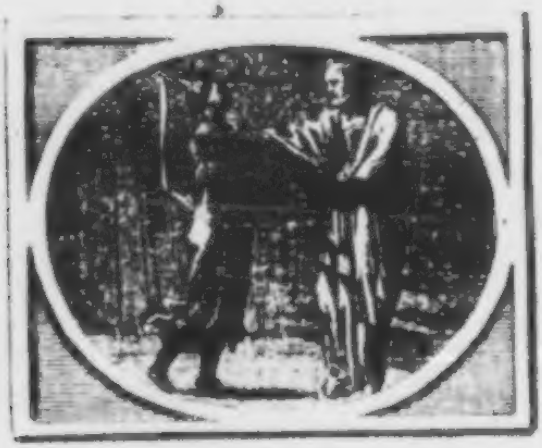
Geschichte der Abderiten

von

C. M. Wieland.

Erster Theil,

der das erste, zweyte und dritte Buch enthält.



Neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1781.

Tina Bruhl.

W. C[hristoph] M[artin]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 IV c 1847

Vorbericht.

Diejenigen, denen etwan daran gelegen seyn möchte, sich der Wahrheit der bey dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und charakteristischen Züge zu vergewissern, können — wofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nämlich in den Werken eines Herodots, Diogenes Laertius, Athenäus, Aelians, Plutarchs, Lucians, Paläphatus, Cicero, Horaz,

Vorbericht.

Petrons, Juvenals, Valerius, Gellius, Solinus, u. a. aufzusuchen, — sich aus den Artikeln Abdera und Demokritus in dem Bayliſchen Wörterbuche überzeugen, daß dieſe Abderiten nicht unter die wahren Geſchichten im Geſchmacke der lucianiſchen gehören. Sowohl die Abderiten, als ihr gelehrter Mitbürger Demokritus, erſcheinen hier in ihrem wahren Lichte; und wiewohl der Verfaſſer, bey Ausfüllung der Lücken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der wirklichen und Vereinigung der ſcheinbaren Widerſprüche, die man in den vorbemeldten Schriftſtellern findet, nach unbekannten Nachrich-

ten

ten gearbeitet zu haben scheint: so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, daß er in allem diesem einem Gewährsmanne gefolget ist, dessen Ansehen alle Aeliane und Athenäen zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugniß einer ganzen Welt, und die Entscheidung aller Amphictyonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doctoren, Magistern und Baccalauren, sammt und sonders ohne Wirkung ist, nämlich der Natur selbst.

Sollte man dieses kleine Werk als einen, wiewohl geringen, Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes

ansehen wollen: so läßt sichs der Verfasser sehr wohl gefallen; glaubt aber, daß es auch unter diesem so vornehm klingenden Titel weder mehr noch weniger sey, als was alle Geschichtbücher seyn müssen, wenn sie nicht sogar unter die schöne Melusine herabsinken, und mit dem schaalsten aller Mährchen, der Dame D'Aunoy in Eine Rubrik geworfen werden wollen.

Die Abderiten.

Erstes Buch,

oder

Demokritus unter den Abderiten.

Erstes Kapitel.

Vorläufige Nachrichten vom Ursprung der Stadt Abdera und dem Charakter ihrer Einwohner.

Das Alterthum der Stadt Abdera in Thracien, verliert sich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns sehr gleichgültig seyn, ob sie ihren Namen von Abdera, einer Schwester des berüchtigten Diomedes, Königs der bisto-

nischen Thracier, *) — der ein so grosser Liebhaber von Pferden war und deren so viel hielt, daß er und sein Land endlich von seinen Pferden aufgefressen wurde, **) — oder von Abderus, einem Stallmeister dieses Königs, oder von einem andern Abderus, der ein Liebling des Herkules gewesen seyn soll, empfangen habe.

Abdera war, einige Jahrhundert nach ihrer ersten Gründung, vor Alter wieder zusammengefallen: als Timesius von Klazomene, um die Zeit der ein und dreyßigsten Olympiade, unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten, liessen ihm nicht Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu geniessen. ***) Sie trieben ihn wieder

*) *Solin.* Polyhist. c. X.

**) Palaphatus in seinem Buche von Unglaublichen Dingen erklärt auf diese Weise die Fabel, daß dieser Fürst seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe, und ihnen endlich selbst vom Herkules zur Speise vorgeworfen worden sey.

***) Herodot. l. 43.

wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis, ungefähr um das Ende der Olympiade 59, die Einwohner der ionischen Stadt Teos — weil sie keine Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen — zu Schiffe giengen, nach Thracien segelten, und, da sie in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben dieses Abdera schon gebauet fanden, sich dessen als einer verlassenen und niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch sich darinnen gegen die thracischen Barbaren so gut behaupteten, daß sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hiessen, und einen kleinen Freystaat ausmachten, der (wie die meisten griechischen Städte) ein zweydeutig Mittelding von Demokratie und Aristokratie war, und regieret wurde, — wie kleine Republiken von je her regieret worden sind.

»Wozu (rufen unsre Leser) diese nichtsbedeutende Deduction des Ursprungs und der Schicksale des Städtchens Abdera in Thracien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen, oder

nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden seyn mag?“

Geduld! günstige Leser! Geduld, bis wir, eh ich weiter fort erzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, daß man euch zumuthen sollte, die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was nöthigeres zu thun, oder was besseres zu lesen habt! — „Ich muß auf ei„ne Predigt studiren. — Ich habe Kran„ke zu besuchen. — Ich hab' ein Gutach„ten, einen Bescheid, eine Leuterung, ei„nen unterthänigsten Bericht zu machen. „— Ich muß recensiren. — Mir feh„len noch sechzehn Bogen an den vier Al„phabeten, die ich meinem Verleger bin„nen acht Tagen liefern muß. — Ich „hab' ein Joch Ochsen gekauft. — Ich „hab' ein Weib genommen. —“ In Gottes Namen! Studiert, besucht, referirt, recensirt, übersetzt, kauft und freyet! — Beschäftigte Leser sind selten gute Leser. Bald gefällt ihnen alles, bald

nichts;

nichts; bald verſtehn ſie uns halb, bald gar nicht, bald (was das ſchlimmſte iſt) unrecht. Wer mit Vergnügen, mit Nutzen leſen will, muß gerade ſonſt nichts anders zu thun noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in dieſem Falle befindet: warum ſolltet ihr nicht zwo oder drey Minuten daran wenden wollen, etwas zu wiſſen, was einem Salmaſius, einem Barnes, einem Bayle, — und, um aufrichtig zu ſeyn, mir ſelbſt (weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, des Artikel Abdera im Bayle nachzuſchlagen,) eben ſo viele Stunden gekoſtet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehöret haben, wenn ich euch die Hiſtorie vom König in Böhmenland der ſieben Schlöſſer hatte, oder die Geſchichte der drey Calender zu erzählen, angefangen hätte.

Die Abderiten alſo, hätten (dem zufolge, was bereits von ihnen gemeldet worden iſt,) ein ſo feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen ſeyn ſollen, als jemals eines unter der Sonne gelebt hat. —

»Und warum dies?«

Diese Frage wird uns vermuthlich nicht von den Gelehrten unter unsern Lesern gemacht. Aber, wer wollte auch Bücher schreiben, wenn alle Leser so gelehrt wären, als der Autor? Die Frage warum dies ist allemal eine sehr vernünftige Frage. Sie verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist, allemal eine Antwort; und wehe dem, der verlegen, oder beschämt, oder ungehalten wird, wenn er sich auf warum dies vernehmen lassen soll. Wir unsers Orts würden die Antwort ungefodert gegeben haben, wenn die Leser nicht so hastig gewesen wären. Hier ist sie!

Teos war eine athenienſische Colonie, von den zwölfen oder dreyzehn eine, welche unter Anführung des Neleus, Kodrus Sohns, in Jonien gepflanzt wurden.

Die Athenienser waren von je her ein muntres und geistreiches Volk, und sind es noch, wie man sagt. Athenienser, nach Jonien versetzt, gewannen unter dem schönen Himmel, der dieses von der

Natur

Natur verzärtelte Land umfließt, wie Burgunderreben durch Verpflanzung aufs Vorgebirge. Vor allen andern Völkern des Erdbodens waren die ioniſchen Griechen die Günſtlinge der Muſen. Homerus ſelbſt war, der größten Wahrſcheinlichkeit nach, ein Jonier. Die erotiſchen Geſänge, die mileſiſchen Fabeln (die Vorbilder unſrer Novellen und Romanen,) erkennen Jonien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen Alcäus, die glühende Sappho, Anakreon, der Sänger — Aſpaſia, die Lehrerin — Apelles, der Mahler — der Grazien, waren aus Jonien; Anakreon war ſogar ein geborner Tejer. Dieſer letzte mochte etwa ein Jüngling von achtzehn Jahren ſeyn, (wenn anders Barnes recht gerechnet hat,) als ſeine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen; und zum Beweiſe, daß er ſeine den Liebesgöttern geweihte Leyer nicht zurückgelaſſen, ſang er dort das Lied an ein thraciſches Mädchen, (in Barneſens Ausgabe das ein und ſechzigſte,) worinn ein gewiſſer wilder thraciſcher

Ton mit der ioniſchen Grazie, die ſeinen Liedern eigen iſt, auf eine ganz beſondere Art abſticht.

Wer ſollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem erſten Urſprung Athenienſer — ſo lange Zeit in Jonien einheimiſch — Mitbürger eines Anakreons — ſollten auch in Thracien den Charakter eines geiſtreichen Volkes behauptet haben? Allein (was auch die Urſache davon geweſen ſeyn mag,) das Gegentheil iſt außer Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, ſo ſchlugen ſie aus der Art. Nicht daß ſie ihre vormalige Lebhaftigkeit ganz verloren, und ſich in Schöpſe verwandelt hätten, wie Juvenal ſie beſchuldigt *). Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; und ihre Einbildung gewann einen ſo großen Vorſprung über ihre Vernunft, daß es dieſer niemals wieder möglich war, ſie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen: aber ſelten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit, wo ſie angebracht wur-

*) *Iuuenal.* Satyr. X. v. 50.

wurden; oder kamen erſt, wenn die Gelegenheit vorbey war. Sie ſprachen viel, aber immer ohne ſich einen Augenblick zu bedenken, was ſie ſagen wollten, oder wie ſie es ſagen wollten. Die natürliche Folge hievon war, daß ſie ſelten den Mund aufthaten, ohne etwas albernes zu ſagen. Zum Unglück erſtreckte ſich dieſe ſchlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich ſchloſſen ſie den Kefig erſt, wenn der Vogel entflogen war. Dies zog ihnen den Vorwurf der Unbeſonnenheit zu; aber die Erfahrung bewies, daß es ihnen nicht beſſer gieng, wenn ſie ſich beſannen. Machten ſie (welches ziemlich oft begegnete,) irgend einen ſehr dummen Streich, ſo kam es immer daher, weil ſie es gar zu gut machen wollten; und wenn ſie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Weſens recht lange und ernſtliche Berathſchlagungen hielten, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, daß ſie unter allen möglichen Entſchließungen die ſchlechteſte ergreifen würden.

Sie wurden endlich zum Sprichwort unter den Griechen. Ein abderitischer Einfall, ein Abderitenstückchen war bey diesen ungefähr, was bey uns ein Schildbürger- oder bey den Helvetiern ein Lalleburgerstreich ist; und die guten Abderiten ermangelten nicht, die Spötter und Lacher reichlich mit sinnreichen Zügen dieser Art zu versehen. Für itzt mögen davon nur ein paar Beyspiele zur Probe dienen. Einsmals fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera billig auch einen schönen Brunnen haben müsse. Er sollte in die Mitte ihres großen Marktplatzes gesetzt werden, und zu Bestreitung der Kosten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie ließen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und Delphinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Delphinen sollten eine Menge Wassers aus ihren Nasen hervorspritzen. Aber wie alles fertig stund, fand sich, daß

kaum

kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delphins zu befeuchten; und als man das Werk spielen ließ, sah es nicht anders aus, als ob alle diese Seepferde und Delphinen den Schnuppen hätten. Um nicht ausgelacht zu werden, ließen sie also die ganze Gruppe in den Tempel des Neptunus bringen: und so oft man sie einem Fremden wies, bedauerte der Küster sehr ernsthaft im Namen der löblichen Stadt Abdera, daß ein so herrliches Kunstwerk aus Kargheit der Natur unbrauchbar bleiben müsse.

Ein andermal erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meisterstücke des Praxiteles zählte. _ Sie war ungefähr fünf Fuß hoch, und sollte auf einen Altar der Liebesgöttinn gestellt werden. Als sie angelangt war, gerieth ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. Sie ist zu schön, riefen sie einhellig, um auf einem niedrigen Platze zu stehen.

hen. Ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht, und so viel Geld gekostet hat, kann nicht zu hoch aufgestellt werden; sie muß das Erste seyn, was den Fremden beym Eintritt in Abdera in die Augen fällt. Diesem glücklichen Gedanken zufolge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war zu erkennen, ob es eine Venus oder Austernymphe vorstellen sollte, so nöthigten sie doch alle Fremden, zu gestehen, daß man nichts vollkommners sehen könne.

Uns dünkt, diese Beyspiele beweisen schon hinlänglich, daß man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man sie für warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln, ob sich ein Zug denken läßt, der ihren Charakter stärker zeichnen könnte, als dieser: daß sie (nach dem Zeugniß des Justinus) die Frösche in und um ihre Stadt dergestalt überhand nehmen liessen, daß sie selbst endlich genöthiget wurden, ihren quäkenden Mitbürgern Platz zu machen, und, bis zu Austrag der Sache, sich un-

ter

ter dem Schutze des Königs Kaſſander an einen dritten Ort zu begeben. Dies Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiſer Mann, der ſich unter ihnen befand, ſagte ihnen lange zuvor, daß es endlich ſo kommen würde. Der Fehler lag in der That blos an den Mitteln, wodurch ſie dem Uebel ſteuern wollten; wiewohl ſie nie dazu gebracht werden konnten, dies einzuſehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öffnen ſollen, war, daß ſie kaum etliche Monate von Abdera weggezogen waren, als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien ankamen, und ihnen alle ihre Fröſche ſo rein wegputzten, daß eine Meile rings um Abdera nicht einer übrig blieb, der dem wiederkommenden Frühling Βρεκεκεκεξ κοαξ κοαξ entgegen geſungen hätte.

Zweytes Kapitel.

Demokritus von Abdera. Ob und wie viel seine Vaterstadt berechtigt war, sich etwas auf ihn einzubilden?

Keine Luft ist so dicke, kein Volk so dumm, kein Ort so unberühmt, daß nicht zuweilen ein großer Mann daraus hervorgehen sollte, sagt Juvenal. Pindarus und Epaminondas wurden in Böotien geboren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bey Mantua, Albertus Magnus zu Lauingen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus V. im Dorfe Montalto in der Mark Ancona, und einer der besten Könige, die jemals gewesen sind, zu Pau in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera, zufälliger Weise, die Ehre hatte, daß der größte Naturforscher des Alterthums, Demokritus, in ihren Mauern das Leben empfieng!

Ich sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an den Ruhm eines großen Mannes zu machen. Wer geboren werden soll, muß irgendwo geboren werden; das übrige nimmt die Natur auf sich; und ich zweifle sehr, ob, außer dem Lykurgus, ein Gesetzgeber gewesen, der seine Fürsorge bis auf den HOMVNCVLVS ausgedehnt, und alle mögliche Vorkehrungen getroffen hätte, damit dem Staat wohl organisirte, schöne, und seelenvolle Kinder geliefert würden. Wir müssen gestehen, in dieser Rücksicht hatte Sparta einiges Recht, sich mit den Vorzügen seiner Bürger Ehre zu machen. Aber in Abdera (wie beynahe in der ganzen Welt) ließ man den Zufall und den Genius walten,

— natale comes qui temperat astrum,

und wenn ein Protagoras *) oder Demokritus aus ihrem Mittel entsprang, so war

*) Ein berühmter Sophiste von Abdera (etwas älter als Demokritus), welchen Cicero dem Hip-

war die gute Stadt Abdera gewiß eben so unschuldig daran, als Lykurgus und seine Gesetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme geboren wurde.

Diese Nachläßigkeit, wiewohl sie eine dem Staat äußerst angelegene Sache betrifft, möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läßt, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Gerathen ihrer Werke überflüßig. Aber wiewohl sie selten vergißt, ihr Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, aus welchen ein vollkommner Mensch gebildet werden könnte: so ist doch eben diese Ausbildung das, was sie der Kunst überläßt; und es bleibt also jedem Staate noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben. Allein auch hierinn liessen die Abderiten sehr viel an ihrer Klugheit zu vermissen übrig; und man hätte schwerlich einen

Ort

Hippias, Prodikus, Gorgias, und also den größten Männern seiner Profeßion an die Seite sezt.

Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verſtandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger geſorgt worden wäre.

Die Bildung des Geſchmacks, d. i. eines feinen, richtigen und gelehrten Gefühls alles Schönen, iſt die beſte Grundlage zu jener berühmten ſokratiſchen Kalokagathie oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menſchen macht. Und nichts iſt geſchickter, dieſes richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden als — wenn alles, was wir von der Kindheit an ſehen und hören, ſchön iſt. In einer Stadt, wo die Künſte der Muſen in der gröſsten Vollkommenheit getrieben werden, in einer ſchön gebauten und mit Meiſterſtücken der bildenden Künſte angefüllten Stadt, in einem Athen, geboren zu ſeyn, iſt daher allerdings kein geringer Vortheil; und wenn die Athenienſer zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geſchmack hatten als tauſend an-

dere Völker, so hatten sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu danken.

Abdera führte in einem griechischen Sprüchworte (über dessen Verstand die Gelehrten, nach ihrer Gewohnheit, nicht einig sind,) den Beynamen, womit Florenz unter den italiänischen Städten prangt — die Schöne. Wir haben schon bemerkt, daß die Abderiten Enthusiasten der schönen Künste waren; und in der That, zur Zeit ihres größten Flors, das ist, eben damals, da sie auf einige Zeit den Fröschen Platz machen mußten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Malereyen und Bildsäulen, mit einem schönen Theater und Musiksaal (Ὠδεῖον) versehen, kurz, ein kleines Athen — blos den Geschmack ausgenommen. Denn zum Unglück erstreckte sich die wunderliche Laune, von welcher wir oben gesprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anständigen. Latona, die Schutzgöttinn ihrer Stadt, hatte den schlechtesten Tempel; Jason, der Anführer der Argonauten, hingegen (dessen goldе-

goldenes Vlies ſie zu beſitzen vorgaben,) den prächtigſten. Ihr Rathhaus ſah wie ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Saale, wo die Angelegenheiten des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter-, Obſt- und Eyerweiber von Abdera ihre Niederlage. Hingegen ruhte das Gymnaſium, worinn ſich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte, auf einer dreyfachen Säulenreihe. Der Fechtſaal war mit lauter Schildereyen von Berathſchlagungen und mit Statuen in ruhigen oder tiefſinnigen Stellungen ausgeziert *). Dafür aber ſtellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine deſto reizendre Augenweide dar. Denn wohin ſie in dem Saal ihrer gewöhnlichen Sitzungen die Augen warfen, glänzten ihnen ſchöne nackende Kämpfer, oder badende Dianen und ſchlafende Bacchanten entgegen; und Venus mit ihrem Buhler, im Netze Vul-

*) Was hier von den Abderiten geſagt wird, erzählen andere alte Schriftſteller von der Stadt Alabandus. S. *Coel. Rhodog. Lect. Ant. L. XXVI. Cap. 25.*

kans allen Einwohnern des Olympus zur Schau ausgestellt, (ein großes Stück, welches dem Sitz des Archons gegenüber hieng,) wurde den Fremden mit einem Triumphe gezeigt, der den ernsten Phocion selbst genöthiget hätte, zum erstenmal in seinem Leben zu lachen. Der König Lysimachus (sagten sie,) habe ihnen sechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten: aber sie hätten sich nicht entschließen können, ein so herrliches Stück hinzugeben, zumal da es — gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Rathsstube einzunehmen; und überdieß habe einer ihrer Kunstrichter in einem weitläuftigen, mit grosser Gelehrsamkeit angefüllten Werke die Beziehung des allegorischen Sinnes dieser Schilderey auf den Platz, wo sie stehe, sehr scharfsinnig dargethan.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unschicklichkeiten, wovon diese wundervolle Republik wimmelte, berühren wollten. Aber noch eine können wir nicht vorbeygehen, weil sie einen wesentlichen

lichen Zug ihrer Verfaſſung betrifft, und keinen geringen Einfluß auf den Charakter der Abderiten hatte. In den älteſten Zeiten der Stadt war, vermuthlich einem orphiſchen Inſtitut zufolge, der Nomophylax, oder Beſchirmer der Geſetze, (eine der oberſten Magiſtratsperſonen,) zugleich Vorſänger bey den gottesdienſtlichen Chören, und Oberaufſeher über das Muſikweſen. Dies hatte damals ſeinen guten Grund. Allein mit der Länge der Zeit ändern ſich die Gründe der Geſetze; dieſe werden alsdann durch buchſtäbliche Erfüllung lächerlich, und müſſen alſo nach den veränderten Umſtänden umgegoſſen werden. Aber eine ſolche Betrachtung kam nicht in abderitiſche Köpfe. Es hatte ſich öfters zugetragen, daß ein Nomophylax erwählt wurde, der zwar die Geſetze ganz leidlich beſchirmte, aber entweder ſchlecht ſang, oder gar nichts von der Muſik verſtund. Was hatten die Abderiten zu thun? Nach häufigen Berathſchlagungen machten ſie endlich die Verordnung: Der beſte Sänger aus Abdera

sollte hinfür allezeit auch Nomophylax seyn; und dabey blieb es, so lang Abdera stund. Daß der Nomophylax und der Vorsänger zwo verschiedene Personen seyn könnten, war in zwanzig öffentlichen Berathschlagungen keiner Seele eingefallen.

Es ist leicht zu erachten, daß die Musik, bey so bewandten Sachen, zu Abdera in großer Achtung stehen mußte. Alles in dieser Stadt war musikalisch; alles sang, flötete und leyerte. Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie, war auf musikalische Grundsätze gebaut; ja, ihre Aerzte heilten sogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. So weit scheint ihnen, was die Speculation betrifft, daß Ansehen der größten Weisen des Alterthums, eines Orpheus, Pythagoras und Plato, zu statten zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten sie sich desto weiter von der Strenge dieser Philosophen. Plato verweiset alle sanften und weichlichen Tonarten aus seiner Republik; die Musik soll seinen Bürgern weder Freude noch Traurigkeit

rigkeit einflößen; er verbannet mit den ioniſchen und lydiſchen Harmonien *) alle Trink- und Liebeslieder; ja die Inſtrumente ſelbſt ſcheinen ihm ſo wenig gleichgültig, daß er vielmehr die vielſaitigen, und die lydiſche Flöte, als gefährliche Werkzeuge der Ueppigkeit ausmuſtert, und ſeinen Bürgern nur die Leyer und die Cithar, ſo wie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohrpfeife geſtattet. So ſtrenge philoſophirten die Abderiten nicht. Keine Tonart, kein Inſtrument war bey ihnen ausgeſchloſſen, und — einem ſehr wahren, aber ſehr oft von ihnen mißverſtandnen Grundſatze zufolge — behaupteten ſie: daß man alle ernſthaften Dinge luſtig, und alle luſtigen ernſthaft behandeln müſſe. Die Ausdehnung dieſer Maxime auf die Muſik brachte bey ihnen die widerſinnigſten Wirkungen hervor. Ihre gottesdienſtlichen Geſänge klangen wie Gaſſenlieder; allein dafür konnte man nichts feyerlichers hören, als die Melo-

*) Plato de Republ. L. III. Tom. opp. II. p. 398.

die ihrer Tänze. Die Musik zu einem Trauerspiel war gemeiniglich komisch; hingegen klangen ihre Kriegslieder so schwermüthig, daß sie sich nur für Leute schickten, die an den Galgen gehen. Diese Widersinnigkeit erstreckte sich über alle Gegenstände des Geschmacks. Ein Leyerspieler wurde in Abdera nur dann für vortrefflich gehalten, wenn er die Saiten so zu rühren wußte, daß man eine Flöte zu hören glaubte; und eine Sängerinn, um bewundert zu werden, mußte gurgeln und trillern wie eine Nachtigall. Die Abderiten hatten keinen Begriff davon, daß die Musik nur in so fern Musik ist, als sie das Herz rührt: sie waren wohl zufrieden, wenn nur ihre Ohren gekützelt, oder wenigstens mit nichtssagenden, aber vollen und oft abwechselnden Harmonien gestopft wurden. Mit einem Worte, bey aller ihrer Schwärmerey für die Künste hatten die Abderiten keinen Geschmack; und es ahnete ihnen gar nicht, daß das Schöne aus einem höhern Grunde schön sey, als weil es ihnen so beliebte.

Die-

Dieſes alles ungeachtet, konnte Natur, Zufall und gutes Glück mit zuſammengeſetzten Kräften wohl einmal ſo viel zuwege bringen, daß ein geborner Abderite Menſchenverſtand bekam. Aber wenigſtens muß man geſtehen, wenn ſich ſo etwas begab, ſo hatte Abdera nichts dabey geholfen. Denn ein Abderit war ordentlicher Weiſe nur in ſo fern klug, als er kein Abderit war; — ein Umſtand, der uns ohne Mühe begreifen läßt, warum die Abderiten von demjenigen unter ihren Mitbürgern, der ihnen in den Augen der Welt am meiſten Ehre machte, immer am wenigſten hielten. Dies war keine ihrer gewöhnlichen Widerſinnigkeiten. Sie hatten eine Urſache dazu, die ſo natürlich iſt, daß es unbillig wäre, ſie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Dieſe Urſache war nicht (wie einige ſich einbilden), weil ſie z. E. den Naturforſcher Demokritus — lange zuvor, eh er ein großer Mann war — mit dem Kreiſel ſpielen, oder auf einem Grasplatze Purzelbäume machen geſehen hatten. —

Auch nicht: weil sie aus Neid oder Eifersucht nicht leiden konnten, daß einer aus ihrem Mittel klüger seyn sollte als sie. Denn — bey der untrüglichen Aufschrift der Pforte des delphischen Tempels! — dies zu denken hatte kein einziger Abderit Weisheit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderit mehr gewesen seyn.

Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger Demokritus nicht viel machten, war dieser: weil sie ihn für — keinen weisen Mann hielten.

„Warum das nicht?“

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?“

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müssen. Und dies zu thun waren sie gleichwohl nicht widersinnisch genug.

Auch hätten sie eben so leicht auf dem Kopfe tanzen, oder den Mond mit den Zähnen fassen, oder den Zirkel quadriren können, als einen Menschen, der in Al-

lem ihr Gegenfüßler war, für einen weiſen Mann zu halten. Dies folgt aus einer Eigenſchaft der menſchlichen Natur, die ſchon zu Adams Zeiten bemerkt worden ſeyn muß, und gleichwohl, da Helvetius daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorkam; die ſeit dieſer Zeit niemanden mehr neu iſt, und dennoch im Leben alle Augenblicke vergeſſen wird.

Drittes Kapitel.

Was Demokritus für ein Mann war. Seine Reiſen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird. Ein Examen, das ſie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer abderitiſchen Converſation iſt.

Demokritus — ich denke nicht, daß es Sie gereuen wird, den Mann näher kennen zu lernen —

Demo-

Demokritus war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er seinen Vater, einen der reichsten Bürger von Abdera, erbte. Anstatt nun darauf zu denken, wie er seinen Reichthum erhalten oder vermehren, oder auf die angenehmste oder lächerlichste Art durchbringen wollte, entschloß sich der junge Mensch, solchen zum Mittel — der Vervollkommnung seiner Seele zu machen.

„Aber was sagten die Abderiten zum Entschlusse des jungen Demokritus?“

Die guten Leute hatten sich nie träumen lassen, daß die Seele ein anderes Interesse habe, als [illegible] Magen, der Bauch und die übrigen [illegible]egranten Theile des sichtbaren Menschen. Also mag ihnen freylich diese Grille ihres Landsmannes wunderlich genug vorgekommen seyn. Allein, dies war nun gerade was er sich am wenigsten anfechten ließ. Er gieng seinen Weg fort, und brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damals bereisen konnte. Denn wer zu seiner Zeit weise

werden

werden wollte, muſte mit eignen Augen ſehen. Es gab noch keine Buchdruckereyen, keine Journale, Bibliotheken, Magazine, Encyklopädien, Realwörterbücher, und wie alle die Werkzeuge heiſſen, mit deren Hülfe man itzt, ohne zu wiſſen wie, ein Philoſoph, ein Kunſtrichter, ein Autor, ein Alleswiſſer wird. Damals war die Weisheit ſo theuer, und noch theurer als — die ſchöne Lais. Nicht jedermann konnte nach Korinth reiſen. Die Anzahl der Weiſen war ſehr klein; aber die es waren, waren es auch deſto mehr.

Demokritus reiſete nicht blos um der Menſchen Sitten und Verfaſſungen zu beſchauen, wie Ulyſſes; nicht blos um Prieſter und Geiſterſeher aufzuſuchen, wie Plato; oder um Tempel, Statuen, Gemälde und Alterthümer zu begucken, wie Pauſanias; oder um Pflanzen und Thiere abzuzeichnen und unter Claſſen zu bringen, wie Doctor Solander: ſondern er reiſete, um Natur und Kunſt in allen ihren Wirkungen und Urſachen, den Menſchen in

ſeiner

seiner Nacktheit und in allen seinen Einkleidungen und Verkleidungen, roh und bearbeitet, bemalt und unbemalt, ganz und verstümmelt, und die übrigen Dinge in allen ihren Beziehungen auf den Menschen, kennen zu lernen. Die Raupen in Aethiopien (sagte Demokritus,) sind freylich nur — Raupen. Was ist eine Raupe, um das erste, angelegenste, einzige Studium eines Menschen zu seyn? Aber, da wir nun einmal in Aethiopien sind, so sehen wir uns immer, nebenher, auch nach den äthiopischen Raupen um. Es giebt eine Raupe im Lande der Seren, welche Millionen Menschen kleidet und nährt: wer weiß ob es nicht auch am Niger nützliche Raupen giebt?

Mit dieser Art zu denken hatte sich Demokritus auf seinen Reisen einen Schatz von Wissenschaft gesammelt, der in seinen Augen alles Gold in den Schatzkammern des Königs von Indien und alle Perlen an den Hälsen und Armen seiner Weiber werth war. Er kannte von der Zeder Libanons bis zum Schimmel eines arkadi-

schen

ſchen Käſes eine Menge von Bäumen, Stauden, Kräutern, Gräſern und Moo-ſen; nicht etwan blos nach ihrer Ge-ſtalt, und nach ihren Namen, Geſchlech-tern und Arten: er kannte auch ihre Ei-genſchaften, Kräfte und Tugenden. Aber, was er tauſendmal höher ſchätzte als alle ſeine übrigen Kenntniſſe, er hatte allent-halben, wo er es der Mühe werth fand ſich aufzuhalten, die Weiſeſten und die Beſten kennen gelernt. Es hatte ſich bald gezeigt, daß er ihres Geſchlechtes war. Sie waren alſo ſeine Freunde ge-worden, hatten ſich ihm mitgetheilt, und ihm dadurch die Mühe erſpart, eignen Fleiſſes, Jahre lang, und vielleicht doch vergebens, zu ſuchen, was ſie mit Auf-wand und Mühe oder auch wohl nur glücklicher Weiſe ſchon gefunden hatten.

Bereichert mit allen dieſen Schätzen des Geiſtes und Herzens kam Demokritus, nach einer Reiſe von zwanzig Jahren, zu den Abderiten zurück, die ſeiner beynahe vergeſſen hatten. Er war ein feiner ſtatt-licher Mann; höflich und abgeſchliffen,

wie ein Mann, der mit mancherley Arten von Erdensöhnen umzugehen gelernt hat, zu seyn pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt, und hatte ein ausgestopftes Krokodil, einen lebendigen Affen, und viele andere sonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten sprachen etliche Tage von nichts anderm, als von ihrem Mitbürger Demokritus, der wiedergekommen war und Affen und Krokodile mitgebracht hätte. Allein in kurzer Zeit zeigte sichs, daß sie sich in ihrer Meynung von einem so weit gereiseten Manne sehr verrechnet hatten.

Demokritus war von den wackern Männern, denen er indessen die Besorgung seiner Güter anvertrauet hatte, um die Hälfte betrogen worden, und gleichwohl unterschrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicher Weise mußte dies der guten Meynung von seinem Verstande den ersten Stoß geben. Die Advocaten und Richter wenigstens, die sich zu einem einträglichen Processe Hoffnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeu-

tenden

tenden Achſelzucken an, daß es bedenklich ſeyn würde, einem Manne, der ſeinem eigenen Hauſe ſo ſchlecht vorſtehe, das gemeine Weſen anzuvertrauen. Indeſſen zweifelten die Abderiten nicht, daß er ſich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmſten Ehrenämter ſtellen würde. Sie berechneten ſchon, wie hoch ſie ihm ihre Stimme verkaufen wollten; gaben ihm eine Tochter, Enkelinn, Schweſter, Nichte, Baſe, Schwägerinn zur Ehe; überſchlugen die Vortheile, die ſie zur Erhaltung dieſer oder jener Abſicht von ſeinem Anſehen ziehen wollten, wenn er einmal Archon oder Prieſter der Latona ſeyn würde, u. ſ. w. Aber Demokritus erklärte ſich, daß er weder ein Rathsherr von Abdera, noch der Ehgemahl einer Abderitinn ſeyn wollte, und vereitelte dadurch abermal alle ihre Anſchläge. Nun hoffte man wenigſtens durch ſeinen Umgang in etwas entſchädiget zu werden. Ein Mann, welcher Affen, Krokodile und zahme Drachen von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, mußte eine ungeheure Men-

ge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, daß er von zwölfellenlangen Riesen und von sechsdaumenhohen Zwergen, von Menschen mit Hund- und Eselsköpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weißen Negern, und blauen Centauren sprechen würde. Aber Demokritus log so wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den thracischen Bosporus gekommen wäre.

Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Nase und den Mund auf der Brust trügen; und ein abderitischer Gelehrter (der, ohne jemals aus den Mauern seiner Stadt gekommen zu seyn, sich die Miene gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre, den er nicht durchkrochen hätte,) bewies ihm in großer Gesellschaft, daß er entweder nie in Aethiopien gewesen sey, oder dort nothwendig mit den Agriophagen, deren König nur ein Auge über der Nase hat, mit den Sambern, die allezeit einen Hund zu ihrem König erwählen, und mit den

Arta-

Artabatiten, die auf allen Vieren gehen, Bekanntſchaft gemacht haben müſſe *). Und wofern Sie bis in den äußerſten Theil des abendländiſchen Aethiopien eingedrungen ſind, fuhr der gelehrte Mann fort, ſo bin ich gewiß, daß Sie ein Volk ohne Naſen angetroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen ſo kleinen Mund führen, daß ſie ihre Suppe durch Strohhalmen einzuſchlürfen genöthiget ſind **).

Demokritus betheuerte beym Kaſtor und Pollux, daß er ſich nicht erinnere, dieſe Ehre gehabt zu haben.

Wenigſtens, ſagte jener, haben Sie in Indien Menſchen angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen, aber dem ungeachtet wegen der außerordentlichen Breite ihres Fußes ſo geſchwind

*) Plin. Naturgeſch. B. IV.

**) Solin. C. XXX. auch Plinius, Mela, und andere Alte und Neuere, welche uns alle die Wundermenſchen, von denen hier die Rede iſt, für wirkliche Geſchöpfe Gottes zu geben kein Bedenken tragen.

auf dem Boden fortrutſchen, daß man ihnen zu Pferde kaum nachkommen kann *). Und was ſagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne alle andre Nahrung vom bloßen Geruche wilder Aepfel lebt **)?

O erzählen Sie uns doch, riefen die ſchönen Abderitinnen, erzählen Sie doch, Herr Demokritus! Was müßten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!

Demokritus ſchwur vergebens, daß er von allen dieſen Wundermenſchen in Aethiopien und Indien nichts geſehen noch gehört habe.

Aber was haben Sie denn geſehen, fragte ein runder dicker Mann, der zwar weder einäugig war wie die Agriophagen, noch eine Hundsſchnauze hatte wie die Cynolgen, noch die Augen auf den Schultern trug wie die Ompbthalmen, noch vom bloßen Geruche lebte wie die Paradiesvögel, aber doch gewiß nicht mehr

*) Solinus aus dem Kteſias.
**) Ebenderſelbe.

mehr Gehirn in ſeinem groſſen Schädel trug, als ein mexicaniſcher Colibri, ohne darum weniger ein Rathsherr von Abdera zu ſeyn — Aber was haben Sie denn geſehen, ſagte Wanſt, Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herum gefahren ſind, wenn Sie nichts von allem dem geſehen haben, was man in fernen Landen wunderbares ſehen kann?

Wunderbares? verſetzte Demokritus lächelnd. Ich hatte ſo viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, daß ich fürs Wunderbare keine Zeit übrig behielt.

Nun das geſteh ich, erwiederte Wanſt; das verlohnt ſich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren, und über alle Berge zu ſteigen, um nichts zu ſehen, als was man zu Hauſe eben ſo gut ſehen konnte!

Demokritus zankte ſich nicht gerne mit den Leuten um ihre Meynungen, am allerwenigſten mit Abderiten; und gleichwohl wollt' er auch nicht, daß es ausſehen ſollte, als ob er gar nichts ſagen könne. Er ſuchte unter den ſchönen Abderi-

linnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten könnte, was er sagen wollte; und fand eine mit zwey großen junonischen Augen, die ihn, trotz seiner physiognomischen Kenntnisse, verführten, ihrer Eigenthümerinn etwas mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen als den übrigen. Was wollten Sie, sagte er zu ihr, daß ich, zum Exempel, mit einer Dame, die die Augen auf der Stirne oder am Ellebogen trüge, hätte anfangen sollen? Oder was würde mirs nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre, das Herz einer — Menschenfresserinn zu rühren? Ich habe mich immer zu wohl befunden, mich der sanften Gewalt von zwey schönen Augen, die an ihrem natürlichen Platze stehen, zu überlassen, um jemals eine Versuchung zu bekommen, das große Stierauge auf der Stirn einer Cyklopinn zärtlich zu sehen.

Die Schöne mit den großen Augen, zweifelhaft, was sie aus dieser Anrede machen sollte, guckte dem Mann, der so sprach, mit stummer Verwunderung in

den

den Mund, lächelte ihm ihre ſchönen Zähne vor, und ſah ſich zur rechten und linken Seite um, als ob ſie den Verſtand ſeiner Rede ſuchen wollte.

Die übrigen Abderitinnen hatten zwar eben ſo wenig davon begriffen; weil ſie aber aus dem Umſtande, daß er ſich gerade an die Großäugige gewendet hatte, ſchloſſen, er habe ihr etwas Schönes geſagt: ſo ſahen ſie einander jede mit einer eignen Grimaſſe an. Dieſe rümpfte eine kleine Stumpfnaſe, jene zog den Mund in die Länge, eine dritte ſpitzte den ihrigen, der ohnehin groß genug war, eine vierte riß ein paar kleine Augen auf, eine fünfte brüſtete ſich mit zurückgezogenem Kopfe, u. ſ. w. Demokritus ſah es, erinnerte ſich, daß er in Abdera war, und ſchwieg.

Viertes Kapitel.

Das Examen wird fortgesetzt, und verwandelt sich in eine Disputation über die Schönheit, wobey dem Demokritus sehr warm gemacht wird.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst; aber doch nie eine so große, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am klügsten sind, wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht, daß er es mit Kindern zu thun hat, warum sollt' er sich zu weise dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

Ich bin zwar (sagte Demokritus zu seiner neugierigen Gesellschaft) aufrichtig genug gewesen, zu gestehen, daß ich von allem, was man will, daß ich gesehen haben sollte, nichts gesehen habe: aber bilden Sie sich darum nicht ein, daß mir auf so vielen Reisen zu Wasser und zu Lande nichts aufgestoßen sey, das Ihre Neubegierde

gierde befriedigen könnte. Glauben Sie mir, es ſind Dinge darunter, die Ihnen vielleicht noch wunderbarer vorkommen würden, als diejenigen, wovon die Rede war.

Bey dieſen Worten rückten die ſchönen Abderitinnen näher und ſpitzten Mund und Ohren. Das iſt doch ein Wort von einem gereiſten Manne, rief der kurze dicke Rathsherr. Des Gelehrten Stirne enrunzelte ſich durch die Hoffnung, daß er etwas zu tadeln und zu verbeſſern bekommen würde, Demokritus möchte auch ſagen was er wollte.

Ich befand mich einſt in einem Lande, fieng Demokritus an, wo es mir ſo wohl gefiel, daß ich in den erſten drey oder vier Tagen, die ich darinnen zubrachte, unſterblich zu ſeyn wünſchte, um ewig darinn zu leben.

„Ich bin nie aus Abdera gekommen, ſagte der Rathsmann; aber ich dachte immer, daß es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir beſſer gefallen könnte, als in Abdera. Auch geht es mir gerade,

wie Ihnen mit dem Lande wo es Ihnen so wohl gefiel; ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben könnte! Aber warum gefiel es Ihnen nur drey Tage lang so wohl in dem Lande?“

Sie werden es gleich hören. Stellen Sie sich ein unermeßliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, Thälern, Wäldern, Hügeln und Auen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes, allenthalben wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens giebt: alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar; allenthalben ein ewiges Grün, und immer frische Schatten und Wälder von den schönsten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Zitronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Thracien die Eicheln, wachsen; Hayne von Myrten und Schasmin; Amors und Cytheräens Lieblingsblume nicht auf Hecken, wie bey uns, sondern in dichten Büscheln auf großen Bäumen wach-

wachſend, und vollaufgeblüht wie die Buſen meiner ſchönen Mitbürgerinnen —

(Dies hatte Demokritus nicht gut gemacht; und es kann künftigen Erzählern zur Warnung dienen, daß man ſich vorher wohl in ſeiner Geſellſchaft umſehen muß, ehe man Complimente dieſer Art wagt, ſo verbindlich ſie auch an ſich ſelbſt klingen mögen. Die Schönen hielten die Hände vor die Augen und erröthteten. Denn zum Unglück war unter den Anweſenden keine, die dem ſchmeichelhaften Gleichniß Ehre gemacht hätte; wiewohl ſie nicht ermangelten ſich aufzublähen ſo gut ſie konnten.)

— und dieſe reizenden Hayne, fuhr er fort, vom lieblichen Geſang unzähliger Arten von Vögeln belebt, und mit tauſend bunten Papageyen erfüllt, deren Farben im Sonnenglanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begriff nicht, warum die Göttinn der Liebe Cythere zu ihrem Wohnſitz erwählt hätte, da ein Land wie dieſes in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können,

als

als am Rande von Bächen und Quellen, wo, zwiſchen kurzem dichtem Gras vom lebhafteſten Grün, Lilien und Hyacinthen, und zehen Tauſenden noch ſchönern Blumen, die in unſrer Sprache ohne Namen ſind, freywillig hervorblühn, und die Luft mit wollüſtigen Wohlgerüchen erfüllen?

Die ſchönen Abderitinnen hatten, wie leicht zu erachten, die Einbildungskraft nicht weniger lebhaft als die Abderiten; und das Gemälde, das ihnen Demokritus, ohne dabey an Arges zu denken, vorſtellte, war mehr, als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige ſeufzten laut vor Behäglichkeit; andere ſahen aus, als ob ſie die wollüſtigen Gerüche, die in ihrer Phantaſie düfteten, mit Mund und Naſe einſchlürfen wollten; die ſchöne Juno ſank mit dem Kopf auf ein Polſter des Kanapees zurück, ſchloß ihre großen Augen halb, und befand ſich unvermerkt am blumichten Rand einer dieſer ſchönen Quellen, von Roſen und Zitronenbäumen umſchattet, aus deren Zweigen Wolken von ambroſiſchen Düften auf ſie herab wallten.

wallten. In einer ſanften Betäubung von ſüßen Empfindungen begann ſie eben einzuſchlummern: als ſie einen Jüngling, ſchön wie Bachus und dringend wie Amor, zu ihren Füßen liegen ſah. Sie richtete ſich auf, ihn deſto beſſer betrachten zu können, und ſah ihn ſo ſchön, ſo zärtlich, daß die Worte, womit ſie ſeine Verwegenheit beſtrafen wollte, auf ihren Lippen erſtarben. Kaum hatte ſie —

Und wie meynen Sie (fuhr Demokritus fort) nennt ſich dies zauberiſche Land, von deſſen Schönheiten alles, was ich davon ſagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben würde? Es iſt eben dieſes Aethiopien, welches mein gelehrter Freund hier mit Ungeheuern von Menſchen bevölkert, die eines ſo ſchönen Vaterlandes ganz unwürdig ſind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachſagen kann, iſt: daß es im ganzen Aethiopien und Libyen, wiewohl dieſe Namen eine Menge verſchiedener Völker umfaſſen, keinen Menſchen giebt, der ſeine Naſe nicht eben da trüge wo wir, nicht eben

so viel Augen und Ohren hätte als wir, und kurz —

Ein groſser Seufzer von derjenigen Art, wodurch sich ein von Schmerz oder Vergnügen gepreſstes Herz Luft zu machen sucht, hob in diesem Augenblicke den Busen der schönen Abderitinn, welche, während daß Demokritus in seiner Rede fortfuhr, in dem Traumgesichte, worinn wir sie zu belauschen Bedenken trugen, (wie es scheint,) auf einen Umstand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andre Art sehr lebhaft Antheil nahm. Da die übrigen Anwesenden nicht wissen konnten, daß die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem äthiopischen Rosenbaum, in einem Meer der süßesten Wohlgerüche schwamm, tausend neue Vögel das Glück der Liebe singen hörte, tausend bunte Papageyen vor ihren Augen herum flattern sah, und, zum Ueberfluß, einen Jüngling mit gelben Locken und Korallenlippen zu ihren Füßen liegen hatte, — so war es natürlich, daß man den besagten Seufzer mit einem allgemei-

gemeinen Erstaunen empfieng. Man begriff nichts davon, daß die letzten Worte Demokrits die Ursache einer solchen Wirkung gewesen seyn könnten. Was fehlt Ihnen, Lysandra? riefen die Abderitinnen aus Einem Munde, indem sie sich sehr besorgt um sie stellten. Die schöne Lysandra, die in diesem Augenblicke wieder gewahr wurde, wo sie war, erröthete, und versicherte, daß es nichts sey. Demokritus, der nun zu merken anfieng was er war, stund ihnen gut dafür, daß ein paar Züge frische Luft alles wieder gut machen würden; aber in seinem Herzen beschloß er, künftig seine Gemälde nur mit Einer Farbe zu malen, wie die Maler in Thracien. Gerechte Götter! dacht er, was für eine Einbildungskraft diese Abderitinnen haben!

Nun meine schönen Neugierigen, fuhr Demokritus fort, was meynen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines so schönen Landes sind?

„Von welcher Farbe? — Warum sollten sie eine andre Farbe haben als die übri-

gen

gen Menschen? Sagten Sie uns nicht, daß sie die Nase mitten im Gesichte trügen, und in allem Menschen wären wie wir Griechen?"

Menschen, ohne Zweifel; aber sollten sie darum weniger Menschen seyn, wenn sie schwarz oder olivenfarb wären?

„Was meynen Sie damit?"

Ich meyne, daß die schönsten unter den äthiopischen Nationen (nämlich diejenigen, die nach unserm Maasstabe die schönsten, das ist, uns die ähnlichsten sind,) durchaus olivenfarb wie die Aegyptier, und diejenigen, welche tiefer im festen Lande und in den mittäglichsten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fußsole so schwarz und noch ein wenig schwärzer sind als die Raben zu Abdera.

„Was Sie sagen! — Und erschrecken die Leute nicht vor einander, wenn sie sich ansehen?"

Erschrecken? Warum dies? Sie gefallen sich sehr mit ihrer Rabenschwärze, und finden, daß nichts schöner seyn kann.

„O das

„O das iſt luſtig! — riefen die Abderitinnen! — Schwarz am ganzen Leibe, als ob ſie mit Pech überzogen wären, ſich von Schönheit träumen zu laſſen! Was das für ein dummes Volk ſeyn muß! Haben ſie denn keine Maler, die ihnen den Apollo, den Bacchus, die Göttinn der Liebe, und die Grazien malen könnten? Oder könnten ſie nicht ſchon vom Homer lernen daß Juno weiſſe Arme, Thetis Silberfüſſe, und Aurora Roſenfinger hat?“

Ach, erwiederte Demokritus, die guten Leute haben keinen Homer; oder wenn ſie einen haben, ſo dürfen wir uns darauf verlaſſen, daß ſeine Juno kohlſchwarze Arme hat. Von Malern habe ich in Aethiopien nichts gehört. Aber ich ſah ein Mädchen, deſſen Schönheit unter ſeinen Landesleuten beynahe eben ſo viel Unheil anrichtete, als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und dieſe africaniſche Helena war ſchwärzer als Ebenholz.

»O beſchreiben Sie uns doch dies Ungeheuer von Schönheit« — riefen die Abderitinnen, die, aus dem natürlichſten Grunde von der Welt, an dieſer Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

Sie werden Mühe haben ſich einen Begriff davon zu machen. Stellen Sie ſich das völlige Gegentheil des griechiſchen Ideals der Schönheit vor: die Größe einer Grazie, und die Dicke einer Ceres; ſchwarze Haare, aber nicht in langen wallenden Locken um die Schultern flieſſend, ſondern kurz und von Natur kraus wie Schaafwolle. Die Stirne breit und ſtark gewölbt; die Naſe kurz aufgeſtülpt, und in der Mitte des Knorpels flach gedrückt; die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters, der Mund groß —

(Philinna lächelte, um zu zeigen, wie klein der ihrige ſey.)

Die Lippen ſehr dick und aufgeworfen, und zwo Reihen von Zähnen wie Perlenſchnuren —

(Die Schönen lachten insgeſammt, wiewohl ſie keine andre Urſache dazu haben

ben konnten, als ihre eignen Zähne zu weiſen: denn was war ſonſt hier zu lachen?)

„Aber ihre Augen?“ fragte Lyſandra. —

O was die betrifft, die waren ſo klein und ſo waſſerfarbig, daß ich lange nicht von mir erhalten konnte, ſie ſchön zu finden —

„Demokritus iſt für Homers Kuhaugen,“ wie es ſcheint, ſagte Myris, indem ſie einen höhniſchen Seitenblick auf die Schöne mit den groſſen Augen warf.

In der That, (verſetzte Demokritus, mit einer Miene, woraus ein Tauber geſchloſſen hätte, daß er ihr die gröſßte Schmeicheley ſage,) ſchöne Augen müßten ſehr groß ſeyn, wenn ich ſie zu groß finden ſollte; und häßliche können, däucht mich, nie zu klein ſeyn.

Die ſchöne Lyſandra warf einen triumphirenden Blick auf ihre Schweſtern, und ſchüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren groſſen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

„Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen verstehen?“ fragte die kleine Myrio, indem sich ihre Nase merklich spitzte.

Ein Blick der schönen Lysandra schien ihm zu sagen: Sie werden nicht verlegen seyn, die Antwort auf diese Frage zu finden.

Ich verstehe darunter Augen, in denen sich eine schöne Seele malt, sagte Demokritus.

Lysandra sah albern aus, wie eine Person, der man etwas unerwartetes gesagt hat, und die keine Antwort darauf finden kann. Eine schöne Seele! — dachten die Abderitinnen alle zugleich — Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen Landen mitgebracht hat! Eine schöne Seele! Dies ist noch über seine Affen und Papageyen!

„Aber mit allen diesen Subtilitäten, sagte der dicke Rathsherr, kommen wir von der Hauptsache ab. Mir däucht, die Rede war von der schönen Helena aus Aethiopien, und ich möchte doch wohl

hören,

hören, was die ehrlichen Leute ſo ſchönes an ihr finden konnten?“

Alles, antwortete Demokritus.

„So müſſen ſie gar keinen Begriff von Schönheit haben,“ ſagte der Gelehrte.

Um Vergebung, erwiederte der Erzähler; weil dieſe äthiopiſche Helena der Gegenſtand aller Wünſche war, ſo läßt ſich ſicher ſchließen, daß ſie der Idee von Schönheit glich, die Jeder in ſeiner Einbildung fand.

„Sie ſind aus der Schule des Parmenides?“ ſagte der Gelehrte, indem er ſich in eine ſtreitbare Poſitur ſetzte. *)

Ich bin nichts — als ich ſelbſt, welches ſehr wenig iſt; erwiederte Demokritus halb erſchrocken. Wenn Sie dem Wort Idee gram ſind, ſo erlauben Sie mir, mich anders auszudrücken. Die ſchöne

*) Parmenides von Elea wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder weſentlichen Urbildern gehalten, welche Plato in ſein Syſtem aufgenommen, und ſich ſo eigen gemacht hat, daß man ſie gewöhnlich nach ſeinem Namen zu nennen pflegt.

Gullern — so nannte man die Schwarze, von der wir reden —

Gullern! riefen die Abderitinnen, indem sie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; Gullern! welch ein Name! — Und wie gieng es mit Ihrer schönen Gullern? fragte die spitznasige Myris mit einem Blick und in einem Tone, der noch dreymal spitziger als ihre Nase war.

Wenn Sie mir jemals die Ehre erweisen, mich zu besuchen, antwortete der Philosoph mit der ungezwungensten Höflichkeit, so sollen Sie erfahren, wie es mit der schönen Gullern gegangen ist. Itzt muß ich diesem Herrn mein Versprechen halten. Die Gestalt der schönen Gullern also —

(Der schönen Gullern, wiederholten die Abderitinnen und lachten von neuem; aber ohne daß Demokritus sich diesmal unterbrechen ließ.)

— stößte zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die stärkste Leidenschaft ein. Dies scheint zu beweisen, daß man

sie

ſie ſchön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weswegen man ſie ſchön fand, in allem dem, warum man ſie nicht für häßlich hielt. Dieſe Aethiopier fanden alſo einen Unterſchied zwiſchen dem was ihnen ſchön und was ihnen nicht ſchön vorkam; und wenn zehn verſchiedene Aethiopier in ihrem Urtheil von dieſer Helena übereinſtimmten, ſo kam es vermuthlich daher, weil ſie einerley Begriff von Schönheit und Häßlichkeit hatten.

„Dies folgt nicht; (ſagte der abderitiſche Gelehrte;) konnte nicht unter zehn jeder etwas anderes an ihr liebenswürdig finden?“

Der Fall iſt nicht unmöglich; aber er beweiſt nichts gegen mich. Geſetzt, der eine hätte ihre kleinen Augen, ein anderer ihre ſchwellenden Lippen, ein dritter ihre groſſen Ohren bewundernswürdig gefunden: ſo ſetzt auch dies immer eine Vergleichung zwiſchen ihr und andern äthiopiſchen Schönen voraus. Die übrigen hatten Augen, Ohren und Lip-

pen, so wohl wie Gullern. Wenn man also die ihrigen schöner fand, so mußte man ein gewisses Modell der Schönheit haben, mit welchem man z. E. ihre Augen und andre Augen verglich; und dies ist alles, was ich mit meinem Ideal sagen wollte.

„Indessen (erwiederte der Gelehrte,) werden Sie doch nicht behaupten wollen, daß diese Gullern schlechterdings die schönste unter allen schwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr, und nach ihr gewesen sey? ich meyne, die Schönste in Vergleichung mit dem Modelle, wovon Sie sagten.“

Ich wüßte nicht, warum ich dies behaupten sollte, versetzte Demokritus.

„Es konnte also eine geben, die z. E. noch kleinere Augen, noch dickere Lippen, noch größere Ohren hatte?“

Möglicher Weise, so viel ich weiß.

„Und in Absicht dieser letztern gilt ohne Zweifel die nämliche Voraussetzung, und so ins Unendliche. Die Aethiopier hatten also kein Modell der Schönheit;

man

man müßte denn ſagen, daß ſich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich große Ohren denken laſſen?“

Wie ſubtil die abderitiſchen Gelehrten ſind! dachte Demokritus. Wenn ich eingeſtund, ſagte er, daß es ein ſchwarzes Mädchen geben könne, welche kleinere Augen oder dickere Lippen hätte als Gullern, ſo ſagte ich damit noch nicht, daß dieſes ſchwarze Mädchen den Aethiopiern darum ſchöner hätte vorkommen müſſen als Gullern. Das Schöne hat nothwendig ein beſtimmtes Maas, und was über ſolches ausſchweift, entfernt ſich eben ſo davon, wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, daß die Griechen in der Größe der Augen und in der Kleinheit des Mundes ein Stück der vollkommenen Schönheit ſetzen, den Schluß ziehen: eine Frau, deren Augapfel einen Daumen im Durchſchnitt hielten, oder deren Mund ſo klein wäre, daß man Mühe hätte, einen Strohhalm hineinzubringen, müßte von den Griechen für deſto ſchöner gehalten werden?

Der Abderite war geschlagen, wie man sieht; und er fühlte es. Aber ein abderitischer Gelehrter hätte sich eher erdrosseln lassen, als so was einzugestehen. Waren nicht Philinnen und Lysandren, und ein kurzer dicker Rathsherr da, an deren Meynung von seinem Verstand ihm gelegen war? Und wie wenig kostete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf seine Seite zu bringen? — In der That wußte er nicht sogleich, was er sagen sollte. Aber in fester Zuversicht, daß ihm wohl noch was einfallen werde, antwortete er indessen durch ein höhnisches Lächeln; welches zugleich andeutete, daß er die Gründe seines Gegners verachte, und daß er im Begriff sey, den entscheidenden Streich zu führen. „Ists möglich, rief er endlich in einem Ton, als ob dies die Antwort auf die letzte Rede des Demokritus sey *), können Sie die Liebe zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen zu behaupten, daß ein Geschöpf,

*) Ein sehr gewöhnlicher Griff der abderitischen Gelehrten und Kunstrichter.

schöpf, wie Sie uns diese Gullern beschrieben haben, eine Venus sey?«

Sie haben vergessen, versetzte Demokrit sehr gelassen, daß die Rede nicht von mir und diesen Schönen, sondern von Aethiopiern war. Ich behauptete nichts; ich erzählte nur was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen eine Schönheit nach äthiopischem Geschmack. Es ist nicht meine Schuld, wenn die griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit ist: Auch seh ich nicht, was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Aethiopiern zu entscheiden. Ich vermuthe, es könnte seyn, daß beyde Recht hätten.

Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt, wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wiederte dem Philosophen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

»Laß hören, laß doch hören, rief der dicke Rathsherr, indem er seinen Wanst mit beyden Händen hielt, was unser Landsmann sagen kann, um zu beweisen, daß beyde Recht haben! Ich höre für

mein

mein Leben gerne so was behaupten. Wofür hätte man auch sonst euch gelehrte Herren? — Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmal so groß als der ganze Peloponnesus; Achilles kann keine Schnecke im Laufen einholen — Nicht wahr, Herr Antistrepsiades? — Nicht wahr, Herr Demokritus? — Sie sehen, daß ich auch ein wenig in Ihren Mysterien eingeweiht bin. Ha, Ha, Ha!"

Die sämmtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten sympathetischer Weise ihre Lungen abermals, und Herr Antistrepsiades, der einen Anschlag auf die Abendmahlzeit des jovialischen Rathsherrn gemacht hatte, unterstützte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händklatschen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Unerwartete Auflöſung des Knotens, mit einigen neuen Beyſpielen von abderitiſchem Witz.

Demokritus war in der Laune, ſich mit ſeinen Abderiten und den Abderiten mit ſich Kurzweile zu machen. Zu weiſe, ihnen irgend eine von ihren National- oder Individualunarten übel zu nehmen, konnte er es ſehr wohl leiden, daß ſie ihn für einen überklugen Mann anſahen, der ſeinen abderitiſchen Mutterwitz auf ſeiner langen Wanderſchaft verdünſtet hatte, und nun zu nichts gut wäre, als ihnen mit ſeinen Einfällen und Grillen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr alſo, nachdem ſich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Rathsherrn endlich gelegt hatte, mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma fort, wo ihn der kleine jovialiſche Mann unterbrochen hatte.

Sagte ich nicht, wenn die griechiſche Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit ſey,

so könnte wohl seyn, daß beyde Theile Recht hätten?

„Ja, ja, das sagten Sie, und ein Mann steht für sein Wort.“

Wenn ich es gesagt habe, so muß ich's wohl behaupten; das versteht sich, Herr Antistrepsiades?

„Wenn Sie können.“

Bin ich etwan nicht auch ein Abderit? Und zudem brauch ich hier nur die Hälfte meines Satzes zu beweisen, um das Ganze bewiesen zu haben: denn daß die Griechen Recht haben, darf nicht erst bewiesen werden; dies ist eine Sache, die in allen griechischen Köpfen schon längst ausgemacht ist. Aber daß die Aethiopier auch Recht haben, da liegt die Schwierigkeit! Wenn ich mit Sophismen fechten, oder mich begnügen wollte, meine Gegner stumm zu machen, ohne sie zu überzeugen; so würd' ich, als Anwald der äthiopischen Venus, die ganze Streitfrage dem innern Gefühl zu entscheiden überlassen. Warum, würd' ich sagen, nennen die Menschen diese oder jene Figur,

diese

dieſe oder jene Farbe, ſchön? Weil ſie ihnen gefällt. Gut; aber warum gefällt ſie ihnen? Weil ſie ihnen angenehm iſt. Und warum iſt ſie ihnen angenehm? — O mein Herr, würde ich ſagen, Sie müſſen endlich aufhören zu fragen, oder — ich höre auf zu antworten. Ein Ding iſt uns angenehm, weil es — einen Eindruck auf uns macht, der uns angenehm iſt. Ich fordre alle Ihre Grubler heraus, einen beſſern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich ſeyn, einem Menſchen abſtreiten zu wollen, daß ihm angenehm ſey, was ihm angenehm iſt; oder ihm zu beweiſen, er habe Unrecht, ſich wohlgefallen zu laſſen, was einen gefallenden Eindruck auf ihn macht. Wenn alſo die Figur einer Gullern ſeinen Augen wohl thut, ſo gefällt ſie ihm, und wenn ſie ihm gefällt, ſo nennt er ſie ſchön, oder es müßte nur kein ſolches Wort in ſeiner Sprache ſeyn.

„Und wenn — und wenn ein Wahnwitziger Pferdäpfel für Pfirſchen äße?“ ſagte Antiſtrepſiades.

„Pferd-

„Pferdäpfel für Pfirschen! — gut gesagt, bey meiner Ehre! gut gesagt, rief der Rathsherr. Knacken Sie das auf, Herr Demokritus?“ —

„Fi, Fi, doch, Demokritus, lispelte die schöne Myris, indem sie die Hand vor die Nase hielt; wer wird auch von Pferdäpfeln reden? Schonen Sie wenigstens unsrer Nasen!“

Jedermann sieht, daß sich die schöne Myris mit diesem Verweise an den witzigen Antistrepsiades hätte wenden sollen, der die Pferdäpfel zuerst aufgetragen hatte, und an den Rathsherrn, der dem Demokritus gar zumuthete sie aufzuknacken. Aber es war nun einmal darauf abgesehen, den Demokritus lächerlich zu machen; der Instinct vertrat bey den sämmtlichen Anwesenden hierinn die Stelle einer Verabredung, und Myris konnte diese schöne Gelegenheit zu einem Stich, der die Lacher auf ihre Seite brachte, unmöglich entwischen lassen. Denn gerade der Umstand, daß Demokrit, der ohnehin an den Pferdäpfeln des Antistrepsia-

des

des genug zu ſchlucken hatte, noch obendrein einen Verweis deswegen erhielt, kam den Abderiten und Abderitinnen ſo luſtig vor, daß ſie alle zugleich zu lachen anfiengen, und ſich völlig ſo gebehrdeten, als ob der Philoſoph nun aufs Haupt geſchlagen ſey und gar nicht wieder aufſtehen könne.

Zu viel iſt zu viel. Der gute Demokritus hatte zwar in zwanzig Jahren viel erwandert: aber ſeitdem er aus Abdera gegangen war, war ihm kein zweytes Abdera aufgeſtoßen; und nun, da er wieder drinn war, zweifelte er zuweilen auf einen oder zween Augenblicke, ob er irgendwo ſey? Wie war es möglich, mit ſolchen Leuten fertig zu werden?

„Nun, Vetter? — ſagte der Rathsherr, kannſt du die Pferdäpfel des Antiſtrepſiades nicht hinunter kriegen? Ha, „ha, ha!“

Dieſer Einfall war zu abderitiſch, um die Zärtlichkeit der ſämtlichen gebogenen, ſtumpfen, viereckigen und ſpitzigen Na-

sen in der Gesellschaft nicht zu überwältigen.

Die Damen kicherten ein zirpendes Hi, hi, hi, in das dumpfe donnernde Ha, ha, ha, der Mannspersonen.

Sie haben gewonnen, rief Demokritus; und zum Zeichen daß ich mein Gewehr mit guter Art strecke, sollen Sie sehen, ob ich die Ehre verdiene, Ihr Landsmann und Vetter zu seyn. Und nun fieng er an, mit einer Geschicklichkeit, worinn ihm kein Abderite gleich kam, von der untersten Note stufenweise Crescendo, bis zum Unisono mit dem Hi, hi, der schönen Abderitinnen, ein Gelächter aufzuschlagen, dergleichen, so lang Abdera auf thracischem Boden stund, nie erhört worden war.

Anfangs machten die Damen Miene, als ob sie Widerstand thun wollten; aber es war keine Möglichkeit, gegen das verzweifelte Crescendo auszuhalten. Sie wurden endlich davon wie von einem reissenden Strom ergriffen; und da die Gewalt der Ansteckung noch dazu schlug, so

kam

kam es bald ſo weit, daß die Sache ernſthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber Demokritus hatte keine Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich ließ er ſich, wie es ſchien, bewegen, ihnen einen Stillſtand zu bewilligen; allein in der That blos, damit ſie die Peinigung, die er ihnen zugedacht, deſto länger aushalten könnten. Denn kaum waren ſie wieder ein wenig zu Athem gekommen, ſo fieng er die nämliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmal zu durchlachen an, aber mit ſo vielen eingemiſchten Trillern und Rouladen, daß ſogar die runzlichten Beyſitzer des Höllengerichts, Minos, Aeakus und Rhadamanthus, in ihrem höllenrichterlichen Ornat, aus der Faſſung dadurch gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwo oder drey von unſern Schönen nicht daran gedacht, ihre Perſonen gegen alle mögliche Folgen einer ſo heftigen Leibesübung in Sicherheit zu ſetzen. Scham und Natur kämpf-

ten auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten sie den unerbittlichen Demokritus mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens forderten sie ihre vom Lachen gänzlich erschlafften Sehnen zu einer letzten Anstrengung auf. Die tyrannische Natur siegte, und in einem Augenblicke sahe man den Saal, wo sich die Gesellschaft befand, unter ***** *****.

Der Schrecken über eine so unversehene Naturerscheinung (die desto wunderbarer war, da das allgemeine Auffahren und Erstaunen der schönen Abderitinnen zu beweisen schien, daß es eine Wirkung ohne Ursache sey,) unterbrach die Lacher auf etliche Augenblicke, um sogleich mit verdoppelter Gewalt wieder loszudrücken. Natürlicher Weise gaben sich die erleichterten Schönen alle Mühe, den besondern Antheil, den sie an dieser Begebenheit hatten, durch Grimassen von Erstaunen und Ekel zu verbergen, und den Verdacht auf ihre schuldlosen Nachbarinnen fallen zu machen, welche durch unzeitige, aber unfrey-

freywillige Schamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel beſtärkten. Der lächerliche Zank, der ſich darüber unter ihnen erhub; Demokrit und Antiſtrepſiades, die ſich boshafter Weiſe ins Mittel ſchlugen, und durch ironiſche Troſtgründe den Zorn derjenigen, die ſich unſchuldig wußten, noch mehr aufreizten; und mitten unter ihnen allen der kleine dicke Rathsherr, der unter berſtendem Gelächter einmal über das andre ausrief, daß er nicht die Hälfte von Thracien um dieſen Abend nehmen wollte: alles dies zuſammen machte eine Scene, die des Griffels eines Hogarth würdig geweſen wäre, wenn es damals ſchon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht ſagen, wie lange ſie gedaurt haben mag: denn es iſt eine von den Tugenden der Abderiten, daß ſie nicht aufhören können. Aber Demokritus, bey dem alles ſeine Zeit hatte, glaubte, daß eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligſte unter allen Kurzweilen ſey. Er packte alſo alle die ſchönen Sa-

chen, die er zur Rechtfertigung der äthiopischen Venus hätte sagen können, wofern er es mit vernünftigen Geschöpfen zu thun gehabt hätte, ganz gelassen zusammen, wünschte den Abderiten und Abderitinnen — was sie nicht hatten, und gieng nach Hause, nicht ohne Verwunderung über die gute Gesellschaft, die man anzutreffen Gefahr lief, wenn man — einen Rathsherrn von Abdera besuchte.

Sechstes Kapitel.

Eine Gelegenheit für den Leser, um sein Gehirn aus der schaukelnden Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu setzen.

Gute, kunstlose, sanftherzige Gullern, — sagte Demokritus, da er nach Hause gekommen war, zu einer wohlgepflegten krauslockigen Schwarzen, die ihm mit offnen Armen entgegenwatschelte — komm an meinen Busen, ehrliche Gullern! Zwar bist du schwarz wie die Göt-

Göttinn der Nacht; dein Haar ist wollicht, und deine Nase platt; deine Augen sind klein, deine Ohren groß, und deine Lippen gleichen einer aufgeborstnen Nelke. Aber dein Herz ist rein und aufrichtig und fröhlich, und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkst nie Arges, sagst nie was Albernes, quälst weder andre noch dich selbst, und thust nichts, was du nicht gestehen darfst. Deine Seele ist ohne Falsch, wie dein Gesicht ohne Schminke. Du kennst weder Neid noch Schadenfreude; und nie hat sich deine ehrliche platte Nase gerümpft, um eines deiner Nebengeschöpfe zu höhnen oder in Verlegenheit zu setzen. Unbesorgt, ob du gefällst oder nicht gefällst, lebst du, in deine Unschuld eingehüllt, im Frieden mit dir selbst und der ganzen Natur; immer geschickt Freude zu geben und zu empfangen, und werth, daß das Herz eines Mannes an deinem Busen ruhe! Gute, sanftherzige Gulliern! Ich könnte dir einen andern Namen geben; einen schönen, klangreichen, griechischen Namen auf ane oder ide, arion oder

erion: aber dein Name ist schön genug, weil er dein ist; und ich bin nicht Demokritus, oder die Zeit soll noch kommen, wo jedes ehrliche gute Herz dem Namen Gulleru entgegenschlagen soll!

Gulleru begriff nicht allzuwohl, was Demokritus mit dieser empfindsamen Anrede haben wollte; aber sie sah, daß es eine Ergießung seines Herzens war, und so verstund sie gerade so viel davon, als sie vonnöthen hatte.

„War diese Gulleru seine Frau?“

Nein.

„Seine Beyschläferinn?“

Nein.

„Seine Sklavinn?“

Nach ihrem Anzug zu schließen nicht.

„Wie war sie denn angezogen?“

So gut, daß sie eine Fille d'honneur der Königinn von Saba hätte vorstellen können. Schnüre von großen feinen Perlen zwischen den Locken, und um Hals und Arme; ein Gewand voll schön gebrochner Falten, von dünnem feuerfarbnem Atlaß mit Streifen von welcher

Farbe

Farbe ihr wollt, unter ihrem Buſen von einem reichgeſtickten Gürtel zuſammengehalten, den eine Agraffe von Smaragden ſchloß; und — was weiß ich alles —

„Der Anzug war reich genug.“

Wenigſtens können Sie mir glauben, daß, ſo wie ſie war, kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Congo und Loango ſie ungeſtraft angeſehen hätte.

„Aber —“

Ich ſehe wohl, daß Sie noch nicht am Ende Ihrer Fragen ſind. — Wer war denn dieſe Gulleru? War es eben die, von welcher vorhin geſprochen wurde? Wie kam Demokritus zu ihr? Auf welchen Fuß lebte ſie in ſeinem Hauſe? — Ich geſteh' es, dies ſind ſehr billige Fragen; aber ſie zu beantworten, ſeh' ich vor der Hand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, daß ich hier den Verſchwiegnen machen wolle, oder daß ein beſonderes Geheimniß unter der Sache ſtecke. Die Urſache, warum ich ſie nicht beantworten kann, iſt die allerſimpelſte von der Welt. Tauſend Schriftſteller befinden ſich tauſend-

mal in dem nämlichen Falle; nur ist unter Tausend kaum einer aufrichtig genug, in solchen Fällen die wahre Ursache zu bekennen. Soll ich Ihnen die meinige sagen? Sie werden gestehen, daß sie über alle Einwendung ist. Denn, kurz und gut, — ich weiß selbst kein Wort von allem dem, was Sie von mir wissen wollen; und da ich nicht die Geschichte der schönen Gulleru schreibe, so begreifen Sie, daß ich in Absicht auf diese Dame zu nichts verbunden bin. Sollte sich (was ich nicht vorhersehen kann,) etwa in der Folge Gelegenheit finden, von Demokritus oder von ihr selbst etwas näheres zu erkundigen: so verlassen Sie sich darauf, daß Sie alles von Wort zu Wort erfahren sollen.

Siebentes Kapitel.

Patriotismus der Abderiten. Ihre Vorneigung für Athen, als ihre Mutterſtadt. Ein paar Proben von ihrem Atticismus, und von der unangenehmen Aufrichtigkeit des weiſen Demokritus.

Demokritus hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt, als er ihnen, und zuweilen auch ſie ihm, ſchon ſo unerträglich waren, als Menſchen einander ſeyn müſſen, die mit ihren Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander ſtoßen.

Die Abderiten hegten von ſich ſelbſt und von ihrer Stadt und Republik eine ganz außerordentliche Meynung. Ihre Unwiſſenheit alles deſſen, was außerhalb ihrem Gebiet in der Welt Merkwürdiges ſeyn oder geſchehen möchte, war zugleich eine Urſache und eine Frucht dieſes lächerlichen Dünkels. Daher kam es denn,

durch

durch eine sehr natürliche Folge, daß sie sich gar keine Vorstellung machen konnten, wie etwas recht oder anständig oder gut seyn könnte, wenn es anders als zu Abdera war, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wußte. Ein Begriff, der ihren Begriffen widersprach, eine Gewohnheit, die von den ihrigen abgieng, eine Art zu denken oder etwas ins Auge zu fassen, die ihnen fremde war, hieß ihnen, ohne weitere Untersuchung, ungereimt und belachenswerth. Die Natur selbst schrumpfte für sie in den engen Kreis ihrer eigenen Thätigkeit zusammen; und wiewohl sie es nicht so weit trieben, sich, wie die Japaner, einzubilden, außer Abdera wohnten lauter Teufel, Gespenster und Ungeheuer: so sahen sie doch wenigstens den Rest des Erdbodens und seiner Bewohner als einen ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand an; und wenn sie zufälliger Weise Gelegenheit bekamen, etwas Fremdes zu sehen oder zu hören, so wußten sie nichts damit zu machen, als sich darüber aufzuhalten, und

ſich ſelbſt Glück zu wünſchen, daß ſie nicht wären wie andere Leute. Dies gieng ſo weit, daß ſie denjenigen für keinen guten Bürger hielten, der an einem andern Orte beſſere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte als zu Hauſe. Wer das Glück haben wollte, ihnen zu gefallen, mußte ſchlechterdings ſo reden und thun, als ob die Stadt und Republik Abdera, mit allen ihren zugehörigen Stücken, Eigenſchaften und Zufälligkeiten, ganz und gar untadelich, und das Ideal aller Republiken geweſen wäre.

Von dieſer Verachtung gegen alles, was nicht abderitiſch hieß, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch dieſe vermuthlich nur deswegen, weil die Abderiten, als ehmalige Teier, ihr die Ehre erwieſen, ſie für ihre Mutterſtadt anzuſehen. Sie waren ſtolz darauf, für das thraciſche Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieſer Name nie anders als ſpottweiſe gegeben wurde, ſo hörten ſie doch keine Schmeicheley lieber als dieſe. Sie bemühten ſich, die Athenienſer

ser in allen Stücken zu copiren; und copirten sie genau — wie der Affe den Menschen. Wenn sie, um lebhaft und geistreich zu seyn, alle Augenblicke ins Poßierliche fielen; wichtige Dinge leichtsinnig, und Kindereyen ernsthaft behandelten; das Volk oder ihren Rath um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmal versammelten, um lange, alberne Reden pro und contra über Sachen zu halten, die ein Mann von alltäglichem Menschenverstand in einer Viertelstunde besser als sie entschieden hätte; wenn sie unaufhörlich mit Projecten von Verschönerung und Vergrößerung schwanger giengen, und, so oft sie etwas unternahmen, immer erst mitten im Werke ausrechneten, daß es über ihre Kräfte gehe; wenn sie ihre halbthracische Sprache mit attischen Redensarten spickten; ohne den mindesten Geschmack eine ungeheure Passion für die Künste affectirten, und immer von Malerey und Statuen und Musik und Rednern und Dichtern schwatzten, ohne jemals einen Maler, Bildhauer, Redner oder Dichter,

ter, der des Namens werth war, gehabt zu haben; wenn sie Tempel bauten, die wie Bäder, und Bäder, die wie Tempel aussahen; wenn sie die Geschichte von Vulcans Netze in ihre Rathsstube, und den großen Rath der Griechen über die Zurückgabe der schönen Chryseis in ihre Akademie malen ließen; wenn sie in Lustspiele giengen, wo man sie zu weinen, und in Trauerspiele, wo man sie zu lachen machte; und in zwanzig ähnlichen Dingen glaubten die guten Leute — Athenienser zu seyn, und waren — Abderiten.

„Wie erhaben der Schwung in diesem kleinen Gedicht ist, das Physignatus auf meine Wachtel gemacht hat! sagte eine Abderitinn. Desto schlimmer! sagte Demokritus.

Sehen Sie, sprach der erste Archon von Abdera, die Faßade von diesem Gebäude, welches wir zu unserm Zeughause bestimmet haben? Sie ist von dem besten parischen Marmor. Gestehen Sie, daß

Sie

Sie nie ein Werk von größerm Geschmack gesehen haben!

Es mag die Republik schönes Geld gekostet haben, antwortete Demokritus.

Was der Republik Ehre macht, kostet nie zu viel, erwiederte der Archon, der in diesem Augenblick den zweyten Perikles in sich fühlte; ich weiß, Sie sind ein Kenner, Demokritus: denn Sie haben immer an allem etwas auszusetzen. Ich bitte Sie, finden Sie mir einen Fehler an dieser Faßade?

Tausend Drachmen für einen Fehler, Herr Demokritus, rief ein junger Herr, der die Ehre hatte, ein Neffe des Archon zu seyn, und vor kurzem von Athen zurückgekommen war, wo er sich aus einem abderitischen Bengel für die Hälfte seines Erbgutes zu einem attischen Gecken ausgebildet hatte.

Die Faßade ist schön, sagte Demokritus ganz bescheiden; so schön, daß sie es auch zu Athen oder Korinth oder Syrakus seyn würde. Ich sehe, wenn's erlaubt

laubt iſt, es zu ſagen, nur Einen Fehler an dieſem prächtigen Gebäude.

„Einen Fehler?“ — ſprach der Archon, mit einer Miene, die ſich nur ein Abderite, der ein Archon war, geben konnte.

Einen Fehler! Einen Fehler! wiederholte der junge Geck, indem er ein lautes Gelächter aufſchlug.

„Darf man fragen, Demokritus, wie ihr Fehler heißt?“

Eine Kleinigkeit, verſetzte Demokritus; nichts als daß man eine ſo ſchöne Faßade — nicht ſehen kann.

„Nicht ſehen kann? Und wie ſo?“

Je, beym Anubis! wie wollen Sie daß man ſie vor allen den alten übelgebauten Häuſern und Scheunen ſehen ſoll, die hier ringsum zwiſchen die Augen der Leute und Ihre Faßade hingeſetzt ſind?

„Dieſe Häuſer ſtunden lange eh Sie und ich geboren wurden,“ ſagte der Archon.

Dergleichen Dialogen gab es, ſo lange der Philoſoph unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden und Augenblicke.

„Wie finden Sie diesen Purpur, Demokritus? Sie sind zu Tyrus gewesen; nicht wahr?“

Ich wohl, Madame, aber dieser Purpur nicht; dies ist Coccinum, das Ihnen die Syrakusaner aus Sardinien bringen und für tyrischen Purpur bezahlen lassen.

„Aber wenigstens werden Sie doch diesen Schleyer für indianischen Byssus von der feinsten Art gelten lassen?“

Von der feinsten Art, schöne Atalantа, die man in Memphis und Pelusium verarbeiten läßt.

Nun hatte sich der ehrliche Mann zwo Feindinnen in Einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher seyn, als eine solche Aufrichtigkeit?

Achtes Kapitel.

Verläufige Nachricht von dem abderitiſchen Schauſpielweſen. Demokritus wird genöthigt, ſeine Meynung davon zu ſagen.

Die Abderiten wußten ſich ſehr viel mit ihrem Theater. Ihre Schauſpieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten, oder zu faul waren, eines zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begriff von der Kunſt, aber eine deſto größere Meynung von ihrer eignen Geſchicklichkeit; und wirklich konnt' es ihnen an Anlage nicht fehlen, da die Abderiten überhaupt geborne Gaukler, Spaßmacher und Pantomimen waren, an denen immer jedes Glied ihres Leibes mitreden half, ſo wenig auch das, was ſie ſagten, zu bedeuten haben mochte.

Sie beſaßen auch einen eignen Schauſpieldichter, Hyperbolus genannt, der, wenn man ihnen glaubte, ihre Schau-

bühne so weit gebracht hatte, daß sie der athenienſiſchen wenig nachgab. Er war im Komiſchen so ſtark als im Tragiſchen, und machte überdies die poßierlichſten Satyrenſpiele *) von der Welt, worinn er seine eignen Tragödien so ſchnackiſch parodirte, daß man ſich, wie die Abderiten ſagten, darüber bucklicht lachen mußte. Ihrem Urtheile nach vereinigte er in ſeiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Aeſchylus mit der Beredtſamkeit und dem Pathos des Euripides, so wie in ſeinen Luſtſpielen des Ariſtophanes Laune und muthwilligen Witz mit dem feinen Geſchmack und der Eleganz des Agathon. Die Behendigkeit, womit er ſeiner Werke entbunden wurde, war das Talent, worauf er ſich am meiſten zu gute that. Er lieferte jeden Monat ſeine Tragödie, mit einem kleinen

*) Griechiſche Poſſenſpiele, die mit der Opera buffa der Welſchen einige Aehnlichkeit hatten, und wovon uns der Cyklops des Euripides, das einzige übrig gebliebene Stück dieſer Art, einen Begriff giebt.

kleinen Poſſenſpielchen zur Zugabe. Meine beſte Komödie, ſprach er, hat mich nicht mehr als vierzehn Tage gekoſtet, und gleichwohl ſpielt ſie ihre vier bis fünf Stunden wohlgezählt.

Da ſey uns der Himmel gnädig! dachte Demokritus.

Nun drangen die Abderiten immer von allen Seiten in ihn, ſeine Meynung von ihrem Theater zu ſagen; und ſo ungern er ſich mit ihnen über ihren Geſchmack in Wortwechſel einließ, ſo konnt' er doch auch nicht von ſich erhalten, ihnen zu ſchmeicheln, wenn ſie ihm ſein Urtheil mit geſammter Hand abnöthigten.

„Wie gefällt Ihnen dieſe neue Tragödie?“

Das Sujet iſt glücklich gewählt. Was müßte der Autor auch ſeyn, der einen ſolchen Stoff ganz zu Grunde richten ſollte?

„Fanden Sie ſie nicht ſehr rührend?“

Ein Stück könnte in einigen Stellen ſehr rührend, und doch ein ſehr elendes Stück ſeyn, ſagte Demokritus. Ich kenne einen Bildhauer von Sicyon, der

die Wut hat, lauter Liebesgöttinnen zu schnitzen.

Diese sehen überhaupt sehr gemeinen Dirnen gleich; aber sie haben alle die schönsten Beine von der Welt. Das ganze Geheimniß von der Sache ist, daß der Mann seine Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glücke für seine Venusbilder, wenigstens die Beine schön ist. So kann dem schlechtesten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es sich gerade zutrifft, daß er verliebt ist, oder einen Freund verloren hat, oder daß ihm sonst ein Zufall zugestoßen ist, der sein Herz in eine Fassung setzt, die es ihm leicht macht, sich an den Platz der Person, die er reden lassen soll, zu stellen.

„Sie finden also die Hekuba unsers Dichters nicht vortrefflich?“

Ich finde, daß der Mann vielleicht sein Bestes gethan hat. Aber die vielen, bald dem Aeschylus, bald dem Sophokles, bald dem Euripides, ausgerupften Federn, womit er seine Blöße zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen

mancher

mancher Zuhörer, denen jene Dichter nicht ſo gegenwärtig ſind als mir, Ehre machen, ſchaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie ſie von Gott erſchaffen iſt, dünkt mich ſo noch immer ſchöner, als wenn ſie ſich mit Pfauen- und Faſanenfedern ausputzt. Ueberhaupt fodre ich von dem Verfaſſer eines Trauerſpiels mit gleichem Rechte, daß er mir für meinen Beyfall ein vortreffliches Trauerſpiel, als von meinem Schuſter, daß er mir für mein Geld ein paar gute Stiefeln liefere; und wiewohl ich gerne geſtehe, daß es ſchwerer iſt, ein gutes Trauerſpiel als gute Stiefeln zu machen: ſo bin ich darum nicht weniger berechtiget, von jedem Trauerſpiel zu verlangen, daß es alle Eigenſchaften habe, die zu einem guten Trauerſpiel, als von einem Stiefel, daß er alles habe, was zu einem guten Stiefel gehört.

„Und was gehört denn, Ihrer Meynung nach, zu einem wohlgeſtiefelten Trauerſpiel?“ fragte ein junger abderitiſcher Patricius, herzlich über den guten

Einfall lachend, der ihm, wie er glaubte, entfahren war.

Demokritus sprach mit einem kleinen Kreise von Personen, die ihm zuzuhören schienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn Acht zu haben, fort. Die wahren Regeln der Kunstwerke, sprach er, können nie willkührlich seyn. Ich fordre nichts von einem Trauerspiele, als was Sophokles von den seinigen fodert; und dies ist weder mehr noch weniger, als die Natur und Absicht der Sache mit sich bringt. Einen einfachen wohldurchgedachten Plan, worinn der Dichter alles vorausgesehen, alles vorbereitet, alles natürlich zusammengefügt, alles auf Einen Punkt geführt hat; worinn jeder Theil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohlorganisirter, schöner, frey und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Exposition, keine Episoden, keine Scenen zum Ausfüllen, keine Reden, deren Ende man mit Ungeduld herbeygähnt, keine Handlungen, die nicht zum Haupt-

zwecke

zwecke arbeiten! Intereſſante, aus der Natur genommene Charaktere, veredelt, aber ſo, daß man die Menſchheit in ihnen nie verkenne; keine übermenſchliche Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Perſonen, die immer ihren eigenen Individualbegriffen und Empfindungen gemäß reden und handeln; immer ſo, daß man fühlt, nach ihrem beſondern Charakter, nach allen ihren verhergehenden und gegenwärtigen Umſtänden und Beſtimmungen, müſſen ſie im gegebenen Falle ſo reden, ſo handeln, oder aufhören zu ſeyn was ſie ſind. Ich fodre, daß der Dichter nicht nur die menſchliche Natur kenne, in ſo ferne ſie das Modell aller ſeiner Nachbildungen iſt; ich fodre, daß er auch auf die Zuſchauer Rückſicht nehme, und genau wiſſe, durch welche Wege man ſich ihres Herzens Meiſter macht; daß er jeden ſtarken Schlag, den er auf ſolches thun will, unvermerkt vorbereite; daß er wiſſe wenn es genug iſt, und, eh er es uns durch einerley Eindrücke völlig ermüdet, oder einen Affect

bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepunkte zur Erholung gönne, und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwirkung, zu vermannichfaltigen wisse. Ich fodre von ihm eine schöne, und ohne Aengstlichkeit mit äußerstem Fleiße polirte Sprache; einen immer warmen kräftigen Ausdruck, einfach und erhaben, ohne jemals zu schwellen noch zu sinken, stark und nervicht, ohne rauh und steif zu werden, glänzend, ohne zu blenden; wahre Heldensprache, die immer der lebende Ausdruck einer großen Seele und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben ist, nie zu viel, nie zu wenig sagt, und, gleich einem dem Körper angegoßnen Gewand, immer den eigenthümlichen Geist des Redenden durchscheinen läßt. Ich fodre, daß derjenige, der sich unterwindet, Helden reden zu lassen, selbst eine große Seele habe; und indem er durch die Allgewalt der Begeisterung in seinen Helden verwandelt worden ist, alles, was er ihm in den

Mund

Mund legt, in ſeinem eignen Herzen finde. Ich fodre —

»O, Herr Demokritus,« — riefen die Abderiten, die ſich nicht länger zu halten wußten — »Sie können, da Sie »nun einmal im Fodern ſind, alles fodern »was Ihnen beliebt. In Abdera läßt »man ſich mit wenigerm abfinden. Wir »ſind zufrieden, wenn uns ein Dichter »rührt. Der Mann, der uns lachen »oder weinen macht, iſt in unſern Augen »ein göttlicher Mann, mag er es doch »anfangen wie er ſelbſt will. Dies iſt ſei»ne Sache, nicht die unſrige! Hyperbolus »gefällt uns, rührt uns, macht uns »Spaß; und geſetzt auch, daß er uns »mitunter gähnen macht, ſo bleibt er »doch immer ein großer Dichter! Brau»chen wir eines weitern Beweiſes?«

Die Schwarzen an der Goldküſte, ſagte Demokritus, tanzen mit Entzücken zum Getöſe eines armſeligen Schaffells und etlicher Bleche, die ſie gegen einander ſchlagen. Gebt ihnen noch ein paar Kuhſchellen und eine Sackpfeife dazu, ſo glauben

ben sie in Elysium zu seyn. Wie viel Witz brauchte eure Amme, um euch, da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernste Mährchen, in einem kläglichen Tone hergeleyert, war dazu gut genug. Folgt aber daraus, daß die Musik der Schwarzen vortrefflich, oder ein Ammenmährchen gleich ein herrliches Werk ist?

„Sie sind sehr höflich, Demokritus —“

Um Vergebung! Ich bin so unhöflich, jedes Ding bey seinem Namen zu nennen; und so eigensinnig, daß ich nie gestehen werde, alles sey schön und vortrefflich, was man so zu nennen beliebt.

„Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird doch mehr gelten, als der Eigendünkel eines einzigen?“

Eigendünkel? Das ist es eben, was ich aus den Künsten der Musen verbannt sehen möchte. Unter allen den Foderungen, wovon die Abderiten ihren Günstling Hyperbolus so gütig loszählen, ist keine einzige, die nicht auf die strengste

Gerech-

Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, wenn es kein gelehrtes Gefühl iſt, kann und muß in unzähligen Fällen betrüglich ſeyn.

„Wie, zum Henker! (rief ein Abderite, der mit ſeinem Gefühl ſehr wohl zufrieden ſchien.) Sie werden uns am Ende wohl gar noch unſre fünf Sinne ſtreitig machen?“

Das verhüte der Himmel! antwortete Demokritus. Wenn Sie ſo beſcheiden ſind, keine weitere Anſprüche zu machen, als auf fünf Sinne, ſo wär' es die gröſte Ungerechtigkeit, Sie im ruhigen Beſitze derſelben ſtören zu wollen. Fünf Sinne ſind allerdings, zumal wenn man alle fünfe zuſammennimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankömmt, zu entſcheiden, was weiß oder ſchwarz, glatt oder rauh, weich oder hart, dik oder dünn, bitter oder ſüß iſt. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn ſeine fünf Sinne führen, geht immer ſicher; und in der That, wenn euer Hyperbolus dafür ſorgen wird, daß in ſeinen Schauſpielen

ſpielen jeder Sinn ergötzt und keiner beleidiget werde, ſo ſtehe ich ihm für die gute Aufnahme, und wenn ſie noch zehnmal ſchlechter wären als ſie ſind.

Wäre Demokritus zu Abdera weiter nichts geweſen, als was Diogenes zu Korinth war, ſo möchte ihm die Freyheit ſeiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn ſo gerne die Abderiten über wichtige Dinge ſpaßten, ſo wenig konnten ſie ertragen, wenn man ſich über ihre Puppen und Steckenpferde luſtig machte. Aber Demokritus war aus dem beſten Hauſe in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich. Dieſer doppelte Umſtand machte, daß man ihm nachſah, was man einem Philoſophen in zerrißnem Mantel ſchwerlich zu gut gehalten hätte. „Sie ſind auch ein unerträglicher Menſch, Demokritus!“ ſchnarrten die ſchönen Abderitinnen, und — ertrugen ihn doch.

Der Poet Hyperbolus machte noch am nämlichen Abend ein entſetzliches Sinngedicht auf den Philoſophen. Des folgen-

den

den Morgens lief es bey allen Putztiſchen herum; und in der dritten Nacht ward es in allen Gaſſen von Abdera geſungen. Denn Demokritus hatte eine Melodie dazu geſetzt.

Neuntes Kapitel.

Gute Gemüthsart der Abderiten, und wie ſie ſich an dem Philoſophen Demokritus wegen ſeiner Unhöflichkeit zu rächen wiſſen. Eine ſeiner Strafpredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Geſetz gegen alle Reiſen, wodurch ein abderitiſches Mutterkind hätte klüger werden können. Merkwürdige Art, wie der Nomophylax Gryllus eine aus dieſem Geſetz entſtandene Schwierigkeit auflöſt.

Es iſt ordentlicher Weiſe eine gefährliche Sache, mehr Verſtand zu haben als ſeine Mitbürger. Sokrates mußte es mit dem Leben bezahlen; und wenn Ariſtoteles mit ganzer Haut davon kam,

als ihn der Oberprieſter Eurymedon zu Athen der Ketzerey anklagte, ſo kam es blos daher, weil er ſich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Athenienſern keine Gelegenheit geben, ſagte er, ſich zum zweytenmale an der Philoſophie zu verſündigen *).

Die Abderiten waren bey allen ihren menſchlichen Schwachheiten wenigſtens keine ſehr bösartigen Leute. Unter ihnen hätte Sokrates ſo alt werden können als Neſtor. Sie hätten ihn für eine wunderliche Art von Narren gehalten, und ſich über ſeine vermeintliche Thorheit luſtig gemacht; aber die Sache bis zum Giftbecher zu treiben, war nicht in ihrem Charakter. Demokritus gieng ſo ſcharf mit ihnen zu Werke, daß ein weniger jovialiſches Volk die Geduld dabey verloren hätte. Gleichwohl beſtund alle Rache, die ſie an ihm nahmen, darinn, daß ſie (unbekümmert mit welchem Grunde) eben ſo übel von ihm ſprachen als er von ihnen, alles tadelten, was er unternahm,

alles

*) *Aelian.* Var. Hiſt. III. 36.

alles lächerlich fanden, was er ſagte, und von allem, was er ihnen rieth, gerade das Gegentheil thaten. „Man muß dem Philoſophen durch den Sinn fahren, ſagten ſie; man muß ihm nicht weiß machen, daß er alles beſſer wiſſe als wir“ — und, dieſer weiſen Maxime zufolge, begiengen die guten Leute eine Thorheit über die andre, und glaubten, wie viel ſie dabey gewonnen hätten, wenn es ihn verdröſſe. Zum Unglück verfehlten ſie darinn ihres Zweckes gänzlich. Denn Demokritus lachte dazu, und wurde, aller ihrer Neckereyen wegen, nicht einen Augenblick früher grau. O die Abderiten, die Abderiten! rief er zuweilen; da haben ſie ſich wieder ſelbſt eine Ohrfeige gegeben, in Hoffnung, daß es mir weh thun werde!

„Aber (ſagten die Abderiten) kann man auch mit einem Menſchen ſchlimmer daran ſeyn? Ueber alles in der Welt iſt er andrer Meynung als wir. An allem, was uns gefällt, hat er etwas auszuſetzen. Es iſt doch ſehr unangenehm, ſich immer widerſprechen zu laſſen!“

Aber, wenn ihr nun immer Unrecht habt? antwortete Demokritus. — Und laßt doch einmal sehen, wie es anders seyn könnte! Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken; und über alles denkt ihr noch eben so, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und Eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele unter euch haben sich die Mühe gegeben, den Grund zu erforschen, warum sie etwas wahr oder gut oder schön nennen? Gleich den Unmündigen und Säuglingen ist euch alles gut und schön, was eure Sinnen kitzelt, was euch gefällt. Und auf was für kleinfügige, oft gar nicht zur Sache gehörende, Ursachen und Umstände kömmt es an, ob euch etwas gefallen soll oder nicht? Wie verlegen würdet ihr oft seyn, wenn ihr sagen solltet, warum ihr dies liebt und jenes hasset? Grillen, Launen, Eigensinn, die Gewohnheit, euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören, und was sie euch vorgepfiffen haben,

ben, nachzupfeifen, — sind die Triebfedern, die bey euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freyheit in den Kopf gesetzt. Eure Kinder von drey oder vier Jahren haben freylich den nämlichen Begriff davon; aber dies macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freyes Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Vernunft habe euch nichts einzureden. „Warum „sollten wir nicht denken dürfen, wie es „uns beliebt? lieben und hassen wie es „uns beliebt? bewundern oder verachten „was uns beliebt? Wer hat ein Recht „uns zur Rede zu stellen, oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinen „Richterstuhl zu fordern?“ — Nun dann, meine lieben Abderiten, so denkt und faselt, liebt und hasst, bewundert und verachtet, wie, wenn, und was euch beliebt! Begeht Thorheiten so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? So lang es nur Kleinigkeiten, Puppen

und Steckenpferde betrifft, wär es unbillig, euch im Besitze des Rechtes, eure Puppe und euer Steckenpferd nach Belieben zu putzen und zu reiten, stören zu wollen. Gesetzt auch, eure Puppe wäre häßlich, und das, was ihr euer Steckenpferd nennt, sähe von vorn und von hinten einem Ochslein oder Eselein ähnlich: was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich und niemand unglücklich machen, was geht es andre Leute an, daß es Thorheiten sind? Warum sollte nicht der hochweise Rath von Abdera, in feyerlicher Procession, einer hinter dem andern, vom Rathhause bis zum Tempel der Latona Purzelbäume machen dürfen, wenn es dem Rath und Volke von Abdera so gefällig wäre? Warum solltet ihr euer bestes Gebäude nicht in einen Winkel, und eure schöne kleine Venus nicht auf einen Obelisk setzen dürfen? Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure Thorheiten sind so unschuldig wie diese; und wenn ich sehe, daß ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden

thut,

thut, ſo müſte' ich euer Freund nicht ſeyn, wenn ich ſtille dazu ſchweigen könnte. Zum Exempel, euer Froſch- und Mäuſekrieg mit den Lemniern, der unnöthigſte und unbeſonnenſte der jemals angefangen wurde, um der albernſten Urſache von der Welt, um einer Tänzerinn, willen? — Es fiel in die Augen, daß ihr damals unter dem unmittelbaren Einfluß eures böſen Dämons waret, da ihr ihn beſchloſſet. Allein, alles half nichts, was man euch dagegen vorſtellte. Die Lemnier ſollten gezüchtiget werden; und wie ihr Leute von lebhafter Einbildung ſeyd, ſo ſchien euch nichts leichters, als euch von der ganzen Inſel Meiſter zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Naſe daran erinnert. Doch dies alles möchte noch hingegangen ſeyn, wenn ihr nur wenigſtens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Mann aufgetragen hättet. Aber den jungen Aſbron zum Feldherrn zu machen, ohne daß ſich irgend ein möglicher

Grund davon erdenken ließ, als weil eure Weiber fanden, daß er in seiner prächtigen neuen Rüstung so schön wie ein Paris sey; und — über dem Vergnügen, einen großen feuerfarbenen Federbusch auf seinem hirnlosen Kopfe nicken zu sehen — zu vergessen, daß es nicht um ein Lustgefechte zu thun war: dies, läugnets nur nicht, dies war ein Abderitenstreich! Und nun, da ihr ihn mit dem Verlust eurer Ehre, eurer Galeren und eurer besten Mannschaft bezahlt habt, was hilft es euch, daß die Athenienser *), die ihr euch in ihren Thorheiten zum Muster genommen habt, eben so sinnreiche Streiche, und

*) Die Athenienser hatten zu ihrem Kriege mit Megara keinen bessern Grund, (wenn man dem Aristophanes glauben dürfte,) als daß etliche junge Herren von Megara, um die Entführung einer megarischen Courtisane zu rächen, ein paar junge Dirnen von der nämlichen Profeßion aus Aspasiens Pflanzschule entführt hatten. Aspasia vermochte alles über den Perikles, Perikles alles in Athen, und so wurde den Megarern der Krieg angekündigt.' Plutarch im Leben des Perikles.

und zuweilen mit eben ſo glücklichem Ausgang zu ſpielen pflegen?

In dieſem Tone ſprach Demokritus mit den Abderiten, ſo oft ſie ihm Gelegenheit dazu gaben; aber, wiewohl dies ſehr oft geſchah, ſo konnten ſie ſich doch unmöglich gewöhnen, dieſen Ton angenehm zu finden. „So geht es, ſagten ſie, wenn man naſeweiſen Jünglingen erlaubt, in der weiten Welt herum zu reiſen, um ſich ihres Vaterlandes ſchämen zu lernen, und nach zehn oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländiſcher Begriffe als Kosmopoliten zurückzukommen, die alles beſſer wiſſen als ihre Großväter, und alles anderswo beſſer geſehen haben als zu Hauſe. Die alten Aegyptier, die niemand reiſen ließen eh' er wenigſtens funfzig Jahre auf dem Rücken hatte, waren weiſe Leute!“

Und eilends giengen die Abderiten hin, und machten ein Geſetz: daß kein Abderitenſohn hinfür weiter als bis an den korinthiſchen Iſthmus, länger als ein Jahr, und anders als unter der Aufſicht eines

bejahrten Hofmeisters von altabderitischer Abkunft, Denkart und Sitte, sollte reisen dürfen. „Junge Leute müssen zwar die Welt sehen, sagte das Decret: aber eben darum sollen sie sich an jedem Orte nicht länger aufhalten, als bis sie alles, was mit Augen da zu sehen ist, gesehen haben. Besonders soll der Hofmeister genau bemerken, was für Gasthöfe *) sie angetroffen, wie sie gegessen, und wie viel sie bezahlen müssen; damit ihre Mitbürger sich in der Folge dieser ersprießlichen Geheimnachrichten zu Nutze machen können. Ferner soll, (wie das Decret weiter sagt,) zu Ersparung der Unkosten eines allzu langen Aufenthalts an einem Orte, der Hofmeister dahin sehen, daß der junge Abderite in keine unnöthige Bekanntschaften verwickelt werde. Der Wirth oder der Hausknecht, als an dem Orte einheimisch, kann

*) Ob diese Stelle, der Gasthöfe wegen, für unächt und eingeschoben zu halten sey, überläßt man dem Urtheile derjenigen, welche die Rem cauponariam Veterum gründlich untersucht haben.

kann ihm am beſten ſagen, was da merkwürdiges zu ſehen iſt, wie die daſigen Gelehrten und Künſtler heißen, wo ſie wohnen, und um welche Zeit ſie zu ſprechen ſind: dies bemerkt ſich der Hofmeiſter in ſein Tagebuch; und dann läßt ſich in zween oder drey Tagen, wenn man die Zeit wohl zu Rathe hält, vieles in Augenſchein nehmen.“

Zum Unglück für dieſes weiſe Decret befanden ſich zween abderitiſche junge Herren von großer Wichtigkeit eben außer Landes, als es abgefaßt, und, nach alter Gewohnheit, dem Volk auf den Hauptplätzen der Stadt vorgeſungen wurde. Der eine war der Sohn eines Krämers, der, durch Geiz und niederträchtige Kunſtgriffe in ſeinem Gewerbe, binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zuſammengekratzt, und in Kraft deſſelben ſeine Tochter (das häßlichſte und dümmſte Thierchen von ganz Abdera) kürzlich an einen Neffen des kleinen dicken Rathsherrn, deſſen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheirathet hatte. Der andere

war der einzige Sohn des Nomophylax, und sollte, um seinem Vater je bälder je lieber in diesem Amte beygeordnet werden zu können, nach Athen reisen, und sich mit dem Musikwesen daselbst genauer bekannt machen; während daß der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte, mit den Putzmacherinnen und Sträußermädchen allda genauere Bekanntschaft zu machen gesonnen war. Nun hatte das Decret an den besondern Fall, worinn sich diese jungen Herren befanden, nicht gedacht. Die Frage war also, was zu thun sey? Ob man auf eine Modification des Gesetzes antragen, oder beym Senat blos um Dispensation für den vorliegenden Fall ansuchen sollte? — Keines von beyden, sagte der Nomophylax, der eben mit der Composition eines neuen Tanzes auf das Fest der Latona fertig, und außerordentlich mit selbst zufrieden war. Um etwas am Gesetze selbst zu ändern, müßte man das Volk deswegen zusammenberufen; und dies würde unsern Mißgünstigen nur Gelegenheit geben, die Mäuler aufzureis-

sen.

ſen. Was die Diſpenſation betrifft, ſo iſt zwar andem, daß man die Geſetze meiſtens um der Diſpenſationen willen macht; und ich zweifle nicht, daß der Senat uns ohne Schwierigkeit zugeſtehen würde, was jeder, in ähnlichen Fällen, Kraft des Gegenrechtes fodern zu können wünſcht. Indeſſen hat doch jede Befreyung das Anſehen einer erwieſenen Gnade; und wozu haben wir nöthig, uns Verbindlichkeiten aufzuhalſen? Das Geſetz iſt ein ſchlafender Löwe, bey dem man, ſo lang er nicht aufgeweckt wird, ſo ſicher als bey einem Lamme vorbeyſchleichen kann. Und wer wird die Unverſchämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomophylax aufzuwecken?

Dieſer Beſchirmer der Geſetze war, wie wir ſehen, ein Mann, der von den Geſetzen und von ſeinem Amte ſehr verfeinerte Begriffe hatte, und ſich der Vortheile, die ihm das letztere gab, fertig zu bedienen wußte. Sein Name verdient aufbehalten zu werden. Er nannte ſich Grylus, des Cyniskus Sohn.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Demokritus zieht sich aufs Land zurück, und wird von den Abderiten fleißig besucht. Allerley Raritäten, und eine Unterredung vom Schlaraffenlande der Sittenlehrer.

Demokritus hatte sich, da er in sein Vaterland zurückkam, mit dem Gedanken geschmeichelt, daß er demselben, mittelst alles dessen, um was sich sein Verstand und sein Herz indessen gebessert hatte, nützlich werden könnte. Er hatte sich nicht vorgestellt, daß es mit den abderitischen Köpfen so gar übel stünde, als er es nun wirklich befand. Aber da er sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, sah er augenscheinlich, daß es ein eitles Unternehmen gewesen wäre, sie verbessern zu wollen. Alles war bey ihnen so verschoben, daß man nicht wußte, wo man die Verbesserung anfangen sollte. Jeder ihrer Mißbräuche hieng an zwanzig andern; es war unmöglich, einen davon abzu-

abzustellen, ohne den ganzen Staat umzuschaffen. Eine gute Seuche (dacht er) welche das ganze Völkchen — bis auf etliche Dutzend Kinder, die gerade groß genug wären, um der Ammen entbehren zu können — von der Erde vertilgte, wäre das einzige Mittel, das der Stadt Abdera helfen könnte; den Abderiten ist nicht zu helfen!

Er beschloß also, sich mit guter Art von ihnen zurückzuziehen, und gieng ein kleines Gut zu bewohnen, das er in der Gegend von Abdera besaß, und mit dessen Benutzung und Verschönerung er die Stunden beschäftigte, die ihm sein Lieblingsstudium, die Erforschung der Naturwirkungen, übrig ließ. Aber zum Unglück für ihn lag dies Landgut zu nah bey Abdera. Denn weil die Lage desselben ungemein schön, und der Weg dahin einer der angenehmsten Spatziergänge war: so sah er sich alle Tage Gottes von einem Schwarm von Abderiten und Abderitinnen, lauter Vettern und Basen, heimgesucht, welche das schöne Wetter und den

angenehmen Spatziergang zum Vorwande nahmen, ihn in seiner glücklichen Einsamkeit zu stören.

Wiewohl Demokritus den Abderiten wenigstens eben so wenig gefiel als sie ihm, so war doch die Wirkung davon sehr verschieden. Er floh sie, weil sie ihm Langeweile machten; und sie suchten ihn, weil sie sich die Zeit dadurch vertrieben. Er wußte die seinige anzuwenden; sie hingegen hatten nichts bessers zu thun.

„Wir kommen, Ihnen in Ihrer Einsamkeit die Zeit kürzen zu helfen," sagten die Abderiten. — Ich pflege in meiner eigenen Gesellschaft sehr kurze Zeit zu haben, sagte Demokritus.

„Aber wie ist es möglich, daß man immer so allein seyn kann, rief die schöne Pithóka. Ich würde vor Langerweile vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben sollte, ohne Leute zu sehen."

Sie versprachen sich; von Leuten gesehen zu werden, meynen Sie, sagte Demokritus.

„Aber

„Aber woher nehmen ſie auch, daß Demokritus Langeweile hat; ſein ganzes Haus iſt mit Seltenheiten angefüllt. Mit Ihrer Erlaubniß, Demokritus — laſſen Sie uns doch alle die ſchönen Sachen ſehen, die Sie auf Ihrer Reiſe geſammelt haben.“

Nun gieng das Leiden des armen Einſieblers erſt recht an. Er hatte in der That eine ſchöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur; ausgeſtopfte Thiere, Vögel, Fiſche, Schmetterlinge, Muſcheln, Verſteinerungen, Erze, u. ſ. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erſtaunen. Der gute Naturforſcher wurde in einer Minute mit ſo viel Fragen übertäubt, daß er, wie die Fama, aus lauter Ohren und Zungen hätte zuſammengeſetzt ſeyn müſſen, um auf alles antworten zu können.

„Erklären Sie uns doch, was dieſes iſt? wie es heißt? woher es iſt? wie es zugeht? warum es ſo iſt?“

Demokritus erklärte ſo gut er konnte und wußte; aber den Abderiten wurde

nichts

nichts klärer dadurch; es war ihnen vielmehr, als begriffen sie immer weniger von der Sache je mehr er sie erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!“ — war ihr ewiger Gegenklang. —

So natürlich als etwas in der Welt! erwiederte Demokritus ganz kaltsinnig. —

„Sie sind gar zu bescheiden, Demokritus; oder vermuthlich wollen Sie nur, daß man Ihnen desto mehr Complimente über Ihren guten Geschmack und über Ihre großen Reisen machen soll?“ —

Setzen Sie sich deswegen in keine Unkosten, meine Herren; ich nehme alles für empfangen an.

„Aber es mag doch eine angenehme Sache seyn, so tief in die Welt hinein zu reisen?“ — sagte ein Abderit.

„Und ich dächte gerade das Gegentheil, sprach ein anderer. — Nehmen Sie alle die Gefahren und Beschwerlichkeiten, denen man täglich ausgesetzt ist; die schlimmen Straßen, die schlechten Gasthöfe,

die

die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Thiere, Krokodile, Einhörner, Greifen und geflügelte Löwen, von denen in der Barbarey alles wimmelt.“

„Und dann, was hat man am Ende davon, (fiel ein Matador von Abdera ein,) wenn man gesehen hat, wie groß die Welt ist? Ich dächte, das Stück, das ich selbst davon besitze, käme mir dann so klein vor, daß ich keine Freude mehr daran haben könnte.“

„Aber rechnen Sie für nichts, so viel Menschen zu sehen?“ — erwiederte der Erste.

„Und was sieht man denn da? Menschen! Die konnte man zu Hause sehen. Es ist allenthalben wie bey uns.“

„Ey, hier ist gar ein Vogel ohne Füsse,“ rief ein junges Frauenzimmer.

„Ohne Füße? — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! das ist erstaunlich!“ — sprach eine andere. „Begrei„fen Sie das?“

„Ich bitte Sie, Demokritus, erklären Sie uns, wie er gehen kann, da er keine Füße hat?“

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?“

„O, was ich am liebsten sehen möchte, sagte eine von den Basen, das wäre ein lebendiger Sphinx! Sie müssen deren wohl viele in Aegypten gefunden haben?“

„Aber ists möglich, ich bitte Sie, daß die Weiber und Töchter der Gymnosophisten in Indien — wie man sagt — Sie verstehen mich doch, was ich fragen will?“

Nicht ich, Frau Salabanda!

„O, Sie verstehen mich gewiß! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosophisten gesehen?“

O ja, und Sie können mir glauben, daß die Weiber der Gymnosophisten weder mehr noch weniger Weiber sind als die Weiber der Abderiten.

„Sie erweisen uns viele Ehre. Aber dies ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, daß sie — (Hier

hielt

hielt Frau Salabanda eine Hand vor ihren Buſen, und die andere — kurz, ſie ſetzte ſich in die Attitüde *) der mediceiſchen Venus, um dem Philoſophen begreiflich zu machen, was ſie wiſſen wollte.) Nun verſtehen Sie mich doch?“ ſagte ſie.

Ja, Madam, die Natur iſt nicht karger gegen ſie geweſen als gegen andre. Welch eine Frage das iſt!

„Sie wollen mich nicht verſtehen, Demokritus; ich dächte doch, ich hätte Ihnen

*) Ein frembes Wort! Ich bitte es den Puriſten ab. Aber weder Lage, noch Stellung, noch Geberde drückt das aus was Attitüde; und ſo oft es uns an unentbehrlichen einheimiſchen Worten gebricht, werden wir wohl genöthiget bleiben, fremde zu borgen. Und von wem können wir ſolchenfalls ſchicklicher borgen als von derjenigen lebenden Sprache, welche die politeſte und allgemeinſte iſt? So machten es die alten Römer mit der griechiſchen; und warum ſollten deutſche Schriftſteller, mit gleicher Beſcheidenheit, nicht thun dürfen, was ſogar Cicero, dem ſeine Mutterſprache ſo viel zu danken hatte, für erlaubt hielt?

nen deutlich genug gesagt, daß ich wissen möchte, ob es wahr sey, daß sie — weil Sie doch wollen, daß ichs Ihnen unverblümt sage — so nackend gehen, als sie auf die Welt kommen?"

„Nackend! — riefen die Abderitinnen alle auf einmal. Da wären sie ja noch unverschämter als die Mädchen in Sparta! Wer wird auch so was glauben?"

Sie haben Recht, sagte der Naturforscher; die Weiber der Gymnosophisten sind weniger nackend als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge: sie sind vom Kopf bis zu den Füßen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt. *)

„Wie meynen Sie das?"

Kann ich mich deutlicher erklären?

„Ach, nun versteh ich Sie! Es soll ein Stich seyn? Aber Sie scherzen doch wohl nur mit ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosophisten nicht

*) Die öffentliche Ehrbarkeit diente ihnen statt eines Schleyers, sagt, ich weiß nicht welcher Alter, von den spartanischen Töchtern.

nicht haltbarer gekleidet ſind, ſo — müſſen ſie entweder ſehr häßlich, oder ihre Männer ſehr froſtig ſeyn.“

Keines von beyden. Ihre Weiber ſind wohlgebildet, und ihre Kinder geſund und voller Leben; ein unverwerfliches Zeugniß zu Gunſten ihrer Väter, deucht mich!

„Sie ſind ein Liebhaber von Paradoxen, Demokritus, ſprach der Matador; aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, daß die Sitten eines Volkes deſto reiner ſeyen, je nackender die Weiber deſſelben ſind.“

Wenn ich ein ſo großer Liebhaber von Paradoxen wäre, als man mich beſchuldigt, ſo würd' es mir vielleicht nicht ſchwer fallen, Sie deſſen durch Beyſpiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnoſophiſtinnen nicht günſtig genug, um mich zu ſeinem Vertheidiger aufzuwerfen.. Auch war meine Meynung gar nicht, das zu ſagen, was mich der ſcharfſinnige Kratylus ſagen läßt. Die Weiber der Gymnoſophi-

nosophisten schienen mir nur zu beweisen, daß Gewohnheit und Umstände in Gebräuchen dieser Art alles entscheiden. Die spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, sind darum weder unehrbarer noch größerer Gefahr ausgesetzt, als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleyer einwickeln. Nicht die Gegenstände, sondern unsre Meynungen von denselben sind die Ursache unordentlicher Leidenschaften. Die Gymnosophisten, welche keinen Theil des menschlichen Körpers für unedler halten als den andern, sehen ihre Weiber, wiewohl sie blos in ihr angebornes Fell gekleidet sind, für eben so gekleidet an, als die Scythen die ihrigen, wenn sie ein Tigerkatzenfell um die Lenden hangen haben.

„Ich wünschte nicht, daß Demokritus mit seiner Philosophie soviel über unsre Weiber vermöchte, daß sie sich solche Dinge in den Kopf setzten," sagte ein ehrenfester steifer Abderit, der mit Pelzwaaren handelte. „Ich auch nicht," sagte ein Leinwand-

wandhändler. Ich warlich auch nicht, sagte Demokritus, wiewohl ich weder mit Pelzen noch Leinwand handle.

„Aber eins erlauben Sie mir noch zu fragen, lispelte die Base, die so gerne lebendige Sphinxe gesehen haben möchte. Sie sind in der ganzen Welt herumgekommen; und es soll da viele wunderbare Länder geben, wo alles anders ist als bey uns —“

(Ich glaube kein Wort davon, murmelte der Rathsherr, indem er, wie Homers Jupiter, das ambrosische Haar auf seinem weisheitschwangern Kopfe schüttelte.)

„Sagen Sie mir doch, in welchem unter allen diesen Ländern es Ihnen am besten gefallen hat?“

Wo könnt' es Einem besser gefallen, als — zu Abdera?

„O wir wissen schon, daß dies Ihr Ernst nicht ist. Ohne Complimente! antworten Sie der jungen Dame wie Sie denken,“ sagte der Rathsherr.

Sie werden über mich lachen, erwiederte der Philoſoph: aber weil Sie es verlangen, ſchöne Klonarion, ſo will ich Ihnen die reine Wahrheit ſagen. Haben Sie nie von einem Lande gehört, wo die Natur ſo gut iſt, neben ihren eigenen Verrichtungen auch noch die Arbeit der Menſchen auf ſich zu nehmen? von einem Lande, wo ewiger Friede herrſcht; wo niemand Knecht und niemand Herr, niemand arm und jedermann reich iſt? wo der Durſt nach Golde zu keinen Verbrechen zwingt, weil man das Gold zu nichts gebrauchen kann; wo eine Sichel ein eben ſo unbekanntes Ding iſt als ein Schwerdt; wo der Fleißige nicht für den Müßiggänger arbeiten muß; wo es keine Aerzte giebt, weil niemand krank wird; keine Richter, weil es keine Händel giebt; keine Händel, weil jedermann zufrieden iſt; und jedermann zufrieden iſt, weil jedermann alles hat, was er nur wünſchen kann; — mit einem Worte, von einem Lande, wo alle Menſchen ſo fromm wie die Lämmer, und ſo glücklich wie die Göt-

ter

ter ſind? Haben Sie nie von einem ſolchen Lande gehört?

„Nicht, daß ich mich erinnerte.“

Dies nenn ich ein Land, Klonarien! Da iſt es nie zu warm und nie zu kalt, nie zu naß und nie zu trocken; Frühling und Herbſt regieren dort nicht wechſelsweiſe, ſondern, wie in den Gärten des Alcinous, zugleich in ewiger Eintracht. Berge und Thäler, Wälder und Auen ſind mit allem angefüllt, was des Menſchen Herz gelüſten kann. Aber nicht etwa, daß die Leute ſich die Mühe geben müßten, die Haſen zu jagen, die Vögel oder Fiſche zu fangen, und die Früchte zu pflücken, die ſie eſſen wollen; oder daß ſie die Gemächlichkeiten, deren ſie genießen, erſt mit vielem Ungemach erkaufen müßten. Nein! alles macht ſich da von ſelbſt. Die Rebhühner und Schnepfen fliegen einem geſpickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig, daß man ſie eſſen möchte; Fiſche von allen Arten ſchwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Auſtern, Kreb-

se, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen liegen. Hasen und Rehböcke kommen freywillig herbeygelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an den Bratspieß, und legen sich, wenn sie gahr sind, von selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Tische, die sich selbst decken; und weichgepolsterte Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom — Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denselben rauschen kleine Bäche von Milch und Honig, von cyprischem Wein, Citronenwasser und andern angenehmen Getränken; und über sie her wölben sich, mit Rosen und Jasmin untermengt, Stauden voller Becher und Gläser, die sich, so oft sie ausgetrunken werden, gleich von selbst wieder anfüllen. Auch giebt es da Bäume, die statt der Früchte kleine Pastetchen, Bratwürste, Mandelkrapfen und Buttersemmeln tragen; andere, die an allen Aesten mit Geigen, Harfen, Cithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen sind, welche von sich selbst das

ange-

angenehmſte Concert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menſchen, nachdem ſie den wärmern Theil des Tages verſchlafen, und den Abend vertanzt, verſungen und verſcherzt haben, erfriſchen ſich dann in kühlen marmornen Bädern, wo ſie von unſichtbaren Händen ſanft gerieben, mit feinem Byſſus, der ſich ſelbſt geſponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den koſtbarſten Eſſenzen, die aus den Abendwolken wie feuchter Duft herunterthauen, eingebalſamt werden. Dann legen ſie ſich auf ſchwellenden Polſtern um volle Tafeln her, und eſſen und trinken und lachen, ſingen und tändeln und küſſen, die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum ſanftern Tage macht; und — was noch das Angenehmſte iſt —

„O gehen Sie, Herr Demokritus, Sie haben mich zum beſten! was Sie mir da erzählen, iſt ja das Mährchen vom Schlaraffenlande, das ich tauſendmal von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war.“

Aber

Aber Sie finden doch auch, Klonarion, daß sichs gut in diesem Lande leben müßte?

„Merken Sie denn nicht, daß unter allem diesem eine geheime Bedeutung verborgen liegt? sagte der weise Rathmann; vermuthlich eine Satyre auf gewisse Philosophen, welche das höchste Gut in der Wollust suchen.“

Schlecht gerathen, Herr Rathsherr! dachte Demokritus.

„Ich erinnere mich in den Amphiktyonen des Teleklides eine ähnliche Beschreibung des goldnen Alters gelesen zu haben,“ sagte Frau Salabanda *).

Das

*) Frau Salabanda hat Recht. Lange vor dem Hammel der Madame Dannoy machte Lucian in seiner wahren Geschichte, und lange vor Lucian machten die griechischen Komödiendichter, Metagenes, Pherekrates, Teleklides, Krates und Kratinus, Beschreibungen vom Schlaraffenlande und vom Schlaraffenleben, worinn sie sich in die Wette beeiferten, der ausschwelfendsten Einbildungskraft eines neuern Mährchenmachers nichts übrig zu lassen. Die kühnsten Züge im Gemälde, welches Demokritus davon macht, sind

Das Land, das ich der schönen Klonarien beschrieb, sprach der Naturforscher, ist keine Satyre; es ist das Land, in welches von jedem Dutzend unter euch weisen Leuten zwölfe sich im Herzen hineinwünschen und nach Möglichkeit hineinarbeiten, und in welches uns eure abderitischen Sittenlehrer hineindeclamiren wollen; wenn anders ihre Declamationen irgend einen Sinn haben.

„Ich möchte wohl wissen, wie Sie dies verstehen," sagte der Rathsherr, der (vermög' einer vieljährigen Gewohnheit, nur mit halben Ohren zu hören, und sein Votum im Rath schlummernd von sich zu geben) nicht gerne die Mühe nahm einer Sache lange nachzudenken.

Sie lieben eine starke Beleuchtung, wie ich sehe, Herr Rathsmeister, erwiederte Demokritus. Aber zu viel Licht ist zum Sehen eben so unbequem, als zu wenig.

sind aus den Fragmenten genommen, die uns Athenäus im sechsten Buche seines Gastmahls der Sophisten davon aufbehalten hat.

nig. Helldunkel iſt, deucht mich, gerade ſo viel Licht, als man gebraucht, um weder zu viel noch zu wenig zu ſehen. Ich ſetze zum voraus, daß Sie überhaupt ſehen können. Denn wenn dies nicht wäre, ſo begreifen Sie wohl, daß wir beym Licht von zehentauſend Sonnen nicht beſſer ſehen würden, als beym Schein eines Feuerwurms.

„Sie ſprechen von Feuerwürmern?“ — (ſagte der Rathsherr, indem er bey dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenſchlummer erwachte, in welchen er über dem Gaffen nach Salabandas Buſen, während daß Demokritus redete, gefallen war.) — „Ich dachte wir ſprächen von den Moraliſten.“

Von Moraliſten oder Feuerwürmern, wie es Ihnen beliebt, verſetzte Demokritus. Was ich ſagen wollte, um Ihnen die Sache, wovon wir ſprachen, deutlich zu machen, war dies: Ein Land, wo ewiger Friede herrſcht, und wo alle Menſchen in gleichem Grade frey und glücklich ſind; wo das Gute nicht mit dem Böſen

vermiſcht

vermiſcht iſt, Schmerz nicht an Wolluſt, und Tugend nicht an Untugend gränzt, wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie iſt, — mit einem Wort, ein Land, wie eure Moraliſten den ganzen Erdboden haben wollen, iſt entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es muß ſchlechterdings das Land ſeyn, das uns Teleklides ſchildert, aus deſſen Amphikyonen ich (wie die ſchöne Salabanda ſehr wohl bemerkt hat) meine Beſchreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immerwährende Eintracht — kurz, die ſaturniſchen Zeiten, wo man keine Könige, keine Prieſter, keine Soldaten, keine Rathsherren, keine Moraliſten, keine Schneider, keine Köche, keine Aerzte und keine Scharfrichter braucht, ſind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhühner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefähr eben ſo viel ſagen will) wo man keine Bedürfniſſe hat. Dies iſt, wie

mich

mich deucht, so klar, daß es demjenigen, dem es dunkel ist, durch alles Licht im Feuerhimmel nicht klärer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern sich eure Moralisten darüber, daß die Welt so ist wie sie ist; und wenn der ehrliche Philosoph, der die Ursachen weiß, warum sie nicht anders seyn kann, den Aerger dieser Herren lächerlich findet: so begegnen sie ihm, als ob er ein Feind der Götter und der Menschen wäre; welches zwar an sich selbst noch lächerlicher ist, aber zuweilen da, wo die milzsüchtigen Herren den Meister spielen, einen ziemlich tragischen Ausgang nimmt.

„Aber was wollen Sie denn, daß die Moralisten thun sollen?“

Die Natur erst ein wenig kennen lernen, eh sie sich einfallen lassen, es besser zu wissen als sie; verträglich und duldsam gegen die Thorheiten und Unarten der Menschen seyn, welche die ihrigen dulden müssen; durch Beyspiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden, oder durch Schmähreden zu erbittern;

keine

keine Wirkungen fodern, wovon die Urſachen noch nicht da ſind, und nicht verlangen, daß wir die Spitze eines Berges erreicht haben ſollen, ehe wir hinauf geſtiegen ſind.

„So unſinnig wird doch niemand ſeyn?“ — ſagte der Abderiten einer.

So unſinnig ſind neun Zehntheile der Geſetzgeber, Projectmacher, Schulmeiſter und Weltverbeſſerer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — ſagte Demokritus.

Die zeitverkürzende Geſellſchaft, welche die Laune des Naturforſchers unerträglich zu finden anfieng, begab ſich nun wieder nach Hauſe; und dahlte unterwegs, beym Glanz des Abendſterns und einer ſchönen Dämmerung, von Sphinxen, Einhörnern, Gymnoſophiſten und Schlaraffenländern; und ſo viel Mannichfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche geſagt wurden, herrſchte, ſo ſtimmten doch alle darinn überein: daß Demokritus ein wunderlicher, einbildiſcher, überkluger, tadelſüchtiger, wiewohl bey allem dem ganz kurzweiliger Sonderling

ſey. „Sein Wein iſt das Beſte, was man bey ihm findet,“ ſagte der Rathsherr.

Gütiger Anubis! dachte Demokritus, da er wieder allein war: was man nicht mit dieſen Abderiten reden muß, um ſich — die Zeit von ihnen vertreiben zu laſſen!

Eilftes Kapitel.

Etwas von den abderitiſchen Philoſophen, und wie Demokritus das Unglück hat, ſich mit ein Paar wohlgemeynten Worten in ſehr ſchlimmen Credit zu ſetzen.

Daß man ſich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten, ohne Ausnahme, durch ein Gelübde oder durch ihren Bürgereid verbunden geweſen ſeyen, nicht mehr Verſtand zu haben als ihre Großmütter, Ammen und Rathsherren! Abdera, die Nebenbuhlerinn von Athen, hatte auch Philoſophen, das heißt, ſie hatte Philoſophen — wie ſie Maler und Dichter hatte. Der berühmte Sophiſt

Pro-

Protagoras war ein Abderit geweſen, und hatte eine Menge von Schülern hinterlaſſen, die ihrem Meiſter zwar nicht an Witz und Beredtſamkeit gleich kamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Albernheit deſto überlegener waren.

Dieſe Herren hatten ſich eine bequeme Art von Philoſophie zubereitet, vermittelſt welcher ſie ohne Mühe auf jede Frag' eine Antwort fanden, und von allem, was unter und über der Sonne iſt, ſo geläufig ſchwatzten, daß — in ſo ferne ſie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer ſich feſtiglich einbildeten, ihre Philoſophen wüßten ſehr viel mehr davon als ſie ſelbſt; wiewohl im Grunde der Unterſchied nicht ſo groß war, daß ein vernünftiger Mann eine Feige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer darauf hinaus, daß der abderitiſche Philoſoph, etliche lange nichtsbedeutende Wörter abgerechnet, gerade ſo viel von der Sache wußte, als derjenige unter allen Abderiten, der — am wenigſten davon zu wiſſen glaubte.

Die Philosophen, vermuthlich weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herabzusteigen, gaben sich mit lauter Aufgaben ab, die außerhalb der Gränzen des menschlichen Verstandes liegen. Bis in diese Region, dachten sie, folgt uns niemand, als — wer unsers Gleichen ist; und was wir auch den Abderiten davon vorsagen, so sind wir wenigstens gewiß, daß uns niemand Lügen strafen kann.

Zum Exempel, eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage: „Wie, warum, und woraus die Welt entstanden sey?“

„Sie gieng aus einem Ey hervor, sagte Einer; der Aether war das Weiße, das Chaos der Dotter, und die Nacht brütete es aus *).“

„Sie

*) Um denjenigen Lesern, welche weder den Diogenes Laertius, noch des Deslandes, oder Bruckers kritische Geschichte der Philosophie, noch die Compendien des Herrn Formey oder D. Büschings, gelesen haben, irrige Vermuthungen zu ersparen, erinnert der Verfasser, daß alle hier vorkommende Hypothe-

„Sie iſt aus Feuer und Waſſer entſtanden,“ ſagte ein Andrer.

„Sie iſt gar nicht entſtanden, ſprach der Dritte. Alles war immer ſo wie es iſt, und wird immer ſo bleiben wie es war.“

Dieſe Meynung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlichkeit vielen Beyfall. Sie erklärt alles, ſagten ſie, ohne daß man nöthig hat, ſich erſt lange den Kopf zu zerbrechen. Es iſt immer ſo geweſen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Urſache oder dem Urſprung einer Sache fragte; und wer ſich daran nicht erſättigen wollte, wurde für einen ſtumpfen Kopf angeſehen.

„Was ihr Welt nennt, ſagte der Vierte, iſt eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die, wie die Häute einer Zwiebel,

potheſen ſich eines ſehr ehrwürdigen Alterthums, und zum Theil einer Menge Verfechter und Anhänger rühmen können. Die Meynung unſers Demokritus iſt die einzige, welche, vermuthlich blos weil ſie die vernünftigſte iſt, keine Secte gemacht hat.

über einander liegen, und sich nach und nach ablösen.“

Sehr deutlich gegeben, riefen die Abderiten, sehr deutlich! Sie glaubten den Philosophen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wußten, was eine Zwiebel war.

„Schimäre! sprach der Fünfte. Es giebt freilich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungefähren Bewegung untheilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn, nach zehntausendmal tausend übelgerathenen, endlich eine herauskömmt, die noch so leidlich vernünftig aussieht wie die unsrige.“

„Atomen geb' ich zu, sprach der Sechste: aber keine Bewegung von Ungefähr und ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimmte Kräfte und Eigenschaften, und, je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an, oder stoßen sich zurücke. Daher machte der weise Empedokles (der Mann, der, um die wahre Beschaffenheit des Aetna zu erkundigen, sich

weis-

weislich mitten in den Crater deſſelben hineingeſtürzt haben ſoll,) Haß und Liebe zu den erſten Urſachen aller Zuſammenſetzungen; und Empedokles hat Recht.«

»Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle Unrecht, ſprach der Philoſoph Siſamis. In Ewigkeit wird weder aus euerm myſtiſchen Ey, noch aus euerm Bündniſſ zwiſchen Feuer und Waſſer, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöomerien, eine Welt herauskommen, wenn ihr keinen Geiſt zu Hülfe nehmt. Die Welt iſt, wie jedes andre Thier, eine Zuſammenſetzung von Materie und Geiſt. Der Geiſt iſt es, der dem Stoffe Form giebt; beyde ſind von Ewigkeit her vereinigt; und, ſo wie einzelne Körper aufgelöſt werden, ſobald der Geiſt, der ihre Theile zuſammenhielt, ſich zurückzieht, ſo würde, wenn der allgemeine Weltgeiſt aufhören könnte das Ganze zu umfaſſen und zu beleben, Himmel und Erde im nämlichen Augenblick in einen einzigen, ungeheuren, geſtaltloſen, finſtern

ſtern und todten Klumpen zuſammenfallen.“

Davor wolle Jupiter und Latona ſeyn! riefen die Abderiten, nicht ohne ſich zu entſetzen, wie ſie den Mann eine ſo fürchterliche Drohung ausſtoſſen hörten. Es hat keine Gefahr, ſagte der Prieſter Strobylus; ſo lange wir die Fröſche der Latona in unſern Mauern haben, ſoll es der Weltgeiſt des Siſamis wohl bleiben laſſen, ſolchen Unfug in der Welt anzurichten.

„Meine Freunde, ſprach der Achte, der Weltgeiſt des weiſen Siſamis iſt mit den Atomen, Homöomerien, Zwiebeln und Eyern meiner Collegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg müſſen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen: denn ein Gebäude ſetzt einen Baumeiſter oder wenigſtens einen Zimmermeiſter voraus; und nichts macht ſich von ſich ſelbſt, wie wir alle wiſſen.“

Aber man ſpricht doch alle Tage: Dies wird von ſich ſelbſt kommen, von ſich ſelbſt geben — ſagten die Abderiten.

„Man

„Man ſpricht wohl ſo, antwortete der Philoſoph: allein, wo habt ihr jemals geſehen, daß es wirklich ſo erfolgt wäre? Ich habe freylich unſre Archonten wohl tauſendmal ſagen hören: es wird ſich ſchon geben; es wird ſchon kommen! dies oder jenes wird ſich ſchon machen! Aber wir hatten gut warten! Es gab ſich nicht, kam nicht, und machte ſich nicht.“

Nur allzuwahr, was die Werke unſrer Archonten betrifft; (ſagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einſicht beym Volke galt, und groſſe Hoffnung hatte, bey der nächſten Wahl Zunftmeiſter zu werden;) aber mit den Werken der Natur, wie die Welt iſt, mag es doch wohl anders bewandt ſeyn. Warum ſollte die Welt nicht eben ſo gut aus dem Chaos hervorwachſen können, wie ein Pilz aus der Erde wächſt?

„Meiſter Pfrieme, verſetzte der Philoſoph, zum Zunftmeiſter ſoll er meine und aller meiner Vettern Stimme haben; aber keine Einwürfe gegen mein Syſtem, wenn ich bitten darf! Die Pilze wachſen

freylich von selbst aus der Erde hervor, weil — weil — weil sie Pilze sind; aber eine Welt wächst nicht von selbst, weil sie kein Pilz ist; versteht Er mich nun, Meister Pfrieme?"

Alle Anwesende lachten von Herzen, daß Meister Pfrieme so abgeführt war. »Die Welt ist kein Pilz; dies ist klar wie Taglicht, riefen die Abderiten; da ist nichts einzuwenden, Meister Pfrieme!" —

Verzweifelt! murmelte der künftige Zunftmeister; aber so geht es, wenn man sich mit den Herren abgiebt, welche beweisen können, daß der Schnee weiß ist.

»Schwarz ist, wolltet ihr sagen, Nachbar."

Ich weiß, was ich gesagt habe, und was ich sagen wollte, antwortete Meister Pfrieme; und ich wünsche nur, daß die Republik —

»Vergeß' Er die vierzehn Stimmen nicht, die ich Ihm verschaffe, Meister Pfrieme!" rief der Philosoph. —

Wohl, wohl! alles wohl! Aber Demiurg — das klingt mir bald so wie Demagog;

magog; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben; ich bin für die Freyheit, und wer ein guter Abderite ist, der schwinge seinen Hut und folge mir!

Und hiemit gieng Meister Pfrieme davon, (denn der Leser merkt von selbst, daß alles dies in einer Halle von Abdera gesprochen wurde;) und einige müßige Tölpel, die ihn allerwegen zu begleiten pflegten, folgten ihm.

Aber der Philosoph, ohne zu thun als ob er es gewahr werde, fuhr fort: „Ohne einen Baumeister, einen Demiurgen,' oder wie ihr ihn nennen wollt, läßt sich vernünftiger Weise keine Welt bauen. Aber, merket wohl, es kam auf den Demiurg an, ob er bauen wollte; und laßt sehen wie er es anfieng. Stellt euch die Materie als einen ungeheuren Klumpen von vollkommen dichtem Krystall vor *); und den Demiurg, wie er mit einem grossen Hammer von Diamant diesen Klumpen auf einen Schlag in so viele unend-

lich

*) Dieser Philosoph war also ein Cartesianer vor dem Cartesius.

lich kleine Stückchen zerschmettert, daß sie durch den leeren Raum viele Millionen Cubicmeilen herumstieben. Natürlicher Weise brachen sich diese unendlich kleine Stückchen Krystall auf verschiedene Art; und indem sie, mit der ganzen Heftigkeit der Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamantenen Hammer gab, auf tausendfache Art wider einander fuhren, und sich unter einander auf allen Seiten stießen, schlugen und rieben, so entstund daraus nothwendig eine unzählige Menge Körperchen von allerley regelmäßigen und unregelmäßigen Figuren: dreyeckige, viereckige, achteckige, vieleckige, und runde. Aus den runden wurde Wasser und Luft, welche nichts anders als verdünntes Wasser ist; aus den dreyeckigen Feuer; aus den übrigen die Erde, und aus diesen vier Elementen setzt die Natur, wie ihr wißt, alle Körper in der Welt zusammen.“

Das ist wunderbar, sehr wunderbar! aber es begreift sich doch, sagten die Abderiten. Ein Klumpen Krystall, ein

diamant-

diamantner Hammer, und ein Demiurg, der den Krystall so meisterhaft in Stücken schlägt, daß aus den Splittern, ohne seine weitere Bemühung, eine Welt entsteht! In der That die scharfsinnigste Hypothese, die man sehen kann, und gleichwohl so simpel, daß man dächte, man hätte sie alle Augenblicke selbst erfinden können!

„Ich erkläre mittelst dieser so simpeln Voraussetzung alle möglichen Wirkungen der Natur," sagte der Philosoph mit selbst zufriednem Lächeln.

„Nicht ein Wespennest, rief ein Neunter, Dämonax genannt, der den Behauptungen seiner Mitbrüder bisher mit stillschweigender Verachtung zugehöret hatte. Es gehören andre Kräfte und Anstalten dazu, ein so großes, so schönes, so wundervolles Werk, als dieses Weltgebäude ist, zu Stande zu bringen. Nur ein höchstvollkommner Verstand konnte den Plan davon erfinden; wiewohl ich gerne gestehe, daß zur Ausführung geringere Werkmeister hinlänglich waren. Er

überließ

überließ sie verschiedenen Klassen der subalternen Götter, wies einer jeden Klasse ihren besondern Kreis an, in welchem sie arbeitet, und begnügte sich, die allgemeine Aufsicht über das Ganze zu führen. Es ist lächerlich, den Ursprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Thiere, und alles dessen, was in Luft und Wasser ist, aus Atomen oder Sympathien oder ungefährer Bewegung, oder einem einzigen Hammerschlag erklären zu wollen. Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sphären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken, und die Früchte des Herbsts in ihren Schoos ausgießen. Kann etwas faßlicher und angenehmer seyn als diese Theorie? Sie erklärt alles; sie leitet jede Wirkung aus einer ihr angemessenen Ursache ab; und durch sie begreift man die, in jedem andern System unerklärbare, Kunst der Natur eben so leicht, als man begreift, wie Zeuxis oder Parrhasius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde

bende Landſchaft oder ein Bad der Diana erſchaffen kann.“

Was für eine ſchöne Sache es um die Philoſophie iſt! ſagten die Abderiten. Alles, was man daran ausſetzen möchte, iſt, daß einem unter ſo viel feinen Theorien die Wahl ſauer wird.

Indeſſen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geiſter bewerkſtelligte, das meiſte Glück. Die Poeten, die Maler, und alle übrigen Schutzverwandten der Muſen, mit dem ſämmtlichen Frauenzimmer von Abdera an ihrer Spitze, erklärten ſich für — die Geiſter; doch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt ſeyn müſſe, ſie in ſo angenehme Geſtalten, als jedem gefällig ſey, einzukleiden.

Ich bin nie ein beſonderer Freund der Philoſophie geweſen, (ſagte der Prieſter Strobylus,) und aus Urſache: aber wenn die Abderiten ihr Grübeln über das Wie und Warum der Dinge nun einmal nicht laſſen können, ſo habe ich gegen die Phyſik des Dämonax noch immer am wenigſten einzuwenden; unter den gehörigen

Ein-

Einschränkungen verträgt sie sich noch so ziemlich. —

„O sie verträgt sich mit allem in der Welt, sagte Dämonax; dies ist eben die Schönheit davon!“

Soll ich euch meine Meynung sagen? sprach Demokritus. Wenn es euch etwan wirklich darum zu thun seyn sollte, die Beschaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, so däucht mich, ihr nehmt einen ungeheuren Umweg. Die Welt ist sehr groß; und von dem Standort, woraus wir in sie hineingucken, nach ihren vornehmsten Provinzen und Hauptstädten, ist es so weit, — daß ich nicht wohl begreife, wie sich einer von uns einfallen lassen kann, die Charte eines Landes aufzunehmen, wovon ihm (sein angebornes Dörfchen ausgenommen) alles übrige, und sogar die Grenzen unbekannt sind. Ich dächte, ehe wir Kosmogonien und Kosmologien träumten, setzten wir uns hin und beobachteten, zum Exempel, den Ursprung einer Spinnewebe; und dies so lange, bis wir so viel davon heraus-

herausgebracht hätten, als fünf Menſchenſinne, mit Verſtand angeſtrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben. Aber dafür werdet ihr auch erfahren, daß euch dieſe einzige Spinnewebe mehr Aufſchluß über das groſſe Syſtem der Natur, und würdigere Begriffe von ſeinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltſyſteme, die ihr zwiſchen Wachen und Schlaf aus eurem eignen Gehirne herausgeſponnen habt.

Demokritus meynte dies im ganzen Ernſt; aber die Philoſophen von Abdera glaubten, daß er ihrer ſpotten wolle. Er verſteht nichts von der Pnevmatik, ſagte der eine. Von der Phyſik noch weniger, ſagte der andere. Er iſt ein Zweifler — er glaubt keine Grundtriebe — keinen Weltgeiſt — keinen Demiurg — keinen Gott! — ſagte der dritte, vierte, fünfte, ſechſte und ſiebente. Man ſollte ſolche Leute gar nicht

im gemeinen Wesen dulden, sagte der Priester Strobylus.

Zwölftes Kapitel.

Demokritus zieht sich weiter von Abdera zurück. Wie er sich in seiner Einsamkeit beschäftigt. Er kömmt bey den Abderiten in den Verdacht, daß er Zauberkünste treibe. Ein Experiment, das er bey dieser Gelegenheit mit den abderitischen Damen macht, und wie es abgelaufen.

Bey dem allen war Demokritus ein Menschenfreund in der ächtesten Bedeutung des Worts. Denn er meynte es gut mit der Menschheit, und freute sich über nichts so sehr, als wenn er irgend etwas Böses verhüten, oder etwas Gutes thun, veranlassen oder befördern konnte. Und wiewohl er glaubte, daß der Charakter eines Weltbürgers Verhältnisse in sich schließe, denen, im

Colli-

Collisionsfall, alle andere weichen müßten: so hielt er sich doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bürger von Abdera, an dem Zustande seines Vaterlandes Antheil zu nehmen, und so viel er könnte, zu dessen Verbesserung beyzutragen. Allein, da man nur in so fern Gutes thun kann, als das Subject dessen fähig ist: so fand er sein Vermögen durch die unzähligen Hindernisse, die ihm die Abderiten entgegensetzten, in so enge Grenzen eingeschlossen, daß er Ursache zu haben glaubte, sich als eine der entbehrlichsten Personen in dieser kleinen Republik anzusehen. Was sie am nöthigsten haben, dacht' er, und das Beste was ich an ihnen thun könnte, wäre, sie klug zu machen. Aber die Abderiten sind freye Leute. Wenn sie nun nicht klug seyn wollen: wer kann sie nöthigen?

Da er also bey so bewandten Umständen wenig oder nichts für die Abderiten als Abderiten thun konnte, glaubte er hinlänglich gerechtfertigt zu seyn, wenn er wenigstens seine eigene Person in Si-

cherheit zu bringen ſuchte, und einen ſo großen Theil als immer möglich von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung ſeiner weltbürgerlichen Pflichten ſchuldig zu ſeyn vermeynte.

Weil nun ſeine bisherige Freyſtätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und anderer Bequemlichkeiten ſo viel Reiz für die Abderiten hatte, daß er, ungeachtet ſeines Aufenthalts auf dem Lande, ſich doch immer mitten unter ihnen befand: ſo zog er ſich noch etliche Stunden weiter in einen Wald, der zu ſeinem Gute gehörte, zurück, und bauete ſich in die wildeſte Gegend deſſelben ein kleines Haus, wo er die meiſte Zeit — in der einſamen Ruhe, die das eigene Element des Philoſophen und des Dichters iſt, — dem Erforſchen der Natur und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Gelehrte — ob Abderiten oder nicht, wollen wir hier unentſchieden laſſen — haben ſich von den Beſchäftigungen dieſes griechiſchen Ba-

cons in ſeiner Einſamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite ſehr natürliche Begriffe gemacht. „Er arbeitete am Stein der Weiſen, ſagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold.“ Zum Beweis davon, beruft er ſich darauf, daß Demokritus ein Buch von Steinen und Metallen geſchrieben habe.

Die Abderiten, ſeine Zeitgenoſſen und Mitbürger, giengen noch weiter; und ihre Vermuthungen — die in abderitiſchen Köpfen gar bald zur Gewißheit wurden — gründeten ſich auf eben ſo gute Schlüſſe, als jener des Borrichius. Demokritus war von perſiſchen Magis erzogen worden *); er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herumgereiſt; hatte mit ägyptiſchen Prieſtern, Chaldäern,

*) Xerxes, der bey ſeinem Kriegszuge gegen die Griechen einige Tage zu Abdera bey dem Vater des Demokritus ſein Hauptquartier gehabt, hatte den damals noch ſehr jungen Demokritus lieb gewonnen, und zu deſſen beſſerer Erziehung ein paar von den Magis, die er bey ſich hatte, zurückgelaſſen. Diogen. Laert.

dären, Brachmanen und Gymnosophisten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Mysterien initiirt; hatte tausend Arcana von seinen Reisen mit sich gebracht, und wußte zehntausend Dinge, wovon niemals etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. — Machte dies alles zusammengenommen nicht den vollständigsten Beweis, daß er ein ausgelernter Meister in der Magie und allen davon abhängenden Künsten seyn mußte? — Der ehrwürdige Pater Delrio hätte Spanien, Portugall und Algarbien auf die Hälfte eines Beweises, wie dieser ist, verbrennen lassen.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweisthümer in Händen, daß ihr gelehrter Landsmann — ein wenig hexen könne. Er sagte Sonnen- und Mondfinsterungen, Miswachs, Seuchen und andre zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem verbuhlten Mädchen aus der Hand geweissagt, daß sie — zu Falle kommen, und einem Rathsherrn von Abdera, dessen ganzes Leben zwischen

Schla-

Schlafen und Schmauſen getheilt war, daß er — an einer Unverdaulichkeit ſterben würde; und beydes war genau eingetroffen. Ueberdem hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in ſeinem Cabinette geſehen; man hatte ihn bey allerley, vermuthlich magiſchen Operationen mit Blut von Vögeln und Thieren angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen geſehen; und einige junge Leute wollten ihn ſogar in ſpäter Nacht bey ſehr blaſſem Mondſchein zwiſchen Gräbern ſitzend überſchlichen haben. „Um ihn zu ſchrecken, hatten wir uns in die ſcheuslichſten Larven verkleidet, ſagten ſie: Hörner, Ziegenfüße, Drachenſchwänze, nichts fehlte uns, um leibhafte Feldteufel und Nachtgeſpenſter vorzuſtellen; wir blieſen ſogar Rauch aus Naſen und Ohren, und machten es ſo arg um ihn herum, daß ein Herkules vor Schrecken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokritus achtete unſer nicht; und, da wir es ihm endlich zu lange machten, ſag-

te er blos: Nun, wird das Kinderspiel noch lange währen *)? —“

Da sieht man augenscheinlich, sagten die Abderiten, daß es nicht recht richtig mit ihm ist; Geister sind nichts Neues für ihn; er muß wohl wissen, wie er mit ihnen steht! — „Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser seyn, sagte der Priester Strobylus; wir müssen ein wenig besser Acht auf ihn geben!“

Man muß gestehen, daß Demokritus, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder, (welches glaublicher ist,) weil er sich wenig aus der Meynung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eignen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, foderten einen gleichsam heraus; und überdieß war auch sonst

*) S. Lucian im Philopseudes.

ſonſt kein Mittel, ſich für die Langeweile, die man bey ihnen hatte, zu entſchädigen. Demokritus befand ſich nicht ſelten in dieſem Falle; und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironiſcher Weiſe ſagte, im buchſtäblichen Sinne zu nehmen: ſo entſtunden daher die vielen ungereimten Meynungen und Mährchen, die auf ſeine Rechnung in der Welt herumliefen, und noch viele Jahrhunderte nach ſeinem Tode von andern Abderiten für baares Geld angenommen, oder wenigſtens ihm ſelbſt, unbilliger Weiſe, zur Laſt geleget wurden.

Demokritus hatte ſich, unter andern, auch mit der Phyſiognomie abgegeben, und theils aus ſeinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem was, ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, ſich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (ſehr vernünftig, wie uns däucht) urtheilte, daß es damit eben ſo wie mit der Theorie der poetiſchen oder irgend einer andern Kunſt beſchaffen ſey. Denn ſo wie noch keiner durch die bloße Wiſſen-

schaft der Regeln ein guter Dichter oder Künstler geworden sey, und nur derjenige, welchen angebornes Genie, emsiges Studium, hartnäckiger Fleiß und lange Uebung zum Dichter oder Künstler gemacht, geschickt sey, die Regeln seiner Kunst recht zu verstehen und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst, aus dem Aeußerlichen des Menschen auf das Innerliche zu schließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Sache; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder großen Mysterien der Philosophie immer nur der kleinen Zahl der Epopten *) vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, daß Demokritus kein Scharlatan war:

*) Epopten hießen diejenigen, welche nach ausgestandner Prüfung zum Anschauen der grossen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden. S. *Warburton's* Divine Legation Vol. I. p. 155 der 4ten Ausgabe.

war: aber den Abderiten bewies sie blos, daß er ein Geheimniß aus seiner Wissenschaft mache. Daher ließen sie nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab, zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwitz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wissen — an was für äusserlichen Merkmalen ein getreuer Liebhaber zu erkennen sey? ob Milon von Krotona *) eine sehr groſse Nase gehabt habe? ob eine blasse Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten sey? — und hundert andre Fragen dieser Art, mit denen sie seine Geduld so sehr ermüdeten, daß er endlich, um ihrer los zu werden, auf den Einfall kam, sie ein wenig zu erschrecken.

Aber

*) Ein Mann, von dessen wunderbarer Leibesstärke und Gefräßigkeit die fabelhaften Graeculi erstaunliche Dinge zu erzählen wissen; z. E. daß er einen wohlgemästeten Ochsen dreyhundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und, nachdem er ihn mit einem einzigen Faustschlag tod gemacht, in einem Tage aufgegessen habe.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgestellt, sagte Demokritus, daß die Jungferschaft ein unbetrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

„In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das ist nicht möglich! Warum just in den Augen?“

Es ist nicht anders, versetzte Demokritus; und was Sie mir gewiß glauben können, ist, daß mir dieses Merkmal schon öfters von den Geheimnissen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als diese Lust gehabt haben würden, mir von freyen Stücken anzuvertrauen *).

Der zuversichtliche Ton, womit er dies sagte, verursachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechtes ankam, einander getreulich beyzustehen pflegten,) mit großer Hitze

*) Eine der Hälfte des menschlichen Geschlechts verhaßte Sagacität — nennt dies Joh. Chrysostomus Magnenus, in seinem Leben des Demokritus.

Hitze darauf beſtunden, daß ſein vorgebliches Geheimniß eine Schimäre ſey.

Sie nöthigen mich durch Ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr ſagen muß, fuhr der Philoſoph fort. Die Natur iſt voll ſolcher Geheimniſſe, meine ſchönen Damen; und wofür ſollt' ich auch, wenn es ſich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Aethiopien und Indien gewandert ſeyn? Die Gymnoſophiſten, deren Weiber — wie Sie wiſſen — nackend gehen, haben mir ſehr artige Sachen entdeckt.

„Zum Exempel?“ — ſagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimniß, welches ich, wenn ich ein Ehmann wäre, lieber nicht zu wiſſen wünſchen würde.

„Ach, nun haben wir die Urſache, warum ſich Demokritus nicht verheirathen will,“ rief die ſchöne Thryallis.

„Als ob wir nicht ſchon lange wüßten, ſagte Salabanda, daß es ſeine äthiopiſche Venus iſt, die ihn für unſre griechiſche ſo unempfindlich macht. — Aber

Ihr

Ihr Geheimniß, Demokritus, wenn man es keuschen Ohren anvertrauen darf.“

Zum Beweise, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforscher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kann, daß ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles sagt, was sie auf dem Herzen hat.

„O gehen Sie,“ riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bange machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken.“

Wer wird auch an Erschrecken denken, sagte Demokritus, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine Geheimnisse hat, die ihr Mann nicht wissen dürfte?

„Würket Ihr Mittel auch bey Unverheiratheten?“ fragte eine Abderitinn, die weder jung noch reizend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.

Es würkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigsten, erwiederte Demokritus, ohne

ohne Beziehung auf irgendeinen andern Umſtand, worinn ſich ein Frauenzimmer befinden kann.

Die Sache fieng an ernſthaft zu werden. — „Aber Sie ſcherzen nur, Demokritus?“ ſprach die Gemahlinn eines Thesmotheten, nicht ohne eine geheime Furcht des Gegentheils verſichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Lyſiſtrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Voraus bedungen, daß nichts Magiſches dazu gebraucht wird. Denn mit Hülfe Ihrer Talismane und Geiſter könnten Sie eine arme Frau ſagen machen, was Sie wollten.“

Es haben weder Geiſter noch Talismane damit zu thun. Alles geht natürlich zu. Das Mittel, das ich gebrauche, iſt die ſimpelſte Sache von der Welt.

Die Damen fiengen an, bey allen Grimaſſen von Herzhaftigkeit, wozu ſie ſich zu zwingen ſuchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Philoſophen ſehr beluſtigte. „Wenn man nicht wüßte, daß Sie

ein

ein Spötter sind, der die ganze Welt zum Besten hat — Aber darf man fragen, worinn Ihr Mittel besteht?“

Wie ich Ihnen sagte, die natürlichste Sache von der Welt. Ein ganz kleines unschädliches Ding, einem schlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das ist das ganze Geheimniß: aber es thut Wunder, dies können Sie mir glauben. Es macht reden, so lange noch im innersten Winkel des Herzens was zu entdecken ist.

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Gesellschaft befanden, war nur eine, deren Miene und Geberde unverändert die nämliche blieb wie vorher. Man wird denken, sie sey alt, oder häßlich, oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesem! Sie war — taub.

„Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben sollen, Demokritus, so nennen Sie Ihr Mittel.“

Ich will es dem Gemahl der schönen Thryallis ins Ohr sagen, sprach der boshafte Naturkündiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu seyn, so glücklich, als Hagedorn einen Blinden schätzt, dessen Gemahlinn schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft, oder wenigstens was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang, und an den Versen, die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechten Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung las: so ward er nicht gewahr, daß seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse Acht zu geben, mit der schönen Thryallis liebäugelten.'

Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meynung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlinn eine schlimme zu hegen.

Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimniß des Demokritus sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Philosoph ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die linke Brust legen muß. Aber Sie müssen sich beym Ausreißen wohl in Acht nehmen, daß nichts von den daranhängenden Theilen mit geht, und der Frosch muß wieder ins Wasser gesetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel seyn, sagte Smilax leise; nur Schade daß es ein wenig bedenklich ist! Was würde der Priester Strobylus dazu sagen?“

Sorgen Sie nicht dafür, versetzte Demokritus: ein Frosch ist doch keine Diana, der Priester Strobylus mag sagen was er will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es also weiter geben?“ fragte Smilax.

Von Herzen gerne! alle Mannspersonen in der Gesellschaft dürfen es wissen; und ein jeder mag es ungescheut allen seinen Bekannten entdecken; nur mit der

Bedin-

Bedingung, daß es keiner weder ſeiner Frau noch ſeiner Geliebten wieder ſage.

Die guten Abderitinnen wußten nicht was ſie von der Sache glauben ſollten. Unmöglich ſchien ſie ihnen nicht; und was ſollte auch Abderiten unmöglich ſcheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder ſetzte ſich heimlich vor, das Mittel ohne Aufſchub zu probiren, und jeder (den glücklichen Smilax ausgenommen) beſorgte, gelehrter dadurch zu werden als er wünſchte.

„Nicht wahr, Männchen — ſagte Thryallis zu ihrem Gemahl, indem ſie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennſt mich zu gut, um einer ſolchen Probe nöthig zu haben?“

„Der meinige ſollte ſich ſo etwas einfallen laſſen, ſagte Lagiska. Eine Probe ſetzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend ſeiner Frau zweifelt —“

— Iſt ein Mann, der Gefahr läuft, ſeine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu ſehen, ſetzte Demokritus hinzu, da er

sah, daß sie einhielt. Das wollten Sie doch sagen, schöne Lagiska?

„Sie sind ein Weiberfeind, Demokritus, riefen die Abderitinnen allzumal; aber vergessen Sie nicht, daß wir in Thracien sind, und hüten Sie sich vor dem Schicksal des Orpheus!“

Wiewohl dies im Scherz gesagt wurde, so war doch Ernst dabey. Natürlicher Weise läßt man sich nicht gerne ohne Noth schlaflose Nächte machen; eine Absicht, von welcher wir den Philosophen um so weniger frey sprechen können, da er die Folgen seines Einfalles nothwendig voraussehen mußte. Wirklich gab diese Sache den sieben Damen so viel zu denken, daß sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vorgebliche Geheimniß des Demokritus den folgenden Tag in ganz Abdera herumlief, so verursachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlaflosigkeit.

Indessen brachten die Weiber bey Tage wieder ein, was ihnen bey Nacht abgieng; und weil verschiedene sich nicht

einfal-

einfallen ließen, daß man ihnen das Arcanum, wenn ſie unter Tages ſchliefen, eben ſo gut appliciren könne als bey Nacht, und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergaßen: ſo bekamen die Männer unverhofft Gelegenheit, von ihren Froſchzungen Gebrauch zu machen. Lyſiſtrata, Thryallis, und einige andere, die am meiſten dabey zu wagen hatten, waren die erſten, an denen die Probe, mit demjenigen Erfolg, den man leicht vorausſehen kann, gemacht wurde. Aber eben dies ſtellte in kurzem die Ruhe in Abdera wieder her. Die Männer dieſer Damen, nachdem ſie das Mittel zwey- oder dreymal ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unſerm Philoſophen gelaufen, um ſich zu erkundigen, was dies zu bedeuten hätte. So? rief er ihnen entgegen; hat die Froſchzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? — Kein Wort, keine Sylbe, ſagten die Abderiten. Deſto beſſer, rief Demokritus; triumphiren Sie darüber! Wenn eine ſchlafende Frau mit einer

Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, daß sie — nichts zu sagen hat. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren! Jeder von Ihnen kann sich rühmen, daß er den Phönix der Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unsre Abderiten! Sie liefen so schnell, als sie gekommen waren, wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küssen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig, was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon schon gewiß waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht, ob sie ihren Sinnen glauben sollten. Aber, wiewohl sie Abderitinnen waren, hatten sie doch Verstand genug, sich auf der Stelle zu fassen, und ihren Männern ein so unzärtliches Mißtrauen, als dasjenige war, dessen sie sich selbst anklagten, nachdrücklich zu verweisen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hat-

ten

ten Mühe, die Freude zu verbergen, die ihnen eine ſo unverhoffte Beſtätigung ihrer Tugend verurſachte; und wiewohl ſie, der Anſtändigkeit wegen, auf den Demokritus ſchmälen mußten, ſo war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, daß er ihnen einen ſo guten Dienſt geleiſtet hatte. Freylich war dies nicht, was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieſes einzigen unſchuldigen Scherzes mochten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutſam genug ſcherzen kann!

Indeſſen (wie alle Dinge dieſer Welt mehr als eine Seite haben) ſo fand ſich auch, daß aus dem Uebel, welches unſer Philoſoph den Abderiten wider ſeine Abſicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entſprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froſchzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt ſah man

zufriednere Ehen als in Abdera. Und bey allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und — die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als die von andern Leuten.

Dreyzehntes Kapitel.

Demokritus soll die Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeygehen eine Probe, wie sie ihre Töchter bildeten.

Ein andermal geschah es, daß sich Demokritus an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten.

„Wirklich verschönert?“ — Dies nun eben nicht: denn woher hätten die Abderiten nehmen sollen, daß die Natur schöner ist als die Kunst, und daß zwischen künsteln und verschönern ein Unterschied ist?

iſt? — Doch davon ſoll nun die Rede nicht ſeyn.

Die Geſellſchaft lag auf weichen mit Blumen beſtreuten Raſen, unter einer hohen Laube, im Kreiſe herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums ſang eine Nachtigall. Eine junge Abderitinn von vierzehn Jahren ſchien etwas dabey zu empfinden, wovon die übrigen nichts empfanden. Demokritus ward es gewahr. Das Mädchen hatte eine ſanfte Geſichtsbildung und Seele in den Augen. Schade für dich, daß du eine Abderitinn biſt! dacht' er. Was ſollte dir in Abdera eine empfindſame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Großmutter an dir unverdorben gelaſſen hat, werden die Söhnchen unſrer Archonten und Prytanen, und, was dieſe verſchonen, wird das Beyſpiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirſt du eine Abderitinn ſeyn wie die andern; und wenn du erſt erfährſt, daß eine Froſch-

zunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat —

Was denken Sie, schöne Xannion? sagte Demokritus zu dem Mädchen.

„Ich denke, daß ich mich dort unter die Bäume setzen möchte, um dieser Nachtigall recht ungestört zuhören zu können.“

Das alberne Ding! sagte die Mutter des Mädchens. Hast du noch keine Nachtigall gehört?

„Xannion hat Recht, sagte die schöne Thryallis; ich selbst höre für mein Leben gern den Nachtigallen zu. Sie singen mit einem solchen Feuer, und es ist etwas so wollüstiges in ihren Modulationen, daß ich schon oft gewünscht habe, zu verstehen, was sie damit sagen wollen. Ich bin gewiß, man würde die schönsten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokritus, der alles weiß, sollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen verstehen?“

Warum nicht? antwortete der Philosoph mit seinem gewöhnlichen Phlegma; und die Sprache aller übrigen Vögel dazu!

„Im

„Im Ernſte?“

Sie wiſſen ja, daß ich immer im Ernſte rede.

„O das iſt allerliebſt! Geſchwinde, überſetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen! Wie hieß das, was dieſe dort ſang, als Nannion ſo davon gerührt wurde?“

Das läßt ſich nicht ſo leicht ins Griechiſche überſetzen als Sie denken, ſchöne Thryallis. Es giebt keine Redensarten in unſrer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verſtehen, wenn Sie nicht auf Griechiſch wiederſagen können, was Sie gehört haben?“

Die Vögel können auch kein Griechiſch, und verſtehen einander doch?

„Aber Sie ſind kein Vogel, wiewohl Sie ein loſer Mann ſind, der uns immer zum Beſten hat.“

Daß man in Abdera doch ſo gerne Arges von ſeinem Nächſten denkt! Indeſſen verdient Ihre Antwort, daß ich mich nä-

her

her erkläre. Die Vögel verstehen einander durch eine gewisse Sympathie, welche ordentlicher Weise nur unter gleichartigen Geschöpfen statt hat. Jeder Ton einer singenden Nachtigall ist der lebende Ausdruck einer Empfindung, und erregt in der zuhörenden unmittelbar den Unisono dieser Empfindung. Sie verstehet also, vermittelst ihres eignen innern Gefühls, was ihr jene sagen wollte; und gerade auf die nämliche Weise versteh ich sie auch.

„Aber wie machen Sie denn das?“ — fragten etliche Abderitinnen.

Die Frage war, nachdem Demokritus sich bereits so deutlich erklärt hatte, gar zu abderitisch, als daß er sie ihnen so ungenossen hätte hingehen lassen können. Er besann sich einen Augenblick.

„Ich verstehe den Demokritus,“ sagte die kleine Nannion leise.

„Du verstehst ihn, du naseweises Ding? — schnarrte sie die Mutter an. — Nun laß hören, Puppe, was verstehst du denn davon?“

„Ich

„Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfind' es, däucht mich,“ erwiederte Xannion.

„Sie iſt, wie Sie hören, noch ein Kind, ſagte die Mutter; wiewohl ſie ſo ſchnell aufgeſchoſſen iſt, daß viele Leute ſie für meine jüngere Schweſter angeſehen haben. Aber halten wir uns nicht mit dem Geplapper eines läppiſchen Mädchens auf, das noch nicht weiß was es ſagt!“

Xannion hat Empfindung, ſagte Demokritus. Sie findet den Schlüſſel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht verſteht ſie mehr davon als —

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Närrinn nicht noch einbildiſcher; ſie iſt ohnedies naſeweis und ſchnippiſch genug —“

Bravo, dachte Demokritus; nur ſo fortgefahren! Auf dieſem Wege möchte noch Hoffnung für den Kopf und das Herz der kleinen Xannion ſeyn.

„Bleiben wir bey der Sache! (fuhr die Abderitinn fort, die, ohne jemals recht

gewußt

gewußt zu haben, wie und warum, die unerkannte Ehre hatte, Nannions Mutter zu seyn.) Sie wollten uns ja erklären, wie es zugienge, daß Sie die Sprache der Vögel verstehen?"

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daß sie alles, was Demokritus von seiner Kenntniß der Vögelsprache gesagt hatte, für bloße Pralerey hielten. Aber dies hinderte nicht, daß die Fortsetzung dieses Gesprächs nicht etwas sehr unterhaltendes für sie gehabt hätte: denn sie hörten von nichts lieber reden, als von Dingen, die sie nicht glaubten und doch glaubten; als da ist, von Sphinxen, Meermännern, Sibyllen, Kobolten, Popanzen, Gespenstern, und allem, was in diese Rubrik gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie.

Es ist ein Geheimniß, sagte Demokritus, das ich von dem Oberpriester zu Memphis lernte, da ich mich in den ägyptischen Mysterien initiiren ließ. Er war ein langer hagerer Mann, hatte ei-

nen

nen ſehr langen Namen, und einen noch längern eisgrauen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, ſo feyerlich und geheimnißvoll ſah er in ſeiner ſpitzigen Mütze und in ſeinem ſchleppenden Mantel aus.

Die Aufmerkſamkeit der Abderiten nahm merklich zu. Nannion, die ſich ein wenig weiter zurückgeſetzt hatte, lauſchte mit dem linken Ohr der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit ſchoß ſie einen dankvollen Seitenblick auf den Philoſophen, welchen dieſer, ſo oft die Mutter auf ihren Buſen ſah oder ihren Hund küßte, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.

Das ganze Geheimniß, fuhr er fort, beſteht darinn: Man ſchneidet, unter einer gewiſſen Conſtellation, ſieben verſchiedenen Vögeln, deren Namen ich nicht entdecken darf, die Hälſe ab, läßt ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zuſammenfließen, bedeckt die Grube mit Lorbeerzweigen,

und — geht ſeines Weges. Nach Verfluß von ein und zwanzig Tagen kömmt man wieder, deckt die Grube auf, und findet einen kleinen Drachen von ſeltſamer Geſtalt, der aus der Fäulniß des vermiſchten Blutes entſtanden iſt — *)

„Einen

*) Plinius, der in ſeiner Natur- und Kunſtgeſchichte Wahres und Falſches ohn Unterſchied zuſammengetragen hat, erzählt, im Capit. 49 ſeines zehnten Buchs, in ganzem Ernſt: Demokritus habe in einer ſeiner Schriften gewiſſe Vögel benennet, aus deren vermiſchtem Blut eine Schlange entſtehe, welche die Eigenſchaft habe, daß derjenige, der ſie eſſe, (ob mit Eßig und Oel? ſagt er nicht) von Stund an alles verſtehe, was die Vögel mit einander reden. Wegen dieſer und anderer dhnlicher Albernheiten, wovon (wie er ſagt) die Schriften des Demokritus wimmeln, lieſt er ihm an einem andern Orte ſeines Werkes den Text ſehr ſchulmeiſterhaft. Aber Gellius (Noct. Atticar. L. X. Cap. 12.) vertheidigt unſern Philoſophen mit beſſerm Grund, als Plinius ihn verurtheilt. Was konnte Demokritus dafür, daß die Abderiten dumm genug waren, alles, was er im Ernſte ſagte, für Ironie, und alles, was er ſcherzweiſe ſagte,

„Einen Drachen!“ — riefen die Abderitinnen mit allen Merkmalen des Erſtaunens.

Einen Drachen, wiewohl nicht viel gröſſer als eine gewöhnliche Fledermaus. Dieſen Drachen nehmen ſie, ſchneiden ihn in kleine Stücke, und eſſen ihn mit etwas Eſſig, Oel und Pfeffer, ohne das Mindeſte davon übrig zu laſſen; gehen darauf zu Bette, decken ſich wohl zu, und ſchlafen ein und zwanzig Stunden in einem Stücke fort. Darauf erwachen ſie wieder, kleiden ſich an, gehen in ihren Garten, oder in ein Wäldchen, und erſtaunen nicht wenig, indem ſie ſich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und gegrüßt finden,

ſagte, für Ernſt zu nehmen? Oder wie konnt' er verhindern, daß nicht lange nach ſeinem Tode abderitiſche Köpfe tauſend Albernheiten, an die er nie gedacht hatte, unter ſeinem Namen und Anſehen an andre Abderiten verkauften? Was für klägliches Zeug ließ ihn nicht erſt im Jahr 1646 Magnenus in ſeinem Democritus rediviuus ſagen? Und was müſſen nicht die Leute in der andern Welt von ſich ſagen laſſen?

finden, deren Sprache und Gesang sie so gut verstehen, als ob sie alle Tage ihres Lebens nichts als Elstern, Gänschen und Truthühner *) gewesen wären.

Demokritus erzählte den Abderitinnen alles dies mit einer so gelassenen Ernsthaftigkeit, daß sie sich um so weniger entbrechen konnten, ihm Glauben beyzumessen, da er, ihrer Meynung nach, die Sache unmöglich mit so vielen Umständen hätte erzählen können, wenn sie nicht wahr gewesen wäre. Indessen wußten sie itzt doch gerade nur so viel davon, als nöthig wär, um desto ungeduldiger zu werden, alles zu wissen —

„Aber, fragten sie, was für Vögel sind es denn, die man dazu braucht? Ist der Sperling, der Finke, die Nachtigall,

*) Dies ist wohl ein Irrthum des Uebersetzers. Denn wer weiß nicht, daß die Truthühner dem Aristoteles selbst unbekannt waren, und unbekannt seyn mußten, weil sie erst aus Westindien zu uns und in die übrigen Theile unsrer Halbkugel gekommen sind? S. *Buffon* Histoire naturelle des Oiseaux, T. 3. p. 187 u. f.

tigall, die Elster, die Wachtel, der Rabe, der Kibitz, die Nachteule, u. s. f. auch darunter? Wie sieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat er deren? Ist er gelb, oder grün, oder blau, oder rosenfarb? Speyt er Feuer? Beißt oder sticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Ist er gut zu essen? Wie schmeckt er? Wie verdaut er sich? Was trinkt man dazu"? — Alle diese Fragen, womit der gute Naturforscher von allen Seiten bestürmt wurde, machten ihm so warm, daß er sich endlich am kürzesten aus dem Handel zu ziehen glaubte, wenn er ihnen gestünde, er habe die ganze Historie nur zum Scherz ersonnen.

„O, dies sollen Sie uns nicht weiß machen! — riefen die Abderitinnen: Sie wollen nur nicht, daß wir hinter Ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen; verlassen Sie sich darauf! Wir wollen den Drachen sehen, betasten, beriechen, kosten, und mit Haut und Knochen aufessen, oder — Sie sollen uns sagen, warum nicht!"

Die Abderiten.

Zweytes Buch,

oder

Hippokrates in Abdera.

Erstes Kapitel.

Eine Abschweifung über den Charakter und die Philosophie des Demokritus, welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten.

Wir wissen nicht, wie Demokritus es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse zu schaffen. Genug, daß uns diese Beyspiele begreiflich machen, wie ein bloßer zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen, als ob er Abderite genug gewesen

sen wäre, alle die Mährchen, die er seinen albernen Landesleuten aufheftete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dies zum Vorwurf nachgesagt haben, berufen sich auf seine Schriften. Aber schon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter seinem Namen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müßigen Graculis der spätern Zeiten war. Die Namen Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaaler Köpfe verkäuflich zu machen; insonderheit nachdem die alexandrische Philosophenschule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bey den Ungelehrten das Ansehen zu geben, als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sey. Die Abde-

riten hatten den Demokritus in den Ruf der Zauberey gebracht, weil sie nicht begreifen konnten, wie man, ohne ein Hexenmeister zu seyn, so viel wissen könne, als sie — nicht wußten; und spätere Betrüger fabricirten Zauberbücher in seinem Namen, um sich jenen Ruf bey den Dummköpfen ihrer Zeit zu Nutzen zu machen.

Ueberhaupt waren die Griechen große Liebhaber davon, mit ihren Philosophen den Narren zu treiben. Die Athenienser lachten herzlich, als ihnen der witzige Possenreißer Aristophanes weiß machte, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen, messe aus, wie viele Flohfüße hoch ein Floh springen könne *), lasse sich, wenn

*) Nichts ist möglicher, als daß Sokrates wirklich einmal etwas gesagt haben konnte, das zu dieser Türlipinade Anlaß gegeben. Er durfte nur in einer Gesellschaft, wo die Rede von Größe und Kleinheit war, den Irrthum angemerkt haben, den man gewöhnlich begeht, da man von Groß und Klein als von wesentlichen Eigenschaften spricht, und nicht bedenkt,

wenn er meditiren wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft

bedenkt, daß es blos auf den Maasstab ankommt, ob etwas groß oder klein seyn soll. Er konnte nach seiner scherzhaften Art gesagt haben: man habe Unrecht, den Sprung eines Flohs nach der attischen Elle zu messen; man müsse, um die Schnellkraft des Flohs mit derjenigen eines Lustspringers zu vergleichen, nicht den menschlichen Fuß, sondern den Flohfuß zum Maas nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle — und dergleichen. Nun brauchte nur ein Abderite in der Gesellschaft zu seyn, so können wir sicher darauf rechnen, daß er es als eine grose Ungereimtheit, die dem Philosophen entfahren sey, nach seiner eignen Art wieder erzählt haben werde; und wenn gleich Aristophanes klug genug war, zu begreifen, daß Sokrates etwas kluges gesagt hatte, so war es doch für einen Mann von seiner Profession und zu seiner Absicht, den Philosophen lächerlich zu machen, schon genug, daß man diesem Einfall eine Wendung geben konnte, wodurch er geschickt wurde, die Zwerchfelle der Athenienser, welche (den Geschmack und den Witz abgerechnet) ziemlich Abderiten waren, einen Augenblick zu erschüttern.

der Erde seine Gedanken nicht einsauge, u. s. f. und es dünkte sie überaus kurzweilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf dem Schauplatze platte Pedantereyen sagen zu hören. Und wie mußte sich nicht Diogenes (der unter den Nachahmern des Sokrates noch am meisten die Miene seines Originals hatte,) von diesem Volke, das so gerne lachte, mißhandeln lassen? Sogar der begeisterte Plato und der tiefsinnige Aristoteles blieben nicht von Anklagen frey, wodurch man sie zu dem großen Haufen der alltäglichen Menschen herabzusetzen suchte. Was Wunder also, daß es dem Manne nicht besser ergieng, der so verwegen war, mitten unter Abderiten Verstand zu haben?

Demokritus lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth, oder Smyrna, oder Syrakus, oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andre Biedermann, der sich, aus Gründen oder von Temperaments wegen,

aufge-

aufgelegter fühlt, die Thorheiten der Menschen zu belachen als zu beweinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war nun einmal die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen, oder weinen, oder ungehalten werden mußte; und Demokritus lachte, wo ein Phocion die Stirne gerunzelt, ein Cato gepoltert, und ein Swift zugepeitscht hätte. Bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte ihm also die Miene der Ironie wohl eigenthümlich werden: aber daß er im buchstäblichen Verstande immer aus vollem Halse gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachsagt *), dies hätte wenigstens niemand in Prosa sagen sollen.

Doch diese Nachrede möchte immer hingehen, zumal da ein so gepriesener Philosoph wie Seneca unsern Freund Demokritus über diesen Punkt rechtfertigt, und sogar nachahmenswürdig findet. „Wir

*) Perpetuo risu pulmonem agitare solebat Democritus. — *Juvenal.* Sat. X. 33.

»müſſen uns dahin beſtreben, ſagt Sene»ca *), daß uns die Thorheiten und Ge»brechen des großen Haufens ſammt »und ſonders nicht haſſenswürdig, ſon»dern lächerlich vorkommen; und wir »werden beſſer thun, wenn wir uns hier»inn den Demokritus als den Heraklitus »zum Muſter nehmen. Dieſer pflegte, »ſo oft er unter die Leute gieng, zu wei»nen; jener, zu lachen: dieſer ſah in »allem unſerm Thun eitel Noth und »Elend; jener eitel Tand und Kinder»ſpiel. Nun iſt es aber freundlicher, »das menſchliche Leben anzulachen als es »anzugrinſen; und man kann ſagen, daß »ſich derjenige um das Menſchengeſchlecht »verdienter macht, der es belacht, als »der es bejammert. Denn jener läßt »uns doch noch immer ein wenig Hoffnung »übrig; dieſer hingegen weint alberner »Weiſe über Dinge, die er beſſern zu kön»nen verzweifelt. Auch zeigt derjenige »eine gröſſere Seele, der, wenn er einen »Blick über das Ganze wirft, ſich nicht

»des

*) De Tranquill. animi c. 15.

»des Lachens — als jener, der sich der »Thränen nicht enthalten kann; denn er »giebt dadurch zu erkennen, daß alles, »was andern groß und wichtig genug »scheint, um sie in die heftigsten Leiden»schaften zu setzen, in seinen Augen so »klein ist, daß es nur den leichtesten und »kaltblütigsten unter allen Affecten in »ihm erregen kann.“ *)

Im

*) Bey allem dem erklärt sich doch Seneca bald darauf, daß es noch besser und einem weisen Manne anständiger sey, die herrschenden Sitten und Fehler der Menschen sanft und gleichmüthig zu ertragen, als darüber zu lachen oder zu weinen. Mich dünkt, er hätte mit wenig Mühe finden können, daß es — noch was bessers giebt als dies Bessere. Warum immer lachen, immer weinen, immer zürnen, oder immer gleichgültig seyn? Es giebt Thorheiten, welche belachenswerth sind; es giebt andere, die ernsthaft genug sind, um dem Menschenfreund Seufzer auszupressen; andre, die einen Heiligen zum Unwillen reizen könnten; endlich noch andre, die man der menschlichen Schwachheit zu gut halten soll. Ein weiser und guter Mann (nisi pi-

ruita

Im Vorbeygehen däucht mich, die Entscheidung des Sophisten Seneca habe Verstand; wiewohl er vielleicht besser gethan hätte, seine Gründe weder so weit herzuholen, noch in so gekünstelte Antitheſen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der bloße Umstand, daß Demokritus unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte, macht den Vorwurf, von welchem die Rede ist, so übertrieben er auch seyn mag, zum erträglichsten unter allem, was unserm Weisen aufgebürdet worden. Läßt doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand — über den hinkenden Vulcan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschenken

macht

tuita moleſta eſt, wie Horaz weislich ausbedingt,) lacht oder lächelt, bedaurt oder beweint, entschuldigt oder verzeiht, je nach dem es Personen und Sachen, Ort und Zeit mit sich bringen. Denn lachen und weinen, lieben und hassen, züchtigen und loslassen, hat seine Zeit, sagt Salomo, welcher älter, klüger und besser war als Seneca mit allen seinen Antitheſen.

macht — in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorgeben, daß Demokritus sich selbst freywillig des Gesichts beraubt habe, und die Ursachen, warum er es gethan haben soll, dies setzt auf Seiten derjenigen, bey denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht.

Und was für eine Neigung mag denn das seyn? — Ich will es euch sagen, lieben Freunde, und gebe der günstige Himmel, daß es nicht gänzlich in den Wind gesagt seyn möge!

Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, sobald er einem grossen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welche auch der alltäglichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre.

Ich möchte nicht gerne glauben, daß diese Neigung so allgemein sey, als die Verkleinerer der menschlichen Natur behaupten.

haupten. Aber dies wenigstens lehrt die Erfahrung: daß die kleinen Anekdoten, die man von großen Geistern auf Unkosten ihrer Vernunft circuliren zu lassen pflegt, sehr leicht bey den Meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht sträflicher als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es blos das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Außerdem findet sich auch nicht selten, daß die armen Leute, indem sie einem großen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm (nach ihrer Art zu denken) noch viel Ehre zu erweisen glauben; und dies mag wohl, was die freywillige Blindheit unsers Philosophen betrifft, der Fall bey mehr als einem abderitischen Gehirne gewesen seyn.

„Demokritus beraubte sich des Gesich„tes, sagt man, damit er desto tiefer „denken könnte. Was ist hierinn so un„glaubliches? Haben wir nicht Beyspiele

„freywil-

»freywilliger Verstümmelungen von ähnlicher Art. Combabus — Origenes —«

Gut! — Combabus und Origenes warfen einen Theil ihrer selbst von sich, und zwar einen Theil, den wohl die meisten, im Fall der Noth, mit allen ihren Augen, und wenn sie deren soviel als Argus hätten, erkaufen würden. Allein sie hatten auch einen großen Beweggrund dazu. Was giebt der Mensch nicht um sein Leben? Und was thut oder leidet man nicht, der Günstling eines Fürsten zu bleiben, oder gar eine Pagode zu werden? — Demokritus hingegen konnte keinen Beweggrund von dieser Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Metaphysiker oder ein Poet gewesen wäre. Dies sind Leute, die zu ihrem Geschäfte des Gesichts entbehren können. Sie arbeiten am meisten mit der Einbildungskraft, und diese gewinnt sogar durch die Blindheit. Aber wenn hat man jemals gehört, daß ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher,

ſich die Augen ausgeſtochen hätte, um deſto beſſer zu beobachten, zu zergliedern, und nach den Sternen zu ſehen?

Die Ungereimtheit iſt ſo handgreiflich, daß Tertullianus die angebliche That unſers Philoſophen aus einer andern Urſache ableitet, die ihm aber zum wenigſten eben ſo ungereimt hätte vorkommen müſſen, wenn er ein beſſerer Raiſonneur geweſen wäre, oder nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Philoſophen, die er zu Boden legen wollte, in Strohmänner zu verwandeln. „Er beraubte ſich der „Augen, ſagt Tertullian *), weil er kein „Weib anſehen konnte, ohne ihrer zu „begehren.“ — Ein feiner Grund für einen griechiſchen Philoſophen aus dem Jahrhundert des Perikles! Demokritus, der ſich gewiß nicht einfallen ließ, weiſer ſeyn zu wollen als Solon, Anaxagoras, Sokrates, hatte auch vonnöthen, zu einem ſolchen Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen! Wahr iſts, der Rath des letztern **) (der

*) Apolog. C. 46.

**) Memorab. Socrat. Lib. I. Cap. 3. Num. 14.

(der Demokriten gewiß nichts unbekanntes war, weil er Verstand genug hatte, sich ihn selbst zu geben) verfängt wenig gegen die Gewalt der Liebe; und einem Philosophen, der sein ganzes Leben dem Erforschen der Wahrheit widmen wollte, war allerdings sehr viel daran, gelegen, sich vor einer so tyrannischen Leidenschaft zu hüten. Allein von dieser hatte auch Demokritus, wenigstens in Abdera, nichts zu besorgen. Die Abderitinnen waren zwar schön; aber die gütige Natur hatte ihnen die Dummheit zum Gegengift ihrer körperlichen Reizungen gegeben. Eine Abderitinn war nur schön bis sie — den Mund aufthat, oder bis man sie in ihrem Hauskleide sah. Leidenschaften von drey Tagen waren das Aeußerste, was sie einem ehrlichen Manne, der kein Abderite war, einflößen konnte; und eine Liebe von drey Tagen ist einem Demokritus am Philosophiren so wenig hinderlich, daß wir vielmehr allen Naturforschern, Zergliederern, Meßkünstlern und Sternsehern demüthig rathen wollten, sich die-

ſes Mittels, als eines vortrefflichen Recepts gegen Milzbeſchwerungen, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß dieſe Herren zu weiſe ſind, eines Rathes vonnöthen zu haben. Ob Demokritus ſelbſt die Kraft dieſes Mittels, zufälliger Weiſe, bey einer oder der andern von den abderitiſchen Schönen, die wir bereits kennen gelernt, verſucht haben möchte, können wir aus Mangel authentiſcher Nachrichten weder bejahen noch verneinen. Aber daß er, um gar nicht, oder nicht zu ſtark, von ſo unſchädlichen Geſchöpfen eingenommen zu werden, und weil er auf allen Fall ſicher war, daß ſie ihm die Augen nicht auskratzen würden — ſchwach genug geweſen ſey, ſich ſolche ſelbſt auszukratzen: dies mag Tertullianus glauben ſo lang es ihm beliebt; wir zweifeln ſehr, daß es jemand mitglauben wird.

Aber alle dieſe Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir ſie mit demjenigen vergleichen, was ein ſonſt in ſeiner Art ſehr verdienter Sammler von Materialien

zur

zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes *) die Philoſophie des Demokritus nennt. Es würde ſchwer ſeyn, von einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochener Säulen, die man als vorgebliche Ueberbleibſel des groſſen Tempels zu Olympia aus unzähligen Orten zuſammengebracht hätte, mit Gewißheit zu ſagen, daß es wirklich Trümmer dieſes Tempels ſeyen. Aber was würde man von einem Manne denken, der — wenn er dieſe Trümmer, ſo gut es ihm in der Eile möglich geweſen wäre, auf einander gelegt, und mit etwas Leim und Stroh zuſammengeflickt hätte — ein ſo armſeliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Gröſſe, ohne Symmetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Ueberhaupt iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß Demokritus ein Syſtem gemacht habe. Ein Mann, der ſein Leben mit

*) Brucker; vom Magnenus, der den Demokritus nach ſeiner eignen Phantaſie raiſonniren und deraiſonniren läßt, nichts zu ſagen!

Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, lebt selten lange genug, um die Resultate dessen, was er gesehen und erfahren, in ein kunstmäßiges Lehrgebäude zusammenzufügen. Und in dieser Rücksicht könnte wohl auch Demokritus, wiewohl er über ein Jahrhundert gelebt haben soll, noch immer zu früh vom Tod überrascht worden seyn. Aber daß ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sey, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demokritus (sagt man uns) erklärte das Daseyn der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck: Er schrieb den Atomen allen einerley Art von Bewegung zu, und

wurde

wurde nicht gewahr *), daß aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er läugnete, daß die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit geschehe; er erklärte alles in der Welt aus einer unendlich schnellen, aber blinden Bewegung: und behauptete gleichwohl, daß die Welt ein Ganzen sey?" u. s. f. Diesen und andern ähnlichen Unsinn setzt man auf seine Rechnung; citirt den Stobäus, Sextus, Censorinus; und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, daß ein Mann von Verstande (wofür man gleichwohl den Demokritus ausgiebt,) so gar erbärmlich raisonniren könnte. Freylich sind große Geister von der Möglichkeit sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey als die kleinen; wiewohl man gestehen muß, daß sie unendlichmal seltener in diese Fehler fallen, als es die Lil-

*) Bruck. Histor. Crit. Philos. T. I. p. 1190.

liputter gerne hätten; aber es giebt Albernheiten, die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig iſt, ſo wie es Unthaten giebt, die nur ein Schurke begehen kann. Die beſten Menſchen haben ihre Anomalien, und die Weiſeſten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinſterung: aber dies hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem verſtändigen Manne ſollte behaupten können: daß er gewöhnlich, und beſonders in ſolchen Gelegenheiten, wo auch die Dummſten allen den ihrigen zuſammenraffen, wie ein Mann von Verſtande verfahren werde.

Dieſe Maxime könnte uns, wenn ſie gehörig angewendet würde, im Leben manches raſche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit erſparen helfen. Aber den Abderiten half ſie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert — das ſie nicht hatten. Die guten Leute behalfen ſich mit einer ganz andern

Logik

Logik als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associirt, die, wenn es keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammenkommen würden. Demokritus untersuchte die Natur der Dinge, und bemerkte die Ursachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher als die Abderiten, — also war er ein Zauberer. Er dachte über alles anders als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit auf eine ihnen unbegreifliche Art mit sich selbst zu, — also war es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich überstudirt; und man besorgte, daß es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde.

Zweytes Kapitel.

Demokritus wird eines ſchweren Verbrechens beſchuldiget, und von einem ſeiner Verwandten damit entſchuldiget, daß er ſeines Verſtandes nicht recht mächtig ſey. Wie er das Ungewitter, welches ihm der Prieſter Strobylus zubereiten wollte, noch zu rechter Zeit ableitet — ein Arcanum, deſſen Wirkung ſelten ausbleibt, wenn es recht applicirt wird.

Was hört man vom Demokritus? — ſagten die Abderiten unter einander. — „Schon ſechs ganzer Wochen will niemand nichts von ihm geſehen haben — Man kann ſeiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trifft, ſo ſitzt er in tiefen Gedanken, und ihr ſeyd eine halbe Stunde vor ihm geſtanden, habt mit ihm geſprochen, und ſeyd wieder weggegangen, ohne daß er es gewahr worden iſt. Bald wühlt er in den Eingewei-

geweiden von Hunden und Katzen herum; bald kocht er Kräuter, oder steht mit einem großen Blasebalg in der Hand vor einem Zauberofen, und macht Gold, oder noch was ärgers. Bey Tage klettert er wie ein Gems die steilsten Klippen des Hämus hinan, um — Kräuter zu suchen, als ob es deren nicht genug in der Nähe gäbe; und bey Nacht, wo sogar die unvernünftigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er sich in einen scythischen Pelz und guckt, beym Castor! durch ein Blaserohr nach den Sternen."

„Ha, ha, ha! Man könnte sichs nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha!" (lachte der kurze dicke Rathsherr.)

„Es ist, bey allem dem, Schade um den Mann, sagte der Archon von Abdera; man muß gleichwohl gestehen, daß er viel weiß."

„Aber was hat die Republik davon?" — versetzte ein Rathsherr, der sich mit Projecten, Verbesserungsvorschlägen, und Deductionen veralteter Ansprüche eine hübsche runde Summe von der Republik

verdient hatte, und in Kraft deſſen immer aus vollen Backen von ſeinen Verdienſten um das abderitiſche Weſen prahlte, wiewohl das abderitiſche Weſen ſich durch alle ſeine Projecte, Deductionen und Verbeſſerungen nicht um hundert Drachmen beſſer befand.

„Es iſt wahr, ſprach ein andrer; mit ſeiner Wiſſenſchaft läuft es auf lauter Spielwerk hinaus; nichts gründliches! In minimis maximus!“

„Und dann ſein unerträglicher Stolz! — Seine Widerſprechungsſucht! — Sein ewiges Vernünfteln, und Tadeln, und Spötteln!“

„Und ſein ſchlimmer Geſchmack!“

„Von der Muſik wenigſtens verſteht er nicht den Guguck,“ ſagte der Nomophylax.

„Vom Theater noch weniger,“ rief Hyperbolus.

„Und von der hohen Ode gar nichts,“ ſagte Phyſignathus.

„Er iſt ein Scharlatan, ein Windbeutel —“

„Und

„Und ein Freygeiſt obendrein, ſchrie der Prieſter Strobylus; ein ausgemachter Freygeiſt, ein Menſch der nichts glaubt, dem nichts heilig iſt. Man kann ihm beweiſen, daß er einer Menge von Fröſchen die Zungen bey lebendigem Leibe ausgeriſſen hat.“

„Man ſpricht ſtark davon, daß er deren etliche ſogar lebendig zergliedert habe,“ ſagte jemand.

„Iſts möglich? rief Strobylus mit allen Merkmalen des äußerſten Entſetzens; ſollte dies bewieſen werden können? Gerechte Latona! Wozu dieſe verfluchte Philoſophie einen Menſchen nicht bringen kann! Aber, ſollt' es wirklich bewieſen werden können?“

„Ich geb' es wie ich es empfangen habe,“ erwiederte jener.

„Es muß unterſucht werden, ſchrie Strobylus, hochpreislicher Herr Archon! — Wohlweiſe Herren! — ich fodre Sie hiermit im Namen der Latona auf! die Sache muß unterſucht werden?“

„We-

„Wozu eine Unterſuchung? ſagte Thraſyllus, einer von den Häuptern der Republik, ein naher Anverwandter und vermuthlicher Erbe des Philoſophen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber ſie beweiſet weiter nichts, als was ich leider! ſchon ſeit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe, — daß es mit ſeinem Verſtande nicht ſo gut ſteht, als zu wünſchen wäre. Demokritus iſt kein ſchlimmer Mann; er iſt kein Verächter der Götter: aber er hat Stunden, wo er nicht bey ſich ſelber iſt. Wenn er einen Froſch zergliedert hat, ſo wollt' ich für ihn ſchwören, daß er den Froſch für eine Katze anſah."

„Deſto ſchlimmer!" ſagte Strobylus.

„In der That, deſto ſchlimmer — für ſeinen Kopf, und für ſein Hausweſen! — fuhr Thraſyllus fort. Der arme Mann iſt in einem Zuſtande, wobey wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird ſich genöthiget ſehen, die Republik um Hülfe anzurufen. Er iſt in keinerley Betrachtung fähig, ſein Vermögen

mögen selbst zu verwalten. Er wird bevogtet werden müssen.“

„Wenn dies ist —“ sagte der Archon mit einer bedenklichen Miene — und hielt inne.

„Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten,“ versetzte der Rathsherr Thrasyllus.

„Wie? Demokritus sollte nicht bey Verstande seyn? rief einer aus den Anwesenden. Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl was Sie thun! Sie sind in Gefahr, dem ganzen Griechenland ein großes Lachen zuzubereiten. Ich will meine Ohren verloren haben, wenn Sie einen verständigern Mann diesseits und jenseits des Hebrus finden, als diesen nämlichen Demokritus. Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren! die Sache ist kitzlicher als Sie vielleicht denken.“

Unsre Leser erstaunen — aber wir wollen Ihnen sogleich aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dies sagte, war kein Abderit. Er war ein Fremder aus Syrakus, und (was die Rathsherren von Abdera im Respect erhielt,) ein naher

her Verwandter des ältern Dionyſius, der ſich vor kurzem zum Fürſten dieſer Republik aufgeworfen hatte.

„Sie können verſichert ſeyn, antwortete der Archon dem Syrakuſaner, daß wir nicht weiter in der Sache gehen werden, als wir Grund finden.“

„Ich nehme zu viel Antheil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakuſaner meinem Vetter durch ſeine gute Meynung erweiſt, ſagte Thraſyllus, als daß ich nicht wünſchen ſollte, ſie beſtätigen zu können. Es iſt wahr, Demokritus hat ſeine hellen Augenblicke; und in einem ſolchen wird ihn der Prinz geſprochen haben. Aber leider! es ſind nur Augenblicke —“

„So müſſen die Augenblicke in Abdera ſehr lang ſeyn,“ fiel der Syrakuſaner ein.

„Hoch- und Wohlweiſe Herren, ſagte der Prieſter Strobylus; die Umſtände mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, bedenken Sie, daß die Rede von einem lebendig zergliederten Froſche iſt! Die Sache iſt wichtig, und ich dringe auf Unterſuchung.

chtung. Denn dafür ſey Latona und Apollo, daß ich fürchten ſollte —“

„Beruhigen Sie ſich, Herr Oberprieſter, fiel ihm der Archon ins Wort — der (unter uns geſagt) ſelbſt ein wenig im Verdachte ſtund, von den Fröſchen der Latona nicht ſo geſund zu denken, wie man in Abdera davon denken mußte — Auf die erſte Anregung, welche von Seiten der Vorſteher des geheiligten Teiches beym Senat gemacht werden wird, ſollen die Fröſche alle gebührende Genugthuung erhalten!“

Der Syrakuſaner ließ den Demokritus unverzüglich von allem benachrichtigen, was in dieſer Geſellſchaft geſprochen worden war.

Laß den fetteſten jungen Pfauen *) im Hühnerhofe würgen, und an den Bratſpieß

*) Hier ſcheint ſich eine Unrichtigkeit in den Text eingeſchlichen zu haben. Der Pfau war vor Alexanders Eroberung des perſiſchen Reiches ein unbekannter Vogel in Griechenland. Und da er nachmals aus Aſien nach Eu-

ſpieß ſtecken, ſagte Demokritus zu ſeiner Haushälterinn, und benachrichtige mich wenn er gahr iſt.

Des

Europa übergieng, war er anfangs ſo ſelten, daß man ihn zu Athen um Geld ſehen ließ. Jedoch wurde er in kurzer Zeit (nach dem Ausdruck des Komödienſchreibers Antiphanes) ſo gemein als die Wachteln. In der üppigen Epoche von Rom wurde deren eine unendliche Menge daſelbſt erzogen, und der Pfau machte ein vorzügliches Gerichte auf den römiſchen Tafeln aus. Woher der Herr von Büffon genommen hat, daß die Griechen keine Pfauen gegeſſen, weiß ich nicht; das Gegentheil hätte ihm eine Stelle aus dem Poeten Alexis beym Athenäus beweiſen können. Indeſſen wäre doch, wenn es vor Alexandern keine Pfauen in Europa gegeben hätte, gewiß, daß Demokritus dem Prieſter Strobylus keinen gebratnen Pfauen hätte ſchicken können; man müßte denn vorausſetzen, daß dieſer Naturforſcher unter andern Seltenheiten auch Pfauen aus Indien mitgebracht hätte. Und warum ſollte man dies nicht vorausſetzen können? Im Nothfall könnten uns auch die alten ſamiſchen Münzen, auf denen man neben der Juno einen Pfau abgebildet ſieht, aus der Schwierigkeit helfen — wenn es der Mühe werth wäre.

Des nämlichen Abends, als sich Strobylus zu Tische setzte, ward der gebratne Pfau in einer silbernen Schüssel, als ein Geschenk des Demokritus, aufgetragen. Als man ihn öffnete, siehe, da war er mit hundert goldnen Dariken *) gefüllt. Es muß doch nicht so gar übel mit dem Verstande des Mannes stehen, dachte Strobylus.

Das Mittel wirkte unverzüglich, was es wirken sollte. Der Oberpriester ließ sich den Pfauen herrlich schmecken, trank griechischen Wein dazu, strich die hundert Dariken in seinen Beutel, und dankte der Latona für die Genugthuung, die sie ihren Fröschen verschafft hatte.

„Wir haben alle unsre Fehler, sagte Strobylus des folgenden Tages in einer großen Gesellschaft. Demokritus ist zwar ein Philosoph; aber ich finde doch, daß er

*) Eine persische Goldmünze, die von Cyaxares II, oder Darius aus Medien, nach der Eroberung Babylons zuerst soll geschlagen worden seyn.

er es so übel nicht meynt, als ihn seine Feinde beschuldigen. Die Welt ist schlimm; man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt: aber ich denke gern das Beste von jedermann. Ich hoffe, sein Herz ist besser als sein Kopf! Es soll nicht gar zu richtig in dem letztern seyn; und ich glaub es selbst. Einem Menschen in solchen Umständen muß man viel zu gut halten. Ich bin gewiß, daß er der feinste Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Philosophie den Verstand nicht verdorben hätte!"

Strobylus fieng durch diese Rede zwo Fliegen mit einer Klappe. Er entledigte sich seiner Verbindlichkeit gegen unsern Philosophen, da er von ihm als von einem guten Manne sprach; und machte sich ein Verdienst um den Rathsherrn Thrasyllus, indem er es auf Unkosten seines Verstandes that. Woraus zu ersehen ist, daß der Priester Strobylus, bey aller seiner Einfalt, oder Dummheit, (wenn man es so nennen will,) ein schlauer Gast war.

Drittes Kapitel.

Eine kleine Abschweifung in die Regierungszeit Schah Bahams des Weisen. Charakter des Rathsherrn Thrasyllus.

Es giebt eine Art von Menschen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kann, ohne mit sich selbst einig zu werden, ob man sie in die Classe der schwachen oder der bösen Leute setzen soll. Kaum haben sie einen Streich gemacht, dessen kein Mensch von einiger Ueberlegung fähig zu seyn scheint, so überraschen sie uns durch eine so wohl ausgedachte Bosheit, daß wir, mit allem guten Willen von ihrem Herzen das Beste zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf ihren Kopf zu legen. Gestern nahmen wir es für ausgemacht an, daß Herr Quidam so schwach von Verstande sey, daß es Sünde wäre, ihm seine Ungereimtheiten zu Verbrechen zu ma-

chen; heute überführt uns der Augenschein, daß der Mann zu übelthätig ist, um ein bloßer Dummkopf zu seyn; wir sehen keinen Ausweg, ihn von der Schuld eines bösen Willens frey zu sprechen. Aber kaum haben wir hierüber unsre Parthey genommen: so sagt oder thut er etwas, das uns wieder in unsre vorige Hypothese zurückwirft, oder wenigstens in eine der unangenehmsten Seelenlagen, in die Verlegenheit setzt, nicht zu wissen, was wir von dem Manne denken, oder — wenn unser Unstern will, daß wir mit ihm zu thun haben müssen — was wir mit ihm anfangen wollen.

Die geheime Geschichte von Agra sagt, daß der berühmte Schah-Baham sich einsmals mit einem seiner Omrahs in diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldigt, daß er Ungerechtigkeit ausgeübt habe.

So soll er gehangen werden, sagte Schah-Baham.

„Aber, Sire, (sagte man,) der arme Kurli ist ein so schwacher Kopf, daß

nech

noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwischen Recht und Link deutlich genug einsieht, um zu wissen, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht oder nicht.“

Wenn dies ist, (sagte Schah-Baham,) so schickt ihn ins Narrenhospital!

„Gleichwohl, Sire, da er Verstands genug hat, einem Wagen mit Heu auszuweichen, und bey einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschmettern könnte, vorbeyzugehen, weil er wohl merkt, daß der Pfeiler nicht bey ihm vorbeygehen würde —“

Merkt er das? rief der Sultan; beym Barte des Propheten! so sagt mir nichts weiter. Morgen soll man sehen, ob Justiz in Agra ist.

„Indessen giebt es Leute, die Eur. Majestät versichern werden, daß der Omrah — seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen boshaft macht — der ehrlichste Mann von der Welt ist.“

„Um Vergebung! (fiel ein andrer von den Anwesenden Höflingen ein,) gerade das Gegentheil! Kurli hat alles, was

noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehnmal schlimmer seyn als er ist, wenn er Verstand genug hätte, um zu wissen wie ers anfangen soll.“

Wißt ihr auch, meine Freunde, daß in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist? versetzte Schah-Baham. Vergleicht euch mit euch selbst, wenn ich bitten darf! Kurli, spricht dieser, ist ein böser Mann, weil er dumm ist — Nein, spricht jener, er ist dumm weil er boshaft ist — Gefehlt, spricht der dritte; er würde ein schlimmer Mann seyn, wenn er nicht so dumm wäre — Wie wollt ihr, daß unser einer aus diesem Galimathias klug werde? Da entscheide mir einmal jemand, was ich mit ihm anfangen soll! Denn entweder ist er zu boshaft fürs Narrenspital, oder zu dumm für den Galgen.

„Dies ist es eben, sagte die Sultanim Darejan. Kurli ist zu dumm, um sehr boshaft zu seyn; und doch würde Kurli noch weniger boshaft seyn als er ist, wenn er weniger dumm wäre.“

Der

Der Henker hole den räthselhaften Kerl! rief Schah-Baham. Da sitzen wir und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfindig zu machen, ob er ein Esel oder ein Schurke sey; und am Ende werdet ihr sehen, daß er Beydes ist. — Alles wohl überlegt, wißt ihr was ich thun will? Ich will ihn laufen lassen! Seine Bosheit und seine Dummheit werden einander schon die Wage halten. Er wird, in so fern er nur kein Omrah ist, weder durch diese noch jene großen Schaden thun. Die Welt ist weit; laß ihn laufen, Jemad-dulet! aber vorher soll er kommen, und sich bey der Sultanium bedanken! Nur noch vor drey Minuten wollt ich ihm keine Feige um seinen Hals gegeben haben!

Man hat lange nicht ausfindig machen können, warum Schah-Baham den Beynamen des Weisen in den Geschichtbüchern von Hindostan führt. Aber nach dieser Entscheidung kann es keine Frage mehr seyn. Alle sieben Weisen aus Griechenland hätten den Knoten nicht besser

auflöſen können, als ihn Schah-Baham — zerhieb.

Der Rathsherr Thraſyllus hatte das Unglück, einer von dieſen (zum Glück der Welt) nicht ſo gar gewöhnlichen Menſchen zu ſeyn, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Bosheit, nach dem Ausdruck des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anſchläge auf das Vermögen des Demokritus waren nicht von geſtern her. Er hatte darauf gezählt, daß ſein Verwandter, nach einer ſo langen Abweſenheit, gar nicht wiederkommen würde; und auf dieſe Vorausſetzung hatte er ſich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft des Philoſophen auf eine ſehr unangenehme Art vereitelte. Thraſyllus, deſſen Einbildung ſchon daran gewöhnt war, das Erbgut des Demokritus für einen Theil ſeines eignen Vermögens anzuſehen, konnte ſich nun nicht ſo leicht gewöhnen, anders zu denken. Er betrachtete alſo den Demokritus als einen Räuber, der ihm das Seinige vorenthielt. Aber unglücklicher Wei-

ſe

ſe hatte dieſer, der Räuber — die Geſetze auf ſeiner Seite.

Der arme Thraſyllus durchſuchte alle Winkel in ſeinem Kopfe, ein Mittel gegen dieſen ungünſtigen Umſtand zu finden; und ſuchte lange vergebens. Endlich glaubte er in der Lebensart des Philoſophen einen Grund, auf den er bauen könnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren ſchon vorbereitet, dachte Thraſyllus; denn daß Demokritus ein Narr ſey, war zu Abdera eine ausgemachte Sache. Es kam alſo nur noch darauf an, dem großen Rath legaliter darzuthun, daß ſeine Narrheit von derjenigen Art ſey, welche den damit Behafteten unfähig macht, ſein eigner Herr zu ſeyn. Dies hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit ſeinem eignen Verſtande würde Thraſyllus ſchwerlich durchgekommen ſeyn! Aber in ſolchen Fällen finden ſeines gleichen für ihr Geld immer einen Spitzbuben, der ihnen ſeinen Kopf leiht; und dann iſt es ſo viel, als ob ſie ſelbſt einen hätten.

Viertes Kapitel.

Kurze, doch hinlängliche, Nachrichten von den abderitischen Sykophanten. Ein Fragment aus der Rede, worin Thrasyllus um die Vormundschaft seines Vettern ansuchte.

Es gab damals zu Abdera eine Art von Leuten, die sich von der Kunst nährten, schlimme Händel so zurechte zu machen, daß sie wie gut aussahen. Sie gebrauchten dazu nur zween Hauptkunstgriffe: entweder sie verfälschten das Factum, oder sie verdrehten das Gesetz. Weil diese Lebensart sehr einträglich war, so legten sich nach und nach eine so große Menge von müßigen Leuten darauf, daß die Pfuscher zuletzt die Meister verdrangen. Die Profeßion verlor dadurch von ihrem Ansehen. Man nannte diejenigen, die sich damit abgaben, Sykophanten, weil die meisten so arme Schelme waren, daß sie für eine Feige alles sagten was man wollte.

Indes-

Indessen, da die Sykophanten wenigstens den zwanzigsten Theil der Einwohner von Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht blos von Feigen leben konnten: so reichten die gewöhnlichen Gelegenheiten, wobey die Rechtshändel zu entstehen pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykophanten hatten gewartet, bis man sie um ihren Beystand ansprach. Aber bey dieser Methode hätten die neuern Sykophanten hungern oder graben müssen! Denn zu betteln war in Abdera nicht erlaubt; welches (im Vorbeygehen zu sagen) das einzige war, was die Fremden an der abderitischen Polizey zu loben fanden. Nun waren die Sykophanten zum Graben zu faul; folglich blieb den meisten kein ander Mittel übrig, als — die Händel, die sie führen wollten, selbst zu machen.

Weil die Abderiten Leute von sehr hitziger Gemüthsart und von geringer Besonnenheit waren, so fehlt' es dazu nie an Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab also einen Handel; jeder Abderite hatte seinen

Syko-

Sykophanten; und so wurde wieder eine Art von Gleichgewicht hergestellt, wodurch sich die Profeßion um so mehr in Ansehen erhielt, weil die Nacheiferung große Talente entwickelte.

Abdera gewann dadurch den Ruhm, daß die Kunst Facta zu verfälschen und Gesetze zu verdrehen in Athen selbst nicht so hoch gebracht worden sey; und dieser Ruhm wurde in der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen ungewöhnlich schlimmen Handel von einiger Wichtigkeit hatte, verschrieb sich einen abderitischen Sykophanten; und es müßte nicht natürlich zugegangen seyn, wenn der Sykophant eher von einem solchen Clienten abgelassen hätte, bis nichts mehr an ihm zu saugen übrig war.

Doch dies war noch nicht der größte Vortheil, den die Abderiten von ihren Sykophanten zogen. Was diese Leute in ihren Augen am vorzüglichsten machte, war — die Bequemlichkeit, eine jede Schelmerey ausführen zu können, ohne sich selbst dabey bemühen zu müssen, oder

sich

ſich mit der Juſtiz abzuwerfen. Man brauchte die Sache nur einem Sykophanten zu übergeben, ſo konnte man, gewöhnlicher Weiſe, des Ausgangs wegen ruhig ſeyn. Ich ſage gewöhnlicher Weiſe; denn freylich gab es, mitunter, auch Fälle, wo der Sykophant, nachdem er ſich erſt von ſeinem Clienten wohl hatte bezahlen laſſen, gleichwohl heimlich dem Gegentheil zu ſeinem Rechte verhalf; aber dies geſchah auch niemals, als wenn dieſer wenigſtens zween Drittel mehr gab als der Client.

Uebrigens konnte man nichts erbaulichers ſehen als das gute Vernehmen, worin zu Abdera die Sykophanten mit den Magiſtratsperſonen ſtunden. Die einzigen, die ſich übel bey dieſer Eintracht befanden, waren — die Clienten. Bey allen andern Unternehmungen, ſo gefährlich und gewagt ſie auch immer ſeyn mögen, bleibt doch wenigſtens eine Möglichkeit, mit ganzer Haut davon zu kommen. Aber ein abderitiſcher Client war immer gewiß, um ſein Geld zu kommen,

er mochte seinen Handel gewinnen oder verlieren. Nun rechteten die Leute zwar darum weder mehr noch weniger; allein ihre Justiz kam dabey in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig seyn konnten. Denn es wurde zu einem Sprüchwort in Griechenland, demjenigen, dem man das Aergste an den Hals wünschen wollte, einen Proceß in Abdera zu wünschen.

Aber, beynahe hätten wir über den Sykophanten vergessen, daß die Rede von den Absichten des Rathsherrn Thrasyllus auf das Vermögen unsers Philosophen, und von den Mitteln war, wodurch er seinen vorhabenden Raub unter dem Schutze der Gesetze zu begehen versuchen wollte.

Um den geneigten Leser mit keiner langweiligen Umständlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns zu sagen, daß Thrasyllus die Sache seinem Sykophanten auftrug. Es war einer von den geschicktesten in ganz Abdera; ein Mann, der die gemeinen Kunstgriffe seiner Mitbrüder verach-

verachtete, und ſich viel darauf zu gut that, daß er, ſeitdem er ſein edles Handwerk trieb, ein paar hundert ſchlimme Händel gewonnen hatte, ohne jemals eine einzige directe Lüge zu ſagen. Er ſteifte ſich auf lauter unläugbare Facta; aber ſeine Stärke lag in der Zuſammenſetzung und im Helldunkeln. Demokritus hätte in keine beſſern Hände fallen können. Wir bedauren nur, daß wir, weil die Acten des ganzen Proceſſes längſt von Mäuſen gefreſſen worden, außer Stande ſind, jungen neuangehenden Sykophanten zum Beſten, die Rede vollſtändig mitzutheilen, worin dieſer Meiſter in der Kunſt dem großen Rathe zu Abdera bewies: daß Demokritus ſeines Vermögens entſetzt werden müſſe. Alles, was von dieſer Rede übrig geblieben, iſt ein kleines Fragment, welches uns merkwürdig genug ſcheint, um, zur Probe, wie dieſe Herren eine Sache zu wenden pflegten, ein paar Blätter in dieſer Geſchichte einzunehmen.

„Die gröſsten, die gefährlichſten, die unerträglichſten aller Narren (ſagte er) ſind die raiſonnirenden Narren. Ohne weniger Narren zu ſeyn als andre, verbergen ſie dem undenkenden Haufen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge, und werden für weiſe gehalten, weil ſie zuſammenhangender raſen als ihre Mitbrüder im Tollhauſe. Ein ungelehrter Narr iſt verloren, ſo bald es ſo weit mit ihm gekommen iſt, daſs er Unſinn ſpricht. Bey dem gelehrten Narren hingegen ſehen wir gerade das Widerſpiel. Sein Glück iſt gemacht und ſein Ruhm befeſtiget, ſo bald er Unſinn zu reden oder zu ſchreiben anfängt. Denn die meiſten, wiewohl ſie ſich ganz eigentlich bewuſst ſind, daſs ſie nichts davon verſtehen, ſind entweder zu mißtrauiſch gegen ihren eigenen Verſtand, um gewahr zu werden, daſs die Schuld nicht an ihnen liegt; oder zu dumm, um es zu merken, und alſo zu eitel, um zu geſtehen, daſs ſie nichts verſtanden haben. Je mehr alſo der gelehrte

lehrte Narr Unsinn spricht, desto lauter schreyen die dummen Narren über Wunder; desto emsiger verdrehen sie sich die Köpfe, um Sinn in dem hochtönenden Unsinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beyfall angefrischten Luftspringer, thut immer desto verwegnere Sätze, je mehr ihm zugeklatscht wird. Diese klatschen immer stärker, um den gelehrten Gaukler noch größere Wunder thun zu sehen. Und so geschieht es oft, daß der Schwindelgeist eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift; und daß, so lange die Mode des Unsinns dauert, dem nämlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu einer andern Zeit, ohne viele Umstände mit ihm zu machen, in einem Hospital versorgt haben würde. Glücklicher Weise für unsere gute Stadt Abdera ist es so weit mit uns noch nicht gekommen. Wir erkennen und bekennen alle aus einem Munde, daß Demokritus ein Sonderling, ein Phantast, ein Grillenfänger ist. Aber wir begnügen uns über ihn zu lachen; und dies ist es eben,

worinn wir fehlen. Itzt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen, so werden wir anfangen, etwas Außerordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur ein Schritt; und haben wir diesen erst gethan — Götter! wer wird uns sagen können, wo wir aufhören werden? — Demokritus ist ein Phantast, sprechen wir itzt und lachen. Aber was für ein Phantast ist Demokritus? ein eingebildeter starker Geist; ein Spötter unsrer uralten Gebräuche und Einrichtungen; ein Müßiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nutzen bringen, als wenn er gar nichts thäte; ein Mann, der Katzen zergliedert, der die Sprache der Vögel versteht, und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant, ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! — Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so großen Uebels erwarten,

ten, als das einzige Mittel vorkehren, wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glücke geben die Gesetze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach; es ist rechtmäßig; es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, Hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! So sind wir auf einmal außer Gefahr, und Demokritus mag rasen so viel ihm beliebt.

„Aber, sagen seine Freunde — denn so weit ist es schon mit uns gekommen, daß ein Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat — Aber, sagen sie, wo sind die Beweise, daß seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen ist, den die Gesetze zu einem dunkeln Kämmerchen erfodern? — Wahrhaftig! wenn wir, nach allem was wir schon wissen, noch Beweise fodern: so wird er glühende Kohlen für Goldstücke ansehen, oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne suchen müssen, wenn wir überzeugt werden sollen. Hat er nicht behauptet, daß die Liebesgöttinn in Aethiopien schwarz sey? Hat er unsre Weiber nicht bereden

wollen, nackend zu gehen wie die Weiber der Gymnosophisten? Versicherte er nicht neulich in einer großen Gesellschaft, die Sonne stehe still, die Erde überwälze sich dreyhundert und fünf und sechzigmal des Jahrs durch den Thierkreis; und die Ursache, warum wir nicht ins Leere hinausfallen, sey, weil mitten in der Erde ein großer Magnet liege, der uns, gleich eben so viel Feilspänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eisen sind? Doch, ich will gerne zugeben, daß dies alles Kleinigkeiten sind. Man kann närrische Dinge reden, und kluge thun. Wollte Latona, daß der Philosoph sich in diesem Falle befände! Aber (mir ist leid, daß ich es sagen muß) seine Handlungen setzen einen so ungewöhnlichen Grad von Wahnwitz voraus, daß alle Nieswurz in der Welt zu wenig seyn würde, das Gehirn zu reinigen, worinn sie ausgeheckt werden. Um die Geduld des erlauchten Senats nicht zu ermüden, will ich aus unzähligen Beyspielen nur zwey anführen, deren Gewißheit gerichtlich erwiesen werden

kann,

kann, falls sie ihrer Unglaublichkeit wegen in Zweifel gezogen werden sollten.

„Vor einiger Zeit wurden unserm Philosophen Feigen vorgesetzt, die, wie es ihm däuchte, einen ganz besondern Honiggeschmack hatten. Die Sache schien ihm von Wichtigkeit zu seyn. Er stund vom Tisch auf, gieng in den Garten, ließ sich den Baum zeigen, von welchem die Feigen gelesen worden waren, untersuchte den Baum von unten bis oben, ließ ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforschte die Erde, worinn er stund, und (wie ich nicht zweifle) auch die Constellation, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach sich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergestalt die Atomen sich mit einander vergleichen müßten, wenn eine Feige nach Honig schmecken sollte. Er ersann eine Hypothese, verwarf sie wieder; fand eine andre, dann die dritte und vierte; und verwarf alle wieder, weil ihm keine scharfsinnig und gelehrt genug zu seyn schien. Die Sache lag ihm so sehr am Herzen,

daß er Schlaf und Essenslust darüber verlor. Endlich erbarmte sich seine Köchinn über ihn. Herr, sagte die Köchinn, wenn Sie nicht so gelehrt wären, so hätte Ihnen wohl längst einfallen müssen, warum die Feigen nach Honig schmeckten. — Und warum denn? fragte Demokritus. — Ich legte sie, um sie frischer zu erhalten, in einen Topf, worinn Honig gewesen war, sagte die Köchinn; dies ist das ganze Geheimniß, und da ist weiter nichts zu untersuchen, dächt' ich — Du bist ein dummes Thier, rief der mondsüchtige Philosoph. Eine feine Erklärung, die du mir da giebst! Für Geschöpfe deines gleichen mag sie vielleicht gut genug seyn; aber meynst du, daß wir andern uns mit so einfältigen Erklärungen befriedigen lassen? Gesetzt, die Sache verhielte sich wie du sagst; was geht das mich an? Dein Honigtopf soll mich warlich nicht abhalten, nachzuforschen, wie die nämliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf hätte erfolgen können. Und so fuhr der weise Mann fort, der Vernunft und

seiner

ſeiner Köchinn zu Trotz, eine Urſache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in den unergründlichen Brunnen zu ſuchen, worinn (ſeinem Vorgeben nach) die Wahrheit verborgen liegt; bis eine andre Grille, die ſeiner Phantaſie in den Wurf kam, ihn zu ändern vielleicht noch ungereimteren Nachforſchungen verleitete.

„Doch, ſo lächerlich dieſe Anekdote iſt, ſo iſt ſie doch nichts gegen die Probe von Klugheit, die er ablegte, als im abgewichenen Jahre die Oliven in Thracien und allen angrenzenden Gegenden mißgerathen waren. Demokritus hatte das Jahr zuvor (ich weiß nicht, ob durch Punctation oder andre magiſche Künſte) herausgebracht: daß die Oliven, die damals ſehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein ſolches Vorwiſſen würde hinlänglich ſeyn, das Glück eines vernünftigen Mannes auf ſeine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es Anfangs das Anſehen, als ob Demokritus dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen laſ-

sen wollte; denn er kaufte alles Oel im ganzen Lande zusammen. Ein Jahr darauf stieg der Preis des Oels, theils des Mißwachses wegen, theils weil aller Vorrath in Demokritus Händen war, viermal so hoch als es ihn gekostet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wissen, das Viere viermal mehr als Eins sind, zu errathen, was der Mann that? — Können Sie sich vorstellen, daß er unsinnig genug war, seinen Verkäufern ihr Oel um den nämlichen Preis, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurückzugeben? *) Wir wissen auch, wie weit die Groß-

*) Wie ungleich sich doch das nämliche Factum erzählen läßt! Von eben dieser That, die unser Sykophant für den vollständigsten Beweis eines verrückten Gehirnes hält, spricht Plinius als von einer höchst edeln und der Philosophie Ehre machenden Handlung. Demokritus war viel zu gutherzig, um sich auf Unkosten andrer, die nicht so viel entbehren konnten wie er, bereichern zu wollen. Ihre ängstliche Unruhe und Verzweiflung, einen so großen Gewinnst verfehlt zu haben, rührte

Großmuth bey einem Menſchen, der ſeiner Sinne mächtig iſt, gehen kann. Aber dieſe That lag ſo weit außer den Grenzen der Glaubwürdigkeit, daß die Leute, die dabey gewannen, ſelbſt die Köpfe ſchüttelten, und gegen den Verſtand des Mannes, der einen Haufen Gold für einen Haufen Nußſchalen anſah, Zweifel bekamen, die, zum Unglück für ſeine Erben, nur zu wohl gegründet waren.“

te ihn; er gab ihnen ihr Oel, oder das daraus gelöſte Geld zurück, und begnügte ſich, den Abderiten gezeigt zu haben, daß es nur von ihm abhange, Reichthümer zu erwerben, wenn er es für der Mühe werth hielte. In dieſem Lichte ſieht Plinius die Sache an; und in der That muß man ein Abderite, ein Sykophant, und ein Schurke zugleich ſeyn, um ſo wie unſer Sykophant davon zu ſprechen.

Fünftes Kapitel.

Die Sache wird auf ein mediciniſches Gutachten ausgeſtellt. Der Senat läßt ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt kommt in Abdera an, erſcheint vor Rath, wird vom Rathsherrn Thraſyllus zu einem Gaſtgebot gebeten, und hat — Langeweile. Ein Beyſpiel, daß ein Beutel voll Dariken nicht bey allen Leuten anſchlägt.

So weit geht das Fragment; und wenn man von einem ſo kleinen Theile auf das Ganze ſchließen könnte: ſo hätte der Sykophant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Rathsherrn Thraſyllus verdient. Seine Schuld war es wenigſtens nicht, wenn der hohe Senat von Abdera unſern Philoſophen nicht zu einem dunkeln Kämmerchen verurtheilte. Aber Thraſyllus hatte Mißgönner im Senate; und Meiſter Pfrieme, der inzwiſchen Zunftmeiſter worden war,

behau-

behauptete mit großem Eifer: daß es wider die Freyheit von Abdera laufen würde, einen Bürger für wahnwitzig zu erklären, eh' er von einem unpartheyischen Arzte so befunden worden sey. „Wohl, rief Thrasyllus, meinetwegen kann man den Hippokrates selbst über die Sache sprechen lassen! Ich bins wohl zufrieden.“

Sagten wir nicht oben, daß die Dummheit des Rathsherrn Thrasyllus seiner Bosheit die Wage gehalten habe? — Es war ein dummer Streich von ihm, sich in einer so mißlichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freylich fiel es ihm auch nicht ein, daß man ihn beym Worte nehmen würde.

Hippokrates, sagte der Archon, ist allerdings der Mann, der uns am besten aus diesem bedenklichen Handel ziehen könnte. Zu gutem Glück befindet er sich eben zu Thasos; vielleicht läßt er sich bewegen, zu uns herüber zu kommen, wenn wir ihn im Namen der Republik einladen lassen.

Thrasyllus entfärbte sich ein wenig, da er hörte, daß man Ernst aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der Stimmen fiel dem Archon bey. Man schickte unverzüglich einen Deputirten mit einem Einladungsschreiben *) an den Arzt ab, und brachte den Rest der Seßion damit zu, sich über die Ehrenbezeugungen zu berathschlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dieß war doch so abderitisch nicht" — werden die Aerzte denken, die sich vielleicht unter unsern Lesern befinden. Aber wo sagten wir denn, daß die Abderiten gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anständig seyn würde? Indessen lag doch der wahre Grund,

*) Es befindet sich noch etwas unter dieser Rubrik in den Ausgaben der Werke des Hippokrates. Es ist aber ohne allen Zweifel untergeschoben, und die Arbeit irgend eines schaalen Graculus spätterer Zeiten; so wie die ganze Erzählung von der Zusammenkunft dieses Arztes mit dem Demokritus in einem der unächten Briefe, die den Namen des erstern führen.

Grund, warum sie dem Hippokrates so viel Ehre erweisen wollten, keinesweges in der Hochachtung, die sie für ihn empfanden; sondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen großen Mann zu schätzen wüßten. Und überdieß, merkten wir nicht schon bey einer andern Gelegenheit an, daß sie von je her außerordentliche Liebhaber von Feyerlichkeiten gewesen?

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu sagen, als daß der Senat von Abdera seiner Gegenwart und seines Ausspruchs in einer sehr wichtigen Angelegenheit vonnöthen habe; und Hippokrates konnte sich, mit aller seiner Philosophie, nicht einbilden, was für eine wichtige Sache dies seyn könnte. Denn wozu (dacht' er) haben sie nöthig, ein Geheimniß daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch schwerlich in Corpore mit einer Krankheit befallen seyn, die man nicht gerne kund werden läßt?

Indes-

Indeſſen entſchloß er ſich um ſo williger zu dieſer Reiſe, weil er ſchon lange gewünſcht hatte, unſern Philoſophen, perſönlich kennen zu lernen. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, da ihm — nachdem er mit großem Gepränge eingeholt, und vor den verſammelten Rath geführt worden war, — von dem regierenden Archon in einer wohlgeſetzten Rede zu wiſſen gemacht wurde: „daß man ihn bloß darum nach Abdera berufen habe, um die „Wahnſinnigkeit ihres Mitbürgers Demokritus zu unterſuchen, und gutächtlich zu berichten, ob ihm noch geholfen „werden könne, oder ob es nicht ſchon ſo „weit mit ihm gekommen ſey, daß man „ihn ohne Bedenken für bürgerlich todt „erklären könne?“ —

Dies muß ein andrer Demokritus ſeyn, dachte der Arzt Anfangs. Aber die Herren von Abdera ließen ihn nicht lange in Zweifel. Gut, gut, ſprach er bey ſich ſelbſt: bin ich nicht in Abdera? Wie man auch ſo was vergeſſen kann!

Hippo-

Hippokrates ließ ihnen nichts von seinem Erstaunen merken. Er begnügte sich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, daß sie eine so große Empfindung von dem Werth eines Mitbürgers, wie Demokritus, hätten, um seine Gesundheit als eine Sache, woran dem gemeinen Wesen gelegen sey, anzusehen. „Wahnwitz (sagte er mit großer Ernsthaftigkeit) ist ein Punkt, worinn die größten Geister und die größten Schöpfe zuweilen zusammentreffen. Wir wollen sehen!“

Thrasyllus lud den Arzt zur Tafel ein, und hatte die Höflichkeit, ihm die feinsten Herren und die schönsten Frauen in der Stadt zur Gesellschaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes Gesicht und keine Lorgnette *) hatte, wurde nicht gewahr, daß die Damen schön waren; und so kam es denn (ohne Schuld der guten Geschöpfe, die sich, zum Ueberfluß, in die

*) Denen, welche sich etwan hierüber verwundern möchten, dienet zur Nachricht, daß die Lorgnetten damals noch nicht erfunden waren.

die Wette herausgeputzt hatten), daß sie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten, den sie sich sonst versprechen konnten. Es war wirklich Schade, daß er nicht besser sah. Für einen Mann von Verstande ist der Anblick einer schönen Frau allemal etwas sehr unterhaltendes. Und wofern die schöne Frau etwas dummes sagt, (welches den schönen Frauen zuweilen so gut begegnen soll als den häßlichen,) macht es einen merklichen Unterschied, ob man sie nur hört, oder ob man sie zugleich sieht. Denn im letzten Falle ist man immer geneigt, alles, was sie sagen kann, vernünftig, oder artig, oder wenigstens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen diesen Vortheil bey dem kurzsichtigen Fremden verloren; da er genöthiget war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den sie auf seine Ohren machten, zu urtheilen: so war freylich nichts natürlicher, als daß der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den sich ein Tauber mittelst eines Paars gesunder

Augen

Augen von einem Concerte machen würde. —

»Wer iſt die Dame, die itzt mit dem witzigen Herrn ſprach?“ fragte er den Thraſyllus leiſe. — Man nannte ihm die Gemahlinn eines Matadors der Republik. — Er betrachtete ſie nun mit neuer Aufmerkſamkeit. Verzweifelt! (dacht er bey ſich ſelbſt,) daß ich mir die verwünſchte Auſterfrau nicht aus dem Kopfe bringen kann, die ich neulich vor meinem Hauſe zu Lariſſa mit einem moloſſiſchen Eſeltreiber ſcherzen hörte.

Thraſyllus hatte geheime Abſichten auf unſern Aeſkulap. Seine Tafel war gut, ſein Wein verführeriſch, und zum Ueberfluß ließ er mileſiſche Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates aß wenig, trank Waſſer, und hatte in Aſpaſiens Hauſe zu Athen weit ſchönere Tänzerinnen geſehen. Es wollte alles nichts verfangen. Dem weiſen Manne begegnete etwas, das ihm vielleicht in vielen Jahren nicht begegnet war: er hatte Langeweile, und es ſchien

ihm nicht der Mühe werth, es den Abderiten zu verbergen.

Die Abderitinnen bemerkten also, ohne großen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug seyen ließ; und natürlicher Weise waren die Glossen, so sie darüber machten, nicht zu seinem Vortheil. Er soll sehr gelehrt seyn, flisterten sie einander zu. Schade, daß er nicht mehr Welt hat! — Was ich gewiß weiß, ist dies, daß mir der Einfall nie kommen wird, ihm zu Liebe krank zu werden, sagte die schöne Thryallis.

Thrasyllus machte inzwischen Betrachtungen von einer andern Art. So ein großer Mann dieser Hippokrates seyn mag, dacht' er, so muß er doch seine schwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeugungen, womit ihn der Senat überhäufte, schien er sich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, daß ihm ein Beutel voll neuer funkelnder Dariken diese sauertöpfische Miene vertreiben soll!

So

So bald die Tafel aufgehoben war, schritt Thrasyllus zum Werke. Er nahm den Arzt auf die Seite, und bemühte sich (unter Bezeugung des großen Antheils, den er an dem unglücklichen Zustande seines Verwandten nehme,) ihn zu überzeugen: daß die Zerrüttung seines Gehirns eine so kundbare und ausgemachte Sache sey, daß nichts, als die Pflicht, allen Formalitäten der Gesetze genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatsache, woran niemand zweifle, noch zum Ueberfluß durch den Ausspruch eines auswärtigen Arztes bestätigen zu lassen. „Da „man Sie aber gleichwohl in die Mühe „gesetzt hat, eine Reise zu uns zu thun, „die Sie vermuthlich ohne diese Veranlas„sung nicht unternommen haben würden: „so ist nichts billiger, als daß derjenige, „den die Sache am nächsten angeht, Sie „wegen des Verlustes, den Sie durch Ver„absäumung Ihrer Geschäfte dabey erlei„den, in etwas schadlos halte. Neh„men Sie diese Kleinigkeit als ein Unter„pfand einer Dankbarkeit an, von wel-

»cher ich Ihnen stärkere Beweise zu geben »hoffe —«

Ein ziemlich runder Beutel, den Thrasyllus bey diesen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte diesen aus der Zerstreuung zurück, womit er die Rede des Rathsherrn angehört hatte. »Was wol»len Sie, daß ich mit diesem Beutel ma»chen soll?« fragte Hippokrates mit einem Phlegma, welches den Abderiten völlig aus der Fassung setzte — »Sie wollten ihn vermuthlich ihrem Haushofmeister geben. Sind Ihnen solche Zerstreuungen gewöhnlich? Wenn dies wäre, so wollt' ich Ihnen rathen, Ihrem Arzte davon zu sagen — Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Ursach, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kann nur sehr kurz seyn; und ich darf den Besuch nicht länger aufschieben, den ich, wie Sie wissen, dem Demokritus schuldig bin.« Mit diesen Worten machte der Aeskulap seine Verbeugung, und verschwand.

Der Rathmann hatte in seinem Leben nie so dumm ausgesehen, als in diesem Augenblick. — Wie hätte sich aber auch ein abderitischer Rathsherr einfallen lassen sollen, daß ihm so etwas begegnen könnte? Dies sind doch keine Zufälle, auf die man sich gefaßt hält!

Sechstes Kapitel.

Hippokrates legt einen Besuch beym Demokritus ab. Geheimnachrichten von dem uralten Orden der Kosmopoliten.

Hippokrates traf, wie die Geschichte sagt, unsern Naturforscher bey der Zergliederung verschiedener Thiere an, deren innerlichen Bau und animalische Oekonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursachen gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen. Diese Beschäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche den Demokritus nicht

lang über die Person des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermuthete Zusammenkunft war der Größe ihres beyderseitigen Werthes gleich, aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er in seiner Abgeschiedenheit von der Welt des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen.

Es giebt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten hier und da unter dem Namen der Kosmopoliten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn — eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammenhängt als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zween Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum erstenmale, und sind Freunde — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie

dazu

dazu verbinden — sondern, weil sie Kosmopoliten sind. In jedem andern Orden giebt es auch falsche oder wenigstens unwürdige Brüder; in dem Orden der Kosmopoliten ist dies eine Unmöglichkeit, und dies ist, däucht uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Brüderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daß sich niemals kein Ehrsüchtiger, kein Neidischer, kein Geiziger, kein Wucherer, kein Verläumder, kein Prahler, kein Heuchler, kein Zweyzüngiger, kein heimlicher Ankläger, kein Undankbarer, kein Kuppler, kein Schmeichler, kein Schmarozer, kein Sklave, kein Mensch ohne Kopf oder ohne Herz, kein Pedant, kein Mückensäuger, kein Verfolger, kein falscher Prophet, kein Heuchler, kein Gaukler, kein Plusmacher und kein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft

hat nicht vonnöthen, durch geheimnißvolle Ceremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehmals die ägyptischen Priester, die Unreinen von sich auszuschließen. Diese schließen sich selbst aus; und man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Betrug würde an den Tag kommen, so bald man sich hören lassen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, sogar ihre Launen, Schwachheiten und Fehler, lassen sich unmöglich nachmachen, weil sie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß sind. Nicht ein Geheimniß, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit, nicht behorcht zu werden, abhängt; sondern ein Geheimniß, auf welches die Natur selbst ihren Schleyer gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bey Trompetenschall

tenschaft durch die ganze Welt auskündigen lassen; sie dürften sicher darauf rechnen, daß außer ihnen selbst kein Mensch etwas davon begreifen würde. Bey dieser Bewandtniß der Sache ist nichts natürlicher, als das innige Einverständniß, und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zween Kosmopoliten sogleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft festsetzt. Pylades und Orestes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und Opfern bewährten Freundschaft, nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblick an, da sie einander erkennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht vonnöthen, durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen; sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit, uns selbst in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichsten ist.

Man würde etwas, wo nicht unmögliches, doch gewiß ungereimtes, von uns verlangen, wenn man erwartete, daß wir

uns über das Geheimniß der Kosmopoliten deutlicher herauslassen sollten. Denn es gehört (wie wir deutlich genug zu vernehmen gegeben haben,) zur Natur der Sache, daß alles, was man davon sagen kann, ein Räthsel ist, wozu nur die Glieder dieses Ordens den Schlüssel haben. Das einzige, was wir noch hinzusetzen können, ist, daß ihre Anzahl zu allen Zeiten sehr klein gewesen, und daß sie, ungeachtet der Unsichtbarkeit ihrer Gesellschaft, einen Einfluß in die Dinge dieser Welt haben, dessen Wirkungen desto gewisser und dauerhafter sind, weil sie kein Geräusch machen, und meistens durch Mittel erzielt werden, deren scheinbare Direction die Augen der Menge irre macht. Wem dies ein neues Räthsel ist — den ersuchen wir lieber fortzulesen, als sich mit einer Sache, die ihn so wenig angeht, ohne Noth den Kopf zu zerbrechen.

Demokritus und Hippokrates gehörten beyde zu dieser wunderbaren und seltnen Art von Menschen. Sie waren also schon lange, wiewohl unbekannter Weise,

die vertrauteſten Freunde geweſen; und ihre Zuſammenkunft glich vielmehr dem Wiederſehen nach einer langen Trennung, als einer neuangehenden Verbindung. Ihre Geſpräche, nach welchen der Leſer vielleicht begierig iſt, waren vermuthlich intereſſant genug, um der Mittheilung werth zu ſeyn. Aber ſie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenſtand dieſer Geſchichte ſind. Alles, was wir davon zu ſagen haben, iſt: daß unſre Kosmopoliten den ganzen Abend und den gröſsten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobey ihnen die Zeit ſehr kurz wurde, und daß ſie ihrer Gegenfüßler, der Abderiten, und ihres Senats, und der Urſache, warum ſie den Hippokrates hatten kommen laſſen, ſo gänzlich darüber vergaßen, als ob niemals ſo ein Ort und ſolche Leute in der Welt geweſen wären.

Erſt des folgenden Morgens, da ſie, nach einem leichten Schlaf von wenigen Stunden, wieder zuſammenkamen, um auf einer an die Gärten des Demokritus

gränzen-

gränzenden Anhöhe der Morgenluft zu genießen, erinnerte der Anblick der unter ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt den Hippokrates, daß er in Abdera Geschäfte habe. „Kannst du wohl errathen, sagte er zu seinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben?“ —

Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokritus. Ich hörte, doch, diese Zeit her, von keiner Seuche, die unter ihnen wüte! Es ist zwar eine gewisse, Erbkrankheit, mit der sie alle sammt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten her behaftet sind; aber —

„Getroffen, getroffen, guter Demokritus! dies ist die Sache!“ — Du scherzest, erwiederte Demokritus; die Abderiten sollten zum Gefühl, wo es ihnen fehlte, gekommen seyn? Ich kenne sie zu gut. Darinn liegt eben ihre Krankheit, daß sie dies nicht fühlen. —

„Indessen, sagte der Andre, ist nichts gewisser, als daß ich itzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem

nämlichen Uebel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute!“

Ach! nun versteh ich dich, versetzte der Philosoph — Deine Berufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit seyn, ohne daß sie es wußten. Laß doch sehen! — Ha! da haben wirs. Ich wette alles in der Welt, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokritus so viel Aderlässe und Niesewurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihres gleichen zu werden! Nicht wahr? —

„Du kennst deine Leute vortrefflich, wie ich sehe, Demokritus; und in der That, man muß so an ihre Narrheit gewöhnt seyn wie du, um so kaltblütig davon zu sprechen.“

Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe, sagte der Philosoph. —

„Aber Abderiten in diesem Grade! vergieb mir, wenn ich von deinem Vaterlande nicht mit so viel Nachsicht urtheilen kann als du. Indessen versichre dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben!“

Siebentes Kapitel.

Hippokrates ertheilt den Abderiten seinen gutachtlichen Rath. Große und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie, zum Glück für das abderitische Gemeinwesen, der Stundenweiser alles auf einmal wieder in Ordnung bringt.

Die Zeit kam heran, wo der Aeskulap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesenden in Erstaunen setzte: „Friede sey mit Abdera! Edle, Veste, Fürsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten! Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Fürsorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokritus; und heute rathe ich Ihnen wohlmeynend, diese Fürsorge auf Ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele zu seyn,

ist

ist das höchste Gut, das Sie sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dies wirklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden, als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Cos geboren, und wohne bald zu Athen, bald zu Lariſſa, bald anderswo; itzt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz. Aber ich bin weder ein Coer noch ein Athenienſer, weder ein Lariſſer noch Abderite; ich bin ein Arzt. So lange es Kranke auf dem Erdboden giebt, ist meine Pflicht, so viel Geſunde zu machen als ich kann. Die gefährlichſten Kranken ſind die, die nicht wiſſen, daß ſie krank ſind; und dies ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Uebel liegt für meine Kunſt zu tief; aber was ich thun kann, um die Heilung vorzubereiten, ist dies! Senden Sie mit dem erſten guten Winde ſechs große Schiffe nach Anticyra. Meinethalben können

ſie,

sie, mit welcherley Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Nieswurz laden, als sie tragen können, ohne zu sinken. Man kann zwar auch Nieswurz aus Galatien haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die von Anticyra ist die beste. Wenn die Schiffe angekommen seyn werden: so lassen Sie das gesammte Volk auf Ihrem großen Markte versammeln; stellen Sie, mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feyerlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten Sie die Götter, daß sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt. Sodann kehren Sie auf den Markt zurück, und theilen den sämmtlichen Vorrath von Nieswurz, auf gemeiner Stadt Unkosten, unter alle Bürger aus; auf jeden Kopf sieben Pfund; nicht zu vergessen, daß den Rathsherren, welche (ausserdem was sie für sich selbst gebrauchen) noch für so viele andre Verstand haben

müssen,

müssen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen sind stark, ich gesteh es; aber eingewurzelte Uebel sind hartnäckig, und können nur durch anhaltenden Gebrauch der Arzney geheilt werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungsmittel, nach der Vorschrift, die ich Ihnen geben will, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden: dann überlasse ich Sie einem andern Arzte. Denn, wie ich sagte, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne funfzig Meilen rings um Abdera nur einen einzigen Mann, der Ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn Sie sich geduldig und folgsam in seine Cur begeben wollten. Der Mann nennt sich Demokritus, des Damasippus Sohn. Stoßen Sie sich nicht an dem Umstande, daß er zu Abdera geboren ist; er ist darum kein Abderit, dies können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Apollo zu Delphi. Es ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus machen

wird, Ihnen seine Dienste zu leisten: Und hiermit, meine Herren und Bürger von Abdera, empfehle ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der beste, den ich jemals einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe!"

Als Hippokrates dies gesagt hatte, machte er dem Senat eine höfliche Verbeugung, und gieng seines Weges.

Niemals — sagt der Geschichtschreiber Hekatäus, ein desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abderite war *) — niemals hat man zweyhundert Menschen, alle zugleich, in einer so sonderbaren Attitüde gesehen, als diejenige des Senats von Abdera in diesem Augenblicke war; es müßten nur die zweyhundert Phönicier seyn, welche Perseus, durch den Anblick des Kopfs der Meduſa, auf einmal

*) Zum Unglück sind alle seine Werke verloren gegangen. V. Recherches sur Hecatée de Milet, Tom. IX. des Mém. de Litterat.

einmal in eben ſo viele Statuen verwandelte, als ihm ihr Anführer Phineus ſeine Geliebte und theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte *). In der That hatten ſie alle mögliche Urſachen von der Welt, auf etliche Minuten verſteinert zu werden. Beſchreiben zu wollen, was in ihren Seelen vorgieng, würde vergebliche Mühe ſeyn. Nichts gieng in ihnen vor; ihre Seelen waren ſo verſteinert als ihre Leiber. Mit dummem ſprachloſen Erſtaunen ſahen ſie alle nach der Thüre, durch welche der Aeſkulap ſich zurückgezogen hatte; und auf jedem Geſichte drückte ſich zugleich die angeſtrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieſer Begebenheit zu begreifen. Endlich ſchienen ſie nach und nach, einige früher, einige ſpäter, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Sie ſahen einander mit großen Augen an; funfzig Mäuler öffneten ſich zugleich zu der nämlichen Frage, und fielen wieder zu, weil ſie ſich aufgethan hat-

*) Ovid. Metamorph. L. V, v. 218.

ten, eh sie wußten was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren, rief endlich der Zunftmeister Pfrieme, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Nieswurz zum Narren! — Ich versah mir gleich vom Anfang nichts gutes zu ihm, sagte Thrasyllus. — Meiner Frau wollt' er gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilax. — Ich dachte gleich es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach, die wir nach Anticyra senden sollten, sagte ein Anderer. — Und die verdammte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vordeclamirte, rief ein Dritter; ich gestehe, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus laufen würde. — Ha, ha, ha, ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin, sagte der kleine dicke Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt: gestehen wir, daß wir fein abgeführt sind! Ein verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen! Ha, ha, ha! — Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne

so

so etwas versehen? rief der Nomophylax. — Ganz gewiß ist er auch einer von euern Philosophen, sagte Meister Pfrieme; der Priester Strobylus hat warlich so unrecht nicht; wenn es nicht wider unsre Freyheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der darauf antrüge, daß man alle diese Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte.

»Meine Herren, fieng itzt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera ist angegriffen, und anstatt daß wir hier sitzen und uns verwundern, oder Glossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so kitzlichen Sache zu thun gezieme. Vor allen Dingen sehe man, wo Hippokrates hingekommen ist!«

Ein Rathsdiener, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen sey.

Ein verfluchter Streich, riefen die Rathsherren aus einem Munde; wenn er uns nun entwischt wäre! — Er wird doch kein Hexenmeister seyn, sagte der Zunftmeister Pfrieme, indem er nach einem

nem Amulet sah, das er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bey sich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, daß man den fremden Herrn auf seinem Maulesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren dem Landgute des Demokritus zu traben gesehen habe.

„Was ist nun zu thun, meine Herren?“ sagte der Archon.

Ja — Allerdings! — was nun zu thun ist — was nun zu thun ist? — dies ist eben die Frage! riefen die Rathsherren indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause zeigte sich, daß die Herren nicht wußten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in großem Ansehen beym Könige von Macedonien, fuhr der Archon fort; er wird im ganzen Griechenlande wie ein zweyter Aeskulap verehrt! Wir könnten uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten, Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bey allem dem liegt mir die Ehre von Abdera —

Ohne

Ohne Unterbrechung, Herr Archon! fiel ihm der Zunftmeiſter Pfrieme ein; die Ehre und Freyheit von Abdera kann niemanden näher am Herzen liegen als mir ſelbſt. Aber, alles wohl überlegt, ſeh' ich warlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieſer Begebenheit zu thun haben kann. Dieſer Harpokratus oder Hypokritus, wie er ſich nennt, iſt ein Arzt; und ich habe mein Tage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein großes Siechhaus, und alle Menſchen für ſeine Kranken anſieht. Ein jeder ſpricht und handelt wie ers verſteht; und was einer wünſcht, das glaubt er gerne. Hypokritus möcht' es, denk' ich, wohl leiden, wenn wir alle krank wären, damit er deſto mehr zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich ſie nur erſt dahin bringen kann, daß ſie meine Arzeneyen einnehmen, dann ſollen ſie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meiſter Pfrieme, wenn dies nicht das ganze Geheimniß iſt.

Mein Seele! getroffen, rief der kleine dicke Rathsherr; weder mehr noch weni-

ger! Der Kerl ist so närrisch nicht! — Ich wette, wenn er kann, so hängt er uns alle mögliche Flüsse und Fieber an den Hals, blos damit er den Spaß habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!

„Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! rief einer von den Aeltesten, dessen Gehirn, nach seiner Miene zu urtheilen, schon völlig ausgetrocknet seyn mochte. Bey allen Fröschen der Latona, dies ist zu arg! Man muß beynahe auf den Argwohn kommen, daß etwas mehr dahinter steckt!“

Vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! wiederholte Meister Pfrieme, und lachte aus vollem Halse —

Und für jeden Zunftmeister, setzte Smilax mit einem bedeutenden Ton hinzu.

Das bitt ich mir aus, rief Meister Pfrieme; er sagte kein Wort von Zunftmeistern.

Aber das versteht sich doch wohl von selbst, versetzte jener; Rathsherren und Zunftmeister, Zunftmeister und Rathsherren;

ren; ich sehe nicht, warum die Herren Zunftmeister hierinn was besonders haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfrieme mit großem Eifer; ihr seht nicht, was die Zunftmeister vor den Rathsherren besonders haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitt' es zum Protocoll zu nehmen.

Die Zunftmeister stunden alle mit grossem Gebrumme von ihren Sitzen auf.

„Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathsmeister, daß etwas mehr hinter der Sache stecke? Ein geheimer Anschlag gegen die Aristokratie — Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verrathen.“

Gegen die Aristokratie? schrie Pfrieme mit verdoppelter Stimme; gegen welche Aristokratie? Zum Henker, Herr Rathsmeister, seit wenn ist Abdera eine Aristokratie? Sind wir Zunftmeister etwan nur an die Wand hingemalt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freyheiten zu vertreten?

Herr Stadtschreiber, zum Protocoll, daß ich gegen alles Widrige protestire, und dem löblichen Zunftmeisterthum sowohl als gemeiner Stadt Abdera —

Protestirt! protestirt! schrien die Zunftmeister alle zusammen.

Reprotestirt! reprotestirt! schrien die Rathsherren.

Der Lerm nahm überhand. „Meine Herren, rief der regierende Archon, so laut er konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie, wer Sie sind, und wo Sie sind! Was werden die Eyerweiber und Obsthändlerinnen da unten von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreyen hören?“

Aber die Stimme der Weisheit verlor sich ungehört in dem betäubenden Getöse. Niemand hörte sein eigen Wort.

Zu gutem Glücke war es seit undenklichen Zeiten in Abdera gebräuchlich, auf den Punct zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen; und, vermöge der Rathsordnung mußte, so wie eine

Stun-

Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsstube treten, und die Stunde ausrufen.

Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des homerischen Stentors, die zwölfte Stunde ist vorbey!

„Stille; der Stundenrufer!“ — Was rief er? — „Zwölfe, meine Herren, zwölfe vorbey!“ — Schon zwölfe? — Schon vorbey? — So ist es hohe Zeit!

Der gröſste Theil der gnädigen Herren war zu Gaste gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe versetzte sie also auf einmal in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstand ihres Zankes nicht in der mindesten Verbindung stunden. Schneller als die Figuren in einem Guckkasten sich verwandeln, stund eine groſse Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirne, ihre Nasen weideten sich zum voraus an Düften von bester Vorbedeutung, ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller, ihre Zunge köstete schon die leckerhaften Brühen, in deren Erfindung die abderitischen Köche

mit

mit einander wetteiferten: kurz, das unwesentliche Gastmal beschäftigte alle Kräfte ihrer Seelen; und auf einmal war die Ruhe des abderitischen Staats wieder hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen?“ — Bey Polyphonten — „Dahin bin ich auch geladen.“ — Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft — „Sehr viel Ehre für mich!“ — Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben? — „Die Andromeda des Euripides.“ — Also ein Trauerspiel! — „O! mein Lieblingsstück! — Und eine Musik! Unter uns, der Nomophylax hat etliche Chöre selbst gesetzt; Sie werden Wunder hören!“

Unter so sanften Gesprächen erhuben sich die Väter von Abdera, in eilfertigem, aber friedsamen Gewimmel, vom Rathhause; zu grosser Verwunderung der Eyerweiber und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube von ächtem thracischem Geschrey wiederhallen gehört hatten.

Alles dies hatte man dir zu danken, wohlthätiger Stundenrufer! Ohne deine glückliche Dazwischenkunft würde wahrscheinlicher Weise der Zank der Rathsherren und Zunftmeister, gleich dem Zorn des Achilles (so lächerlich auch seine Veranlassung war), in ein Feuer ausgebrochen seyn, welches die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz der Republik Abdera hätte verursachen können. — Wenn jemals ein Abderit mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hatte, so war es gewiß dieser Stundenrufer! Zwar muß man gestehen, der große Dienst, den er in diesem Augenblicke seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den einzigen Umstand, daß er nur zufälliger Weise nützlich wurde. Denn der ehrliche Mann dachte, da er zur gesetzten Zeit maschinenmäßig Zwölfe rief, an nichts weniger als an die unabsehbaren Uebel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwehrete. Aber dagegen muß man auch bedenken, daß seit undenklichen Zeiten kein

Abde-

Abderite sich auf andre Weise um sein Vaterland verdient gemacht hatte. Wenn es sich daher zutrug, daß sie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, so dankten sie den Göttern dafür; denn sie fühlten wohl, daß sie als bloße Werkzeuge oder gelegentliche Ursachen mitgewirkt hatten. Indessen ließen sie sich doch das Verdienst des Zufalls so gut bezahlen, als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder richtiger zu reden: eben weil sie sich keines eignen Verdiensts dabey bewußt waren, ließen sie sich das Gute, was der Zufall unter ihrem Namen that, auf eben den Fuß bezahlen, wie ein Mauleseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht.

Es versteht sich, daß die Rede hier blos von Archonten, Rathsherren und Zunftmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenrufer mochte sich Verdienste um die Republik machen so viel oder so wenig er wollte; er bekam seine sechs Pfennige des Tags in guter abderitischer Münze, und — Gott befohlen!

Die

Die Abderiten.

Drittes Buch,

oder

Euripides unter den Abderiten.

Erstes Kapitel.

Die Abderiten machen sich fertig, in die Komödie zu gehen.

Es war bey den Rathsherren von Abdera eine alte hergebrachte Gewohnheit und Sitte, die bey dem Rath verhandelten Materien unmittelbar darauf bey Tische (es sey nun daß sie Gesellschaft hatten, oder mit ihrer Familie allein speiseten) zu recapituliren und zu einer reichen Quelle entweder von witzigen Einfällen

und

und spaßhaften Anmerkungen, oder von patriotischen Stoßseufzern, Klagen, Wünschen, Träumen, Aussichten u. d. gl. zu machen; zumal wenn etwa in dem abgefaßten Rathsschluß die Verschwiegenheit ausdrücklich empfohlen worden war. Aber diesesmal — wiewohl das Abentheuer der Abderiten mit dem Fürsten der Aerzte sonderbar genug war, um einen Platz in den Jahrbüchern ihrer Republik zu verdienen — wurde an allen Tafeln, wo ein Rathsherr oder Zunftmeister obenan saß, des Hippokrates und Demokritus eben so wenig gedacht, als ob gar keine Männer dieses Namens in der Welt gewesen wären. In diesem Stücke hatten die Abderiten einen ganz besondern Public-Spirit, und ein feineres Gefühl, als man ihnen in Betracht ihres gewöhnlichen Eigendünkels hätte zutrauen sollen. In der That konnte ihre Geschichte mit dem Hippokrates, man hätte sie wenden und coloriren mögen wie man gewollt hätte, auf keine Art, die ihnen Ehre machte, erzählt werden. Das Sicherste war also, die

Sache

Sache auf ſich beruhen zu laſſen, und zu ſchweigen.

Die heutige Komödie machte alſo diesmal, wie gewöhnlich, den Hauptgegenſtand der Unterhaltung aus. Denn ſeitdem ſich die Abderiten, nach dem Beyſpiel ihres großen Muſters, der Athenienſer, mit einem eignen Theater verſehen hatten, wurde in Geſellſchaften, ſo bald die übrigen Gemeinplätze — Wetter, Putz, Stadtneuigkeiten und Scandala — erſchöpft waren, unfehlbar entweder von der Komödie, die geſtern geſpielt worden, oder von der Komödie, die heute geſpielt werden ſollte, geſprochen — und die Herren von Abdera wußten ſich, beſonders gegen Fremde, nicht wenig damit, daß ſie ihren Mitbürgern und Mitbürgerinnen eine ſo ſchöne Gelegenheit zu Verfeinerung ihres Witzes und Geſchmacks, einen ſo unerſchöpflichen Stoff zu unſchuldigen Geſprächen in Geſellſchaften, und beſonders dem ſchönen Geſchlecht ein ſo herrliches Mittel gegen die Leib und Seele verderbliche Langeweile verſchafft hätten.

Wir sagen es nicht um zu tadeln, sondern zum verdienten Lob der Abderiten, daß sie ihr Komödienwesen für wichtig genug hielten, die Aufsicht darüber einem besondern Rathsausschuß zu übergeben, dessen Vorsitzer immer der zeitige Nomophylax, folglich einer der obersten Väter des Vaterlandes, war. Dies war unstreitig sehr löblich. Alles, was man mit Recht an dieser Einrichtung aussetzen konnte, war, daß es darum nicht um ein Haar besser mit ihrem Komödienwesen stund. Gleichwohl war dies nicht mehr, als wessen man sich zu Abdera versehen haben wird. Weil nun die Wahl der Stücke von dieser Rathsdeputation abhieng, und die Erfindung der Komödienzettel unter die ansehnliche Menge von Erfindungen gehört, die den Vorzug der Neuern vor den Alten außer allen fernern Widerspruch setzen: so wußte das Publicum — ausgenommen wenn ein neues abderitisches Originalstück aufs Theater gebracht wurde — selten vorher, was gespielt werden würde. Denn wiewohl die Herren

voll

von der Deputation eben kein Geheimniß aus der Sache machten: so mußte sie doch, ehe sie publik wurde, durch so manchen schiefen Mund, und durch so viele dicke Ohren gehen, daß fast immer ein Quid pro quo herauskam, und die Zuhörer, wenn sie zum Exempel die Antigone des Sophokles erwarteten, die Erigone des Physignathus für lieb und gut nehmen mußten — woran sie es dann auch selten oder nie ermangeln ließen.

Was werden sie uns heute für ein Stück geben? war also itzt die allgemeine Frage in Abdera — eine Frage, die an sich selbst die unschuldigste Frage von der Welt war, aber durch einen einzigen kleinen Umstand erzabderitisch wurde; nämlich, daß die Antwort schlechterdings von keinem praktischen Nutzen seyn konnte. Denn die Leute giengen in die Komödie, es mochte ein altes oder neues, gutes oder schlechtes Stück gespielt werden.

Eigentlich zu reden gab es für die Abderiten gar keine schlechte Stücke: denn

sie nahmen alles für gut; und eine natürliche Folge dieser unbegrenzten Gutmüthigkeit war, daß es für sie auch keine gute Stücke gab. Schlecht oder gut, was sie amüsirte, war ihnen recht, und alles was wie ein Schauspiel aussah, amüsirte sie. — Jedes Stück also, so elend es war, und so elend es gespielt worden seyn mochte, endigte sich mit einem Geklatsch, das gar nicht aufhören wollte. Alsdann ertönte auf einmal durchs ganze Parterre ein allgemeines „Wie hat Ihnen das heutige Stück gefallen?“ und wurde stracks durch ein eben so allgemeines „Sehr wohl“ beantwortet.

So geneigt auch unsre werthen Leser seyn mögen, sich nicht leicht über etwas zu verwundern, was wir ihnen von den Idiotismen unsers thracischen Athens erzählen können: so ist doch dieser eben erwähnte Zug etwas so ganz besonderes, daß wir besorgen müssen, keinen Glauben zu finden, wofern wir ihnen nicht begreiflich machen, wie es zugegangen, daß die Abderiten mit einer so großen Neigung zu

Schau-

Schauspielen es gleichwohl zu einer so hohen unbeschränkten dramatischen Apathie oder vielmehr Hidypathie bringen konnten, daß ihnen ein elendes Stück nicht nur kein Leiden verursachte, sondern sogar eben — (oder doch beynahe eben) so wohl that als ein gutes. Man wird uns, wenn wir das Räthsel auflösen sollen, eine kleine Ausschweifung über das ganze abderitische Theaterwesen erlauben müssen. Wir sehen uns aber genöthiget, uns von dem günstigen und billig denkenden Leser vorher eine kleine Gnade auszubitten, an deren großmüthiger Gewährung ihm selbst am Ende noch mehr gelegen ist als uns. Und dies ist, sich — aller widrigen Eingebungen seines Kakodämons ungeachtet — ja nicht einzubilden, als ob hier, unter verdeckten Namen, die Rede von den Theaterdichtern, den Schauspielern, und dem Parterre seiner lieben Vaterstadt die Rede sey. Wir läugnen zwar nicht, daß die ganze Abderitengeschichte in gewissen Betracht einen doppelten Sinn habe: aber ohne den

Schlüssel zu Aufschließung des gebeimen Sinnes, den unsere Leser von uns selbst erhalten sollen, würden sie Gefahr laufen, alle Augenblicke falsche Deutungen zu machen. Bis dahin also ersuchen wir Sie

Per genium, dextramque, Deosque Penates,

sich aller unnachbarlichen und unfreundlichen Anwendungen zu enthalten, und alles was folgt, so wie dies ganze Buch, in keiner andern Gemüthsverfassung zu lesen, als womit sie irgend eine andre alte oder neue unpartheyische Geschichtserzählung lesen würden.

Zweytes Kapitel.

Nähere Nachrichten von dem abderitiſchen Nationaltheater. Geſchmack der Abderiten. Charakter des Nomophylax Gryllus.

Als die Abderiten beſchloſſen hatten, ein ſtehendes Theater zu haben, wurde zugleich aus patriotiſchen Rückſichten feſtgeſetzt, daß es ein Nationaltheater ſeyn ſollte. Da nun die Nation, wenigſtens dem größten Theile nach, aus Abderiten beſtund: ſo mußte ihr Theater nothfolglich ein abderitiſches werden. Dies war natürlicherweiſe die erſte und unheilbare Quelle alles Uebels.

Der Reſpect, den die Abderiten für die heilige Stadt der Minerva, als ihre vermeynte Mutter, trugen, brachte es zwar mit ſich, daß die Schauſpiele der ſämmtlichen athenienſiſchen Dichter, nicht weil ſie gut waren, (denn das war eben nicht immer der Fall,) ſondern weil ſie von Athen kamen, in großem Anſehen bey ihnen ſtun-

den. Und Anfangs konnte auch, aus Mangel einer genugsamen Anzahl einheimischer Stücke, beynahe nichts anders gegeben werden. Allein eben deswegen hielt man, sowohl zur Ehre der Stadt und Republik Abdera, als mancherley anderer Vortheile wegen für nöthig, eine Komödien- und Tragödienfabrik in ihrem eigenen Mittel anzulegen, und diese neue poetische Manufactur — in welcher abderitischer Witz, abderitische Sentiments, abderitische Sitten und Thorheiten als eben so viele robe Nationalproducte zu eigenem Gebrauch dramatisch verarbeitet werden sollten — wie guten weisen Regenten und Patrioten zusteht, auf alle mögliche Art aufzumuntern. Dies auf Kosten des gemeinen Seckels zu bewerkstelligen, gieng aus zwo Ursachen nicht wohl an: erstens, weil nicht viel drin war; und zweytens, weil es damals noch nicht Mode war, die Zuschauer bezahlen zu lassen, sondern das Aerarium die Unkosten des Theaters tragen mußte, und also ohnedies bey diesem

neuen

neuen Artikel ſchon genug auszugeben hatte. Denn an eine neue Auflage auf die Bürgerſchaft war, vor der Hand, und bis man wußte wie viel Geſchmack ſie dieſer neuen Luſtbarkeit abgewinnen würde, nicht zu gedenken. Es blieb alſo kein ander Mittel, als die abderitiſchen Dichter auf Unkoſten des Geſchmacks gemeiner Stadt aufzumuntern; d. i. alle Waaren, die ſie gratis liefern würden, für gut zu nehmen — nach dem alten Sprüchwort: geſchenktem Gaul ſieh nicht ins Maul; oder, wie es die Abderiten gaben: wo man umſonſt iſſt, wird immer gut gekocht. Was Horaz von ſeiner Zeit in Rom ſagt:

Scribimus indocti doctique poemata paſſim,

galt nun von Abdera im ſuperlativſten Grade. Weil es einem zum Verdienſt angerechnet wurde, wenn er ein Schauſpiel ſchrieb, und weil ſchlechterdings nichts dabey zu wagen war, ſo machte Tragödien wer Athem genug hatte, ein paar Dutzend zuſammengeraffte Gedanken

in eben so viel von Bombast strotzende Perioden aufzublasen; und jeder platte Spaßmacher versuchte es, die Zwerchfelle der Abderiten, auf denen er sonst in Gesellschaften oder Weinhäusern getrommelt hatte, itzt auch einmal vom Theater herab zu bearbeiten.

Diese patriotische Nachsicht gegen die Nationalproducte hatte eine natürliche Folge, die das Uebel zugleich vermehrte und fortdaurend machte. So ein gedankenleeres, windichtes, aufgeblasenes, ungezogenes, unwissendes, und aller Anstrengung unfähiges Völkchen es auch um die jungen Patricier und Damoiseaux von Abdera war, so ließ sich doch gar bald einer von ihnen, wir wissen nicht ob von seinem Mädchen, oder von seinen Schmaruzern, oder auch von seinem eignen angeflammten Dünkel, weiß machen, daß es nur an ihm liege, dramatische Epheukränze zu erwerben so gut als ein anderer. Dieser erste Versuch wurde mit einem so glänzenden Erfolg gekrönt, daß Blemmias (ein Neffe des Archon Onolaus),

laus), ein Knabe von 17 Jahren, und (was in der Familie der Cnolaus nichts ungewöhnliches war,) ein notorisches Gauchhaupt, ein unwiderstehliches Jucken in seinen Fingern fühlte auch ein Bocksspiel zu machen, wie man damals das Ding hieß, daß wir itzt ein Trauerspiel zu schelten pflegen. Niemals seitdem Abdera auf thracischem Boden stund, hatte man ein dummeres Nationalproduct gesehen: aber der Verfasser war ein Neffe des Archon, und so konnt' es ihm nicht fehlen. Der Schauplatz war so voll, daß die jungen Herren den schönen Abderitinnen auf dem Schooße sitzen mußten; die gemeinen Leute standen einander auf den Schultern. Man hörte alle fünf Acte in unverwandter dummwartender Stille an; man gähnte, seufzte, wischte die Stirne, rieb die Augen, hatte Langeweile, und hörte zu; und wie nun endlich das langerseufzte Ende kam, wurde so abscheulich geklatscht, daß etliche zartnervichte Muttersöhnchen das Gehör darüber verloren.

Nun war's klar, daß es keine so große Kunst seyn müsse, eine Tragödie zu machen, weil sogar der junge Blemmias eine gemacht hatte. Jedermann konnte sich ohne große Unbescheidenheit eben so viel zutrauen. Es wurde ein Familienehrenpunkt, daß jedes gute Haus wenigstens mit einem Sohn, Neffen, Schwager oder Vetter mußte prangen können, der die Nationalschaubühne mit einer Komödie, oder einem Bocksspiel, oder wenigstens mit einem Singspielchen beschenkt hatte. Wie groß dies Verdienst seinem innern Gehalt nach etwa sey, daran dachte niemand; gutes, mittelmäßiges und elendes lief in einer Heerde untereinander her. Es bedurfte, um ein schlechtes Stück zu schützen, keiner Kabale. Eine Höflichkeit war der andern werth. Und weil die Herren allerseits Eselsöhrchen hatten: so konnte keinem einfallen, dem andern das Auriculas asini Mida rex habet zuzuflüstern.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Kunst bey dieser Toleranz nicht viel gewon-

gewonnen haben werde. Aber was kümmerte die Abderiten das Interesse der Kunst? Genug, daß es für die Ruhe ihrer Stadt und das allerseitige Vergnügen der Interessenten zuträglicher war, dergleichen Dinge friedlich und schiedlich abzuthun. »Da kann man sehen, pflegte der Archon Onolaus zu sagen, wie viel drauf ankommt, daß man ein Ding beym rechten Ende nimmt. Das Komödienwesen, das zu Athen alle Augenblicke die garstigsten Händel anrichtet, ist zu Abdera ein Band des allgemeinen guten Vernehmens, und der unschuldigste Zeitvertreib von der Welt. Man geht in die Komödie, man amüsirt sich auf die eine oder andere Art, entweder mit Zuhören oder mit seiner Nachbarinn, oder mit Träumen und Schlafen, wie es einem jeden beliebt; dann wird geklatscht, jedermann geht zufrieden nach Hause, und gute Nacht!«

Wir sagten vorhin, die Abderiten hätten sich mit ihrem Theater so viel zu thun gemacht, daß sie in Gesellschaften beynahe

von

von nichts als von der Komödie gesprochen: und so verhielt sichs auch wirklich. Aber wenn sie von Theaterstücken und Vorstellung und Schauspielern sprachen, so geschah es nicht, um etwa zu untersuchen, was daran in der That beyfallswürdig seyn möchte oder nicht. Denn, ob sie sich ein Ding gefallen oder nicht gefallen lassen wollten, das hieng, ihrer Meynung nach, lediglich von ihrem freyen Willen ab; und, wie gesagt, sie hatten nun einmal eine Art von schweigender Abrede mit einander getroffen, ihre einheimische dramatische Manufacturen aufzumuntern. „Man sieht doch recht augenscheinlich (sagten sie), was es auf sich hat, wenn die Künste an einem Orte aufgemuntert werden. Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum zween oder drey Poeten, von denen, außer etwa an Geburtstagen oder Hochzeiten, kein Mensch Notiz nahm: itzt, seit den zehn bis zwölf Jahren, daß wir ein eignes Theater haben, können wir schon über 600 Stücke, groß und klein in einander gerechnet, aufweisen,

die

die alle auf abderitischem Grund und Boden gewachsen sind.“

Wenn sie also von ihren Schauspielen schwatzten, so war es nur, um einander zu fragen, ob z. E. das gestrige Stück nicht schön gewesen sey? und einander zu antworten, ja es sey sehr schön gewesen — und was die Actrice, welche die Iphigenia oder Andromacha vorgestellt (denn zu Abdera wurden die weiblichen Rollen von wirklichen Frauenzimmern gemacht, und das war eben nicht so abderitisch), für ein schönes neues Kleid angehabt? Und das gab dann Gelegenheit zu tausend kleinen interessanten Anmerkungen, Reden und Gegenreden, über den Putz, die Stimme, den Anstand, den Gang, das Tragen des Kopfs und der Arme, und zwanzig andre Dinge dieser Art, an den Schauspielern und Schauspielerinnen. Mitunter sprach man auch wohl von dem Stücke selbst, sowohl von der Musik als von den Worten (wie sie die Poesie davon nannten), d. i. ein jedes sagte, was ihm am besten oder wenigsten gefallen hätte;

te; man hob die vorzüglich rührenden und erhabnen Stellen aus; tadelte auch wohl hier und da einen Ausdruck, ein allzuniedriges Wort, oder ein Sentiment, das man übertrieben oder anstößig fand. Aber immer endigte sich die Kritik mit dem ewigen abderitischen Refrein: es bleibt doch immer ein schönes Stück — und hat viel Moral in sich, schöne Moral! pflegte der kurze dicke Rathsherr hinzuzusetzen — und immer traf sichs zu, daß die Stücke, die er ihrer schönen Moral wegen selig pries, gerade die elendesten waren.

Man wird vielleicht denken: da die besondern Ursachen, die man zu Abdera gehabt, alle einheimische Stücke ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit aufzumuntern, bey auswärtigen nicht statt gefunden, so hätte doch wenigstens die große Verschiedenheit der athenienſischen Schauspieldichter, und der Abstand eines Astydamas von einem Sophokles etwas dazu beytragen sollen, ihren Geschmack zu bilden, und ihnen den Unterschied

schied zwischen gut und schlecht, vortrefflich und mittelmäßig, — besonders den mächtigen Unterschied zwischen natürlichem Beruf und bloßer Prätension und Nachäfferey, zwischen dem muntern, gleichen, aushaltenden Gang des wahren Meisters, und dem Stelzenschritt oder dem Nachkeuchen, Nachhinken und Nachkriechen der Nachahmer —: anschaulich zu machen. Aber, fürs erste, ist der Geschmack eine Sache, die sich ohne natürliche Anlage, ohne eine gewisse Feinheit des Seelenorgans, womit man schmecken soll, durch keine Kunst noch Bildung erlangen läßt; und wir haben gleich zu Anfang dieser Geschichte schon bemerkt, daß die Natur den Abderiten diese Anlage ganz versagt zu haben schien. Ihnen schmeckte Alles. Man fand auf ihren Tischen die Meisterstücke des Genies und Witzes mit den Producten der schaalsten Köpfe, den Taglöhnerarbeiten der elendesten Pfuscher, unter einander liegen. Man konnte ihnen in solchen Dingen weiß machen was man wollte; und es war

nichts leichter, als einem Abderiten die erhabenste Ode von Pindar für den ersten Versuch eines Anfängers, und umgekehrt das sinnloseste Geschmier, wenn es nur den Zuschnitt eines Gesangs in Strophen und Antistrophen hatte, für ein Werk von Pindar zu geben. Daher war bey einem jeden neuen Stücke, das ihnen zu Gesicht kam, immer ihre erste Frage: von wem? — — und man hatte hundert Beyspiele, daß sie gegen das vortrefflichste Werk gleichgültig geblieben waren, bis sie erfahren hatten, daß es einem berühmten Namen zugehöre.

Dazu kam noch der Umstand, daß der Nomophylax Gryllus, Cyniskus Sohn, der an der Errichtung des abderitischen Nationaltheaters den meisten Antheil gehabt hatte, und der Oberaufseher über ihr ganzes Schauspielwesen war, Anspruch machte, ein großer Musikverständiger und der erste Componist seiner Zeit zu seyn — ein Anspruch, wogegen die gefälligen Abderiten um so weniger einzuwenden hatten, weil er ein sehr popula-

rer

ter Herr war, und weil ſeine ganze Compoſitionskunſt in einer kleinen Anzahl melodiſcher Formen oder Leiſten beſtund, welche zu allen Arten von Texten paſſen mußten, und daher nichts leichter war, als ſeine Melodien zu ſingen und auswendig zu lernen.

Die Eigenſchaft, auf die ſich Herr Gryllus am meiſten zu gut that, war ſeine Behendigkeit im Componiren. „Nun wie gefällt Ihnen meine Ipbigenia, Hekuba, Alceſtis, oder was es ſonſten war, he?“ — O, ganz vortrefflich, Herr Nomophylax! — „Gelt! da iſt doch ein reiner Satz! fließende Melodie! hä, hä, hä! Und wie lange denken Sie daß ich daran gemacht habe? — Zählen Sie nach! — Heute haben wir den 1zten — — Den vierten Morgens um 5 Uhr — Sie wiſſen ich bin früh — ſetzt' ich mich an mein Pult und fieng an — und geſtern punct 10 Uhr Vormittags macht' ich den letzten Strich! — Nun zählen Sie nach, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, — macht, wie Sie ſehen, nicht

volle 9 Tage, und darunter 2 Rathstage, und zwey oder drey wo ich zu Gaste gebeten war; andre Geschäfte nicht gerechnet — Hm! was sagen Sie? Heißt das nicht fix gearbeitet? Ich sag es eben nicht um mich zu rühmen: aber das getraue ich mir, wenns eine Wette gälte, daß mir kein Componist im ganzen europäischen und asiatischen Griechenland bälder mit einem Stücke fertig werden soll als ich! Es ist nichts! Aber es ist doch so eine eigne Gabe die ich habe, hä, hä, hä!" — Wir hoffen unsre Leser sehen den Mann nun vor sich, und wenn sie einige Anlage zur Musik haben, so muß ihnen seyn, sie hätten ihn bereits seine ganze Iphigenia, Hekuba und Alcestis herunterorgeln gehört.

Nun hatte dieser große Mann noch nebenher die kleine Schwachheit, daß er keine Musik gut finden konnte als — seine eigene. Keiner von den besten Componisten zu Athen, Theben, Korinth u. s. w. konnt' es ihm zu Dank machen. Den berühmten Damon selbst, dessen gefällige, geistreiche und immer zum Herzen

sprechen-

ſprechende Art zu componiren, auſſerhalb Abdera, alles, was eine Seele hatte, bezauberte, nannte er unter ſeinen Vertrauten nur den Bänkelſängercomponiſten. Bey dieſer Art zu denken, und vermöge der unendlichen Leichtigkeit, womit er ſeinen muſikaliſchen Laich von ſich gab, hatte er nun binnen wenig Jahren zu mehr als 60 Stücken von berühmten und unberühmten atheniensiſchen Schauſpieldichtern die Muſik gemacht — denn die abderitiſchen Nationalproducte überließ er meiſtens ſeinen Schülern und Nachahmern, und begnügte ſich blos mit der Reviſion ihrer Arbeit. Freylich fiel ſeine Wahl, wie man denken kann, nicht immer auf die beſten Stücke; die Hälfte wenigſtens waren bombaſtiſche Carricaturnachahmungen des Aeſchylus, oder abgeſchmackte Poſſenſpiele, Jahrmarktſtücke, die von ihren Verfaſſern ſelbſt blos für die Beluſtigung des unterſten Pöbels beſtimmt waren. Aber genug, der Nomophylax, ein Haupt der Stadt, hatte ſie componiert; ſie wurden alſo unendlich beklatſcht

und wenn sie denn auch bey der öftern Wiederholung mitunter gähnen und hojahnen machten, daß die Kinnladen hätten auseinander gehen mögen, so versicherte man einander doch beym Herausgehen sehr tröstlich: es sey gar ein schönes Stück und gar eine schöne Musik gewesen!

Und so vereinigte sich denn alles nicht nur gegen die Arten und Stufen des Schönen, sondern gegen den innern Unterschied des Vortrefflichen und Schlechten selbst, bey diesen griechenzenden Thraciern, jene mechanische Kaltsinnigkeit hervorzubringen, wodurch sie sich als durch einen festen Nationalcharakterzug von allen übrigen policirten Völkern des Erdbodens auszeichneten; eine Kaltsinnigkeit, die dadurch desto sonderbarer wurde, weil sie ihnen demungeachtet die Fähigkeit liess, zuweilen von dem wirklich Schönen auf eine gar seltsame Art afficirt zu werden — wie man in kurzem aus einem merkwürdigen Beyspiel ersehen soll.

Drittes

Drittes Kapitel.

Beyträge zur abderitiſchen Litterargeſchichte. Nachrichten von ihren erſten theatraliſchen Dichtern, Hyperbolus, Paraſpasmus, Antiphilus und Thlaps.

Bey aller dieſer anſcheinenden Gleichgültigkeit, Tolerantz, Apathie, Hidypathie; oder wie man's nennen will, müſſen wir uns die Abderiten gleichwohl nicht als Leute ohne allen Geſchmack einbilden. Denn ihre fünf Sinnen hatten ſie richtig und vollgezählt; und wiewohl ihnen, unter den angegebnen Umſtänden, Alles gut genug ſchmeckte: ſo däuchte ſie doch, dieſes oder jenes ſchmecke ihnen beſſer als ein andres; und ſo hatten ſie denn ihre Lieblingsſtücke und Lieblingsdichter ſo gut als andre Leute.

Damals, als ihnen der kleine Verdruß mit dem Arzt Hippokrates zuſtieß, waren unter einer ziemlichen Anzahl von Theaterdich-

terdichtern, welche Handwerk davon machten — die Freywilligen nicht gerechnet — vornehmlich zween im Besitz der höchsten Gunst des abderitischen Publicums. Der eine machte Tragödien und eine Art Stücke, die man itzt komische Opern nennt; der andere, Namens Thlaps, eine Art von Mitteldingen, wobey einem weder wohl noch weh geschah, wovon er der erste Erfinder war, und die deswegen nach seinem Namen Thlapsödien genennet wurden.

Der erste war eben der Hyperbolus, dessen schon zu Anfang dieser eben so wahrhaften als wahrscheinlichen Geschichte als des berühmtesten unter den abderitischen Dichtern erwähnt worden ist. Er hatte sich zwar auch in den übrigen Gattungen hervorgethan; die außerordentliche Partheylichkeit seiner Landsleute für ihn hatte ihm in allen den Preis zuerkannt; und eben dieser Vorzug erwarb ihm den hochtrabenden Zunamen Hyperbolus: denn von Haus aus nannte er sich Hegesias. Der Grund, warum dieser

ser Mensch ein so besonderes Glück bey den Abderiten machte, war der natürlichste von der Welt — nämlich eben der, weswegen er und seine Werke an jedem andern Orte der Welt als in Abdera ausgepfiffen worden wären. Er war unter allen ihren Dichtern derjenige, in welchem der eigentliche Geist von Abdera, mit allen seinen Idiotismen und Abweichungen von den schönern Formen, Proportionen und Lineamenten der Menschheit, am leibhaftesten wohnte — derjenige, mit dem alle übrigen am meisten sympathisirten — der immer alles just so machte, wie sie es auch gemacht haben würden — ihnen immer das Wort aus dem Munde nahm — immer das eigentliche Pünktchen traf, wo sie gekützelt seyn wollten — mit einem Wort, der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen; und das nicht etwa in Kraft eines außerordentlichen Scharfsinns, oder als ob er sich ein besonderes Studium daraus gemacht hätte, sondern lediglich, weil er unter allen seinen Brüdern im Marsyas am meisten —

Abderit war. Bey ihm durfte man sich darauf verlassen, daß der Gesichtspunkt, woraus er eine Sache ansah, immer der schiefste war, woraus sie angesehen werden konnte; daß er zwischen zwey Dingen allemal die Aehnlichkeit just fand, wo ihr wesentlichster Unterschied lag; daß er je und allezeit feyerlich aussehen würde, wo ein vernünftiger Mensch lacht, und lachen würde, wo es nur einem Abderiten einfallen kann zu lachen, u. s. w. Ein Mann, der des abderitischen Genius so voll war, konnte natürlicher Weise in Abdera alles seyn, was er wollte. Auch war er ihr Anakreon, ihr Alcäus, ihr Pindar, ihr Aeschylus, ihr Aristophanes, und seit kurzem arbeitete er an einem grossen Nationalheldengedicht in acht und vierzig Gesängen, die Abderiade genannt — zu großer Freude des ganzen abderitischen Volks! „Denn, sagten sie, ein Homer ist das einzige, was uns noch abgeht: und wenn Hyperbolus mit seiner Abderiade fertig seyn wird, so haben wir Ilias und Odyssee in einem Stücke beysammen;

ſammen; und dann laß die andern Griechen kommen, und uns noch über die Achſeln anſehen, wenn ſie das Herz haben! Sie ſollen uns dann einen Mann ſtellen, dem wir nicht einen aus unſerm Mittel gegenüber ſtellen wollen!“ —

Indeſſen war doch die Tragödie das eigentliche Fach des Hyperbolus. Er hatte deren hundert und zwanzig (vermuthlich auch groß und klein in einander gerechnet) verfertiget — ein Umſtand, der ihm bey einem Volke, das in allen Dingen nur auf Anzahl und körperlichen Umfang ſah, allein ſchon einen außerordentlichen Vorzug geben mußte. Denn von allen ſeinen Nebenbulern hatte es keiner auch nur auf das Drittel dieſer Zahl bringen können. Ungeachtet ihn die Abderiten wegen des Bombaſts ſeiner Schreibart ihren Aeſchylus zu nennen pflegten, ſo wußte er ſich ſelbſt doch nicht wenig mit ſeiner Originalität. Man weiſe mir, ſprach er, einen Charakter, einen Gedanken, ein Sentiment, einen Ausdruck, in allen meinen Werken, den ich aus einem

nem andern genommen hätte! — oder aus der Natur, setzte Demokritus hinzu — „O! (rief Hyperbolus) was das „betrifft, das kann ich Ihnen zugeben, „ohne daß ich viel dabey verliere. Na„tur! Natur! die Herren klappern immer „mit ihrer Natur, und wissen am Ende „nicht was sie wollen. Die gemeine Na„tur — und die meynen Sie doch — ge„hört in die Komödie, ins Possenspiel, „in die Thlapsödie, wenn Sie wollen! „Aber die Tragödie muß über die Natur „gehen, oder ich gebe nicht eine hohle „Nuß darum.“ Von den seinigen galt dies im vollesten Maas. So wie seine Personen hatte nie kein Mensch ausgesehen, nie kein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen noch gehandelt. Aber das wollten die Abderiten eben — und daher kam es auch, daß sie unter allen auswärtigen Dichtern am wenigsten aus dem Sophokles machten. „Wenn ich aufrich„tig sagen soll, wie ich denke,“ sagte einst Hyperbolus in einer vornehmen Gesellschaft, wo über diese Materie auf gut Abderitisch

deritisch raisonnirt wurde — »ich habe »nie begreifen können, was an dem Oedi»pus oder an der Elektra des Sophokles, »insonderheit was an seinem Philoktet so »außerordentliches seyn soll? Für einen »Nachfolger eines so erhabnen Dichters »wie Aeschylus, fällt er warlich gewaltig »ab! Nun ja, attische Urbanität, die »streit' ich ihm nicht ab! Urbanität so viel »Sie wollen! Aber der Feuerstrom, die »wetterleuchtenden Gedanken, die Don»nerschläge, der hinreißende Wirbelwind »— kurz, die Riesenstärke, der Adlers»flug, der Löwengrimm, der Sturm und »Drang, der den wahren tragischen Dich»ter macht, wo ist der?" — Das nenn' ich wie ein Meister von der Sache sprechen, sagte einer von der Gesellschaft — O! über solche Dinge verlassen Sie sich auf das Urthell des Hyperbolus (rief ein andrer); wenn er das nicht verstehen sollte! — Er hat 120 Tragödien gemacht, flüsterte eine Abderitinn einem Fremden ins Ohr; 's ist der erste Theaterdichter von Abdera!

Indes-

Indeſſen hatte es doch unter allen ſeinen Nebenbulern, Schülern und Caudatarien ihrer zweenen geglückt, ihn auf dem tragiſchen Thron, auf den ihn der allgemeine Beyfall hinauf geſchwungen, wanken zu machen — Dem einen durch ein Stück, worinn der Held gleich in der erſten Scene des erſten Acts ſeinen Vater ermordet, im zweyten ſeine leibliche Schweſter heirathet, im dritten entdeckt, daß er ſie mit ſeiner Mutter gezeugt hatte, im vierten ſich ſelber Ohren und Naſe abſchneidet, und im fünften, nachdem er die Mutter vergiftet und die Schweſter erdroſſelt, von den Furien unter Blitz und Donner in die Hölle geholt wird — Dem andern durch eine Niobe, worinn außer einer Menge Ω! Ω! Αι, Αι! Φεῦ, Φεῦ, und Ελελελελεῦ, und einigen Blasphemien, wobey den Zuhörern die Haare zu Berge ſtanden, das ganze Stück in lauter Action und Pantomime geſetzt war. Beyde Stücke hatten den erſtaunlichſten Effect gemacht. — Nie waren binnen drey

Stun-

Stunden ſo viele Schnupftücher voll geweint worden, ſeit ein Abdera in der Welt war. Nein, es iſt nicht zum Aushalten, ſchluchzten die ſchönen Abderitinnen — Der arme Prinz! wie er heulte! wie er ſich herumwälzte! Und die Rede, die er hielt, da er ſich die Naſe abgeſchnitten hatte, rief eine andere — und die Furien, die Furien, ſchrie eine dritte — ich konnte vier Wochen lang kein Auge vor ihnen zuthun — Es war ſchrecklich, ich muß es geſtehen, ſagte die vierte; aber, o! die Niobe! wie ſie mitten unter ihren übereinander hergewälzten Kindern daſteht, ſich die Haare ausrauft, ſie über die dampfenden Leichen hinſtreut, dann ſich ſelbſt auf ſie hinwirft, ſie wieder beleben möchte, dann in Verzweiflung wieder auffährt, die Augen wie feurige Räder im Kopf herumrollt, dann mit ihren eigenen Nägeln ſich die Bruſt aufreißt, und Hände voll Bluts unter entſetzlichen Verwünſchungen gen Himmel wirft — Nein, ſo was rührendes muß nie geſehen worden ſeyn! Was das für ein Mann ſeyn muß, der

Paraſpasmus, der Stärke genug hatte, ſo eine Scene aufs Theater zu bringen! — Nun, was die Stärke anbetrifft, ſagte die ſchöne Salabanda, darauf läßt ſich eben nicht immer ſo ſicher ſchließen. Ich zweifle, ob Paraſpasmus alles halten würde, was er zu verſprechen ſcheint; große Prahler, ſchlechte Fechter. — Man kannte die ſchöne Salabanda für eine Frau, die ſo was nicht ohne guten Grund ſagte — Dieſer einzige Umſtand brachte ſo viel zuwege, daß die Niobe des Paraſpasmus bey der zweyten Vorſtellung nicht mehr die Hälfte der vorigen Wirkung that; und der Dichter ſelbſt konnte ſich in der Folge nicht wieder von dem Schlag erholen, den ihm Salabanda durch ein einziges Wort in der Einbildungskraft der Abderitinnen gegeben hatte.

Indeſſen blieb ihm und ſeinem Freunde Antiphilus doch immer die Ehre, der Tragödie zu Abdera einen neuen Schwung gegeben zu haben, und die Erfinder zwoer neuer Gattungen, der grißgrammiſchen, und der pantomimiſchen, zu ſeyn, in welchen

chen den abderitiſchen Dichtern eine Laufbahn eröffnet wurde, wo es um ſo viel ſichrer war, Lorbeern einzuerndten, da im Grunde nichts leichters iſt als — Kinder zu erſchrecken, und ſeine Helden vor lauter Affect — gar nichts ſagen zu laſſen.

Wie aber die menſchliche Unbeſtändigkeit ſich auch an dem, was in ſeiner Neuheit noch ſo angenehm iſt, gar bald erſättiget, ſo fiengen auch die Abderiten bereits an, es überdrüßig zu werden, immer und alle Tage gar ſchön zu finden, was ihnen in der That ſchon lange gar wenig Vergnügen machte: als ein junger Dichter, Namens Thlapa, auf den Einfall kam, Stücke aufs Theater zu bringen, die weder Komödie noch Tragödie noch Poſſe, ſondern eine Art von lebendigen abderitiſchen Familiengemälden wären; wo weder Helden noch Narren, ſondern gute ehrliche hausgebackne Abderiten auftreten, ihren täglichen Stadt- Markt- Haus- und Familiengeſchäften nachgehen, und vor einem löblichen Spe-

ctatorium gerade so handeln und sprechen sollten, als ob sie auf der Bühne zu Hause wären, und es sonst keine Leute in der Welt gäbe als sie. Man sieht, daß dies ungefehr die nämliche Gattung war, wodurch sich Menander in der Folge so viel Ruhm erwarb. Der Unterschied bestand bloß darinn: daß er Athenienser und jener Abderiten auf die Bühne brachte; und daß er Menander, und jener Thlaps war. Allein da dieser Unterschied den Abderiten nichts vorschlug, oder vielmehr gerade zu Thlapsens Vortheil gereichte: so wurde sein erstes Stück *) in dieser Gattung mit einem Entzücken aufgenommen, wovon man noch kein Beyspiel gesehen hatte. Die ehrlichen Abderiten sahen sich selbst zum erstenmal auf der Schau-

*) Es nannte sich Eugamia, oder die vierfache Braut. Eugamia war von ihrem Vater an einen, von der Mutter an den andern, und von einer Tante, an deren Erbschaft ihr gelegen war, an den dritten Mann versprochen worden. Am Ende kam heraus, daß das vorcilige Mädchen sich selbst in aller Stille bereits an einen vierten verschenkt hatte.

Schaubühne in puris Naturalibus, ohne Carricatur, ohne Stelzen, ohne Löwenhäute, Keulen, Scepter und Diademe, in ihren gewöhnlichen Hauskleidern, ihre gewöhnliche Sprache redend, nach ihrer angebornen eigenthümlichen abderitischen Art und Weise leiden und leben, essen und trinken, freyen und sich freyen lassen, u. s. w. und das war eben was ihnen so viel Vergnügen machte. Es gieng ihnen wie einem jungen Mädchen, das sich zum erstenmal in einem Spiegel sehen würde; sie konnten's gar nicht genug kriegen. Die vierfache Braut wurde vierzehnmal hinter einander gespielt, und eine lange Zeit wollten die Abderiten nichts als Thlapsödien sehen. Thlaps, dem es nicht so fix von der Faust gieng als dem großen Hyperbolus und dem Nomophylax Gryllus, konnte deren nicht genug fertig kriegen. Aber da er seinen Mitbrüdern einmal den Ton angegeben hatte, so fehlte es ihm nicht an Nachahmern. Alles legte sich auf die neue Gattung; und in weniger als drey Jahren

waren alle mögliche Sujets und Titel von Thlapsödien so erschöpft, daß es wirklich ein Jammer war, die Noth der armen Dichter zu sehen, wie sie druckten und schwitzten, um aus dem Schwamme, den schon so viele vor ihnen ausgedruckt hatten, noch einen Tropfen trübes Wasser herauszupressen.

Die natürliche Folge davon war, daß unvermerkt alle Dinge wieder ins gehörige Gleichgewicht kamen. Die Abderiten, die, nach ziemlich allgemeiner menschlicher Weise, Anfangs für jede Gattung eine ausschließende Neigung faßten, fanden endlich, daß es nur desto besser sey, wenn sie dem Ueberdruß durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit wehren konnten. Die Tragödien, gemeine, grißgrammische und pantomimische, die Komödien, Operetten und Possenspiele kamen wieder in Umlauf; der Nomophylax componirte die Tragödien des Euripides; und Hyperbolus (zumal da ihm das Project, abderitischer Homer zu werden, im Kopfe stack,) ließ sichs, weil's doch

nicht

nicht zu ändern war, am Ende gerne gefallen, die höchſte Gunſt des abderitiſchen Parterre mit Thlapſen zu theilen; zumal, da dieſer durch die Heirath mit der Nichte eines Oberzunftmeiſters ſeit kurzem eine wichtige Perſon geworden war.

Viertes Kapitel.

Merkwürdiges Beyſpiel von der guten Staatswirthſchaft der Abderiten. Beſchluß der Digreſſion über ihr Theaterweſen.

Ehe wir von dieſer Abſchweifung zum Verfolg unſrer Geſchichte zurückkehren, möchte vonnöthen ſeyn, dem geneigten Leſer einen kleinen Zweifel zu benehmen, der ihm während vorſtehender kurzen Abſchattung des abderitiſchen Schauſpielweſens aufgeſtoßen ſeyn möchte.

Es iſt nicht wohl zu begreifen, wird man ſagen, wie das Aerarium von Abdera, deſſen Einkünfte eben nicht ſo gar beträchtlich ſeyn konnten, eine ſo anſehnli-

che Nebenausgabe, wie ein tägliches Schauspiel mit allen seinen Artikeln ist, in die Länge habe bestreiten können; gesetzt auch, daß die Dichter ohne Sold noch Lohn, aus purem Patriotismus, oder um die bloße Ehre, gedient hätten. Wofern aber dies letztere war, wird man kaum glaublich finden, daß es so manchen Theaterdichter von Profeßion in Abdera gegeben, und daß der große Hyperbolus, mit allem seinem Patriotismus und Eigennutz, es bis auf 120 dramatische Stücke sollte getrieben haben.

Um nun den günstigen Leser nicht ohne Noth aufzuhalten, wollen wir ihm nur gleich unverhohlen gestehen — daß ihre Theaterdichter keineswegs umsonst arbeiteten (denn das große Gesetz: „dem Ochsen, der da drischt, sollst du nicht das „Maul verbinden!“ ist ein Naturgesetz, dessen allgemeine Verbindlichkeit auch sogar die Abderiten fühlten), und daß, vermöge einer besondern Finanzoperation, das Stadtärarium durch das Theater eigentlich keine neue Ausgabe zu bestreiten hatte,

hatte, sondern dieser Aufwand gröſstentheils an andern nöthigern und nützlichern Artikeln erspart wurde.

Die Sache verhielt sich so. So bald die Gönner des Theaters sahen, daſs die Abderiten Feuer gefaſst, und Schauspiele zum Bedürfniſs für sie geworden, ermangelten sie nicht, dem Volk durch die Zunftmeister vorstellen zu lassen: daſs das Aerarium einem so groſsen Zuwachs von Ausgaben ohne neue Einnahmequellen oder Erziehung andrer Ausgaben nicht gewachsen sey. Dies veranlaſste denn, daſs eine Commiſsion niedergesetzt wurde, welche, nach mehr als sechzig zahlbaren Seſsionen, endlich einen Entwurf einer Einrichtung des gemeinen abderitischen Theaterwesens vor Rath legte, den man so gründlich und wohlausgesonnen befand, daſs er stracks in einer allgemeinen Versammlung der Bürgerschaft zu einem Fundamentalgesetz der Stadt Abdera gestempelt wurde.

Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, dieses abderitische Meister-

ſtück auch vor unſre Leſer zu legen, wenn wir ihnen Geduld genug zutrauen dürften, es zu leſen. Sollte aber irgend ein gemeines Weſen in oder außer dem heil. röm. Reiche die Mittheilung deſſelben wünſchen: ſo iſt man erbötig, ſolche auf beſchehene Requiſition, gegen bloße Erſtattung der Schreibauslagen unentgeltlich zu communiciren. Alles, was wir hier davon ſagen können, iſt: daß, vermöge dieſer Einrichtung, ſine aggravio Publici hinlängliche Fonds ausgemacht wurden, die Abderiten wöchentlich viermal mit Schauſpielen zu tractiren; ſowohl Dichter, Schauſpieler und Orcheſter, als die Herren Deputirten und den Nomophylax condigne zu remuneriren; und überdies noch die beyden unterſten Claſſen der Zuſchauer bey jeder Vorſtellung viritim mit einem Pfennigbrod und zwo trocknen Feigen zu gratificiren. Der einzige Fehler dieſer ſchönen Einrichtung war, daß die Herren von der Commißion ſich in Berechnung der Einnahme und Ausgabe (wegen deren Richtigkeit man

ſich

ſich auf ihre bekannte Dexterität verließ) um 28000 Drachmen (ungefehr dritthalb tauſend Thaler unſers Geldes) verrechnet hatten, die das Aerarium mehr bezahlen mußte, als die angewieſenen Fonds betrugen. Das war nun freylich kein ganz gleichgültiger Rechnungsverſtoß! Indeſſen waren die Herren von Abdera gewohnt, ſo glattweg und bona fide bey ihrem Aerario zu Werke zu gehen, daß etliche Jahre verſtrichen, bis man gewahr wurde, woran es liege, daß alle Jahre 2500 Thaler in ihrem Stadtſeckel zu wenig waren. Wie man es endlich mit vieler Mühe heraus gebracht hatte, fanden die Häupter für nöthig, die Sache vor das geſammte Volk zu bringen, und — pro forma auf Einziehung der Schaubühne anzutragen. Allein die Abderiten gebehrdeten ſich zu dieſem Vorſchlag, als ob man ihnen Waſſer und Feuer nehmen wolle. Kurz, es wurde ein Plebiſcitum errichtet, daß die jährlich abgängigen dritthalb Talente aus dem gemeinen Schatz, der im Tempel der Latona niedergelegt war, genommen wer-

den sollten; und derjenige, der sich künftig unterfangen würde, auf Abschaffung der Schaubühne anzutragen, sollte für einen Feind der Stadt Abdera angesehen werden.

Die Abderiten glaubten nun, ihre Sache recht klug gemacht zu haben, und pflegten gegen Fremde sich viel darauf zu gut zu thun, daß ihre Schaubühne jährlich 80 Talente (80,000 Thaler) und gleichwohl der Bürgerschaft von Abdera keinen Heller koste. „Es kommt alles auf eine gute Einrichtung an, sagten sie. Aber dafür haben wir auch ein Nationaltheater, wie kein andres in der Welt seyn muß!“ — Das ist eine große Wahrheit, sagte Demokritus; solche Dichter, solche Schauspieler, solche Musik, und wöchentlich viermal, für 80 Talente! Ich wenigstens habe das an keinem andern Ort in der Welt angetroffen.

Was man ihnen lassen mußte, war, daß ihr Theater für eines der prächtigsten in Griechenland gelten konnte. Freylich hatten sie dem Könige von Macedonien

ihr

ihr beſtes Amt verſetzt, um es bauen zu können. Aber da ihnen der König zugeſtanden, daß der Amtmann, der Amtsſchreiber und der Rentmeiſter allezeit Abderiten bleiben ſollten, ſo konnte ja niemand was dagegen einzuwenden haben.

Wir bittens den Leſern ab, wenn Sie mit dieſer allgemeinen Nachricht von dem abderitiſchen Theaterweſen zu lange aufgehalten worden ſind. Es hat nun 6 Uhr geſchlagen, und wir verſetzen uns alſo, ohne weiters, in das Amphitheater dieſer preiswürdigen Republik, wo die geneigten Leſer nach Gefallen, entweder bey dem kleinen dicken Rathsherrn, oder bey dem Prieſter Strobylus, oder bey dem Schwätzer Antiſtrepſiades, oder bey irgend einer von den ſchönen Abderitinnen, mit welchen wir ſie in den vorigen Kapiteln bekannt gemacht haben, Platz zu nehmen belieben werden.

Fünftes Kapitel.

Die Andromede des Euripides wird aufgeführt. Groſser Succeſs des Nomophylax, und was die Sängerinn Eukolpis dazu beygetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauſpieler, die Chöre und die Decoration.

Das Stück, daß dieſen Abend geſpielt wurde, war die Andromede des Euripides: eines von den 60 oder 70 Werken dieſes Dichters, wovon nur wenige kleine Späne und Splitter der Vernichtung entronnen ſind. Die Abderiten trugen, ohne eben ſehr zu wiſſen warum, groſse Ehrerbietung für den Namen Euripides und alles was dieſen Namen trug. Verſchiedne ſeiner Tragödien, oder Singſpiele (wie wir ſie eigentlich nennen ſollten), waren ſchon öfters aufgeführt, und allemal ſehr ſchön gefunden worden. Die Andromede, eines der neueſten, wurde itzt zum erſtenmal auf die abderitiſche Schau-

Schaubühne gebracht. Der Nomophylax hatte die Musik dazu gemacht, und (wie er seinen Freunden ziemlich laut ins Ohr sagte) diesmal sich selbst übertroffen; das heißt, der Mann hatte sich vorgesetzt, alle seine Künste auf einmal zu zeigen, und darüber war ihm der gute Euripides unvermerkt ganz aus den Augen gekommen. Kurz, Herr Gryllus hatte sich selbst componirt; unbekümmert, ob seine Musik den Text, oder der Text seine Musik zu Unsinn mache — welches dann gerade der Punkt war, der auch die Abderiten am wenigsten kümmerte. Genug, sie machte großen Lerm, hatte (wie seine Brüder, Vettern, Schwäger, Clienten und Handbedienten, als sämmtliche Kenner, versicherten) sehr erhabne und rührende Stellen, und wurde mit dem lautsten entschiedensten Beyfall aufgenommen. Nicht, als ob nicht sogar in Abdera noch hier und da Leute gesteckt hätten, die — weil sie vielleicht etwas dünnere Ohren auf die Welt gebracht als ihre Mitbürger, oder weil sie anderswo was Bessers gehört haben

ben mochten — einander unter vier Augen gestunden: daß der Nomophylax, mit aller seiner Anmaßung ein Orpheus zu seyn, nur ein Leyermann, und das beste seiner Werke eine Rhapsodie ohne Geschmack, und meistens auch ohne Sinn sey. Diese wenigen hatten sich ehmals sogar erkühnt, etwas von dieser ihrer Heterodoxie ins Publicum erschallen zu lassen: aber sie waren jedesmal von den Verehrern der grylliſchen Muſe so übel empfangen worden, daß sie, um mit heiler Haut davon zu kommen, für gut befanden, sich in Zeiten den Majoribus zu submittiren; und nun waren diese Herren immer die, die — bey den elendesten Stellen — am ersten und am lautsten klatschten.

Das Orchester that diesmal sein Aeusserstes, um sich seines Oberhauptes würdig zu zeigen. „Ich hab' ihnen aber auch alle Hände voll zu thun gegeben,“ sagte Gryllus, und schien sich viel darauf zu gut zu thun, daß die armen Leute

schen

ſchon im zweyten Act keinen trocknen Faden mehr am Leibe hatten.

Im Vorbeygehen geſagt, das Orcheſter war eins von den Inſtituten, worinn die Abderiten es mit allen Städten in der Welt aufnahmen. Das erſte, was ſie einem Fremden davon ſagten, war: daß es hundert und zwanzig Köpfe ſtark ſey. „Das Athenienſiſche, pflegten ſie mit bedeutendem Accent hinzuzuſetzen, ſoll nur 30 haben: aber freylich mit 120 Mann läßt ſich auch was ausrichten!“ — Wirklich fehlte es, unter ſo vielen, nicht an geſchickten Leuten, wenigſtens an ſolchen, aus denen ein Vorſteher wie — in Abdera keiner war noch ſeyn konnte, etwas hätte machen können. Aber was half das ihrem Muſikweſen? Es war nun einmal im Götterrathe beſchloſſen, daß im thraciſchen Athen nichts an ſeinem Platz, nichts ſeinem Zweck entſprechend, nichts recht und nichts ganz ſeyn ſollte. Weil die Leute wenig für ihre Mühe hatten, ſo glaubte man auch nicht viel von ihnen fordern zu können; und weil man mit ei-

nem Jeden zufrieden war, der sein Bestes that (wie sie's nannten), so that niemand sein Bestes. Die geschickten wurden lässig, und wer noch auf halbem Wege war, verlor den Muth und zuletzt auch das Vermögen, weiter zu kommen. Wofür hätten sie sich am Ende auch Mühe um Vollkommenheit geben sollen, da sie für abderitische Ohren arbeiteten? — Freylich hatten die leidigen Fremden auch Ohren: aber sie hatten doch keine Stimme zu geben; fandens auch nicht einmal der Mühe werth, oder waren zu höflich, oder zu politisch, gegen den Geschmack von Abdera Sturm laufen zu wollen. Der Nomophylax, so dumm er war, merkte zwar selbst so gut als ein Andrer, daß es nicht so recht gieng wie es sollte. Aber ausserdem, daß er keinen Geschmack hatte, oder (welches auf eins hinaus lief) daß ihm nichts schmeckte was er nicht selbst gekocht hatte, und er also immer die rechten Mittel, wodurch es besser werden konnte, verfehlte — war er auch zu träge und zu ungeschmeidig, sich mit andern auf die gehörige

hörige Art abzugeben. Vielleicht mocht' er's auch am Ende wohl leiden, daß er, wenn sein Leyerwerk (wie wohl zuweilen geschah) sogar den Abderiten nicht recht zu Ohren gehen wollte, die Schuld aufs Orchester schieben, und die Herren und Damen, die ihm Ehren halben ihr Compliment deswegen machten, versichern konnte: daß nicht eine Note, so wie er sie gedacht und geschrieben habe, vorgetragen worden sey. Allein das war doch immer nur eine Feuerthüre für den Nothfall. Denn aus dem naserümpfenden Ton, worinn er von allen andern Orchestern zu sprechen pflegte, und aus den Verdiensten, die er sich um das abderitische beylegte, mußte man schließen, daß er so gut damit zufrieden war, als es — einem patriotischen Nomophylax von Abdera ziemte.

Wie es aber auch mit der Musik dieser Andromeda und ihrer Ausführung beschaffen seyn mochte: gewiß ist, daß in langer Zeit kein Stück so allgemein gefallen hatte. Dem Sänger, der den Per-

seus machte, wurde so gewaltig zugeklatscht, daß er mitten in der schönsten Scene aus dem Tone kam, und in eine Stelle aus dem Cyklops sich verirrete. Andromeda — in der Scene, wo sie, an den Felsen gefesselt, von allen ihren Freunden verlassen, und dem Zorn der Nereiden Preis gegeben, angstvoll das Auftauchen des Ungeheuers erwartet — mußte ihren Monolog dreymal wiederholen. Der Nomophylax konnte seine Freude über einen so glänzenden Succeß nicht bändigen. Er gieng von Reihe zu Reihe herum, den Tribut von Lob einzusammeln, der ihm aus allen Lippen entgegenschallte; und mitten unter der Versichrung, daß ihm zu viel Ehre widerfahre, gestand er, daß er selbst mit keinem seiner Spielwerke (wie er seine Opern mit vieler Bescheidenheit zu nennen beliebte) so zufrieden sey, wie mit dieser Andromeda.

Indessen hätt' er doch, um sich selbst und den Abderiten Gerechtigkeit zu erweisen, wenigstens die Hälfte des glücklichen Erfolgs auf Rechnung der Sängerinn

Eukol-

Eukolpis ſetzen müſſen, die zwar ohnehin ſchon im Beſitz zu gefallen war, aber in der Rolle der Andromeda Gelegenheit fand, ſich in einem ſo vortheilhaften Lichte zu zeigen, daß die jungen und alten Herren von Abdera ſich gar nicht ſatt an ihr — ſehen konnten. Denn da war ſo viel zu ſehen, daß an's Hören gar nicht zu denken war. Eukolpis war eine große wohlgedrehte Figur — zwar um ein Namhaftes materieller, als man in Athen zu einer Schönheit erfoderte — aber in dieſem Stücke waren die Abderiten, wie in vielen andern, ausgemachte Thracier; und ein Mädchen, aus welchem ein Bildhauer in Sicyon zwo gemacht hätte, war nach ihrem angenommenen Ebenmaas ein Wunder von einer Nymphenfigur. Da die Andromeda nur ſehr dünne angezogen ſeyn durfte, ſo hatte Eukolpis, die ſich ſtark bewußt war, worinn eigentlich die Kraft ihres Zaubers liege, eine Draperie von roſenfarbnem koiſchem Zeug erfunden, unter welcher, ohne daß der Wohlſtand ſich allzu ſehr beleidigt finden

konnte, von den schönen Formen, die man an ihr bewunderte, wenig oder nichts für die Zuschauer verloren gieng. Nun hatte sie gut singen! Die Composition hätte, wo möglich, noch abgeschmackter, und ihr Vortrag noch zehnmal fehlerhafter seyn können, immer würde sie ihren Monologen haben wiederholen müssen, weil das doch immer der ehrlichste Vorwand war, sie desto länger mit lüsternen Blicken — betasten zu können. Wärlich, beym Jupiter, ein herrliches Stück, sagte einer zum andern mit halbgeschloßnen Augen; ein unvergleichliches Stück! Aber finden Sie nicht auch, daß Eukolpis heute wie eine Göttinn singt? — „O! über allen Ausdruck! Es ist, beym Anubis! nicht anders als ob Euripides das ganze Stück bloß um ihrentwillen gemacht hätte!“ — Der junge Herr, der dies sagte, pflegte immer beym Anubis zu schwören, um zu zeigen, daß er in Aegypten gewesen sey.

Die Damen, wie leicht zu erachten, fanden die neue Andromeda nicht ganz so

wun-

wundervoll als die Mannsleute. — „Nicht übel! Ganz artig! sagten sie: aber wie kömmts, daß die Rollen diesmal so unglücklich ausgetheilt wurden? Das Stück verlor dadurch. Man hätte die Rollen tauschen und die Mutter der dicken Eukolpis geben sollen! Zu einer Cassiopea hätte sie sich trefflich geschickt.“ — Gegen ihren Anzug, Kopfputz u. s. w. war auch viel zu erinnern — Sie war nicht zu ihrem Vortheil aufgesetzt — der Gürtel war zu hoch, und zu stark geschürzt — und besonders fand man die Ziererey ärgerlich, immer ihren Fuß zu zeigen, „auf dessen unproportionirte Kleinheit sie sich ein wenig zu viel einbilde“ — sagten die Damen, die aus dem entgegengesetzten Grunde die ihrigen zu verbergen pflegten. Indessen kamen doch Frauen und Herren sämmtlich darinn überein, daß sie überaus schön singe, und daß nichts niedlichers seyn könne, als die Arie, worinn sie ihr Schicksal bejammerte. Eukolpis, wiewohl ihr Vortrag wenig taugte, hatte eine gute, klingende

biegsame Stimme; aber was sie eigentlich zur Lieblingssängerinn der Abderiten gemacht hatte, war die Mühe, die sie sich mit ziemlichem Erfolge gegeben, den Nachtigallen gewisse Läufer und Tonfälle abzulernen, in denen sie sich selbst und ihren Zuhörern so wohl gefiel, daß sie solche überall, zu rechter Zeit und zur Unzeit, einmischte, und immer damit willkommen war. Sie mochte zu thun haben was sie wollte, zu lachen oder zu weinen, zu klagen oder zu zürnen, zu hoffen oder zu fürchten: immer fand sie Gelegenheit, ihre Nachtigallen anzubringen, und war immer gewiß, beklatscht zu werden, wenn sie gleich die besten Stellen damit verderben hätte.

Von den übrigen Personen, die den Perseus als den ersten Liebhaber, den Agenor, vormaligen Liebhaber der Andromeda, den Vater, die Mutter, und einen Priester des Neptuns vorstellten, finden wir nicht viel mehr zu sagen, als daß man im Einzelnen zwar viel an ihnen auszustellen hatte, im Ganzen aber sehr wohl

mit

mit ihnen zufrieden war. Perſeus war ein ſchöngewachſner Menſch, und hatte ein groſſes Talent für einen — abderitiſchen Pickelhering. Der vorerwähnte Cyklops, im Satyrenſpiele dieſes Namens von Euripides, war ſeine Meiſterrolle. Er ſpielt den Perſeus gar ſchön, ſagten die Abderitinnen; nur Schade daß ihm zuweilen unvermerkt der Cyklops dazwiſchen kommt. Caſſiopea, ein kleines zieraffichtes Ding, voller angemaßter Grazien, hatte keinen einzigen natürlichen Ton; aber ſie galt alles bey der Gemahlinn des zweyten Archon, hatte eine gar drollichte Manier, kleine Liedchen zu ſingen, und — that ihr Beſtes. Der Prieſter des Neptuns brüllte einen ungeheuren Matroſenbaß; und Agenor — ſang ſo elend, als einem zweyten Liebhaber zuſteht. Er ſang zwar auch nicht beſſer, wenn er den erſten machte; aber weil er ſehr gut tanzte, ſo hatte er eine Art von Privilegium erhalten, deſto ſchlechter ſingen zu dürfen. Er tanzt ſehr ſchön, war immer die Antwort der

Abderiten, wenn jemand anmerkte, daß sein Krächzen unerträglich sey; indessen tanzte Agenor nur selten, und sang hingegen in allen Singspielen und Operetten.

Um die Schönheit dieser Andromeda ganz zu übersehen, muß man sich noch zwey Chöre, einen von Nereiden, und einen von den Gespielinnen der Andromeda, einbilden, beyde aus verkleideten Schuljungen bestehend, die sich so ungeberdig dazu anschickten, daß die Abderiten (zu ihrem großen Troste) genug und satt zu lachen bekamen. Besonders that der Chor der Nereiden, durch die Erfindungen, die der Nomophylax dabey angebracht hatte, die schnurrigste Wirkung von der Welt. Die Nereiden erschienen mit halbem Leib aus dem Wasser hervorragend, mit falschen gelben Haaren, und mit mächtigen falschen Brüsten, die von ferne recht natürlich wie — ausgestopfte Ballons und also sich selbst vollkommen gleich sahen. Die Symphonie, unter welcher diese Meerwunder herangeschommen kamen, war eine Nachahmung

des

des berühmten Wreckeckeck Koax Koax in den Fröschen des Aristophanes; und, um die Illusion vollkommner zu machen, hatte Herr Gryllus verschiedene Kühhörner angebracht, die von Zeit zu Zeit einfielen, um die auf ihren Schneckenmuscheln blasenden Tritonen nachzuahmen.

Von den Decorationen wollen wir, beliebter Kürze halben, weiter nichts sagen, als daß sie — von den Abderiten sehr schön befunden wurden. Insonderheit bewunderte man einen Sonnenuntergang, den sie vermittelst eines mit langen Schwefelhölzern besteckten Windmühlenrades zuwege brachten; welches einen guten Effect gethan hätte, sagten sie, wenn es nur ein wenig schneller umgetrieben worden wäre. Bey der Art, wie Perseus mit seinen Mercurstiefeln aufs Theater angeflogen kam, hätten die Kenner wohl wünschen mögen, daß man die Stricke, in denen er hieng, luftfarbig angestrichen hätte, damit sie nicht sogar deutlich in die Augen gefallen wären.

Sechstes Kapitel.

Sonderbares Nachspiel, das die Abderiten mit einem unbekannten Fremden spielten, und dessen höchst unvermuthete Entwicklung.

Sobald das Stück geendigt war, und das betäubende Klatschen ein wenig nachließ, fragte man einander, wie gewöhnlich: Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen? und erhielt überall die gewöhnliche Antwort. Einer von den jungen Herren, der für einen vorzüglichen Kenner passirte, richtete die große Frage auch an einen etwas bejahrten Fremden, der in einer der mittlern Reihen saß, und dem Ansehen nach kein gemeiner Mann zu seyn schien. Der Fremde, der sichs vielleicht schon gemerkt hatte, was man zu Abdera auf eine solche Frage antworten mußte, war so ziemlich bald mit seinem Sehr wohl heraus; aber weil seine Miene diesen Beyfall etwas verdächtig machte, und sogar eine unfreywillige, wiewohl

ganz

ganz ſchwache Bewegung der Achſeln, womit er ihn begleitete, für ein Achſelzucken ausgedeutet werden konnte: ſo ließ ihn der junge abderitiſche Herr nicht ſo wohlfeil durchwiſchen. „Es ſcheint, ſagte er, das Stück hat Ihnen nicht gefallen? Es paſſirt doch für eine der beſten Piecen vom Euripides!“

Das Stück mag nicht übel ſeyn, erwiederte der Fremde. —

„So haben Sie vielleicht an der Muſik etwas auszuſetzen?“ —

An der Muſik? — O! was die Muſik betrifft, die iſt eine Muſik — wie man ſie nur zu Abdera hört. —

„Sie ſind ſehr höflich! In der That, unſer Nomophylax iſt ein großer Mann in ſeiner Art.“ —

Ganz gewiß! —

„So ſind Sie vermuthlich mit den Schauſpielern nicht zufrieden?“ —

Ich bin mit der ganzen Welt zufrieden. —

„Ich dächte doch, die Andromeda hätte ihre Rolle ſchaarmant gemacht?“ —

O! ſehr

O! sehr scharmant! —

„Sie thut einen großen Effect: nicht wahr?“ —

Das werden Sie am besten wissen; ich bin dazu nicht mehr jung genug. —

„Wenigstens werden Sie doch gestehen, daß Perseus ein großer Acteur ist?“ —

In der That, ein hübscher wohlgewachsner Mensch! —

„Und die Chöre? das waren doch Chöre, die dem Meister Ehre machten? Finden Sie z. E. den Einfall, wie die Nereiden eingeführt worden, nicht ungemein glücklich?“

Der Fremde schien des Abderiten satt zu seyn: Ich finde, versetzte er mit einiger Ungeduld, daß die Abderiten glücklich sind, an allen diesen Dingen so viel Freude zu haben.

„Mein Herr, sagte der junge Geelschnabel in einem spöttelnden Tone, gestehen Sie nur, daß das Stück die Ehre und das Glück nicht gehabt hat, Ihren Beyfall zu erhalten.“

Was ist Ihnen an meinem Beyfall gelegen? Die Majora entscheiden.

„Da haben Sie Recht. Aber ich möchte doch um Wunders willen hören, was Sie denn gegen unsre Musik oder gegen unsre Schauspieler einwenden könnten?“

Könnten? sagte der Fremde etwas schnell, hielt aber gleich wieder an sich — Verzeihen Sie mir, ich mag niemand sein Vergnügen abdisputiren. Das Stück, wie es da gespielt worden, hat zu Abdera allgemein gefallen; was wollen Sie mehr? —

„Nicht so allgemein, das es Ihnen nicht gefallen hat!“

Ich bin ein Fremder —

„Fremd oder nicht, Ihre Gründe möcht' ich hören! Hi, hi, hi! Ihre Gründe, mein Herr, Ihre Gründe! die werden doch wenigstens keine Fremde seyn! Hi, hi, hi, hi!“

Dem Fremden fieng die Geduld an auszugehen. Junger Herr, sagte er, ich habe für meine Komödie bezahlt; denn ich

habe

habe geklatscht wie ein andrer. Lassen Sie's damit gut seyn! Ich bin im Begriff wieder abzureisen. Ich habe meine Geschäfte.

„Ey, ey, sagte ein andrer abderitischer junger Mensch, der dem Gespräch zugehört hatte, Sie werden uns ja nicht schon verlassen wollen? Sie scheinen ein großer Kenner zu seyn; Sie haben unsre Neugier, unsre Lehrbegierde (er sagte dies mit einem dumm-naseweisen Hohnlächeln) gereizt; wir lassen Sie warlich nicht gehen, bis Sie uns gesagt haben, was Sie an dem heutigen Singspiel zu tadeln finden. Ich will nichts von den Worten sagen; ich bin kein Kenner: aber die Musik, dächt ich, war doch unvergleichlich?“

Das müßten am Ende doch wohl die Worte entscheiden, wie Sie's nennen, sagte der Fremde.

„Wie meynen Sie das? Ich denke Musik ist Musik, und man braucht nur Ohren zu haben, um zu hören, was schön ist.“

Ich

Ich gebe Ihnen zu, wenn Sie wollen, erwiederte jener, daß schöne Stellen in dieser Musik sind; es mag überhaupt eine gelehrte, nach allen Regeln der Kunst zugeschnittene, schulgerechte, artikelmäßige Musik seyn: ich habe dagegen nichts; ich sage nur, daß es keine Musik zur Andromeda des Euripides ist!

„Sie meynen, daß die Worte besser ausgedrückt seyn sollten?“

O! die Worte sind zuweilen nur zu sehr ausgedrückt; aber im Ganzen, meine Herren, im Ganzen ist der Ton des Dichters verfehlt. Der Charakter der Personen, die Wahrheit der Affecten und Empfindungen, das eigene Schickliche der Situationen — das, was die Musik seyn kann und seyn muß, um Sprache der Natur, Sprache der Leidenschaft zu seyn — was sie seyn muß, damit der Dichter auf ihr wie in seinem Elemente schwimme, und emporgetragen, nicht ersäuft werde — das alles ist durchaus verfehlt — kurz, das Ganze taugt nichts!

nichts! da haben Sie meine Beichte in drey Worten!

„Das Ganze, schrien die beyden Abderiten, das Ganze taugt nichts? Nun, das ist viel gesagt! Wir möchten wohl hören, wie Sie das beweisen wollten?“

Die Lebhaftigkeit, womit unsre beyden Verfechter ihres vaterländischen Geschmacks dem graubärtigen Fremden zusetzten, hatte bereits verschiedne andre Abderiten herbeygezogen; jedermann wurde aufmerksam auf einen Streit, der die Ehre ihres Nationaltheaters zu betreffen schien. Alles drängte sich hinzu; und der Fremde, wiewohl er ein langer stattlicher Mann war, fand für nöthig, sich an einen Pfeiler zurückzuziehen, um wenigstens den Rücken frey zu behalten.

Wie ich das beweisen wollte? erwiederte er ganz gelassen: ich werde es nicht beweisen! Wenn Sie das Stück gelesen, die Aufführung gesehen, die Musik gehört haben, und können noch verlangen, daß ich Ihnen mein Urtheil davon beweisen soll: so würd' ich Zeit und Athem verlie-

ren,

ren, wenn ich mich weiter mit Ihnen einließe.

„Der Herr iſt, wie ich höre, ein wenig ſchwer zu befriedigen, ſagte ein Rathsherr, der ſich ins Geſpräch miſchen wollte, und dem die beyden jungen Abderiten aus Reſpect Platz machten. Wir haben doch hier in Abdera auch Ohren! Man läßt zwar jedem ſeine Freyheit; aber gleichwohl — “

„Wie? was? was giebts da? ſchrie der kurze dicke Rathsherr, der auch herbey gewatſchelt kam; hat der Herr da etwas wider das Stück einzuwenden? Das möcht' ich hören! ha, ha, ha! Eins der beſten Stücke, mein Treu! die ſeit langem aufs Theater gekommen ſind! Viel Action! Viel — å — å — was ich ſage! Ein ſchön Stück! Und ſchöne Moral!“

Meine Herren, ſagte der Fremde, ich habe Geſchäffte. Ich kam hieher, um ein wenig auszuraſten; ich habe geklatſcht, wie's der Landesgebrauch mit ſich bringt, und wäre ſtill und friedlich wieder meines Weges gegangen, wenn mich dieſe

jungen Herren hier nicht auf die zudringlichſte Art genöthigt hätten, ihnen meine Meynung zu ſagen.

„Sie haben auch vollkommnes Recht dazu, erwiederte der andre Rathsherr, der im Grunde kein großer Verehrer des Nomophylax war, und aus politiſchen Urſachen ſeit einiger Zeit auf Gelegenheit laurte, ihm mit guter Art wehzuthun. Sie ſind ein Kenner der Muſik, wie es ſcheint, und —“

Ich ſpreche nach meiner Ueberzeugung, ſagte der Fremde.

Die Abderiten um ihn her wurden immer lauter.

Endlich kam Herr Gryllus, der von ferne gehört hatte, daß die Rede von ſeiner Muſik war, in eigner Perſon dazu. Er hatte eine ganz eigne Art, die Augen zuſammenzuziehen, die Naſe zu rümpfen, die Achſeln zu zucken, zu grinſen und zu meckern, wenn er jemand, mit dem er ſich in einen Wortwechſel einließ, ſeine Verachtung zum Voraus zu empfinden geben wollte. — „So? ſagte er, hat

meine

meine Compoſition nicht das Glück, dem Herrn zu gefallen? Er iſt alſo ein Kenner? Hä, hä, hä! — Verſteht ohne Zweifel die Setzkunſt? Ha?“ —

„Es iſt der Nomophylax,“ ſagte jemand dem Fremden ins Ohr — um ihn durch die Entdeckung des hohen Rangs des Mannes, von deſſen Werke er ſo ungünſtig geurtheilt hatte, auf einmal zu Boden zu ſchlagen.

Der Fremde machte dem Nomophylax ſein Compliment, wie's in Abdera Sitte war, und ſchwieg.

„Nun, ich möchte doch hören, was der Herr gegen die Compoſition vorzubringen hätte? Für die Fehler des Orcheſters geb' ich kein gut Wort; aber hundert Drachmen für einen Fehler in der Compoſition! Hä, hä, hä! Nun! Laß hören!“

Ich weiß nicht, was Sie Fehler nennen, ſagte der Fremde; meines Bedünkens hat die ganze Muſik, wovon die Rede iſt, nur einen Fehler.

„Und der ist!“ grinste der Nomophylax naserümpfend —

Daß der Sinn und Geist des Dichters durchaus verfehlt ist, antwortete der Fremde.

„So? Nichts weiter? Hä, hä, hä, hä! Ich hätte also den Dichter nicht verstanden? Und das wissen Sie? Denken Sie, daß wir hier nicht auch Griechisch verstehen? Oder haben Sie dem Poeten etwa im Kopfe gesessen? hi, hi, hi!“

Ich weiß was ich sage, versetzte der Fremde; und wenn's denn seyn muß, so erbiet ich mich, von Vers zu Vers, durchs ganze Stück, mein Urtheil zu Olympia vor dem ganzen Griechenlande zu beweisen.

„Das möchte zu viel Umstände machen,“ sagte der politische Rathsherr.

„Es braucht's auch nicht, rief der Nomophylax. Morgen geht ein Schiff nach Athen; ich schreibe an den Euripides, an den Dichter! schicke ihm die ganze Musik! Der Herr wird das Stück doch wohl nicht besser verstehen wollen als der

Poet

Poet selbst? Sie alle hier unterschreiben sich als Zeugen. Euripides soll selbst den Ausspruch thun!“

Die Mühe können Sie sich ersparen, sagte der Fremde lächelnd; denn, um dem Handel mit einem Wort ein Ende zu machen, der Euripides, an den Sie appelliren — bin ich selbst.

Unter allen möglichen schlimmen Streichen, welche Euripides dem Nomophylax von Abdera hätte spielen können, war unstreitig der schlimmste, daß er — in dem Augenblicke, da man an ihn als an einen Abwesenden appellirte — in eigner Person da stand. Aber wer konnte sich auch eines solchen Streichs vermuthen seyn? Was zum — Anubis hatte er in Abdera zu thun? Und gerade in dem Augenblick, wo man lieber einen Wolf gesehen hätte, als ihn? Wär er, wie man doch natürlicher Weise glauben mußte, zu Athen gewesen, wo er hin gehörte — nun so wäre alles seinen ordentlichen Weg gegangen. Der Nomophylax hätte seine Composition mit einem hübschen Briefe

begleitet, und seinem Namen alle seine Titel und Würden beygefügt. Das hätte doch wirken müssen! Euripides hätte eine urbane attische Antwort gegeben; Gryllus hätte sie im ganzen Abdera lesen lassen: und wer hätte ihm dann den Sieg über den Fremden streitig machen wollen? — Aber daß der Fremde, der naseweise kritische Fremde, der ihm so frisch ins Gesicht gesagt hatte — was in Abdera niemand einem Nomophylax ins Gesicht sagen durfte — Euripides selbst war: das war einer von den Zufällen, auf die ein Mann, wie er, sich nicht gefaßt gehalten hatte, und die vermögend wären, jeden andern als — einen Abderiten zu Schanden zu machen.

Der Nomophylax wußte sich zu helfen; indessen betäubte ihn doch der erste Schlag auf einen Augenblick. Euripides! rief er, und prallte drey Schritte zurück; und „Euripides!“ riefen im nämlichen Augenblick der politische Rathsherr, der kurze dicke Rathsherr, die beyden jungen Herren, und alle Umstehenden, indem sie ganz erstaunt

erſtaunt herum guckten, als ob ſie ſehen wollten, aus welcher Wolke Euripides ſo auf einmal mitten unter ſie herabgefallen ſey.

Der Menſch iſt nie ungeneigter zu glauben, als wenn er von einer Begebenheit überraſcht wird, an die er nur nicht als eine mögliche Sache gedacht hatte. — Wie? Das ſollte Euripides ſeyn? Der nämliche Euripides, von dem die Rede war? der die Andromeda gemacht? an den der Nomophylax zu ſchreiben drohte? — Wie konnte das zugehen?

Der politiſche Rathsherr war der erſte, der ſich aus dem allgemeinen Erſtaunen erholte. Ein glücklicher Zufall, wahrhaftig, rief er; beym Kaſtor! ein glücklicher Zufall, Herr Nomophylax! ſo brauchen ſie ihre Muſik nicht abſchreiben zu laſſen, und erſparen einen Brief.

Der Nomophylax fühlte die ganze entſcheidende Wichtigkeit des Moments; und wenn der ein groſſer Mann iſt, der in einem ſolchen entſcheidenden Augenblick auf der Stelle die einzige Parthey ergreift, die

ihn aus der Schwierigkeit ziehen kann: so muß man gestehen, daß Gryllus eine starke Anlage hatte, ein großer Mann zu seyn. „Euripides! rief er — Wie? Der Herr sollte so auf einmal Euripides worden seyn? Hä, hä, hä! Der Einfall ist gut! Aber wir lassen uns hier in Abdera nicht so leicht Schwarz für Weiß geben.“ —

Das wäre lustig, sagte der Fremde, wenn ich mir in Abdera das Recht an meinen Namen streitig machen lassen müßte.

„Verzeihen Sie, mein Herr, fiel der Sykophant des Thrasyllus ein, nicht das Recht an ihren Namen, sondern das Recht, sich für den Euripides auszugeben, auf den der Nomophylax provocirte. Sie können Euripides heißen; ob Sie aber Euripides sind, das ist eine andere Frage.“

Meine Herren, sagte der Fremde, ich will alles seyn, was Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur gehen lassen wollen. Ich verspreche Ihnen, mit diesem Schritte gehe ich den geradesten Weg, den ich finden werde, zu ihrem Thore hinaus, und

der

der Nomophylax ſoll mich — componiren, wenn ich in meinem Leben wieder komme!

»Nä, nä, nä, rief der Nomophylax, das geht ſo hurtig nicht; der Herr hat ſich für den Euripides ausgegeben, und nun da er ſieht, daß es Ernſt gilt, tritt er auf die Hinterbeine — Nä! ſo haben wir nicht gewettet! Er ſoll nun beweiſen, daß er Euripides iſt, oder — ſo wahr ich Gryllus heiße —«

»Erhitzen Sie ſich nicht, Herr College, ſagte der politiſche Rathsherr. Ich bin zwar kein Phyſiognomiſte: aber der Fremde ſieht mir doch völlig darnach aus, daß er Euripides ſeyn könnte; und ich wollte unmaaßgeblich rathen, piano zu gehen.«

»Mich wundert, fieng einer von den Umſtehenden an, daß man hier ſo viel Worte verlieren mag, da der ganze Handel in Ja und Nein entſchieden ſeyn könnte. Da, oben über dem Portal, ſteht ja die Büſte des Euripides leibhaftig. Es braucht ja nichts weiter als zu ſehen, ob der Fremde der Büſte gleich ſieht?«

„Bravo, bravo, schrie der kleine dicke Rathsherr; das ist doch ein Wort von einem gescheuten Manne! Ha, ha, ha! Die Büste! das ist gar keine Frage, die Büste muß den Ausspruch thun — wiewohl sie nicht reden kann, ha, ha, ha, ha, ha!“

Die umstehenden Abderiten lachten alle aus vollem Halse über den witzigen Einfall des kurzen runden Männchens, und nun lief alles, was Füße hatte, dem Portale zu. Der Fremde ergab sich mit guter Art in sein Schicksal, ließ sich von vorn und hinten betrachten, und Stück vor Stück mit seiner Büste vergleichen, so lange sie wollten. Aber leider! die Vergleichung konnte unmöglich zu seinem Vortheil ausfallen; denn besagte Büste sah jedem andern Menschen oder Thiere ähnlicher als ihm.

„Nun, schrie der Nomophylax triumphirend — was kann der Herr nun zu seinem Vorstand sagen?“

Ich kann etwas sagen (versetzte der Fremde, den die Komödie nachgerade zu belu-

beluſtigen anfieng), woran von Ihnen allen keiner zu denken ſcheint: wiewohl es eben ſo wahr iſt, als daß Sie — Abderiten, und ich Euripides bin.«

»Sagen, ſagen! grinſte der Nomophylax; man kann freylich viel ſagen, hä, hä, hä! Und was kann der Herr ſagen?«

Ich ſage, daß dieſe Büſte dem Euripides ganz und gar nicht ähnlich ſieht.

»Nein, mein Herr, rief der dicke Rathsherr, das müſſen Sie nicht ſagen! Die Büſte iſt eine ſchöne Büſte; ſie iſt von weißem Marmor, wie Sie ſehen, Marmor von Paros, ſtraf mich Jupiter! und koſtet uns hundert baare Dariken Species, das können Sie mir nachſagen. Es iſt ein ſchönes Stück, von unſerm Stadtbildhauer — Ein geſchickter berühmter Mann! — nennt ſich Moſchion — werden von ihm gehört haben? — ein berühmter Mann! Und, wie geſagt, alle Fremden, die noch zu uns gekommen ſind, haben die Büſte bewundert! Sie iſt ächt, das können Sie mir nachſagen! Sie ſehen

hen ja selbst, es steht mit großen goldnen Buchstaben drunter ΕΥΡΙΠΙΔΗΣ"

Meine Herren, sagte der Fremde, der alle seine angeborne Ernsthaftigkeit zusammennehmen mußte, um nicht auszubersten: darf ich nur eine einzige Frage thun?

„Von Herzen gern," riefen die Abderiten.

Gesetzt, fuhr jener fort, es entstünde zwischen mir und meiner Büste ein Streit darüber, wer mir am ähnlichsten sehe — wem wollen Sie glauben, der Büste oder mir?

„Das ist eine curiöse Frage," sagte der Abderiten einer, sich hinter den Ohren kratzend — „Eine captiose Frage, beym Jupiter! rief ein andrer; nehmen Sie sich in Acht, was Sie antworten, Hochgeachter Herr Rathsherr!"

Ist der dicke Herr ein Rathsherr dieser berühmten Republik? — fragte der Fremde mit einer Verbeugung — so bitte ich sehr um Verzeihung; ich gestehe, die Büste ist ein schönes glattes Werk, von schönem parischen Marmor — und wenn sie mir nicht ähnlich sieht, so kömmt es wohl

blos

blos daher, weil Ihr berühmter Stadtbildhauer die Büste schöner gemacht hat, als die Natur — mich. Es ist immer ein Beweis seines guten Willens, und der verdient alle meine Dankbarkeit.

Dieses Compliment that einen großen Effect; denn die Abderiten hatten's gar zu gerne, wenn man fein höflich mit ihnen sprach. „Es muß doch wohl Euripides selber seyn," murmelte einer dem andern ins Ohr, und der dicke Rathsherr selbst bemerkte, bey nochmaliger Vergleichung der Büste mit dem Fremden, daß die Bärte einander vollkommen ähnlich sähen.

Zu gutem Glücke kam der Archon Onolaus und sein Neffe Onobulus dazu, der den Euripides zu Athen hundertmal gesehen, und öfters gesprochen hatte. Die Freude des jungen Onobulus über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und seine positive Bejahung, daß der Fremde wirklich der berühmte Euripides sey, hieb den Knoten auf einmal durch; und die Abderiten versicherten nun einer den andern: sie hätten's

ten's ihm gleich beym erſten Blick angeſehen.

Der Nomophylax, wie er ſah, daß Euripides gegen ſeine Büſte Recht behielt, machte ſich ſeitwärts davon. — Ein verdammter Streich! brummelte er zwiſchen den Zähnen vor ſich her: wozu brauchte es aber auch ſo hinterm Berge zu halten? Wenn er wußte, daß er Euripides war, warum ließ er ſich mir nicht präſentiren? Da hätte alles einen ganz andern Schwung bekommen!

Der Archon Onolaus, der in ſolchen Fällen gemeiniglich die Honneurs der Stadt Abdera zu machen pflegte, lud den Dichter mit großer Höflichkeit ein, das Gaſtrecht bey ihm zu nehmen, und bat ſich zugleich von dem politiſchen und dicken Rathsherrn die Ehre auf den Abend aus; welches beyde mit vielem Vergnügen annahmen.

„Dacht ich's nicht gleich? (ſagte der dicke Rathsherr zu einem der Umſtehenden;) der leibhafte Euripides! Bart, Naſe, Stirn, Ohrenläppchen, Augenbrau-

nen,

nen, alles auf ein Haar! Man kann nichts gleichers sehen! Wo doch wohl der Nomophylax seine Sinne hatte? Aber, — ja — ja, er mochte wohl ein bischen — Hm! Sie verstehen mich? — Cantores amant humores — Ha, ha, ha, ha! — Basta! Desto besser, daß wir den Euripides bey uns haben! Was ich sage, ein feiner Mann, beym Jupiter! und der uns viel Spaß machen soll! Ha, ha, ha!"

Siebentes Kapitel.

Wie Euripides nach Abdera gekommen, nebst einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella.

So möglich es an sich selbst war, daß sich Euripides zu Abdera befinden konnte, und eben so gut in dem Augenblick, wo der Nomophylax Gryllus auf ihn provocirte, als in jedem andern — und so gewohnt man dergleichen unvermutheter Erscheinungen auf dem Theater ist:

ist: so begreifen wir doch wohl, daß es eine andre Bewandtniß hat, wenn sich eine solche Erscheinung im Parterre ereignet; und es ist solchenfalls der Majestät der Geschichte *) gemäß, den Leser zu verständigen, wie es damit zugegangen. Wir wollen alles, was wir davon wissen, getreulich berichten; und sollte dem scharfsinnigen Leser dem ungeachtet noch einiger Zweifel übrig bleiben: so müßte es nur die allgemeine Frage betreffen, die sich bey jeder Begebenheit unter und über dem Monde aufwerfen läßt: nämlich; warum z. E. just von einer Mücke, und just von dieser individuellen Mücke, just in dieser Secunde — dieser zehnten Minute — dieser sechsten Nachmittagsstunde, dieses 10ten Augusts — dieses 1778 Jahres gemeiner Zeitrechnung, just diese nämliche

*) Ein Ausdruck, der vor kurzem von einem französischen Schriftsteller bey einer solchen Gelegenheit gebraucht worden ist, daß er nun für unwiederbringlich ruinirt angesehen werden kann, und allein noch in einem Possenspiel auszustehen ist.

liche Frau oder Fräulein von *** nicht ins Geſicht, nicht in den Nacken, Ellnbogen, Buſen, nicht auf die Hand, noch in die Ferſe, u. ſ. w. ſondern gerade vier Daumen hoch über der linken Knieſcheibe geſtochen worden u. ſ. w. — und da bekennen wir ohne Scheu, daß wir auf dieſes Warum nichts zu antworten wiſſen. Fragt die Götter — könnten wir allenfalls mit einem großen Manne ſagen: aber weil dieſes offenbar eine — heroiſche Antwort wäre, ſo halten wirs für anſtändiger, die Sache lediglich auf ſich beruhen zu laſſen.

Alſo — was wir wiſſen. Der König Archelaus in Macedonien, ein groſſer Liebhaber der ſchönen Künſte und der — ſchönen Geiſter (wie man damals gewiſſe verzärtelte Kinder der Natur nicht nannte, und wie man heutigs Tages einen Jeden nennt, von dem man nicht ſagen kann, was er iſt) — dieſer König Archelaus war auf den Einfall gekommen, ein eignes Hofſchauſpiel zu haben; und vermöge einer Zuſammenkettung von Umſtän-

den, Ursachen, Mitteln und Zwecken, woran niemanden mehr viel gelegen seyn kann, hatte er den Euripides unter sehr vortheilhaften Bedingungen vermocht, mit einer Truppe ausgesuchter Schauspieler, Virtuosen, Baumeister, Maler und Machinisten, kurz mit allem, was zu einem vollständigen Theaterwesen gehört, nach Pella an sein Hoflager zu kommen, und die Direction über die neue Hofschaubühne zu übernehmen. Auf dieser Reise war itzt Euripides mit seiner ganzen Gesellschaft begriffen; und wiewohl der Weg über Abdera weder der einzige noch der kürzeste war, so hatte er ihn doch genommen, weil er Lust hatte, eine wegen des Witzes ihrer Einwohner so berühmte Republik mit eignen Augen zu sehen. Wie es aber gekommen, daß er an dem nämlichen Tage eingetroffen, da der Nomophylax seine Andromeda zum erstenmale gab; davon können wir, wie gesagt, keine Rechenschaft geben. Dergleichen Apropo's tragen sich häufiger zu als man denkt; und es ist wenigstens kein größe-

res Mirakel, als daß z. E. der junge Herr von * * eben im Begriff war, seine Beinkleider hinaufzuziehen, als unvermuthet seine Nähterinn ins Zimmer trat, die seidnen Strümpfe, die er ihr zu stoppen geschickt hatte, zu überbringen — welches, wie Sie wissen, die Veranlassung zu einer zufälligen Begebenheit war, die in seiner hohen Familie wenigstens eben so große Bewegungen verursachte, als die unvorbereitete Erscheinung des Euripides in dem abderitischen Parterre. Wer sich über so was wundern kann, muß sich nicht viel auf die ΔAIMONIA verstehen, wie eben dieser Euripides sagt.

Uebrigens, wenn wir sagten, daß der König Archelaus ein großer Liebhaber der schönen Künste und schönen Geister gewesen sey, so muß das eben nicht so genau und im strengsten Sinn der Worte genommen werden; denn es ist eigentlich nur so eine Art zu reden, und dieser Herr war im Grunde nichts weniger als ein Liebhaber der schönen Künste und schönen Geister. Das Wahre davon war: daß be-

sagter König Archelaus seit einiger Zeit öfters Langeweile hatte — weil ihn alle seine vormaligen Amüsemens, als da sind — F**, G**, H**, J**, K**, L**, M**, u. s. w. nicht länger amüsiren wollten. Ueberdem war er ein Herr von großer Ambition, der sich von seinem Oberkammerherrn hatte sagen lassen, daß es schlechterdings unter die Zuständigkeiten eines großen Fürsten gehöre, Künste und Wissenschaften in seinen Schutz zu nehmen. Denn, sagte der Oberkammerherr, Ew. Majestät werden bemerkt haben, daß man niemals eine Statue, oder ein Brustbild eines großen Herrn auf einer Medaille u. s. w. sieht, an dessen rechter Hand nicht eine Minerva stünde, neben einem Trophee von Panzern, Fahnen, Spießen und Morgensternen — zur Linken knien immer etliche geflügelte Jungen oder halbnackte Mädchen, mit Pinsel und Palet, Winkelmaß, Flöte, Leyer und einer Rolle Papier in den Händen, die Künste vorstellend, die sich um großen Herrn gleichsam zur Protection empfeh-

len;

len; oben drüber aber schwebt eine Fama, mit der Trompete am Mund, anzudeuten, daß Könige und Fürsten sich durch den Schutz, den sie den Künsten angedeihen lassen, einen unsterblichen Ruhm erwerben u. s. w.

Der König Archelaus hatte also die Künste in seinen Schutz genommen; und dem zufolge wissen uns die Geschichtschreiber ein langes und breites davon zu erzählen, wie viel er gebaut habe, und wie viel er auf Malerey und Bildhauerey, auf schöne Tapeten und andre schöne Meublen verwandt; und wie alles, bis auf die Commodität, bey ihm habe betrurisch seyn müssen; und wie er berühmte Künstler, Virtuosen und schöne Geister an seinen Hof berufen habe, u. s. w. welches alles, sagen sie, er um so mehr that, weil ihm daran gelegen war, das Andenken der Uebelthaten auszulöschen, durch die er sich den Weg zum Throne, zu dem er nicht geboren war, gebahnt hatte — wie E. E. aus Ihrem Bayle mit mehrerm ersehen können.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu unserm attischen Dichter zurück, den wir unter einem schimmernden Zirkel von Abderiten und Abderitinnen vom ersten Range, unter einem grünen Pavillon im Garten des Archon Quolaus antreffen werden.

Achtes Kapitel.

Wie sich Euripides mit den Abderiten benimmt. Sie machen einen Anschlag auf ihn, wobey sich ihre politische Betriebsamkeit in einem starken Lichte zeigt, und der ihnen um so gewisser gelingen muß, weil alle Schwierigkeiten, so sie dabey sehen, blos eingebildet sind.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß Euripides schon lange, wiewohl unbekannter Weise, bey den Abderiten in großem Ansehen stund. Itzt, so bald es erschollen war, daß er in Person zugegen sey, war die ganze Stadt in Bewegung. Man sprach von nichts als vom Euripides.

pides. — „Haben Sie den Euripides „schon gesehen? Wie sieht er aus? Hat er „eine groſse Nase? Wie trägt er den Kopf? „Was hat er für Augen? Er spricht wohl „in lauter Versen? Ist er stolz?“ — und hundert solche Fragen machte man einander schneller als es möglich war, auf eine zu antworten. Die Neugier, den Euripides zu sehen, zog noch außer denen, die der Archon hatte bitten lassen, verschiedne herbey, die nicht geladen waren. Alles drängte sich um den guten glatzköpfigen Dichter her, um zu beaugenscheinigen, ob er auch so aussehe, wie sie sich vorgestellt hatten, daſs er aussehen müsse. Verschiedne, insonderheit unter den Damen, schienen sich zu verwundern, daſs er am Ende doch just so aussah wie ein andrer Mensch. Andre bemerkten, daſs er viel Feuer in den Augen habe; und die schöne Thryallis raunte ihrer Nachbarinn ins Ohr, man sehe es ihm stark an, daſs er ein ausgemachter Weiberfeind *) sey. Sie mach-

*) Es ist bekannt, daſs dieses höhnische Lasser dem Euri-

te dieſe Bemerkung mit einem Ausdruck von anticipirtem Vergnügen über den Triumph, den ſie ſich davon verſprach, wenn ein ſo erklärter Feind ihres Geſchlechts die Macht ihrer Reizungen würde bekennen müſſen.

Die Dummheit hat ihr Sublimes ſo gut als der Verſtand, und wer darinn bis zum Abſurden gehen kann, hat das Erhabne in dieſer Art erreicht, welches für geſcheute Leute immer eine Quelle von Vergnügen iſt. Die Abderiten hatten das Glück, im Beſitz dieſer Vollkommenheit zu ſeyn. Ihre Ungereimtheit machte einen Fremden Anfangs wohl zuweilen ungeduldig; aber ſo bald man ſah, daß ſie ſo ganz aus einem Stücke war, und (eben darum) ſo viele Zuverſicht und Gutmüthigkeit in ſich hatte: ſo verſöhnte man ſich gleich wieder mit ihnen, und beluſtigte ſich oft beſſer an ihrer Albernheit, als an andrer Leute Witz.

Euri-

Euripides, wiewohl unverdienter Weiſe, Schuld gegeben wurde.

Euripides war in seinem Leben nie bey so guter Laune gewesen, als bey diesem Abderitenschmause. Er antwortete mit der gröſsten Gefälligkeit auf alle ihre Fragen, lachte über alle ihre platten Einfälle, ließ jeden so hoch gelten als er sich selbst würdigte, und erklärte sich sogar über ihr Theater und Musikwesen so billig, daß jedermann vollkommen mit ihm zufrieden war. — „Ein feiner Gast! raunte der politische Rathsherr der Dame Salaba-nda, die über ihm saß, ins Ohr; der tritt leise auf!“ — „Und so höflich, so bescheiden, als ob er kein groſser Kopf wäre,“ erwiederte Salabanda. — „Der drolligste Mann von der Welt, beym Jupiter! sagte der kurze dicke Rathsherr, beym Aufstehen von Tische; ein recht kurzweiliger Mann! Hätt's ihm nicht zugetraut, mein Seel!“ — Die Damen, die er schön gefunden hatte, waren dafür so höflich, und thaten, als ob sie ihn um zwanzig Jahre jünger fänden als er war; kurz, man war ganz von ihm bezaubert, und bedauerte nur, daß man die Ehre und das

Vergnügen, ihn in Abdera zu sehen, nicht länger haben sollte. Denn Euripides blieb dabey, daß er sich nicht aufhalten könne.

Endlich nahm Frau Salabanda den politischen Rathsherrn und den jungen Onobulus auf die Seite. „Was meynen Sie, sagte sie, wenn wir ihn dahin bringen könnten, daß er uns seine Andromeda gäbe? Er hat seine eigne Truppe bey sich. Es sollen ganz außerordentliche Virtuosen seyn.“ — Onobulus fand den Einfall göttlich — „Ich hatte ihn eben selbst gehabt, sagte der politische Rathsherr, und war im Begriff, es Ihnen vorzutragen. Aber es wird Schwierigkeiten absetzen. Der Nomophylax“ — „O, dafür lassen Sie mich sorgen, fiel Salabanda ein; ich will ihm schon warm machen!“

„Für meinen Oheim steh ich, sagte Onobulus; und noch in dieser Nacht will ich unter unsern jungen Leuten eine Parthey zusammentrommeln, die Lerms genug in der Stadt machen soll.“

„Nur

„Nur nicht zu hitzig, munkelte der politiſche Rathsherr mit dem Kopf wackelnd; wir wollen uns nichts merken laſſen! Erſt das Terrain ſondirt, und fein leiſe aufgetreten! das iſt was ich immer ſage.“

„Aber, wir haben keine Zeit zu verlieren, Herr Froſchpfleger, *) Euripides geht fort —“

„Wir wollen ihn ſchon aufhalten, ſagte Salabanda; er ſoll morgen bey mir ſeyn — eine Gartenparthie, und alle unſre hübſchen Leute dazu eingeladen — Laſſen Sie nur mich machen; es ſoll gewiß gehen.“

Frau Salabanda paßirte in Abdera für eine gar weiſe Frau. Sie war ſtark in Politicis und hatte großen Einfluß auf den Archon Onolaus. Der Oberprieſter war ihr Ohcim, und fünf oder ſechs

*) Der Rathsherr war einer von den Fünfzigern des geheiligten Froſchgrabens, welches in Abdera eine ſehr anſehnliche Stelle war. Man nannte ſie die Batrachotrophen, welches zu deutſch ſehr füglich durch Froſchpfleger gegeben werden kann.

sechs Rathsherren, die sie in ihrer Freundschaft zählte, gaben selten eine andre Meynung im Rath von sich, als die sie ihnen des Abends zuvor eingetrichtert hatte. Ueberdies stunden ihr die Liebhaber der schönen Thryallis, mit der sie in engstem Vertrauen lebte, gänzlich zu Gebot; nichts von ihren eignen zu sagen, deren sie immer einige hatte, die auf Hoffnung dienten, und also so geschmeidig waren wie Handschuhe. Ihr Haus, das unter die besten in der Stadt gehörte, war der Ort, wo alle Geschäfte vorbereitet, alle Händel geschlichtet, und alle Wahlen ins Reine gebracht wurden; mit einem Wort, Frau Salabanda machte in Abdera was sie wollte.

Euripides, ohne die mindeste Absicht Gebrauch von der Wichtigkeit dieser Frau zu machen, hatte sich diesen Abend so gut bey ihr insinuirt, als ob er zum wenigsten eine Freschpflegerstelle auf dem Korn gehabt hätte. Brachte sie ein politisches Weidsprüchlein als einen Gedanken vor, so fand er, daß es eine sehr scharfsinnige

Bemer-

Bemerkung sey; citirte sie den Simonides oder Homer, so bewunderte er ihr Talent, Verse zu declamiren. Sie hatte ihn mit einigen Stellen seiner Werke aufgezogen, die ihn zu Athen in den bösen Ruf eines Weiberfeindes gesetzt; und er hatte, indem er sich gegen sie und die schöne Thryallis verbeugte, versichert, daß es sein Unglück sey, nicht eher nach Abdera gekommen zu seyn. Kurz, er hatte sich so aufgeführt, daß Frau Salabanda bereit war, einen Aufstand zu erregen, falls ihr mit dem politischen Rathsherrn eingefädeltes Project durch kein gelinderes Mittel hätte durchgesetzt werden können.

Man säumte sich nicht, sich vor allen Dingen des Archons zu versichern, der gewöhnlich bald gewonnen war, wenn man ihm sagte, daß eine Sache der Republik Abdera zu grossem Ruhm gereichen, und dem Volk sehr angenehm seyn werde. Aber, weil er ein Herr war, der seine Ruhe liebte, so erklärte er sich: er überlasse es ihnen, alles in die gehörige Wege einzuleiten; er seines Orts möchte sich mit nie-

niemand deswegen abwerfen, am wenigſten mit dem Nomophylax, der ein Grobian ſey, und unter dem Volk einen ſtarken Anhang habe. — „Wegen des Volkes machen ſich Ew. Herrlichkeit keine Sorge, flüſterte ihm der Rathsherr zu; das will ich durch die dritte Hand ſchon ſtimmen laſſen, wie wirs nur wünſchen können.“ — „Und ich, ſagte Salabanda, nehme die Rathsherren auf mich.“ — Wir wollen ſehen, ſprach der Archon, indem er zur Geſellſchaft zurückkehrte.

„Seyn Sie ruhig, ſprach die Dame zum politiſchen Rathsherrn, indem ſie ihn auf die Seite nahm: ich kenne den Archon. Wenn man ihn haben will, ſo muß man ihn nur des Abends von einer Sache ſprechen, und wenn er Nein geſagt hat, des Morgens wiederkommen, und, ohne den Mund zu verkrümmen, ſo reden, als ob er Ja geſagt habe, und ihm dabey zeigen, daß man des Erfolgs gewiß iſt: ſo kann man ſich auf ihn verlaſſen wie auf Gold. Es iſt nicht das erſtemal, daß ich ihn auf dieſe Art drangekriegt habe.“

Sie

„Sie sind eine schlaue Frau, versetzte der Herr Froschpfleger, indem er sie sachte auf den runden Arm klopfte — Was Sie leise auftreten! — Aber man wird merken, daß wir etwas vorhaben — und das könnte nachtheilig seyn — Wir müssen piano gehn!“

In diesem Augenblick trippelten ein paar Abderitinnen herbey, denen bald alle übrigen von der Gesellschaft folgten, um zu hören, wovon die Rede sey. Der politische Rathsherr schlich sich weg.

„Nun, wie gefällt euch Euripides? sagte Frau Salabanda; nicht wahr, das ist ein Mann?“

O! ein scharmanter Mann, riefen die Abderitinnen.

Nur Schade, daß er so kahl ist — setzte eine hinzu; und daß ihm ein paar Zähne fehlen, sagte die andre.

Närrchen, destoweniger kann er dich beißen, sagte die dritte; und weil dies ein witziger Einfall war, so lachten sie alle herzlich darüber.

Ist er schon verheurathet, fragte ein junges Ding, das so aussah, als ob es wie ein Pilz in einer einzigen Nacht aus dem Boden aufgeschossen wäre.

Möchtest Du ihn etwa haben? antwortete ein andres Fräulein spöttisch; ich denke, er hat schon Urenkel zu verheurathen.

O! die will ich Dir überlassen, sagte jene schnippisch; und der Stich war desto wespenartiger, weil das besagte Fräulein, wiewohl sie so jung that als ein Mädchen von achtzehn, wenigstens ihre volle fünf- und dreyßig auf dem Nacken trug.

„Kinder, unterbrach sie Frau Salaba-ba, von dem allen ist itzt die Rede nicht. Es ist was ganz anders auf dem Tapet. Wie gefiel' es euch, wenn ich den fremden Herrn beredete, etliche Tage hier zu bleiben, und uns mit der Truppe, die er bey sich hat, eine seiner Komödien zu geben?"

O das ist herrlich, riefen die Abderitinnen alle vor Freuden aufhüpfend; o ja, wenn Sie das machen könnten!

„Das

„Das will ich ſchon machen können, verſetzte Salabanda; aber ihr müßt alle dazu helfen!“

O ja, o ja, ſchnatterten die Abderitinnen; und nun liefen ſie in hellen Haufen auf den Euripides zu, und ſchrien alle auf einmal: O ja, Herr Euripides, Sie müſſen uns eine Komödie ſpielen! Wir laſſen Sie nicht gehen, bis Sie uns eine Komödie geſpielt haben. Nicht wahr? Sie verſprechens uns?

Der arme Mann, dem dieſe Zumuthung auf den Hals kam wie ein Kübel Waſſers übern Kopf, trat ein paar Schritte zurück, und verſicherte ſie, es ſey ihm nie in den Sinn gekommen, in Abdera Komödie zu ſpielen; er müſſe ſeine Reiſe beſchleunigen u. ſ. w. Aber das half alles nichts — O Sie müſſen, ſchrien die Abderitinnen; wir laſſen Ihnen keine Ruhe; Sie ſind viel zu artig, als daß Sie uns was abſchlagen ſollten. Wir wollen Sie ſo ſchön bitten —

„Im Ernſt, ſagte Frau Salabanda, wir haben einen Anſchlag auf Sie gemacht —“

und der nicht zu Wasser werden soll, fiel Onobulus ein, oder ich will nicht Onobulus heißen.

Was giebts? Was giebts? fragte der politische Rathsherr, der den Unwissenden machte, indem er langsam und mit unstetem Blick hinzuschlich; was haben Sie mit dem Herrn vor? — Der kurze dicke Rathsherr kam auch herbeygewatschelt. „Ich glaube gar, straf mich! sie „wollen alle auf einmal sein Herz mit Ar„rest beschlagen, ha, ha, ha!“ — schrie er und lachte, daß er sich die Seiten halten mußte. Man verständigte ihn, wovon die Rede sey. — „Ha, ha, ha, ha! „Ein schöner Gedanke! straf mich Jupi„ter! da komm ich gewiß auch, das ver„sprech ich Ihnen! Der Meister selbst! das „muß der Mühe werth seyn! Wird recht „viel Ehre für Abdera seyn, Herr Euri„pides, große Ehre! Haben uns glücklich „zu schätzen, daß unsre Leute von so ei„nem geschickten Manne profitiren sol„len!“ — Noch ein paar Herren von Bedeutung

deutung machten ihm ungefähr das nämliche Compliment.

Euripides, wiewohl er den Einfall nicht so übel fand, sich diese Lust mit den Abderiten zu machen, spielte noch immer den Erstaunten, und entschuldigte sich damit, daß er dem König Archelaus versprochen habe, seine Reise zu beschleunigen.

„Ey, was, sagte Onobulus, Sie sind ein Republikaner, und eine Republik hat ein näheres Recht an Sie.“

„Sagen Sie dem Könige nur, schnarrte die schöne Myris, daß wir Sie so gar schön gebeten haben. Er soll ein galanter Herr seyn. Er wird Ihnen nicht übel nehmen, daß Sie sechs Frauenzimmern auf einmal nichts abschlagen konnten.“

O du, Tyrann der Götter und der Menschen, Amor! rief Euripides im Ton der Tragödie, indem er zugleich die schöne Thryallis ansah.

„Wenn das Ihr Ernst ist, sagte Thryallis, mit der Miene einer Person, die nicht gewohnt ist, weder abzuweisen, noch ab-

gewiesen zu werden; wenn das Ihr Ernst ist, so beweisen Sie es dadurch, daß Sie sich von mir erbitten lassen.“

Dies von mir verdroß die andern Abderitinnen. Wir wollen nicht unbescheiden seyn, sagte eine, indem sie die Lippen einzog, und auf die Seite sah — Man muß dem Herrn nichts zumuthen, was ihm unmöglich ist, sagte eine Andre.

Um Ihnen Vergnügen zu machen, meine schönen Damen, sprach der Dichter, könnte mir das Unmögliche möglich werden.

Weil dies Nonsens war, so gefiel es allgemein. Onobulus war hurtig mit seiner Schreibtafel heraus, um sich den Gedanken aufzunotiren. Die Weiber und Mädchen warfen einen Blick auf Thryallis, als ob sie sagen wollten: Aetsch! er hat uns auch schön geheißen! Madam braucht sich eben nicht so viel auf ihre Atalantenfigur einzubilden; er bleibt so gut um unsertwillen hier als um ihrentwillen.

Salabanda machte endlich dem Handel ein Ende, indem sie sich blos die Gefälligkeit ausbat, daß er ihr und ihren Freun-

den,

den, die alle ſeine groſſen Verehrer ſeyen, nur noch den morgenden Tag ſchenken möchte. Weil Euripides im Grunde nichts zu eilen hatte, und ſich in Abdera ſehr gut amüſirte, ſo ließ er ſich nicht lange bitten, eine Einladung anzunehmen, die ihm hübſche Beyträge zu — Poſſenſpielen für den Hof zu Pella verſprach. Und ſo gieng dann die Geſellſchaft, auf die Ehre, ſich morgen bey Frau Salabanda wiederzuſehen, gegen Mitternacht in allerſeitigem Vergnügen auseinander.

Neuntes Kapitel.

Euripides beſieht die Stadt, wird mit dem Prieſter Strobylus bekannt, und vernimmt von ihm die Geſchichte der Latonenfröſche. Merkwürdiges Geſpräch, welches bey dieſer Gelegenheit zwiſchen Demokritus, dem Prieſter und dem Dichter verfällt.

Inzwiſchen führte Onobulus, in Begleitung etlicher junger Herren ſeines Schlages, ſeinen Gaſt in der Stadt her-

um, um ihm alles, was darinn sehenswürdig wäre, zu zeigen. Unterwegens begegnete ihnen Demokritus, mit welchem Euripides schon von langem her bekannt war. Sie giengen also mit einander; und da die Stadt Abdera ziemlich weitläufig war, so hatten die beyden Alten Gelegenheit genug, von den jungen Herren zu profitiren, die immer den Mund offen hatten, über alles entschieden, alles wußten, und sich gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß es ihres gleichen in Gegenwart von Männern anständiger sey, zu hören als sich hören zu lassen.

Euripides hatte also diesen Morgen genug zu hören und zu sehen. Die jungen Abderiten, die nie weiter als bis an die äußersten Schlagbäume ihrer Vaterstadt gekommen waren, sprachen von allem, was sie ihm zeigten, als von Wundern, die gar nicht ihres gleichen in der Welt hätten. Onobulus hingegen, der die große Reise gemacht hatte, verglich alles mit dem, was er in eben dieser Art zu Athen, Korinth und Syrakus gesehen, und

und brachte, in einem albernen Ton von Entschuldigung, eine Menge lächerlicher Ursachen hervor, warum diese Dinge in Athen, Korinth und Syrakus schöner und prächtiger wären als in Abdera.

Junger Herr, sagte Demokritus, es ist hübsch, daß Sie Ihre Vater- und Mutterstadt in Ehren haben; aber wenn Sie uns einen Beweis davon geben wollen, so lassen Sie Athen, Korinth und Syrakus aus dem Spiele. Nehmen wir jedes Ding wie es ist, und keine Vergleichung, so brauchts auch keine Entschuldigung!

Euripides fand alles, was man ihm zeigte, sehr merkwürdig; und das war es auch! Denn man zeigte ihm eine Bibliothek, worinn viel unnütze und ungelesene Bücher, ein Münzcabinet, worinnen viel abgegriffene Münzen, ein reiches Spital, worinn viel übelverpflegte Arme, ein Arsenal, worinn wenig Waffen, und einen Brunnen, worinn noch weniger Wasser war. Man zeigte ihm auch das Rathhaus, wo die gute Stadt Abdera so wohl berathen wurde, den Tempel des Jasons,

und ein vergoldetes Widderfell, welches sie, wiewohl wenig Gold mehr daran zu sehen war, für das berühmte goldne Vlies ausgaben. Sie nahmen auch den alten rauchigten Tempel der Latona in Augenschein, und das Grabmal des Abderus, der die Stadt zuerst erbaut haben sollte, und die Gallerie, wo alle Archonten von Abdera in Lebensgröße gemalt stunden, und einander alle so ähnlich sahen, als ob der folgende immer die Copie von dem vorhergehenden gewesen wäre. Endlich, da sie alles gesehen hatten, führte man sie auch an den geheiligten Teich, worinn auf Unkosten gemeiner Stadt die größten und fettesten Frösche gefüttert wurden, die man je gesehen hat; und die, wie der Priester Strobylus sehr ernsthaft versicherte, in gerader Linie von den lycischen Bauren abstammten, die der umherirrenden nirgends Ruhe findenden, und vor Durst verschmachtenden Latona nicht gestatten wollten, aus einem Teiche, der ihnen zugehörte, zu trinken, und dafür

vom

vom Jupiter zur Strafe in Frösche verwandelt wurden.

O Herr Oberprieſter, ſagte Demokritus, erzählen Sie doch dem fremden Herrn die Geſchichte dieſer Frösche, und wie es zugegangen, daß der geheiligte Teich aus Lycien über das ioniſche Meer herüber bis nach Abdera verſetzt worden; welches, wie Sie wiſſen, eine ziemliche Strecke Wegs über Länder und Meere ausmacht, und, wenn man ſo ſagen darf, beynahe ein noch größeres Wunder iſt, als die Froſchwerdung der lyciſchen Bauern ſelbſt.

Strobylus ſah dem Demokritus und dem Fremden mit einem bedenklichen Blick unter die Augen. Weil er aber nichts darinn ſehen konnte, das ihn berechtigt hätte, ſie für Spötter zu erklären, welche nicht verdienten, zu ſo ehrwürdigen Myſterien zugelaſſen zu werden: ſo bat er ſie, ſich unter einen großen wilden Feigenbaum zu ſetzen, der eine Seite des kleinen Latonentempels beſchattete, und erzählte ihnen hierauf, mit eben der Treuherzigkeit, womit man die alltäglichſte Begeben-

heit erzählen kann, alles, was er von der Sache zu wissen glaubte.

„Die Geschichte des Latonendiensts in Abdera, sagte er, verliert sich im Nebel des grauesten Alterthums. Unsre Vorfahren, die Tejer, die sich vor ungefähr 140 Jahren von Abdera Meister machten, fanden ihn bereits seit unendlichen Zeiten eingeführt; und dieser Tempel hier ist vielleicht einer der ältesten in der Welt, wie Sie schon aus seiner Bauart und andern Zeichen eines hohen Alterthums schließen können. Es ist, wie Sie wissen, nicht erlaubt, mit strafbarem Vorwitz den heiligen Schleyer aufzuheben, den die Zeit um den Ursprung der Götter und ihres Dienstes geworfen hat. Alles verliert sich in Zeiten, wo die Kunst zu schreiben noch nicht erfunden war. Allein die mündliche Ueberlieferung, die von Vater zu Sohn durch so viele Jahrhunderte fortgepflanzt wurde, ersetzt den Abgang schriftlicher Urkunden mehr als hinlänglich, und macht, so zu sagen, eine lebendige Urkunde aus, die dem todten Buchstaben billig noch vorzuzie-

zuziehen ist. Diese Tradition sagt: als die vorerwähnte Verwandlung der lycischen Bauren vorgegangen, hätten die benachbarten Einwohner und einige von den besagten Bauren selbst, welche an dem Frevel der übrigen keinen Theil genommen, als Zeugen des vorgegangenen Wunders, die Latona mit ihren noch an der Brust liegenden Zwillingen, Apollo und Diana, für Gottheiten erkannt, an dem Teiche, wo die Verwandlung geschehen, einen Altar errichtet, auch die Gegend und das Gebüsche, das den Teich umgab, zu einem Hain geheiligt. Das Land hieß damals noch Milia, und die in Frösche verwandelten Bauren waren also eigentlich zu reden Milier; als aber lange Zeit hernach Lycus, Pandions des zweyten Sohn, sich mit einer attischen Colonie des Landes bemächtigte, bekam es von ihm den Namen Lycia, und der ältere Name verlor sich gänzlich. Bey dieser Gelegenheit verließen die Einwohner der Gegend, wo der Altar und Hain der Latona stund, weil sie sich der Herrschaft des

besag-

beſagten Lycus nicht unterwerfen wollten, ihr Vaterland, ſetzten ſich zu Schiffe, irrten eine Zeit lang auf dem ägeiſchen Meere herum, und ließen ſich endlich zu Abdera nieder, welches kurz zuvor durch die Peſt beynahe gänzlich entvölkert worden war. Bey ihrem Abzuge ſchmerzte ſie, wie die Tradition ſagt, nichts ſo ſehr, als daß ſie den geheiligten Hain und Teich der Latona zurücklaſſen mußten. Sie ſannen hin und her, und fanden endlich, das Beſte wäre, einige junge Bäume aus dem beſagten Hain mit Wurzel und Erde, und eine Anzahl von Fröſchen aus dem beſagten Teich in einer Tonne voll geheiligten Waſſers mitzunehmen. Sobald ſie zu Abdera anlangten, war ihre erſte Sorge, einen neuen Teich zu graben, welches eben dieſer iſt, den Sie hier vor ſich ſehen.

„Sie leiteten einen Arm des Fluſſes Neſtus in denſelben, und beſetzten ihn mit den Abkömmlingen der in Fröſche verwandelten Lycier oder Milier, die ſie in dem geweihten Waſſer mit ſich gebracht. Um den neuen Teich her, dem ſie ſorgfältig

die

die völlige Gestalt und Größe des alten gaben, pflanzten sie die mitgebrachten heiligen Bäume, weiheten sie aufs neue der Latona zum Hain, bauten ihr diesen Tempel, und verordneten einen Priester, der den Dienst desselben versehen, und des Hains und Teiches warten sollte, welche sich auf diese Weise, ohne ein so großes Wunder, als Herr Demokritus für nöthig hielt, aus Lycien nach Abdera versetzt befanden. Dieser Tempel, Hain und Teich erhielt sich, vermöge der Ehrfurcht, welche sogar die benachbarten wilden Thracier für denselben hegten, durch alle Veränderungen und Unfälle, denen Abdera in der Folge unterworfen war, bis die Stadt endlich von den Tejern, unsern Vorfahren, zu den Zeiten des großen Cyrus wiederhergestellt, und, wie man ohne Ruhmredigkeit sagen kann, zu einem Glanz erhoben wurde, daß sie keine Ursache hat, irgend eine andre in der Welt zu beneiden."

Sie reden wie ein wahrer Patriot, Herr Oberpriester, sagte Euripides. Aber wenn

wenn es erlaubt wäre, eine bescheidene Frage zu thun —

„Fragen Sie — was Sie wollen, fiel ihm Strobylus ein; ich werde Gott Lob! nie verlegen seyn, Antwort zu geben.“

Mit Ew. Ehrwürden Erlaubniß also! — fuhr Euripides fort — Die ganze Welt kennt die edle Denkart und die Liebe zur Pracht und zu den schönen Künsten, die den tejischen Abderiten eigen ist, und wovon ihre Stadt überall die merkwürdigsten Beweise darstellt. Wie kömmt es also, da zumal die Tejer schon von alten Zeiten her im Ruf einer besondern Ehrfurcht für die Latona stehen, daß die Abderiten nicht auf den Gedanken gekommen sind, ihr einen ansehnlichern Tempel aufzubauen?

„Ich vermuthete mir diesen Einwurf,“ sagte Strobylus, mit einem Lächeln, wobey er die Augenbraunen in die Höhe zog, und mächtig weise aussehen wollte —

Es soll kein Einwurf seyn, versetzte Euripides, sondern blos eine bescheidene Frage.

„Ich will sie Ihnen beantworten, sagte der Priester. Ohne Zweifel wäre es der Republik leicht gewesen, der Latona als einer Göttinn vom ersten Rang einen so prächtigen Tempel aufzubauen, wie sie dem Jason, der doch nur ein Heros war, gebaut hat. Aber sie hat mit Recht geglaubt, daß es der Ehrfurcht, die wir der Mutter des Apollo und der Diana schuldig sind, gemäßer sey, ihren uralten Tempel zu lassen, wie sie ihn gefunden; und er ist und bleibt demungeachtet der oberste und heiligste Tempel von Abdera, was auch immer der Priester des Jasons dagegen einwenden mag.“

Strobylus sagte dieses letzte mit einem Eifer und einem Crescendo il Forte, daß Demokritus für nöthig fand, ihn zu versichern, daß dies wenigstens bey allen Gesunddenkenden eine ausgemachte Sache sey.

„Indessen, fuhr der Oberpriester fort, hat die Republik gleichwohl solche Beweise ihrer besondern Devotion für den Tempel der Latona und dessen Zubehörden abgelegt, daß gegen die Lauterkeit ihrer Absichten

ſichten nicht der geringſte Zweifel übrig ſeyn kann. Sie hat zu Verſehung des Dienſtes nicht nur ein Collegium von ſechs Prieſtern, deren Vorſteher zu ſeyn ich unwürdiger Weiſe die Ehre habe, ſondern auch aus dem Mittel des Senats drey Pfleger des geheiligten Teichs angeordnet, von welchen der erſte allezeit eines von den Häuptern der Stadt iſt. Ja ſie hat, aus Beweggründen, deren Richtigkeit ſtreitig zu machen, nicht länger erlaubt iſt, die Unverletzlichkeit der Fröſche des Latonenteichs auf alle Thiere dieſer Gattung in ihrem ganzen Gebiet ausgedehnt; und zu dieſem Ende das ganze Geſchlecht der Störche, Kraniche und aller andern Froſchfeinde aus ihren Grenzen verbannt.“

Wenn die Verſicherung, daß es nicht länger erlaubt iſt, an der Richtigkeit dieſes Verfahrens zu zweifeln, mir nicht die Zunge bände, ſagte Demokritus, ſo würde ich mir die Freyheit nehmen zu erinnern, daß ſelbiges mehr in einer, zwar an ſich ſelbſt löblichen, aber doch aufs äußerſte

getrieb-

getriebnen Deisidämonie, *) als in der Natur der Sache oder der Ehrfurcht, die wir der Latona ſchuldig ſind, gegründet zu ſeyn ſcheint. Denn in der That iſt nichts gewiſſer, als daß die Fröſche zu Abdera und in der Gegend umher, die den Einwohnern bereits ſehr beſchwerlich ſind, mit der Zeit ſich unter einer ſolchen Protection ſo überſchwenglich vermehren werden, daß ich nicht begreife, wie unſre Nachkommen ſich mit ihnen werden vergleichen können. Ich rede hier blos menſchlicher Weiſe, und unterwerfe meine Meynung dem Urtheil der Obern, wie einem rechtgeſinnten Abderiten zukommt.

„Daran thun Sie wohl, ſagte Strobylus, es mag nun Ihr Ernſt ſeyn oder nicht; und Sie würden, nehmen Sie mirs nicht

*) Der Apoſtel Paul bedient ſich des von dieſem Worte abgeleiteten Beyworts, da er die Athenienſer, ironiſcher oder wenigſtens zweydeutiger Weiſe, wegen ihrer unbegrenzten Religioſität zu loben ſcheint. Apoſt. Geſch. XVII. 22. Man könnte es Götterfurcht oder Dämonenfurcht überſetzen.

nicht übel, noch besser thun, wenn Sie dergleichen Meynungen gar nicht laut werden ließen. Uebrigens kann nichts lächerlichers seyn, als sich vor Fröschen zu fürchten; und unter dem Schutze der Latona können wir, denke ich, gefährlichere Feinde verachten, als diese guten unschuldigen Thierchen jemals seyn könnten, wenn sie auch unsre Feinde würden."

Das sollt ich auch denken, sagte Euripides. Mich wundert, wie einem so großen Naturforscher, als Demokritus, unbekannt seyn kann, daß die Frösche, die sich von Insecten und kleinen Schnecken nähren, dem Menschen vielmehr nützlich als schädlich sind.

Der Priester Strobylus nahm diese Anmerkung so wohl auf, daß er von diesem Augenblick an ein hoher Gönner und Beförderer unsers Dichters wurde. Die Herren hatten sich kaum von ihm beurlaubt, so gieng er in einige der besten Häuser, und versicherte, Euripides sey ein Mann von großen Verdiensten. „Ich habe sehr wohl bemerkt, sagte er, daß er

mit

mit dem Demokritus nicht zum Beſten ſteht; er gab ihm ein- oder zweymal tüchtig auf den Kolben. Er iſt wirklich ein hübſcher verſtändiger Mann — für einen Poeten.“

Zehntes Kapitel.

Der Senat zu Abdera giebt dem Euripides, ohne daß er darum angeſucht hätte, Erlaubniß, eines ſeiner Stücke auf dem abderitiſchen Theater aufzuführen. Kunſtgriff, wodurch ſich die abderitiſche Kanzley in ſolchen Fällen zu helfen pflegte. Schlaues Betragen des Nomophylax. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege ſtund, allen Vorſchub zu thun.

Nachdem Euripides die Wahrzeichen von Abdera ſämmtlich in Augenſchein genommen, führte man ihn nach dem Garten der Salabanda, wo er den Rathsherrn ihren Gemahl, (einen Mann, der blos durch ſeine Gemahlinn merkwürdig wurde,) und eine große Geſellſchaft von abderiti-

schem Beau-Monde fand, alle sehr begierig zu sehen, wie man es machte, um Euripides zu seyn.

Euripides sah nur Ein Mittel, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; und das war — in so guter abderitischer Gesellschaft nicht Euripides — sondern so sehr Abderit zu seyn, als ihm nur immer möglich war. Die guten Leute wunderten sich, ihn so gleichartig mit ihnen selbst zu finden. Es ist ein scharmanter Mann, sagten sie; man dächte, er wäre sein Leben lang in Abdera gewesen.

Die Cabale der Dame Salabanda gieng inzwischen tapfer ihren Gang, und des folgenden Morgens war schon die ganze Stadt des Gerüchtes voll, der fremde Dichter würde mit seinen Leuten eine Komödie aufführen, wie man in Abdera noch keine gesehen habe.

Es war ein Rathstag. Die Herren versammelten sich, und einer fragte den andern, wenn Euripides sein Stück geben würde? Keiner wollte was davon wissen, wiewohl jeder positiv versicherte, daß bereits

reits die Zurüſtungen dazu gemacht würden.

Als der Archon die Sache in Vortrag brachte, formaliſirten ſich die Freunde des Nomophylax nicht wenig darüber. „Wozu, ſagten ſie, braucht's uns noch zu fragen, ob wir erlauben wollen, was ſchon beſchloſſen iſt, und wovon jedermann als von einer ausgemachten Sache ſpricht?“

Einer der hitzigſten behauptete, daß der Senat eben deswegen Nein dazu ſagen, und dadurch zeigen ſollte, daß Er Meiſter ſey.

„Das wäre mir ein ſauberes Participium, rief der Zunftmeiſter Pfrieme; weil die ganze Stadt für die Sache bordirt iſt, und die fremden Komödianten zu hören wünſcht, ſo ſoll der Senat Nein dazu ſagen? Ich behaupte juſt das Gegentheil. Eben weil das Volk ſie zu hören wünſcht, ſo ſollen ſie aufſpielen! *Fox populus, Fox Deus!* Das iſt immer mein Simplum geweſen, und ſoll es bleiben, ſo lange ich Zunftmeiſter Pfrieme heißen werde!“

Die Meiſten traten auf des Zunftmeiſters Seite. Der politiſche Rathsherr

zuckte die Achseln, sprach Pro und Contra, und beschloß endlich: wenn der Nomophylax nichts dabey zu erinnern hätte, so glaubte er, man könnte für diesmal conniendo geschehen lassen, daß die Fremden auf dem Stadttheater spielten.

Der Nomophylax hatte bisher blos die Nase gerümpft, gegrinst, seinen Knebelbart gestrichen, und einige abgebrochne Worte mit untermischtem Hä, hä, hä, gemeckert. Er hätte nicht gerne dafür angesehen werden mögen, als ob ihm daran gelegen sey, die Sache zu hintertreiben. Allein je mehr er's verbergen wollte, desto stärker fiel's in die Augen. Er schwoll zusehends auf, wie ein Truthahn, dem man ein rothes Tuch vorhält, und endlich, da er entweder bersten oder reden mußte, sagte er: „Die Herren mögen nun glauben was sie wollen — aber ich bin wirklich der erste, der das neue Stück zu hören wünscht. Ohne Zweifel hat der Poet den Text und die Musik selbst gemacht, und da muß es ja wohl ein ganzes Wunderding seyn. Indessen, weil er sich nicht

aufhal-

aufhalten kann, wie man sagt, so seh ich nicht, wie man mit den Decorationen wird fertig werden können. Und wenn wir zu den Chören unsre Leute hergeben sollen, wie zu vermuthen ist: so bedaur ich, daß ich sagen muß, vor vierzehn Tagen wird nicht daran zu denken seyn."

Dafür lassen wir den Euripides sorgen, sagte einer von den Vätern, aus deren Sprachröhren die Stimme der Dame Salabanda sprach; man wird ihm ohnehin Ehren halben die ganze Direction seines Schauspiels überlassen müssen — Den Rechten eines zeitigen Nomophylax und der Theatercommißion unpräjudicirlich, setzte der Archon hinzu.

„Ich bin alles zufrieden, sagte Eryllus; die Herren wollen was Neues — Gut! Wünsche, daß es wohl bekomme! Bin selbst begierig, das Ding zu hören, wie gesagt. Es kommt freylich alles blos darauf an, ob man Glauben an die Leute hat — Verstehen Sie mich? — Indessen wird Recht Recht, und Musik Musik bleiben; und ich wette was die Herren

wollen, die Terzen und Quinten und Octaven der Herren Athenienser werden just so klingen wie die unsrigen, hä, hä, hä, hä!“

Es gieng also mit einem großen Mehr durch, „daß den fremden Komödianten, semel pro semper und *citra consequentiam*, erlaubt seyn sollte, eine Tragödie auf der Nationalschaubühne aufzuführen, und daß ihnen hiezu von Seiten der Theaterdeputation aller Vorschub gethan und die Kosten von der Cassa bestritten werden sollten.“ Allein, weil der Ausdruck erlaubt seyn sollte dem Euripides, der nichts verlangt hatte, sondern sich blos erbitten lassen, hätte anstößig seyn können: so veranstaltete Frau Salabanda, daß der Rathsschreiber, der ihr besonderer Freund und Diener war, im Bescheid die Worte erlaubt seyn sollte in ersucht werden sollte, und die fremden Komödianten in den berühmten Euripides verwandelte — Alles übrigens dem Rathschluß und der Kanzley ohnpräjudicirlich und *citra consequentiam!*

So

So wie der Senat auseinander gieng, begab sich der Nomophylax zum Euripides, überschüttete ihn mit Complimenten, bot ihm seine Dienste an, und versicherte ihn, daß ihm aller möglicher Vorschub gethan werden sollte, um sein neues Stück recht bald aufführen zu können. Der Effect dieser Versicherung war, daß ihm, ohne daß jemand Schuld daran haben wollte, alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und daß es immer an allem fehlte, was er nöthig hatte. Beschwerte er sich, so wies ihn immer einer an den andern — und jeder betheuerte seine Unschuld und seinen guten Willen, indem er ganz deutlich zu verstehen gab, daß der Fehler blos an diesem oder jenem liege, der eine Viertelstunde zuvor seinen guten Willen eben so stark betheuert hatte.

Euripides fand die abderitische Art, allen möglichen Vorschub zu thun, so beschwerlich, daß er sich nicht entbrechen konnte, der Dame Salabanda am Morgen des dritten Tages zu erklären: seine Meynung sey, sich mit dem ersten Winde,

woher er auch blasen möchte, wieder einzuschiffen, wofern sie nicht einen Rathschluß auswirkte, der den Herren von der Commißion anbeföhle, ihm keinen Vorschub zu thun. Da der Archon, wiewohl eigentlich alle executive Gewalt von ihm abhieng, kein Mann von Execution war, so war das einzige Mittel in dieser Noth, den Zunftmeister Pfriem und den Priester Strobylus, welche alles beym Volke vermochten, in Bewegung zu setzen. Salabanda übernahm beydes mit so guter Wirkung, daß binnen Tag und Nacht alles, was von Seiten der Theatercommission besorgt werden mußte, fertig und bereit war; welches um so leichter geschehen konnte, da Euripides seine eignen Decorationen bey sich hatte, und also beynahe nichts weiter zu thun war, als sie dem abderitischen Theater anzupassen.

Eilftes Kapitel.

Die Andromeda des Euripides wird endlich, trotz aller Hinderniſſe, von ſeiner eignen Truppe aufgeführet. Außerordentliche Empfindſamkeit der Abderiten, mit einer Digreſſion, welche unter die lehrreichſten in dieſem ganzen Werke gehört, und daher auch von gar keinem Nutzen ſeyn wird.

Die Abderiten hatten ein neues Stück erwartet, und waren daher übel zufrieden, da ſie hörten, daß es eben die Andromeda war, die ſie vor wenig Tagen ſchon geſehen zu haben glaubten. Noch weniger wollten ihnen Anfangs die fremden Schauſpieler einleuchten, deren Ton und Action ſo natürlich war, daß die guten Leute — gewohnt ihre Helden und Heldinnen wie Beſeſſene herumfahren zu ſehen, und ſchreyen zu hören wie der verwundete Mars in der Iliade — gar nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten. Das iſt eine wunderliche Art zu

agiren,

agiren, flüsterten sie einander zu; man merkt gar nicht, daß man in der Komödie ist; es klingt ja ordentlich, als ob die Leute ihre eigne Rollen spielten. Indessen bezeugten sie doch ihr Erstaunen über die Decorationen, die zu Athen von einem berühmten Meister in der Theaterperspectiv gemalt waren; und da die Meisten in ihrem Leben nichts Gutes in dieser Art gesehen hatten, so glaubten sie bezaubert zu seyn, wie sie das Ufer des Meers, den Felsen, wo Andromeda angefesselt war, und den Hain der Nereiden an einer kleinen Bucht auf der einen Seite, und den Palast des Königs Cepheus in der Ferne auf der andern, so natürlich vor sich sahen, daß sie geschworen hätten, es sey alles wirklich und wahrhaftig so, wie es sich darstellte. Da nun überdies die Musik vollkommen nach dem Sinn des Dichters, und also das alles war, was die Musik des Nomophylax Gryllus — nicht war; da sie immer gerad aufs Herz wirkte, und ungeachtet der größten Einfalt und Singbarkeit doch immer neu und

über-

überraschend war: so brachte alles dieß, mit der Lebhaftigkeit und Wahrheit der Declamation und Pantomime, und mit der Schönheit der Stimmen und des Vortrags, einen Grad von Täuschung bey den guten Abderiten hervor, wie sie noch in keinem Schauspiel erfahren hatten. Sie vergaßen gänzlich, daß sie in ihrem Nationaltheater saßen; glaubten unvermerkt mitten in der wirklichen Scene der Handlung zu seyn, nahmen Antheil an dem Glück und Unglück der handelnden Personen, als ob es ihre nächsten Blutsfreunde gewesen wären, betrübten und ängstigten sich, hofften und fürchteten, liebten und haßten, weinten und lachten, wie es dem Zauberer, unter dessen Gewalt sie waren, gefiel, — kurz, die Andromeda wirkte so außerordentlich auf sie, daß Euripides selbst gestand, noch niemals des Schauspiels einer so vollkommnen Empfindsamkeit genossen zu haben.

Wir bitten — in Parenthesi — die empfindsamen Frauenzimmerchen und Jüngelchen unsrer von lauter Empfindsamkeit

samkeit höchst unempfindsamen Zeit sehr um Verzeihung! — aber es war in der That unsre Meynung nicht, durch diesen Zug der außerordentlichen Empfindsamkeit der Abderiten — Ihnen einen Stich zu geben — und gleichsam dadurch einigen Zweifel gegen ihren guten Verstand bey Ihnen selbst oder bey andern Leuten zu erwecken. — In ganzem Ernst, wir erzählen die Sache blos wie sie sich zutrug; und wem eine so große Empfindsamkeit an Abderiten befremdlich vorkommt, den ersuchen wir höflichst — zu bedenken, daß sie, bey aller ihrer Abderitheit, am Ende doch Menschen waren wie andre; ja, in gewissem Sinn, nur desto mehr Menschen — je mehr Abderiten sie waren. Denn gerade ihre Abderitheit machte, daß es eben so leicht war, sie zu betrügen, als die Vögel, die in die gemalten Trauben des Zeuxis hineinpickten; indem sie sich jedem Eindruck, besonders den Illusionen der Kunst, viel ungewahrsamer und treuherziger überliessen, als feinere und kältere, folglich auch

geschen-

geſcheutere Leute zu thun pflegen, als welche man ſo leicht nicht verhindern kann, durch jeden Zauberdunſt, den man um ſie her macht, durchzuſehen.

Uebrigens macht der Verfaſſer dieſer Geſchichte hier die Anmerkung: Die groſſe Diſpoſition der Abderiten, ſich von den Künſten der Einbildungskraft und der Nachahmung täuſchen zu laſſen, ſey eben nicht das, was er am wenigſten an ihnen liebe. Er mag aber wohl dazu ſeine beſondern Urſachen gehabt haben.

In der That haben Dichter, Tonkünſtler, Maler, einem aufgeklärten und verfeinerten Publico gegenüber ſchlimmes Spiel; und juſt die eingebildeten Kenner, die unter einem ſolchen Publico immer den größten Haufen ausmachen, ſind am ſchwerſten zu befriedigen. Anſtatt der Einwirkung ſtill zu halten, thut man alles, was man kann, um ſie zu verhindern. Anſtatt zu genießen, was da iſt, raiſonnirt man darüber, was da ſeyn könnte. Anſtatt ſich zur Illuſion zu bequemen,

quemen, *) wo die Vernichtung des Zaubers zu nichts dienen kann, als uns eines Vergnügens zu berauben: setzt man ich weiß nicht welche kindische Ehre darinn, den Philosophen zur Unzeit zu machen, zwingt sich zu lachen, wo Leute, die sich ihrem natürlichen Gefühl überlassen, Thränen im Auge haben, und, wo diese lachen, die Nase aufzurümpfen, um sich das Ansehen zu geben, als ob man zu stark oder zu fein oder zu gelehrt sey, um sich von so was aus seinem Gleichgewicht setzen zu lassen. —

Aber auch die wirklichen Kenner verkümmern sich selbst den Genuß, den sie von tausend Dingen, die in ihrer Art gut sind, haben könnten, durch Vergleichungen derselben mit Dingen anderer Art;

*) Es versteht sich von selbst, daß der Dichter das Seinige gethan haben muß, um die Illusion zu bewirken und zu unterhalten; denn sonst hat er freylich kein Recht, von uns zu verlangen, daß wir, ihm zu gefallen, thun sollen, als ob wir sähen, was er uns nicht zeigt, fühlten, was er uns nicht fühlen macht, u. s. w.

Art; Vergleichungen, die meiſtens ungerecht und immer wider unſern eignen Vortheil ſind. Denn das, was unſre Eitelkeit dabey gewinnt, ein Vergnügen zu verachten, iſt doch immer nur ein Schatten, nach welchem wir ſchnappen, indem uns das Wirkliche entgeht.

Wir finden daher, daß es allezeit unter noch rohen Menſchen war, wo die Söhne des Muſengottes jene großen Wunder thaten, wovon man noch immer ſpricht, ohne recht zu wiſſen was man ſagt. Die Wälder in Thracien tanzten zur Leyer des Orpheus, und die wilden Thiere ſchmiegten ſich zu ſeinen Füßen, nicht weil er — ein Halbgott war, ſondern weil die Thracier — Bären waren; nicht, weil er übermenſchlich ſang, ſondern weil ſeine Zuhörer wie bloße Naturmenſchen hörten; kurz, aus eben dem Grunde, warum (nach Forſters Bericht) eine ſchottiſche Sackpfeife die guten Seelen von Tahiti in Entzücken ſetzte.

Die Anwendung dieſer nicht ſehr neuen, aber ſehr praktiſchen Bemerkung, die man

ſo oft gehört hat, und doch faſt immer aus der Acht läßt, wird der geneigte Leſer ſelbſt machen, wenn's ihm beliebt. Unſer eigen Gewiſſen mag uns ſagen, ob und in wie fern wir in andern Dingen, mehr oder weniger, Thracier und Abderiten ſind: aber wenn wir's in dieſem einzigen Puncte wären, ſo möcht' es nur deſto beſſer für uns — und freylich auch für den größten Theil unſrer poetiſchen Sackpfeifer, ſeyn.

Zwölftes Kapitel.

Wie ganz Abdera vor Bewunderung und Entzücken über die Andromeda des Euripides zu Narren wurden. Philoſophiſchkritiſcher Verſuch über dieſe ſeltſame Art von Phreneſie, welche bey den Alten insgemein die abderiſche Krankheit genannt wird — den Geſchichtſchreibern ergebenſt zugeeignet.

Als der Vorhang gefallen war, ſahen die Abderiten noch immer mit offnem Aug und Munde nach dem Schauplatz hin;

hin; und so groß war ihre Verzückung, daß sie nicht nur ihrer gewöhnlichen Frage, wie hat Ihnen das Stück gefallen? vergaßen, sondern sogar des Klatschens vergessen haben würden, wenn Salabanda und Onolaus (die bey der allgemeinen Stille am ersten wieder zu sich selbst kamen) nicht eilends diesem Mangel abgeholfen, und dadurch ihren Mitbürgern die Beschämung erspart hätten, gerade zum erstenmale, wo sie wirklich Ursache dazu hatten, nicht geklatscht zu haben. Aber dafür brachten sie auch das Versäumte mit Wucher ein. Denn sobald der Anfang gemacht war, wurde so laut und so lange geklatscht, bis kein Mensch mehr seine Hände fühlte. Diejenigen, die nicht mehr konnten, pausirten einen Augenblick, und fiengen dann wieder desto stärker an, bis sie von andern, die inzwischen ausgeruht, wieder abgelöst wurden. Es blieb nicht bey diesem lärmenden Ausbruch ihres Beyfalls. Die guten Abderiten waren so voll von dem, was sie gehört und gesehen hatten, daß sie sich genöthi-

get fanden, ihrer Repletion noch auf andere Weise Luft zu machen. Verschiedene blieben im Nachhausegehen auf öffentlicher Straße stehen, und declamirten überlaut die Stellen des Stücks, wovon sie am stärksten gerührt worden waren. Andre, bey denen die Leidenschaft so hoch gestiegen war, daß sie singen mußten, fiengen zu singen an, und wiederholten, wohl oder übel, was sie von den schönsten Arien im Gedächtniß behalten hatten. Unvermerkt wurde, wie es bey solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, der Paroxysmus allgemein; eine Fee schien ihren Stab über Abdera ausgereckt, und alle seine Einwohner in Komödianten und Sänger verwandelt zu haben. Alles was Odem hatte sprach, sang, trallerte, leyerte und pfiff, wachend und schlafend, viele Tage lang nichts als Stellen aus der Andromeda des Euripides. Wo man hin kam, hörte man die große Arie — O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor u. s. w. und sie wurde so lange gesungen, bis von der ursprünglichen Melodie

lobie gar nichts mehr übrig war, und die Handwerksburſche, zu denen ſie endlich herabſank, ſie bey Nacht auf der Straße nach eigner Melodie brüllten.

Wenn der Rath nicht (wie ſo viele andre, die uns von Weiſen gegeben werden) den einzigen Fehler hätte — daß er nicht praktikabel iſt, ſo würden wir eilen was wir könnten, allen Menſchen den Rath zu geben, niemals von irgend einer Begebenheit, die ihnen erzählt wird, ein Wort zu glauben. Denn unzählige Erfahrungen, die wir hierüber ſeit mehr als dreyßig Jahren gemacht, haben uns überzeugt, daß an allen ſolchen Erzählungen ordentlicher Weiſe kein Wort wahr iſt; und wir wiſſen uns in ganzem Ernſt nicht eines einzigen Falles zu beſinnen, wo eine Sache, wiewohl ſie ſich erſt vor wenigen Stunden zugetragen, nicht von jedem, der ſie erzählte, anders, und alſo (weil doch ein Ding nur auf eine Art wahr iſt) von jedem falſch erzählt worden wäre.

Da es dieſe Bewandtniß mit Dingen hat, die zu unſrer Zeit, an dem Ort un-

ſers Aufenthalts, und beynahe vor unſern ſichtlichen Augen geſchehen: ſo kann man leicht ermeſſen, wie es um die hiſtoriſche Treue und Zuverläßigkeit ſolcher Begebenheiten ſtehen müſſe, die ſich vor langer Zeit zugetragen, und für die wir keine andre Gewähr haben, als was uns davon in geſchriebenen oder gedruckten Büchern weißgemacht wird. Weiß der liebe Gott, wie ſie da der armen ehrlichen Wahrheit mitſpielen, und was von ihr übrig bleiben kann, wenn ſie ein paar tauſend Jahre lang durch alle die verfälſchenden Mediums von Traditionen, Chroniken, Jahrbüchern, pragmatiſchen Geſchichten, kurzen Inbegriffen, hiſtoriſchen Wörterbüchern, Anekdotenſammlungen u. ſ. w., und durch ſo manche gewaſchne oder ungewaſchne Hände von Schreibern und Abſchreibern, Setzern und Ueberſetzern, Cenſoren und Correctoren ꝛc. durchgebeutelt, geſeigt und gepreßt worden iſt! Ich meines Orts bin durch die genauere Betrachtung dieſer Umſtände ſchon lange bewogen worden, ein Gelübde zu thun, kei-

ne andre Geſchichte zu ſchreiben, als von Perſonen, an deren Exiſtenz — und von Begebenheiten, an deren Zuverläßigkeit — keinem Menſchen in der Welt etwas gelegen ſeyn kann.

Was mich zu dieſer kleinen Expectoration veranlaßt, iſt gerade die Begebenheit, die wir vor uns haben, und die von den verſchiedenen Schriftſtellern, welche ihrer Erwähnung thun, ſo ſeltſam behandelt und mißhandelt worden iſt, als ein gutherziger nichts Arges wähnender Leſer ſich kaum vorſtellen kann.

Da iſt nun, zum Exempel, dieſer Yorik, dieſer Erfinder, Vater, Protoplaſtus und Prototypus aller empfindſamen Reiſen und empfindelnden Wandersleute, die ohne Beutel und Taſche, ja ohne nur ein paar Schuhſolen darüber abgenutzt zu haben, empfindſame Reiſen, wer weiß wohin, blos in der Abſicht gethan haben, mit deren Beſchreibung ihre Bier- und Tabaksrechnung zu ſaldiren — ich ſage, da iſt nun dieſer Yorik, der, um ein hübſches Kapitelchen in ſein berühmtes Sentimen-

timental Journey daraus zu machen, dieſe nämliche Begebenheit ſo accommodirt hat, daß ſie zwar ſo wunderbar und abentheuerlich als ein Feenmährchen worden iſt, aber auch darüber alle ihre individuelle Wahrheit, und ſogar alle abderitiſche Familienähnlichkeit verloren hat.

Man höre nur an! — „Die Stadt Abdera (ſagt er) war die ſchändlichſte und gottloſeſte Stadt in ganz Thracien — wimmelte und brudelte von Giftmiſcherey, Verſchwörungen, Meuchelmord, Schmähſchriften, Pasquillen und Tumult. Bey hellem Tage war man ſeines Lebens nicht ſicher; bey Nacht wars noch ärger. Nun begab ſichs (fährt er fort), als der Gräuel aufs höchſte geſtiegen war, daß man zu Abdera die Andromeda des Euripides vorſtellte. Sie gefiel allen Zuſchauern; aber von allen Stellen, die dem Volke gefielen, wirkten keine ſtärker auf ſeine Imagination als die zärtlichen Naturzüge, die der Dichter in die rührende Rede des Perſeus verwebt hatte —

O du,

O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!

Alle Welt sprach den folgenden Tag in Jamben, und von nichts als der rührenden Anrede des Perseus: O Amor, du der Götter und der Menschen Herrscher! *) — In jeder Gasse von Abdera, in jedem Hause: „O Amor, O Amor“! — In jedem Munde u. s. w. nichts als: O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! Das Feuer griff um sich, und die ganze Stadt, gleich dem Herzen eines einzigen Mannes, öffnete sich der Liebe. Kein Drogist konnte einen Scrupel

*) Aufrichtig zu reden, dieser Vers ist der einzige rührende in dem ganzen Fragment der Rede des Perseus, das zufälliger Weise noch vorhanden ist, wie unsre des Griechischen kundige Leser selbst urtheilen mögen — denn so lauten die Worte:

Αλλ' ὦ τυραννε Θεων τε κἀνθρωπων, Ερως,
Η μη διδασκε τα κακα φαινεσθαι καλα,
Η τοις ερωσιν, ὡν συ δημιουργος ει,
Μοχθουσι μοχθος ευτυχως συνεκπονει, κ. τ. λ.

zel Nieſewurz los werden — kein Waffenſchmied hatte das Herz, ein einziges Werkzeug des Todes zu ſchmieden — Freundſchaft und Tugend begegneten ſich auf den Gaſſen — das goldne Alter kehrte zurück, und ſchwebte über der Stadt Abdera. Jeder Abderit nahm ſein Haberrohr, und jede Abderitinn verließ ihr Purpurgewebe, und ſetzte ſich keuſch und horchte auf den Geſang.“

In der That ein ſehr ſchönes Kapitelchen! Alle jungen Knaben und Mädel fanden es delicios — „O Amor, Amor! der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor!“ — Und daß ein einziger Vers aus dem Euripides — ein Vers, wie wahrlich — bey beyden Ohren des Königs Midas! — der geringſte unter euern Haberrohrſängern ſich alle Augenblicke zwanzig auf einem Beine ſtehend zu machen getrauen kann — ein Wunder gewirkt haben ſoll, das alle Prieſter, Propheten und Weiſen der ganzen Welt mit geſammter Hand nicht im Stande geweſen ſind, nur ein einzigesmal zu bewirken

ken — das Wunder, eine ſo ſchändliche, heilloſe und gottesvergeſſene Stadt und Republik, wie Abdera geweſen ſeyn ſoll, auf einmal in ein unſchuldiges, liebevolles Arkadien zu verwandeln — das gefällt freylich den gauchhaarigten, empfindſamen, geelſchnäblichten Turteltäubchen und Turteltaubern! Nur Schade, wie geſagt, daß am ganzen Hiſtörchen, ſo wie es Bruder Yorik erzählt, kein wahres Wort iſt.

Das ganze Geheimniß iſt: der wunderliche Menſch war verliebt, als er ſich das alles einbildete; und ſo ſchrieb er (wie es jedem ehrlichen Amoroſo und Virtuoſo, Steckenpferdler und Mondritter zu gehen pflegt) alles, was er ſich einbildete, für Wahrheit hin. Nur iſts nicht hübſch an ihm, daß er — um ſeinem Leibgötzen und Fetiſch, Amor, ein deſto größeres Compliment zu machen — den armen Abderiten das Aergſte nachſagt, was ſich von Menſchen denken und ſagen läßt. Aber das ganze griechiſche und römiſche Alterthum ſoll auftreten und zeugen, ob jemals

so etwas auf die guten Leute gebracht worden sey! Sie hatten freylich, wie man weiß, ihre Launen und Mucken, und was man im eigentlichen Verstande Klugheit und Weisheit nennt, war nie ihre Sache gewesen; aber ihre Stadt deswegen zu einer Mördergrube zu machen, das geht ein wenig über die Grenzen der berüchtigten Dichterfreyheit, die (so einen großen Tummelplatz man ihr auch immer zugestehen will) doch am Ende, wie alle andere Dinge in der Welt, ihre Grenzen haben muß.

Lucian von Samosata, im Eingang seines berühmten Büchleins, wie man die Geschichte schreiben müßte — wenn man könnte, erzählt die Sache ganz anders, wiewohl, mit seiner Erlaubniß, nicht viel richtiger als Yorik. Er muß, wie es scheint, etwas vom König Archelaus und von der Andromeda des Euripides und von der seltsamen Schwärmerey, die sich der Abderiten bemächtigte, gehört haben; und daß man zuletzt genöthiget war, den Hippokrates zu Hülfe zu rufen,

damit

damit er alles zu Abdera wieder ins alte Gleis ſetzen möchte — Und nun ſehe man einmal, wie der Mann das alles durch einander wirft! — „Der Komödiant Archelaus (der damals ſo viel war, als wenn man bey uns Brokmann, oder Schröter, oder, ne vous déplaiſe, der deutſche Garrik ſagt) — dieſer Archelaus kam in den Tagen des Königs Lyſimachus nach Abdera, und gab die Andromeda des Euripides. Es war juſt ein außerordentlich heißer Sommertag. Die Sonne brannte den Abderiten auf ihre Köpfe, die wahrlich ohnehin ſchon warm genug waren. Die ganze Stadt brachte ein ſtarkes Fieber aus der Komödie nach Hauſe. Am ſiebenten Tage brach ſich bey den Meiſten die Krankheit entweder durch heftiges Naſenbluten oder einen ſtarken Schweiß; hingegen blieb ihnen eine ſeltſame Art von Zufall davon zurück. Denn wie das Fieber vorbey war, überfiel ſie alleſammt ein unwiderſtehlicher Drang, tragiſche Verſe zu declamiren. Sie ſprachen in lauter Jamben, ſchrien, wo ſie ſtunden und gien-

gen, aus vollem Halſe ganze Tiraden aus der Andromeda daher, ſangen den Monologen des Perſeus“ u. ſ. w.

Lucian, nach ſeiner ſpöttiſchen Art, macht ſich ſehr luſtig mit der Vorſtellung, wie närriſch es ausgeſehen haben müſſe, alle Straßen in Abdera von bleichen, entbauchten, und vom ſiebentägigen Fieber ausgemergelten Tragikern wimmeln zu ſehn, die aus allen ihren Leibeskräften, „Du aber, der Götter und der Menſchen Herrſcher Amor,“ u. ſ. w. geſungen; und er verſichert, dieſe Epidemie habe ſo lange gedauert, bis der Winter und eine eingefallne große Kälte dem Unweſen endlich ein Ende gemacht.

Man muß geſtehen, Lucians Art, den Hergang zu erzählen, hat vor der yorikiſchen vieles voraus. Denn ſo ſeltſam dieſes abderitiſche Fieber ſcheinen mag, ſo werden doch alle Aerzte geſtehen, daß es wenigſtens möglich, und alle Dichter, daß es charaktermäßig iſt. Es gilt alſo davon, was die Italiäner zu ſagen pflegen: ſe non è vero, è ben trovato. Aber

wahr

wahr iſts freylich nicht; wie ſchon aus dem einzigen Umſtand erhellt, daß um die Zeit, da ſich dieſe Begebenheit in Abdera zugetragen haben ſoll, eigentlich kein Abdera mehr war, weil die Abderiten ſchon einige Jahre zuvor ausgezogen waren, und ihre Stadt den Fröſchen und Ratten überlaſſen hatten.

Kurz, die Sache begab ſich — wie wir ſie erzählt haben; und wenn man den Paroxysmus, der die Abderiten nach der Andromeda des Euripides überfiel, ein Fieber nennen will: ſo war es wenigſtens von keiner andern Art als das Schauſpielfieber, womit wir bis auf dieſen Tag manche Städte unſers werthen deutſchen Vaterlandes behaftet ſehen. Das Uebel lag nicht ſowohl im Blute, als in der Abderitheit der guten Leute überhaupt.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß es bey einigen, bey denen es mehr Zunder und Nahrung als bey andern finden mochte, ernſthaft genug wurde, um des Arztes zu bedürfen — woraus denn vermuthlich in der Folge der Irrthum Lucians

cians entſtanden ſeyn mag, die ganze Sache für eine Art von hitzigem Fieber zu halten. Zum Glücke befand ſich Hippokrates noch in der Nähe; und da er die Natur der Abderiten ſchon ziemlich kennen gelernt hatte: ſo ſetzten etliche Pfund Nieſewurz alles in kurzem wieder in den alten Stand — d. i. die Abderiten hörten auf: „O du, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor!“ zu ſingen, und waren nun ſammt und ſonders wieder — ſo weiſe als zuvor.

Geſchichte der Abderiten

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil,

der das vierte und fünfte Buch und den Schlüſſel enthält.

Neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1781.

W.; C[hristoph] M[artin]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1149 IV ° 1897

Die Abderiten.

Viertes Buch,

oder

der Proceß um des Esels Schatten.

Erstes Kapitel.

Veranlassung des Processes, und Facti Species.

Der Periodus fatalis der Stadt Abdera schien endlich gekommen zu seyn. Kaum hatten sie sich von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter- und Menschenherrscher Amor heimgesucht hat-

te, wieder ein wenig erholt; kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa mit einander auf den Straßen; kaum verkauften die Drogisten wieder ihre Nieswurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Rappiere und Transchirmesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Purpurgewebe, und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiednen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen: als die Schicksalsgöttinnen, ganz ingeheim, aus dem schaalsten, dünsten, unhaltbarsten Stoff, der jemals von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinnste von Abentheuern, Händeln, Verbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Partheyen, und anderm Unrath herauszogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt und umsponnen wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer in Flammen gerieth, diese berühmte Stadt darüber beynahe, und vielleicht gänzlich,

zu

zu Grunde gegangen wäre, wofern sie, nach des Schicksals Schluß, durch eine geringere Ursache als — Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

Die Sache fieng sich (wie alle große Weltbegebenheiten) mit einer sehr geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser Zahnarzt, Namens Struthion, von Geburt und Vorältern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profeßion war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Theil des mittäglichen Thracien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Contribution zu setzen, war, daß er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken auf mehr als dreyßig Meilen in der Runde bereisete, wo er, neben seinem Zahnpulver und seinen Zahntincturen, gelegenheitlich auch verschiedene Arcana wider Milz- und Mutterbeschwerungen, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vortheil absetzte. Er hatte zu

dieſem Ende eine eigene Eſelinn im Stalle, welche bey ſolchen Gelegenheiten zugleich mit ſeiner eignen kurzdicken Perſon, und mit einem großen Queerſack voll Arzneyen und Victualien beladen wurde. Nun begab ſichs einsmals, da er den Jahrmarkt zu Gerania beſuchen ſollte, daß ſeine Eſelinn Abends zuvor ein Füllen geworfen hatte, folglich nicht im Stande war, die Reiſe mitzumachen. Struthion miethete ſich alſo einen andern Eſel, bis zum Ort, wo er ſein erſtes Nachtlager nehmen wollte; und der Eigenthümer begleitete ihn zu Fuß, um das laſtbare Thier zu beſorgen und wieder nach Hauſe zu reiten. Der Weg gieng über eine groſſe Haide. Es war mitten im Sommer, und die Hitze dieſen Tag ſehr groß. Der Zahnarzt, dem ſie unerträglich zu werden anfieng, ſah ſich lechzend nach einem Schattenplatz um, wo er einen Augenblick abſteigen, und etwas friſche Luft ſchöpfen könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer ſchattengebender Gegenſtand zu ſehen. Endlich,

als

als er seinem Leibe keinen Rath wußte, machte er Halt, stieg ab, und setzte sich in den Schatten des Esels.

Nu, Herr, was macht Ihr da, sagte der Eseltreiber, was soll das? —

Ich setze mich ein wenig in den Schatten, versetzte Struthion, denn die Sonne giebt mir ganz unleidlich auf den Schädel.

Nä, mein guter Herr, erwiederte der andre, so haben wir nicht gehandelt! Ich vermiethete euch den Esel, aber des Schattens wurde mit keinem Wort dabey gedacht.

I, sagte der Zahnarzt lachend, der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich.

Ey, beym Jason! das versteht sich nicht, rief der Eselmann ganz trotzig; ein anders ist der Esel, ein anders ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemiethet. Hättet Ihr den Schatten auch dazu miethen wollen, so hättet Ihrs sagen müssen. Mit einem Wort, Herr, steht auf, und setzt

Eure Reiſe fort, oder bezahlt mir für des Eſels Schatten was billig iſt.

Was, ſchrie der Zahnarzt, ich habe für den Eſel bezahlt, und ſoll itzt auch noch für ſeinen Schatten bezahlen? Nennt mich ſelbſt einen dreydoppelten Eſel, wenn ich das thue! Der Eſel iſt einmal für dieſen ganzen Tag mein, und ich will mich in ſeinen Schatten ſetzen, ſo oft mirs beliebt, und darinn ſitzen bleiben, ſo lange mirs beliebt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen!

Iſt das im Ernſt Eure Meynung? fragte der andre mit der ganzen Kaltblütigkeit eines thraciſchen Eſeltreibers.

In ganzem Ernſte, verſetzte Struthion.

So komm der Herr nur gleich ſtehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit, ſagte jener, da wollen wir ſehen, wer von uns beyden Recht behalten wird. So wahr Priapus mir und meinem Eſel gnädig ſey, ich will ſehen, wer mir den Schatten meines Eſels wider meinen Willen abtrotzen ſoll!

Der Zahnarzt hatte groſse Luſt, den Eſeltreiber durch die Stärke ſeines Arms zur Gebühr zu weiſen. Schon ballte er ſeine Fauſt zuſammen, ſchon hob ſich ſein kurzer Arm: aber als er ſeinen Mann genauer betrachtete, fand er für beſſer, ihn — allmählig wieder ſinken zu laſſen, und es noch einmal mit gelindern Vorſtellungen zu verſuchen. Aber er verlor ſeinen Athem dabey. Der ungeſchlachte Menſch beſtand darauf, daß er für den Schatten ſeines Eſels bezahlt ſeyn wollte; und da Struthion eben ſo hartnäckig dabey blieb, nicht bezahlen zu wollen: ſo war zuletzt kein andrer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren, und die Sache bey dem Stadtrichter anhängig zu machen.

Zweytes Kapitel.

Verhandlung vor dem Stadtrichter Philippides.

Der Stadtrichter Philippides, vor den alle Händel dieser Art in erster Instanz gebracht werden mußten, war ein Mann von vielen guten Eigenschaften; ein ehrbarer, nüchterner, seinem Amte fleißig vorstehender Mann, der jedermann mit großer Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Bescheid gab, und im allgemeinen Ruf stund, daß er unbestechlich sey. Ueberdies war er ein guter Musikus, sammelte Naturalien, hatte einige Schauspiele gemacht, die, nach Gewohnheit der Stadt, sehr wohl gefallen hatten, und war beynahe gewiß, beym ersten Erledigungsfalle Nomophylax zu werden.

Zu allen diesen Verdiensten hatte der gute Philippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und das war: daß, so oft

zwo Partheyen vor ihn kamen, ihm allemal derjenige Recht zu haben schien, der zuletzt gesprochen hatte. Die Abderiten waren so dumm nicht, daß sie das nicht gemerkt hätten: aber sie glaubten, daß man einem Manne, der so viele gute Eigenschaften besitze, einen einzigen Fehler leicht zu gut halten könne. Ja, sagten sie, wenn Philippides diesen Fehler nicht hätte, er wäre der beste Stadtrichter, den Abdera jemals gesehen hat. — Indessen hatte doch der Umstand, daß dem ehrlichen Manne immer beyde Partheyen Recht zu haben schienen, natürlicher Weise die gute Folge, daß er nichts angelegners hatte, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und so würde die Blödigkeit des guten Philippides ein wahrer Segen für Abdera gewesen seyn, wenn die Wachsamkeit der Sykophanten, denen mit seiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung fast in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Eſeltreiber Anthrax kamen alſo brennend vor dieſen würdigen Stadtrichter gelaufen, und brachten beyde zugleich mit groſſem Geſchrey ihre Klage vor. Er hörte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Langmuth an; und, da ſie endlich fertig oder des Schreyens müde waren, zuckte er die Achſeln, und der Handel däuchte ihm einer der verworrenſten, die ihm jemals vorgekommen. Und wer von euch beyden iſt denn eigentlich der Kläger, fragte er?

Ich klage gegen den Eſelmann, antwortete Struthion, daß er unſern Contract gebrochen hat.

Und ich, ſagte dieſer, klage gegen den Zahnarzt, daß er ſich ohnentgeltlich einer Sache angemaßt hat, die ich ihm nicht vermiethet hatte.

Da haben wir zween Kläger, ſagte der Stadtrichter, und wo iſt der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmal mit allen Umſtänden — aber einer nach dem andern —

denn,

denn es ist unmöglich, klug daraus zu werden, wenn beyde zugleich schreyen.

Hochgeachter Herr Stadtrichter, sagte der Zahnarzt, ich habe ihm den Gebrauch des Esels auf einen Tag abgemiethet. Es ist wahr, des Esels Schatten wurde dabey nicht erwähnt. Aber wer hat auch jemals erhört, daß bey einer solchen Miethe eine Clausel wegen des Schattens wäre eingeschaltet worden? Es ist ja, beym Herkules, nicht der erste Esel, der zu Abdera vermiethet wird.

Da hat der Herr Recht, sagte der Richter.

Der Esel und sein Schatten gehen mit einander (fuhr Struthion fort); und warum sollte der, der den Esel selbst gemiethet hat, nicht auch den Nießbrauch seines Schattens haben?

Der Schatten ist ein Accessorium, das ist klar, versetzte der Stadtrichter.

Gestrenger Herr, schrie der Eseltreiber, ich bin nur ein gemeiner Mann, und verstehe nichts von euren Arien und Orien. Aber das geben mir meine vier Sinne,

daß

daß ich nicht schuldig bin, meinen Esel umsonst in der Sonne stehen zu lassen, damit sich ein andrer in seinen Schatten setze. Ich habe dem Herrn den Esel vermiethet, und er hat mir die Hälfte voraus bezahlt; das gesteh ich. Aber ein anders ist der Esel, ein anders ist sein Schatten.

Auch wahr, murmelte der Stadtrichter.

Will er diesen haben, so mag er halb so viel dafür bezahlen als für den Esel selbst; denn ich verlange nichts als was billig ist, und ich bitte mir zu meinem Rechte zu verhelfen.

Das Beste, was ihr hierbey thun könnt, sagte Philippides, ist, euch in Güte von einander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, laßt immerhin des Esels Schatten, weils doch nur ein Schatten ist, mit in die Miethe gehen; und Ihr, Herr Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür: so können beyde Theile zufrieden seyn.

Ich

Ich gebe nicht den vierten Theil von einem Blaffert, ſchrie der Zahnarzt, ich verlange mein Recht!

Und ich, ſchrie ſein Gegenpart, beſteh auf dem meinigen. Wenn der Eſel mein iſt, ſo iſt der Schatten auch mein, und ich kann damit als mit meinem Eigenthum ſchalten und walten; und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will: ſo verlang ich itzt das Doppelte, und will ſehen, ob noch Juſtiz in Abdera iſt!

Der Richter war in großer Verlegenheit. Wo iſt denn der Eſel, fragte er endlich, da ihm in der Angſt nichts anders einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen.

Der ſteht unten auf der Gaſſe vor der Thüre.

Führt ihn in den Hof herein, ſagte Philippides.

Der Eigenthümer des Eſels gehorchte mit Freuden; denn er hielt es für ein gutes Zeichen, daß der Richter die Hauptperſon im Spiele ſehen wollte. Der Eſel

wurde herbey geführt. Schade, daß er seine Meynung nicht auch zu der Sache sagen konnte! Aber er stund ganz gelassen da, schaute mit gereckten Ohren erst den beyden Herren, dann seinem Meister ins Gesicht, verzog das Maul, ließ die Ohren wieder sinken, und — sagte kein Wort.

Da seht nun selbst, gnädiger Herr Stadtrichter, rief Anthrax, ob der Schatten eines so schönen, stattlichen Esels nicht seine zwo Drachmen unter Brüdern werth ist, zumal an einem so heißen Tage wie der heutige?

Der Stadtrichter versuchte die Güte noch einmal, und die Partheyen fiengen schon an, es allmählig näher zu geben: als, unglücklicher Weise, Physignathus und Polyphonus, zween von den namhaftesten Sykophanten in Abdera, dazu kamen, und, nachdem sie gehört, wovon die Rede war, der Sache auf einmal eine andere Wendung gaben. Herr Struthion hat das Recht völlig auf seiner Seite, sagte Physignathus, der den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabey

sehr

ſehr hitzigen und eigenſinnigen Mann kannte. Der andre Sykophant, wiewohl ein wenig verdrießlich, daß ihm ſein Handwerksgenoſſe ſo eilfertig zuvorgekommen war, warf einen Seitenblick auf den Eſel, der ihm ein hübſches wohlgenährtes Thier zu ſeyn ſchien, und erklärte ſich ſogleich mit dem gröſten Nachdruck für den Eſeltreiber. Beyde Partheyen wollten nun kein Wort mehr vom Vergleichen hören, und der ehrliche Philippides ſah ſich genöthigt, einen Rechtstag anzuſetzen. Sie begaben ſich nun jeder mit ſeinem Sykophanten nach Hauſe; der Eſel aber, mit ſeinem Schatten als dem Object des Rechtshandels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marſtall gemeiner Stadt Abdera abgeführt.

Drittes Kapitel.

Wie die Partheyen ſich höhern Orts um Unterſtützung bewerben.

Nach dem Stadtrecht der Abderiten wurden alle über Mein und Dein unter den gemeinen Bürgern entſtandne Händel vor einem Gerichte von zwanzig Ehrenmännern abgethan, welche ſich wöchentlich dreymal in der Vorhalle des Tempels der Nemeſis verſammelten. Alles wurde, aus billiger Rückſicht auf die Nahrung der Sykophanten, ſchriftlich vor dieſem Gerichte verhandelt; und weil der Gang der abderitiſchen Juſtiz eine Art von Schneckenlinie beſchrieb, und ſich auch mit der Geſchwindigkeit der Schnecke fortbewegte; zumal die Sykophanten nicht eher zum Beſchließen verbunden waren, bis ſie nichts mehr zu ſagen hatten: ſo währte das Libelliren gemeiniglich ſo lange, als es die Mittel der Partheyen wahrſcheinlicher Weiſe aushalten

halten konnten. Allein dieſesmal kamen ſo viele beſondere Urſachen zuſammen, der Sache einen ſchnellern Schwung zu geben, daß man ſich nicht darüber zu verwundern hat, wenn der Proceß über des Eſels Schatten binnen weniger als vier Monaten ſchon ſo weit gediehen war, daß nun am nächſten Gerichtstage das Endurtheil erfolgen ſollte.

Ein Rechtshandel über eines Eſels Schatten würde ſonder Zweifel in jeder Stadt der Welt Aufſehen machen. Man denke alſo, was er in Abdera thun mußte? Kaum war das Gerüchte davon erſchollen, als von Stund an alle andre Gegenſtände der geſellſchaftlichen Unterhaltung fielen, und jedermann mit eben ſo viel Theilnehmung von dieſem Handel ſprach, als ob er ein Großes dabey zu gewinnen oder zu verlieren hätte. Die einen erklärten ſich für den Zahnarzt, die andern für den Eſeltreiber. Ja, ſogar der Eſel ſelbſt hatte ſeine Freunde, welche dafür hielten, daß derſelbe ganz wohl berechtigt wäre, *interueniendo* einzukom-

men, da er durch die Zumuthung, den Zahnarzt in seinem Schatten sitzen zu lassen, und unterdessen in der brennenden Sonnenhitze zu stehen, offenbar am meisten prägravirt worden sey. Mit einem Worte, der besagte Esel hatte seinen Schatten auf ganz Abdera geworfen, und die Sache wurde mit einer Lebhaftigkeit, einem Eifer, einem Interesse getrieben, die kaum größer hätten seyn können, wenn das Heil gemeiner Stadt und Republik auf dem Spiele gestanden hätte.

Wiewohl nun diese Verfahrungsweise überhaupt niemanden, der die Abderiten aus der vorgehenden wahrhaften Geschichtsklitterung kennen gelernt hat, befremden wird: so glauben wir doch denen Lesern, welche eine Geschichte nur alsdenn recht zu wissen glauben, wenn ihnen das Spiel der Räder und Triebfedern mit dem ganzen Zusammenhang der Ursachen und Folgen einer Begebenheit aufgeschlossen wird — keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen etwas umständlicher erzählen, wie es zugegangen,

daß

daß dieſer Handel — der in ſeinem Urſprung nur zwiſchen Leuten von geringer Erheblichkeit, und über einen äußerſt unerheblichen Gegenſtand vorwaltete — wichtig genug werden konnte, um zuletzt die ganze Republik in ſeinen Strudel hineinzuziehen.

Die ſämmtliche Bürgerſchaft in Abdera war (wie von jeher die meiſten Städte in der Welt) in Zünfte abgetheilt, und vermöge einer alten Obſervanz gehörte der Zahnarzt Struthion in die Schuſterzunft. Der Grund davon war, wie Gründe der Abderiten immer zu ſeyn pflegten, mächtig ſpitzfindig. In den erſten Zeiten der Republik hatte nämlich dieſe Zunft blos die Schuſter und Schuhflicker in ſich begriffen. Nachmals wurden alle Arten von Flickern mit dazu genommen; und ſo kam es, daß in der Folge die Wundärzte, als Menſchenflicker, und ſomit (ob paritatem rationis) alle Arten von Aerzten zu dieſer Zunft geſchlagen wurden. Struthion hatte demnach (blos die Aerzte ausgenommen, mit denen er

immer ſtark über'n Fuß geſpannt war) die ganze löbliche Schuſterzunft, und beſonders alle Schuhflicker, auf ſeiner Seite, die (wie man ſich noch erinnern wird) einen ſehr anſehnlichen Theil der Bürgerſchaft von Abdera ausmachten. Natürlicherweiſe wandte ſich alſo der Zahnarzt vor allen andern ſogleich an ſeinen Vorgeſetzten, den Zunftmeiſter Pfrieme; und dieſer Mann, deſſen patriotiſcher Eifer für die Conſtitution der Republik niemanden unbekannt iſt, erklärte ſich ſogleich mit ſeiner gewöhnlichen Hitze: daß er ſich eher mit ſeinem eigenen Schuſterahl erſtechen, als geſchehen laſſen wollte, daß die Rechte und Freyheiten von Abdera in der Perſon eines ſeiner Zunftverwandten ſo gröblich verletzt würden.

„Billigkeit, ſagte er, iſt das höchſte Recht. Was kann aber billiger ſeyn, als daß derjenige, der einen Baum gepflanzet hat, wiewohl es dabey eigentlich auf die Früchte angeſehen war, nebenher auch den Schatten des Baums genieße? Und warum ſoll das, was von einem

Baume

Baume gilt, nicht eben ſo wohl von einem Eſel gelten? Wo, zum Henker, ſoll es mit unſrer Freyheit hinkommen, wenn einem zünftigen Bürger von Abdera nicht einmal frey ſtehen ſoll, ſich in den Schatten eines Eſels zu ſetzen? Gleich als ob ein Eſelsſchatten vornehmer wäre, als der Schatten des Rathhauſes oder des Jaſontempels, in den ſich ſtellen, ſetzen und legen mag wer da will. Schatten iſt Schatten, er komme von einem Baum oder von einer Ehrenſäule, von einem Eſel oder von Sr. Gnaden dem Archon ſelbſt! Kurz und gut, ſetzte Meiſter Pfrieme hinzu, verlaßt euch auf mich, Herr Struthkon; der Grobian ſoll euch nicht nur den Schatten, ſondern zu eurer gebührenden Satisfazion den Eſel noch obendrein laſſen, oder es müßte weder Freyheit noch Eigenthum mehr in Abdera ſeyn; und dahin ſolls, beym Element! nicht kommen, ſo lang ich der Zunftmeiſter Pfrieme heiſſe!“

Während daß der Zahnarzt ſich der Gunſt eines ſo wichtigen Mannes verſi-

ehert hatte, ließ es der Eseltreiber Anthrax seines Orts auch nicht fehlen, sich um einen Beschützer zu bewerben, der jenem wenigstens das Gleichgewicht halten könnte. Anthrax war eigentlich kein Bürger von Abdera, sondern nur ein Freygelassener, der sich in dem Bezirk des Jasontempels aufhielt; und er stand als ein Schutzverwandter desselben unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Erzpriesters dieses Heroen, der bekanntermaßen zu Abdera göttlich verehrt wurde. Natürlicherweise war also sein erster Gedanke, wie er dazu gelangen könnte, daß der Erzpriester Agathyrsus sich seiner mit Nachdruck annehmen möchte. Allein der Erzpriester Jasons war zu Abdera eine sehr große Person, und ein Eseltreiber konnte schwerlich hoffen, ohne einen besondern Canal den Zutritt zu einem Herrn von diesem Range zu erhalten.

Nach vielen Berathschlagungen mit seinen vertrautesten Freunden wurde endlich folgender Weg beliebt. Seine Frau, Krobyle, war mit einer Putzmacherinn bekannt,

bekannt, deren Bruder der begünstigte Liebhaber des Aufwartmädchens einer gewissen milesischen Tänzerinn war, welche, wie die Rede gieng, bey dem Erzpriester in großen Gnaden stund. Nicht als ob er etwan — wie es zu gehen pflegt — — sonderlich weil die Priester des Jasons unverheirathet seyn mußten — kurz, wie die Welt argwöhnisch ist, man sprach freylich allerley — Aber das Wahre von der Sache ist: der Erzpriester Agathyrsus war ein großer Liebhaber von pantomimischen Solotänzen; und weil er die Tänzerinn, um kein Aergerniß zu geben, nicht bey Tage zu sich kommen lassen wollte: so blieb ihm nichts anders übrig, als sie, mit der erforderlichen Vorsicht, bey Nacht durch eine kleine Gartenthür in sein Cabinet führen zu lassen. Da nun einst gewisse Leute eine dichtverschleyerte Person in der Morgendämmerung wieder herausgehen gesehen hatten: so war das Gemurmel entstanden, als ob es die Tänzerinn gewesen sey, und als ob der Erzpriester eine besondere Freundschaft auf

diese

diese junge Person geworfen habe; welche in der That fähig gewesen wäre, in jedem andern als einem Erzpriester noch etwas mehr zu erregen. — Wie nun dem auch seyn mochte, genug, der Eseltreiber sprach mit seiner Frau, Frau Krobyle mit der Putzmacherinn, die Putzmacherinn mit ihrem Bruder, der Bruder mit dem Aufwartmädchen, und, weil das Aufwartmädchen alles über die Tänzerinn vermochte, von welcher vorausgesetzt wurde, daß sie alles über den Erzpriester vermöge, der alles über die Magnaten von Abdera und — ihre Weiber vermochte: so zweifelte Anthrax keinen Augenblick, seine Sache in die besten Hände von der Welt gelegt zu haben.

Aber unglücklicher Weise zeigte sichs, daß die Favoritinn der Tänzerinn ein Gelübde gethan hatte, ihre Allvermögenheit eben so wenig unentgeltlich auszuleihen, als Anthrax den Schatten seines Esels. Sie hatte eine Art von Taxordnung, vermöge deren der geringste Dienst, den man von ihr verlangte, wenigstens eine Erkenntlich-

kenntlichkeit von vier Drachmen voraus-
ſetzte; und in gegenwärtigem Falle war ihr
um ſo weniger zuzumuthen, auch nur ei-
ne halbe Drachme nachzulaſſen, da ſie ih-
rer Schamhaftigkeit eine ſo große Gewalt
anthun ſollte, eine Sache zu empfehlen,
worinn ein Eſel die Hauptfigur war.
Kurz, die Iris beſtand auf vier Drach-
men, welches juſt doppelt ſo viel war,
als der arme Teufel, im glücklichſten Fal-
le, mit ſeinem Proceß zu gewinnen hatte.
Er ſah ſich alſo wieder in der vorigen Ver-
legenheit. Denn wie konnte ein ſchlech-
ter Eſeltreiber hoffen, ohne eine haltbare-
re Stütze als die Gerechtigkeit ſeiner Sa-
che, gegen einen Gegner zu beſtehen, der
von einer ganzen Zunft unterſtützt wurde,
und ſich überall rühmte, daß er den Sieg
bereits in Händen habe?

Endlich beſann ſich der ehrliche An-
thrax eines Mittels, wie er vielleicht den
Erzprieſter ohne Dazwiſchenkunft der Tän-
zerinn und ihres Aufwartmädchens auf
ſeine Seite bringen könnte. Das Beſte
davon däuchte ihm, daß er es nicht weit

zu ſuchen brauchte. Ohne Umſchweife — er hatte eine Tochter, Gorgo genannt, die, in Hoffnung auf eine oder andre Weiſe beym Theater unterzukommen, ganz leidlich Singen und Zitherſpielen gelernt hatte. Das Mädchen war eben keine von den ſchönſten. Aber eine ſchlanke Figur, ein paar große ſchwarze Augen, und die friſche Blume der Jugend erſetzten, ſeinen Gedanken nach, reichlich, was ihrem Geſichte abgieng; und wirklich, wenn ſie ſich tüchtig gewaſchen hatte, ſah ſie in ihrem Feſttagsſtaat, mit ihren langen pechſchwarzen Haarzöpfen, und mit einem Blumenſtraus vor dem Buſen ſo ziemlich dem wilden thraciſchen Mädchen Anakreons ähnlich. Da ſich nun bey näherer Erkundigung fand, daß der Erzprieſter Agathyrſus auch ein Liebhaber vom Zitherſpielen und von kleinen Liedern war, deren die junge Gorgo eine große Menge nicht übel zu ſingen wußte: ſo machten ſich Anthrax und Krobyle große Hoffnung, durch das Talent und die Figur ihrer

Toch-

Tochter am kürzeſten zu ihrem Zweck zu kommen.

Anthrax wandte ſich alſo an den Kammerdiener des Erzprieſters, und Krobyle unterrichtete inzwiſchen das Mädchen, wie ſie ſich zu betragen hätte, um, wo möglich, die Sängerinn auszuſtechen, und von der kleinen Gartenthür ausſchließlich Meiſter zu bleiben. Die Sache gieng nach Wunſch. Der Kammerdiener, der durch die Neigung ſeines Herrn zum Neuen und Manchfaltigen nicht ſelten ins Gedränge kam, ergriff dieſe gute Gelegenheit mit beyden Händen; und die junge Gorgo ſpielte ihre Rolle für eine Anfängerinn meiſterlich. Agathyrſus fand eine gewiſſe Miſchung von Naivheit und Muthwillen, und eine Art wilder Grazie bey ihr, die ihn reizte, weil ſie ihm neu war — Kurz, ſie hatte kaum zwey- oder dreymal in ſeinem Cabinette geſungen, ſo erfuhr Anthrax ſchon von ſichrer Hand, daß Agathyrſus ſeine gerechte Sache verſchiedenen Richtern empfohlen, und ſich mit einigem Nachdruck habe verlauten

lauten lassen: wie er nicht gesonnen sey, auch den allergeringsten Schutzverwandten des Jasontempels ein Schlachtopfer der Schikanen des Sykophanten Physignathus und der Partheylichkeit des Zunftmeisters Pfrieme werden zu lassen.

Viertes Kapitel.

Gerichtliche Verhandlung. Relation des Assessor Miltias. Urthel, und was daraus erfolgt.

Inzwischen war nun der Gerichtstag herbeygekommen, da dieser seltsame Handel durch Urthel und Recht entschieden werden sollte. Die Sykophanten hatten in Sachen beschlossen, und die Acten waren einem Referenten, Namens Miltias, übergeben worden, gegen dessen Unpartheylichkeit die Mißgönner des Zahnarztes verschiedenes einzuwenden hatten. Denn es war nicht zu läugnen, daß er mit dem Sykophanten Physignatus

tus sehr vertraut umgieng; und überdies wurde ganz laut davon gesprochen, daß die Dame Struthion *) (die für eine von den hübschen Weibern in ihrer Classe passirte) ihm die gerechte Sache ihres Mannes zu verschiedenenmalen in eigner Person empfohlen habe. Allein da diese Einwendungen auf keinem rechtsbeständigen Grunde beruhten, und der Turnus nun einmal an diesem Miltias war, so blieb es bey der Ordnung.

Miltias trug die Geschichte des Streits so unbefangen, und beydes, sowohl Zweifels- als Entscheidungsgründe, so ausführlich vor, daß die Zuhörer lange nicht merkten, wo er eigentlich hinaus wolle. Er läugnete nicht, daß beyde Partheyen vieles für und wider sich hätten. Auf der

*) Wir wissen wohl, daß dies nicht à la grecque gesprochen ist; aber die Dame Struthion ist wie Frau Damon in unsern Komödien: und was liegt dem Leser daran, wie die Zahnärztinn mit ihrem eignen Namen geheißen haben mag.

der einen Seite scheine nichts klärer, sagte er, als daß derjenige, der den Esel, als das Principale, gemiethet, auch das Accessorium, des Esels Schatten, stillschweigend mit einbedungen habe; oder (falls man auch keinen solchen stillschweigenden Vertrag zugeben wollte) daß der Schatten seinem Körper von selbst folge, und also demjenigen, der die Nutznießung des Esels an sich gebracht, auch der beliebige Gebrauch seines Schattens ohne weitere Beschwerde zustehe; um so mehr, als dem Esel selbst dadurch an seinem Seyn und Wesen nicht das Mindeste benommen werde. Hingegen scheine auf der andern Seite nicht weniger einleuchtend: daß, wiewohl der Schatten weder als ein wesentlicher noch außerwesentlicher Theil des Esels anzusehen sey, folglich von dem Abmiether des letztern keinesweges vermuthet werden könne, daß er jenen zugleich mit diesem stillschweigend habe miethen wollen, gleichwohlen, da besagter Schatten schlechterdings nicht für sich selbst, oder ohne besagten Esel, bestehen könne, und

ein

ein Eſelsſchatten im Grunde nichts anders als ein Schatteneſel ſey, der Eigenthümer des leibhaften Eſels mit gutem Fug auch als Eigenthümer des von jenem ausgehenden Schatteneſels betrachtet, folglich keineswegs angehalten werden könne, letztern ohnentgeltlich an den Abmiether des erſtern zu überlaſſen. Ueberdies, und wenn man auch zugeben wollte, daß der Schatten ein Acceſſorium des mehr erörterten Eſels ſey, ſo könne doch dem Abmiether dadurch noch kein Recht an denſelben zuwachſen: indem er durch den Miethcontract nicht jeden Gebrauch deſſelben, ſondern nur denjenigen, ohne welchen die Abſicht des Contracts, nämlich ſeine vorhabende Reiſe, ohnmöglich erzielt werden könne, an ſich gebracht habe. Allein da ſich unter den Geſetzen der Stadt Abdera keines finde, worinn der vorliegende Fall klar und deutlich enthalten ſey, und das Urtheil alſo lediglich aus der Natur der Sache gezogen werden müſſe: ſo komme es hauptſächlich auf einen Punct an, der von den beyderſeitigen Sykophan-

ten aus der Acht gelassen, oder wenigstens nur obenhin berührt worden, nämlich auf die Frage: ob dasjenige, was man Schatten nenne, unter die gemeinen Dinge, an welche jedermann gleiches Recht hat, oder unter die eigenthümlichen, zu welchen einzelne Personen ein ausschließendes Recht haben, oder erwerben können, zu zählen sey? Da nun, in Ermangelung eines positiven Gesetzes, die Uebereinstimmung und allgemeine Gewohnheit des menschlichen Geschlechts, als ein wahres Orakel der Natur selbst, billig die Kraft eines positiven Gesetzes habe; vermöge dieser allgemeinen Gewohnheit aber die Schatten der Dinge (auch derjenigen, die nicht nur einzelnen Personen, sondern ganzen Gemeinheiten, ja den unsterblichen Göttern selbst eigenthümlich zugehören) bisher aller Orten einem jeden, wer er auch sey, frey, ungehindert und ohnentgeltlich zur Benutzung überlassen worden: so erhelle daraus, daß, ex Consensu et Consuetudine Generis Humani, besagte Schatten,

eben

eben ſo wie freye Luft, Wind und Wetter, fließendes Waſſer, Tag und Nacht, Mondſchein, Dämmerung, und dergleichen mehr, unter die gemeinen Dinge zu rechnen ſeyen, deren Genuß jedem offen ſtehe, und auf welche — in ſo fern etwa beſagter Genuß, unter gewiſſen Umſtänden, etwas Ausſchließendes bey ſich führe — der erſte, der ſich ihrer bemächtige, ein momentanes Beſitzrecht erhalten habe. — Dieſen Satz (zu deſſen Beſtätigung der ſcharfſinnige Miltias eine Menge Inductionen vorbrachte, die wir unſern Leſern erlaſſen wollen) — dieſen Satz zum Grunde gelegt, könne er alſo nicht anders, als dahin ſtimmen: daß der Schatten aller Eſel in Thracien, folglich auch derjenige, der zu vorliegendem Rechtshandel unmittelbaren Anlaß gegeben, eben ſo wenig einen Theil des Eigenthums einer einzelnen Perſon ausmachen könne, als der Schatten des Berges Athos oder des Stadtthurms von Abdera; folglich mehrbeſagter Schatten weder geerbt, noch gekauft, noch inter vivos oder mortis

causa geschenkt, noch vermiethet, noch auf irgend eine andre Art zum Gegenstand eines bürgerlichen Contracts gemacht werden könne; und daß also aus diesen und andern angeführten Gründen, in Sachen des Eseltreibers Anthrax, Klägern, an einem, entgegen und wider den Zahnarzt Struthio, Beklagten, am andern Theil, pcto. des von Beklagten zu Klägers angeblicher Gefährde und Schaden angemaaßten Eselsschatten (saluis tamen melioribus) zu Recht zu erkennen sey: daß Beklagter sich des besagten Schattens zu seinem Gebrauch und Nutzen zu bedienen, wohl befugt gewesen; Kläger aber, Einwendens ungeachtet, nicht nur mit seiner unbefugten Foderung abzuweisen, sondern auch in alle Kosten, wie nicht weniger zum Ersatz alles dem Beklagten verursachten Verlusts und Schadens, nach vorgängiger gerichtlicher Ermäßigung, zu verurtheilen sey. V. R. W.

Wir überlassen es dem geneigten und rechtserfahrnen Leser, über dieses, zwar nur auszugsweise, mitgetheilte Gutachten

ten des weiſen Miltias, nach Belieben, ſeine Betrachtung anzuſtellen. Und da wir in dieſer ganzen Sache uns keines Urtheils anzumaßen, ſondern blos die Stelle eines unpartheyiſchen Geſchichtſchreibers zu vertreten, entſchloſſen ſind: ſo begnügen wir uns, zu berichten, daß es ſeit undenklichen Zeiten eine Obſervanz bey dem Stadtgerichte zu Abdera war, das gutächtliche Urtheil des Referenten jedesmal entweder einhellig, oder doch mit einer großen Mehrheit der Stimmen zu beſtätigen. Wenigſtens hatte man ſeit mehr als hundert Jahren kein Beyſpiel vom Gegentheil geſehen. Es konnte auch, nach Geſtalt der Sachen, nicht wohl anders ſeyn. Denn während der Relation, welche gemeiniglich ſehr lange dauerte, pflegten die Herren Beyſitzer eher alles andre zu thun, als auf die Rationes dubitandi et decidendi des Referenten Acht zu geben. Die meiſten ſtunden auf, guckten zum Fenſter hinaus, oder giengen weg, um in einem Nebenzimmer Kuchen oder kleine Bratwürſte zu frühſtücken, oder

machten einen fliegenden Besuch bey einer guten Freundinn; und die wenigen, welche sitzen blieben, und einigen Theil an der Sache zu nehmen schienen, hatten alle Augenblicke etwas mit ihrem Nachbar zu flüstern, oder schliefen wohl gar überm Zuhören ein. Kurz, es waltete eine Art von stillschweigendem Compromiß auf den Referenten vor, und es geschah blos um der Form willen, daß einige Minuten, eh er zur wirklichen Conclusion kam, sich jedermann wieder auf seinem Platz einfand, um mit gehöriger Feyerlichkeit das abgefaßte Urthel zu bekräftigen. So war es bisher immer, auch bey ziemlich wichtigen Händeln, gehalten worden. Allein dem Proceß über des Esels Schatten widerfuhr die unerhörte Ehre, daß das ganze Gericht beysammen blieb, und (drey bis vier Beysitzer ausgenommen, welche dem Zahnarzt ihre Stimme schon versprochen hatten, und ihr Recht, in der Session zu schlafen, nicht vergeben wollten) jedermann mit aller Aufmerksamkeit zuhörte, die eines so wundervollen Processes

würdig

würdig war; und als die Stimmen gesammelt wurden, fand sich, daß das Urthel nur mit einem Mehr von 12 gegen 8 bekräftiget wurde.

Sogleich nach geschehener Publication ermangelte Polyphonus, der klägerische Sykophant, nicht, seine Stimme zu erheben, und gegen das Urthel, als ungerecht, partheiisch und mit unheilbaren Nullitäten behaftet, an den großen Rath von Abdera zu appelliren. Da der Proceß über eine Sache geführt wurde, die der beschwert zu seyn vermeynte Theil selbst nicht höher als zwo Drachmen geschätzt hatte, und dieses, auch selbst mit Einschluß aller billig mäßigen Kosten und Schaden, noch lange nicht Summa appellabilis war: so erhub sich hierüber ein großer Lerm im Gerichte. Die Minorität erklärte sich, daß es hier gar nicht auf die Summe, sondern auf eine allgemeine Rechtsfrage ankomme, die das Eigenthum betreffe, und noch durch kein Gesetz in Abdera bestimmt sey, folglich, vermöge der Natur der Sache, vor den Gesetzge-

her selbst gebracht werden müsse; als welchem allein es zukomme, in zweifelhaften Fällen dieser Art den Ausspruch zu thun.

Wie es zugegangen, daß der Referent, bey aller seiner Affection zur Sache des Beklagten, nicht daran gedacht, daß die Gönner des Gegentheils sich dieses Vorwandes bedienen würden, die Sache vor den großen Rath zu spielen — davon wissen wir keinen andern Grund anzugeben, als daß er ein Abderit war, und, nach der allgemeinen althergebrachten Gewohnheit seiner Landesleute, jedes Ding nur von einer Seite, und auch da nur ziemlich obenhin, anzusehen pflegte. Doch kann vielleicht noch zu seiner Entschuldigung dienen, daß er einen Theil der letzten Nacht bey einem großen Gastmahl zugebracht, und, als er nach Hause gekommen, der Dame Struthion noch eine ziemlich lange Audienz hatte geben müssen, und also vermuthlich — nicht ausgeschlafen hatte. Genug, nach langem Streiten und Lärmen erklärte sich endlich der Stadtrichter Philippides: daß er, bewandten

Umstän-

Umſtänden nach, nicht umhin könne, die Frage, ob die von Klägern eingewandte Appellation ſtatt finde, vor den Senat zu bringen. Hiermit ſtund er auf; das Gericht gieng ziemlich tumultuariſch auseinander; und beyde Partheyen eilten, ſich mit ihren Freunden, Gönnern und Sykophanten zu berathen, was nun weiter in der Sache anzufangen ſey.

Fünftes Kapitel.

Geſinnungen des Senats. Tugend der ſchönen Gorgo, und ihre Wirkungen. Der Prieſter Strobylus tritt auf, und die Sache wird ernſthafter.

Der Proceß über des Eſels Schatten, der Anfangs die Abderiten blos durch ſeine Ungereimtheit beluſtigt hatte, fieng nun an, eine Sache zu werden, in welche die Gerechtſamen, das Point d'honneur, und allerley Leidenſchaften und Intereſſen verſchiedner zum Theil anſehnlicher

licher Glieder der Republik verwickelt wurden.

Der Zunftmeister Pfrieme hatte seinen Kopf darauf gesetzt, daß sein Zunftangehöriger gewinnen müßte; und da er sich meistens alle Abende in den Versammlungsorten der gemeinen Bürger einfand, hatte er schon beynahe die Hälfte des Volks auf seine Seite gebracht, und sein Anhang nahm täglich zu.

Der Erzpriester hingegen hatte den Handel bisher nicht für wichtig genug gehalten, sein ganzes Ansehn zu Gunsten seines Beschützten anzuwenden. Allein da die Sachen zwischen ihm und der schönen Gorgo ernsthafter zu werden anfiengen, indem sie, anstatt einer gewissen Gelehrigkeit, die er bey ihr zu finden gehofft hatte, einen Widerstand that, dessen man sich zu ihrer Herkunft und Erziehung nicht hätte vermuthen sollen, ja sich sogar vernehmen ließ: „Wie sie Bedenken trage, „ihre Tugend noch einmal den Gefahren „eines Besuchs durch die kleine Garten„thüre auszusetzen“ — so war es ganz natür-

natürlich, daß er nun nicht länger ſäumte, durch den Eifer, womit er die Sache des Vaters zu unterſtützen anfieng, ſich ein näheres Recht an die Dankbarkeit der Tochter zu erwerben.

Der neue Lärm, den der Eſelsproceß durch die Provocation an den großen Rath in der Stadt machte, gab ihm Gelegenheit, mit einigen von den vornehmſten Rathsherren aus der Sache zu ſprechen. „So lächerlich dieſer Handel an ſich ſelbſt ſey, ſagte er, ſo könne doch nicht zugegeben werden, daß ein armer Mann, der unter dem Schutze Jaſons ſtehe, durch eine offenbare Kabale unterdrückt werde. Es komme nicht auf die Veranlaſſung an, die oft zu den wichtigſten Begebenheiten ſehr gering ſey; ſondern auf den Geiſt, womit man die Sache treibe, und auf die Abſichten, die man im Schilde, oder wenigſtens in Petto führe. Die Inſolenz des Sykophanten Phyſignatus, der eigentlich an dieſem ganzen Skandal Schuld habe, müſſe gezüchtigt, und dem herrſchſüchtigen, unverſtändigen

Dema-

Demagogen (dem Zunftmeiſter Pfrieme) noch in Zeiten ein Zügel angeworfen werden, eh es ihm gelinge, die Ariſtokratie gänzlich über den Haufen zu werfen, u. ſ. w.“

Wir müſſen es zur Steuer der Wahrheit ſagen, Anfangs gab es verſchiedene Herren des Raths, welche die Sache ungefähr ſo anſahen, wie ſie anzuſehen war, und es dem Stadtrichter Philippides ſehr verdachten, daß er nicht Sinn genug gehabt, einen ſo ungereimten Zwiſt gleich in der Geburt zu erſticken. Allein unvermerkt änderten ſich die Geſinnungen; und der Schwindelgeiſt, der bereits einen Theil der Bürgerſchaft auf die Köpfe geſtellt hatte, ergriff endlich auch den größern Theil der Rathsherren. Einige fiengen an die Sache für wichtiger anzuſehen, weil ein Mann wie der Erzprieſter Agathyrſus ſich derſelben ſo ernſtlich anzunehmen ſchien. Andre ſetzte die Gefahr, die der Ariſtokratie aus den Unternehmungen des Zunftmeiſters Pfrieme erwachſen könnte, in Unruhe. Verſchiedene ergriffen die

Par-

Parthey des Eſeltreibers blos aus Widerſprechungsgeiſt; andre aus einem wirklichen Gefühl, daß ihm Unrecht geſchehe: und noch andre erklärten ſich für den Zahnarzt, weil gewiſſe Perſonen, mit denen ſie nie einer Meynung ſeyn wollten, ſich für ſeinen Gegner erklärt hatten.

Mit allem dem würde dennoch dieſer geringfügige Handel, ſo ſehr die Abderiten auch — Abderiten waren, niemals eine ſo heftige Gährung in ihrem gemeinen Weſen verurſacht haben, wenn der böſe Dämon dieſer Republik nicht auch den Prieſter Strobylus angeſchürt hätte, ſich, ohne einigen nähern Beruf, als ſeinen unruhigen Geiſt und ſeinen Haß gegen den Erzprieſter Agathyrſus, mit ins Spiel zu miſchen.

Um dies dem geneigten Leſer verſtändlicher zu machen, werden wir die Sache, wie jener alte Dichter ſeine Ilias, *ab ovo* anfangen müſſen; um ſo mehr, als auch gewiſſe Stellen in unſrer Erzählung des Abentheuers mit dem Euripides, und gewiſſe Ausdrücke, die dem Prieſter Strobylus

bylus gegen den Demokrit entfielen, ihr geheimes Licht dadurch erhalten werden.

Sechstes Kapitel.

Verhältniß des Latonentempels zum Tempel des Jasons. Contrast in den Charakteren des Oberpriesters Strobylus und des Erzpriesters Agathyrsus. Strobylus erklärt sich für die Gegenparthey des letztern, und wird von Salabanda unterstützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu spielen anfängt.

Der Dienst der Latona war (wie Strobylus den Euripides versichert hatte) so alt zu Abdera als die Verpflanzung der lycischen Colonie; und die äusserste Einfalt der Bauart ihres kleinen Tempels konnte als eine hinlängliche Bekräftigung dieser Tradition angesehen werden. So unscheinbar dieser Latonentempel war, so gering waren auch die gestifteten Einkünfte ihrer Priesterschaft. Wie aber die Noth erfindsam ist, so hatten die

die Herren ſchon von langem her Mittel gefunden, zu einiger Entſchädigung für die Kargheit ihres ordentlichen Einkommens, den Aberglauben der Abderiten in Contribution zu ſetzen; und da auch dieſes nicht zureichen wollte, hatten ſie es dahin gebracht, daß der Senat (weil er doch von keiner Beſoldungszulage hören wollte) zu Unterhaltung des geheiligten Froſchgrabens gewiſſe Einkünfte ausſetzte, deren größten Theil die billigdenkenden Frösche ihren Verſorgern überließen.

Eine ganz andre Beſchaffenheit hatte es mit dem Tempel des Jaſon, dieſes berühmten Anführers der Argonauten, welchem in Abdera die Ehre der Erhebung in den Götterſtand und eines öffentlichen Dienſtes widerfahren war; ohne daß wir hievon einen andern Grund anzugeben wiſſen, als daß verſchiedne der älteſten und reichſten Familien in Abdera ihr Geſchlechtsregiſter von dieſem Heros ableiteten. Einer von deſſen Enkeln hatte ſich, wie die Tradition ſagte, in dieſer Stadt niedergelaſſen, und war der gemeinſame

Stammvater verschiedener Geschlechter geworden, von welchen einige noch in den Tagen unserer gegenwärtigen Geschichte in voller Blüthe stunden. Dem Andenken des Helden, von dem sie abstammten, zu Ehren hatten sie Anfangs, nach uralтem Gebrauch, nur eine kleine Hauskapelle gestiftet. Mit der Länge der Zeit war eine Art von öffentlichem Tempel daraus geworden, den die Frömmigkeit der Abkömmlinge Jasons nach und nach mit vielen Gütern und Einkünften versehen hatte. Endlich, als Abdera durch Handelschaft und glückliche Zufälle eine der reichsten Städte in Thracien geworden war, entschlossen sich die Jasoniden, ihrem vergötterten Ahnherrn einen Tempel zu erbauen, dessen Schönheit der Republik und ihnen selbst bey der Nachwelt Ehre machen könnte. Der neue Jasonstempel wurde ein herrliches Werk, und machte mit den dazu gehörigen Gebäuden, Gärten, Wohnungen der Priester, Beamten, Schutzverwandten u. s. w. ein ganzes Quartier der Stadt aus. Der Erzprie-

ster

ſter deſſelben mußte allezeit von der älteſten Linie der Jaſoniden ſeyn; und da er, bey ſehr beträchtlichen Einkünften auch die Gerichtsbarkeit über die zu dem Tempel gehörigen Perſonen und Güter ausübte: ſo iſt leicht zu erachten, daß die Oberprieſter der Latona alle dieſe Vorzüge nicht mit gleichgültigen Augen anſehen konnten, und daß zwiſchen dieſen beyden Prälaten eine Eiferſucht obwalten mußte, die auf die Nachfolger forterbte, und bey jeder Gelegenheit in ihrem Betragen ſichtbar wurde.

Der Oberprieſter der Latona wurde zwar als das Haupt der ganzen abderitiſchen Prieſterſchaft angeſehen; allein der Erzprieſter Jaſons ſtand nicht unter ihm, ſondern machte mit ſeinen Untergebenen ein beſonderes Collegium aus, welches, außer der Schutzherrlichkeit der Stadt Abdera, von aller andern Abhänglichkeit frey war. Die Feſte des Latonentempels waren die eigentlichen großen Feſttage der Republik; allein da die Mäßigkeit ſeiner Einkünfte keinen ſonderlichen Aufwand zuließ, ſo war das Feſt des Jaſon, wel-

ches mit ungemeiner Pracht und großen Feyerlichkeiten begangen wurde, in den Augen des Volks, wo nicht das vornehmſte, wenigſtens das, worauf es ſich am meiſten freute; und alle die Ehrerbietung, die man für das Alterthum des Latonendienſtes hegte, und der große Glaube des Pöbels an den Prieſter deſſelben und ſeine heiligen Frösche, konnte doch nicht verhindern, daß die größre Figur, die der Erzprieſter machte, ihm nicht auch einen höhern Grad von Anſehen gegeben haben ſollte. Und wiewohl das gemeine Volk überhaupt mehr Zuneigung zu dem Latonenprieſter trug, ſo wurde doch dieſer Vorzug dadurch wieder überwogen, daß der Jaſonprieſter mit den ariſtokratiſchen Häuſern in einer Verbindung ſtund, die ihm ſo viel Einfluß gab, daß es einem ehrgeizigen Manne an dieſem Platz ein Leichtes geweſen wäre, einen kleinen Tyrannen von Abdera vorzuſtellen.

Zu ſo vielen Urſachen der althergebrachten Eiferſucht und Abneigung zwiſchen den beyden Fürſten der abderitiſchen Kleriſey,

riſey, kam bey Strobylus und Agathyrſus noch ein perſönlicher Widerwille, der eine natürliche Frucht des Contraſts ihrer Sinnesarten war.

Agathyrſus, mehr Weltmann als Prieſter, hatte in der That vom letztern wenig mehr als die Kleidung. Die Liebe zum Vergnügen war ſeine herrſchende Leidenſchaft. Denn, wiewohl es ihm nicht an Stolz fehlte, ſo kann man doch von niemand ſagen, daß er ehrgeizig ſey, ſo lange ſein Ehrgeiz eine andre Leidenſchaft neben ſich herrſchen läßt. Er liebte die Künſte und den vertraulichen Umgang mit Virtuoſen aller Arten, und ſtund in dem Ruf einer von den Prieſtern zu ſeyn, die wenig Glauben an ihre eignen Götter haben. Wenigſtens iſt nicht zu läugnen, daß er öfters ziemlich frey über die Fröſche der Latona ſcherzte; und es war jemand, der es beſchwören wollte, aus ſeinem eignen Munde gehört zu haben: „die Frö„ſche dieſer Göttinn wären ſchon längſt „alle in elende Poeten und abderitiſche „Sänger verwandelt worden.“ — Daß

er mit dem Demokritus in ziemlich gutem Vernehmen lebte, war auch nicht sehr geschickt, seine Orthodoxie zu bestätigen. Kurz, Agathyrsus war ein Mann von gutem Temperament, munterm Kopf und ziemlich freyem Leben; beliebt bey dem abderitischen Adel, noch beliebter bey dem schönen Geschlecht, und — wegen seiner Freygebigkeit und jasonmäßigen Figur — beliebt sogar bey den untersten Classen des Volks.

Nun hätte die Natur, in ihrer launigsten Minute, keinen völligern Antipoden von allem, was Agathyrsus war, machen können, als den Priester Strobylus. Dieser Mann hatte, wie viele seines gleichen, ausfindig gemacht, daß eine in Falten gelegte Miene und ein steifes Wesen unfehlbare Mittel sind, bey dem grossen Haufen für einen weisen und unsträflichen Mann zu gelten. Da er nun von Natur ziemlich sauertöpfisch aussah, so hatte es ihm wenig Mühe gekostet, sich diese Gravität anzugewöhnen, die bey den Meisten weiter nichts beweist, als die

Schwe-

Schwere ihres Witzes und die Ungeschliffenheit ihrer Sitten. Ohne Sinn für das Große und Schöne, war er ein geborner Verächter aller Talente und Künste, die diesen Sinn vorausſetzen; und ſein Haß gegen die Philoſophie war blos eine Maske für den natürlichen Groll eines Dummkopfes gegen alle, die mehr Verſtand und Wiſſenſchaft haben als er. In ſeinen Urtheilen war er ſchief und einſeitig, in ſeinen Meynungen eigenſinnig, im Widerſpruch hitzig und grob, und wo er entweder in ſeiner eignen Perſon oder in den Fröſchen der Latona beleidigt zu ſeyn glaubte, äußerſt rachgierig; aber nichts deſtoweniger bis zur Niederträchtigkeit geſchmeidig, ſobald er eine Sache, an der ihm gelegen war, nicht ohne Hülfe einer Perſon, die er haßte, durchſetzen konnte. Ueberdies ſtand er mit einigem Grund in dem Ruf, daß er mit einer gehörigen Doſe von Dariken und Philippen zu allem in der Welt zu bringen ſey, was mit dem Aeuſſerlichen ſeines Charakters nicht ganz unverträglich war.

Aus so entgegengesetzten Gemüthsarten, und so vielen Veranlassungen zu Neid und Eifersucht auf Seiten des Priesters Strobylus, entsprang nothwendig bey beyden ein wechselseitiger Haß, der den Zwang, den ihnen ihr Stand und Platz auferlegte, mit Mühe ertrug, und nur darinn verschieden war, daß Agathyrsus den Oberpriester zu sehr verachtete, um ihn sehr zu hassen, und dieser jenen zu sehr beneidete, um ihn so herzlich verachten zu können, als er wohl gewünscht hätte.

Zu diesem allem kam noch, daß Agathyrsus, kraft seiner Geburt und ganzen Lage, für die Aristokratie; Strobylus hingegen, ohngeachtet seiner Verhältnisse zu einigen Rathsherren, ein erklärter Freund der Demokratie, und nächst dem Zunftmeister Pfrieme derjenige war, der durch seinen persönlichen Charakter, seine Würde, seine schwärmerische Hitze, und eine gewisse populäre Art von Beredtsamkeit den meisten Einfluß auf den Pöbel hatte.

Man

Man ſieht nun leicht voraus, daß die Sache mit dem Eſelsſchatten oder Schatteneſel nothwendig ernſthafter werden mußte, ſobald ein paar Männer wie die beyden Oberprieſter von Abdera darein verwickelt wurden.

Strobylus hatte, ſo lange der Proceß vor den Stadtrichtern geführt wurde, nicht anders Theil daran genommen, als daß er ſich gelegenheitlich erklärte: er würde an des Zahnarztes Platz eben ſo gehandelt haben. Aber kaum erfuhr er durch die Dame Salabanda, ſeine Nichte, daß Agathyrſus die Sache ſeines in der erſten Inſtanz verurtheilten Schutzverwandten zu ſeiner eignen mache: ſo fühlte er ſich auf einmal berufen, ſich mit an die Spitze der Parthey des Beklagten zu ſtellen, und die Kabale des Zunftmeiſters mit allem Anſehen, das er bey den Rathsherren ſowohl als bey dem Volk hatte, zu unterſtützen.

Salabanda war zu ſehr gewohnt, ihre Hand in allen abderitiſchen Händeln zu haben, als daß ſie unter den letzten geweſen ſeyn ſollte, die in dem gegenwärti-

gen Parthey nahmen. Außer ihrem Verhältniß mit dem Priester Strobylus hatte sie noch eine besondere Ursache, es mit ihm zu halten; eine Ursache, die darum nicht weniger wog, weil sie solche in Petto behielt. Wir haben bey einer andern Gelegenheit erwähnt, daß diese Dame, es sey nun aus blos politischen Absichten, oder daß sich vielleicht auch ein wenig Coquetterie — und wer weiß, ob nicht auch zuweilen das, was man in der neuern französischen Feinenweltsprache das Herz einer Dame nennt, mit einmischen mochte: genug, ausgemacht war es, daß sie immer eine Anzahl demüthiger Sclaven an der Hand hatte, unter denen (wie man glaubte) doch immer wenigstens der eine oder andre wissen müsse, wofür er diene. Die geheime Chronik von Abdera sagte, daß der Erzpriester Agathyrsus eine geraume Zeit die Ehre gehabt, einer von den letztern zu seyn; und in der That kamen eine Menge Umstände zusammen, warum man dieses Gerüchte für etwas mehr als eine bloße Vermuthung halten konnte.

Kurz,

Kurz, die vertrauteſte Freundſchaft hatte ſeit geraumer Zeit unter ihnen obgewaltet, als die Tänzerinn nach Abdera kam, und dem flatterhaften Jaſoniden in kurzem ſo merkwürdig wurde, daß Salabanda endlich nicht länger umhin konnte, ſich ſelbſt für aufgeopfert zu halten.

Agathyrſus beſuchte zwar ihr Haus noch immer auf den Fuß eines alten Bekannten, und die Dame war zu politiſch, um in ihrem äußern Betragen gegen ihn die geringſte Veränderung durchſcheinen zu laſſen. Aber ihr Herz kochte Rache. Sie vergaß nichts, was den Erzprieſter immer tiefer in die Sache verwickeln, und immer in Feuer ſetzen konnte; heimlich aber beleuchtete ſie alle ſeine Schritte und Tritte, und alle großen und kleinen, Vorder- und Hinterthüren, die zu ſeinem Kabinet führen konnten, ſo genau, daß ſie ſeine Intrigue mit der jungen Gorgo gar bald entdeckte, und den Prieſter Strobylus in den Stand ſetzen konnte, den Eifer des Erzprieſters für die Sache des Eſeltreibers in ein eben ſo verhaßtes Licht zu ſtellen,

ſtellen, als ſie ſelbſt unter der Hand bemüht war, ihm einen lächerlichen Anſtrich zu geben.

Agathyrſus, ſo wenig es ihm koſtete, politiſche und ehrgeizige Vortheile dem Intereſſe ſeiner Vergnügungen aufzuopfern, hatte doch Augenblicke, wo der kleinſte Widerſtand in einer Sache, an der ihm im Grunde gar nichts gelegen war, ſeinen ganzen Stolz aufrühriſch machte; und ſo oft dies geſchah, pflegte ihn ſeine Lebhaftigkeit gemeiniglich unendlich weiter zu führen, als er gegangen wäre, wenn er die Sache einiger kühlen Ueberlegung gewürdiget hätte. Die Urſache, warum er ſich Anfangs mit dieſem abgeſchmackten Handel bemengt hatte, fand itzt zwar nicht länger ſtatt. Denn die ſchöne Gorgo hatte, ungeachtet des Unterrichts ihrer Mutter Krobyle, entweder nicht Geſchicklichkeit oder nicht innern Halt genug gehabt, den anfänglich entworfnen Vertheidigungsplan gegen einen ſo gefährlichen und erfahrnen Belagerer gehörig zu befolgen. Allein er war nun einmal in

die

die Sache verwickelt; ſeine Ehre war dabey betroffen; er erhielt täglich und ſtündlich Nachrichten, wie unziemlich der Zunftmeiſter und der Prieſter Strobylus mit ihrem Anhang wider ihn loszögen, wie ſie drohten, wie übermüthig ſie die Sache durchzuſetzen hofften, und dergleichen — und dies war mehr, als es brauchte, um ihn dahin zu bringen, daß er ſeine ganze Macht anzuwenden beſchloß, um Gegner, die er ſo ſehr verachtete, zu Boden zu werfen, und für die Verwegenheit, ſich gegen ihn aufgelehnt zu haben, zu züchtigen. Der Kabalen der Dame Salabanda ungeachtet, die nicht fein genug geſponnen waren, um ihm lange verborgen zu bleiben, war der gröſßte Theil des Senats auf ſeiner Seite; und wiewohl ſeine Gegner nichts unterließen, was das Volk gegen ihn erbittern konnte: ſo hatte er doch, zumal unter den Zünften der Gerber, Fleiſcher und Becker, einen Anhang von derben ſtämmigten Geſellen, die eben ſo hitzig vor der Stirne als nervicht von Armen, und auf jeden Wink bereit waren,

für ihn und seine Parthey, je nachdem es nöthig wäre, zu schreyen, oder zuzuschlagen.

Siebentes Kapitel.

Das ganze Abdera theilt sich in zwo Partheyen. Die Sache kommt vor Rath.

In dieser Gährung befanden sich die Sachen, als auf einmal die Namen Schatten und Esel in Abdera gehört, und in kurzem durchgängig dazu gebraucht wurden, die beyden Partheyen zu bezeichnen. Man hat über den wahren Ursprung dieser Uebernamen ganz zuverläßige Nachricht. Vermuthlich, weil doch Partheyen nicht lange ohne Namen bestehen können, hatten die Anhänger des Zahnarztes Struthion unter dem Pöbel den Anfang gemacht, sich selbst, weil sie für sein Recht an des Esels Schatten stritten, die Schatten, und ihre Gegner, weil sie den Schatten gleichsam zum Esel selbst machen

machen wollten, aus Spott und Verachtung, die Esel zu nennen. Da nun die Anhänger des Erzpriesters diese Benennung nicht verhindern konnten, so hatten sie, wie es zu gehen pflegt, sich unvermerkt daran gewöhnt, sie, wiewohl blos anfänglich zum Scherz, zu gebrauchen; nur mit dem Unterschiede, daß sie den Spieß umdrehten, und das Verächtliche mit dem Schatten, und das Ehrenvolle mit dem Esel verknüpften. Wenn es ja eins von beyden seyn soll, sagten sie, so wird jeder braver Kerl doch immer lieber ein wirklicher leibhafter Esel mit all seinem Zubehör, als der bloße Schatten von einem Esel seyn wollen.

Wie es auch damit zugegangen seyn mag, genug, in wenig Tagen war ganz Abdera in diese zwo Partheyen getheilt; und so wie sie nun einen Namen hatten, nahm auch der Eifer auf beyden Seiten so schnell und heftig zu, daß es gar nicht mehr erlaubt war, neutral zu bleiben. Bist du ein Schatten oder ein Esel, war immer die erste Frage, die die gemeinen

Bür-

Bürger an einander thaten, wenn sie sich auf der Straße oder in der Schenke antrafen; und wenn ein Schatten just das Unglück hatte, an einem solchen Ort der einzige seines gleichen unter einer Anzahl Eseln zu seyn, so blieb ihm, wofern er sich nicht gleich mit der Flucht rettete, nichts übrig, als entweder auf der Stelle zu apostasiren, oder sich mit tüchtigen Stößen zur Thüre hinaus werfen zu lassen.

Die Unordnungen, die hieraus entstehen mußten, kann man sich ohne unser Zuthun vorstellen. Die Verbitterung gieng in kurzem so weit, daß ein Schatten sich lieber vor Hunger zum wirklichen stygischen Schatten abgezehrt, als einem Becker von der Gegenparthey für einen Dreyer Brod abgekauft hätte.

Auch die Weiber nahmen, wie leicht zu erachten, Parthey, und gewiß nicht mit der wenigsten Hitze. Denn das erste Blut, das aus Gelegenheit dieses seltsamen Bürgerkriegs vergossen wurde, kam von den Nägeln zwoer Hökerweiber her, die

die einander auf öffentlichem Markte, in die Phyſionomie gerathen waren. Man bemerkte indeſſen, daß bey weitem der gröſßte Theil der Abderitiden ſich für den Erzprieſter erklärte; und wo in einem Hauſe der Mann ein Schatten war, da konnte man ſich darauf verlaſſen, die Frau war eine Eſelinn, und gemeiniglich eine ſo hitzige und unbändige Eſelinn, als man ſich eine denken kann. Unter einer Menge theils heilloſer theils lächerlicher Folgen dieſes Partheygeiſts, der in die Abderitinnen fuhr, war keine der geringſten, daß mancher Liebeshandel dadurch auf einmal abgebrochen wurde, weil der eigenſinnige Seladon lieber ſeine Anſprüche als ſeine Parthey aufgeben wollte; ſo wie hingegen auch mancher, der ſich ſchon Jahre lang vergebens um die Gunſt einer Schönen beworben, und ihre Antipathie gegen ihn durch nichts, was jemals von einem unglücklichen Liebhaber verſucht worden, hatte überwinden können, itzt auf einmal keines andern Titels bedurfte, um

glücklich zu werden, als seine Dame zu überzeugen, daß er — ein Esel sey.

Inzwischen wurde die Präjudicialfrage, ob die von Klägern eingewandte Abberufung an den großen Rath statt finde oder nicht, vor den Senat gebracht. Wiewohl dies das erstemal war, daß es über die Eselssache bey diesem ehrwürdigen Collegio zur Sprache kam: so zeigte sich doch bald, daß jedermann schon seine Parthey genommen hatte. Der Archon Onolaus war der einzige, der in Verlegenheit zu seyn schien, wie er der Sache einen leidlichen Anstrich geben könnte. Denn man bemerkte, daß er viel leiser als gewöhnlich sprach, und am Schluß seines Vortrags in die merkwürdigen und ominosen Worte ausbrach: er besorge sehr, der Eselsschatten, über welchen itzt mit so vieler Hitze gestritten werde, möchte den Ruhm der Republik auf viele Jahrhunderte verfinstern. Seine Meynung war, man würde am besten thun, die eingelegte Appellation als unstatthaft abzuweisen, den Spruch des Stadtgerichts (bis auf

den

den Punkt der Koſten, die gegen einander aufgehoben werden könnten) zu beſtätigen, und beyden Partheyen ein ewiges Stillſchweigen aufzulegen. Indeſſen ſetzte er doch hinzu: wofern die Majora davor hielten, daß die Geſetze von Abdera nicht zureichend wären, einen ſo geringfügigen Handel auszumachen, ſo müſſe er ſich gefallen laſſen, daß der große Rath den Ausſpruch darüber thue; jedoch wollte er darauf angetragen haben, vorher im Archiv nachſuchen zu laſſen, ob ſich nicht etwa ſchon in ältern Zeiten dergleichen ungewöhnliche Fälle ereignet, und wie man ſich dabey benommen habe.

Dieſe Mäßigung des Archon — die ihm von der unpartheyiſchrichtenden Nachwelt einſtimmig als ein Beweis von wahrer Regentenweisheit zum Verdienſt angerechnet werden wird — wurde damals, da der Partheygeiſt alle Augen verblendet hatte, als Schwachheit und phlegmatiſche Gleichgültigkeit ausgelegt. Verſchiedene Senatoren von der Parthey des Erzprieſters ließen ſich weitläuftig und mit

großem Eifer vernehmen: Man könne nichts geringfügig nennen, was die Rechte und Freyheiten der Abderiten betreffe; wo kein Gesetz sey, finde auch kein gerichtliches Verfahren statt; und das erste Beyspiel, wo den Richtern gestattet würde, einen Handel nach einer willkührlichen Billigkeit zu entscheiden, würde das Ende der Freyheit von Abdera seyn. Wenn der Streit auch noch was geringeres beträfe, so komme es nicht auf die Frage an, wie viel oder wenig er werth sey, sondern welche von den Partheyen Recht habe; und da kein Gesetz vorhanden sey, welches in vorliegendem Fall entscheide, ob des Esels Schatten stillschweigend in der Miethe begriffen sey oder nicht: so könne sich weder das Untergericht noch der Senat selbst ohne die offenbarste Tyrannie anmaßen, dem Abmiether etwas zuzusprechen, woran der Vermiether wenigstens eben so viel Recht habe, oder vielmehr ein ungleich besseres, da aus der Natur ihres Contracts keineswegs nothwendig folge, daß die Meynung des letztern gewesen,

weſen, jenem auch den Schatten ſeines Eſels zu vermiethen u. ſ. w. Einer von dieſen Herren gieng ſo weit, daß er in der Hitze heraus fuhr: er ſey jederzeit ein eifriger Patriot geweſen; und eh er zugeben würde, daß einer ſeiner Mitbürger ſich anmaßen ſollte, nur den Schatten einer tauben Nuß dem andern willkührlich abzuſprechen, eh wollt' er ganz Abdera in Feuer und Flammen ſehen.

Itzt verlor der Zunftmeiſter Pfrieme alle Geduld. Das Feuer, ſagte er, womit man die ganze Stadt mit ſolcher Verwegenheit bedrohe, ſollte mit demjenigen angezündet werden, der ſich zu reden unterſtehe. „Ich bin kein ſtudirter Mann, „fuhr er fort; aber, bey allen Göttern, „ich laſſe mir Mäuſedreck nicht für Pfeffer „verkaufen! Man muß den Verſtand verloren haben, um einem geſunden Menſchen weiß machen zu wollen, daß es ein „eignes Geſetz brauche, wenn die Frage „iſt, ob ſich einer auf eines Eſels Schatten ſetzen dürfe, wenn er mit baarem „Geld das Recht erkauft hat, auf dem

»Esel selbst zu sitzen. Ueberhaupt ist es »Schande und Spott, daß so viel ernst»hafte gescheute Männer sich den Kopf »über einen Handel zerbrechen, den jedes »Kind auf der Stelle entschieden haben »würde. Wenn ist denn jemals in der »Welt erhört worden, daß Schatten un»ter die Dinge gehören, die man einan»der vermiethet?«

Herr Zunftmeister, fiel der Rathsherr Euphranor ein, Ihr schlagt Euch selbst auf den Mund, wenn Ihr das behauptet. Denn wenn des Esels Schatten nicht vermiethet werden konnte, so ist klar, daß er nicht vermiethet worden ist; denn a non posse ad non esse valet consequentia. Der Zahnarzt kann also, nach Eurem eignen Grundsatz, kein Recht an den Schatten haben, und das Urthel ist an sich null und nichtig.

Der Zunftmeister stutzte; und weil ihm nicht gleich einfiel, was sich auf dieses feine Argument antworten ließe, so fieng er desto lauter an zu schreyen, und rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß er

eher

eher seinen grauen Bart Haar vor Haar ausraufen, als sich noch in seinen alten Tagen zum Esel machen lassen wollte. Die Herren von seiner Parthey unterstützten ihn aus allen Kräften: allein sie wurden überstimmt; und alles, was sie endlich mit Beyhülfe des Archon und des Rathsherrn, der immer leise auftrat, erhalten konnten, war: daß die Sache einsweilen *in statu quo* bleiben sollte, bis man im Archiv nachgesehen hätte, ob sich kein Präjudicium fände, wodurch dieser Handel ohne größre Weitläuftigkeiten entschieden werden könnte.

Achtes Kapitel.

Gute Ordnung in der Kanzley von Abdera. Prejudiciallfälle, die nichts ausmachen. Das Volk will das Rathhaus stürmen, und wird von Agathyrsus besänftigt. Der Senat beschließt, die Sache dem großen Rath zu überlassen.

Die Kanzley der Stadt Abdera — weil es doch die Gelegenheit mit sich bringt, ihrer hier mit zwey Worten zu erwähnen — war überhaupt so gut eingerichtet und bedient, als man es von einer so weisen Republik erwarten wird. Indessen hatte sie doch mit vielen andern Kanzleyen zween Fehler gemein, über welche zu Abdera, schon seit Jahrhunderten, fast täglich Klage geführt wurde, ohne daß darum jemand auf den Einfall gekommen wäre; ob es nicht etwa möglich seyn könnte, dem Uebel auf eine oder andre Weise abzuhelfen?

Das

Das eine dieſer Gebrechen war: daß die Urkunden und Acten in einigen ſehr dumpfen und feuchten Gewölben verwahrt lagen, wo ſie aus Mangel der Luft verſchimmelten, vermoderten, von Motten gefreſſen, und nach und nach ganz unbrauchbar wurden; das andre: daß man, alles Suchens ungeachtet, nichts darinn finden konnte. So oft dies begegnete, pflegte irgend ein patriotiſcher Rathsherr, meiſtens mit Beyſtimmung des ganzen Senats, die Anmerkung zu machen: „es komme blos daher, weil keine Ordnung in der Kanzley gehalten werde.“ In der That ließ ſich ſchwerlich eine Hypotheſe erdenken, vermittelſt welcher dieſe Erſcheinung auf eine leichtere und begreiflichere Weiſe zu erklären geweſen wäre. Daher kam es nun, daß faſt allemal, wenn bey Rath beſchloſſen wurde, daß in der Kanzley nachgeſehen werden ſollte, jedermann ſchon voraus wußte, und meiſtens ſicher darauf rechnete, daß ſich nichts finden würde. Und eben daher kam es auch, daß die gewöhnliche Er-

klärung, die bey der nächsten Rathssitzung erfolgte: „es habe sich, alles Suchens ungeachtet, nichts in der Kanzley gefunden,“ mit der kaltsinnigsten Gelassenheit, als eine Sache, die man erwartet hatte, und die sich von selbst verstund, aufgenommen wurde.

Dies war nun auch dermalen der Fall gewesen, da die Kanzley den Auftrag erhalten hatte, in den ältern Acten nachzusehen, ob sich nicht vielleicht ein Präjudicium finde, das der Weisheit des Senats bey Entscheidung des höchstbeschwerlichen Handels über den Eselsschatten zur Fackel dienen könnte. Es hatte sich nichts gefunden, ungeachtet verschiedene Herren in der letzten Sezion ganz positiv versicherten: es müßten unzählige ähnliche Fälle vorhanden seyn.

Indessen hatte gleichwohl der Eifer eines Rathsherrn von der Parthey der Esel die Acten von zween alten Rechtshändeln aufgetrieben, die einst vielen Lärm in Abdera gemacht, und mit dem gegenwärtigen eine Aehnlichkeit zu haben schienen.

Der

Der eine betraf einen Streit zwiſchen den Beſitzern zweyer Grundſtücke in der Stadtflur, über das Eigenthumsrecht an einen zwiſchen beyden gelegnen kleinen Hügel, der ungefähr fünf oder ſechs Schritte im Umfang betrug, und mit Verlauf der Zeit aus etlichen zuſammengefloſſenen Maulwurfshaufen entſtanden ſeyn mochte. Tauſend kleine Nebenumſtände hatten nach und nach eine ſo heftige Verbitterung zwiſchen den beyden im Streite befangnen Familien angeſtiftet, daß jeder Theil entſchloſſen war, lieber Haus und Hof als ſein vermeyntes Recht an dieſen Maulwurfshügel zu verlieren. Die abderitiſche Juſtiz wurde dadurch in eine deſto gröſſere Verlegenheit geſetzt, da Beweis und Gegenbeweis von einer ſo ungeheuern Combination unendlich kleiner, zweifelhafter und unaufklärbarer Umſtände abhieng, daß nach einem Proceß von fünf und zwanzig Jahren die Sache nicht nur der Entſcheidung nicht um einen Schritt näher gekommen, ſondern im Gegentheil gerade fünf und zwanzigmal

mal verworrener geworden war als Anfangs. Wahrscheinlicherweise würde sie auch nie zu Ende gebracht worden seyn, wenn sich nicht beyde Partheyen endlich gezwungen gesehen hätten, die Grundstücke, zwischen welchen der strittige Maulwurfshügel lag, ihren Sykophanten für Proceßkosten und Advocatengebühren cum omni causâ et actione abzutreten. Da nun hierunter auch das vermeyntliche Recht an den besagten kleinen Hügel begriffen war, so hatten die Sykophanten sich noch selbigen Tages in Güte dahin verglichen, dieses Hügelchen der großen Themis zu heiligen, einen Feigenbaum darauf zu pflanzen, und unter denselben auf gemeinschaftliche Kosten die Bildsäule besagter Göttinn aus gutem Förenholz, mit Steinfarbe angestrichen, setzen zu lassen. Auch wurde, unter Garantie des abderitischen Senats, festgesetzt, daß die Besitzer beyder Grundstücke zu ewigen Zeiten schuldig seyn sollten, besagte Bildsäule nebst dem Feigenbaum gemeinschaftlich zu unterhalten. Gestalten dann auch

beyde,

beyde, und zwar der Feigenbaum in sehr ansehnlichen, die Bildsäule aber in sehr verfallnen und wurmstichigen Umständen, zum ewigen Gedächtniß dieses merkwürdigen Handels, noch zur Zeit des gegenwärtigen zu sehen waren.

Der andre Proceß schien mit dem vorliegenden noch eine nähere Verwandtschaft zu haben. Ein Abderit, Namens Pamphus, besaß ein Landgut, dessen vornehmste Annehmlichkeit darinn bestund, daß es auf der südwestlichen Seite eine ganz herrliche Aussicht über ein schönes Thal hatte, welches zwischen zween waldigten Bergen hinlief, in der Ferne immer schmäler wurde, und sich endlich in das ägeische Meer verlor. Pamphus pflegte oft zu sagen: daß ihm diese Aussicht nicht um hundert attische Talente feil wäre; und er hatte um so mehr Ursache, sie so hoch zu taxiren, da das Gut an sich selbst so unerheblich war, daß ihm niemand, der blos auf den Nutzen sah, fünf Talente darum gegeben haben würde. Unglücklicherweise fand ein ziemlich begüter-

ter abderitischer Bauer, der auf eben dieser südwestlichen Seite sein Nachbar war, sich veranlaßt, eine Scheune bauen zu lassen, die dem guten Pamphus einen so großen Theil seiner Aussicht entzog, daß sein Landgütchen, seiner Rechnung nach, wenigstens um 80 Talente dadurch schlechter wurde. Pamphus wandte alles Mögliche an, den Nachbar in Güte und Ernst von einem so fatalen Bau abzuhalten. Allein der Bauer bestand auf seinem Rechte, seinen erbeigenthümlichen Grund und Boden zu überbauen, wo und wie es ihm beliebte. Es kam also zum Proceß. Pamphus konnte zwar nicht erweisen, daß die strittige Aussicht ein nothwendiges und wesentliches Pertinenzstück seines Gutes sey; oder, daß ihm Luft und Licht dadurch entzogen werde; oder, daß sein Großvater, der es käuflich an seine Familie gebracht, um besagter Aussicht willen nur eine Drachme mehr bezahlt habe, als das Gut nach damaligem Preise an sich selbst werth war; noch, daß ihm sein Nachbar, der Bauer, mit einiger Servitut verhaf-

tet

tet ſey, Kraft deren er ein Recht hätte, ihm den Bau niederzulegen. Allein ſein Sykophant behauptete, daß die Entſcheidungsgründe dieſer Sache viel tiefer lägen, und aus der erſten urſprünglichen Quelle alles Eigenthumsrechts unmittelbar geſchöpft werden müßten. Wäre die Luft nicht ein durchſichtiges Weſen, ſagte der Sykophant: ſo möchte Elyſium und der Olympus ſelbſt dem Landgute meines Principals gegenüber liegen, er würde ſo wenig jemals davon zu ſehen bekommen haben, als ob unmittelbar vor ſeinen Fenſtern eine Mauer ſtünde, die bis an den Himmel reichte. Die durchſichtige Natur und Eigenſchaft der Luft iſt alſo die erſte und wahre Grundurſache der ſchönen Ausſicht, die das Gut meines Principals beſeligt. Nun iſt aber die freye durchſichtige Luft, wie jedermann weiß, eines von den gemeinen Dingen, an welche urſprünglich alle ein gleiches Recht haben; und eben darum iſt jede noch von niemand occupirte Portion derſelben als eine Res Nullius, als eine Sache, die noch

niemand

niemanden eigenthümlich angehört, anzusehen, und wird folglich ein Eigenthum des ersten, der sie occupirt. Seit unfürdenklichen Zeiten haben die Vorfahren meines Principals an diesem Gute die dermalen im Streit verfangne Aussicht inne gehabt, besessen und genossen, von männiglichen ungehindert und unangefochten. Sie haben also die dazu erforderliche Portion der Luft wirklich mit ihren Augen occupirt, und sie ist durch diese Occupation so wohl, als durch einen Besitz seit unfürdenklicher Zeit, ein eigenthümlicher Theil des mehrbesagten Gutes geworden, wovon solchem nicht das Geringste entzogen werden kann, ohne die Grundgesetze aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit umzustoßen. — Der Senat von Abdera fand diese Gründe ganz bedenklich; es wurde lange für und wider mit großer Subtilität gestritten; und da Pamphus einige Zeit darauf in den Rath gewählt worden war, schien die Sache um so viel verwickelter, und seine Gründe von Zeit zu Zeit immer bedenklicher zu werden.

Der

Der Bauer ſtarb endlich, ohne den Ausgang des Handels zu erleben; und ſeine Erben, welche zuletzt merkten, daß arme Bauersleute wie ſie, gegen einen ſo groſſen Herrn als ein Rathsherr von Abdera war, nichts gewinnen könnten, ließen ſich endlich von ihrem Sykophanten zu einem Vergleich bereden: vermöge deſſen ſie die Proceßkoſten bezahlten, und von dem Bau der ſtrittigen Scheune um ſo mehr abſtanden, da ſie — kein Geld mehr dazu hatten, und der Proceß von ihrem Erbgut ſo viel weggefreſſen hatte, daß ſie keiner neuen Scheune mehr bedurften, um die wenigen Früchte, die ihnen noch zu bauen übrig blieben, aufzubehalten.

Nun war es zwar ziemlich klar, daß dieſe beyden Rechtshändel zu Entſcheidung des vorliegenden ſehr wenig Licht geben konnten; zumal da in keinem von beyden definitive war geſprochen worden, ſondern beyde durch gütlichen Vergleich ihre Endſchaft erreicht hatten: allein der Rathsherr, der ſie producirte, ſchien auch keinen andern Gebrauch davon machen zu

wollen, als dem Senat zu zeigen: daß dieſe beyden Händel, die ſowohl in Rückſicht auf die Wichtigkeit des Gegenſtandes als die Subtilität der Rechtsgründe ſehr viele Aehnlichkeit mit dem Eſelsproceß zu haben ſchienen, ſo viele Jahre lang vor dem abderitiſchen kleinen Rath geführt und verhandelt worden, ohne daß ſich jemand habe beygehen laſſen, an den großen Rath zu provociren, oder nur zu zweifeln, ob der kleine auch wohl Fug und Macht habe, in Sachen dieſer Art zu erkennen.

Die ſämmtlichen Eſel unterſtützten dieſe Meynung ihres Partheyverwandten mit deſto größerm Eifer, da ſie die Majora in Händen hatten, wofern die Sache vor Rath abgethan worden wäre; allein eben darum beharrten die Schatten deſto hartnäckiger bey ihrem Widerſpruch.

Der ganze Morgen wurde mit Streiten und Schreyen zugebracht; und die Herren würden endlich (wie ihnen öfters zu begegnen pflegte) um Mittagseſſenszeit unverrichteter Dinge auseinander gegan-

gen

gen seyn, wenn eine groſse Anzahl gemeiner Bürger von der Schattenparthey, die sich auf Veranstaltung des Zunftmeisters Pfrieme vor dem Rathhause versammelt hatte, und durch eine Menge herbey gelaufnen Pöbels von der niedrigsten Gattung verstärkt worden war, der Sache nicht endlich den Ausschlag gegeben hätte. Die Parthey des Erzpriesters legte in der Folge dem Zunftmeister zur Last, daſs er geflissentlich ans Fenster getreten sey, und das Volk durch gegebne Zeichen zum Aufruhr angereizet habe. Allein die Gegenparthey läugnete diese Beschuldigung schlechterdings, und behauptete: das unziemliche Geschrey, daſs einige Esel auf einmal erhoben hätten, habe die unten versammelten Bürger auf die Gedanken gebracht, als ob den Herren von ihrem Anhang Gewalt geschehe, und dieser Irrthum habe den ganzen Lärm veranlaſst.

Wie dem auch seyn mochte, auf einmal schallte ein brüllendes Geschrey zu den Fenstern des Rathhauses hinauf: Frey-

heit, Freyheit! Es lebe der Zunftmeister Pfrieme! Weg mit den Eseln! Weg mit den Jasoniden! u. s. w.

Der Archon kam ans Fenster, und gebot den Aufrührern Ruhe. Aber ihr Geschrey nahm überhand; und einige der Frechsten drohten, das Rathhaus auf der Stelle anzuzünden, wenn die Herren nicht unverzüglich aus einander gehen, und die Sache dem großen Rath und dem Volk anheimstellen würden. Etliche lose Buben und Heringsweiber drangen wirklich mit Gewalt in die benachbarten Häuser, rissen Brände von den Feuerheerden, und kamen damit zurück, um den gnädigen Herren zu zeigen, daß es mit ihrer Drohung im Ernste gemeynet sey.

Indessen hatte der Auflauf, der hierdurch verursacht wurde, eine Anzahl von Eseln herbey gerufen, die den Herren von ihrer Parthey mit Knitteln, Feuerzangen, Fleischmessern, Mistgabeln, und dem ersten dem Besten, was ihnen in die Hände gefallen war, zu Hülfe kommen wollten; und wiewohl sie von den Schatten bey

weitem

weitem übermehrt waren: so trieb sie doch ihre Herzhaftigkeit und die Verachtung, womit sie die ganze Parthey der Schatten ansahen, die wörtlichen Beleidigungen mit so nachdrücklichen Hieben und Stöſſen zu erwiedern, daß es blutige Köpfe absetzte, und das Handgemeng in wenig Augenblicken allgemein wurde.

Bey so gestalten Sachen war nun freylich in der Rathsstube nichts anders zu thun, als einhellig zu beschlieſsen: daß man, lediglich aus Liebe zum Frieden und um des gemeinen Bestens willen, für diesesmal und citra praeiudicium sich gleichwohl gefallen lassen wolle, daß der Handel wegen des Eselsschattens vor den groſsen Rath gebracht, und der Entscheidung desselben überlassen werden könnte.

Inzwischen war den guten Rathsherren so enge in ihrer Haut, daß sie, so bald man sich (wiewohl auf eine sehr tumultuarische Weise) dieses Schlusses vereiniget hatte, den Zunftmeister Pfrieme mit aufgehabnen Händen baten, sich herunter zu begeben, und das aufgebrachte Volk

zu beruhigen. Der Zunftmeiſter, dem es mächtig wohl that, die ſtolzen Patricier ſo tief unter die Gewalt des Knierie-mens gedemüthigt zu ſehen, zögerte zwar nicht, Ihnen dieſe Probe ſeines guten Willens und ſeines Anſehens bey dem Volke zu geben; aber der Tumult war ſchon ſo groß, daß ſeine Stimme, wiewohl eine der beſten Bierſtimmen von ganz Abdera, eben ſo wenig gehört wurde, als das Geſchrey eines Schiffjungens im Maſtkorbe unter dem donnernden Geheul des Sturms und dem Brauſen der zuſammenprallenden Wellen. Er würde ſogar in der erſten Wut, in welche der Pöbel (der ihn nicht ſogleich erkannte) bey ſeinem Anblick aufbrannte, ſeines eignen Lebens nicht ſicher geweſen ſeyn, wenn nicht glücklicher Weiſe der Erzprieſter Agathyrſus — der dieſen zufälligen Tumult für den geſchickteſten Augenblick hielt, der Gegenparthey in die Flanke zu fallen — mit ſeinem vergoldeten Hammelsfell an einer Stange vor ſich her, und mit ſeiner ganzen Prieſterſchaft hinterdrein, in eben dieſem

sem Momente herbeygekommen wäre, dem Aufruhr Einhalt zu thun, indem er dem Pöbel die Versicherung gab, daß ihnen genug gethan werden sollte, und daß er selbst der erste sey, der darauf antrage, daß die Sache vor dem großen Rath abgethan werden müsse.

Diese öffentliche Versicherung des Erzpriesters, und seine Herablassung und Leutseligkeit, zugleich mit der Ehrfurcht, die das abderitische Volk für das vergoldete Hammelsfell zu tragen gewohnt war, that eine so gute Wirkung, daß in wenig Augenblicken alles wieder ruhig war, und der ganze Markt von einem lauten: Lebe der Erzpriester Agathyrsus! erschallte. Die Verwundeten schlichen sich ganz geruhig nach Hause, um sich ihre Köpfe verbinden zu lassen. Der übrige Troß strömte hinter dem zurückkehrenden Erzpriester her. Der Zunftmeister aber hatte den Verdruß zu sehen, daß ein großer Theil seiner sonst so treuergebenen Schaaren, von der Ansteckung des übrigen Haufens hingerissen, den Triumph seines Geg-

uers vergrößern half, und in diesem Augenblick des Taumels leicht dahin hätte gebracht werden können, allen den wilden Muthwillen, den sie kurz zuvor an ihren vermeyntlichen Feinden, den Eseln, auszuüben bereit waren, nun an ihren eignen Freunden, den Schatten, auszulassen.

Neuntes Kapitel.

Politik beyder Partheyen. Der Erzpriester verfolgt seinen erhaltenen Vortheil. Die Schatten ziehen sich zurück. Der entscheidende Tag wird fest gesetzt.

Dieser unvermuthete Vortheil, den der Erzpriester über die Schatten gewann, kränkte diese um so viel empfindlicher, da er ihnen nicht nur die Freude und Ehre des Sieges, den sie im Senat erhalten hatten, verkümmerte, sondern ihre Parthey selbst merklich schwächte und ihnen überhaupt zu erkennen gab, wie wenig sie sich auf die Unterstützung eines leicht-

leichtſinnigen Pöbels verlaſſen dürften, der von jedem Wind auf eine andere Seite geworfen wird, und ſelten recht weiß was er ſelbſt will, geſchweige was diejenigen mit ihm machen wollen, von denen er ſich treiben läßt.

Agathyrſus, der nun das erklärte Haupt der Eſel war, hatte durch ſeine Emiſſarien erfahren, daß die Gegenvarthey durch nichts mehr bey der gemeinen Bürgerſchaft gewonnen habe, als durch den Widerſtand, den die Beſchützer des Eſeltreibers anfänglich thaten, da die Sache vor den großen Rath geſpielt werden ſollte.

Da dieſer Rath aus vierhundert Männern beſtund, welche als die Repräſentanten der geſammten Bürgerſchaft von Abdera angeſehen wurden, und wovon beynahe die Hälfte wirklich bloße Krämer und Handwerksleute waren: ſo glaubte ſich jeder gemeine Mann durch die vermeynte Abſicht, die Vorrechte deſſelben einſchränken zu wollen, perſönlich beleidigt; und die Vorſpieglung des Zunftmei-

ſiers Pfiffe, daß es auf einen gänzlichen Umſturz ihrer demokratiſchen Verfaſſung abgezielt ſey, fand deſto leichter Eingang.

In der That war es auch um das, was in der abderitiſchen Staatseinrichtung demokratiſch ſchien, bloßes Schattenwerk und politiſches Gaukelſpiel. Denn der kleine Rath, deſſen zwey Drittel aus alten Geſchlechtern beſtunden, machte im Grunde alles was er wollte; und die Fälle, wo die vierhundert zuſammenberufen werden mußten, waren in dem abderitiſchen Grundgeſetz auf ſolche Schrauben geſetzt, daß es beynahe gänzlich von dem Urtheil des kleinen Rathes abhieng, wenn und wie oft ſie die Vierhundertmänner zuſammenberufen wollten, um zu dem, was jener ſchon beſchloſſen hatte, ihre Beyſtimmung zu geben. Aber eben darum, weil dieſes Vorrecht der abderitiſchen Gemeinen nicht ſehr viel zu bedeuten hatte, waren ſie deſto eiferſüchtiger darauf; und um ſo nöthiger war es, dem Volk das Gängelband zu verbergen, an welchem

man

man es führte, indem es allein zu gehen glaubte.

Es war also ein wahrer Meisterstreich von dem Erzpriester, daß er sich nun auf einmal und in einem Augenblick, wo die Wirkung davon plötzlich und entscheidend seyn mußte, dem Volk in einer Sache zu Willen erklärte, auf die es einen so hohen Werth legte. Und da er, anstatt etwas dabey zu wagen, vielmehr dadurch einen starken Riß in den Plan der Gegenpartey machte: so hatte diese letztere alle Ursache, nun auf neue Mittel und Wege zu denken, wie sie den Erzpriester und seinen Anhang wieder aus dem Vortheil heben, und den günstigen Eindruck auslöschen möchte, den er auf das gemeine Volk gemacht hatte.

Die Häupter der Schatten kamen noch an selbigem Abend in dem Hause der Dame Salabanda zusammen, und beschlossen: daß man, anstatt die Ernennung eines nahen Tages zur Zusammenberufung der Vierhundert bey dem Archon zu betreiben, sich vielmehr (falls es nöthig

seyn

ſeyn ſollte) verwenden wolle, ſolche zu verzögern, um dem Volke Zeit zu geben, ſich wieder abzukühlen. Inzwiſchen wollte man die Bürgerſchaft unter der Hand und mit aller Gelaſſenheit zu überzeugen ſuchen: wie thöricht ſie wären, ſich von dem Erzprieſter und ſeinen Miteſeln als etwas Verdienſtliches anrechnen zu laſſen, was doch nichts weniger als guter Wille, ſondern bloße gezwungne Folge ihrer Schwäche ſey. Wenn die Eſel es in ihrer Gewalt gehabt hätten, die Sache dem großen Rath aus den Händen zu reißen, ſo würden ſie es gethan, und ſich wenig darum bekümmert haben, ob es dem Volke lieb oder leid ſey. Dieſer plötzliche Abſprung von ihrem vorigen ſtadtkundigen Betragen ſey ein allzu grober Kunſtgriff, die Volksparthey zu trennen, als daß man ſich dadurch betrügen laſſen könne. Vielmehr habe man um deſto mehr Urſache, auf ſeiner Hut zu ſeyn, da es augenſcheinlich darauf angeſehen ſey, das Volk durch ſüße Worte einzuſchläfern und unvermerkt dahin zu bringen, daß es unwiſſen-

wissenderweise ein Werkzeug seiner eignen Unterdrückung werde.

Der Oberpriester Strobylus, der bey dieser Berathschlagung zugegen war, billigte zwar alles, was man thun könnte, um das Ansehen seines Nebenbulers bey der Bürgerschaft zu vermindern, und seine Absichten verdächtig zu machen: „Allein ich zweifle sehr, setzte er hinzu, daß wir die gehofften Früchte davon erleben werden. Ich bereite ihm aber eine andere und schärfere Lauge zu, die desto besser wirken wird, wenn sie ihm ganz unversehens über den Kopf kommt. Es ist noch nicht Zeit, mich deutlicher zu erklären. Laßt mich nur machen! Mag er sich doch eine Weile mit der Hoffnung schmeicheln, den Priester Strobylus im Triumph hinter sich herzuschleppen! Die Freude soll ihm übel versalzen werden, darauf verlaßt euch! Inzwischen wenn wir, wie ich hoffe, ehrlich an einander sind, und wenn es uns Ernst ist, den Sieg über unsre Feinde zu erhalten, so müssen wir reinen Mund über das halten, was ich euch von

meinem

meinem geheimen Anſchlag habe merken laſſen, und ſeiner Zeit davon entdecken werde. Agathyrſus muß ſicher gemacht werden. Er muß glauben, daß wir nur noch mit einem Flügel ſchlagen, und daß alle unſre Hoffnung auf unſerm Vertrauen, das Uebergewicht im großen Rathe zu machen, beruht.“ — Jedermann fand, daß der Oberprieſter die Sache ſehr richtig gefaßt habe, und die Geſellſchaft trennte ſich, ſehr neugierig, was das wohl für ein Anſchlag ſeyn könne, den er gegen den Erzprieſter in Petto behalte, aber auch ſehr überzeugt, daß, wenn es auf den Sturz des letztern angeſehen ſey, die Sache in keine beſſere als in des Prieſters Strobylus Hände geſtellt werden könne.

Agathyrſus ermangelte inzwiſchen nicht, aus dem kleinen Siege, den er durch eine ihm eigene Gegenwart des Geiſtes zu ſo gelegener Zeit über ſeine Gegner erhalten hatte, allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er hatte unter den Haufen gemeinen Volks, der ihn bis in den Vorhof des erzprieſterlichen Palaſts begleitete, Brod

und

und Wein austheilen lassen, bevor er sie mit einer ernstlichen Vermahnung, ruhig zu seyn, wieder nach Hause gehen ließ; wo sie nun vom Lobe seiner Person, seiner Leutseligkeit und Freygebigkeit gegen ihre Nachbarn und Bekannten überflossen. Aber, wiewohl er den Geist der Republiken zu gut kannte, um die Gunst des Pöbels für nichts zu achten, so wußte er doch wohl, daß er damit noch nicht viel gewonnen hatte. Das Nothwendigste war, sich der Zuneigung des größten Theils der Vierhundert gänzlich zu versichern; theils weil itzt auf diese alles ankam, theils weil man, wenn sie einmal gewonnen waren, mehr Staat auf sie machen konnte, als auf das übrige Volk. Er hatte zwar bereits einen ansehnlichen Anhang unter ihnen; aber außer einer Anzahl erklärter und eifriger Schatten, mit denen er sich nicht einlassen mochte, befanden sich noch sehr viele — und sie bestanden meistens aus den Vermöglichsten und Angesehensten von der Bürgerschaft — die sich entweder noch gar nicht erklärt

hatten,

hatten; oder nur darum gegen die Parthey der Schätten hinneigten, weil ihnen die Häupter der Gegenparthey als herrschsüchtige, gewaltthätige Leute beschrieben worden wären, die diese ganze lächerliche Onoskiamachie blos darum angezettelt hätten, um die Stadt in Verwirrung zu setzen, und die Unruhen, wovon sie selbst die Urheber wären, zum Vorwand und zu Werkzeugen ihrer ehrgeizigen Absichten zu gebrauchen.

Diese Leute auf seine Seite zu bringen, schien ihm nun eben so leicht, als es für den Triumph seiner Parthey entscheidend war. Er ließ sie alle noch an selbigem Abend zu Gaste bitten. Die meisten erschienen; und der Erzpriester, der eine besondere Gabe hatte, seiner Politik einen Firniß von Offenheit und aufrichtigem Wesen anzustreichen, machte ihnen kein Geheimniß daraus, daß er sie zu sich gebeten habe, um mit Hülfe so braver und verständiger Männer die Vorurtheile zu zerstreuen, die, wie er hörte, der Bürgerschaft wider ihn beygebracht worden.

„Daß

„Daß man, ſagte er, in dem Handel zwiſchen einem Eſeltreiber und einem Zahnarzt, und in einem Handel, wo es blos um den Schatten eines Eſels zu thun ſey, einen Mann ſeines Standes zum Haupt einer Parthey machen wolle, komme ihm allzu lächerlich vor, als daß er ſich jemals einfallen laſſen werde, eine ſo alberne Beſchuldigung von ſich abzulehnen. Indeſſen ſey der arme Anthrax ein Schutzverwandter des Jaſontempels, und er habe ihm alſo nicht verſagen können, ſich ſeiner, ſo weit als es die Gerechtigkeit erfodre, anzunehmen. Ohne die bekannte auffahrende Hitze des Zunftmeiſters Pfrieme, der ſich etwas unzeitig zum Sachwalter des Zahnarztes aufgeworfen — nicht weil dieſer Recht habe, ſondern blos weil er bey den Schuſtern zünftig ſey — würde eine ſo unbedeutende Sache ohnmöglich zu ſolcher Weitläuftigkeit gekommen ſeyn. Sey aber einmal ein Feuer angezündet, ſo fänden ſich immer Leute, denen damit gedient ſey, es anzublaſen und zu nähren. Er ſeines Orts habe ſich immer

zum Gesetz gemacht, sich in nichts zu mischen, das ihn nichts angehe. Daß er sich aber dazu verwendet habe, den gefährlichen Tumult, der diesen Morgen von den Anhängern des Zunftmeisters vor dem Rathhause erregt worden, durch seine Dazwischenkunft und gütliche Zureden zu stillen, werde ihm hoffentlich von keinem Billigdenkenden als eine ungeziemende Anmassung, sondern vielmehr als die That eines guten Bürgers und Patrioten ausgelegt werden; zumal, da es dem Charakter eines Priesters immer anständiger sey, Friede zu machen und Unordnungen zu verhüten, als Oel ins Feuer zu gießen, wie von manchen bekannt sey, die er nicht zu nennen nöthig habe. Im übrigen läugne er nicht, daß er — da die Sache mit dem Eselsschatten nun einmal in erster Instanz verdorben worden, und zu einem Handel erwachsen sey, an welchem ganz Abdera Antheil zu nehmen sich gleichsam genöthigt sehe — immer gewünscht habe, daß die Sache je bälder je lieber vor den großen Rath gebracht würde;

nicht

nicht sowohl, damit der arme Anthrax die gebührende Genugthuung erhalte (wiewohl nicht zu zweifeln sey, daß ihm solche bey dieser hohen Gerichtsstelle keineswegs werde versagt werden), als damit der zügellose Muthwille der Sykophanten endlich einmal durch irgend ein angemeßnes Gesetz eingeschränkt, und dergleichen Händeln, die der Stadt Abdera zu schlechter Ehre gereichten, fürs künftige nach Möglichkeit vorgebaut werden möchte."

Agathyrsus brachte alles dies mit so vieler Gelassenheit und Mäßigung vor, daß seine Gäste sich nicht genug über die Ungerechtigkeit derjenigen verwundern konnten, welche einen so gut denkenden Herrn zum vornehmsten Anstifter dieser Unruhen hätten machen wollen. Sie hielten sich nun alle von dem Gegentheil vollkommen überzeugt; und es gelang ihm in wenigen Stunden, diese wackern Leute, ohne daß sie es selbst merkten, und indem sie noch immer ganz unpartheyisch zu seyn glaubten, zu so guten Eseln zu machen, als es vielleicht in Abdera gab;

zumal nachdem die vortrefflichen Weine, womit er ſie bey der Abendmahlzeit beträufte, jeden Schatten des Mistrauens vollends ausgelöſcht, und jede Seele zur Empfänglichkeit aller Eindrücke, die er ihnen geben wollte, geöffnet hatten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſer Schritt des Agathyrſus die Gegenparthey nicht wenig beunruhigen mußte. Da die Revolution, welche unter denjenigen Theil der Bürgerſchaft, der bisher gleichgültig geblieben war, dadurch bewirkt worden, bald darauf ſehr merklich zu werden anfieng, und alle Batterien, die man mit verdoppeltem Eifer dagegen ſpielen ließ, nicht nur ohne Wirkung blieben, ſondern gerade die gegentheilige Wirkung thaten, und die Uebelgeſinntheit der Schatten durch die Vergleichung mit der Mäßigung und den patriotiſchen Geſinnungen des Prälaten nur deſto auffallender machten: ſo würden die beſagten Schatten äuſſerſt verlegen geweſen ſeyn, was ſie anfangen wollten, um ihrer beynahe ganz geſunknen Parthey wieder ei-

nen

ren Schwung zu geben, wenn der Prieſter Strobylus ſie nicht bey Muth erhalten, und verſichert hätte, daß er, ſobald der Gerichtstag feſtgeſetzt ſeyn würde, dem kleinen Jaſon (wie er ihn zu nennen pflegte) ein Gewitter über den Hals ſchicken wolle, deſſen er ſich mit aller ſeiner Schlauheit gewiß nicht verſehn, und wodurch die Sache ſogleich ein ganz ander Ausſehen gewinnen werde.

Die Schatten ſchienen ſich nun ſo ruhig zu halten, daß Agathyrſus und ſein Anhang dieſe anſcheinende Niedergeſchlagenheit ihrer Geiſter ſehr wahrſcheinlich der wenigen Hoffnung zuſchreiben konnten, welche ihnen nach dem über ſie erhaltnen zwiefachen Vortheil übrig blieb. Sie verdoppelten daher ihre Bemühungen bey dem Archon Onolaus (deſſen Sohn ein vertrauter Freund des Erzprieſters und einer der hitzigſten Eſel war), einen nahen Tag zur Verſammlung des groſſen Raths anzuberaumen; und ſie erhielten endlich durch ihr ungeſtümes Anhalten, daß dieſe Feyerlichkeit auf den ſechſten Tag

nach der letzten Rathssitzung festgestellt wurde.

Diejenigen, welche die Weisheit eines Plans oder einer genommenen Maasregel nach dem Erfolg zu beurtheilen pflegen, werden vielleicht die Sicherheit des Erzpriesters bey der plötzlichen Unthätigkeit seiner Gegenparthey eines Mangels an Klugheit und Vorsicht beschuldigen, von welchem wir ihn allerdings nicht gänzlich freysprechen können. Wir läugnen es nicht, es würde behutsamer von ihm gewesen seyn, diese Unthätigkeit vielmehr irgend einem wichtigen Streich, über welchem sie in der Stille brüteten, als einem zu Boden gesunknen Muthe zuzuschreiben. Allein es war einer von den Fehlern dieses Jasoniden, daß er aus allzulebhaftem Gefühl seiner eignen Stärke seine Gegner immer mehr verachtete, als die Klugheit erlaubte. Er handelte fast immer wie einer, der es nicht der Mühe werth hält zu berechnen, was ihm seine Feinde schaden können, weil er sich überhaupt bewußt ist, daß es ihm nie an Mitteln fehlen wer-

de,

de, das Aergste, was sie ihm thun können, von sich abzutreiben. Indessen ist doch in gegenwärtigem Falle zu vermuthen, daß tausend andre an seinem Platz, und bey so günstigen Anscheinungen, eben so gedacht, und, wie er, geglaubt hätten, sehr wohl daran zu thun, wenn sie sich den guten Willen ihrer neuen Freunde zu Nutze machten, bevor er wieder erkaltete, und ihren Feinden keine Zeit liessen, wieder zu sich selbst zu kommen.

Daß der Erfolg seiner Erwartung nicht gemäß war, kam von einem Streich des Priesters Strobylus her, den er mit aller seiner Klugheit nicht voraus sehen konnte; und der, so sehr er auch in dem Charakter dieses Mannes gegründet seyn mochte, doch so beschaffen war, daß man nur durch die unmittelbare Erfahrung dahin gebracht werden konnte, ihn dessen für fähig zu halten.

Zehntes Kapitel.

Was für eine Miene der Prieſter Strobylus gegen ſeinen Collegen ſpringen läßt. Zuſammenberufung der Zehnmänner. Der Erzprieſter wird vorgeladen, findet aber Mittel, ſich ſehr zu ſeinem Vortheil aus der Sache zu ziehen.

Tages vorher, eh der Proceß über den Eſelsſchatten, der ſeit einigen Wochen die unglückliche Stadt Abdera in ſo weit ausſehende Unruhen geſtürzt hatte, vor dem großen Rath entſchieden werden ſollte, kam der Oberprieſter Strobylus, mit zween andern Prieſtern der Latona und verſchiedenen Perſonen aus dem Volke, in großer Gemüthsbewegung und Eilfertigkeit frühmorgens zu dem Archon Onolaus, um Seiner Gnaden ein Wunderzeichen zu berichten, welches (wie man die höchſte Urſache habe zu fürchten) die Republik mit irgend einem großen Unglück bedrohe.

Es

Es hätten nämlich schon in der ersten und zweyten Nacht vor dieser letztern einige zum Latonentempel gehörige Personen zu hören geglaubt, daß die Frösche des geheiligten Teiches, anstatt des gewöhnlichen Wreckecket Koax Koax, welches sie sonst mit allen andern natürlichen Fröschen, und selbst mit denen in den sygischen Sümpfen (wie aus dem Aristophanes zu ersehen) gemein hätten, ganz ungewöhnliche und klägliche Töne von sich gegeben; wiewohl besagte Leute sich nicht getraut, so nahe hinzuzugehen, um solche genau unterscheiden zu können. Auf die Anzeige, die ihm, dem Oberpriester, gestern Abends hievon gemacht worden, habe er die Sache wichtig genug gefunden, um mit seiner untergebnen Priesterschaft die ganze Nacht bey dem geheiligten Teiche zuzubringen. Bis gegen Mitternacht habe die tiefste Stille auf demselben geruht: allein um besagte Zeit habe sich plötzlich ein dumpfes, unglückweißagendes Getön aus dem Teich erhoben; und da sie näher hinzugetreten, hätten sie insgesammt die

Töne: Weh! Weh! Pheu! Elelelele-leu! ganz deutlich unterscheiden können. Dieses Wehklagen habe eine ganze Stunde lang gedauert, und sey, außer den Priestern, noch von allen denen gehört worden, die er als Zeugen eines so unerhörten und höchst bedenklichen Wunders mit sich gebracht habe. Da nun gar nicht zu bezweifeln sey, daß die Göttinn ihr bisher geliebtes Abdera durch dieses drohende und wundervolle Anzeichen vor irgend einem bevorstehenden großen Unglück habe warnen, oder vielleicht zur Untersuchung und Bestrafung irgend eines noch unentdeckten Frevels auffordern wollen, der den Zorn der Götter auf die ganze Stadt ziehen könnte: so wolle er, kraft seines Amtes und im Namen der Latona, Seine Gnaden hiemit ersucht haben, das Collegium der Zehnmänner unverzüglich zusammen berufen zu lassen, damit die Sache ihrer Wichtigkeit gemäß erwogen, und die weitern Vorkehrungen, die ein solcher Vorfall erfodere, getroffen werden könnten.

Der Archon, der in dem Ruf war, sich in Absicht der geheiligten Frösche ziemlich stark auf die freyen Meynungen des Demokritus zu neigen, schüttelte bey diesem Vortrag den Kopf, und stund eine Weile, ohne den Priestern eine Antwort zu geben. Allein der Ernst, womit diese Herren die Sache vorbrachten, und der seltsame Eindruck, den solche bereits auf die gegenwärtigen Personen aus dem Volke gemacht zu haben schien, ließen ihn leicht voraussehen, daß in wenig Stunden die ganze Stadt von diesem vorgeblichen Wunder voll seyn, und in schreckenvolle Ahndungen gesetzt werden würde, bey welchen ihm nicht erlaubt seyn würde, gleichgültig zu bleiben. Es war ihm also nichts übrig, als sogleich in Gegenwart der Priester den Befehl zu geben, daß die Zehnmänner sich wegen eines außerordentlichen Vorfalls binnen einer Stunde in dem Tempel der Latona versammeln sollten.

Inzwischen hatte, durch Veranstaltung des Oberpriesters, das Gerücht von einem furchtbaren Wunderzeichen, welches

seit

seit drey Nächten in dem Haine der Latona gehört werde, sich bereits durch ganz Abdera verbreitet. Die Freunde des Erzpriesters Agathyrsus, die nicht so einfältig waren, sich durch solches Gaukelwerk täuschen zu lassen, wurden dadurch erbittert, weil sie nicht zweifelten, daß irgend ein böser Anschlag gegen ihre Parthey darunter verborgen liege. Verschiedene junge Herren und Damen von der ersten Classe affectirten über das vorgegebene Wunder zu spotten, und machten Parthien, in der nächsten Nacht der Krumiodischen Trauermusik im Froschteich der Latona beyzuwohnen. Aber auf das gemeine Volk und auf einen großen Theil der Vornehmern, die in Sachen dieser Art allenthalben gemeines Volk zu seyn pflegen, machte die Erfindung des Oberpriesters ihre vollständige Wirkung. Das Pheu, Pheu, Ellelelelelen der Latonenfrösche unterbrach auf einmal alle bürgerliche und häusliche Beschäftigungen. Alte und Junge, Weiber und Kinder liefen auf den Gassen zusammen, und forschten mit erschrock-

schrecknen Gesichtern nach den Umständen des Wunders. Und da beynahe ein jedes die Sache aus dem eignen Munde der ersten Zeugen gehört haben wollte, und der Eindruck, den man dergleichen Erzählungen auf die Zuhörer machen sieht, eine natürliche Anreizung für den Erzähler zu seyn pflegt, immer etwas, das die Sache interessanter macht, hinzuzuthun: so wurde das Wunder in weniger als einer Stunde in den verschiedenen Gegenden der Stadt mit so furchtbaren Umständen gefüttert, daß den Leuten beym bloßen Hören die Haare zu Berge standen. Einige versicherten, die Frösche, als sie den fatalen Gesang angestimmt, hätten Menschenköpfe aus dem Teich emporgereckt; andere, daß sie ganz feurige Augen von der Größe einer Wallnuß gehabt hätten; noch andere, daß man zu eben der Zeit allerley fürchterliche Gespenster, ungeheure heulende Töne von sich gebend, im Hain umherfahren gesehen; wieder andere, daß es bey hellem Himmel ganz erschrecklich über den Teich geblitzt

geblizt und gedonnert habe; und endlich betheuerten einige Ohrenzeugen, daß sie ganz deutlich die Worte: Weh dir Abdera! zu wiederholtenmalen, hätten unterscheiden können. Kurz das Wunder wurde, wie gewöhnlich, immer gröſſer, je weiter es sich fortwälzte, und fand desto mehr Glauben, je ungereimter, widersprechender und unglaublicher die Berichte waren, die davon gegeben wurden. Und da man bald die Zehnmänner zu einer ungewöhnlichen Zeit in groſſer Hast und mit bedeutungsvollen Gesichtern dem Tempel der Latona zueilen sah: so zweifelte nun niemand mehr, daß Begebenheiten von der gröſsten Wichtigkeit in dem Becher des abderitischen Schicksals gemischt würden; und die ganze Stadt schwebte in zitternder Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Das Collegium der Zehnmänner war aus dem Archon, den vier ältesten Rathsherren, den zween ältesten Zunftmeistern, dem Oberprieſter der Latona, und zween Vorstehern des geheiligten Teiches zusam-

mengesetzt, und stellte das ehrwürdigste unter allen abderitischen Tribunalien vor. Alle Sachen, bey denen die Religion von Abdera unmittelbar betroffen war, standen unter seiner Gerichtsbarkeit, und sein Ansehen war beynahe unumschränkt.

Es ist eine alte Bemerkung, daß verständige Leute durchs Alter gewöhnlich weiser, und Narren mit den Jahren immer alberner werden. Ein abderitischer Nestor hatte daher selten viel dadurch gewonnen, daß er zwo oder drey neue Generationen gesehen hatte; und so konnte man ohne Gefahr voraussetzen, daß die Zehnmänner von Abdera, im Durchschnitt genommen, den Ausschuß der blödesten Köpfe in der ganzen Republik ausmachten. Die guten Leute waren so bereitwillig, die Erzählung des Oberpriesters für eine Thatsache, die gar keinem Einwurf ausgesetzt seyn könne, anzunehmen, daß sie die Abhörung der Zeugen für eine bloße Formalität anzusehen schienen, womit man so schnell als möglich fertig zu werden suchen müsse. Da nun Stro-

bylus die Herren von der Richtigkeit des Wunders schon zum voraus so wohl überzeugt fand: so glaubte er um so weniger zu wagen, wenn er ohne Zeitverlust zu demjenigen fortschritte, weswegen er sich die Mühe genommen, die ganze Fabel zu erfinden.

„Von dem ersten Augenblick an, sagte er, da meine eignen Ohren Zeugen dieses Wunderzeichens gewesen sind, welches, wie ich wohl sagen kann, in den Jahrbüchern von Abdera niemals seines gleichen gehabt hat, stieg der Gedanke in mir auf: daß es eine Warnung der Göttinn seyn könnte vor den Folgen ihrer Rache, die, wegen irgend eines geheimen unbestraften Verbrechens, über unsern Häuptern schweben möchte; und dies setzte mich in die Nothwendigkeit, des Archons Gnaden zu gegenwärtiger Versammlung des sehr ehrwürdigen Zehnmännergerichts zu veranlassen. Was damals blos Vermuthung war, hat sich seit einer einzigen Stunde zur Gewißheit aufgeklärt. Der Frevler ist bereits entdeckt, und das Ver-

brechen

brechen durch Augenzeugen erweislich, gegen deren Wahrhaftigkeit um so weniger einiger Zweifel vorwaltet, da der Thäter ein Mann von zu großem Ansehen ist, als daß etwas geringeres als die Furcht der Götter Leute von gemeinem Stande dahin bringen könnte, als Zeugen wider ihn aufzutreten. Sollten Sie es jemals für möglich gehalten haben, Hochgeachte Herren, daß jemand mitten unter uns verwegen genug seyn könne, unsern uralten, von den ersten Stiftern unsrer Stadt auf uns angeerbten, und durch so viele Jahrhunderte unbefleckt erhaltenen Gottesdienst und dessen Gebräuche und heilige Dinge zu verachten, und, ohne Ehrerbietung weder für die Gesetze noch den gemeinen Glauben und die Sitten unsrer Stadt, muthwilligerweise zu mißhandeln, was uns allen heilig und ehrwürdig ist? Mit einem Wort, können Sie glauben, daß ein Mann mitten in Abdera lebt, der, dem Buchstaben des Gesetzes zu Trotz, Störche in seinem Garten unterhält, die sich täglich mit Fröschen aus dem Teich der

Latona und andern geheiligten Teichen füttern?“

Erstaunen und Entsetzen drückte sich bey diesen Worten auf jedem Gesicht aus. Wenigstens mußte der Archon, um nicht der einzige zu seyn, der die Ausnahme machte, sich eben so bestürzt anstellen, als es seine übrigen Collegen wirklich waren. Ists möglich? schrieen drey oder vier von den Aeltesten zugleich; und wer kann der Böswicht seyn, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hat?

„Verzeihen Sie mir, erwiederte Strobylus, wenn ich Sie bitte, diesen harten Ausdruck zu mildern. Ich meines Orts will lieber glauben, daß nicht Gottlosigkeit, sondern bloßer Leichtsinn, und was man heut zu Tage, zumal seit Demokritus sein Unkraut unter uns ausgestreut hat, Philosophie zu nennen pflegt, die Quelle dieser anscheinenden Verachtung unsrer heiligen Gebräuche und Ordnungen sey. Ich will und muß dies um so mehr glauben, da der Mann, der des besagten Frevels durch das einhellige Zeugniß

gniß von mehr als ſieben glaubwürdigen Perſonen überwieſen werden kann, ſelbſt ein Mann von geheiligtem Stande, ſelbſt ein Prieſter, mit einem Wort, da es der Jaſonide Agathyrſus iſt.“

Agathyrſus? riefen die erſtaunten Zehnmänner aus einem Munde. Drey oder vier von ihnen erblaßten, und ſchienen verlegen zu ſeyn, einen Mann von ſolcher Bedeutung, und mit deſſen Hauſe ſie immer in gutem Vernehmen geſtanden, in einen ſo ſchlimmen Handel verwickelt zu ſehen.

Strobylus ließ ihnen keine Zeit ſich zu erholen. Er befahl, die Zeugen hereinzurufen. Sie wurden einer nach dem andern abgehört; und es ergab ſich: daß Agathyrſus allerdings ſeit einiger Zeit zween Störche in ſeinen Gärten unterhielt; daß man ſie öfters über dem geheiligten Teiche ſchweben, und wirklich einen ſeiner quakenden Bewohner, der ſich eben am Ufer ſonnen wollte, die Beute derſelben werden geſehen habe.

Wiewohl nun hierdurch die Wahrheit der Beschuldigung außer allen Zweifel gesetzt schien: so glaubte der Archon Onolaus dennoch, daß es der Klugheit gemäß seyn würde, zu Verhütung unangenehmer Folgen, mit einem Manne, wie der Erzpriester Jasons säuberlich zu verfahren. Er trug also darauf an, daß man sich begnügen sollte, ihm von Seiten der Zehnmänner freundlich bedeuten zu lassen: „Man sey geneigt für diesmal zu glauben, daß die Sache, worüber man sich zu beklagen habe, ohne sein Vorwissen geschehen sey; man versprechs sich aber von seiner bekannten billigen Denkart, daß er keinen Augenblick Anstand nehmen werde, die verbrecherischen Störche an die Vorsteher des heiligen Teiches auszuliefern, und den Zehnmännern sowohl als der ganzen Stadt hiedurch eine gefällige Probe seiner Achtung gegen die Gesetze und religiösen Gebräuche seiner Vaterstadt zu geben.“

Drey Stimmen von neunen bekräftigten den Antrag des Archon: aber Strobylus

bylus und die übrigen ſetzten ſich mit groſſem Eifer dagegen. Sie behaupteten: außerdem, daß es auf keine Weiſe zu billigen ſey, eine ſo übermäßige Gelindigkeit gegen einen Bürger von Abdera zu gebrauchen, der eines Verbrechens von ſolcher Schwere überwieſen ſey, ſo erfodere auch die Gerichtsordnung, daß man ihn nicht eher verurtheile, eh er gehört und zur Verantwortung gelaſſen worden. Strobylus trug alſo darauf an: daß der Erzprieſter vorgeladen werden ſollte, unverzüglich vor den Zehnmännern zu erſcheinen, und ſich auf die wider ihn angebrachte Klage zu verantworten; und dieſer Antrag gieng, Einwendens ungeachtet, mit ſechs Stimmen gegen viere durch. Der Erzprieſter wurde alſo mit allen in ſolchen Fällen üblichen Förmlichkeiten vorgeladen.

Agathyrſus war nicht unvorbereitet, als die Abgeordneten der Zehnmänner in ſeinem Haus erſchienen. Nachdem er ſie über eine Stunde hatte warten laſſen, wurden ſie endlich in einen Saal geführt, wo der Erzprieſter, in ſeinem ganzen Ornat,

auf einem erhöhten elfenbeinernen Lehnstuhl sitzend, das stotternde Anbringen ihres Worthalters mit großer Gelassenheit anhörte. Als sie damit fertig waren, winkte er mit der Hand einem Bedienten, der seitwärts hinter seinem Stuhle stand. Führe die Herren, sagte er zu ihm, in die Gärten, und zeige ihnen die Störche, von denen die Rede ist, damit sie ihren Principalen sagen können, daß sie solche mit eignen Augen gesehen haben; hernach bringe sie wieder hieher. Die Abgeordneten machten große Augen; aber die Ehrfurcht vor dem Erzpriester band ihre Zungen, und sie folgten dem Diener stillschweigend und als Leute, denen nicht ganz wohl bey der Sache war. Als sie wieder zurückgekommen, fragte sie Agathyrsus: ob sie die Störche gesehen hätten? und da sie insgesammt mit Ja geantwortet hatten, fuhr er fort: Nun so geht, macht dem sehr ehrwürdigen Gericht der Zehnmänner mein Compliment, und sagt denen, die euch geschickt haben: ich lasse ihnen wissen, daß diese Störche, wie alles übrige, was in

dem

dem Umfang des Jasontempels lebt, unter Jasens Schutze stehen; und daß ich die Anmaßung, einen Erzpriester dieses Tempels vorzuladen, und nach den abderitischen Gesetzen richten zu wollen, sehr lächerlich finde. Und damit winkte er ihnen, sich wegzubegeben.

Diese Antwort — deren sich die Zehnmänner um so mehr hätten versehen sollen, da ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß der Jasontempel mit seiner Priesterschaft von der Gerichtsbarkeit der Stadt Abdera gänzlich befreyt war — setzte sie in eine unbeschreibliche Verlegenheit; und der Oberpriester Strobylus gerieth darüber in einen so heftigen Zorn, daß er vor Wut gar nicht mehr wußte, was er sagte, und endlich damit endigte, der ganzen Republik den Untergang zu drohen, wofern dieser unleidliche Stolz eines kleinen aufgeblasenen Pfaffen, der (wie er sagte) nicht einmal als ein öffentlicher Priester anzusehen sey, nicht gedemüthigt, und der beleidigten Katena die vollständigste Genugthuung gegeben werde.

Allein der Archon und seine drey Rathsherren erklärten sich: daß Latona (für deren Frösche sie übrigens alle schuldige Ehrerbietung hegten) nichts damit zu thun habe, wenn die Zehnmänner die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit überschritten. Ich hab' euchs vorhergesagt, sprach der Archon; aber ihr wolltet nicht hören. Würde mein Vorschlag angenommen worden seyn, so bin ich gewiß, der Erzpriester hätte uns eine höfliche und gefällige Antwort gegeben. Denn ein gut Wort findet eine gute Stätte. Aber der ehrwürdige Oberpriester glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinen alten Groll an dem Erzpriester auszulassen; und nun zeigt es sich, daß er und diejenigen, die sich von seinem unzeitigen Eifer hinreißen ließen, dem Gericht der Zehnmänner einen Schandfleck zugezogen haben, den alles Wasser des Hebrus und Nestus in hundert Jahren nicht wieder abwaschen wird. Ich gestehe es, (setzte er mit einer Hitze hinzu, die man in vielen Jahren nicht an ihm wahrgenommen hatte,) ich bin es müde,

de, der Vorſteher einer Republik zu ſeyn, die ſich von Eſelsſchatten und Fröſchen zu Grunde richten läßt, und ich bin ſehr geſonnen, mein Amt, eh es Morgen wird, niederzulegen; aber ſo lang' ich es noch trage, Herr Oberprieſter, ſollt ihr mir für jede Unordnung haften, die von dieſem Augenblick an auf den Straßen von Abdera entſtehen wird. Und mit dieſen Worten, die mit einem ſehr ernſtlichen Blick auf den betroffnen Strobylus begleitet waren, begab ſich der Archon mit ſeinen drey Anhängern hinweg, und ließ die übrigen in ſprachloſer Beſtürzung zurück.

Was iſt nun anzufangen, ſagte endlich der Oberprieſter, den die Wendung, die das Werk ſeiner Erfindung wider alles Vermuthen genommen hatte, nicht wenig zu beunruhigen anfieng; was iſt nun zu thun, meine Herren?

Das wiſſen wir nicht, ſagten die beyden Zunftmeiſter und der vierte Rathsherr, und giengen ebenfalls davon; ſo daß Strobylus mit den zween Vorſtehern des geheiligten Teichs allein blieben, und

nachdem sie eine Zeit lang alle drey zugleich gesprochen hatten, ohne selbst recht zu wissen, was sie sagten, endlich des Schlusses eins wurden: fördersamst bey dem einen der Vorsteher — die Mittagsmahlzeit einzunehmen, und sodann mit ihren Freunden und Anhängern zu Rathe zu gehen, wie sie es nun anzufangen hätten, um die Bewegung, worein das Volk diesen Morgen gesetzt worden war, auf einen Zweck zu lenken, der den Sieg ihrer Parthey entscheiden könnte.

Eilftes Kapitel.

Agathyrsus beruft seine Anhänger zusammen. Substanz seiner Rede an sie. Er ladet sie zu einem großen Opferfeste ein. Der Archon Onolaus will sein Amt niederlegen. Unruhe der Parthey des Erzprieſters über dieses Vorhaben. Durch was für eine List sie solches vereiteln.

Inzwischen ließ Agathyrsus, so bald die Abgeordneten der Zehnmänner sich wieder wegbegeben, unverzüglich die Vornehmsten von seinem Anhang im Rath und unter der Bürgerschaft, nebst allen Jasoniden, zu sich berufen. Er erzählte ihnen, was ihm so eben auf Anstiften des Prieſters Strobylus mit den Zehnmännern begegnet war, und stellte ihnen vor, wie nothwendig es nun für das Ansehen ihrer Parthey so wohl als für die Ehre und selbst für die Erhaltung der Stadt Abdera sey, die Anschläge dieses ränkevol-

len

len Mannes zu vereiteln, und dem Volke, welches er durch die lächerliche Fabel von der Wehklage der Latonenfrösche in Unruhe gesetzt, wieder einen entgegengesetzten Stoß zu geben. Es fälle einem jeden von selbst in die Augen, daß Strobylus dieses armselige Mährchen nur deswegen ersonnen habe, um die eben so unbedeutende, aber wegen der abergläubischen Vorurtheile des Volkes desto gefährlichere Anklage, die er gegen ihn, den Erzpriester, bey den Zehnmännern angebracht, vorzubereiten, und eine wichtige, die Wohlfahrt der ganzen Republik betreffende Sache daraus zu machen. Aber auch dies sey im Grunde doch nur ein Mittel, wozu er in der Verzweiflung gegriffen habe, um seiner darnieder gesunkenen Parthey wieder auf die Füße zu helfen, und von den Bewegungen, welche in der Stadt dadurch erregt worden, bey der bevorstehenden Entscheidung des Fleischhirtenhandels Vortheil zu ziehen. Weil nun aus eben diesem Grunde leicht vorauszusehen sey, daß der unruhige Priester aus

dem

dem, was dieſen Morgen mit den Zehnmännern vorgegangen, neuen Steff hernehmen werde, ihn, den Erzprieſter, bey dem Volke verhaßt zu machen, und im Nothfall wohl gar einen abermaligen noch gefährlichern Aufſtand zu erregen: ſo habe er für nöthig gehalten, ſeine und des neuerungen Weſens zuverläßigſte Freunde in den Stand zu ſetzen, dem Volke und allen, die deſſen bedürften, richtigere Begriffe von dem heutigen Vorgang und deſſen allenfallſigen Folgen geben zu können. Was alſo die Störche anbelange, ſo wären ſolche ohne ſein Zuthun von ſelbſt gekommen, und hätten ſich auf einen Baum ſeines Gartens ein Neſt gebaut. Er habe ſich nicht für berechtigt gehalten, ſie darinn zu ſtören; theils weil die Störche ſeit undenklichen Zeiten bey allen geſitteten Völkern im Beſitz einer Art von geheiligtem Gaſtrechte ſtünden; theils weil die Freyheit des Faſeantempels und der Schutz dieſes Gottes alle lebende und lebloſe Dinge angehe, die ſich in dem Umfang ſeiner Mauern befänden. Das Geſetz, wodurch

die

die Zehnmänner vor einigen Jahren die Störche aus dem Gebiet von Abdera verwiesen hätten, gehe ihn nichts an; indem die Gerichtsbarkeit dieses Tribunals sich nur über dasjenige erstrecke, was auf den Dienst der Latona und die Gebräuche desselben Bezug habe. Und überhaupt sey bekannt, daß der Jasontempel nur in so ferne mit der Republik in Verbindung stehe, als sich diese bey dessen Stiftung öffentlich verbindlich gemacht, ihn gegen alle gewaltsame Unternehmungen einheimischer oder auswärtiger Feinde zu beschützen, übrigens aber von allem Gerichtszwange der abderitischen Tribunalien, und von aller Oberherrlichkeit der Republik selbst, vollkommen und auf ewig befreyt sey. Er habe also, indem er die unbefugte Verladung von sich abgewiesen, nichts gethan, als was seine Würde von ihm erfordert; die Zehnmänner hingegen hätten durch diesen unbesonnenen Schritt, wozu die Mehrheit derselben von dem Priester Strobylus verleitet worden, ihn in den Fall gesetzt, von der Republik we-

gen

gen einer so groben Verletzung seiner erzpriesterlichen Vorrechte, im Namen Jasons und aller Jasoniden die strengste und vollständigste Genugthuung zu fordern. Die Sache wäre von wichtigern Folgen, als die Anhänger des Zunftmeister Pfriemme und Strobylus mit seinen Froschpflegern sich vielleicht vorstellten. Das goldne Vließ, welches die Jasoniden als ihr wichtigstes Erbgut in diesem Tempel aufbewahrten, wäre seit Jahrhunderten als das Palladium von Abdera betrachtet und verehrt worden. Die Abderiten hätten sich also wohl vorzusehen, keine Schritte zu thun noch zuzulassen, wodurch sie vielleicht durch eigne Schuld desjenigen beraubt werden könnten, an welches nach einem uralten und zur Religion gewordnen Glauben das Schicksal und die Erhaltung ihrer Republik gebunden sey.

Der Erzpriester empfieng auf diesen Vortrag von allen Anwesenden die stärksten Versicherungen ihres Eifers sowohl für die gemeine Sache, als für die Rechte und Freyheiten des Jasontempels.

Man

Man beſprach ſich über die verſchiednen Maasregeln, die man nehmen wollte, um die Bürgerſchaft in ihren guten Geſinnungen zu befeſtigen, und diejenigen wieder zu gewinnen, die entweder das vorgegebne Wunderzeichen mit den Fröſchen der Latona irre gemacht, oder Strobylus gegen die Störche des Erzprieſters aufgewiegelt haben würde. Die Verſammlung trennte ſich hierauf, und jeder begab ſich an ſeinen Poſten, nachdem Agathyrſus ſie alle zu einem feyerlichen Opfer eingeladen hatte, welches er dieſen Abend dem Jaſon in ſeinem Tempel bringen wollte.

Während daß dies im Palaſt des Erzprieſters vorgieng, war der Archon, äuſſerſt mißvergnügt über die nicht allzuehrenfeſte Rolle, die er wider Willen hatte ſpielen müſſen, nach Hauſe gekommen, und hatte alle ſeine Verwandte, Brüder, Schwäger, Söhne, Tochtermänner, Neffen und Vettern, zu ſich berufen laſſen, um ihnen anzukündigen: was geſtalten er feſt entſchloſſen ſey, morgenden Tages

ver

vor dem groſſen Rath ſeine Würde niederzulegen, und ſich auf ein Landgut, das er vor einigen Jahren auf der Inſel Thaſos gekauft hatte, zurückzuziehen. Sein älteſter Sohn und noch etliche von der Familie waren bey dieſem Familienconvent nicht zugegen, weil ſie eine halbe Stunde zuvor zu dem Erzprieſter waren gebeten worden. Da nun die übrigen ſahen, daß Onelaus, aller ihrer Bitten und Vorſtellungen ungeachtet, unbeweglich auf ſeinem Vorſatz beharrte: ſo ſchlich ſich einer von ihnen weg, um der Verſammlung im Jaſonstempel Nachricht davon zu geben, und ſie um ihren Beyſtand gegen einen ſo unwirthbaren widrigen Zufall zu erſuchen.

Er langte eben an, da die Verſammlung im Begriff war, auseinander zu gehen. Diejenigen, denen die Gemüthsart des Archons von langem her bekannt war, fanden die Sache bedenklicher, als ſie beym erſten Anblick den Meiſten vorkam. Seit zehn Jahren, ſagten ſie, iſt dies vielleicht das erſtemal, daß der Ar-

chen eine Entschließung aus sich selbst genommen hat. Gewiß ist sie ihm nicht plötzlich gekommen! Er brütet schon eine geraume Zeit darüber, und der heutige Vorgang hat nur die Schale gesprengt, die über kurz oder lang doch hätte brechen müssen. Kurz, diese Entschließung ist sein eigen Werk; man kann also sicher darauf rechnen, daß es nicht so leicht seyn wird, ihn davon zurückzubringen.

Die ganze Versammlung gerieth darüber in Unruhe. Man fand, daß dieser Streich in einem so schwankenden Zeitpunkt, wie der gegenwärtige, der ganzen Parthey und der Republik selbst sehr nachtheilig werden könnte. Es wurde also einhellig beschlossen; daß man zwar so viel von diesem Vorhaben des Archons unter das Volk kommen lassen müßte, als vonnöthen sey, solches in Furcht und Ungewißheit zu setzen; zugleich aber wollte man auch veranstalten, daß noch vor dem Opfer im Jasonstempel die Angesehensten von den Räthen und Bürgern beyder Partheyen sich zu dem Archon begeben, und

ihn

ihn im Namen des ganzen Abdera beſchwören ſollten, das Ruder der Republik nicht mitten in einem Sturm zu verlaſſen, wo ſie eines ſo weiſen Piloten am meiſten vonnöthen hätten.

Der Gedanke, die Vornehmſten von beyden Partheyen hierinn zu vereinigen, wurde dadurch nothwendig, weil man voraus ſah, daß ohne dieſes alle ihre Arbeit an dem Archon fruchtlos ſeyn würde. Denn wiewohl er von Jugend an der Ariſtokratie eifrig ergeben war: ſo hatte er ſich doch zu einem Grundſatz gemacht, nicht dafür angeſehen ſeyn zu wollen; und die Popularität, die er zu dieſem Ende ſchon ſo lange affectirte, daß ſie ihm endlich ganz natürlich ließ, war es eben, was ihn beym Volke ſo beliebt gemacht hatte, als noch wenige von ſeinen Vorfahren geweſen waren. Beſonders aber hatte er, ſeitdem ſich die Stadt in die zwo Partheyen der Eſel und der Schatten getheilt befand, einen ordentlichen Ehrenpunct darinn geſetzt, ſich ſo zu betragen, daß er keiner von beyden Partheyen Ur-

ſach gäbe, ihn zu der ihrigen zu zählen; und wiewohl beynahe alle ſeine Freunde und Anverwandte erklärte Eſel waren, ſo blieben die Schatten doch überzeugt, daß ſie nichts dadurch verlören, und die Eſel nichts dabey gewönnen, indem dieſe letztere genöthigt waren, alle ihre Schritte vor ihm zu verbergen, und bey jedem Vortheil, den ſie über die Schatten erhielten, ſich darauf verlaſſen konnten, daß er, um die Sachen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ſich auf die Seite ihrer Gegner neigen würde, wiewohl er keinen einzigen von ihnen perſönlich liebte.

Die Bekanntmachung der Entſchlieſſung des Archons hatte alle die Wirkung, die man ſich davon verſprochen hatte. Das Volk gerieth darüber in neue Beſtürzung; die Meiſten ſagten, man brauche nun weiter nicht nachzuforſchen, was die Wehklage der geheiligten Fröſche vorbedeute. Wenn der Archon die Republik in dem betrübten Zuſtande, worinn ſie ſich befinde, verlaſſe, ſo ſey alles verloren.

Der

Der Prieſter Strobylus und der Zunftmeiſter Pfrieme erhielten die Nachricht von dem groſſen Opfer, das der Erzprieſter veranſtalte, und das Gerüchte von dem Entſchluß des Archon, ſeine Stelle niederzulegen, zu gleicher Zeit. Sie überſahen beym erſten Blick die Folgen dieſes gedoppelten Streichs, und eilten den einen zu erwiedern und dem andern zuvorzukommen. Strobylus ließ das Volk zu einer Expiation einladen, welche auf den Abend in dem Tempel der Latona mit groſſen Feyerlichkeiten angeſtellt werden ſollte, um die Stadt von geheimen Verbrechen zu reinigen, und die ſchlimme Vorbedeutung des Elelelelelelen der geheiligten Frösche abzuwenden. Der Zunftmeiſter hingegen gieng, die Räthe, Zunftmeiſter und angeſehenſten Bürger von ſeiner Parthey aufzuſuchen, und ſich mit ihnen zu berathen, wie der Archon auf andere Gedanken zu bringen ſeyn möchte. Die Meiſten waren ſchon durch die geheimen Werkzeuge der Gegenparthey vorbereitet, welche als ein groſſes Geheimniß

herumgeflüstert hatten: man wüßte ganz gewiß, daß die Esel sich alle mögliche Mühe gäben, den Archon unter der Hand in seinem Entschluß zu bestärken. Die Schatten hielten sich dadurch überzeugt, daß ihre Gegner einen aus ihrem Mittel zu der höchsten Würde in der Republik zu erheben gedächten, und also der Mehrheit im großen Rath, bey welchem die Wahl stund, schon ganz gewiß seyn müßten. Diese Betrachtung setzte sie in so großen Allarm, daß sie mit einer Menge Volks hinter ihnen her zur Wohnung des Onolaus eilten, und während der Pöbel ein Vivat nach dem andern erschallen ließ, hinaufgiengen, um Seine Gnaden im Namen der ganzen Bürgerschaft fleheutlich zu bitten, den unglücklichen Gedanken an Resignation aufzugeben, und sie niemals, am wenigsten zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Weisheit zu Beruhigung der Stadt unentbehrlich sey.

Der Archon zeigte sich über diesen öffentlichen Beweis der Liebe und des Vertrauens seiner werthen Mitbürger sehr ver-

vergnügt. Er verhielt ihnen nicht, daß kaum vor einer Viertelſtunde der größte Theil der Rathsherren, der Jaſoniden, und aller übrigen alten Geſchlechter von Abdera, bey ihm geweſen, und eben dieſe Bitte in eben ſo geneigten und dringenden Ausdrücken an ihn gethan hätten. So große Urſache er auch habe, der beſchwerlichen Regierungslaſt müde zu ſeyn, und zu wünſchen, daß ſie auf ſtärkere Schultern als die ſeinigen gelegt werden möchte: ſo habe er doch kein Herz, das dieſem ſo lebhaft ausgedrückten Zutrauen beyder Partheyen widerſtehen könne. Er ſehe dieſe ihre Einmüthigkeit in Abſicht auf ſeine Perſon und Würde als eine gute Vorbedeutung für die baldige Wiederherſtellung der gemeinen Ruhe an, und werde ſeines Orts alles Mögliche mit Vergnügen dazu beytragen.

Als der Archon dieſe ſchöne Rede geendigt hatte, ſahen die Schatten einander aus großen Augen an, und fanden ſich, zu ihrem empfindlichſten Mißvergnügen, auf einmal um die Hälfte klüger als zu-

ver. Denn sie merkten nun, daß sie von den Eseln betrogen, und zu einem falschen Schritt verleitet worden waren. Sie hatten, in der Meynung, daß sie diesen Schritt allein thäten, den Archon ganz dadurch auf ihre Seite zu ziehen gehofft; und nun befand sichs, daß er ihren Gegnern eben so viel Verbindlichkeit hatte als ihnen; welches just so viel war, als ob er ihnen gar keine hätte. Aber das war noch nicht das Aergste. Das hinterlistige Betragen der Esel war ein offenbarer Beweis, wie viel ihnen daran gelegen sey, daß die Stelle des Archons nicht ledig würde. Nun konnte ihnen aber an der Person des Onolaus selbst nicht viel gelegen seyn; denn er hatte nie das Geringste für ihre Parthey gethan. Wenn sie also so eifrig wünschten, daß er seinen Platz behalten möchte: so konnt' es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie sich versichert hielten, daß die Schatten Meister von der Wahl des neuen Archons bleiben würden. Diese Betrachtungen, die sich ihnen itzt in einem

nem Blick darſtellten, waren von einer ſo verdrießlichen Art, daß die armen Schatten alle Mühe von der Welt hatten, ihren Unmuth zu verbergen, und ſich, zu großem Vergnügen des Archens, ziemlich eilfertig wegbegaben, ohne daß es dieſem eingefallen wäre, ſich darüber zu verwundern, oder die Veränderung in ihren Geſichtern wahrzunehmen.

Der heutige Tag war ein großer Tag für den weiſen und ziemlich ſchwerbeleibten Onolaus geweſen, und er war nun vollkommen wieder mit Abdera zufrieden. Er befahl alſo, daß ſeine Thüre geſchloſſen werden ſollte, zog ſich in ſein Cynäceum zurück, warf ſich in ſeinen Lehnſtuhl, ſchwatzte mit ſeiner Frau und ſeinen Töchtern, aß zu Nacht, gieng zeitig zu Bette, und ſchlief, wohlgetröſtet, und unbeſorgt um das Schickſal von Abdera, bis an den hellen Morgen.

Zwölftes Kapitel.

Der Entscheidungstag. Maasregeln beyder Partheyen. Die Vierhundert versammeln sich, und das Gericht nimmt seinen Anfang. Philanthropisch-patriotische Träume des Herausgebers dieser merkwürdigen Geschichte.

Die verschiedenen Maschinen, welche man diesen Tag über auf beyden Seiten hatte spielen lassen, brachten den abderitischen Staatskörper, bey dem Anschein der grösten innerlichen Bewegung, durch die Stöße, die er nach entgegengesetzter Richtung erhielt, in eine Art von wagerechtes Schwanken, vermöge dessen um die Zeit, da die Vierhundert zu Entscheidung des Eselsschattenhandels zusammenkamen, sich alles ungefähr in eben dem Stande befand, worinn es einige Tage zuvor gewesen war, d. i. daß die Esel den grösten Theil des Raths, die Patricier und die Ansehnlichsten und Vermöglichsten von der Bürgerschaft auf ihrer

Seite

Seite hatten, die Schatten hingegen ihre meiſte Stärke von der gröſsern Anzahl zogen. Denn, ſeit dem groſsen feyerlichen Umgang um den Froſchteich der Latona, welchen Strobylus den Abend zuvor veranſtaltet, und dem die ſämmtlichen Schatten, mit dem Nomophylax Gryllus und dem Zunftmeiſter Pfrieme an ihrer Spitze, ſehr andächtig beygewohnt hatten, war der Pöbel wieder gänzlich für die letztere Parthey erklärt.

Es würde bey Gelegenheit dieſes Umgangs dem Prieſter Strobylus und den übrigen Häuptern derſelben ein Leichtes geweſen ſeyn, mittelſt ihres Anſehens über einen fanatiſchen Haufen Volkes, welcher gröſstentheils bey gänzlicher Zerrüttung der Republik mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte, noch an ſelbigem Abend viel Unheil in Abdera anzurichten. Allein — auſserdem, daſs der Oberprieſter im Namen des Archons noch einmal nachdrücklichſt angewieſen worden war, den Pöbel in gehöriger Ordnung zu erhalten, und dafür zu ſorgen, daſs der Tempel und

alle

alle Zugänge zu dem geheiligten Teiche noch vor Sonnenuntergang geschlossen wären — so waren sie auch selbst weit entfernt, die Sache, ohne höchste Noth, aufs äußerste treiben, oder die ganze Stadt in Blut und Flammen setzen zu wollen; und so klug waren sie doch, Trotz ihrer übrigen Abderitheit, um einzusehen, daß, wenn ihnen der Pöbel einmal die Zügel aus den Händen gerissen hätte, es nicht mehr in ihrer Gewalt seyn würde, der ungestümen Wut eines so blinden reissenden Thiers wieder Einhalt zu thun. Der Zunftmeister begnügte sich also, da der Umgang vorbey war, und die Thüren des Tempels geschlossen wurden, dem auseinandergehenden Volke zu sagen: er hoffe, daß sich alle redliche Abderiten morgen um neun Uhr auf dem Markte bey dem Urtheil über den Handel ihres Mitbürgers Struthion einfinden, und, so viel an ihnen wäre, dazu verhelfen würden, daß seine gerechte Sache den Sieg davon trage.

Die Einladung war zwar, ungeachtet der glimpflichen, und, seiner Meynung nach,

nach, ſehr behutſamen Ausdrücke, worinn er ſie vorbrachte, nicht viel beſſer, als ein höchſt illegales Verfahren eines aufrühriſchen Zunftmeiſters, der im Nothfall die Richter durch die unmittelbare Gefahr eines Tumults nöthigen wollte, das Urtheil nach ſeinem Sinn abzufaſſen. Allein dies war es auch, worauf es ankommen zu laſſen die Schatten feſt entſchloſſen waren; und da die andere Parthey hievon völlig überzeugt war, ſo hatten ſie ihrerſeits alle mögliche Maasregeln genommen, ſich auf das Aeußerſte, was begegnen könnte, gefaßt zu machen.

Der Erzprieſter ließ, ſobald das Gericht den Anfang nahm, alle Zugänge zum Jaſontempel von einer Schaar handfeſter Gerber und Fleiſcher, die mit tüchtigen Knitteln und Meſſern verſehen waren, beſetzen; und in den Häuſern der vornehmſten Eſel hatte man ſich in eine Verfaſſung geſetzt, als ob man eine Belagerung auszuhalten gedenke. Die Eſel ſelbſt erſchienen mit Dolchen unter ihren langen Kleidern auf dem Gerichtsplatz;

und einige von denen, die am lautesten sprachen, hatten die Vorsicht gebraucht, sogar einen Panzer unter ihrem Brustlatz zu trägen, um ihren patriotischen Busen mit desto gröſserer Sicherheit den Stöſsen der Feinde der guten Sache entgegensetzen zu können.

Die neunte Stunde kam nun heran. Ganz Abdera stund in zitternder Bewegung, erwartungsvoll des Ausgangs, den ein so unerhörter Handel nehmen würde; und niemand hatte sein Frühstück ordentlich zu sich genommen, wiewohl alles schon mit Tagesanbruch auf den Füſsen war. Die Vierhundert versammelten sich auf der Terrasse der Tempel des Apollo und der Diana (dem gewöhnlichen Platz, wo der groſse Rath unter freyem Himmel gehalten wurde), dem groſsen Marktplatz gegenüber, von welchem man auf einer breiten Treppe von vierzehn Stufen zur Terasse hinauf stieg. Auch die Partheyen mit ihren nächsten Anverwandten und mit ihren beyden Sykophanten hatten sich bereits eingefunden, und ihren gehörigen

Platz

Platz eingenommen; indessen sich der ganze Markt mit einer Menge Volks anfüllte, dessen Gesinnungen durch ein lärmendes Vivat, so oft ein Rathsherr oder Zunftmeister von der Schattenparthey einhergestiegen kam, sich deutlich genug verriethen.

Alles wartete nun auf den Nomophylax, der, nach den Gewohnheiten der Stadt Abdera, in allen Fällen, wo die Versammlung des großen Rathes nicht unmittelbare Angelegenheiten des gemeinen Wesens betraf, das Präsidium bey demselben führte. Die Esel hatten zwar alles angewandt, den Archon Onolaus dahin zu bringen, daß er, weil es doch um ein neues Gesetz zu thun wäre, den elfenbeinernen Lehnstuhl (der, um drey Stufen über die Bänke der Räthe erhöht, für den Präsidenten gesetzt war) mit seiner eignen ehrwürdigen Person ausfüllen möchte. Aber er erklärte sich: daß er lieber das Leben lassen, als sich dazu verstehen wolle, über ein Eselsschattengericht zu präsidiren. Man hatte sich also gezwun-

zwungem gesehen, seiner Delicatesse nachzugeben.

Der Nomophylax — als ein großer Anhänger der Etikette, gewohnt, bey dergleichen Gelegenheiten auf sich warten zu lassen — hatte dafür gesorgt, daß die Versammlung indessen mit einer Musik von seiner Composition unterhalten, und (wie er sagte)) zu einer so feyerlichen Handlung vorbereitet würde. Dieser Einfall, wiewohl er eine Neuerung war, wurde dennoch sehr wohl aufgenommen, und that, (gegen die Absicht des Nomophylax, der seine Parthey dadurch in verstärkte Bewegungen von Muth und Eifer hatte setzen wollen) eine sehr gute Wirkung. Denn die Musik gab denen von der Parthey des Erzprietsters zu einer Menge spaßiger Einfälle Anlaß, über welche sich von Zeit zu Zeit ein großes Gelächter erhob. Einer sagte: Dieses Allegro klingt ja wie ein Schlachtgesang — zu einem Wachtelkampfe, fiel ein anderer ein. Dafür tönt aber auch, sagte ein dritter, das Adagio, als ob es dem Zahnbrecher Struthion

thion und Meister Knieriemen, seinem Schutzpatron, zu Grabe singen sollte. Die ganze Musik, meynte ein vierter, verdiene von Schatten gemacht, und von Eseln gehört zu werden, u. s. w. Wie frostig nun auch diese Scherze waren, so brauchte es doch bey einem so jovialischen und so leicht anzusteckenden Völkchen nichts mehr, um die ganze Versammlung unvermerkt in ihre natürliche komische Laune umzustimmen; eine Laune, die der Partheywut, wovon sie noch besessen waren, unvermerkt ihren Gift benahm, und vielleicht mehr als irgend etwas anders zur Erhaltung der Stadt in diesem kritischen Augenblicke beytrug.

Endlich erschien der Nomophylax mit seiner Leibwache von armen alten Invalidenhandwerkern, welche, mit stumpfen Hellebarten und mit einer friedsamen Art von eingerosteten Degen bewaffnet, mehr das Ansehen von den lächerlichen Figuren hatten, womit man in Gärten die Vögel schreckt, als von Kriegsmännern, die dem Gericht beym Pöbel Würde und

Furchtbarkeit verschaffen sollten. Wohl indessen der Republik, die zu Beschirmung ihrer Thore und innerlichen Sicherheit keiner andern Helden nöthig hat als solcher!

Der Anblick dieser grotesken Milizer, und die ungeschickte poßierliche Art, wie sie sich in dem kriegerischen Aufzuge, worein man sie nicht ohne Mühe verkleidet hatte, geberdeten, erweckte bey dem zuschauenden Volke einen neuen Anstoß von Lustigkeit; so daß der Herold viele Mühe hatte, die Leute endlich zu einer leidlichen Stille, und zu dem Respect, den sie dem höchsten Gerichte schuldig waren, zu bringen.

Der Präsident eröffnete nunmehr die Seßion mit einer kurzen Rede; der Herold gebot ein abermaliges Stillschweigen; und die Sykophanten beyder Theile wurden namentlich aufgefodert, sich mit ihrer Klage und Verantwortung mündlich vernehmen zu lassen.

Den Sykophanten, welche für große Meister in ihrer Art paßirten, muste die Gelegenheit, ihre Kunst an einem Esels-

schatten

ſchatten ſehen zu laſſen, an ſich allein ſchon eine groſſe Aufmunterung ſeyn. Man kann alſo leicht denken, wie ſie ſich nun vollends zuſammengenommen haben werden, da dieſer Eſelsſchatten ein Gegenſtand geworden war, an dem die ganze Republik Antheil nahm, und um deſſen willen ſie ſich in zwo Partheyen getrennt hatte, deren jede die Sache ihres Clienten zu ihrer eignen machte. Seit ein Abdera in der Welt war, hatte man noch keinen Rechtshandel geſehen, der ſo lächerlich an ſich ſelbſt, und ſo ernſthaft durch die Art, wie er behandelt wurde, geweſen wäre. Ein Sykophant müßte nur ganz und gar kein Genie und keinen Sykophantenſinn gehabt haben, der bey einer ſolchen Gelegenheit nicht ſich ſelbſt übertroffen hätte.

Um ſo mehr iſt es zu beklagen, daß der übelberüchtigte Zahn der Zeit, dem ſo viele andere groſſe Werke des Genies und Witzes nicht entgehen konnten, noch künftig entgehen werden, leider! auch der Originale dieſer beyden berühmten Reden nicht

verschont hat! wenigstens so viel uns bekannt ist. Denn wer weiß, ob es nicht vielleicht einem künftigen Fourmont oder Sevin, der auf Entdeckung alter Handschriften ausgeht, dereinst gelingen mag, eine Abschrift derselben in irgendeinem bestaubten Winkel einer alten griechischen Klosterbibliothek aufzuspüren? Oder, wenn dies nicht zu hoffen stünde, wer kann sagen, ob nicht in der Folge der Zeiten Thracien selbst wieder in die Hände christlicher Fürsten fallen wird, die sich (nach dem Beyspiel einiger großen Könige unsers philosophisch-heroischen Alters) eine Ehre daraus machen werden, mächtige Beförderer der Wissenschaften zu seyn, Akademien zu stiften, versunkne Städte ausgraben zu lassen, u. s. w. wer weiß, ob nicht alsdann diese gegenwärtige Abderitengeschichte selbst (so unvollkommen sie ist), in die Sprache dieses künftig bessern Thraciens übersetzt, die Ehre haben wird, Gelegenheit zu geben, daß ein solcher neuthracischer Musagete auf den Einfall kommt, die Stadt Abdera aus ihrem Schutte hervergra-

vorgraben zu lassen? Da dann ohne Zweifel auch die Kanzley und das Archiv dieser berühmten Republik, und in demselben die sämmtlichen Originalacten des Processes um des Esels Schatten, nebst den beyden Reden, deren Verlust wir beklagen, sich wieder finden werden? — Es ist wenigstens angenehm, sich solchergestalt auf den Flügeln patriotischmenschenfreundlicher Träume in die Zukunft zu schwingen, und sich an den Glückseligkeiten zu laben, die unsern Nachkommen noch bevorstehen; Glückseligkeiten, für welche die (bekanntermaaßen) immer steigende Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste, und der von ihnen sich über alles Fleisch ergießenden Erleuchtung, Verschönerung und Sublimirung der Denkart, des Geschmacks und der Sitten uns sichre Bürgschaft leistet!

Inzwischen gereicht es uns doch zu einigem Trosie, daß wir uns im Stande sehen, aus den Papieren, aus welchen gegenwärtige Fragmente der Abderitengeschichte genommen sind, wenigstens einen

Auszug dieser Reden zu liefern, dessen Aechtheit um so weniger verdächtig ist, da kein Leser, der eine Nase hat, den Duft der Abderitheit verkennen wird, der daraus emporsteigt — ein innerliches Argument, das am Ende doch immer das beste zu seyn scheint, das für das Werk irgend eines Sterblichen, er sey nun ein Ossian, oder ein abderitischer Feigenredner, sich geben läßt.

Dreyzehntes Kapitel.

Rede des Sykophanten Physignathus.

Der Sykophant Physignathus, der als Sachwalter des Zahnarztes Struthion zuerst redete, war ein Mann von Mittelgröße, starken Muskeln und breiten Lungenflügeln. Er wußte sich viel damit, daß er ein Schüler des berühmten Gorgias gewesen war, und machte Ansprüche, einer der größten Redner seiner Zeit zu seyn. Aber darinn war er,

wie

wie in vielen andern Stücken, ein offenbarer Abderit. Seine gröſßte Kunſt beſtund darinn, daß er, um ſeinem wortreichen Vortrag durch die manchfaltige Modulation ſeiner Stimme mehr Lebhaftigkeit und Ausdruck zu geben, in dem Umfang von anderthalb Octaven von einem Intervall zum andern wie ein Eichhorn herumſprang, und ſo viel Grimaſſen und Geſticulationen dazu machte, als ob er ſeinen Zuhörern nur durch Geberden verſtändlich werden könnte.

Indeſſen wollen wir ihm doch hiemit das Verdienſt nicht abläugnen, daß er mit allen den Handgriffen, womit man die Richter zu ſeinem Vortheil einnehmen, ihren Verſtand verwirren, ſeinen Gegentheil verhaßt, und überhaupt eine Sache beſſer, als ſie iſt, ſcheinen machen kann, ziemlich fertig umzuſpringen, — auch, bey Gelegenheit, keine unfeine Gemälde zu machen wußte — wie der ſcharfſinnige Leſer aus ſeiner Rede ſelbſt, ohne unſer Erinnern, am beſten abnehmen wird.

Physignathus trat mit der ganzen Unverschämtheit eines Sykophanten auf, der sich darauf verläßt, daß er Abderiten zu Zuhörern hat, und fieng also an:

„Edle, Ehrenfeste und Weise, Großmögende Vierhundertmänner!“

„Wenn jemals ein Tag war, an welchem sich die Vortrefflichkeit der Verfassung unsrer Republik in ihrem größten Glanz enthüllt hat, und wenn jemals ich mit dem Gefühl, was es ist ein Bürger von Abdera zu seyn, unter euch aufgetreten bin: so ist es an diesem großen festlichen Tage; da vor diesem ehrwürdigen höchsten Gerichte, vor dieser erwartungsvollen und theilnehmenden Menge des Volks, vor diesem ansehnlichen Zusammenfluß von Fremden, die der Ruf eines so ausserordentlichen Schauspiels schaarenweise herbeygezogen hat, ein Rechtshandel zur Entscheidung gebracht werden soll, der in einem minder freyen, minder wohleingerichteten Staat, der selbst in einem Theben, Athen oder Sparta, nicht für wichtig genug gehalten worden wäre, die stol-

zen Verwalter des gemeinen Wesens nur einen Augenblick zu beschäftigen. Edles, preiswürdiges, dreymal glückliches Abdera! Du allein genießest unter dem Schutz einer Gesetzgebung, der auch die geringsten, auch die zweifelhaftesten und spitzfündigsten Rechte und Ansprüche der Bürger heilig sind, du allein genießest das Wesen einer Sicherheit und Freyheit, von denen andere Republiken (was auch sonst die Vorzüge seyn mögen, womit sich ihre patriotische Eitelkeit brüstet) nur den Schatten zum Antheil haben.«

»Oder, saget mir, in welcher andern Republik würde ein Rechtshandel zwischen einem gemeinen Bürger und einem der Geringsten aus dem Volke, ein Handel, der dem ersten Anblick nach kaum zwo oder drey Drachmen beträgt, ein Handel über einen Gegenstand, der so unbedeutend scheint, daß die Gesetze ihn bey Benennung der Dinge, welche ins Eigenthum kommen können, gänzlich vergessen zu haben scheinen, ein Handel über etwas, dem ein subtiler Dialektiker sogar den Namen

eines Dinges ſtreitig machen könnte, mit einem Wort, ein Streit über den Schatten eines Eſels — zum Gegenſtand der allgemeinen Theilnehmung, zur Sache eines jeden, und alſo, wenn ich ſo ſagen darf, gleichſam zur Sache des ganzen Staats geworden ſeyn? In welcher andern Republik ſind die Geſetze des Eigenthums ſo beſtimmt, die gegenſeitigen Jura vel quaſi der Bürger vor aller Willkühr der obrigkeitlichen Perſonen ſo ſicher geſtellt, die geringfügigſten Anſprüche oder Foderungen ſelbſt des Aermſten in den Augen der Obrigkeit ſo wichtig und hoch angeſehen, daß das höchſte Gericht der Republik ſelbſt es nicht unter ſeiner Würde hält, ſich feyerlich zu verſammeln, um über das zweifelhaft ſcheinende Recht an einen Eſelsſchatten zu erkennen? Wehe dem Mann, der bey dieſem Worte die Naſe rümpfen, und aus albernen kindiſchen Begriffen von dem, was groß oder klein iſt, mit unverſtändigem Hohnlächeln anſehen kann, was die höchſte Ehre unſrer Juſtizverfaſſung, der Ruhm unſrer Obrigkeit,

keit, der Triumph des ganzen abderitischen Wesens und eines jeden guten Bürgers ist! Wehe dem Mann, ich wiederhol' es zum zweyten- und drittenmal, der keinen Sinn hat, dies zu fühlen! Und Heil der Republik, in welcher — sobald es auf die Gerechtsame der Bürger, auf einen Zweifel über Mein und Dein, die Grundfeste aller bürgerlichen Sicherheit, ankömmt — auch ein Eselsschatten keine Kleinigkeit ist!"

„Aber, indem ich solchergestalt auf der einen Seite mit aller Wärme eines Patrioten, allem gerechten Stolz eines ächten Abderiten, fühle und erkenne, welch ein glorreiches Zeugniß von der vortrefflichen Verfassung unsrer Republik sowohl, als von der unpartheyischen Festigkeit und nichts übersehenden Sorgfalt, womit unsre ruhmwürdigst regierende Obrigkeit die Wage der Gerechtigkeit handhabet, dieser vorliegende Handel bey der spätesten Nachkommenschaft ablegen wird: wie sehr muß ich auf der andern Seite die Abnahme jener treuherzigen Einfalt unsrer Vorältern,

das Verschwinden jener mitbürgerlichen und freundnachbarlichen Sinnesart, jener gegenseitigen Dienstgeflissenheit, jener freywilligen Geneigtheit, aus Liebe und Freundschaft, aus gutem Herzen, oder wenigstens um des Friedens willen, etwas von unserm vermeynten strengen Recht fahren zu lassen — wie sehr, mit einem Wort, muß ich den Verfall der guten alten abderitischen Sitten beklagen, der die wahre und einzige Quelle des unwürdigen, des schamvollen Rechtshandels ist, in welchem wir heute befangen sind! — Wie? werd ichs ohne glühende Schamröthe heraus sagen können? — O du einst so berühmte Biederherzigkeit unsrer guten Alten, ist es dahin mit dir gekommen, daß abderitische Bürger — sie, die bey jeder Gelegenheit, aus vaterländischer Treue und nachbarlicher Freundschaft, bereit seyn sollten, das Herz im Leibe mit einander zu theilen — so eigennützig, so karg, so unfreundlich, was sag' ich, so unmenschlich sind, einander

sogar

sogar den Schatten eines Esels zu versagen?“

„Doch — verzeiht mir, werthe Mitbürger — ich irrte mich in dem Worte — verzeiht mir eine unvorsetzliche Beleidigung. Derjenige, der einer so niedrigen, so rohen und barbarischen Denkart fähig war, ist keiner unsrer Mitbürger! Es ist ein bloßer geduldeter Einwohner unsrer Stadt, ein bloßer Schutzverwandter des Jasontempels, ein Mensch aus den dicksten Hefen des Pöbels, ein Mensch, von dessen Geburt, Erziehung und Lebensart nichts bessers zu erwarten war, mit einem Wort, ein Eseltreiber — der, ausser dem gleichen Boden und der gemeinsamen Luft, die er athmet, nichts mit uns gemein hat, als was uns auch mit den wildesten Völkern der hyperboreischen Wüsten gemein ist. Seine Schande klebt an ihm allein; uns kann sie nicht besudeln. Ein abderitischer Bürger, ich unterstehe mich's zu sagen, hätte sich keiner solchen Unthat schuldig machen können.“

„Aber

„Aber — nenn ich sie vielleicht mit einem zu strengen Namen, diese That? — Stellet euch, ich bitte, an den Platz eures guten Mitbürgers Struthion, und — fühlet!“

„Er reiset in seinen Geschäften, in Geschäften seiner edeln Kunst, die es blos mit Vermindrung der Leiden seiner Nebenmenschen zu thun hat, von Abdera nach Gerania. Der Tag ist einer der schwülsten Sommertage. Die strengste Sonnenhitze scheint den ganzen Horizont in den hohlen Bauch eines glühenden Backofens verwandelt zu haben. Kein Wölkchen, das ihre sengende Stralen dämpfe! Kein wehendes Lüftchen, den verlechzten Wanderer anzufrischen. Die Sonne flammt über seinem Scheitel, saugt das Blut aus seinen Adern, das Mark aus seinen Knochen. Lechzend, die dürre Zung' am Gaumen, mit trüben, von Hitze und Glanz erblindenden Augen, sieht er sich nach einem Schattenplatz, nach irgend einem einzelnen mitleidigen Baum um, unter dessen Schirm er sich erholen, er einen

Mund

Mund voll frischerer Luft einathmen, einen Augenblick vor den glühenden Pfeilen des unerbittlichen Apollo sicher seyn könnte.“

„Umsonst! Ihr kennet alle die Gegend von Abdera nach Gerania. Zwey Stunden lang, zur Schande des ganzen Thraciens sey es gesagt! kein Baum, keine Staude, die das Auge des Wandrers in dieser abscheulichen Fläche von magern Brach- und Kornfeldern erfrischen, oder ihm gegen die mittägliche Soune Zuflucht geben könnte!“

„Der arme Struthion sank endlich von seinem Thier herab. Die Natur vermocht' es nicht länger auszudauern. Er ließ den Esel halten, und setzte sich in seinen Schatten. — Schwaches, armseliges Erholungsmittel! Aber so wenig es war, war es doch etwas!“

„Und welch ein Ungeheuer mußte der Gefühllose, der Felsenherzige seyn, der seinem leidenden Nebenmenschen, in solchen Umständen, den Schatten eines Esels versagen konnte? Wär' es glaublich, daß

es einen solchen Menschen gebe, wenn wir ihn nicht mit eignen Augen vor uns sähen? Aber hier steht er, und, was beynahe noch ärger, noch unglaublicher als die That selbst ist — er bekennt sich von freyen Stücken dazu; scheint sich seiner Schande noch zu rühmen; und, damit er keinem seines gleichen, der künftig geboren werden mag, eine Möglichkeit, ihm an schamloser Frechheit gleich zu kommen, übrig lasse, treibt er sie so weit, nachdem er schon von dem ehrwürdigen Stadtgericht in erster Instanz verurtheilet worden, sogar vor der Majestät dieses höchsten Gerichtshofes der Vierhundertmänner zu behaupten, daß er Recht daran gethan habe.“ „Ich versagte ihm „den Eselsschatten nicht, spricht er, wie„wohl ich nach dem strengen Recht nicht „schuldig war, ihn darinn sitzen zu lassen; „ich verlangte nur eine billige Erkenntlich„keit dafür, daß ich ihm, zu dem Esel, „den ich ihm vermiethet hatte, nun auch „den Schatten des Esels überlassen sollte, „den ich nicht vermiethet hatte.“ Elende,

de, schändliche Ausflucht! Was würden wir von dem Manne denken, der einem halbverschmachtenden Wandrer verwehren wollte, sich ohnentgeltlich in den Schatten seines Baumes zu setzen? Oder wie würden wir denjenigen nennen, der einem vor Durst sterbenden Fremdling nicht gestatten wollte, sich aus dem Wasser zu laben, das auf seinem Grund und Boden flösse?"

„Erinnert euch, o ihr Männer von Abdera, das dies allein, und kein andres, das Verbrechen jener lycischen Bauren war, die der Vater der Götter und der Menschen zur Rache wegen einer gleichartigen Unmenschlichkeit, die diese Elenden an seiner geliebten Latona und ihren Kindern ausübten — zum schrecklichen Beyspiel aller Folgezeiten, in Frösche verwandelte. Ein furchtbares Wunder, dessen Wahrheit und Andenken mitten unter uns in dem heiligen Hain und Teich der Latona, der ehrwürdigen Schutzgöttinn unsrer Stadt, lebendig erhalten, verewigt, und gleichsam täglich erneuert wird! Und

du, Antbrar, du ein Einwohner der Stadt, in welcher dieses furchtbare Denkmal des Zorns der Götter über verweigerte Menschlichkeit ein Gegenstand des öffentlichen Glaubens und Gottesdienstes ist, du scheutest dich nicht, ihre Rache durch ein ähnliches Verbrechen auf dich zu ziehen?"

„Aber, du trotzest auf dein Eigenthumsrecht — „Wer sich seines Rechts „bedient, sprichst du, der thut niemand „Unrecht. Ich bin einem andern nicht „mehr schuldig, als er um mich verdient. „Wenn der Esel mein Eigenthum ist, so „ist es auch sein Schatten."

„Sagst du das? Und glaubst du, oder glaubt der scharfsinnige und beredte Sachwalter, in dessen Hände du die schlimmste Sache, die jemals vor ein Götter- oder Menschengericht gekommen, gestellt hast, glaubt er, mit aller Zauberey seiner Beredtsamkeit, oder mit allem Spinngewebe sophistischer Trugschlüsse unsern Verstand dergestalt zu überwältigen und zu umspinnen, daß wir uns überreden lassen sollten,

einen

einen Schatten für etwas Wirkliches, geschweige für etwas, an welches jemand ein directes und ausschließendes Recht haben könne, zu halten?“

„Ich würde, großmögende Herren, eure Geduld mißbrauchen, und eure Weisheit beleidigen, wenn ich alle Gründe hier wiederholen wollte, womit ich bereits in der ersten Instanz, actenkundigermaaßen, die Nichtigkeit der gegnerischen Scheingründe dargethan habe. Ich begnüge mich, für itzt, nach Erforderniß der Nothdurft, nur dies Wenige davon zu sagen. Ein Schatten kann, genau zu reden, nicht unter die wirklichen Dinge gerechnet werden. Denn das, was ihn zum Schatten macht, ist nichts Wirkliches und Positives, sondern gerade das Gegentheil; nämlich, die Entziehung desjenigen Lichtes, welches auf den übrigen, den Schatten umgebenden Dingen liegt. In vorliegendem Fall ist die schiefe Stellung der Sonne und die Undurchsichtigkeit des Esels (eine Eigenschaft, die ihm nicht, in so fern er ein Esel, sondern in so fern er

ein opaker Körper ist, ankleht) die einzige wahre Ursache des Schattens, den der Esel zu werfen scheint, und den jeder andre Körper an seinem Platze werfen würde; denn die Figur des Schattens thut hier nichts zur Sache. Mein Client hat sich also, genau zu reden, nicht in den Schatten eines Esels, sondern in den Schatten eines Körpers gesetzt; und der Umstand, daß dieser Körper ein Esel, und der Esel ein Hausgenosse eines gewissen Anthrax aus dem Jasontempel zu Abdera war, gieng ihn eben so wenig an, als er zur Sache gehörte. Denn, wie gesagt, nicht die Asinität oder Eselheit (wenn ich so sagen darf), sondern die Körperlichkeit und Undurchsichtigkeit des mehrbesagten Esels ist der Grund des Schattens, den er zu werfen scheint.“

„Allein, wenn wir auch zum Ueberfluß zugeben, daß der Schatten unter die Dinge gehöre: so ist aus unzähligen Beyspielen klar und weltbekannt, daß er zu den gemeinen Dingen zu rechnen ist, an welche ein jeder so viel Recht hat, als der andre,

andre, und an die sich derjenige das nächste Recht erwirbt, der sie zuerst in Besitz nimmt.“

„Doch, ich will noch mehr thun; ich will sogar zugeben, daß des Esels Schatten ein Zubehör des Esels sey, so gut als es seine Ohren sind: was gewinnt der Gegentheil dadurch? Struthion hatte den Esel gemiethet, folglich auch seinen Schatten. Denn es versteht sich bey jedem Miethcontract, daß der Vermiether dem Abmiether die Sache, wovon die Rede ist, mit allem ihrem Zubehör und mit allen ihren Nießbarkeiten zum Gebrauch überläßt. Mit welchem Schatten eines Rechts konnte Anthrax also begehren, daß ihm Struthion für den Schatten des Esels noch besonders bezahle? Das Dilemma ist ausser aller Widerrede: Entweder ist der Schatten des Esels ein Theil und Zubehör des Esels, oder nicht. Ist er es nicht: so hat Struthion und jeder andre eben so viel Recht daran als Anthrax. Ist er's aber: so hatte Anthrax, indem er den Esel vermiethete, auch den Schatten vermie-

thet; und seine Forderung ist eben so ungereimt, als wenn mir einer seine Leyer verkauft hätte, und verlangte dann, wenn ich darauf spielen wollte, daß ich ihm auch noch für ihren Klang bezahlen müßte.“

„Doch wozu so viele Gründe in einer Sache, die dem allgemeinen Menschensinn so klar ist, daß man sie nur zu hören braucht, um zu sehen, auf welcher Seite das Recht ist? Was ist ein Eselsschatten? Welche Unverschämtheit von diesem Anthrax, wofern er kein Recht an ihn hat, sich dessen anzumaßen, um Wucher damit zu treiben? Und wofern der Schatten wirklich sein war: welche Niederträchtigkeit, ein so weniges, das Wenigste was sich nennen oder denken läßt, etwas in tausend andern Fällen gänzlich Unbrauchbares, einem Menschen, einem Nachbar und Freunde, in dem einzigen Falle zu versagen, wo es ihm unentbehrlich ist?

Lasset, Edle und Großmögende Vierhundertmänner, lasset nicht von Abdera gesagt werden, daß ein solcher Muthwille, ein solcher Frevel, vor einem Gerichte,

vor

vor welchem (wie vor jenem berühmten zu Athen) Götter selbst nicht erröthen würden, ihre Streitigkeiten entscheiden zu lassen, Schutz gefunden habe! Die Abweisung des Klägers mit seiner unstatthaften, ungerechten und lächerlichen Klage und Appellation, die Verurtheilung desselben in alle Kosten und Schäden, die er dem unschuldigen Beklagten durch sein unbefugtes Betragen in dieser Sache verursacht hat, ist itzt das Wenigste, was ich im Namen meines Clienten fodern kann. Auch Genugthuung, und warlich eine ungeheure Genugthuung, wenn sie mit der Größe seines Frevels in Ebenmaße stehen soll, ist der unbefugte Kläger schuldig! Genugthuung dem Beklagten, dessen häusliche Ruhe, Geschäfte, Ehre und Leumund von ihm und seinen Beschützern während dem Lauf dieses Handels auf unzählige Art gestört und angegriffen worden! Genugthuung dem ehrwürdigen Stadtgerichte, von dessen gerechtem Spruch er, ohne Grund, an dieses hohe Tribunal appellirt hat! Genugthuung

diesem höchsten Gerichte selbst, welches er mit einem so nichtswürdigen Handel muthwilligerweise zu behelligen sich unterstanden! Genugthuung endlich der ganzen Stadt und Republik Abdera, die er bey dieser Gelegenheit in Unruhe, Zwiespalt und Gefahr gesetzt hat!"

„Fodre ich zu viel, Großmögende Herren! fodre ich etwas Unbilliges? Sehet hier das ganze Abdera, das sich unzählbar an die Stufen dieser hohen Gerichtsstätte drängt, und im Namen eines verdienstvollen schwergekränkten Mitbürgers, ja im Namen der Republik selbst, Genugthuung erwartet, Genugthuung fordert. Bindet die Ehrfurcht ihre Zungen: so funkelt sie doch aus jedem Auge, diese gerechte, diese nicht zu verweigernde Forderung! Das Vertrauen der Bürger, die Sicherheit ihrer Gerechtsame, die Wiederherstellung unsrer innerlichen und öffentlichen Ruhe, die Begründung derselben auf die Zukunft, mit einem Worte, die Wohlfahrt unsers ganzen Staats, hängt von dem Ausspruch ab, den ihr thun werdet,

hängt

hängt von Erfüllung einer gerechten und allgemeinen Erwartung ab. Und wenn in den ersten Zeiten der Welt ein Esel das Verdienst hatte, die schlummernden Götter bey dem nächtlichen Ueberfall der Titanen mit seinem Geschrey zu wecken, und dadurch den Olympus selbst vor Verwüstung und Untergang zu retten: so möge itzt der Schatten eines Esels die Gelegenheit, und der heutige Tag die glückliche Epoke seyn, in welcher diese uralte Stadt und Republik nach so vielen und gefahrvollen Erschütterungen wieder beruhiget, das Band zwischen Obrigkeit und Bürgern wieder fest zusammengezogen, alle vergangne Mißhelligkeiten in den Abgrund der Vergessenheit versenkt, durch gerechte Verurtheilung eines einzigen frevelhaften Eseltreibers der ganze Staat gerettet, und dessen blühender Wohlstand auf ewige Zeiten sicher gestellt werde!"

Vierzehntes Kapitel.

Antwort des Sykophanten Polyphonus.

Sobald Physignathus zu reden aufgehört hatte, gab das Volk, oder vielmehr der Pöbel, der den Markt erfüllte, seine Beystimmung mit einem lauten Geschrey, welches so heftig und anhaltend war, daß die Richter endlich zu besorgen anfiengen, die ganze Handlung möchte dadurch unterbrochen werden. Die Parthey des Erzpriesters gerieth in Verlegenheit. Die Schatten hingegen, wiewohl sie im großen Rath die kleinere Zahl ausmachten, faßten neuen Muth, und versprachen sich von dem Eindruck, den dieses Vorspiel auf die Esel machen müßte, einen günstigen Erfolg. Indessen ermangelten die Zunftmeister nicht, das Volk durch Zeichen zur Ruhe zu vermahnen; und nachdem der Herold endlich durch einen dreymaligen Ruf die allgemeine Stille wieder hergestellt hatte, trat Polypho-

nus,

nus, der Sykophant des Eſeltreibers, ein unterſetzter ſtämmichter Mann, mit kurzem krauſem Haar und dicken pechſchwarzen Augenbraunen, auf, erhob eine Baßſtimme, die auf dem ganzen Markt wiederhallte, und ließ ſich folgendermaaßen vernehmen:

„Großmögende Vierhundertmänner!

„Wahrheit und Licht haben das vor allen andern Dingen in der Welt voraus, daß ſie keiner fremden Hülfe bedürfen, um geſehen zu werden. Ich überlaſſe meinem Gegenpart willig alle Vortheile, die er von ſeinen Rednerkünſten zu ziehen vermeynt hat. Dem, der Unrecht hat, kommt es zu, durch Figuren und Wendungen, und Fechterſtreiche, und das ganze Gaukelſpiel der Schulrhetorik Kindern und Narren einen Dunſt vor die Augen zu machen. Geſcheute Leute laſſen ſich nicht dadurch blenden. Ich will nicht unterſuchen, wie viel Ehre und Nachruhm die Republik Abdera bey dieſem Handel über einen Eſelsſchatten gewinnen wird. Ich will die Richter weder durch grobe

Schmei-

Schmeicheleyen zu bestechen, noch durch versteckte Drohungen zu schrecken suchen. Noch viel weniger will ich dem Volk durch aufwiegelnde Reden das Signal zu Lärmen und Aufruhr geben. Ich weiß, warum ich da bin, und zu wem ich rede. Kurz, ich werde mich begnügen zu beweisen, daß der Eseltreiber Anthrax Recht hat. Der Richter wird alsdann schon wissen, was seines Amtes ist, ohne daß ich ihn daran zu erinnern brauche."

Hier fiengen einige wenige vom Pöbel, die zunächst an den Stufen der Terasse standen, an, den Redner mit Geschrey, Schimpfreden und Drohungen zu unterbrechen. Da aber der Nomophylax von seinem elfenbeinernen Thron aufstund, der Herold abermals Stille gebot, und die Bürgerwache, die an den Stufen stund, ihre langen Spieße lupfte: so ward plötzlich alles wieder stille, und der Redner, der sich nicht so leicht aus der Fassung bringen ließ, fuhr also fort:

„Grosmögende Herren, ich stehe hier nicht als Sachwalter des Eseltreibers An-

Anthrax, sondern als Bevollmächtigter des Jasontempels, und von wegen des Erlauchten und sehr Ehrwürdigen Agathyrsus, zeitigen Erzpriesters und Obervorstehers desselben, Hüters des wahren goldnen Vließes, obersten Gerichtsherrn über alle dessen Stiftungen, Güter, Gerichte und Gebiete, Oberhaupts des hochedeln Geschlechts der Jasoniden ꝛc. um im Namen Jasons und seines Tempels von euch zu begehren, daß dem Eselstreiber Anthrax Genugthuung geschehe, weil er im Grunde doch am meisten Recht hat; und daß ers habe, hoffe ich, trotz allen den Kniffen, die mein Gegner von seinem Meister Gorgias gelernt zu haben rühmt, so klar und laut zu beweisen, daß es die Blinden sehen, und die Tauben hören sollen. Also, ohne weitere Verrede, zur Sache!"

„Anthrax vermiethete dem Zahnarzt Struthion seinen Esel auf einen Tag; nicht zu selbstbeliebigem Gebrauch, sondern um ihn, den Zahnarzt, mit seinem Mantelsack, halbenweges nach Gerania

zu tragen, welches, wie jedermann weiß, acht starke Meilen von hier entfernt liegt.“

„Bey der Vermiethung des Esels dachte natürlicherweise keiner von beyden an seinen Schatten. Aber als der Zahnarzt mitten auf dem Felde abstieg, den Esel, der warlich von der Hitze noch mehr gelitten hatte als er, in der Sonne halten ließ, und sich in dessen Schatten setzte, war es ganz natürlich, daß der Herr und Eigenthümer des Esels dabey nicht gleichgültig blieb.“

„Ich begehre nicht zu läugnen, daß Anthrax eine alberne und eselhafte Wendung nahm, da er von dem Zahnbrecher verlangte, daß er ihm für des Esels Schatten deswegen bezahlen sollte, weil er ihm den Schatten nicht mit vermiethet habe. Aber dafür ist er auch nur ein Eseltreiber von Vorältern her, d. i. ein Mann, der eben darum, weil er unter lauter Eseln aufgekommen ist, und mehr mit Eseln als ehrlichen Leuten lebt, eine Art von Recht hergebracht und erworben hat, selbst nicht viel besser als ein Esel zu seyn. Im

Grun-

Grunde war's also blos — der Spaß eines Eseltreibers.“

„Aber in welche Classe von Thieren sollen wir den setzen, der aus einem solchen Spaß Ernst machte? Hätte der Herr Strythion wie ein verständiger Mann gehandelt, so brauchte er dem Grobian nur zu sagen: „Guter Freund, wir wollen uns „nicht um eines Eselsschattens willen entzweyen. Weil ich dir den Esel nicht abgemiethet habe, um mich in seinen Schatten zu setzen, sondern um darauf nach „Gerania zu reiten: so ist es billig, daß „ich dir die etlichen Minuten Zeitverlust vergüte, die dir mein Absteigen verursacht; „zumal da der Esel um so viel länger in „der Hitze stehen muß, und dadurch nicht „besser wird. Da, Bruder, hast du eine halbe Drachme; laß mich einen Augenblick hier verschnaufen, und dann „wollen wir uns, in aller Frösche Namen, „wieder auf den Weg machen.“ —

„Hätte der Zahnarzt aus diesem Tone gesprochen, so hätt' er gesprochen wie ein ehrliebender und billiger Mann. Der

Esel-

Eſeltreiber hätte ihm für die halbe Drachme noch Vergelts Gott! geſagt; und die Stadt Abdera wäre des ungewiſſen Nachruhms, den ihr mein Gegentheil von dieſem Eſelsproceß verſpricht — und aller der Unruhen, die daraus entſtehen mußten, ſobald ſich ſo viele große und angeſehene Herren und Damen in die Sache miſchten — überhoben geweſen. Statt deſſen ſetzt ſich der Mann auf ſeinen eignen Eſel, beſteht auf ſeinem bodenloſen Recht, ſich vermöge ſeines Miethcontracts in des Eſels Schatten zu ſetzen, ſo oft und ſo lange er wolle, und bringt dadurch den Eſeltreiber in die Hitze, daß er vor den Stadtrichter läuft, und eine Klage anbringt, die eben ſo abgeſchmackt und unſinnig iſt, als die Verantwortung des Beklagten.“

„Ob es nun nicht, zu Statuirung eines lehrreichen Beyſpiels, wohl gethan wäre, wenn dem Sykophanten Phyſignathus, meinem wertheſten Collegen — als deſſen Aufhetzung es ganz allein zuzuſchreiben iſt, daß der Zahnbrecher den

von

von dem ehrwürdigen Stadtrichter Philippides vorgeschlagnen billigen Vergleich nicht eingegangen — für den Dienst, den er dem abderitischen gemeinen Wesen dadurch geleistet, die Ohren gestutzt, und allenfalls, zum ewigen Andenken, ein paar Eselsohren dafür angesetzt würden: ingleichen, was für einen öffentlichen Dank der ehrwürdige Zunftmeister Pfriem, und die übrigen Herren, die durch ihren patriotischen Eifer Oel ins Feuer gegossen, für ihre Mühe verdient haben möchten: überläßt der erlauchte Erzpriester, mein Principal, dem eignen einsichtsvollen Ermessen des höchsten Gerichts der Vierhundert. Er, seines Orts, wird, als angeborner Oberherr und Richter des Eseltreibers Anthrax, nicht ermangeln, ihm, zu wohlverdienter Belohnung seines in diesem Handel bewiesenen Unverstands, unmittelbar nach geendigtem Proceß, fünf und zwanzig Prügel geben zu lassen. Da aber darum das Recht des mehrbesagten Eseltreibers, wegen der von dem Zahnarzt Struthion erlittnen Unge-

bühr, wegen des Mißbrauchs, den dieſer von ſeinem Eſel gemacht, und wegen der Weigerung einer billigen Vergütung des dadurch verurſachten Zeitverluſts und Deterioration ſeines laſtbaren Thieres, Genugthuung zu fordern, nichts deſtoweniger in ſeiner ganzen Kraft beſteht: ſo begehret und erwartet der erlauchte Erzprieſter von der Gerechtigkeit dieſes hohen Gerichts, daß ſeinem Unterthanen, ohne längern Aufſchub, die gebührende vollſtändigſte Entſchädigung und Genugthuung verſchafft werde.“

„Euch aber (ſetzte er hinzu, indem er ſich umdrehte und gegen das Volk kehrte) ſoll ich im Namen Jaſons ankündigen, daß alle diejenigen, die auf eine ungebührliche und aufrühriſche Art an der böſen Sache des Zahnbrechers Antheil genommen, ſo lange, bis ſie dafür gebührenden Abtrag gethan haben werden, von den Wohlthaten, die der Tempel Jaſons alle Monate den armen Bürgern zufließen läßt, ausgeſchloſſen ſeyn und bleiben ſollen. Dixi.“

Fünf-

Funfzehntes Kapitel.

Bewegungen, welche die Rede des Polyphonus verurſachte. Nachtrag des Sykophanten Phyſignathus. Verlegenheit der Richter.

Dieſe kurze und unerwartete Rede brachte auf einige Augenblicke ein tiefes Stillſchweigen hervor. Der Sykophant Phyſignathus ſchien zwar große Luſt zu haben, ſich über die Stelle, die ihn perſönlich betroffen hatte, mit Hitze vernehmen zu laſſen. Allein, da er die Niedergeſchlagenheit bemerkte, die der Inhalt der letzten Periode ſeines Gegners unter dem gemeinen Volke hervorgebracht zu haben ſchien: ſo begnügte er ſich, gegen die ehrenrührige Stelle vom Ohrenabſchneiden und andre Anzüglichkeiten ſich quaevis competentia vorzubehalten, zuckte die Achſeln, und ſchwieg.

Das Licht, in welches der Sykophant Polyphonus den wahren Statum controverſiae geſtellt hatte, that einen ſo guten

Effect, daß unter den sämmtlichen Vierhundertmännern kaum ihrer zwanzig überblieben, die, nach abderitischer Gewohnheit, nicht versicherten, daß sie die Sache gleich vom Anfang an eben so angesehen; und es wurde in ziemlich lebhaften Ausdrücken gegen diejenigen gesprochen, welche Schuld daran hätten, daß eine so simple Sache zu solchen Weitläuftigkeiten getrieben worden sey. Die Meisten schienen darauf anzutragen: daß dem Erzpriester nicht nur die für seinen Angehörigen verlangte Entschädigung und Genugthuung zugesprochen, sondern auch eine Commißion aus dem großen Rath niedergesetzt werden sollte, um nach der Schärfe zu untersuchen: wer die ersten Anstifter und Verhetzer dieses Handels eigentlich gewesen seyen.

Dieser Antrag brachte den Zunftmeister und diejenigen, die ihre Parthey mit ihm gegen allen Erfolg zum voraus genommen hatten, auf einmal wieder in Harnisch. Der Sykophant Physignathus, der dadurch wieder Muth bekam,

ver-

verlangte von dem Nomophylax noch einmal zum Gehör gelassen zu werden, weil er auf die Rede seines Gegentheils etwas neues vorzubringen habe; und da ihm dieses, den Rechten nach, nicht versagt werden konnte, so ließ er sich folgendermaßen vernehmen:

„Wenn das gerechte Vertrauen zu einem so ehrwürdigen Gericht, wie das gegenwärtige, den verhaßten Namen einer bestechenden Schmeicheley, womit mein Gegentheil solches zu belegen sich nicht geschent hat, verdient — so muß ich mich darein ergeben, einen Vorwurf auf mir sitzen zu lassen, den ich nicht vermeiden kann; und ich glaube allenfalls durch eine allzuhohe Meynung von Euch, Großmögende Herren, weniger zu sündigen, als mein Gegner durch die Einbildung, Eure Gerechtigkeit und Einsicht in einer so groben Schlinge zu fangen, als diejenige ist, die er Euch gelegt hat. Der Schein von gesunder Vernunft, womit er seine plumpe Vorstellungsart der Sache überstrichen, und ein Ton den er seinem Clien-

ten abgeborgt zu haben scheint, können höchstens eine augenblickliche Ueberraschung wirken: aber daß sie die Weisheit des obersten Raths von Abdera ganz umzuwerfen vermögend wären, wäre an mir Lästerung zu fürchten, und war Unsinn an ihm, zu hoffen."

„Wie? Polyphonus, anstatt die gerechte Sache seines Clienten zu behaupten, wie er vor dem ehrwürdigen Stadtgerichte und bisher immer hartnäckig gethan hat, gesteht nun auf einmal selbst ein, daß der Eseltreiber unrecht und unsinnig daran gethan habe, seine gegen den Zahnarzt Struthion erhobne Klage auf sein vermeyntes Eigenthumsrecht an den Eselsschatten zu gründen; er bekennt öffentlich, daß der Kläger eine unbefugte, ungegründete, frivole Klage erhoben habe: und er unterfteht sich von Recht an Schadloshaltung zu schwatzen, und in dem trotzigen Tone eines Eseltreibers Genugthuung zu fordern? Was für eine neue unerhörte Art von Rechtsgelehrsamkeit, wenn der unrechthabende Theil damit

mit durchkäme, daß er am Ende, wenn er sich nicht mehr anders zu helfen wüßte, selbst gestünde, er habe Unrecht, und mit fünfundzwanzig Prügel, die er sich dafür geben ließe (und die ein Kerl, wie Anthrax, schon auf seinen Buckel nehmen kann), sich noch ein Recht an Entschädigung und Satisfaction erwerben könnte? Gesetzt auch, des Eseltreibers Fehler bestünde blos darinn, daß er nicht die rechte Action institnirt: was geht das den unschuldigen Gegentheil oder den Richter an? Jener muß sich mit seiner Verantwortung nach der Klage richten; und dieser urtheilt über die Sache, nicht wie sie vielleicht in einem andern Licht und unter einem andern Gesichtspunct erscheinen könnte, sondern wie sie ihm vorgetragen worden. Ich versprechе mir also im Namen meines Clienten, daß, der gegentheilischen Luftstreiche ungeachtet, die vorliegende Sache nicht nach dem neuen und allen bisherigen Verhandlungen zuwiderlaufenden Schwunge, den ihr Polyphonus zu geben gesucht, sondern nach Be-

ſchaffenheit der Klage und des Beweiſes abgeurtheilt werde. Die Rede iſt in gegenwärtigem Rechtsſtreit nicht von Zeitverluſt und Deterioration des Eſels, ſondern von des Eſels Schatten. Kläger behauptete, daß ſein Eigenthumsrecht an den Eſel ſich auch auf deſſen Schatten erſtrecke, und hat es nicht bewieſen. Beklagter behauptete, daß er ſo viel Recht an des Eſels Schatten habe, als der Eigenthümer, oder was allenfalls daran abgehen könnte, hab' er durch den Miethcontract erworben; und was er behauptete, hat er bewieſen.“

„Ich ſtehe alſo hier, Großmögende Herren, und verlange einen richterlichen Spruch über das, was bisher den Gegenſtand des Streits ausgemacht hat. Um deſſentwillen allein iſt gegenwärtiges höchſtes Gericht niedergeſetzt worden! Dies allein macht itzt die Sache aus, worüber es zu erkennen hat! Und ich unterſtehe michs, vor dieſem ganzen mich hörenden Volke zu ſagen: entweder iſt kein Recht in Abdera mehr, oder meine Forderung

iſt

ist gesetzmäßig, und die Rechte eines jeden Bürgers sind darunter befangen, daß meinem Clienten das seinige zugesprochen werde!«

Der Sykophant schwieg, die Richter stutzten, das Volk fieng von neuem an zu murmeln und unruhig zu werden, und die Schatten reckten ihre Köpfe wieder empor.

Nun, sagte der Nomophylax, indem er sich an Polyphonus wandte, was hat der klägerische Anwald hierauf beyzubringen?

»Hochgeachter Herr Oberrichter, erwiederte Polyphonus, Nichts — als Alles von Wort zu Wort, was ich schon gesagt habe. Der Proceß über des Esels Schatten ist ein so böser Handel, daß er nicht bald genug ausgemacht werden kann. Der Kläger hat dabey gefehlt, der Beklagte hat gefehlt, die Anwälde haben gefehlt, der Richter der ersten Instanz hat gefehlt, ganz Abdera hat gefehlt! Man sollte denken, ein böser Wind habe uns alle angeblasen, und es sey nicht so ganz richtig

mit uns gewesen, als wohl zu wünschen wäre. Käm' es schlechterdings darauf an, uns noch länger zu prostituiren: so sollte mirs wohl auch nicht an Athem fehlen, für das Recht meines Clienten an seines Esels Schatten eine Rede zu halten, die von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang dauren sollte. Aber, wie gesagt, wenn die Komödie, die wir gespielt haben, so lange sie blos Komödie blieb, noch zu entschuldigen ist: so wär' es doch, dünkt mich, auf keine Weise recht, sie vor einem so ehrwürdigen Gerichte, wie der hohe Rath von Abdera, länger fortzuspielen. Wenigstens habe ich keine Instruction dazu, und überlasse Euch also, Großmögende Herren, unter nochmaliger Wiederholung alles dessen, was ich im Namen des erlauchten und sehr ehrwürdigen Erzpriesters zu Recht gefodert habe, den Handel nun abzurtheln und auszumachen wie es Euch die Götter eingeben werden."

Die Richter befanden sich in grosser Verlegenheit; und es ist schwer zu sagen, was

was für ein Mittel ſie endlich ergriffen haben würden, um mit Ehren aus der Sache zu kommen, wenn der Zufall, der zu allen Zeiten der große Schutzgott aller Abderiten geweſen iſt, ſich ihrer nicht angenommen, und dieſem ſeinen bürgerlichen Drama eine Entwicklung gegeben hätte, deren ſich einen Augenblick vorher kein Menſch verſah, noch verſehen konnte.

Sechzehntes Kapitel.

Unvermuthete Entwicklung der ganzen Komödie und Wiederherſtellung der Ruhe in Abdera.

Der Eſel, deſſen Schatten zeither (nach dem Ausdruck des Archon Onolaus) eine ſo ſeltſame Verfinſterung in den Hirnſchädeln der Abderiten angerichtet hatte, war bis zu Austrag der Sache in den öffentlichen Stall der Republik abgeführt, und bisher daſelbſt nothdürftig verpflegt worden.

Das Beste, was man davon sagen kann, ist, daß er nicht fetter davon geworden war.

Diesen Morgen nun war es den Stallbedienten der Republik, welche wußten, daß der Handel zu Ende gehen sollte, auf einmal eingefallen: der Esel, der gleichwohl eine Hauptperson bey der Sache vorstellte, sollte doch billig auch von der Parthie seyn. Sie hatten ihn also gestriegelt, mit Blumenkränzen und Bändern herausgeputzt, und brachten ihn nun, unter der Begleitung und dem Nachjauchzen unzähliger Gassenjungen, in großem Pomp herbey.

Der Zufall wollte, daß sie in der nächsten Gasse, die zum Markt führte, anlangten, als P[illegible]phonus eben seinen Nachtrag geendigt hatte, und die armen Richter sich gar nicht mehr zu helfen wußten, das Volk hingegen zwischen der Furcht vor dem Erzpriester und dem neuen Stoß, den ihm die zweyte Rede des Sykophanten Physignathus gegeben, in einer ungewis-

sen

fen und unmuthigen Art von Bewegung ſchwankte.

Der Lerm, den die beſagten Gaſſenjungen um den Eſel her machten, drehte jedermanns Augen nach der Seite, woher er kam. Man ſtutzte und drängte ſich hinzu.

Ha! rief endlich einer aus dem Volke, da kommt der Eſel ſelbſt! — Er wird den Richtern wohl zu einem Ausſpruch helfen wollen, ſagte ein andrer. — Der verdammte Eſel, rief ein dritter, er hat uns alle zu Grunde gerichtet! Ich wollte, daß ihn die Wölfe gefreſſen hätten, eh er uns dieſen gottloſen Handel auf den Hals zog! — Heyda! ſchrie ein Keſſelflicker, der immer einer der eifrigſten Schatten geweſen war; was ein braver Abderit iſt, über den Eſel her! Er ſoll uns die Zeche bezahlen! Laßt nicht ein Haar auf ſeinem ſchäbigten Schwanz von ihm übrig bleiben!

In einem Augenblick ſtürzte ſich die ganze Menge auf das Thier, und, ehe man eine Hand umkehren konnte, war es

in tausend Stücke zerrissen. Jedermann wollte auch einen Bissen davon haben. Man riß, schlug, zerrte, kratzte, balgte und raufte sich darum mit einer Hitze, die gar nicht ihres gleichen hatte. … Bey einigen gieng die Wut so weit, daß sie ihren Antheil auf der Stelle roh und blutig auffraßen; die meisten aber liefen mit dem, was sie davon gebracht, nach Hause; und da ein jeder eine Menge hinter sich her hatte, die ihm seinen Raub mit großem Geschrey abzujagen suchten: so wurde der ganze Markt in wenig Minuten so leer als um Mitternacht.

Die Vierhundertmänner waren im ersten Augenblick dieses Aufruhrs, wovon sie die Ursache nicht sogleich sehen konnten, in so große Bestürzung gerathen, daß sie alle, ohne selbst zu wissen, was sie thaten, die Dolche hervorzogen, die sie heimlich unter ihren Mänteln bey sich führten; und die Herren sahen einander mit keinem kleinen Erstaunen an, da auf einmal, vom Nomophylax bis zum untersten Beysitzer, in jeder Hand ein bloſ-

ser

ser Dolch funkelte. Als sie aber endlich sahen und hörten was es war, steckten sie geschwinde ihre Messer wieder in den Busen, und brachen allesammt, gleich den Göttern im ersten Buch der Ilias, in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Dank sey dem Himmel, rief endlich, nachdem die sehr ehrwürdigen Herren wieder zu sich selbst gekommen waren, der Nemophylax lachend aus: mit aller unsrer Weisheit hätten wir der Sache keinen schicklichern Ausgang geben können. Wozu wollten wir uns nun noch länger die Köpfe zerbrechen? Der Esel, der unschuldige Anlaß dieses leidigen Handels, ist (wie es zu gehen pflegt) das Opfer davon geworden; das Volk hat sein Müthchen an ihm abgekühlt; und es kommt itzt nur noch auf eine gute Entschließung von unsrer Seite an: so kann dieser Tag, der noch kaum so aussah, als ob er ein trübes Ende nehmen würde, ein Tag der Freude und der Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe werden. Da der Esel selbst nicht mehr ist, was hülfe es, noch

lange

lange über seinen Schatten zu rechten? Ich trage also darauf an: daß diese ganze Eselsache hiemit öffentlich für geendigt und abgethan genommen, beyden Theilen, unter Vergütung aller ihrer Kosten und Schäden aus dem Stadtärario, ein ewiges Stillschweigen auferlegt, dem armen Esel aber auf gemeiner Stadt Kosten ein Denkmal aufgerichtet werde, das zugleich uns und unsern Nachkommen zur ewigen Erinnerung diene, wie leicht eine große und blühende Republik sogar um eines Esels Schatten willen hätte zu Grunde gehen können.

Jedermann klatschte dem Antrag des Nomophylax seinen Beyfall zu, als dem klügsten und billigsten Auswege, den man, nach Gestalt der Sachen, treffen könne. Beyde Partheyen konnten damit zufrieden seyn, und die Republik erkaufte ihre Beruhigung und Verhütung größeren Schimpfs und Unheils noch immer wohlfeil genug. Der Schluß wurde also von den Vierhundertmännern einhellig diesem Vortrag gemäß abgefaßt, wiewohl

es einige Mühe kostete, den Zunftmeister Pfrieme dahin zu bringen, daß er nicht den Ungeraden machte; und der große Rath, mit seiner martialischen Bürgerwache im Vor- und Hintertreffen, begleitete den Nomophylax bis vor seine Wohnung zurück, wo er die Herren Collegen sammt und sonders auf den Abend zu einem großen Concert einlud, welches er ihnen, zu Befestigung der wiederhergestellten Eintracht zum Besten geben wollte.

Der Erzpriester Agathyrsus erließ dem Eseltreiber nicht nur die versprochnen fünf und zwanzig Prügel, sondern schenkte ihm noch obendrein drey schöne Maulesel aus seinem eignen Stalle, mit dem ausdrücklichen Verbot, keine Schadloshaltung aus dem abderitischen Aerario anzunehmen. Des folgenden Tages gab er den sämmtlichen Schatten aus dem kleinen und großen Rath ein prächtiges Gastmahl; und am Abend ließ er unter die gemeinen Bürger von allen Zünften eine halbe Drachme auf den Mann austheilen, um dafür auf seine und aller guten Abderiten

Gesundheit zu trinken. Diese Freygebigkeit gewann ihm auf einmal wieder aller Herzen; und da die Abderiten ohnehin (wie wir wissen) Leute waren, denen es nichts kostete, von einer Extremität zur andern überzugehen: so ist sich, bey einem so edeln Betragen des bisherigen Oberhaupts der stärkern Parthey, nicht zu verwundern, daß die Namen von Eseln und Schatten in kurzem gar nicht mehr gehört wurden. Die Abderiten lachten itzt selbst über ihre Thorheit als einen Anstoß von fiebrischer Raserey, der nun, Gottlob! vorüber sey. Einer ihrer Balladenmänner (deren sie sehr viele und sehr schlechte hatten) eilte was er konnte, die ganze Geschichte in ein Gassenlied zu bringen, das sogleich auf allen Straßen gesungen wurde; und der Dramenmacher Thlaps ermangelte nicht, binnen wenigen Wochen sogar eine Komödie daraus zu verfertigen, wozu der Nomophylax eigenhändig die Musik componirte.

Dieses schöne Stück wurde öffentlich mit großem Beyfall aufgeführt, und bey-

de

be ehmalige Partheyen lachten ſo herzlich darinn, als ob die Sache ſie gar nichts anglenge.

Demokritus, der ſich von dem Erzprieſter hatte bereden laſſen, mit in dies Schauſpiel zu gehen, ſagte beym Herausgehen: Dieſe Aehnlichkeit mit den Athenienſern muß man den Abderiten wenigſtens eingeſtehen, daß ſie recht treuherzig über ihre eigne Narrenſtreiche lachen können. Sie werden zwar nicht weiſer darum: aber es iſt immer ſchon viel gewonnen, wenn ein Volk leiden kann, daß ehrliche Leute ſich über ſeine Thorheiten luſtig machen, und mitlacht, anſtatt, wie die Affen, tückiſch darüber zu werden.

Es war die letzte abderitiſche Komödie, in welche Demokritus in ſeinem Leben gieng: denn bald darauf zog er mit Sack und Pack aus der Gegend von Abdera weg, ohne einem Menſchen zu ſagen, wo er hingienge; und von dieſer Zeit an hat man keine weitere Nachrichten von ihm.

Die Abderiten.

Fünftes Buch,

oder

die Frösche der Latona.

Erstes Kapitel.

Erste Quelle des Uebels, welches endlich den Untergang der abderitischen Republik nach sich zog. Politik des Erzpriesters Agathyrsus. Er läßt einen eignen öffentlichen Froschgraben anlegen. Nähere und entferntere Folgen dieses neuen Instituts.

Die Republik Abdera genoß einige Jahre auf die eben so gefährlichen als — Dank ihrem gutlaunigen Genius! — so glücklich abgelaufnen Bewegungen wegen des Eselsschatten der vollkommensten Ruhe von innen und außen; und

wenn

wenn es natürlicherweise möglich wäre, daß Abderiten sich lange wohl befinden könnten: so hätte man, dem Anschein nach, ihrem Wohlstande die längste Dauer versprechen sollen. Aber, zu ihrem Unglück, arbeitete eine ihnen allen verborgene Ursache — ein geheimer Feind, der desto gefährlicher war, weil sie ihn in ihrem eignen Busen herumtrugen — unvermerkt an ihrem Untergang.

Die Abderiten verehrten (wie wir wissen) seit undenklichen Zeiten die Latona als ihre Schutzgöttinn.

So viel sich auch immer mit gutem Fug gegen den Latonendienst einwenden läßt: so war es nun einmal ihre von Vorältern auf sie geerbte Volks- und Staatsreligion; und sie waren in diesem Stücke nicht schlimmer dran, als alle übrigen griechischen Völkerschaften. Ob sie, wie die Athenienser, Minerven, oder Juno, wie die von Samos, oder Dianen, wie die Ephesier, oder die Grazien, wie die Orchomenier, oder ob sie Latonen verehrten, darauf kam's nicht an: eine Religion muß-

ten sie haben, und in Ermangelung einer bessern war eine jede besser als gar keine.

Aber der Latonendienst hätte auch ohne den geheiligten Froschgraben bestehen können. Wozu hatten sie nöthig, den einfältigen Glauben der alten Tejer, ihrer Vorältern, durch einen so gefährlichen Zusatz aufzustutzen? Wozu die Frösche der Latona, da sie die Latona selbst hatten? — Oder, wenn sie ja ein sichtbares Denkmal jener wundervollen Verwandlung der lycischen Bauern zur Nahrung ihres abderitischen Glaubens bedurften: hätten ein Halbdutzend ausgestopfte Froschhäute, mit einer schönen goldnen Inschrift, in einer Kapelle des Latonentempels aufgestellt, mit einem brokatnen Tuch umschleyert, und alle Jahr mit gehörigen Feyerlichkeiten dem Volke vorgezeigt, ihrer Einbildungskraft nicht die nämlichen Dienste gethan?

Demokritus, ihr guter Mitbürger, aber zum Unglück ein Mann, dem man nichts glauben konnte, weil er in dem bösen Rufe stand, daß er selbst nichts glaube,

be, hatte, während er ſich unter ihnen aufhielt, bey Gelegenheit zuweilen ein Wort davon fallen laſſen: daß man des Guten, zumal wo Fröſche mit im Spiele wären, leicht zu viel thun könne; und da ſeine Ohren, nach einer zwanzigjährigen Abweſenheit, an das liebliche Brekekekek Koax Koax, das ihm zu Abdera bey Nacht und Tag um die Ohren ſchnarrte, nicht ſo gewöhnt waren, als die etwas dicken Ohren ſeiner Landesleute: ſo hatte er ihnen einigemal nachdrückliche Vorſtellungen gegen ihre Deiſidaimonie (wie ers nannte) gethan, und ihnen öfters bald im Scherz, bald im Ernſt vorhergeſagt, daß, wenn ſie nicht in Zeiten Verkehrung thäten, ihre quakenden Mitbürger ſie endlich aus Abdera hinausquaken würden. Die Vornehmern konnten über dieſen Punct ſehr gut Scherz vertragen; denn ſie wollten wenigſtens nicht dafür angeſehen ſeyn, als ob ſie mehr von den Fröſchen der Latona glaubten, als Demokritus ſelbſt. Aber das Uebel war, daß er ſie weder durch Schimpf noch Ernſt

dahin bringen konnte, die Sache aus einem vernünftigen Gesichtspuncte zu beherzigen. Scherzte er darüber, so scherzten sie mit; sprach er ernsthaft, so lachten sie über ihn, daß er über so was ernsthaft seyn könne. Und so blieb es denn, Einwendens ungeachtet, wie in allen Dingen, so auch hierinnen zu Abdera immer — beym alten Brauch.

Indessen wollte man doch zu Demokritus Zeiten eine gewisse Lauigkeit in Absicht auf die Frösche unter der edeln abderitischen Jugend wahrgenommen haben. Gewiß ist, daß der Priester Strobylus öfters große Klaglieder darüber anstimmte, daß die meisten guten Häuser die Froschgräben, die sie von Alters her in ihren Gärten unterhalten hätten, unvermerkt eingehen ließen; und daß der gemeine Mann beynahe der einzige sey, der in diesem Stücke noch fest an dem löblichen alten Brauch hange, und seine Ehrfurcht für den geheiligten Teich auch durch freywillige Gaben zu Tage lege.

Wer sollte nun bey so bewandten Sachen vermuthet haben, daß gerade unter allen Abderiten derjenige, auf den am wenigsten ein Verdacht, daß er an der Deisidaimonie krank sey, fallen könnte — kurz, daß der Erzpriester Agathyrsus der Mann war, der, bald nach Endigung der Fehde zwischen den Eseln und Schatten, dem erkalteten Eifer der Abderiten für die Frösche wieder ein neues Leben gab?

Gleichwohl ist es unmöglich, ihn von diesem seltsamen Widerspruch zwischen seiner innern Ueberzeugung und seinem äusserlichen Betragen freyzusprechen; und wenn wir nicht bereits von seiner Art zu denken unterrichtet wären, würde das Letztere kaum zu erklären seyn. Aber wir kennen diesen Priester als einen ehrgeizigen Mann. Er hatte sich während der letzten Unruhen an der Spitze einer mächtigen Parthie gesehen, und hatte keine Lust, dieses Vergnügen gegen ein geringeres Aequivalent zu vertauschen, als einen fortdaurenden Einfluß auf die ganze nun wieder beruhigte Republik — eine Sa-

che, die er nunmehr durch kein gewiſſers Mittel erhalten konnte, als durch eine groſse Popularität, und durch eine Gefälligkeit gegen die Vorurtheile des Volks, die ihn um ſo weniger koſtete, da er (wie ſo viele ſeines gleichen) die Religion blos als eine politiſche Maſchine anſah, und im Grunde äuſserſt gleichgültig darüber war, ob es Fröſche oder Eulen oder Hammelsfelle ſeyen, was ihm die freyeſte und ſicherſte Befriedigung ſeiner Lieblingsleidenſchaften gewährte.

Dieſemnach alſo, und um ſich auf die wohlfeilſte Art bey dem Volke im Anſehen und Einfluß zu erhalten, verbannte er bald nach Endigung des Schattenkriegs nicht nur die Störche, über welche die Froſchpfleger Klage geführt hatten, aus allen Gerichten und Gebieten des Jaſontempels; ſondern trieb die Gefälligkeit gegen ſeine neuen Freunde ſo weit, daß er mitten auf einer Eſplanade (die einer ſeiner Vorfahren zu einem öffentlichen Spazierplatz gewidmet hatte) einen Canal graben ließ, und ſich zu Beſetzung deſſelben

auf

auf eine ſehr verbindliche Art einige Fäſſer mit Froſchlaich aus dem geheiligten Teiche von dem Oberprieſter Strobylus ausbat; welche ihm denn auch, nach einem der Latona gebrachten feyerlichen Opfer in Begleitung des ganzen abderitiſchen Pöbels mit großer Feyerlichkeit zugeführet wurden.

Von dieſem Tage an war Agathyrſus der Abgott des Volks, und ein Froſchgraben, zu rechter Zeit angelegt, verſchaffte ihm, was er ſonſt mit aller Politik, Wohlredenheit und Freygebigkeit nie erlangt haben würde. Er herrſchte, ohne die Rathsſtube jemals zu betreten, ſo unumſchränkt in Abdera als ein König; und weil er den Rathsherren und Zunftmeiſtern alle Wochen zwey- oder dreymal zu eſſen gab, und ihnen ſeine Befehle nie anders als in vollen Bechern von Chierwein inſinuirte: ſo hatte niemand etwas gegen einen ſo liebenswürdigen Tyrannen einzuwenden. Die Herren glaubten nichts deſtoweniger auf dem Rathhauſe ihre eigne Meynung zu ſagen, wenn ihre

Vota

Vota gleich nur der Wiederhall der Schlüsse waren, welche Tages zuvor im Speisesaal des Erzpriesters abgefaßt wurden.

Agathyrsus war der erste, der sich, unter guten Freunden, über seinen neuen Froschgraben lustig machte. Aber das Volk hörte nichts davon. Und da sein Beyspiel auf die Edeln von Abdera mehr wirkte, als seine Scherze: so hätte man den Wetteifer sehen sollen, womit sie, um ebenfalls Proben von ihrer Popularität abzulegen, entweder die vertrockneten Froschgräben in ihren Gärten wieder herstellten, oder neue anlegten, wo noch keine gewesen waren. Wie in Abdera alle Thorheiten ansteckend waren, so blieb auch von dieser niemand frey. Anfangs war es nur Mode, eine Sache die zum guten Ton gehörte. Ein Bürger von einigem Vermögen würde sichs zur Schande gerechnet haben, hierinn hinter seinem vornehmern Nachbar zurückzubleiben. Aber unvermerkt wurde es ein unvermeidliches Requisitum eines guten Bürgers; und wer nicht wenigstens eine kleine Froschgrube

grube innerhalb seiner vier Pfähle aufweisen konnte, würde für einen Feind Latonens und für einen Verräther am Vaterlande ausgeschrien worden seyn.

Bey einem so warmen Eifer der Privatpersonen ist leicht zu erachten, daß der Senat, die Zünfte und übrigen Collegien nicht die letzten waren, der Latona gleichmäßige Beweise ihrer Devotion zu geben. Jede Zunft ließ sich ihren eignen Froschzwinger graben. Auf jedem öffentlichen Platz der Stadt, ja gar vor dem Rathhause selbst (wo die Kräuter- und Eyerweiber ohnehin Lerms genug machten), wurden große mit Schilf und Rasen eingefaßte Bassins zu diesem Ende angelegt; und das Policeycollegium, dem hauptsächlich die Verschönerung der Stadt in seine Pflichten gegeben war, kam endlich gar auf den Einfall, durch die Alleen, womit Abdera ringsumgeben war, zu beyden Seiten schmale Canäle ziehen, und mit Fröschen besetzen zu lassen. Das Project wurde vor Rath gebracht, und paßirte ohne Widerspruch:

wie-

wiewohl man sich genöthigt sah, um diese Canäle und die übrigen öffentlichen Froschteiche mit dem benöthigten Wasser zu versehen, den Fluß Nestus beynahe gänzlich abgraben zu lassen. Weder die Kosten, die durch alle diese Operationen dem Aerario aufgeladen wurden, noch der vielfältige Nachtheil, der aus dem Abgraben des Flusses entstund, wurden in die mindeste Betrachtung gezogen; und als ein junger Rathsherr nur im Vorbeygehn erwähnte, daß der Nestus nahe am Eintrocknen wäre — desto besser, rief einer von den Froschpflegern; so haben wir einen großen Froschgraben mehr, ohne daß es der Republik einen Heller kostet.

Wer sich bey diesem — freylich nur in Abdera möglichen — Enthusiasmus für die Verschönerung der Stadt durch Froschgräben am besten befand, waren die Priester des Latonentempels. Denn, ungeachtet sie den Laich aus dem heiligen Teiche sehr wohlfeil, nämlich den abderitischen Cyathus (der ungefähr ein Nösel unsers Maaßes betragen mochte) nur für

zwo Drachmen verkauften: so wollte doch jemand berechnet haben, daß sie in den ersten zwey bis drey Jahren, da die Schwärmerey am wirksamsten wär, über fünftausend Dariken damit gewonnen hätten. Die Summe scheint uns bey allem dem zu hoch angesetzt; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß sie sich für den Laich, den sie der Republik ablieferten, das Duplum aus der Baucasse bezahlen ließen.

Uebrigens dachte in ganz Abdera niemand an die Folgen dieser schönen Anstalten. Die Folgen kamen, wie gewöhnlich, von sich selbst. Aber weil sie nicht auf einmal da stunden, so währte es nicht nur eine geraume Zeit, bis man sie bemerkte; sondern, da sie endlich auffallend genug wurden, um nicht länger, sogar von Abderiten, übersehen zu werden: so konnten diese doch, trotz ihrem bekannten Scharfsinn, die Quelle derselben nicht ausfindig machen. Die abderitischen Aerzte zerbrachen sich die Köpfe, um zu errathen, woher es käme, daß Schnuppen, Flüsse

und

und Hauptkrankheiten aller Arten von Jahr zu Jahr so mächtig überhand nahmen, und so hartnäckig wurden, daß sie aller ihrer Kunst und aller Nieswurz von Anticyra Trotz boten. Kurz, Abdera mit der ganzen Gegend umher war beynahe in einen allgemeinen unabsehbaren Froschteich verwandelt, eh es einem ihrer Philosophen einfiel, die Frage aufzuwerfen: ob eine grenzenlose Vermehrung der Froschmenge einem Staat nicht vielleicht mehr Schaden thun könnte, als die Vortheile, die man sich davon verspreche, jemals wieder gut zu machen vermöchten?

Zweytes Kapitel.

Charakter des Philosophen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Abdera. Korax wirft in derselben eine verfängliche Frage, in Betreff der Latonenfröschе, und sich selbst zum Haupt der Gegenfröschler auf. Betragen der Latonenpriester gegen diese Secte, und wie sie bewogen wurden, selbige für unschädlich anzusehen.

Der merkwürdige Kopf, der zuerst die Wahrnehmung machte, daß die Menge der Frösche in Abdera in der That übermäßig sey, und mit der Anzahl und dem Bedürfniß der zweybeinigten unbefiederten Einwohner ganz und gar in keinem Verhältniß stehe, nannte sich Korax. Es war ein junger Mann von gutem Hause, der sich etliche Jahre zu Athen aufgehalten, und in der Akademie (wie die von Plato gestiftete Philosophenschule bekanntermaaßen genennt wurde) gewisse Grund-

ſätze eingeſogen hatte, die den Fröschen der Latona nicht allzugünſtig waren. Die Wahrheit zu ſagen, Latona ſelbſt hatte durch ſeinen Aufenthalt zu Athen ſo viel bey ihm verloren, daß es kein Wunder war, wenn er ihre Frösche nicht mit aller der Ehrfurcht anſehen konnte, die von einem rechtdenkenden Abderiten gefodert wurde. „Eine jede ſchöne Frau iſt eine Göttinn, pflegte er zu ſagen: wenigſtens eine Göttinn der Herzen; und Latona war unſtreitig eine ſehr ſchöne Frau: aber was geht das die Frösche, und — die Sache blos menſchlich und im Lichte der Vernunft betrachtet — was gehen am Ende die Frösche Latonen an? Und geſetzt auch, die Göttinn — für die ich übrigens ſo viel Ehrfurcht hege, als einer ſchönen Frau und einer Göttinn gebührt — geſetzt, ſie habe die Frösche vor allem andern Gezieſer und Ungeziefer der Welt in ihren beſondern Schutz genommen: folgt denn daraus, daß man der Frösche nie zu viel haben könne?“

Ko-

Korax war, als er ſo zu raiſonniren anfieng, ein Mitglied der Akademie, welche in Abdera zur Nachahmung der athenienſiſchen geſtiftet worden war. Denn die Abderiten waren, wie wir wiſſen, ſchon von langem her darauf geſtellt, alles wie die Athenienſer haben zu wollen. Dieſe Akademie war ein kleiner in Spaziergänge ausgehauener Wald, ganz nahe bey der Stadt; und da ſie unter dem Schutz des Senats ſtund, und auf Koſten des Aerariums angelegt worden war: ſo hatten die Herren von der Polizeycommißion nicht ermangelt, ſie reichlich mit Froſchgräben zu verſehen. Die Glieder der Akademie fanden ſich zwar nicht ſelten durch den eintönigen Chorgeſang dieſer quakenden Philomelen in ihren tiefſinnigen Betrachtungen geſtört. Allein, da dies an jedem andern Orte in und um die Stadt Abdera eben ſo wohl der Fall geweſen wäre: ſo hatten ſie ſich immer in Geduld darein ergeben; oder, richtiger zu reden, man war des Froſchgeſangs in Abdera ſo gewohnt, daß man

nicht mehr davon hörte, als die Einwohner von Katadupa von dem groſsen Nilfall, in deſsen Nachbarſchaft ſie leben, oder als die Anwohner irgend eines andern Waſſerfalls in der Welt.

Allein mit Korax, deſsen Ohren durch ſeinen Aufenthalt zu Athen die Empfindlichkeit, die allen geſunden menſchlichen Ohren natürlich iſt, wieder erlangt hatten, war es eine andre Sache. Man wird es alſo nicht befremdlich finden, daſs er gleich bey der erſten Sitzung, der er beywohnte, die ſpitzige Anmerkung machte: er glaube, das Käuzlein der Minerva qualificire ſich ungleich beſſer zu einem auſserordentlichen Mitgliede der Akademie, als die Fröſche der Latona. — „Ich weiſs nicht, meine Herren, wie Sie die Sache anſehen, ſetzte er hinzu: aber, mich däucht, die Fröſche haben ſeit einigen Jahren auf eine ganz unbegreifliche Art in Abdera zugenommen.“

Die Abderiten waren ein dumpfes Völklein, wie wir alle wiſſen; und es gab vielleicht (eine einzige berühmte Nation allenfalls

falls ausgenommen) kein anderes in der Welt, das in der sonderbaren Eigenschaft, „den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können," ihnen den Vorzug streitig machen konnte. Aber dies mußte man ihnen lassen, sobald es nur einem unter ihnen einfiel, eine Bemerkung zu machen, die jedermann eben so gut hätte machen können als er, wiewohl sie niemand vor ihm gemacht hatte: so schienen sie allesammt plötzlich aus einem langen Schlaf zu erwachen, sahen nun auf einmal — was ihnen vor der Nase lag, verwunderten sich der gemachten Entdeckung, und glaubten demjenigen sehr verbunden zu seyn, der ihnen dazu verholfen hatte. In der That, antworteten die Herren von der Akademie, die Frösche haben seit einiger Zeit auf eine ganz unbegreifliche Art zugenommen.

„Wenn ich sagte," auf eine ganz unbegreifliche Art," (versetzte Korax,)" so will ich damit keineswegs gesagt haben, daß etwas übernatürliches in der Sache sey. Im Grunde ist nichts begreiflicher, als

daß die Frösche sich auf eine ganz ungeheure Art an einem Orte vermehren müssen, wo man solche Anstalten zu ihrer Unterhaltung vorkehrt, wie zu Abdera: das Unbegreifliche liegt, meiner geringen Meynung nach, blos darinn, wie die Abderiten einfältig genug seyn können, diese Anstalten vorzukehren?"

Die sämmtlichen Mitglieder der Akademie stutzten über die Freyheit dieser Rede, sahen einander an, und schienen verlegen zu seyn, was sie von der Sache denken sollten.

„Ich rede blos menschlicher Weise," sagte Korax.

Wir zweifeln nicht daran, versetzte der Präsident der Akademie, der ein Rathsherr und einer von den Zehnmännern war; allein die Akademie hat sichs bisher zum Gesetz gemacht, dergleichen schlüpfrige Materien, auf welchen die Vernunft so leicht ausglitschen kann, lieber gar nicht zu berühren. —

„Die

„Die Akademie zu Athen hat sich kein solches Gesetz gemacht, fiel ihm Korax ein; wenn man nicht über alles philosophiren darf, so wär's eben so gut, man philosophirte über — gar nichts.“

Ueber alles, sagte der Präsident Zehnmann mit einer bedenklichen Miene, nur nicht über Katonen, und —

Ihre Frösche? — setzte Korax lächelnd hinzu. Dies war's auch wirklich, was der Präsident hatte sagen wollen: aber bey dem Wörtchen und überfiel ihn eine Art von Beklemmung, als ob er wider Willen fühlte, daß er im Begriff sey, eine Sottise zu sagen; und so hielt er plötzlich mit offnem Munde still, und überließ es dem Korax, die Periode zu vollenden.

„Ein jedes Ding kann von sehr vielerley Seiten, und in mancherley Lichte betrachtet werden, fuhr Korax fort; und dies zu thun, ist, däucht mich, just, was dem Philosophen zukömmt, und was ihn von dem dummen undenkenden Haufen unterscheidet. Unsere Frösche, zum Exempel, können als Frösche schlechtweg, und

als Frösche der Latona betrachtet werden. Denn in so fern sie Frösche schlechtweg sind, sind sie weder mehr noch weniger Frösche als andre. Ihr Verhältniß gegen die Abderiten ist in so fern ungefähr das nämliche, wie das Verhältniß aller übrigen Frösche zu allen übrigen Menschen; und in so fern kann nichts unschuldigers seyn, als zu untersuchen, ob z. E. die Froschmenge in einem Staat mit der Volksmenge in gehörigem Verhältniß stehe oder nicht? und — wofern sich fände, daß der Staat einen großen Theil mehr Frösche ernähren müßte, als er nöthig hätte — die diensamsten Mittel vorzuschlagen, wodurch ihre übermäßige Menge vermindert werden könnte."

Korax spricht verständig, sagten etliche junge Akademisten.

„Ich rede blos menschlicherweise von der Sache," sagte Korax.

Ich wollte lieber, daß wir gar nicht davon angefangen hätten, sagte der Präsident.

Dies war der erste Funke, den Korax in die schwindlichten Köpfe einiger speculativen jungen Abderiten warf. Unvermerkt wurde er zum Haupt und Worthalter einer philosophischen Secte, von deren Grundsätzen und Meynungen in Abdera nicht allzuvortheilhaft gesprochen wurde. Sie wurden, nicht ohne Grund, beschuldiget, daß sie nicht nur unter sich, sondern sogar in großen Gesellschaften und auf den öffentlichen Spazierplätzen behaupteten: „es lasse sich mit keinem ein„zigen triftigen Grunde beweisen, daß die „Frösche der Latona etwas besser als ge„meine Frösche wären; die Sage, daß „sie von den milischen Froschbauern, oder „Bauerfröschen abstammten, wäre ein „albernes Volksmährchen; und selbst die „alte Tradition, daß Jupiter die milischen „Bauern, weil sie Latonen mit ihren Zwil„lingen nicht aus ihrem Teiche hätten trin„ken lassen wollen, in Frösche verwandelt „habe, sey etwas, woran man allenfalls „zweifeln könnte, ohne sich eben darum „an Jupitern oder Latonen zu versündi-

»gen. Es möchte aber auch damit seyn »wie es wollte, so sey es doch ungereimt, »aus Devotion gegen die schöne Latona, »die ganze Stadt und Republik Abdera zu »einer Froschpfütze zu machen« — und was dergleichen Behauptungen mehr waren, die, so simpel und vernunftmäßig sie uns heutiges Tages vorkommen, zu Abdera gleichwohl, zumal in den Ohren der Latonenpriester, sehr übelklingend gefunden wurden, und dem Philosophen Korax und seinen Anhängern den verhaßten Namen Batrachomachen oder Gegenfröschler zuzogen; ein Titel, dessen sie sich jedoch um so weniger schämten, weil es ihnen gelungen war, beynahe die ganze junge und schöne Welt mit ihren freyen Meynungen anzustecken.

Die Priester des Latonentempels und das Collegium der Froschpfleger ermangelten nicht, bey jeder Gelegenheit ihr Mißfallen an dem muthwilligen Witze der Gegenfröschler zu zeigen; und der Oberpriester Stilbon vermehrte, aus dieser Veranlassung, sein Buch von den Al-

ter-

tertbümern des Latonentempels mit einem groſsen Kapitel über die Natur der Latonenfröſche. Indeſſen hatten ſie einen ſehr weſentlichen Beweggrund, es dabey bewenden zu laſſen; und dieſer war: daß, ungeachtet der freygeiſteriſchen Denkart über die Fröſche, welche Korax in Abdera zur Mode gemacht hatte, nicht ein einziger Froſchgraben in und um die Stadt weniger zu ſehen war als zuvor. Der Philoſoph Korax und ſeine Anhänger waren ſchlau genug geweſen, zu merken, daß ſie ſich die Freyheit, „von den Fröſchen „überlaut zu denken, was ſie wollten,“ nicht wohlfeiler erkaufen könnten, als wenn ſie es, was die Ausübung betraf, gerade eben ſo machten, wie alle andre Leute. Ja, der weiſe Korax, als derjenige, auf den man am meiſten Acht gab, hatte für ſchicklich angeſehen, lieber zu viel als zu wenig zu thun; und alſo, gleich nach ſeiner Aufnahme in die Akademie, auf ſeinem angeerbten Grund und Boden einen der ſchönſten Froſchgräben in ganz Abdera angelegt, und mit einer beträchtlichen

lichen Menge ſchöner wohlbeleibter Fröſche aus dem geheiligten Teich beſetzt, wovon er den Prieſtern jedes Stück mit vier Drachmen bezahlte. Dies war eine Höflichkeit, für welche dieſe Herren, ſo wenig ſie ſich ihm auch ſonſt dafür verbunden halten mochten, doch, um des guten Beyſpiels willen, nicht umhin konnten, dankbar zu ſcheinen; zumal da dieſe nämliche Handlung des ſogenannten Philoſophen hinlänglichen Vorwand gab, diejenigen, die ſich an ſeinen freyen Meynungen und witzigen Einfällen hätten ärgern mögen, zu überzeugen, daß es ihm nicht Ernſt damit ſey. Seine Zunge iſt ſchlimmer als ſein Gemüth, pflegten ſie zu ſagen; er will dafür angeſehen ſeyn, als ob er zu viel Witz hätte, um zu denken wie andre Leute: aber im Grunde iſts bloſſe Ziererey. Wenn er nicht im Herzen eines Beſſern überzeugt wäre, würde er wohl ſeine freygeiſteriſchen Meynungen durch ſeine Handlungen widerlegen? Man muß ſolche Leute nicht nach dem, was ſie

ſpre-

ſprechen, beurtheilen, ſondern nach dem, was ſie thun.

Bey allem dem iſt nicht zu läugnen, daß Korax unter der Hand mit keinem geringern Anſchlag umgieng, als, gleich einem neuen Herkules, Theſeus oder Harmodius, ſein Vaterland von den — Fröſchen zu befreyen, von welchen es, wie er zu ſagen pflegte, mit gröſſerm Unheil bedroht würde, als alle die Ungeheuer, Räuber und Tyrannen, von denen jene Heroen das ihrige befreyten, jemals im ganzen Griechenlande angerichtet hätten.

Drittes Kapitel.

Ein unglücklicher Zufall nöthigt den Senat, von der unmäßigen Froschmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorsichtigkeit des Rathsherrn Nicidias. Die Majora beschließen, ein Gutachten der Akademie einzuholen. Der Nomophylax Hypsiboas protestirt gegen diesen Schluß, und eilt, den Oberpriester Stilbon dagegen in Bewegung zu setzen.

Das Ungemach, das die Abderiten von der ungeheuren Vermehrung ihrer heiligen Frösche erduldeten, wurde inzwischen von Tag zu Tag drückender, ohne daß der damalige Archon Onokradias (ein Schwestersohn des berühmten Onolaus, und, die Wahrheit zu sagen, der lockerste Kopf, der jemals am Ruder von Abdera gewackelt hatte) vermocht werden konnte, die Sache vor den Senat zu bringen — bis bey einer großen Feyerlichkeit, wo der Rath und die ganze Bürgerschaft in Pro-

cessen

cession durch die Hauptstrassen ziehen mußte, das Unglück begegnete, „daß ein paar Dutzend Frösche, die sich zu weit aus ihren Gräben herausgewagt hatten, im Gedränge des Volks zertreten wurden, und, aller schleunig vorgekehrten Hülfe ungeachtet, jämmerlich ums Leben kamen.“

Dieser Vorfall schien so bedenklich, daß sich der Archon genöthiget fand, eine ausserordentliche Rathsversammlung ansagen zu lassen, um sich zu berathen, was für eine Genugthuung die Stadt für dieses zwar unversetzliche, aber nichts desto weniger höchst unglückliche Sacrilegium der Latona zu leisten hätte, und durch was für Vorkehrungen einem ähnlichen Unglücke fürs künftige vorgebaut werden könnte?

Nachdem eine gute Weile viel abderitische Plattheiten über die Sache vorgetragen worden waren, platzte endlich der Rathsherr Meidias, ein Verwandter und Anhänger des Philosophen Koray, heraus: „Ich begreife nicht, warum die „Herren um ein halb Schock Frösche mehr

„oder

„oder weniger ein solches Aufheben ma„chen mögen. Jedermann ist überzeugt, „daß die Sache ein bloßer Zufall war, den „uns Latona unmöglich übel nehmen „kann; und weil das Schicksal, das über „Götter, Menschen und Frösche zu befeh„len hat, doch nun einmal den Untergang „einiger quakenden Geschöpfe bey dieser „Gelegenheit verhängen wollte: möch„ten's doch anstatt vier und zwanzig eben „so viele Myriaden gewesen seyn!“

Es waren im ganzen Senat vielleicht nicht fünfe, die in ihrem Hause, oder in Privatgesellschaften, (wenigstens seit Korax die erste Entdeckung gemacht,) nicht tausendmal über die allzugroße Vermehrung der Frösche geklagt hätten. Gleichwohl da es in vollem Senat noch nie darüber zur Sprache gekommen war, stutzte jedermann über die Kühnheit des Rathsherrn Meidias, nicht anders, als ob er der Latona selbst an die Kehle gegriffen hätte. Einige alte Herren sahen so erschrocken aus, als ob sie erwarteten, daß ihr Herr College für diese verwegene Re-

de

be auf der Stelle zum Frosch werden würde.

„Ich hege alle gebührende Achtung für „den geheiligten Teich“ (fuhr Meidias, der alles wohl bemerkte, ganz gelassen fort); „aber ich berufe mich auf die innere „Ueberzeugung aller Menschen, deren Mut„terwitz noch nicht ganz eingetrocknet ist, „ob jemand unter uns ohne Unverschämt„heit läugnen könne, daß die Menge der „Frösche in Abdera ungeheuer ist?“

Die Rathsherren hatten sich indessen von ihrem ersten Schrecken wieder erholt; und wie sie sahen, daß Meidias noch immer in seiner eignen Gestalt da saß, und ungestraft hatte sagen dürfen, was sie im Grunde allesammt als Wahrheit fühlten: so fieng einer nach dem andern an zu bekennen; und nach einer kleinen Weile zeigte sichs, daß der ganze Sena. einhellig der Meynung war: es wäre zu wünschen, daß der Frösche in Abdera weniger seyn möchten.

Man ist in seinem eignen Hause nicht mehr vor ihnen sicher, sagte einer. —

Man kann nicht über die Straße gehen, ohne Gefahr zu laufen, einen oder ein paar zugleich mit jedem Tritte zu zerquetschen, sagte ein andrer. — Man hätte der Freyheit, Froschgräben anzulegen, gleich Anfangs Schranken setzen sollen, sagte ein dritter. — Wär ich damals im Senat gewesen, da die Stiftung der öffentlichen Froschteiche beschlossen wurde, ich würde meine Stimme nimmermehr dazu gegeben haben, sagte ein vierter. — Wer hätte aber auch gedacht, daß sich die Frösche in wenig Jahren so unmenschlich vermehren würden? sagte ein fünfter. — Ich sah es wohl vorher, sagte der Präsident der Akademie; aber ich habe mir zum Gesetze gemacht, mit den Priestern der Latona in Frieden zu leben.

Ich auch, sagte Meidias; aber unsre Umstände werden dadurch nichts gebessert.

Was ist also bey so gestalten Sachen anzufangen, meine Herren? frug endlich in seinem gewöhnlichen nieselnden Tone der Archon Onokradias.

Da ſitzt eben der Knoten, antworteten die Rathsherren aus einem Munde! Wenn uns nur jemand ſagen wollte, was anzufangen iſt?

Was anzufangen iſt? rief Meidias haſtig, und hielt plötzlich wieder inne.

Es erfolgte eine allgemeine Stille in der Rathsſtube. Die weiſen Männer ließen ihre Häupter auf die Bruſt fallen, und ſchienen, mit Anſtrengung aller ihrer Geſichtsmuskeln nachzuſinnen, was anzufangen ſey?

Aber wofür haben wir denn eine Akademie der Wiſſenſchaften in Abdera? rief nach einer Weile der Archon zu allgemeiner Verwunderung aller Anweſenden. Denn man hatte ihn ſeit ſeiner Erwählung zum Archontat noch nie ſeine Meynung in einer rhetoriſchen Figur vorbringen hören.

Der Gedanke Seiner Hochweisheit iſt unverbeſſerlich, verſetzte der Rathsherr Meidias; man trage der Akademie auf, ihr Gutachten zu geben, durch was für Mittel —

Das ists eben, was ich meynte, unterbrach ihn der Archon; wofür haben wir eine Akademie, wenn wir uns mit dergleichen subtilen Fragen die Köpfe zerbrechen sollen?

Vortrefflich! riefen eine Menge dicker Rathsherren, indem sie sich alle zugleich mit der flachen Hand über ihre platten Stirnen fuhren — die Akademie! die Akademie soll ein Gutachten stellen!

Ich bitte Sie, meine Herren, rief Hypsiboas, einer der Häupter der Republik; denn er war zur Zeit Nomophylax, erster Froschpfleger, und Mitglied des ehrwürdigen Collegiums der Zehnmänner. Aller dieser Würden ungeachtet lebte schwerlich im ganzen Abdera ein Mann, der an Lakonen und ihren Fröschen im Herzen weniger Antheil nahm als er. Aber weil ihm der Jasonide Onokradias bey der letzten Archonswahl vorgezogen worden war, so hatte er sichs zum Grundsatz gemacht, dem neuen Archon immer und in allem zuwider zu seyn. Er würde daher von den Jasoniden und ihren Freun-

den

den nicht unbillig beſchuldiget: daß er ein unruhiger Kopf ſey; und mit nichts geringerm umgehe, als eine Parthey im Rathe zu formiren, welche ſich allen Abſichten und Schlüſſen der Jaſoniden (die freylich ſeit langer Zeit den Meiſter in der Stadt geſpielt hatten) entgegen ſetzen ſollte. — »Ich bitte Sie, meine Herren, übereilen Sie ſich nicht,« rief Hypſiboas; »die Sache gehört nicht vor die Akademie, ſie gehört vor das Collegium der Batrachotrophen. Es wäre wider alle gute Ordnung, und würde von den Prieſtern der Latona als die gröbſte Beleidigung aufgenommen werden müſſen, wenn man eine Frage von dieſer Natur und Wichtigkeit der Akademie auftragen wollte!«

Es betrifft aber keine bloße Froſchſache, Hochgeachteter Herr Nomophylax, ſagte Meidias mit ſeiner gewöhnlichen ſpöttelnden Gelaſſenheit; leider! iſts, Dank ſey es den ſchönen Anſtalten, die man ſeit einigen Jahren getroffen hat, eine Staatsſache —

Und vielleicht die wichtigste, die jemals ein allgemeines Zusammentreten aller vaterländischgesinnten Gemüther nothwendig gemacht hat, fiel ihm Stentor ins Wort; Stentor, einer der heißesten Köpfe in der Stadt, und der seiner polternden Stimme wegen viel im Senat vermochte. Die Jasoniden hatten ihn, wiewohl er nur ein Plebejer war, durch die Vermählung mit einer natürlichen Tochter des verstorbenen Erzpriesters Agathyrsus, auf ihre Seite gebracht, und pflegten sich gewöhnlich seiner guten Stimme zu bedienen, wenn etwas gegen den Nomophylax Hypsiboas durchzusetzen war, der eine eben so starke, wiewohl nicht völlig so polternde Stimme hatte als Stentor.

Wohl bekam es diesmals den Ohren der abderitischen Rathsherren, daß sie durch das ewige Koax Koax ihrer Frösche ein wenig dickhäutig geworden waren; sie würden sonst in Gefahr gewesen seyn, bey dieser Gelegenheit völlig taub zu werden. Aber man war solcher Artigkeiten auf dem

Rath-

Rathhause zu Abdera schon gewohnt, und ließ also die beyden mächtigen Schreyer, gleich zween eifersüchtigen Bullen, einander so lange anbrüllen, bis sie — vor Heißerkeit nicht mehr schreyen konnten.

Da es von diesem Augenblick an nicht mehr der Mühe werth war, ihnen zuzuhören, so fragte der Archon den Stadtschreiber: wieviel die Uhr sey? — und auf die Versicherung, daß die Mittagsessenszeit herannahe, wurde unverzüglich zur Umfrage geschritten.

Hier beliebe man sich zu erinnern, daß es auf dem Rathhause zu Abdera bey Abfassung eines Schlusses niemals darum zu thun war, die Gründe, welche für oder wider eine Meynung vorgetragen worden waren, kaltblütig gegen einander abzuwägen, und sich auf die Seite desjenigen zu neigen, der die besten gegeben hatte: sondern man schlug sich entweder zu dem, der am längsten und lautsten geschrien hatte, oder zu dem, dessen Parthey man hielt. Nun pflegte zwar die Parthey des Archon in currenten Sachen fast immer die stär-

kere zu seyn; aber dieseswal, da es (mit dem Präsidenten der Akademie, zu reden) eine so schlüpfrige Sache betraf, würde Onokradias schwerlich die Oberhand erhalten haben, wenn Stentor seine Lungenflügel nicht so außerordentlich angegriffen hätte. Es wurde also mit 28 Stimmen gegen 22 beschlossen, daß der Akademie ein Gutachten abgefodert werden sollte, durch was für Mittel und Wege der übermäßigen Vermehrung der Frösche in und um Abdera (jedoch der schuldigen Ehrfurcht für Latonen und den Rechten ihres Tempels in alle Wege unbeschadet) Einhalt gethan werden könnte?

Die Clausel hatte der Rathsherr Meidias ausdrücklich einrücken lassen, um die Parthey des Nomophylax entweder zu gewinnen, oder ihr wenigstens keinen Vorwand zu lassen, dessen sie sich bedienen könnte, das Volk gegen die Majorität aufzuwiegeln. Aber der Nomophylax und sein Anhang versicherten, daß sie nicht so einfältig wären, sich durch Clau-

seln

ſeln eine Naſe drehen zu laſſen. Sie proteſtirten gegen den Schluß: ad Protocollum, ließen ſich davon Extractum in forma probante ertheilen, und begaben ſich unverzüglich in Proceßion zu dem Oberprieſter Stilbon, um ihn von dieſem unerhörten Eingriffe in die Rechte der Patrachetrophen und des Latonentempels Nachricht zu geben, und die Maaßnehmungen abzureden, welche zu Aufrechthaltung ihres Anſehens ſchleunigſt ergriffen werden müßten.

Viertes Kapitel.

Charakter und Lebensart des Oberprieſters Stilbon. Verhandlung zwiſchen den Katonenprieſtern und den Rathsherren von der Minoritât. Stilbon ſieht die Sache aus einem eignen Geſichtspunct an, und geht, dem Atchon ſelbſt Vorſtellungen zu machen. Merkwürdige Unterredung zwiſchen den Zurückgebliebnen.

Der Oberprieſter Stilbon war bereits der dritte, der dem ehrwürdigen Strobylus (deſſen Aſche im Frieden ruhe!) in dieſer Würde gefolgt war. In den Charakteren dieſer beyden Männer war, den Eifer für die Sache ihres Ordens ausgenommen, ſonſt wenig ähnliches. Stilbon hatte von Jugend an die Einſamkeit geliebt, und ſich in den unzugangbarſten Gegenden des Katonenhains, oder in den abgelegenſten Winkeln ihres Tempels mit Speculationen beſchäftigt,

die desto mehr Reiz für seinen Geist hatten, je weiter sie sich über die Gränzen der menschlichen Erkenntniß zu erheben schienen; oder, richtiger zu reden, je weniger sich der mindeste praktische Gebrauch zum Vortheil des menschlichen Lebens davon machen ließ. Gleich einer unermüdeten Spinne saß er im Mittelpunct seiner Gedanken- und Wortgewebe; ewig beschäftigt, den kleinen Vorrath von Ideen, den er in dem engen Bezirke des Latonentempels und bey einer so abgeschiedenen Lebensart hatte erwerben können, in so klare und dünne Fäden auszuspinnen, daß er alle die unzählbaren leeren Zellen seines Gehirns über und über damit austapeziren konnte.

Außer diesen metaphysischen Speculationen hatte er sich am meisten mit den Alterthümern von Abdera, Thracien und Griechenland, und besonders mit der Geschichte aller festen Länder, Inseln und Halbinseln, die (nach uralten Traditionen) einst da gewesen, aber seit undenklichen Zeiten nicht mehr da waren, zu thun gemacht.

macht. Der ehrliche Mann wußte kein Wort davon, was zu seiner eignen Zeit in der Welt vorgieng, und noch weniger, was 50 Jahre vor seiner Zeit darinn vorgegangen; sogar die Stadt Abdera, an deren einem Ende er lebte, war ihm wenig bekannter als Memphis oder Persepolis. Dafür aber war er desto einheimischer in dem alten Pelasgerlande, wußte genau, wie jedes Volk, jede Stadt und jeder kleine Flecken geheißen, ehe sie ihren gegenwärtigen Namen führten; wußte, wer jeden in Ruinen liegenden Tempel gebauet hatte, und zählte die Successionen aller der Könige an den Fingern her, die vor der Ueberschwemmung Deukalions unter den Thoren ihrer kleinen Städte saßen, und jedem Recht sprachen, der — sichs nicht selbst zu verschaffen im Stande war. Die berühmte Insel Atlantis war ihm so bekannt, als ob er alle ihre herrlichen Paläste, Tempel, Marktplätze, Gymnasien, Amphitheater u. s. w. mit eignen Augen gesehen hätte; und er würde untröstbar gewesen

seyn,

ſeyn, wenn ihm jemand in ſeinem dicken Buche von den Wanderungen der Inſel Delos, oder in irgend einem andern von den dicken Büchern, die er über eben ſo intereſſante Materien hatte ausgehen laſſen, die kleinſte Unrichtigkeit hätte zeigen können.

Mit allen dieſen Kenntniſſen war Stilbon freylich ein ſehr gelehrter, aber auch, ungeachtet derſelben, ein ſehr beſchränkter, und in allen Sachen, die das praktiſche Leben betrafen, höchſteinfältiger Mann. Seine Begriffe von den menſchlichen Dingen waren faſt alle unbrauchbar, weil ſie ſelten oder nie auf die Fälle paßten, wo er ſie anwandte. Er urtheilte immer ſchief von dem, was gerade vor ihm ſtund, ſchloß immer richtig aus falſchen Vorderſätzen, wunderte ſich immer über die natürlichſten Ereigniſſe, und erwartete immer einen glücklichen Erfolg von Mitteln, die ſeine Abſichten nothwendig vereiteln mußten. Sein Kopf war und blieb, ſo lang er lebte, ein Sammelplatz aller populären Vorurtheile. Das höch-

beſte alte Mütterchen in Abdera war nicht leichtgläubiger als er; und, ſo ungereimt es vielen unſrer Leſer ſcheinen wird, ſo gewiß iſt es, daß er vielleicht der einzige Mann in Abdera war, der in vollem Ernſt an die Fröſche der Latona glaubte.

Bey allem dem wurde der Oberprieſter Stilbon durchgehends für einen wohlgeſinnten und friedliebenden Mann gehalten — und in ſo ferne man ihm die negativen Tugenden, die eine nothwendige Folge ſeiner Lebensart, ſeines Standes und ſeiner Neigung zum ſpeculativen Leben waren, für voll anrechnete: ſo konnte er allerdings für weiſer und beſſer gelten, als irgend einer ſeiner Mitabderiten. Dieſe letztern hielten ihn für einen Mann ohne Leidenſchaften, weil ſie ſahen, daß nichts von allem, was die Begierden andrer Leute zu reizen pflegt, Gewalt über ihn hatte. Aber ſie dachten nicht daran, daß er auf alle dieſe Dinge keinen Werth legte: entweder, weil er ſie nicht kannte; oder, weil er durch eine lange Gewohnheit, blos in Speculationen zu leben, ſich

Unem-

Untüchtigkeit und Abneigung zu allem, was andre Gewohnheiten voraussetzt, zugezogen hatte.

Indessen hatte der gute Stilbon, wiewohl ohne es selbst zu wissen, eine Leidenschaft, welche ganz allein hinreichend war, soviel Unheil in Abdera anzustiften, als alle übrigen, die er nicht hatte — und das war die Leidenschaft für seine Meynungen. Selbst aufs vollkommenste von ihrer Wahrheit überzeugt, konnte er nicht begreifen, wie ein Mensch, wenn er auch nichts als seine bloßen fünf Sinne und den allgemeinsten Menschenverstand hätte, über irgend etwas eine andre Vorstellungsart haben könne, als er. Wenn sich also dieser Fall zutrug, so wußte er sich die Möglichkeit desselben nicht anders zu erklären, als durch die Alternative: daß ein solcher Mensch entweder nicht bey Sinnen — oder daß er ein boshafter, vorsetzlicher und verstockter Feind der Wahrheit, und also ein ganz verabscheuenswürdiger Mensch seyn müsse. Durch diese Denkart war

der

der Oberprieſter Stilbon, mit aller ſeiner Gelehrſamkeit und mit allen ſeinen negativen Tugenden, ein gefährlicher Mann in Abdera; und würde es noch ungleich mehr geweſen ſeyn, wenn ſeine Indolenz und ſein entſchiedener Hang zur Einſamkeit nicht alles, was um ihn her geſchah, ſo weit von ihm entfernt hätte, daß es ihm ſelten bedeutend genug vorkam, um die mindeſte Kenntniß davon zu nehmen.

Ich habe nie gehört, daß man Urſache haben könnte, ſich über eine allzugroße Menge der Fröſche zu beklagen, ſagte Stilbon ganz gelaſſen, als der Nomophylax mit ſeinem Vortrag zu Ende war.

Davon ſoll itzt die Rede nicht ſeyn, Herr Oberprieſter, verſetzte jener. Der Senat iſt über dieſen Punct ſo ziemlich einer Meynung, und, ich denke, die ganze Stadt dazu. Aber daß der Akademie aufgetragen worden, die Mittel und Wege, wodurch der übermäßigen Froſchmenge am füglichſten abgeholfen werden könne, vorzuſchlagen: das iſts, was wir niemals zugeben können.

Hat der Senat der Akademie einen solchen Auftrag gethan? fragte Stilbon.

„Sie hören ja,“ rief Hypsiboas etwas ungeduldig; das ists ja eben, was ich Ihnen sagte, und warum wir da sind.“

„So hat der Senat einen Schritt gethan,“ wobey ihn seine gewöhnliche Weisheit gänzlich verlassen hat, erwiederte der Priester eben so kaltblütig wie zuvor. Haben Sie den Rathschluß bey sich?

„Hier ist eine Abschrift davon!“

Hm, hm, sagte Stilbon und schüttelte den Kopf, nachdem er ihn sehr bedächtlich ein- oder zweymal überlesen hatte; hier sind ja beynahe so viel Absurditäten als Worte! Primo: muß erst erwiesen werden, daß zu viel Frösche in Abdera sind; oder vielmehr, dies kann in Ewigkeit nicht erwiesen werden. Denn, um bestimmen zu können, was zu viel ist, muß man erst wissen, was genug ist; und dies ist gerade, was wir unmöglich wissen können, es wäre denn, daß der delphische Apollo, oder seine Mutter Latona selbst, uns durch ein Orakel darüber

verſtändigen wollte. Die Sache iſt ſonnenklar. Denn da die Frösche unmittelbar unter dem Schutz und Einfluß der Göttinn ſtehen: ſo iſt es ungereimt zu ſagen, daß ihrer jemals mehr ſeyen, als der Göttinn beliebt; und alſo braucht die Sache nicht nur gar keiner Unterſuchung, ſondern ſie läßt auch keine Unterſuchung zu. Secundo: geſetzt, daß der Frösche wirklich zu viel wären, ſo iſt es doch ungereimt, von Mitteln und Wegen zu reden, wodurch ihre Anzahl vermindert werden könnte. Denn es giebt keine ſolche Mittel und Wege, wenigſtens keine, die in unſrer Willkühr ſtehen, welches eben ſo viel iſt, als ob es gar keine gebe. Tertio: iſt es ungereimt, der Akademie einen ſolchen Auftrag zu machen. Denn die Akademie hat nicht nur kein Recht, über Gegenſtände von dieſer Wichtigkeit zu erkennen, ſondern ſie beſteht auch, wie ich höre, gröſtentheils aus Witzlingen und ſeichten Köpfen, die von ſolchen Dingen gar nichts verſtehen; und zum klaren Beweis, daß ſie nichts

davon

davon verstehen, sollen sie, wie ich höre, sogar albern genug seyn, darüber zu scherzen und zu spotten. Ich traue diesen armen Leuten zu, daß es aus Unverstand geschieht. Denn, hätten sie mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels mit Bedacht gelesen: so müßten sie entweder aller Sinne beraubt, oder offenbare Böswichter seyn, wenn sie der Wahrheit, die ich darinn sonnenklar dargelegt habe, widerstehen könnten. Das Senatusconsultum ist also, wie gesagt, durchaus ungereimt, und kann folglich von keinem Effect seyn, indem ein absurder Satz eben so viel ist, als gar kein Satz. Sagen Sie dies unsern gnädigen Herren in der nächsten Session, hochgeachteter Herr Nomophylax! Δευτεραι φρονιδες σεφοτεραι. Unsre gnädigen Herren werden sich unfehlbar eines Bessern besinnen; und solchenfalls werden wir am besten thun, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

„Herr Oberpriester, antwortete ihm Hypsiboas, Sie sind ein grundgelehrter

Mann, das wissen wir alle. Aber, nehmen Sie mir nicht übel, auf Welthändel und Staatssachen verstehen Sich Ew. Ehrwürden nicht. Die Majora im Senat haben einen Schluß gefaßt, der den Gerechtsamen der Batrachotrophen präjudicirlich ist. Indessen nach der Regel „Majora concludunt“ bleibts bey diesem Rathsschlusse, und der Archon wird ihn zur Execution gebracht haben, eh ich in der nächsten Seßion Ihre logikalischen Einwendungen vortragen könnte, wenn ich mich auch damit beladen wollte.“

Es kommt aber ja in solchen speculativen Dingen nicht auf die *Majora*, sondern auf die *Saniora* an, sagte Stilbon.

„Vortrefflich, Herr Oberpriester, versetzte der Nomophylax. Das ist ein Wort! Die *Saniora!* die Saniora haben ohnstreitig Recht. Die Frage ist also itzt nur, wie wir es anzugreifen haben, daß sie auch Recht behalten. Wir müssen auf ein schleuniges Mittel denken, die Vollstreckung des Rathsschlusses zu suspendiren.

Ich

Ich will Sr. Gnaden, dem Archon, augenblicklich mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels schicken. Er muß es noch nicht gelesen haben. Denn in dem Kapitel von den Fröschen ist alles, was über diesen Gegenstand zu sagen ist, ins Klare gesetzt.

Der Archon hat in seinem Leben kein Buch gelesen, Herr Oberpriester, (sagte einer von den Rathsherren lachend,) als das abderitische Intelligenzblatt; dies Mittel wird nicht anschlagen, dafür bin ich Ihnen gut!

Desto schlimmer, erwiederte Stilbon. In was für Zeiten leben wir, wenn das wahr ist? Wenn das Oberhaupt des Staats ein solches Beyspiel giebt — Doch, ich kann unmöglich glauben, daß es schon so weit mit Abdera gekommen sey.

„Sie sind auch gar zu unschuldig, Herr Oberpriester, sagte der Nomophylax. Aber lassen wir das auf sich beruhen! Es stünde noch gut genug, wenn das der größte Fehler des Archons wäre.“

„Ich sehe nur ein Mittel in der Sache, sprach itzt einer von den Priestern, Namens Pamphagus; das hochpreisliche Collegium der Zehnmänner ist über den Senat — folglich —“

Um Vergebung, fiel ihm ein Rathsherr ins Wort, nicht über den Senat, sondern nur —

„Sie haben mich nicht ausreden lassen, sagte der Priester etwas hitzig. Die Zehnmänner sind nicht über den Senat, in Justiz-Staats- und Policeysachen. Aber da alle Sachen, wobey der Latonentempel betroffen ist, vor die Zehnmänner gehören, und von ihrer Entscheidung nicht weiter appellirt werden kann: so ist klar, daß —“

Die Zehnmänner nicht über den Senat sind; fiel jener ein; denn der Senat behängt sich mit Latonensachen gar nicht, und kann also nie mit den Zehnmännern in Collision kommen.

„Desto besser für den Senat, sagte der Priester. Aber, wenn sich denn ja einmal der Senat beygehen ließe, über einen

Gegen-

Gegenstand, der dem Dienst der Latona wenigstens sehr nahe verwandt ist, erkennen zu wollen, wie dermalen wirklich der Fall ist: so sehe ich kein ander Mittel, als die Zehnmänner zusammenberufen zu lassen.“

Das kann nur der Archon, wandte Hypsiboas ein, und natürlicherweise wird er sich dessen weigern.

„Er kann sich nicht weigern, wenn er von dem Collegio der Priester darum angegangen wird,“ sagte Pampbagus.

Herr College, ich bin nicht Ihrer Meynung, fiel der Oberpriester ein. Es wäre wider die Würde der Zehnmänner, und sogar wider die Ordnung, wenn wir in vorliegendem Falle auf ihre Zusammenberufung dringen wollten. Die Zehnmänner können und müssen sich versammeln, wenn die Religion wirklich verletzt worden ist. Wo ist aber hier die Verletzung? Der Senat hat einen absurden Schluß gefaßt, das ist alles. Es ist schlimm, aber nicht schlimm genug; Sie müßten denn erweisen können, daß die Zehnmän-

ner darum da seyen, den Senat zu syndiciren, wenn er ungereimte Schlüsse macht.

Der Priester Pamphagus biß die Lippen zusammen, drehte sich nach dem Sitze des Nomophylax, und murmelte ihm etwas ins linke Ohr.

Stilbon, ohne darauf Acht zu geben, fuhr fort: ich will stehenden Fußes selbst zum Archon gehen. Ich will ihm mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels bringen. Er soll das Kapitel von den Fröschen lesen! Es ist unmöglich, daß er nicht sogleich von der Ungereimtheit des Rathsschlusses überzeugt werde.

„So gehen Sie dann und versuchen Sie Ihr Heil,“ sagte der Nomophylax. Der Oberpriester gieng unverzüglich.

Was das für ein Kopf ist! sagte der Priester Pamphagus, wie er weggegangen war.

Er ist ein sehr gelehrter Mann, versetzte der Rathsherr Bucephalus; aber

— —

Ein

Ein gelehrter Mann? (sagte jener.) Was nennen Sie gelehrt? Gelehrt in lauter Dingen, die kein Mensch zu wissen verlangt — —

Davon können Ew. Ehrwürden besser urtheilen als unser einer, erwiederte der Rathsherr; ich verstehe nichts davon: aber es ist mir doch immer unbegreiflich vorgekommen, daß ein so gelehrter Mann in Geschäftssachen so einfältig seyn kann wie ein kleines Kind.

Es ist unglücklich für den Latonentempel, sagte ein andrer Priester — —

Und für den ganzen Staat, setzte ein dritter hinzu.

Das weiß ich eben nicht, sprach der Nomophylax mit einem spitzfündigen Naserümpfen; wir wollen aber bey der Sache bleiben. Die Herren scheinen mir sämmtlich der Meynung zu seyn, daß die Zehnmänner zusammenberufen werden müßten — —

Um so mehr, sagte einer der Rathsherren — weil wir gewiß sind, die Majora gegen den Archon zu machen.

Wenn wir uns nicht beſſer helfen können, fuhr der Nomophylax fort, ſo bin ichs zufrieden. Aber ſollten wir in einer Sache, wobey Latona und ihre Prieſterſchaft auf unſrer Seite ſind, uns nicht noch beſſer helfen können? Machen wir nicht beynahe die Hälfte des Raths aus? Wir ſind blos mit ſechs Stimmen majoriſirt worden; und wenn wir feſt zuſammenhalten — —

Das wollen wir, ſchrien die Rathsherren aus voller Kehle.

„Ich habe einen Gedanken, meine Herren; aber ich muß ihn reifer werden laſſen. Erkieſen Sie zwey oder drey aus Ihrem Mittel, mit denen ich mich dieſen Abend auf meinem Gartenhauſe näher von der Sache beſprechen könne. Es wird ſich inzwiſchen zeigen, wie weit es der Oberprieſter mit dem Archon Onokradias gebracht haben wird.“

Ich wette meinen Kopf gegen eine Melone, ſagte der Prieſter Charex, er wird aus arg ärger machen.

Deſto beſſer, ſagte der Nomophylax.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Was zwiſchen dem Oberprieſter und dem Archon vorgefallen — eines der lehrreichſten Kapitel in dieſer ganzen Geſchichte.

Während daß dies in dem Vorſaal des Oberprieſters verhandelt wurde, hatte ſich dieſer in eigner Perſon zum Archon erhoben, und über eine Sache, woran dem Archon viel gelegen ſey, Audienz verlangt.

O, das wird ganz gewiß die Fröſche betreffen, ſagte der Rathsherr Meidias, der eben allein bey dem Archon war, und ihm berichtet hatte, daß man den Nomophylax mit ſeinem ganzen Anhang nach dem Latonentempel gehen geſehen habe.

Daß doch der Henker — verzeih mirs Latona! alle Fröſche hätte, rief Onokradias ungeduldig; da wird mir der ſauertöpfiſche Pfaffe die Ohren ſo voll Warums und Darums ſchwatzen, daß ich am Ende nicht wiſſen werde, wo mir der Kopf ſteht!

ſteht! Helfen Sie mir, ich bitte Sie, von dem geſpenſtmäßigen alten Kerl!

Meidias lachte über die Verlegenheit des Archons. Hören Sie ihn immer an, ſagte er; aber halten Sie feſt über Ihrem Anſehen, und an dem Grundſatze, daß Noth kein Geſetz hat. Wir können uns doch wahrlich nicht von Fröſchen auffreſſen laſſen; und wenn's ſo fortgehen ſollte wie bisher, ſo möchte uns Latona eben ſowohl allzumal in Fröſche verwandeln. Es wäre immer noch das Glücklichſte, was uns widerfahren könnte, wenn uns nicht bald auf andre Weiſe geholfen wird. Allenfalls kann's auch nicht ſchaden, wenn Ew. Gnaden dem Prieſter zu verſtehen geben, daß Jaſon auch einen Tempel zu Abdera hat, und daß Götter nur in ſo fern Götter ſind als ſie Gutes thun.

Schön, ſchön, ſagte der Archon. Wenn ich nur alles ſo behalten könnte, wie Sie mir's da geſagt haben! Aber ich will mich ſchon zuſammennehmen. Laßt den Prieſter nur anrücken! — Gehn Sie indeſ-

indeſſen in mein Cabinet, Meidias. Sie werden eine feine Anzahl kleiner Stücke vom Parrhaſius darinn finden, die man nicht überall ſieht — Aber ſagen Sie meiner Frau nichts davon! Sie verſtehen mich doch?

Meidias ſchlich ſich in das Cabinet; der Archon ſtellte ſich in Poſitur, und Stilbon wurde vorgelaſſen.

„Gnädiger Herr Archon, ſagte er, ich komme Ew. Gnaden einen guten Rath zu geben, weil ich eine große Meynung von Dero Weisheit hege, und gerne Unheil verhüten möchte.“

Ich danke Ihnen für beydes, Herr Oberprieſter! Ein guter Rath findet, wie Sie wiſſen, eine gute Statt. Was haben Sie anzubringen?

„Der Senat, fuhr Stilbon fort, hat ſich, wie ich höre, in Sachen, die Fröſche der Latona betreffend, eines übereilten Schluſſes ſchuldig gemacht“ —

Herr Oberprieſter! — —

„Ich ſage nicht, daß ſie es aus böſem Willen gethan. Die Menſchen ſündigen blos,

blos, weil sie unwissend sind. Hier bringe ich Ew. Gnaden ein Buch, woraus Sie sich belehren können, was es mit unsern Fröschen für eine Bewandtniß hat. Es hat mir viele Mühe und Nachtwachen gekostet. Sie können daraus lernen, daß die Akademie, die von gestern her ist, kein Recht haben kann, über Frösche zu erkennen, die so alt sind, als die Gottheit der Latona. Die Frösche zu Abdera sind, wie wir alle wissen sollten, ganz ein ander Ding als die Frösche anderer Orte in der Welt. Sie gehören der Latona an. Sie sind niemals aussterbende Zeugen und lebendige Documente ihrer Gottheit. Es ist Unsinn, zu sagen, daß ihrer zu viel seyn könnten, und ein Sacrilegium, von Mitteln zu reden, wodurch ihre Anzahl vermindert werden soll.“

Ein Sacrilegium, Herr Oberpriester!

„Ich verdiente nicht Oberpriester zu seyn, wenn ich zu solchen Dingen schweigen wollte. Denn wenn wir einmal zugelassen hätten, daß die Anzahl der Latonen-

nenfröſche vermindert werden dürfe: ſo möchten unſre noch ſchlimmern Nachkommen wohl gar ſo weit verfallen, ſie gänzlich ausrotten zu wollen. Wie geſagt, in dieſem Buche werden Ew. Gnaden alles finden, was von der Sache zu glauben iſt. Sorgen Sie dafür, daß Abſchriften davon gemacht, und jedes Haus mit einem Exemplar verſehen werde. Iſt dies geſchehen, dann wird das Sicherſte ſeyn, gar nicht mehr über die Sache zu raiſonniren. Die Akademie mag ſonſt Gutachten ſtellen worüber ſie immer will. Die ganze Natur liegt vor ihr offen. Sie kann reden vom Elephanten bis zur Blattlaus, vom Adler bis zur Waſſermotte, vom Wallfiſch bis zur Schmerle, und von der Zeder bis zum Lykopodion: aber von den Fröſchen ſoll ſie ſchweigen!“

Herr Oberprieſter, ſagte der Archon, die Götter ſollen mich bewahren, daß ich mir jemals einfallen laſſe zu unterſuchen, was es mit ihren Fröſchen für eine Bewandtniß hat. Ich bin Archon, um alles in Abdera zu laſſen wie ich es gefun-

den

den habe. Indessen liegt am Tage, daß wir uns vor lauter Fröschen nicht mehr führen können; und diesem Unwesen muß gesteuert werden. Denn schlimmer darfs nicht mit uns werden, das sehen Sie selbst. Unsre Vorältern begnügten sich, den geheiligten Teich zu unterhalten, und wer seinen eignen Froschgraben haben wollte, dem stund's frey. Dabey hätte man's lassen sollen. Da es aber nun einmal so weit mit uns gekommen ist, daß wir nächstens in Gefahr sind, lebendig oder todt von Fröschen gegessen zu werden: so werden uns Ew. Ehrwürden doch wohl nicht zumuthen wollen, daß wirs darauf ankommen lassen sollen? Denn wenn einer von Fröschen gegessen würde, so möcht's ihm wohl ein schlechter Trost seyn, zu denken, daß es keine gemeine Frösche seyen. Kurz und gut, Herr Oberpriester! die Akademie soll ihr Gutachten stellen, weil ihr's vom Senat aufgetragen worden ist, und — mit aller Achtung, die ich Ew. Ehrwürden schuldig bin, ich werde Ihr Buch nicht lesen;

und es soll mir ein für allemal ausgemacht werden, ob die Frösche um der Abderiten willen, oder die Abderiten um der Frösche willen da sind. Denn sobald die Republik durch die Frösche in Gefahr gesetzt wird, sehen Sie, so wird eine Staatssache daraus, und da haben die Priester der Latona nichts drein zu reden, wie Sie wissen. Denn Noth hat kein Gesetz, und — mit einem Wort, Herr Oberpriester, wir wollen uns nicht von Ihren Fröschen essen lassen. Sollten Sie aber wider Verhoffen darauf bestehen: so thäte mirs leid, wenn ich Ihnen sagen müßte, daß der Latonentempel nicht der einzige in Abdera ist, und das goldne Vlies, dessen Verwahrung die Götter meiner Familie anvertraut haben, könnte vielleicht eine bisher noch unerkannte Tugend äußern, und Abdera auf einmal von — aller Noth befreyen. Mehr will ich nicht sagen. Aber merken Sie sich das, Herr Oberpriester! Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.

Der gute Oberprieſter wußte nicht, ob er wache oder träume, da er den Archon, den er immer für einen wohldenkenden und exemplariſchen Regenten gehalten hatte, eine ſolche Sprache führen hörte. Er ſtund eine Weile da, ohne ein Wort hervorbringen zu können; nicht weil er nichts zu ſagen wußte, ſondern weil er ſoviel zu ſagen hatte, daß er nicht wußte, wo er anfangen ſollte. Das hätte ich nimmermehr für möglich gehalten, fieng er endlich an, daß ich die Zeit erleben ſollte, wo der Oberprieſter der Latona aus dem Munde eines Archons hören müßte, was ich gehört habe!

Dem Archon fieng bey dieſen Worten an unheimlich zu werden. Denn, weil er ſelbſt nicht mehr ſo eigentlich wußte, was er dem Oberprieſter geſagt hatte, ſo wurde ihm bange, daß er mehr geſagt haben möchte, als ſich geziemte. Er ſah mit einiger Verlegenheit nach der Kabinetthüre, als ob er ſeinen geheimen Rath Meidias gerne zu Hülfe gerufen hätte. Da er ſich aber diesmal allein helfen mußte,

te, so zupfte er sich wechselsweise bald an der Nase, bald am Bart, hustete, räusperte sich, und erwiederte endlich dem Oberpriester mit aller Würde, die er sich in der Eile geben konnte: Ich weiß nicht wie ich das nehmen soll, was Sie mir da sagten. Aber das weiß ich, wenn Sie was gehört zu haben glauben, das Sie nicht hätten hören sollen, so müssen Sie mich ganz unrecht verstanden haben. Sie sind ein sehr gelehrter Mann, und ich trage alle mögliche Achtung für Ihre Person und Ihr Amt —

Sie wollen also mein Buch lesen? fragte Stilbon.

„Das eben nicht — aber — wenn Sie darauf bestehen — wenn Sie glauben, daß es schlechterdings —"

Man soll das Gute niemand aufdringen, sagte der Priester mit einer Empfindlichkeit, über die er nicht Meister war. Ich will es Ihnen da lassen. Lesen Sie es oder nicht! Desto schlimmer für Sie, wenn Ihnen gleichgültig ist, ob Sie richtig oder unrichtig denken —

Herr Oberprieſter, fiel ihm der Archon, der endlich auch warm zu werden anfieng, ins Wort, Sie ſind ein empfindlicher Mann, wie ich ſehe. Ich verdenk' es Ihnen zwar nicht, daß Ihnen die Fröſche am Herzen liegen, denn dafür ſind Sie Oberprieſter. Sie ſollten aber auch bedenken, daß ich Archon über Abdera und nicht über einen Froſchteich bin. Bleiben Sie in Ihrem Tempel, und regieren Sie dort wie Sie wollen und können; auf dem Rathhauſe laſſen Sie uns regieren. Die Akademie ſoll ihr Gutachten über die Fröſche ſtellen, dafür geb' ich Ihnen mein Wort — und es ſoll Ihnen communicirt werden, eh der Senat einen Schluß darüber faßt, darauf können Sie ſich auch verlaſſen!

Der Oberprieſter verſchlang ſeinen Unwillen über den ganz unerwarteten ſchlechten Erfolg ſeines Beſuchs ſo gut er konnte, machte ſeinen Bückling, und zog ſich zurück, mit der Verſicherung, daß er vollkommen überzeugt ſey, daß der Senat nichts in Sachen weiter verfügen werde,

ohne

ohne mit den Priestern des Latonentempels vorher einverstanden zu seyn. Der Archon versicherte ihm dagegen zurück, daß ihm die Rechte des Latonentempels so heilig seyen, als die Rechte des Senats und das Beste der Stadt Abdera; und somit schieden sie, nach Gestalt der Sachen, noch ziemlich höflich von einander.

Der — hat mir warm gemacht, sagte der Archon zum Rathsherrn Meidias, indem er sich mit seinem Schnupftuch die Stirne wischte.

Sie haben sich aber auch tapfer gehalten, versetzte der Rathsherr. Das Pfäffchen wird Gift und Galle kochen; aber seine Blitze sind nur von Bärenlappen. Man braucht nur sich auf seine Distinctionen und Syllogismen nicht einzulassen, so ist er geschlagen, und weiß weder wo aus noch wo ein.

Ja, wenn der Nomophylax nicht hinter ihm stäcke, erwiederte der Archon. Ich wollte, daß ich mich nicht so weit herausgelassen hätte. Aber was das auch für eine Zumuthung ist, das dicke Buch zu

lesen, woran sich der hohläugige alte Kerl blind geschrieben hat! Wer hätte nicht ungeduldig werden sollen?

Sorgen Sie für nichts, Herr Archon! Wir haben die Akademie für uns, und in wenig Tagen sollen auch die Lacher in ganz Abdera auf unsrer Seite seyn. Ich will Liedchen und Gassenhauer unter das Volk streuen. Der Balladenmacher Lelex soll mir die Geschichte der lycischen Froschbauern in eine Ballade bringen, über die sich die Leute krank lachen sollen. Man muß die Herren mit ihren Fröschen lächerlich machen. Auf eine feine Art, versteht sich; aber Schlag auf Schlag, Gassenhauer auf Gassenhauer! Sie sollen sehen, wie das Mittel anschlagen wird.

Ich will es herzlich wünschen, sagte der Archon; denn Sie können sich kaum vorstellen, wie mir die verwetterten Frösche diesen Sommer über meinen Garten zugerichtet haben! Ich kann den Jammer gar nicht mehr ansehen — Es fehlt uns nichts, als daß nächstens ein trocknes Jahr käme, und uns noch eine Armee von

Feld-

Feldmäusen und Maulwürfen über den Hals schickte!

Fürs erste wollen wir uns die Frösche vom Leibe schaffen, versetzte Meidias: für die Mäuse, die noch kommen sollen, wirds dann auch Mittel geben!

Aber was, zum Henker, soll ich mit dem dicken Buche machen, das mir der Oberpriester zurückgelassen hat? sagte der Archon — Sie werden mir doch nicht zumuthen wollen, daß ichs lesen soll?

Da sey Jason und Medea für, Herr Archon, versetzte Meidias. Geben Sie mir's. Ich will's meinem Vetter Korax bringen, dem ohne Zweifel die Ausfertigung des Gutachtens von der Akademie aufgetragen werden wird. Er wird guten Gebrauch davon machen, dafür bin ich Ihnen Bürge.

Es mag schönes Zeug drinn stehen — sagte der Archon.

Wenn's sonst zu nichts zu gebrauchen ist, erwiederte der Rathsherr, so machen wir's zu Pulver, und geben's den Ratten ein, die, nach Ew. Gnaden Weis-

fagung, noch kommen sollen. Es muß ein herrliches Rattenpulver geben!

Sechstes Kapitel.

Was der Oberpriester Stilbon that, als er wieder nach Hause gekommen war.

Das erste was der Oberpriester Stilbon that, als er wieder in seiner Zelle angelangt war, war, daß er sich hinsetzte, und sein Werk von den Alterthümern des Latonentempels vor die Hand nahm, in der Absicht, das Kapitel von den Fröschen, welches das größte Kapitel in dem ganzen Buche war, wieder zu durchlesen; und zwar (wie er sich wenigstens schmeichelte) mit aller Unpartheylichkeit eines Richters, der kein ander Interesse bey der Sache hat, als die Entdeckung der Wahrheit. Denn so überzeugt er auch von den Resultaten seiner Untersuchungen war, so hielt er doch für billig und nöthig, eh er sich weiter einließe,

ließe, sein ganzes System und die Beweise desselben noch einmal Punct vor Punct zu prüfen; um es, wenn er's auch bey dieser neuen und scharfen Untersuchung wahr befände, desto zuversichtlicher gegen alle Anfechtungen des Witzes und der Modephilosophie seiner Zeit behaupten zu können.

Armer Stilbon! wenn du (wie ich lieber glauben als nicht glauben will) aufrichtig warst, was für ein betrügliches Ding ist es um eines Menschen Vernunft! und was für eine glatte verführerische Schlange ist die große Erzzauberinn Eigenliebe!

Stilbon durchlas sein Kapitel von den Fröschen mit aller Unpartheylichkeit, deren er fähig war; prüfte jeden Satz, jeden Beweis, jeden Syllogismus mit der Kaltblütigkeit eines Arcesilas, und — fand: „daß man entweder dem allgemeinen Menschensinn entsagen, oder von seinem System überzeugt werden müsse.“

Das kann nicht möglich seyn, sagt ihr? — Um Verzeihung, das kann sehr möglich seyn; denn es ist geschehen, und geschieht noch immer alle Tage. Nichts ist natürlicher. Der gute Mann liebte sein System wie sein eigen Fleisch und Blut. Er hatte es aus sich selbst gezeugt. Es war ihm statt Weib und Kind, statt aller Güter, Ehren und Freuden der Welt, auf die er bey seinem Eintritt in den Latonentempel Verzicht gethan hatte; es war ihm über Alles. Als er sich hinsetzte, es von neuem zu prüfen, war er bereits so vollkommen von der Wahrheit und Schönheit desselben überzeugt, als von seinem eignen Daseyn. Es ergieng ihm also natürlicherweise eben so, als wenn er sich hingesetzt hätte, um mit aller Kaltblütigkeit von der Welt zu untersuchen, ob der Schnee auf dem Gipfel des Hämus weiß oder schwarz sey?

„Daß die milischen Bauren, die der „durstenden Latona aus ihrem Teiche zu „trinken verwehrten, in Frösche verwan-

„delt

»delt worden,« (sagte Stilbon in seinem Buche,) »das ist Thatsache —«

»Daß eine Anzahl dieser Frösche, auf »die Art und Weise, wie die Tradition »berichtet, nach Abdera in den Teich des »Latonenhains versetzt worden, ist That»sache.«

»Beyde Facta gründen sich auf das, »worauf sich alle historische Wahrheit »gründet, auf menschlichen Glauben an »menschliches Zeugniß; und so lange Ab»dera steht, hat sich kein vernünftiger »Mensch einfallen lassen, dem allgemeinen »Glauben der Abderiten an diese Facta zu »widersprechen. Denn wer sie läugnen »wollte, müßte ihre Unmöglichkeit bewei»sen können; und wo ist der Mensch auf »Erden, der dies könnte?«

»Aber, ob die Frösche, die sich zu un»sern heutigen Zeiten in dem geheiligten »Teiche befinden, eben diejenigen seyen, »die von Latonen, oder (was auf Eines »hinausläuft) von Jupitern auf Latonens »Bitte, in Frösche verwandelt worden:

»dar-

»darüber sind bisher verschiedene Mey-
»nungen gewesen.«

»Unsre Gelehrten haben gröſstentheils
»davor gehalten, daſs die Unterhaltung
»des geheiligten Teichs als bloſses Insti-
»tut unsrer Vorältern, und die darinn
»aufbewahrten Frösche, als bloſse Erinne-
»rungszeichen der Macht unsrer Schutz-
»göttinn, mit gebührender Ehre anzuse-
»hen seyen.«

»Das gemeine Volk hingegen hat von
»diesen Fröschen immer eben so gesprochen
»und geglaubt, als ob sie die nämlichen
»wären, an denen das bekannte Wunder
»geschehen sey.«

»Und Ich — Stilbon, von Jupiters
»und Latonens Gnaden, zur Zeit Ober-
»priester von Abdera, habe nach reiflicher
»Erwägung der Sache befunden, daſs die-
»ser Glaube des Volks sich auf unumstöſs-
»liche Gründe stützt; und hier ist mein Be-
»weis! —«

Der geneigte Leser würde sich wahr-
scheinlicherweise schlecht erbaut finden,
wenn wir ihm diesen Beweis, so weitläuf-
tig

tig als er in besagtem Buch des Oberpriesters Stilbon vorgetragen ist, zu lesen geben wollten; zumal da wir alle von dem Ungrund desselben zum voraus wenigstens eben so vollkommen überzeugt sind, als es der gute Stilbon von dessen Gründlichkeit war. Wir begnügen uns also nur mit zwey Worten zu sagen: daß sich sein ganzes System über die mehrbesagten Frösche um eine heutigs Tages sehr gemeine, damals aber (in Abdera wenigstens) ganz neue, und (nach Stilbons ausdrücklicher Versicherung) von ihm selbst erfundene Hypothese drehte; nämlich um die Lehre: »daß alle Zeugung nichts anders als Ent»wicklung ursprünglicher Keime sey. —« Stilbon fand diese Entdeckung, als er sie zuerst machte, so schön, und wußte sie mit so vielen dialektischen und moralischen Gründen (denn die Physik war seine Sache nicht) zu unterstützen, daß sie ihm mit jedem Tage wahrscheinlicher vorkam.

Endlich glaubte er sie auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht zu haben. Da nun von dieser zur Gewißheit

wißheit nur noch ein leichter Sprung zu thun ist: was Wunder, daß ihm eine so sinnreiche, so subtile, so wahrscheinliche Hypothese — eine Hypothese, die er selbst erfunden, mit so vieler Mühe ausgearbeitet, mit allen seinen übrigen Ideen in Verbindung gesetzt, und zur Grundlage eines neuen durchaus raisonnirten Systems über die Latonenfrösche gemacht hatte, — zuletzt eben so gewiß, anschaulich und unzweifelhaft vorkam, als irgend ein Lehrsatz im Euklides?

„Als die milischen Bauren verwandelt „wurden, (sagte Stilbon,) führten sie die „Keime aller Bauren und Nichtbauren, „die von damals an bis auf diesen Tag, „und von diesem Tage bis ans Ende der „Tage nach dem ordentlichen Lauf der Na„tur von ihnen entspringen konnten und „sollten, in eben soviel ineinandergeschoo„benen Keimen bey sich; und in dem Au„genblick, da besagte milische Bauren zu „Fröschen wurden, wurden auch die „sämmtlichen Menschenkeime, die jeder „bey sich führte, in Froschkeime verwan„delt.

»delt. »Denn (sagt er) entweder wur»den dieſe Keime vernichtet, oder ſie wur»den ranificirt, oder ſie wurden gelaſſen »wie ſie waren. Das erſte iſt unmög»lich, weil aus Etwas eben ſo wenig »Nichts, als aus Nichts Etwas werden »kann. Das dritte läßt ſich auch nicht »denken; denn wären die beſagten Keime »Menſchenkeime geblieben, ſo müßten »die miliſchen Ανθρωποβατραχοι oder »Menſchenfröſche wirkliche Menſchen »gezeugt haben, welches wider die hiſtori»ſche Wahrheit, und an ſich ſelbſt in alle »Wege ungereimt iſt. Es bleibt alſo nur »das zweyte übrig, nämlich: ſie ſind »ranificirt, d. i. in Froſchkeime verwan»delt worden; und man kann alſo mit voll»kommner Richtigkeit ſagen: daß die Frö»ſche, die ſich auf dieſen Tag in dem ge»heiligten Teiche befinden, und alle übri»gen, deren Abſtammung von denſelben »erweislich iſt, folglich die ſämmtlichen »Fröſche in Abdera, eben diejenigen ſind, »welche von Latonen in Fröſche verwan»delt worden; nämlich in ſo fern ſie da»mals

»mals in den froschwerdenden Bauern »im Keim vorhanden waren, und zu»gleich uno eodemque actu mit ihnen »verwandelt wurden.«

Dies nun ein für allemal als erwiesene Wahrheit angenommen, schien dem ehrlichen Stilbon nichts sonnenklarer (wie er zu sagen pflegte) als die Folgerungen, die gleichsam von selbst daraus abflossen. »So wie, zum Beyspiel, eine vom Stral »getroffne Eiche, als eine *Res sacra*, als »dem Donnerer Zevs angehörig und ge»heiligt, mit schaudernder Ehrfurcht an»gesehen wird: eben so müssen, sagte er, »die von Latonen oder Jupitern verwan»delten Menschenfrösche, nebst allen ihren »im Keim mitverwandelten Abkömmlin»gen bis ins tausendste und zehntausend»ste Glied, als eine Art wundervoller der »Latona angehöriger Mittelwesen ange»sehn, und also auch als solche behan»delt und geehret werden. Sie sind zwar, »dem Aeußerlichen nach, Frösche wie an»dre; aber sie sind gleichwohl auch keine »Frösche wie andre. Denn, da sie von

»Geburt

»Geburt und Natur Menſchen geweſen »waren, und alles was wir von Natur »und Geburt ſind uns einen unauslöſch»lichen Charakter giebt: ſo ſind ſie nicht »ſowohl Fröſche als Froſchmenſchen, und »alſo in gewiſſem Sinne noch immer un»ſers Geſchlechts, unſre Brüder, unſre »verunglückten Brüder, zu unſrer War»nung mit dem furchtbaren Stempel der »Rache der Götter bezeichnet, aber eben »darum unſers zärtlichſten Mitleidens »würdig. — Doch nicht nur unſers Mit»leidens (ſetzte Stilbon hinzu), ſondern »auch unſrer Ehrerbietung; da ſie fort»daurende unverletzliche Denkmäler der »Macht unſrer Göttinn ſind, an denen »man ſich nicht vergreifen kann, ohne ſich »an ihr ſelbſt zu vergreifen; indem ihre »Erhaltung durch ſo viele Jahrhunderte »der redendſte Beweis iſt, daß ſie ſolche »erhalten wiſſen wolle.«

Der gute Oberprieſter — ein Mann, der unſern Leſern ſo gar verächtlich, wie er ihnen vermuthlich iſt, nicht vorkommen würde, wenn ſie ſich recht an ſeinen

Platz zu stellen wüßten — hatte den ganzen Abend mit Durchlesung und Ueberdenkung seines Kapitels über die Frösche zugebracht, und sich in die Bestrebung, sein System mit neuen Gründen zu befestigen, so vertieft, daß ihm gänzlich aus dem Sinne gekommen war, wie er dem Nomophylax versprochen habe, ihm von dem Erfolg seines Besuchs bey dem Archon Nachricht zu geben. Er erinnerte sich dessen nicht eher, als da er um die Dämmerungszeit die Thüre seiner Zelle aufgehen hörte, und den Nomophylax in eigner Person vor sich stehen sah.

„Ich habe Ihnen nicht viel tröstliches zu berichten, rief er ihm entgegen; wir sind in schlechtern Händen als ich mir jemals vorgestellt hätte. Der Archon weigerte sich, mein Buch zu lesen, vielleicht weil er überall gar nicht lesen kann.“ —

Dafür wollt' ich nicht Bürge seyn, sagte Hypsiboas.

„Und er sprach in einem Tone, dessen ich mich zu einem Oberhaupte der Republik nimmermehr versehen hätte.“

Was

Was sagte er denn?

„Ich danke dem Himmel, daß ich das Meiste wieder vergessen habe, was er sagte. Genug, er bestand darauf, daß die Akademie ihr Gutachten geben müßte —“

Das soll sie wohl bleiben lassen müssen, fiel der Nomophylax ein: die Gegenfröschler sollen mehr Widerstand finden, als sie sich vermuthen waren. Aber, damit man uns nicht beschuldigen könne, daß wir gewaltthätig zu Werke gehen, eh wir die gelindern Mittel versucht haben, ist die sämmtliche Minorität entschlossen, dem Senat ungesäumt eine schriftliche Vorstellung zu thun, wofern die Latonenpriesterschaft geneigt ist, gemeine Sache mit uns zu machen.

„Von Herzen gerne, sagte Stilbon — ich will die Vorstellung selbst aufsetzen; ich will ihnen darthun“ —

Vor der Hand, unterbrach ihn der Nomophylax, kann es an einem kurzen Promemoria, welches ich bereits, sub spe rati et grati, aufgesetzt habe, genug seyn. Wir müssen eine so gelehrte Feder wie die

Ihrige auf den letzten Nothfall aufsparen.

Der Oberprieſter ließ ſich zwar berichten; ſetzte ſich aber vor, noch in dieſer Nacht an einem kleinen Tractätchen zu arbeiten, worinn er ſein Syſtem über die Latonenfröſche in ein neues Licht ſetzen, und auf eine noch feinere Art, als es in ſeinem Werke von den Alterthümern des Latonentempels geſchehen war, allen Einwendungen zuvorkommen wollte, welche der Philoſoph Korax dagegen machen könnte. Vorgeſehene Pfeile ſchaden deſto weniger, ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich will die Sache ſo klar und deutlich hinlegen, daß auch die Einfältigſten überzeugt werden ſollen. Es müßte doch wahrlich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Wahrheit ihre natürliche Macht über den Verſtand der Menſchen nur gerade in dieſem Falle verloren haben ſollte!

Siebentes Kapitel.

Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Absichten, welche Korax dabey gehabt, mit einer Apologie, woran Stilpon und Korax gleichviel Antheil nehmen können.

Inzwischen hatte, während aller dieser Bewegungen unter der Minorität des Senats und unter den Latonenpriestern, die Akademie eine Weisung bekommen, ihr Gutachten, „durch was für diensame Mittel der übermäßigen Froschmenge (den Gerechtsamen der Latona unbeschadet) aufs schleunigste gesteuert werden könnte," binnen sieben Tagen an den Senat abzugeben.

Die Akademie ermangelte nicht, sich den nächstfolgenden Morgen zu versammeln. Da die Gegenfröschler zur Zeit den größten Theil derselben ausmachten: so wurde die Ausfertigung des Gutachtens dem Philosophen Korax aufgetra-

gen; jedoch von Seiten des Präsidenten mit der ausdrücklichen Erinnerung: daß er sich aufs sorgfältigste hüten möchte, die Akademie in keine böse Händel mit der Latonenpriesterschaft zu verwickeln.

Korax versprach, daß er alle seine Weisheit aufbieten wolle, die Wahrheit, wo möglich, auf eine unanstößige Art zu sagen. Denn zum Unmöglichen, setzte er hinzu, ist, wie meine Hochgeehrten Herren wissen, niemand in keinem Falle verbunden.

Darinn haben Sie recht, versetzte der Präsident: meine Meynung gieng auch blos dahin, daß Sie sich möglichst in Acht nehmen sollten. Denn der Wahrheit darf die Akademie freylich — so viel möglich — nichts vergeben.

Das ists was ich immer sage, erwiederte Korax.

„In was für eine seltsame Lage doch ein ehrlicher Mann kommen kann, sobald er das Unglück hat, ein Abderit zu seyn!“ — sagte Korax zu sich selbst, da er sich anschickte, das Gutachten der Akademie über

über die Froschsache zu Papier zu bringen. „In welcher andern Stadt auf dem Erdboden würde man sichs einfallen lassen, einer Akademie der Wissenschaften eine solche Frage vorzulegen? — Und gleichwohl ists dem Senat noch zum Verdienste anzurechnen, daß er noch so viel Verstand und Muth gehabt hat, die Akademie zu fragen. Es giebt Städte in der Welt, wo man so was nicht auf die Akademie ankommen läßt. Man muß gestehen, daß die Abderiten zuweilen vor lauter Narrheit auf einen guten Einfall stoßen!“

Korax setzte sich also an seinen Schreibtisch, und arbeitete mit so viel Lust und Liebe zum Ding, daß er noch vor Sonnenuntergang mit seinem Gutachten fertig war.

Da wir dem geneigten Leser eine, wo nicht ausführliche, doch hinlängliche Nachricht von dem Systeem des Oberpriesters Stilbon gegeben haben: so erfodert die Unpartheylichkeit, welche die erste Pflicht eines Geschichtschreibers ist, daß wir ih-

nen auch von dem Inhalt dieſes akademiſchen Gutachtens wenigſtens ſo viel mittheilen, als zum Verſtändniß dieſer merkwürdigen Geſchichte vonnöthen zu ſeyn ſcheint.

„Der hohe Senat, ſagte Korax im Eingang ſeiner Schrift, ſetzt in dem der Akademie zugefertigten verehrlichen Rathsſchluſſe voraus, daß die Froſchmenge in Abdera die Volksmenge dermalen in einem unmäßigen und enormen Grade überſteige; und überhebt dadurch die Akademie der unangenehmen Arbeit, erſt beweiſen zu müſſen, was als eine ſtadt- und weltkundige Thatſache vor jedermanns Augen liegt.“

„Es gewinnt demnach das Anſehen, als ob die Akademie, bey ſo bewandter Sache, ſich blos über die Mittel zu erklären hätte, wodurch dieſem Unweſen am ſchleunigſten abgeholfen werden kann.“

„Allein, da die Fröſche in Abdera, vermöge eines uralten und ehrwürdig gewordnen Inſtituts und Glaubens unſrer Voräldern, Vorrechte erlangt haben, in deren

deren Beſitze ſie zu ſtören vielen bedenklich, und manchen wohl gar unerlaubt ſcheinen mag; und da es, vermöge der Natur der Sache, leicht geſchehen könnte, daß die einzigen dienſamen Mittel, welche die Akademie in dem gegenwärtigen äußerſten Nothſtande des gemeinen Weſens vorzuſchlagen haben möchte, jenen wirklichen, oder vermeynten Gerechtſamen der abderitiſchen Fröſche Abbruch zu thun ſcheinen könnten: ſo wird es eben ſo zweckmäßig als unumgänglich ſeyn, eine hiſtoriſch-pragmatiſche Beleuchtung der Frage: »was es mit unſern beſagten »Fröſchen für eine beſondere Bewandtniß »habe,« vorauszuſchicken.«

»Die Akademie bittet ſich alſo bey dieſem theoretiſchen Theile ihres unterthänigſten und unmaaßgeblichen Gutachtens von allen hoch- und wohlanſehnlichen Mitgliedern des hohen Senats um ſo mehr geneigte Aufmerkſamkeit aus, als der glückliche Erfolg dieſer ganzen der Republik ſo hoch angelegnen Sache lediglich von Berichtigung der Präliminarfrage

abhängt: ob und in wiefern die Frösche zu Abdera als wirkliche Frösche anzusehen seyen oder nicht?“

Diese Berichtigung nimmt in dem Gutachten selbst mehr als zwey Drittel des Ganzen ein. Der schlaue Philosoph, wohl eingedenk dessen, was er dem vorsichtigen Präsidenten versprochen, erwähnt der Verwandlung der milischen Bauern nur im Vorbeygehen, und mit aller Ehrerbietung, die man einer alten Volkssage schuldig ist. Er setzt sie, mit Beziehung auf das Buch des Oberpriesters Stilbon von den Alterthümern des Latonentempels, als eine Sache voraus, die keinem mehrern Zweifel ausgesetzt ist, als die Verwandlung des Narcissus in eine Blume, des Cyknus in einen Schwan, der Daphne in einen Lorbeerbaum, oder irgend eine andre Verwandlung, die auf einem eben so festen Grunde beruhet. Wenn es auch nicht unzulässig und unanständig wäre, dergleichen uralte Sagen läugnen zu wollen: so wäre es, meynt er, unverständig. Denn da es auf der

einen

einen Seite unmöglich sey, ihre Glaubwürdigkeit durch historische Zeugnisse umzustoßen, und auf der andern kein Naturforscher in der Welt im Stande sey, ihre absolute Unmöglichkeit zu erweisen: so werde jeder Verständige sich um so lieber enthalten sie zu bezweifeln, als er doch weiter nichts dagegen sagen könnte, als die gemeinen Plattheiten, „es ist unglaublich, es ist wider den Lauf der Natur“ und dergleichen Formeln, die auch dem schaalsten Kopfe beym ersten Anblick eben so gut einfallen mußten. Er betrachte also die Umgestaltung der milischen Bauern in Frösche als eine auf sich beruhende Sache; behaupte aber, daß ihre Wahrheit bey der vorliegenden Frage vollkommen gleichgültig sey. Denn es werde doch wohl niemand läugnen wollen, daß diese milischen Menschfrösche schon ein paar tausend Jahre wenigstens todt und abgethan seyen — und gesetzt auch, daß die abderitischen Frösche ihre Abstammung von denselben genüglich erweisen könnten; so würden sie damit doch weiter

nichts

nichts erwiesen haben, als daß sie seit undenklichen Zeiten von Vater zu Sohn wahre ächtgebrochne Frösche seyen. Denn so wie die mehrbesagten millischen Bauern durch ihre Verwandlung, und von dem Augenblick ihrer Einfroschung an, aufgehört hätten, Menschen zu seyn, so hätten sie auch, von solchem Augenblick an, nichts anders als ihres gleichen, nämlich leibhafte natürliche Frösche zeugen können. Mit einem Wort, Frösche seyen Frösche, und der Umstand, daß ihre ersten Stammväter vor ihrer Verwandlung milische Bauern gewesen, verändre eben so wenig an ihrer gegenwärtigen Froschnatur, als wenig ein von zwey und dreyßig Ahnen her geborner Bettler für einen Prinzen angesehen werde, wenn gleich erweislich wäre, daß der erste Bettler seines Stammbaums in gerader Linie von Ninus und Semiramis entsprossen sey. Die Anhänger der entgegenstehenden Meynung schienen dieses auch selbst so gut einzusehen, daß sie, um die vorgebliche höhere Natur der abderitischen

Frö-

Frösche zu begründen, ihre Zuflucht zu einer Hypothese nehmen müßten, deren bloße Darstellung alle Widerlegung überflüßig mache.

Der scharfsinnige Leser (und es versteht sich von selbst, daß ein Werk wie dies keine andre Leser haben kann) wird sogleich ohne unser Erinnern bemerkt haben, daß Korax durch diese Einlenkung auf des Oberpriesters Stilbon System von den Reimen kommen wollte, welches er — ehe er es wagen durfte, mit seinem Vorschlag wegen Verminderung der Frösche hervorzurücken — entweder widerlegen oder lächerlich machen mußte.

Da von diesen zween Wegen der letzte zugleich der bequemste und der Fähigkeit der Hoch- und Wohlweisheiten, mit denen er's zu thun hatte, der angemessenste war: so begnügte sich Korax, das Unbegreifliche dieser Hypothese durch eine komische Berechnung der unendlichen Kleinheit der angeblichen Reime zum Ungereimten zu treiben.

„Wir

„Wir wollen, sagte er, um die Aufmerksamkeit des hohen Senats nicht ohne Noth mit arithmetischen Subtilitäten zu ermüden, annehmen, der Sohn des größten und dicksten von den froschgewordnen Miliern habe sich in seinem Keimstande zu seinem Vater verhalten wie 1 zu 10,000000. Wir wollen es, blos um der runden Zahl willen, so annehmen; wiewohl ohne grosse Mühe zu erweisen wäre, daß der größte unter allen Hommunculis, als ein Keim, wenigstens noch zehnmal kleiner ist, als ich angegeben habe. Nun steckt, nach des Priester Stilbons Meynung, in diesem Keim, nach gleicher Proportion verkleinert, der Keim des Enkels, im Keim des Enkels der Keim des Urenkels, und so in jedem folgenden Abkömmling bis ins tausendste Glied, immer mit jedem Grad 10 millionenmal kleiner, der Keim des nächstfolgenden; so daß der Keim eines itzt lebenden abderitischen Frosches, gesetzt daß er auch nur im dreyßigsten Grade von seinem Stammvater dem milischen Froschmenschen entfernt wäre, damals

damals da er sich als Keim in seinem besagten Stammvater befand, um so viele Millionen, Billionen, Trillionen u. s. w. kleiner als eine Käsemibe hätte gewesen seyn müssen, daß der geschwindeste Schreiber, den der hohe Senat von Abdera in seiner Kanzley hat, in zweyhundert Jahren mit allen den Nullen, die er, um diese Zahl zu bezeichnen, schreiben müßte, kaum fertig werden könnte; und das ganze Gebiet der preiswürdigen Republik (so viel nämlich davon noch nicht in Froschgräben verwandelt ist) schwerlich Raum genug für das Papier oder Pergament hätte, welches diese ungeheure Zahl zu fassen groß genug wäre. Die Akademie überläßt es dem Ermessen des Senats, ob das allerwinzigste aller kleinen Thierchen in der Welt winzig genug sey, sich von einer solchen unaussprechlich winzigen Kleinheit einen Begriff zu machen? und ob man also anders glauben könne, als daß dem ehrwürdigen Oberpriester etwas Menschliches begegnet seyn müsse, da er die Hypothese von den Keimen erfunden, um

der vorgeblichen Heiligkeit der abderitischen Frösche eine zwar nicht sehr scheinbare, aber wenigstens doch sehr dunkle und unbegreifliche Unterlage zu geben?“

„Die Akademie hat mit allem Fleiß die Einbildungskraft der erlauchten Väter des Vaterlandes nicht über die Gebühr anstrengen wollen. Wenn man aber bedenkt, wie kurz das natürliche Leben eines Frosches ist, und daß unsre dermaligen Frösche, nach der Voraussetzung, wenigstens im fünfhundertsten Grade von den milesischen Bauern abstammen: so verliehrt sich die Hypothese des sehr ehrwürdigen Oberpriesters in einem solchen Abgrund von Kleinheit, daß es ungereimt, und, die Wahrheit zu sagen, grausam wäre, nur ein Wort weiter davon zu sagen.“

„Die Natur ist (wie die berühmte Aufschrift zu Sais sagt) alles was ist, was war und was seyn wird, und ihren Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedeckt. Die Akademie, von dieser grossen Wahrheit tiefer als sonst irgend jemand

mand durchdrungen, ist weit entfernt, sich einiger besondern und genauern Einsicht in Geheimnisse, welche unergründlich bleiben sollen, anzumaßen. Sie glaubt, daß es vergebens sey, von der Entstehungsart der organisirten Wesen mehr wissen zu wollen, als was die Sinnen bey einer anhaltenden Aufmerksamkeit davon entdecken. Und wenn sie es ja für erlaubt hält, dem angebornen Triebe des menschlichen Geistes — sich alles begreiflich machen zu wollen — durch Hypothesen nachzuhängen: so findet sie diejenige noch immer die natürlichste, vermöge deren die Keime der organischen Körper durch die geheimen Kräfte der Natur erst alsdann gebildet werden, wenn sie ihrer wirklich vonnöthen hat. Dieser Erklärungsart zufolge, ist der Keim eines jeden itztlebenden quakenden Geschöpfes in allen Sümpfen und Froschgräben von Abdera nicht älter als der Moment seiner Zeugung, und hat mit dem individuellen Frosche, der zur Zeit des trojanischen Krieges quakte, und von welchem der itzt-

lebende in gerader Linie abstammt, weiter nichts gemein, als daß die Natur beyde nach einem gleichförmigen Modell, durch gleichförmige Werkzeuge, und zu gleichförmigen Absichten gebildet hat.“

Der Philosoph Korax, nachdem er ein langes und breites zu Befestigung dieser Meynung vorgebracht, zieht endlich die Folgerung daraus: daß die abderitischen Frösche eben so natürliche, gemeine und alltägliche Frösche seyen als alle übrige Frösche in der Welt; und daß also die sonderbaren Vorrechte, deren sie sich in Abdera zu erfreuen hätten, sich nicht auf irgend eine Vorzüglichkeit ihrer Natur und vorgebliche Verwandtschaft mit der menschlichen, sondern blos auf einen populären Glauben gründeten, welchen man, zu größtem Nachtheil des gemeinen Wesens, allzulange unbestimmt und in einem Dunkel gelassen habe, unter dessen Begünstigung die Einbildungskraft der einen und der Eigennutz der andern freyen Spielraum gehabt habe, mit diesen Fröschen eine Art von Unfug zu treiben, wovon

man

man außerhalb Aegypten ſchwerlich ein ähnliches Beyſpiel in der Welt finden werde.

„Die Alterthümer von Abdera (fährt er fort) liegen, ungeachtet alles Lichtes, welches der ehrwürdige und gelehrte Stilbon ſo reichlich über ſie ausgegoſſen, noch immer — wie die Alterthümer aller andern Städte in der Welt — in einem Nebel, deſſen Undurchdringlichkeit dem wahrheitsbegierigen Forſcher wenig Hoffnung läßt, ſeine Begierde jemals befriediget zu ſehen. Aber, wozu hätten wir denn auch vonnöthen, mehr davon zu wiſſen als wir wirklich wiſſen? Was es auch mit dem Urſprung des Latonentempels und ſeines geheiligten Froſchgrabens für eine Bewandtniß haben mag, würde etwa, wenn wir dieſe Bewandtniß wüßten, Latona mehr oder weniger Göttinn, ihr Tempel mehr oder weniger Tempel, und ihr Froſchgraben mehr oder weniger Froſchgraben ſeyn? — Latona ſoll und muß in ihrem uralten Tempel verehrt, und ihr uralter Froſchgraben ſoll und muß in gebühren-

den Ehren gehalten werden. Beydes ist Institut unsrer ältesten Vorfahren, ehrwürdig durch das graueste Alterthum, befestigt durch die Gewohnheit so vieler Jahrhunderte, unterhalten durch den ununterbrochnen fortgepflanzten allgemeinen Glauben unsers Volkes, geheiligt und unverletzlich gemacht durch die Gesetze unsrer Republik, welche die Bewachung und Beschützung desselben dem ansehnlichsten Collegio des Staats anvertraut haben. Aber, wenn Latona, oder Jupiter um Latonens willen, die milischen Bauren in Frösche verwandelt hat: folgt denn daraus, daß alle Frösche der Latona heilig sind, und sich des priesterlichen Vorrechts der persönlichen Unverletzlichkeit anzumaßen haben? Und, wenn unsre wackern Vorfahren für gut befunden haben, zum ewigen Gedächtniß jenes Wunders, im Bezirk des Latonentempels einen kleinen Froschgraben zu unterhalten: folgt denn daraus, daß ganz Abdera in eine Froschlache verwandelt werden muß?"

„Die

„Die Akademie kennt sehr wohl die Achtung, die man gewissen Meynungen und Gefühlen des Volks schuldig ist. Aber dem Aberglauben, in welchen sie immer auszuarten bereit sind, kann doch nun so lange nachgesehen werden, als er die Gränzen der Unschädlichkeit nicht gar zu weit überschreitet. Frösche können in Ehren gehalten werden: aber die Menschen den Fröschen aufzuopfern ist unbillig. Der Zweck, um dessentwillen die Abderiten, unsre Vorfahren, den geheiligten Froschteich einsetzten, hätte freylich auch durch einen einzigen Frosch erreicht werden können. Doch, laß es seyn, daß ein ganzer Teich voll gehalten wurde; wenn es nur bey diesem einzigen geblieben wäre! Abdera würde darum nicht weniger blühend, mächtig und glücklich gewesen seyn. Blos der seltsame Wahn, daß man der Frösche und Froschteiche nicht zuviel haben könne, hat uns dahin gebracht, daß uns nun wirklich keine andre Wahl übrig bleibt — als, uns entweder dieser überlästigen und allzufruchtbaren Mitbür-

ger ungesäumt zu entladen, oder alle insgesammt mit bloßen Häuptern und Füssen nach dem Latonentempel zu wallen, und mit fußfälligem Bitten so lange bey der Göttinn anzuhalten, bis sie das alte Wunder an uns erneuert, und auch uns, so viel unsrer sind, in Frösche verwandelt haben wird."

„Die Akademie müßte sich sehr gröblich an der Weisheit der Häupter und Väter des Vaterlandes versündigen, wenn sie nur einen Augenblick zweifeln wollte, daß das Mittel, welches sie in einer so verzweifelten Lage vorzuschlagen aufgefodert worden, und das einzige, welches sie vorzuschlagen im Stande ist, nicht mit beyden Händen ergriffen werden sollte. Dieses Mittel hat alle von dem hohen Senat erforderten Eigenschaften; es ist in unsrer Gewalt, es ist zweckmäßig und von unmittelbarer Wirkung; es ist nicht nur mit keinem Aufwand, sondern sogar mit einer namhaften Ersparniß verbunden; und weder Latona noch ihre Priester können, unter den gehörigen Einschränkungen,

kungen, etwas dagegen einzuwenden haben.“

Und nun rathe der geneigte Leſer, was für ein Mittel das wohl ſeyn konnte? — Es iſt, um ihn nicht lange aufzuhalten, das ſimpelſte Mittel von der Welt. Es iſt etwas in Europa von langen Zeiten her bis auf dieſen Tag ſehr gewöhnliches; eine Sache, worüber in der ganzen Chriſtenheit ſich niemand das mindeſte Bedenken macht — und wovor gleichwohl, wie dieſe Stelle des Gutachtens im Senat zu Abdera abgeleſen wurde, der Hälfte der Rathsherren die Haare zu Berge ſtunden. Mit einem Worte, das Mittel, das die Akademie von Abdera vorſchlug, um der überzähligen Fröſche mit guter Art los zu werden, war — ſie zu eſſen.

Der Verfaſſer des Gutachtens betheuerte, daß er auf ſeinen Reiſen zu Athen und Megara, zu Korinth, in Arkadien und an hundert andern Orten Froſchkeulen eſſen geſehen und ſelbſt gegeſſen habe. Er verſicherte, daß es eine ſehr geſunde nahr-

hafte und wohlschmeckende Speise sey, man möchte sie nun gebacken oder marinirt, fritassirt oder in kleinen Pastetchen auf die Tafel bringen. Er berechnete, daß auf diese Weise die übermäßige Froschmenge in kurzer Zeit auf eine sehr gemäßigte Zahl gebracht, und dem gemeinen und Mittelmann, bey dermaligen klemmen Zeiten, keine geringe Erleichterung durch diese neue Eßwaare verschafft werden würde. Und, wiewohl der daher entstehende Vortheil sich vermöge der Natur der Sache von Tag zu Tage vermindern müßte: so würde hingegen der Abgang um so reichlicher ersetzt werden, indem man nach und nach einige tausend Froschteiche und Gräben austrocknen und wieder urbar machen könnte; ein Umstand, wodurch wenigstens der vierte Theil des zu Abdera gehörigen Grund und Bodens wieder gewonnen werden und den Einwohnern zu Nutzen gehen würde. Die Akademie (setzt er hinzu) habe die Sache aus allen möglichen Gesichtspuncten betrachtet, und könne nicht absehen, wie von Seiten der Lato-

na

na oder ihrer Prieſter die mindeſte Einwendung dagegen ſollte gemacht werden können. Denn was die Göttinn ſelbſt betreffe, ſo würde ſie ſich ohne Zweifel durch den bloßen Argwohn, als ob ihr an den Fröſchen mehr als an den Abderiten gelegen ſey, ſehr beleidiget finden. Von den Prieſtern aber ſey zu erwarten, daß ſie viel zu gute Bürger und Patrioten ſeyen, um ſich einem Vorſchlag zu widerſetzen, durch welchen dasjenige, was bisher das gröſte Uebel und Drangſal des abderitiſchen gemeinen Weſens geweſen, blos durch eine geſchickte Wendung in den gröſten Nutzen deſſelben verwandelt würde. Da es aber nicht mehr als billig ſey, ſie, die Prieſter, um des gemeinen Weſens willen nicht zu beſchädigen: ſo hielte die Akademie ohnmaßgeblich davor, daß ihnen nicht nur die Unverletzlichkeit des uralten Froſchgrabens am Latonentempel von neuem zu garantiren, ſondern auch die Verordnung zu machen wäre: daß von dem Augenblick an, da die abderitiſchen Froſchkeulen für eine erlaubte Eßwaare

erklärt seyn würden, von jedem Schock derselben eine Abgabe von 2 oder 3 Obolen an den Latonentempel bezahlt werden müßte. Eine Abgabe, die, nach einem sehr mäßigen Ueberschlag, in kurzer Zeit eine Summe von dreyßig bis vierzig tausend Drachmen abwerfen, und also den Latonentempel wegen aller andern kleinen Vortheile, die durch die neue Einrichtung aufhörten, reichlich schadlos halten würde.

Endlich beschloß der Philosoph Korax sein Gutachten mit diesen merkwürdigen Worten: „Die Akademie glaube durch diesen eben so nothgedrungnen als gemeinnützigen Vorschlag ihrer Schuldigkeit genug gethan zu haben. Sie sey nun wegen des Erfolgs ganz ruhig, indem sie dabey nicht mehr betroffen sey, als alle übrigen Bürger von Abdera. Aber da sie überzeugt sey, daß nur ganz erklärte Batrachosebisten fähig seyn könnten, sich einer so unumgänglichen Reformation entgegen zu setzen: so hoffte sie, die preiswürdigen Väter des Vaterlandes würden nicht zugeben, daß eine so lächerliche Secte

die

die Oberhand gewinnen, und vor den Augen aller Griechen und Barbaren den abderitischen Namen mit einem Schandflecken beschmitzen sollte, den keine Zeit wieder ausbeizen würde.

Es ist schwer, von den Absichten eines Menschen aus seinen Handlungen zu urtheilen, und hart, schlimme Absichten zu argwohnen, blos weil eine Handlung eben so leicht aus einem bösen als guten Beweggrunde hergeflossen seyn konnte: aber einen jeden, dessen Vorstellungsart nicht die unsrige ist, blos darum für einen schlimmen Mann zu halten, ist dumm. Wiewohl wir also nicht mit Gewißheit sagen können, wie rein die Absichten des Philosophen Korax bey Abfassung dieses Gutachtens gewesen seyn mochten; so können wir doch nicht umhin zu glauben, daß der Priester Stilbon in seiner Leidenschaft zu weit gegangen, da er besagten Korax dieses Gutachtens wegen für einen offenbaren Feind der Götter und der Menschen erklärte, und ihn einer augenscheinlichen Absicht alle Religion über den Hau-

sen

sen zu werfen beschuldigte. So überzeugt auch immer der Hohepriester Stilbon von seinem System war: so ist doch, bey der großen und unwillkührlichen Verschiedenheit der Vorstellungsarten unter den armen Sterblichen, nicht unmöglich, das Korax von der Wahrheit seiner Meynungen eben so aufrichtig überzeugt war; daß er die abderitischen Frösche im Innersten seines Herzens für nichts mehr als bloße natürliche Frösche hielt, und durch seinen Vorschlag seinem Vaterlande wirklich einen wichtigen Dienst zu leisten glaubte. Indessen bescheidet sich Schreiber dieses ganz gerne, daß es für uns Itztlebende, und in Betrachtung, daß die allgemein in Europa angenommenen Grundsätze den Fröschen wenig günstig sind, eine äußerst delicate Sache ist, über diesen Punkt ein vollkommen unpartheyisches Urtheil zu fällen.

Wie es also auch um die Moralität der Absichten des Philosophen Korax stehen mochte, so viel ist wenigstens gewiß, daß er so wenig ohne Leidenschaften war als

der

der Oberprieſter, und daß er ſich die Vermehrung ſeiner Anhänger viel zu eifrig angelegen ſeyn ließ, um nicht den Verdacht zu erwecken, daß die Eitelkeit das Haupt einer Parthey zu ſeyn, die Begierde über Stilbon den Sieg davon zu tragen, und der ſtolze Gedanke in den Annalen von Abdera dereinſt Figur zu machen, wenigſtens eben ſo viel zu ſeiner großen Thätigkeit in dieſer Froſchſache beygetragen, als ſeine Tugend. Aber daß er alles, was er gethan, aus bloßer Näſcherey gethan habe, halten wir für eine Verläumdung ſchwachköpfiger und paßionirter Leute, woran es bekanntermaßen bey ſolchen Gelegenheiten (zumal in kleinen Republiken) nie zu fehlen pflegt.

Korax hatte ſolche Maaßregeln genommen, daß ſein Gutachten bey der zweyten Zuſammenkunft der Akademie einhellig genehmigt wurde. Denn der Präſident, und drey oder vier Ehrenmitglieder, die ſich nicht bloß geben wollten,

hatten

hatten Tags zuvor eine Reise aufs Land gethan.

Achtes Kapitel.

Das Gutachten wird bey Rath verlesen, und nach verschiednen heftigen Debatten, einhellig beschlossen, daß es den Latonenpriestern communicirt werden sollte.

Das Gutachten wurde in der vorgeschriebenen Zeit dem Archon eingehändigt, und bey der nächsten Sitzung des Senats von dem Stadtschreiber Pytops, einem erklärten Gegenfröschler, aus voller Kehle, und mit ungewöhnlich scharfer Beobachtung aller Komma's und übrigen Unterscheidungszeichen, abgelesen.

Die Minorität hatte zwar indessen bey dem Archon große Bewegungen gemacht, um ihn dahin zu bringen, die Execution des Rathsschlusses aufzuschieben, und es in einer außerordentlichen Rathsversamm-

lung

lung noch einmal auf die Mehrheit ankommen zu lassen, ob die Sache nicht, mit Vorbeygehung der Akademie, dem Collegio der Zehnmänner übergeben werden sollte. Onokradias hatte auch diesen Antrag auf Bedenkzeit angenommen, aber ungeachtet des täglichen Anhaltens der Gegenparthey seine Antwort um so mehr aufgeschoben, da er versichert worden war, daß das Gutachten bis zum nächsten gewöhnlichen Rathstage fertig seyn sollte.

Der Nomophylax Hypsiboas und seine Anhänger fanden sich also nicht wenig beleidigt, da, nachdem die gewöhnlichen Geschäfte abgethan waren, der Archon ein großes Heft unter seinem Mantel hervorzog, und dem Senat berichtete, daß es das Gutachten sey, welches, vermöge des letzten Rathsschlusses, der Akademie in der bekannten leidigen Froschsache aufgetragen worden. Sie stunden alle auf einmal mit Ungestüm auf, beschuldigten den Archon, daß er hinterlistig zu Werke gegangen, und erklärten sich, daß sie

die

die Verlesung des Gutachtens nimmermehr zugeben würden.

Onokradias, der unter andern kleinen Naturfehlern auch diesen hatte, immer hitzig zu seyn wo er kalt, und kalt wo er hitzig seyn sollte, war im Begriff, eine sehr hitzige Antwort zu geben, wenn ihn der Rathsherr Meidias nicht gebeten hätte, ruhig zu seyn, und die Herren schreyen zu lassen. Wenn sie alles gesagt haben werden, flüsterte er ihm zu, so werden sie nichts mehr zu sagen haben, und dann müssen sie wohl von selbst aufhören.

Dies war auch was geschah. Die Herren lärmten, krähten und fochten mit den Händen, bis sie es müde waren; und da sie endlich merkten, daß ihnen niemand zuhörte, setzten sie sich brummend wieder hin, wischten den Schweiß von der Stirne und — das Gutachten wurde verlesen.

Wir kennen die Art der Abderiten, so schnell wie man die Hand umdreht vom Tragischen zum Komischen überzugehen, und über der kleinsten Gelegenheit zum Lachen

chen die ernſthafte Seite eines Dinges gänzlich aus den Augen zu verlieren. Kaum war der dritte Theil des Gutachtens geleſen, ſo zeigte ſich ſchon die Wirkung dieſer jovialiſchen Laune ſogar bey denjenigen, die kurz zuvor ſo laut dagegen geſchrieen hatten. Das nenn ich doch beweiſen, ſagte einer der Rathsherren zu ſeinem Nachbar, während daß Pyreps innhielt, um nach damaliger Gewohnheit eine Priſe Nieswurz zu nehmen. Man muß geſtehen, ſagte ein andrer, das Ding iſt meiſterhaft geſchrieben. Ich will gerne ſehen, ſagte ein dritter, was man gegen den Beweis, daß Fröſche am Ende doch nur Fröſche ſind, wird einwenden können. Ich habe ſchon lange ſo was gemerkt, ſagte ein vierter mit einer ſchlauen Miene, aber es iſt doch angenehm, wenn man ſieht, daß gelehrte Leute mit uns einer Meynung ſind.

Nur weiter, Herr Stadtſchreiber, ſagte Midias, denn das Beſte muß noch erſt kommen.

Pyrops las fort. Die Rathsherren lachten daß sie die Bäuche halten mußten über die Berechnung der Kleinheit der Keime des Priesters Stilbon; wurden aber auf einmal wieder ernsthaft, da die traurige Alternative vorkam, und sie sich vorstellten, was für ein Jammer das wäre, wenn sie in Corpore, den regierenden Archon an der Spitze, nach dem Latonentempel ziehen und sichs noch zur besondern Gnade anrechnen lassen müßten, in Frösche verwandelt zu werden. Sie reckten die dicken Hälse und schnappten nach Odem, bey dem bloßen Gedanken, wie ihnen bey einer solchen Katastrophe zu Muthe seyn würde, und waren von Herzen geneigt, jedes Mittel gut zu heissen, wodurch ein solches Unglück verhütet werden könnte.

Aber wie das Geheimniß nun heraus war; wie sie hörten, daß die Akademie kein ander Mittel vorzuschlagen hätte, als die Frösche, deren sie einen Augenblick zuvor um jeden Preis los zu werden gewünscht hatten, zu essen —— welche

Zunge

Zunge vermöchte das Gemisch von Erstaunen, Entsetzen, und Verdruß über fehlgeschlagene Erwartung zu beschreiben, das sich auf einmal in den verzerrten Gesichtern der alten Rathsherren malte, welche beynahe die Hälfte des Senats ausmachten? Die Leute sahen nicht anders aus, als ob man ihnen zugemuthet hätte, ihre eignen leiblichen Kinder in kleine Pastetchen hacken zu lassen. Auf einmal von der unbegreiflichen Macht des Vorurtheils überwältigt, fuhren sie alle mit Entsetzen auf und erklärten: daß sie nichts weiter hören wollten, und daß sie sich einer solchen Gottlosigkeit zu der Akademie nimmermehr versehen hätten.

Sie hören aber ja, daß es nur gemeine natürliche Frösche sind die wir essen sollen, rief der Rathsherr Meidias. Essen wir doch Pfauen und Tauben und Gänse, ungeachtet jene der Juno und Venus, und diese dem Priapus selbst heilig sind. Bekömmt uns denn etwa das Rindfleisch schlechter, weil die Prinzessinn Jo in eine Kuh verwandelt worden?

Oder machen wir uns das mindeste Bedenken, alle Arten von Fischen zu essen, ungeachtet sie unter dem Schutze aller Wassergötter stehen?

Aber die Rede ist weder von Gänsen noch Fischen, sondern von Fröschen, schrieen die alten Rathsherren und Zunftmeister; das ist ganz was anders. Gerechte Götter! die Frösche der Latona zu essen! Wie kann ein Mensch von gesundem Kopfe sich so etwas nur zu Sinne kommen lassen?

So fassen Sie sich doch, meine Herren, schrie ihnen der Rathsherr Stentor entgegen; Sie werden doch nicht solche Batrachofebisten seyn wollen. —

Lieber Batrachofebisten als Batrachophagen, rief der Nomophylax, der diesen glücklichen Augenblick nicht entwischen lassen wollte, sich zum Haupt einer Partey aufzuwerfen, auf deren Schultern er sich in kurzem zum Archontat erhoben zu sehen hoffte.

Lieber alles in der Welt als Batrachophagen, schrieen die Rathsherren von

der

der Minorität, und ein Paar graubärtige Zunftmeister, die sich zu ihnen schlugen.

„Meine Herren, sagte der Archon Onokradias, indem er mit einiger Hitze von seinem elfenbeinernen Stuhl auffuhr, da die Batrachosebisten so laut zu schreyen anfiengen, daß ihm um sein Gehör bange wurde; ein Vorschlag der Akademie ist noch kein Rathsschluß. Setzen Sie sich und hören Sie Vernunft an, wenn Sie können! Ich will nicht hoffen, daß hier jemand ist, der sich einbildet, daß mir so viel daran gelegen sey, Frösche zu essen. Auch werd' ich noch wohl Rath zu schaffen wissen, daß sie mich nicht fressen sollen. Aber die Akademie, die aus den gelehrtesten Leuten in Abdera besteht, muß doch wohl wissen was sie sagt —

(Nicht immer, murmelte Meidias zwischen den Zähnen.)

„Und da das gemeine Beste allem vorgeht, und nicht billig ist, daß die Frösche den Menschen — daß die Menschen,

sage ich, den Frösschen aufgeopfert werden, wie die Akademie sehr wohl erwiesen hat: so ist meine Meynung — daß das Gutachten ohne weiters der ehrwürdigen Katonenprieſterschaft communicirt werde. Können Sie einen beſſern Vorschlag thun, so will ich der erſte ſeyn, der ihn unterſtützen hilft. Denn ich habe für meine Perſon nichts gegen die Frösche, in ſo fern ſie keinen Schaden thun.“

Da der Antrag des Archons nichts anders war, als worauf beyde Parteyen ohnehin hätten antragen müſſen, ſo wurde die Communication des Gutachtens zwar einhellig beliebt: aber die Ruhe im Senat wurde dadurch nicht hergeſtellt; und von dieſer Stunde an fand ſich die arme Stadt Abdera wieder, unter andern Namen, in Eſel und Schatten getheilt.

Neuntes Kapitel.

Der Oberprieſter Stilbon ſchreibt ein ſehr dickes Buch gegen die Akademie. Es wird von Niemand geleſen; im übrigen aber bleibt vor der Hand alles beym Alten.

Jedermann bildete ſich ein, daß der Oberprieſter über das Gutachten der Akademie Feuer und Flammen ſprühen werde, und man war nicht wenig verwundert, da er, dem Anſchein nach, ſo gelaſſen dabey blieb, als ob ihn die Sache gar nichts angienge.

Was für armſelige Köpfe! ſagte er den ſeinigen ſchüttelnd, indem er das Gutachten mit flüchtigem Blicke überlief; und gleichwohl ſollte man denken, ſie müßten mein Buch von den Alterthümern geleſen haben, worinn alles ſo augenſcheinlich dargelegt iſt. Es iſt unbegreiflich, wie man mit fünf geſunden Sinnen ſo dumm ſeyn kann. Aber ich will ihnen noch wohl das Verſtändniß

öffnen. Ich will ein Buch schreiben — ein Buch, das mir alle Akademien der Welt widerlegen sollen wenn sie können.

Und Stilbon, der Oberpriester, setzte sich hin und schrieb ein Buch, dreymal so dick als das erste, das der Archon Onokkadias nicht lesen wollte; und er bewies darinn: daß der Verfasser des Gutachtens keinen Menschenverstand habe; daß er ein Unwissender sey, der nicht einmal gelernt habe, wie nichts groß und nichts klein in der Natur sey; nicht wisse, daß die Materie ins Unendliche getheilt werden könne, und daß die unendliche Kleinheit der Keime (wenn man sie auch noch unendlich kleiner annehme als Korax in seiner ganz lächerlich übertriebnen Berechnung gethan habe,) gegen ihre Möglichkeit nicht ein Minimum beweise. Er unterstützte die Gründe seines Systems von den abderitischen Fröschen mit neuen Gründen, und beantwortete mit großer Genauigkeit und Weitläuftigkeit alle mögliche Einwürfe die er sich selbst dagegen machte. Seine Einbildung

dung und seine Galle erhitzte sich unterm Schreiben unvermerkt so sehr, daß er in sehr bittere Sarkasmen gegen seine Gegner ausbrach, sie eines vorsetzlichen und verstockten Hasses gegen die Wahrheit anklagte, und ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß solche Menschen in einem wohlpolizirten Staat gar nicht geduldet werden sollten.

Der Senat von Abdera erschrack, da der Archon nach etlichen Monaten (denn eher hatte Stilbon, wiewohl er Tag und Nacht schrieb, nicht mit seinem Buche fertig werden können,) die Gegenschrift des Oberpriesters vor Rath brachte, die so voluminos war, daß er sie, um die Sache kurzweiliger zu machen, durch zween von den breitschultrigsten Sackträgern von Abdera auf einer Trage herein schleppen und auf den großen Rathstisch legen ließ. Die Herren fanden, daß es keine Möglichkeit sey eine so weitläuftige Deduction verlesen zu lassen. Es wurde also durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, das Werk geradenwegs

dem Philosophen Korax zuzuschicken, mit dem Auftrag, dasjenige was er etwa dagegen zu erinnern hätte schriftlich und sobald als möglich an den regierenden Archon gelangen zu lassen.

Korax stund eben mitten unter einem Haufen naseweiser abderitischer Jünglinge in der Vorhalle seines Hauses, als die Sackträger mit ihrer gelehrten Ladung bey ihm anlangten. Als er nun von den mitkommenden Rathsboten vernommen hatte, warum es zu thun sey, entstund ein so unmäßiges Gelächter unter der gegenwärtigen Versammlung, daß man es über drey oder vier Gassen bis in der Rathsstube hören konnte. Der Priester Stilbon hat einen schlauen Genius, sagte Korax; er hat gerade das unfehlbarste Mittel ergriffen, um nicht widerlegt zu werden. Aber er soll sich doch betrogen finden! Wir wollen ihm zeigen, daß man ein Buch widerlegen kann, ohne es gelesen zu haben.

Wo sollen wir denn abladen, fragten die Sackträger, die schon eine gute Weile

mit

mit ihrer Trage dagestanden waren, und von allen den scherzhaften Einfällen der gelehrten Herren nichts verstanden.

In meinem Häuschen ist kein Platz für ein so großes Buch, sagte Korax.

Wissen Sie was, fiel einer von den jungen Philosophen ein: weil das Buch doch geschrieben ist um nicht gelesen zu werden, so stiften Sie es auf die Rathsbibliothek. Dort liegt es sicher, und wird unter dem Schutz einer Kruste von fingerdickem Staub ungelesen und wohlbehalten auf die späte Nachwelt kommen.

Der Einfall ist trefflich, sagte Korax. Gute Freunde, fuhr er fort, sich an die Sackträger wendend, hier sind zwo Drachmen für eure Mühe; tragt eure Ladung auf die Rathsbibliothek, und bekümmert euch weiter um nichts; ich nehme die ganze Sache auf meine Verantwortung.

Stilbon, dem das Schicksal eines Buches, das ihm so viele Zeit und Mühe gekostet hatte, nicht lange verborgen bleiben konnte, wußte vor Erstaunen und

In-

Ingrimm weder was er denken noch thun ſollte. Groſſe Latona, rief er einmal übers andre aus, in was für Zeiten leben wir! Was iſt mit Leuten anzufangen, die nicht hören wollen? — Aber ſey es darum! Ich habe das Meinige gethan. — Wollen ſie nicht hören, ſo mögen ſie 's bleiben laſſen! Ich ſetze keine Feder mehr an, rühre keinen Finger mehr für ein ſo undankbares, ungeſchliffnes und unverſtändiges Volk.

So dachte er im erſten Unmuth: aber der gute Prieſter betrog ſich ſelbſt durch dieſe anſcheinende Gelaſſenheit. Seine Eigenliebe war zu ſehr beleidigt, um ſo ruhig zu bleiben. Je mehr er der Sache nachdachte, (und er konnte die ganze Nacht an nichts anders denken,) je ſtärker fühlte er ſich überzeugt, daß ihm nicht erlaubt ſey bey einer ſo lauten Aufforderung für die gute Sache ſtille zu ſitzen.

Der Nomophylax und die übrigen Feinde des Archons Onokradias ermangelten nicht, ſeinen Eifer durch ihre Aufſtiftun-

ſtiftungen vollends zu entflammen. Man hielt faſt täglich Zuſammenkünfte, um ſich über die Maaßregeln zu berathſchlagen, welche man zu nehmen hätte, dem einreiſſenden Strom der Unordnung und Ruchloſigkeit (wie es Stilbon nannte) Einhalt zu thun.

Aber die Zeiten hatten ſich wirklich ſehr geändert. Stilbon war kein Strobylus. Das Volk kannte ihn wenig, und er hatte keine von den Gaben, wodurch ſich ſein beſagter Vorgänger mit unendlichmal weniger Gelehrſamkeit ſo wichtig in Abdera gemacht hatte. Beynahe alle junge Leute beyderley Geſchlechts waren von den Grundſätzen des Philoſophen Korax angeſteckt. Der größere Theil der Rathsherren und angeſehenen Bürger neigte ſich ohne Grundſätze auf die Seite wo es am meiſten zu lachen gab. Und ſogar unter dem gemeinen Volke hatten die Gaſſenlieder, womit einige Verſifexe von Koraxens Anhang die Stadt angefüllt hatten, ſo gute Wirkung gethan, daß man ſich vor der Hand

wenig Hoffnung machen konnte, den Pöbel so leicht als ehmals in Aufruhr zu setzen. Aber was noch das allerschlimmste war, man hatte Ursache zu glauben, daß es unter den Priestern selbst einen und den andern gebe, der ingeheim mit den Gegenfröschlern in Verbindung stehe. Es war in der That mehr als bloßer Argwohn, daß der Priester Panipha-gus mit einem Anschlag schwanger gehe, sich die gegenwärtigen Umstände zu Nutze zu machen, und den ehrlichen Stilbon von einer Stelle zu verdrängen, welcher er (wie Pamphagus unter der Hand zu verstehen gab) wegen seiner gänzlichen Unerfahrenheit in Geschäften in einer so bedenklichen Krisis auf keine Weise gewachsen sey.

Bey allem dem machten gleichwohl die **Batrachosebisten** eine ansehnliche Partey aus, und Hypsiboas hatte Geschicklichkeit genug, sie immer in einer Bewegung zu erhalten, welche mehr als einmal gefährliche Ausbrüche hätte nehmen können, wenn die Gegenpartey — zufrieden mit

ihren

ihrer erhaltenen Siegen und ungeneigt das Uebergewicht in deſſen Beſitz ſie war in Gefahr zu ſetzen — nicht ſo unthätig geblieben, und alles was zu ungewöhnlichen Bewegungen hätte Anlaß geben können, ſorgfältig vermieden hätte. Denn, wiewohl ſie ſich des Namens der Batrachophagen eben nicht zu weigern ſchienen, und die Fröſche der Latona den gewöhnlichſten Stoff zu luſtigen Einfällen in ihren Geſellſchaften hergaben: ſo lieſſen ſie es doch, nach ächter abderitiſcher Weiſe, dabey bewenden, und die Fröſche blieben trotz dem Gutachten der Akademie und den Scherzen des Philoſophen Korax noch immer ungeſtört und ungegeſſen im Beſitz der Stadt und Landſchaft von Abdera.

Zehntes Kapitel.

Seltsame Entwicklung des ganzen abderitischen tragikomischen Possenspiels.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die Frösche der Latona dieser Sicherheit noch lange genossen haben, wenn nicht unglücklicherweise im nächsten Sommer eine unendliche Menge Mäuse und Ratten von allen Farben auf einmal die Felder der unglücklichen Republik überschwemmt, und dadurch die ganz unschuldige und ungefähre Weissagung des Archons Onokradias auf eine unvermuthete Art in Erfüllung gebracht hätten.

Von Fröschen und Mäusen zugleich aufgegessen zu werden, war für die armen Abderiten zuviel auf einmal. Die Sache wurde ernsthaft.

Die Gegenfröschler drangen nun ohne weiters auf die Nothwendigkeit, den Vorschlag der Akademie unverzüglich ins Werk zu setzen.

Die

Die Batrachofebiſten ſchrieen: die gelben, grünen, blauen, blutrothen, und flohfarben Mäuſe, die in wenig Tagen die greulichſte Verwüſtung auf den abderitiſchen Feldern angerichtet hatten, ſeyen eine ſichtliche Strafe der Gottloſigkeit der Batrachophagen, und augenſcheinlich von Latonen unmittelbar abgeſchickt, die Stadt, die ſich des Schutzes der Göttinn unwürdig gemacht, gänzlich zu verderben.

Vergebens bewies die Akademie, daß gelbe, grüne und flohfarbe Mäuſe darum nicht mehr Mäuſe ſeyen als andre; daß es mit dieſen Mäuſen und Ratten ganz natürlich zugehe; daß man in den Jahrbüchern aller Völker ähnliche Beyſpiele finde; und daß es nunmehr, da beſagte Mäuſe entſchloſſen ſchienen, den Abderiten ohnehin nichts anders zu eſſen übrig zu laſſen, um ſo nöthiger ſey, ſich des Schadens, den beyderley gemeine Feinde der Republik verurſachten, wenigſtens an der eßbaren Hälfte derſelben, nämlich an den Fröſchen, zu erholen.

Vergebens schlug sich der Priester Pamphagus ins Mittel, indem er den Vorschlag that, die Frösche künftig zu ordentlichen Opferthieren zu machen, und, nachdem der Kopf und die Eingeweide der Göttinn geopfert worden, die Keulen als Opferfleisch zu ihren Ehren zu verzehren.

Das Volk, bestürzt über eine Landplage, die es sich nicht anders als unter dem Bilde eines Strafgerichts der erzürnten Götter denken konnte, und von den Häuptern der Froschpartey empört, lief in Rotten vor das Rathhaus, und drohte, kein Gebein von den Herren übrig zu lassen, wenn sie nicht auf der Stelle ein Mittel fänden die Stadt vom Verderben zu erretten.

Guter Rath war noch nie so theuer auf dem Rathshause zu Abdera gewesen als jetzt. Die Rathsherren schwitzten Angstschweiß. Sie schlugen vor ihre Stirne; aber es hallte hohl zurück. Je mehr sie sich besannen, je weniger konnten sie finden was zu thun wäre. Das

Volk

Volk wollte sich nicht abweisen lassen, und schwur, Fröschlern und Gegenfröschlern die Hälse zu brechen, wenn sie nicht Rath schafften.

Endlich fuhr der Archon Onokradias auf einmal wie begeistert von seinem Stuhl auf. — Folgen Sie mir, sagte er zu den Rathsherren, und gieng mit großen Schritten auf die marmorne Tribune hinaus, die zu öffentlichen Anreden an das Volk bestimmt war. Seine Augen funkelten von einem ungewöhnlichen Glanz; er schien eines Haupts länger als sonst, und seine ganze Gestalt hatte etwas Majestätischers als man jemals an einem Abderiten gesehen hatte. Die Rathsherren folgten ihm stillschweigend und erwartungsvoll.

„Höret mich, ihr Männer von Abdera, sagte Onokradias mit einer Stimme die nicht die seinige war; Jason, mein großer Stammvater, ist vom Sitz der Götter herabgestiegen, und giebt mir in diesem Augenblick das Mittel ein, wodurch wir uns alle retten können. Ge-

het, jeder nach seinem Hause, packet alle eure Geräthschaften und Haabseligkeiten zusammen, und morgen bey Sonnenaufgang stellet euch mit Weibern und Kindern, Pferden und Eseln, Rindern und Schaafen, kurz mit Sack und Pack, vor dem Jasonstempel ein. Von da wollen wir mit dem goldnen Vließe, dem heiligen Palladium der Abderiten an unsrer Spitze, ausziehen, diesen von den Göttern verachteten Mauren den Rücken wenden, und in den weiten Ebnen des fruchtbaren Macedoniens einen andern Wohnort suchen, bis der Zorn der Götter sich gelegt haben, und uns oder unsern Kindern wieder vergönnt seyn wird, unter glücklichen Vorbedeutungen in die schöne Abdera zurückzukehren. Die verderblichen Mäuse, wenn sie nichts mehr zu zehren finden, werden sich unter einander selbst auffressen, und was die Frösche betrifft — denen mag Latona gnädig seyn! — Geht, meine Kinder, und macht euch fertig. Morgen, mit Aufgang der

Sonne,

Sonne, werden alle unſre Drangſale ein Ende haben.“

Das ganze Volk jauchzte dem begeiſterten Archon Beyfall zu, und in einem Augenblick athmete wieder nur Eine Seele in allen Abderiten. Ihre leichtbewegliche Einbildungskraft ſtund auf einmal in voller Flamme. Neue Ausſichten, neue Scenen von Glück und Freuden tanzten vor ihrer Stirne. Die weiten Ebnen des glücklichen Macedoniens lagen wie fruchtbare Paradieſe vor ihren Augen ausgebreitet. Sie athmeten ſchon die mildern Lüfte, und ſehnten ſich mit unbeſchreiblicher Ungeduld aus dem dicken froſchſumpfichten Dunſtkreiſe ihrer ekelhaften Vaterſtadt heraus. Alles eilte, ſich zu einem Auszug zu rüſten, von welchem wenige Augenblicke zuvor kein Menſch ſich hatte träumen laſſen.

Am folgenden Morgen war das ganze Volk von Abdera reiſefertig. Alles was ſie von ihren Haabſeligkeiten nicht mitnehmen konnten, ließen ſie ohne Bedauren in ihren Häuſern, ſo ungeduldig

waren sie an einen Ort zu ziehen, wo sie weder von Fröschen noch Mäusen mehr geplagt werden würden.

Am vierten Morgen ihrer Auswanderung begegnete ihnen der König Kassander. Man hörte das Getöse ihres Zugs von weitem, und der Staub, den sie erregten, verfinsterte das Tageslicht. Kassander befahl den Seinigen Halt zu machen, und schickte jemand aus sich zu erkundigen was es wäre.

Sire, sagte der zurückkommende Abgeschickte, es sind die Abderiten, die vor Fröschen und Mäusen nicht mehr in Abdera zu bleiben wußten, und einen andern Wohnplatz suchen.

Wenn's dies ist, so sind's gewiß die Abderiten, sagte Kassander.

Indem erschien Onokradias an der Spitze einer Deputation von Rathsmännern und Bürgern, dem König ihr Anliegen vorzutragen.

Die Sache kam Kassandern und seinen Höflingen so lustig vor, daß sie sich, mit aller ihrer Höflichkeit, nicht enthalten

ten konnten, den Abderiten überlaut ins Geſicht zu lachen; und die Abderiten, wie ſie den ganzen Hof lachen ſahen, hielten es für ihre Schuldigkeit mitzulachen.

Kaſſander verſprach ihnen ſeinen Schutz, und wies ihnen einen Ort an den Gränzen von Macedonien an, wo ſie ſich ſo lange aufhalten könnten, bis ſie Mittel gefunden haben würden, mit den Fröſchen und Ratten ihres Vaterlandes einen billigen Vergleich zu treffen.

Von dieſer Zeit an weiß man wenig mehr als nichts von den Abderiten und ihren Begebenheiten. Doch iſt ſo viel gewiß, daß ſie einige Jahre nach dieſer ſeltſamen Auswanderung (deren hiſtoriſche Gewißheit durch das Zeugniß des vom Juſtinus in einen Auszug gebrachten Geſchichtſchreibers Trogus Pompejus L. XV. c. 2. auſſer allen Zweifel geſetzt wird) wieder nach Abdera zurück gezogen. Allem Vermuthen nach müſſen ſie die Ratten in ihren Köpfen, die ſonſt immer mehr Spuck darinn gemacht als

alle Ratten und Frösche in ihrer Stadt und Landschaft, in Macedonien zurückgelassen haben. Denn von dieser Epoche an sagt die Geschichte weiter nichts von ihnen, als daß sie, unter dem Schutze der macedonischen Könige und der Römer, verschiedene Jahrhunderte durch ein stilles und geruhiges Leben geführt; und, da sie weder witziger noch dummer gewesen als andre Municipalen ihres Gleichens, den Geschichtschreibern keine Gelegenheit gegeben weder Böses noch Gutes von ihnen zu sagen.

Um übrigens unsern geneigten Lesern eine vollkommne Probe unsrer Aufrichtigkeit zu geben, wollen wir ihnen unverhalten lassen, daß — wofern der ältere Plinius und sein aufgestellter Gewährsmann Varro hierinn Glauben verdienten, Abdera nicht die einzige Stadt in der Welt gewesen wäre, die von so unansehnlichen Feinden, als Frösche und Mäuse sind, ihren natürlichen Einwohnern abgejagt worden. Denn Varro soll nicht nur einer Stadt in Spanien erwähnen, die von Kaninchen, und einer andern,

die

die von Maulwürfen zerſtört worden, ſondern auch einer Stadt in Gallien, deren Einwohner, wie die Abderiten, den Fröſchen hätten Platz machen müſſen. Allein, da Plinius weder die Stadt, welcher dies Unglück begegnet ſeyn ſoll, mit Namen nennt, noch ausdrücklich ſagt, aus welchem von den unzähligen Werken des gelehrten Varro er dieſe Anekdote genommen habe: ſo glauben wir der Ehrerbietung, die man dieſem großen Manne ſchuldig iſt, nicht zu nahe zu treten, wenn wir vermuthen, daß ſein Gedächtniß (auf deſſen Treue er ſich nicht ſelten zu viel verließ) ihm für Thracien Gallien untergeſchoben habe; und daß die Stadt, von welcher denn Varro die Rede war, keine andre geweſen, als unſer Rövera ſelbſt.

Und hiemit ſey dann der Gipfel auf das Denkmal geſetzt, welches wir dieſer einſt ſo berühmten und nun ſchon ſo viele Jahrhunderte lang wieder vergeßnen Republik zu errichten ohne Zweifel von einem für ihren Ruhm ſorgenden Dämon angetrieben worden: nicht ohne Hoffnung, daß

es, ungeachtet es aus so leichten Materialien als die seltsamen Launen und jovialischen Narrheiten der Abderiten sind, zusammengesetzt ist, so lange dauren werde, bis unsre Nation den glücklichen Zeitpunct erreicht haben wird, wo diese Geschichte niemand mehr angehen, niemand mehr unterhalten, niemand mehr verdrießlich und niemand mehr aufgeräumt machen wird; mit einem Wort, wo die Abderiten niemand mehr ähnlich sehen, und also ihre Begebenheiten eben so unverständlich seyn werden, als uns Geschichten aus einem andern Planeten seyn würden: ein Zeitpunct, der nicht mehr weit entfernt seyn kann, wenn die Knaben in der ersten Generation des neunzehnten Jahrhunderts nur um eben so viel weiser seyn werden, als die Knaben im letzten Viertel des achtzehnten sich weiser als die Männer des vorgehenden dünken — oder wenn alle die Erziehungsbücher, womit wir seit zehn Jahren so reichlich beschenkt worden sind und täglich noch beschenkt werden, nur den zehnten Theil der herrlichen Wirkungen thun, die uns die wohlmeynenden Verfasser hoffen lassen.

Der

Der Schlüssel zur Abderitengeschichte.

Als Homers Gedichte unter den Griechen bekannt worden waren, hatte das Volk, das in vielen Dingen mit seinem schlichten Menschenverstand richtiger zu sehen pflegt als die Herren mit bewaffneten Augen, gerade Verstand genug, um zu sehen, daß in diesen grosen heroischen Fabeln, ungeachtet des Wunderbaren, Abentheuerlichen und Unglaublichen, womit sie so reichlich durchwebt sind, daß eine Amme Mährchen genug um ihr Kind in Schlaf zu singen daraus machen konnte, mehr Weisheit und Unterricht fürs praktische Leben liege, als in einem milesischen Ammenmährchen; und wir sehen aus Horazens Brief an Lollius, und aus dem Gebrauch, welchen Plutarch von Homers

mers Gedichten macht und zu machen lehrt, daß noch viele Jahrhunderte nach Homer die verständigsten Weltleute unter Griechen und Römern der Meynung waren, daß man was recht und nützlich, was unrecht und schädlich sey, und wie viel ein Mann durch Tugend und Weisheit vermöge, so gut und noch besser aus Homers Fabeln lernen könne, als aus den subtilsten oder beredtesten stoischen Sittenlehrern. Man überließ es alten Kindsköpfen (denn die Jungen belehrte man eines Bessern,) an dem bloßen materiellen Theil der Dichtung kleben zu bleiben; verständige Leute fühlten und erkannten den Geist, der in diesem Leibe athmete, und ließen sichs nicht einfallen, scheiden zu wollen, was die Muse untrennbar zusammengefügt hatte, das Wahre unter der Hülle des Wunderbaren, und das Nützliche durch eine Mischungskunst, die nicht allen geoffenbart ist, vereinbart mit dem Schönen und Angenehmen.

Wie es bey allen menschlichen Dingen geht, so gieng es auch hier. Nicht zufrieden,

frieden, in Homers Gedichten warnende oder aufmunternde Beyſpiele, einen lehrreichen Spiegel des menſchlichen Lebens in ſeinen mancherley Ständen, Verhältniſſen und Scenen zu finden, wollten die Gelehrten ſpäterer Zeiten noch tiefer eindringen, noch mehr ſehen, als ihre Vorfahren; und ſo entdeckte man (denn was entdeckt man nicht, wenn man ſichs einmal in den Kopf geſetzt hat, etwas zu entdecken) in dem was nur Beyſpiel war, Allegorie, in allem, ſogar in den bloßen Maſchinen und Decorationen des poetiſchen Schauplatzes, einen myſtiſchen Sinn, und zuletzt in jeder Perſon, jeder Begebenheit, jedem Gemälde, jeder kleinen Fabel, Gott weiß was für Geheimniſſe von hermetiſcher, orphiſcher und magiſcher Philoſophie, an die der gute Dichter in der Unſchuld ſeines Herzens gewiß ſo wenig gedacht hatte, als Virgil, daß man zwölf hundert Jahre nach ſeinem Tode mit ſeinen Verſen die böſen Geiſter beſchwören würde.

Immittelst wurde es unvermerkt zu einem wesentlichen Requisit eines epischen Gedichts (wie man die größern und heroischen poetischen Fabeln zu nennen pflegte,) daß es außer dem natürlichen Sinn und der Moral, die es beym ersten Anblick darbot, noch einen andern geheimen und allegorischen haben müsse — wenigstens gewann diese Grille bey den Italiänern und Spaniern die Oberhand; und es ist mehr als lächerlich, zu sehen, was für eine undankbare Mühe sich die Ausleger oder auch wohl die Dichter selbst geben, um aus einem Amadis und Orlando, aus Trissins befreytem Italien oder Camoens Lusiade, ja sogar aus dem Adone des Marico, alle Arten von metaphysischer, politischer, moralischer, physikalischer und theologischer Allegorien herauszuspinnen. Da es nun nicht die Sache der Leser war, in diese Geheimnisse aus eigner Kraft einzudringen: so mußte man ihnen, wenn sie so herrlicher Schätze nicht verlustigt werden sollten, nothwendig einen Schlüssel dazu geben; und dieser Schlüssel war

eben

eben die Exposition des allegorischen oder mystischen Sinnes; wiewohl der Dichter, gewöhnlicherweise, erst wenn er mit dem ganzen Werk fertig war, daran dachte, was vor versteckte Aehnlichkeiten und Beziehungen sich etwa aus seinen Dichtungen herausholen lassen könnten.

Was bey vielen Dichtern bloße Gefälligkeit gegen eine herrschende Mode war, über welche sie sich nicht hinwegzusetzen wagten, wurde für andre wirklicher Zweck und Hauptwerk. Der berühmte *Zodiacus vitae* des sogenannten Palingenius, die Argenis des Barcley, die Feenkönigin des Spencer, die neue Atlantis der Dame Manley, die malabarischen Prinzeßinnen, das Mährchen von der Tonne, die Geschichte von Johann Bull und eine Menge andrer Werke dieser Art, woran besonders das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert fruchtbar gewesen ist, waren ihrer Natur und Absicht nach allegorisch, und konnten also ohne Schlüssel nicht verstanden werden, wiewohl einige derselben, z. B. Spencers Feenkönigin,

und die allegorischen Satyren des D. Swift, so beschaffen sind, daß eine jede verständige und der Sachen kundige Person den Schlüssel dazu ohne fremde Beyhülfe in ihrem eignen Kopfe finden kann.

Diese kurze Deduction wird mehr als hinlänglich seyn, um denen, die noch nie daran gedacht haben, begreiflich zu machen, wie es zugegangen sey, daß sich unvermerkt eine Art von gemeinem Vorurtheil und wahrscheinlicher Meynung in den meisten Köpfen festgesetzt hat, als ob ein jedes Buch, das einem satyrischen Roman ähnlich sieht, mit einem versteckten Sinn begabt sey, und also einen Schlüssel nöthig habe. Daher hat auch der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte, wie er gewahr wurde, daß die meisten unter der großen Menge von Lesern, welche sein Werk zu finden die Ehre gehabt hat, sich fest überzeugt hielten, daß noch etwas mehr dahinter stecken müsse, als was die Worte beym ersten Anblick zu besagen scheinen, und also einen Schlüssel zu der Abderitengeschichte, als ein un-

entbehrliches Bedürfniß zu vollkommner Verständniß eines so interessanten Buches zu erhalten wünschten, sich dieses ihm häufig zu Ohren kommende Verlangen seiner werthen Leser keineswegs befremden lassen; sondern er hat es im Gegentheil für eine Aufmerksamkeit die er ihnen schuldig ist gehalten, bey gegenwärtiger neuer und vollständiger Originalausgabe, demselben, so viel an ihm ist, ein Genüge zu thun, und ihnen, als einen Schlüssel oder statt des verlangten Schlüssels (welches im Grunde auf eins hinausläuft) alles mitzutheilen, was zu gründlicher Verständniß und nützlichem Gebrauch dieses zum Vergnügen aller Klugen, und zur Lehre und Züchtigung aller N**n geschriebenen Werkes, dienlich seyn kann.

Zu diesem Ende findet er nöthig, ihnen vor allen Dingen die Geschichte der Entstehung desselben, unverfälscht und mit den eignen Worten des Verfassers, eines zwar wenig bekannten, aber seit dem Jahr 1753 sehr stark gelesenen Schriftstellers, mitzutheilen.

„Es war (so lautet sein Bericht) — es war ein schöner Herbstabend im Jahr 177*; ich befand mich allein in dem obern Stockwerk meiner Wohnung und sah — denn ich schäme mich nicht zu bekennen, wenn mir etwas menschliches begegnet — vor langer Weile zum Fenster hinaus; denn schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen. Alles Feuer meines Geistes schien erloschen, alle meine Laune, gleich einem flüchtigen Salze, verduftet. Ich war dumm, aber ach! ohne an den Seligkeiten der Dummheit Theil zu haben, ohne einen einzigen Gran von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Ueberzeugung, welche gewisse Leute versichert, daß alles, was sie denken, sagen, träumen und im Schlaf reden, wahr, witzig, weise, und in Marmor gegraben zu werden würdig sey — einer Ueberzeugung, die den ächten Sohn der großen Göttinn, wie ein Muttermahl, kennbar und zum

glück-

glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand, und er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens; und es war, wie gesagt, so weit mit mir gekommen, daß ich durch ein ziemlich unbequemes kleines Fenster in die Welt hinaus guckte, ohne zu wissen was ich sah, oder etwas zu sehen, das des Wissens werth gewesen wäre. Auf einmal war mir, als höre ich eine Stimme — ob es Wahrheit oder Täuschung war, will ich nicht entscheiden — die mir zurief: setze dich und schreibe die Geschichte der Abderiten! Und plötzlich ward es Licht in meinem Kopfe. Ja, ja, dacht ich, die Abderiten! Was kann natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben! Wie war es doch möglich, daß mir ein so natürlicher Einfall nicht schon längst gekommen ist? Und also setzt ich mich und schrieb, und schlug nach, und compilirte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder, und es war eine Lust zu sehen, wie mir das Werk von den Händen gieng."

„Indem ich nun so im besten Schreiben war, (fährt unser Verfasser in seiner treuherzigen Beichte fort,) kam mir in einem Anstoß von Capriccio, oder Laune, oder wie man's sonst nennen will, der Einfall, meiner Phantasie den Zügel schießen zu lassen, und die Sachen so weit zu treiben, als sie gehen könnten. Es betrifft ja nur die Abderiten, dacht' ich, und an den Abderiten kann man sich nicht versündigen: sie sind ja doch am Ende weiter nichts als ein Pack Narren; die Albernheiten, die ihnen die Geschichte zur Last legt, sind groß genug, um das Ungereimteste, was du ihnen andichten kannst, zu rechtfertigen. Ich gesteh es also unverhohlen — und wenn's unrecht war, so verzeihe mirs der Himmel! — ich strengte alle Stränge meiner Erfindungskraft bis zum Reißen an, um die Abderiten so närrisch denken, reden und sich betragen zu lassen, als es nur möglich wäre. Es ist ja schon über zweytausend Jahre, daß sie allesammt todt und begra-

begraben sind, sagte ich zu mir selbst; es kann weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden; denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig. Zu diesem allem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen gewissen Schein von Gutherzigkeit einnahm. Je närrischer ich sie mache, dachte ich, je weniger habe ich zu besorgen, daß man die Abderiten für eine Satyre halten, und Anwendungen davon auf Leute machen wird, die ich doch wohl nicht gemeynt haben kann, da mir ihr Daseyn nicht einmal bekannt ist. Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schloß. Der Erfolg bewies, daß ich unschuldigerweise Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Phantasie zu malen glaubte."

Man muß gestehen, dies war einer der schlimmsten Streiche, die einem Autor begegnen können, der keine List in seinem Herzen hat, und, ohne irgend eine Seele ärgern oder betrüben zu wollen, blos

sich selbst und seinem Nebenmenschen die Langeweile zu vertreiben sucht. Gleichwohl war dies was dem Verfasser der Abderiten schon mit den ersten Kapiteln seines Werkleins begegnete. Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland, und so weit die natürlichen Gränzen der deutschen Sprachen gehen (welches, im Vorbeygehen gesagt, eine größere Strecke Landes ist, als irgend eine andre europäische Sprache inne zu haben sich rühmen kann), wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben sollten; und wo man sie las, da wollte man die Originale zu den darinn vorkommenden Bildern gesehen haben. „In tausend Orten (sagt der Verfasser) wo ich weder selbst jemals gewesen bin, noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen und Abderitismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müßte schlechterdings einen geheimen Briefwechsel oder einen kleinen Cabinetsteufel haben, der mir Anekdoten zutrü-

zutrüge, die ich mit rechten Dingen nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich (fuhr er fort) nichts gewisser, als daß ich weder diesen noch jenen hatte: folglich war klar wie Taglicht, daß das alte Völklein der Abderiten nicht so ausgestorben war, als ich mir eingebildet hatte."

Diese Entdeckung veranlaßte den Autor Nachforschungen anzustellen, die er für unnöthig gehalten hatte, so lange er bey Verfassung seines Werkes mehr seine eigne Phantasie und Laune als Geschichte und Urkunden zu Rathe gezogen hatte. Er durchstöberte manche große und kleine Bücher ohne sonderlichen Erfolg, bis er endlich in der sechsten Dekade des berühmten Hafen Slawkenbergius p. m. 864. folgende Stelle fand, die ihm einigen Aufschluß über diese unerwartete Ereignisse zu geben schien.

„Die gute Stadt Abdera in Thracien (sagt Slawkenbergius am angeführten

Orte), ehmals eine groſse, volkreiche, blühende Handelsſtadt, das thraciſche Athen, die Vaterſtadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der Frösche, dieſe gute ſchöne Stadt Abdera — iſt nicht mehr. Vergebens ſuchen wir ſie in den Landcharten und Beſchreibungen des heutigen Thraciens; ſogar der Ort, wo ſie ehmals geſtanden, iſt unbekannt, oder kann wenigſtens nur durch Muthmaſsungen angegeben werden. Aber nicht ſo die Abderiten! dieſe leben und weben noch immer fort, wiewohl ihr urſprünglicher Wohnſitz längſt von der Erde verſchwunden iſt. Sie ſind ein unzerſtörbares, unſterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen feſten Sitz zu haben, findet man ſie allenthalben; und wiewohl ſie unter allen andern Völkern zerſtreut leben, haben ſie ſich doch bis auf dieſen Tag rein und unvermiſcht erhalten, und bleiben ihrer alten abderitiſchen Art und Weiſe ſo getreu, daſs man einen Abderiten, wo man ihn auch antrifft, nur ei-

nen Augenblick zu sehen braucht, um eben so gewiß zu sehen und zu hören, daß er ein Abderit ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Constantinopel und Aleppo einem Juden anmerkt, daß er ein Jude ist. Das Sonderbarste aber, und ein Umstand, worinn sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: daß sie sich ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitheit mit allen übrigen Erdbewohnern vermischen, und — ungeachtet sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nichtabderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und putzen, sich frisiren und parfümiren, purgiren und klysterisiren lassen, kurz, alles was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört ungefähr eben so machen wie andre Leute — daß sie, sage ich, nichts destoweniger in allem was sie zu Abderiten

macht sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantne Mauer, dreymal so hoch und dick als die Mauern des alten Babylons, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserm Planeten abgesondert gewesen wären. Alle andre Menschenarten verändern sich durch Verpflanzung, und zwo verschiedne Arten bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden und soviel sie sich auch mit andern Völkern vermischt haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. „ Sie sind immer noch die nämlichen Narren die sie vor zweytausend Jahren zu Abdera waren; und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann: siehe hie ist Adera oder da ist Abdera: so ist doch in Europa, Asia, Africa und America, soweit diese große Erdviertel policirt sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen

treffen seyn sollten.“ — So weit besagter Hafen Slawkenbergius.

„Nachdem ich diese Stelle gelesen hatte, fährt unser Verfasser fort, so hatte ich nun auf einmal den Schlüssel zu den vorbesagten Erfahrungen, die mir ersten Anblicks so unerklärbar vorgekommen waren; und so wie der Slawkenbergische Bericht das was mir mit den Abderiten begegnet war, begreiflich machte, so bestätigte dieses hinwieder die Glaubwürdigkeit von jenem. Die Abderiten hatten also einen Saamen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war und sich in eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft ausgebreitet hatte; und da man beynahe allenthalben die Charaktere und Begebenheiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der neuen ansah: so erwies sich dadurch auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk, nach dem angeführten Zeugniß, von andern Völkern des festen Lan-

des

des und der Inseln des Meeres unterscheidet. Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu großem Troste: erstens, weil ich mich nun auf einmal von allem innerlichen Vorwurf den Abderiten vielleicht zuviel gethan zu haben erleichtert fand; und zweytens, weil ich vernahm, daß mein Werk überall, auch von den Abderiten selbst, mit Vergnügen gelesen, und besonders die treffende Aehnlichkeit zwischen den alten und neuen bewundert werde, welche den letztern, als ein augenscheinlicher Beweis der Aechtheit ihrer Abstammung, allerdings sehr schmeichelhaft seyn mußte. Die Wenigen, welche sich beschwert haben sollen, daß man sie zu ähnlich geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer die zufrieden sind in keine Betrachtung; und auch diese Wenigen thäten vielleicht besser, wenn sie die Sache anders nähmen. Denn da sie, wie es scheint, nicht gerne für das angesehen seyn wollen was sie sind, und sich deswegen

wegen in die Haut irgend eines edlern Thieres geſteckt haben: ſo erfodert die Klugheit, daß ſie ihre Ohren nicht ſelbſt hervorſtrecken, um eine Aufmerkſamkeit auf ſich zu erregen, die nicht zu ihrem Vortheil ausfallen kann.“

„Auf der andern Seite aber ließ ich mir auch den Umſtand, daß ich die Geſchichte der alten Abderiten gleichſam unter den Augen der neuern ſchrieb, zu einem Beweggrund dienen, meine Einbildungskraft, die ich anfangs bloß ihrer Willkühr überlaſſen hatte, kürzer im Zügel zu halten, mich vor allen Karikaturen ſorgfältig zu hüten, und den Abderiten in allem was ich von ihnen erzählte, die ſtrengſte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Denn ich ſah mich nun als den Geſchichtſchreiber der Alterthümer einer noch fortblühenden Familie an, welche berechtigt wäre, es übel zu vermerken, wenn man ihren Vorfahren irgend etwas ohne Grund und gegen die Wahrheit aufbürdete.“

Die Geschichte der Abderiten kann also mit gutem Grunde als eine der wahresten und zuverläßigsten, und eben darum als ein getreuer Spiegel betrachtet werden, worinn die Neuern ihr Antlitz beschauen, und, wenn sie nur ehrlich gegen sich selber seyn wollen, genau entdecken können, in wiefern sie ihren Vorfahren ähnlich sind. Es wäre sehr überflüßig, von dem Nutzen, den das Werk in dieser Rücksicht so lange als es noch Abderiten geben wird — und dies wird vermuthlich sehr lange seyn — stiften kann und muß, viele Worte zu machen. Wir bemerken also nur, daß es beyläufig auch noch den Nutzen haben könnte, die Nachkömmlinge der alten Teutschen unter uns behutsamer zu machen, sich vor allem zu hüten was den Verdacht erwecken könnte, als ob sie entweder aus abderitischem Blute stammten, oder aus übertriebner Bewundrung der abderitischen Art und Kunst und daher entspringender Nachahmungssucht, sich selbst Aehnlichkeiten mit diesem Volke geben wollten, wobey

sie

Sächs. Landes-Bibl.

sie aus vielerley Ursachen wenig zu gewinnen hätten.

Und dies, werthe Leser, wäre also der versprochne Schlüssel zu diesem merkwürdigen Originalwerke, mit beygefügter Versicherung, daß nicht das kleinste geheime Schubfach darinn ist, welches Sie sich mit diesem Schlüssel nicht sollten aufschließen können; und wofern Ihnen jemand ins Ohr raunen wollte, als ob noch mehr darinn verborgen sey, so können Sie sicherlich glauben, daß er entweder nicht weiß was er sagt, oder nichts Gutes im Schilde führt.

— — SAPIENTIA PRIMA EST
STVLTITIA CARVISSE —

Die Dichtkunst des Horaz

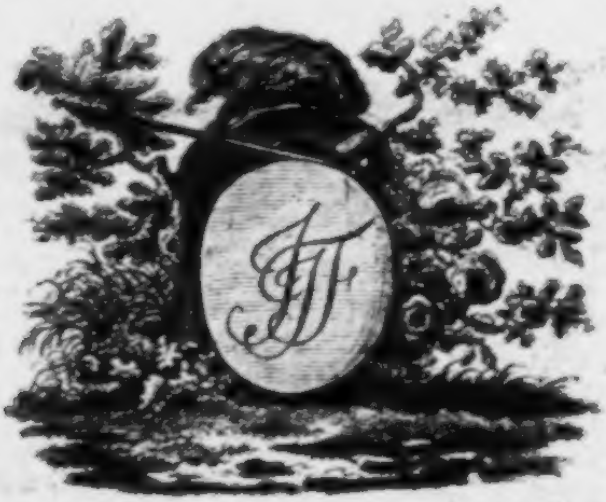
übersetzt und erklärt

in Prosa

von K. W. Ramler;

in Versen

von C. M. Wieland.



Zweyte, mit dem Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz vermehrte Auflage.

Basel, bey Joh. Jakob Flick, 1789.

* * *

Unter allen Dichtern des Alterthums wird kaum einer mehr gelesen, als Horaz; und unter allen Gedichten des Horaz verdienet keines öfter gelesen und durchgedacht zu werden, als seine Dichtkunst.

Batteux.

Ch 3266 d

Universitäts-Bibliothek Halle a. S.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle

1921 K 1782

Der Herausgeber
seinen Schülern.

Unter so vielen Gesetzgebern der Dichtkunst, als wir von den Griechen an bis auf unsere Zeiten erhielten, haben sich vier allein herausgenommen, deren besondere Geistesstärke die Natur und Wahrheit, die einzige Richtschnur aller Artisten, zu erreichen taugte: Aristoteles, der große Lehrer des großen Alexanders, Horaz unter K. Augustus, Vida zur Zeit Leo des zehnten, und unter Ludewig XIV der scharfsinnige Despreaux. Doch sind sie alle in der Weise, ihren Plan zu bearbeiten, sehr verschieden. Der Grieche lehret die philosophischen Grundsätze mit einem anschließenden, aber zu trockenen Style; diesem folgte der Römer, und wußte, durch seine unnachahmliche Poesie dem seichten Lehrgebäude so Glanz als Stärke zu geben. Der von Cremona erniedrigt sich zwar bis zu dem Amte eines Hofmeisters, und bildet den noch unmündigen Dichter in der Wiege: doch bleibt er der Natur getreu, weil er diese in ihren be-

sten Nachahmern aufsucht. Aber der Franzos, zugleich Philosoph und Poet, hielt sich an die Alten, und zeigte, was jene unterlassen, selbst die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die besondern Gattungen der Dichtkunst. Dießmal wähle ich zu einem Geschenke für Sie, wertheste Schüler und Freunde, das römische Gesetzbuch des guten Geschmackes. Wie gegründet meine Wahl sey, lasse ich Ihnen den Verfasser der Einleitung in die schönen Wissenschaften vorsagen. "Da sich dieser Dichter, (schreibt er in der Vorerinnerung) oft bis zu den ersten Grundsätzen der Kunst erhebt, so können seine Regeln nicht allein zur Bestärkung desjenigen dienen, was wir von der Poesie beygebracht haben, sondern können auch der Musik, der Malerkunst und der Pantomime, ja selbst der Beredsamkeit und der Architektur, ein Licht anzünden."

Lesen Sie dann den Aristoteles in dem Horaz: prüfen Sie damit alle die Kunstwerke, die jemals der Gegenstand ihrer Beurtheilung seyn werden: Horaz spreche mit Ihnen! Nun können Sie es leichter thun, da Sie die Uebersetzung von einem Manne in Händen haben, welcher sowohl in eigenen Gedichten als in deutschen Abdrücken des Horaz gezeiget hat, daß er den Geist, und Sinn desselben fast in gleichem

Grade

Grade besitzt. Eine Uebersetzung, welche ich allen hundert Commentarien, die unsere Welt bisher belastet haben, allein vorziehe. Wie viel besser gerieth sie ihm, als jenem undichterischen Kopfe, welcher sie, ohne sie studiert zu haben, mit schleppenden deutschen Reimen entheiliget hat; und von dessen verdorbenem Geschmack bald ein jeder Vers des Originals eine handgreifliche Ueberzeugung ward.

Herr Batteux verwirft zwar die Bemühung des Daniel Heinsius, in diesem Werke eine Ordnung zu entdecken. Indessen muß auch ein Brief einen Zusammenhang, eine verdeckte Ordnung der Theile haben: obschon allezeit wahr bleibt, daß Horaz kein System, wie Aristoteles, wenigst nicht im scholastischen Zwange, geschrieben. Will Jul. Scaliger, daß man das Orakel seiner Kritik anders auslege, indem er dessen Dichtkunst eine ohne Kunst geschriebene Kunst nennet: *) so hat eben die natürliche Eintheilung, welche Herr Ramler für sich gewählet, ihn schon mehr als hinlänglich widerlegt.

Freyburg in Breisgau.

Heinr. Sautier.

*) De arte quæres quid sentiam. quid? equidem quod de arte sine arte tradita.

Hauptregeln der Dichtkunst des Horaz.

I Das Gedicht soll von einerley Art seyn.

II Der Dichter soll sich einen Gegenstand wählen, der seinen Kräften gemessen ist.

III Sein Stück soll nicht nur schön, sondern auch rührend und durchaus wahrscheinlich seyn.

IV Der Eingang soll gemäßigt seyn, die Handlung soll nicht zu weit aushohlen.

V Die Sitten sollen nach Verschiedenheit des Alters beobachtet werden.

VI Der Dichter soll die Philosophie und den Menschen studieren.

VII Wenn die Schönheiten vordringen, kann man gegen einige Fehler Nachsicht haben: aber man muß keinen mittelmäßigen Dichter leiden.

VIII Kunst und Natur müssen sich gemeinschaftliche Hülfe leisten.

VIIII Man schätze die Kritik hoch, und unterwerfe alles dem Urtheil vernünftiger Freunde.

Vorerinnerung.

Horaz hat diesem Werke den Namen der Dichtkunst gegeben: doch darf man darum nicht glauben, daß es die besondern Regeln aller Dichtungsarten enthalte. Der Autor hat seine Materie als ein höherer Scribent behandelt. Er hat sich als ein philosophischer Kopf über die kleinen Eintheilungen erhoben, und sich sogleich zu den Principien selbst hingewandt, und es dem vernünftigen Leser überlassen, die Folgen davon herauszuziehen. Er redet weder von der Fabel, noch von dem Schäfergedichte, noch von der Epopöe, noch auch sogar von der Komödie; oder, wenn er davon redet, so geschieht es nur bey Gelegenheit, und in Beziehung auf die Tragödie, die er zum Gegenstande seiner Lehren gewählt hat. Als ein Mann, der seine Materie gründlich durchgedacht hatte, sahe er ein, daß eine einzige Gattung fast alle übrigen in sich schließt; daß das Wahrscheinliche allein das ganze Gebiet der

Dichtkunst ausmacht, und alle Gesetze derselben enthält; und daß also, wenn er diesen Gegenstand gut ausführte, obgleich bey einer einzigen Gattung, er alle übrigen genugsam erklären würde; zumal wenn diese Gattung von der Art wäre, daß sie fast alle übrigen Gattungen in sich begriffe. Und dieses fand er bey der Tragödie. Heroisch, wie die Epopöe, dramatisch, wie die Komödie, in Versen, wie alle übrigen Gedichte, ihre Charakter nach der Natur bildend und für jeden Charakter einen angemessenen Styl erwählend, besitzt sie alle Theile, die ein Gegenstand der Dichtkunst sind, und ist folglich hinreichend, alle Regeln derselben zu tragen und anzunehmen.

Was die Ordnung dieses Werks anbelangt, so hat es Horaz nicht in Kapitel eintheilen wollen, um sich nicht das schulmäßige und allzuphilosophische Ansehen zu geben, welches sich mit der Poesie so schlecht verträgt: gleichwohl, wenn er diese Materie ohne alle Methode behandelt hätte, so würde er mehr ein Chaos, als eine Kunst geliefert, und die Begriffe seiner Leser mehr verwirrt als aufgeklärt haben. Es ist Ordnung darinn, aber man muß sie mit einiger Aufmerksamkeit suchen.

Wir wollen sein Werk hier in gewisse Abschnitte theilen, und jeden Abschnitt mit einer kurzen Erklärung begleiten.

Die

Die Dichtkunſt des Horaz.

I.

Von der Einheit oder Uebereinſtimmung der Theile.

„ Wenn ein Maler einem Menſchenkopfe den Hals
„ von einem Pferde geben, die Glieder zum Leibe
„ von verſchiedenen Thieren hernehmen, ſie mit Fe-
„ dern von allerley Vögeln überziehn, und unten
„ mit einem häßlichen Fiſche beſchließen wollte, was
„ oben ein ſchönes Weib war: Freunde, ſagt mir,
„ würdet ihr euch wohl bey einem ſolchen Anblicke
„ des Lachens enthalten?

„ Dieſem Gemälde, meine Piſonen *), gleicht
„ ein Buch, das mit ſchwärmenden Ideen ange-
„ füllt

ARS POETICA.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Iungere ſi velit, & varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut †) turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne:
Spectatum admiſſi riſum teneatis, amici?
Credite, Piſones, iſti tabulæ fore librum

Per-

†) So muß man leſen, und nicht *aut*, ſonſt wären es zwey Gemälde. Es ſoll aber nur eines ſeyn, *iſti tabulæ*. Ueberdem ſchicken ſich alle Theile dieſes Gemäldes ſo gut zuſammen, als es ſich bey einem Ungeheuer thun läßt.

*) Dieſes iſt Lucius Piſo und ſeine Söhne: der Vater war Conſul mit dem Druſus Libo im Jahre der Stadt Rom 738.

Er

» füllt ist, alle von zufälliger Schöpfung *), unge-
» fähr wie die Raserеyen eines Kranken, so daß we-
» der Kopf noch Fuß zusammen stimmen, ein Gan-
» zes von einer einzigen Natur auszumachen **).

» Die Maler und die Poeten haben die Macht,
» zu schaffen, was ihnen beliebt.

» Ich gebe es zu: dieses ist ein Recht, welches
» sie wechselsweise für sich fodern und andern zuge-
» stehn. Allein mit der Bedingung, daß man die-
» ses Recht nicht mißbrauche, widersprechende Dinge
» zusammenzubringen; daß man nicht Schlangen
» mit den Vögeln paare, oder Lämmer mit den
» Tiegern.

» Oft wird einem ernsthaften Eingange, der
» wichtige Dinge versprach, hie und da ein Pur-

» pur-

Persimilem, cujus, velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species, ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formæ. Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.
Scimus: & hanc veniam petimusque damusque vicissim,
Sed non ut placidis coeant immitia; non ut
Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.

Ince-

Er besaß die Freundschaft des Augustus. Ein Mann von Geschmack, nach dem zu urtheilen, was Horaz von ihm sagt.

*) *Vanæ species* bedeutet entweder Gemälde, die nicht vollendet sind, oder Zusammensetzungen, die kein Modell in der Natur haben, die auf nichts gehn, *vanæ*.

**) *Uni formæ* ist das, was wir von einer einzigen Natur nennen: *forma* bedeutet eine Art aus dem Geschlechte, und dem Unterschiede und den Eigenschaften zusammengesetzt.

„ purlappen angeheftet, der dem Stoffe Glanz und „ Schimmer geben ſoll: man beſchreibt Dianens „ Hain und Altar *), einen Bach, der ſich durch „ lachende Wieſen ſchlängelt, die Silberwellen des „ Rheins, den Farbenbogen der Iris. Allein hier „ war nicht der Ort dazu. Vielleicht magſt du, „ wie jener, ſehr natürlich eine Zypreſſe ſchildern „ können: was ſoll ſie aber da, wo der arme „ Mann für ſein Geld gemalt ſeyn will, wie er „ aus dem zerſcheiterten Schiffe hülflos in den „ Wellen ſchwimmt? Nach deiner Anlage zu ur„ theilen, wollteſt du uns eine prächtige Urne lie„ fern: warum giebt uns die Scheibe **) nichts „ mehr, als einen ſchlechten Topf? Kurz, ein je„ der Stoff, den man behandelt, muß gleichförmig „ und einfach ſeyn.

„ Die

Inceptis gravibus plerumque & magna profeſſis
Purpureus, late qui ſplendeat, unus & alter
Aſſuitur pannus: cum lucus & ara Dianæ,
Et properantis aquæ per amœnos ambitus agros:
Aut flumen Rhenum, aut pluvius deſcribitur arcus.
Sed nunc non erat his locus. Et fortaſſe cupreſſum
Scis ſimulare: quid hoc, ſi fractis enatat exſpes
Navibus, ære dato, qui pingitur? Amphora cœpit
Inſtitui: currente rota cur urceus exit?
Denique ſit quodvis ſimplex duntaxat & unum.

Ma-

*) Diana, die Göttinn der Wälder, hatte Altäre in den Hainen.

**) Die Scheibe des Töpfers, die gedreht wird, das Gefäß zu bilden.

„ Die meiſten unter uns Poeten laſſen ſich
„ durch den Schein des Schönen betrügen. Du
„ weißt es, o Piſo, und ihr, würdigen Söhne
„ dieſes Vaters. Ich ſuche kurz zu ſchreiben, und
„ werde dunkel. Ich will alles Rauhe wegſchlei-
„ fen, und verliere Geiſt und Nerven. Jener
„ überläßt ſich dem Erhabenen und wird ſchwül-
„ ſtig. Dieſer fürchtet *) Gefahr und Ungewit-
„ ter und kriecht auf der Erde. Ein andrer will
„ ſeinen einförmigen Stoff mit den Farben des
„ Wunderbaren ausſchmücken, und malt einen
„ Delphin in den Wald und einen Eber in die
„ Wellen. Die Furcht vor dem einen Fehler ſtür-
„ zet uns in einen andern, wenn wir die Re-
„ geln der Kunſt nicht verſtehn. Man wird dort
„ bey der Fechterſchule des Aemilius keinen ſo
„ mittelmäßigen Künſtler **) finden, der nicht die
Nägel

Maxima pars vatum, pater & juvenes patre digni,
Decipimur ſpecie recti. Brevis eſſe laboro,
Obſcurus fio. Sectantem lævia, nervi
Deficiunt animique; Profeſſus grandia, turget;
Serpit humi, tutus nimium timidusque procellæ,
Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum ſylvis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpæ fuga, ſi caret arte.
Aemilium circa ludum faber imus, & ungues

Ex-

*) *Tutus nimium*, das heißt, qui tuetur ſe nimis, der allzu-ſehr für ſeine Erhaltung beſorgt iſt, der ſich fürchtet.

**) *Faber imus.* Ohne den Sinn des Wortes *imus* weit her zu ſuchen, kann man ſagen, daß es den geringſten, den minder

„ Nägel auszudrücken, und das weiche Haar in
„ Erz nachzubilden wüßte: aber ſeine Arbeit wird
„ immer unvollkommen bleiben, weil er kein Gan-
„ zes zu machen taugt. Wenn ich ſelbſt ein Werk
„ zu verfertigen hätte, ſo wünſchte ich einem ſol-
„ chen Bildhauer eben ſo wenig zu gleichen, als
„ ich wünſchte, ſchwarzer Haarlocken und ſchwar-
„ zer Augen wegen merkwürdig zu ſeyn, und da-
„ bey mit einer ſchiefen Naſe herumzugehn. „

Dieſes ganze Stück iſt voll Regeln über die Einheit. Weil ſie aber mehrentheils in Allegorien eingehüllt ſind, ſo kömmt es darauf an, die Decke wegzunehmen, und ſie ſo zu zeigen, wie ſie an ſich ſelber ſind.

Erſtlich, was iſt Einheit in einem Dinge, das aus verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzt iſt? Ich glaube, ſie beſteht in der Beziehung und Proportion ſolcher Theile, die ſich vereinigen, ein vollſtändiges Ganzes auszumachen, das iſt, ein Gan-

Exprimet, & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis ſumma, quia ponere totum
Neſciet. Hunc ego me, ſi quid componere curem,
Non magis eſſe velim, quam pravo vivere naſo
Spectandum nigris oculis nigroque capillo.

geſchickten bedeutet. Der letzte unter dieſen Künſtlern kann die kleinern Theile zu Stande bringen, nämlich die Nägel, die Haare; aber er verſteht kein Ganzes zu machen.

Ganzes, dem nichts mangelt, und das nichts zu viel hat.

Also ist ein Ganzes ein Einziges, wenn eine Beziehung und Proportion in der Natur oder in der Eigenschaft der Theile, und in der Größe dieser Theile vorhanden ist; wenn sich eben dieselbe Beziehung unter der Form und dem Stoffe befindet, und wenn alle äußerlichen und innerlichen Theile einen gleichen Grad der Vollkommenheit besitzen. Einen solchen Umfang scheint Horaz der Einheit in der angeführten Stelle gegeben zu haben. Man sehe hier die Grundsätze, die darinn enthalten sind.

Die Theile sollen so gemacht seyn, daß sie sich zusammen passen. Diese Lehre in ein helles Licht zu setzen, stellt sie der Poet in einem gegenseitigen Beyspiele dar. Man sehe hier gewisse Theile: ein schöner Frauenkopf, ein Pferdehals, ein Ziegenfuß, ein Tiegerfuß, ein Leib von einem Vogel, ein Schwanz von einem Fische. Vereiniget diese Theile; ihr werdet ein ungeheures Ganzes daraus machen. Woraus sich schließen läßt, daß nicht ein jedes Theil dazu gemacht ist, sich mit einem jeden andern Theile zu verbinden. Die Natur ist das Modell der Zusammen-

menſetzung: dieſe müſſen die Künſte nachahmen; nach ihrem Exempel müſſen ſich die Künſtler richten. Wenn ſich die Natur bisweilen verirrt und ungeheure Geburten hervorbringt; ſo ſind dieſes Ausſchweifungen, die die Kunſt vermeiden muß; und der Hang, ſie nachzuahmen, zeigt eine Art von Krankheit, eine Raſerey bey dem Nachahmer an.

Die Artiſten haben Freyheiten; aber dieſe Freyheiten haben ihre Gränzen. Dieſe Gränzen liegen in dem Muſter der Natur ſelbſt vorgezeichnet. Der Artiſt kann in ſeinen Erdichtungen vereinigen, was in der Wirklichkeit getrennt; trennen, was vereiniget iſt. Er kann einige Theile verſetzen, vergrößern, verkleinern; aber allemal nach Anleitung der Natur.

Worinn beſteht alſo die Freyheit der Poeten? Sie beſteht darinn, von den Materien, die ſie abhandeln, alles hinwegzunehmen, was daran mißfallen könnte, und alles hinzu zu thun, was dabey gefallen kann, ohne genöthigt zu ſeyn, der Wahrheit zu folgen. Sie nehmen von dem Wahren ſo viel, als ſich für ſie ſchickt, und füllen die Lücken mit Erdichtungen aus. Und falls nur die Theile, ſie mögen erdichtet oder wahr ſeyn, ein richtiges Verhältniß untereinander haben, und ein

Gan-

Ganzes formiren, das natürlich scheint, so haben sie alles gethan, was man von ihnen verlangte. Der schaffende Geist hat seine Gränzen nicht überschritten.

Die Form muß einerley seyn. Du hast in einem ernsthaften und strengen Tone angefangen, und plötzlich fällst du auf Beschreibungen, die sich nur für eine jugendliche Einbildungskraft schicken. Anstatt eines gleichförmigen Gewebes sieht man hin und wieder hart abgeschnittene Felder, die angeheftete Zierrathe zu seyn scheinen, ungefähr wie ein Purpurlappen auf einem Gewande. Es ist etwas Schönes: aber es war hier nicht der Ort dazu, *purpur non erat hic locus.* Die Einförmigkeit fehlt.

Alles muß aus der Materie hervorfallen. Die Materie macht den Mittelpunkt der Einheit aus. Du verstehst die Kunst Schilderenen zu machen: allein hier sollte argumentirt, mit Gründen bewiesen werden. Du lässest Gegensätze spielen, und der Vater, der Erretter des Vaterlandes, ist gestorben; du solltest in Thränen zerfließen und du schimmerst mit Witz.

Es ist allemal der eine Theil bey einem Artisten stärker, als der andre. Horaz warnt, man

solle

solle sich ihm nicht allzusehr überlassen. Wer argumentiren kann, der argumentirt unaufhörlich. Wer Witz hat, bringt ihn überall an. Ein Mensch von lebhafter Einbildungskraft bringt alles in ein Bild. Allein man muß zusehn, ob die Materie es erfodert; und wenn sie es nicht erfodert, so muß der Artist Muth genug haben, es aufzuopfern. Man verlangt Wellen, er muß Wellen malen, und nicht Bäume.

Es muß Verhältniß in den Theilen seyn. Dieses giebt Horaz durch das Gefäß zu verstehn, das einen Anfang nahm, der etwas Großes, etwas Edles hoffen ließ, und sich mit einem schlechten Topfe endigte. Dieses kann einen prächtigen Eingang bedeuten, mit dem die Folge nicht übereinstimmt, ein großes Portal, mit dem das Gebäude an Größe nicht übereinkömmt; oder den Stolz, der anfangs viel verspricht und zuletzt wenig giebt. Also enthält dieser Vers Regeln vom Tone eines Werkes, welcher einförmig seyn muß; vom Verhältnisse der Theile untereinander, in Absicht auf die Größe genommen; und von der Art und Weise, sich an der Spitze eines Werkes dem gemeinen Wesen anzukündigen.

Ehe wir zu den beyden übrigen Regeln von der Einheit kommen, müssen wir das Wort *simplex*

erklären, welches Horaz mit dem *unum* verbindet. Simplex duntaxat & unum.

Ueberhaupt ist *simplex* der Gegensatz von *duplex* oder *multiplex*. Es kann sowohl eine einzige, als auch eine nicht verwickelte Fabel bedeuten. Das will sagen, wenn eine Fabel nicht allzusehr mit Zwischenfabeln beschwert ist, wenn die Handlung sich leicht verfolgen läßt, so nennt man sie simpel. Und in diesem Verstande ist die Einheit und die Simplicität zweyerley. So kann man sagen, daß der Heraklius des Corneille Einheit, aber nicht Simplicität besitzt; weil der Knoten sehr verwickelt ist. Und eben so, daß sein Horaz Simplicität, aber nicht Einheit besitzt; weil der Knoten sich leicht entwickelt, und weil, auf der andern Seite, der Kampf des Helden eine Handlung ist, und das Gericht über ihn, nachdem er seine Schwester umgebracht hatte, eine andere Handlung ist. Dieser Sinn ist an sich selber sehr richtig; er scheint aber nicht der Sinn des Horaz zu seyn, der zwischen dasjenige, was er über die Einheit eben gesagt hatte, und was er noch darüber sagen will, eine Art von allgemeinem Grundsatze hinstellt, der sowohl die Schlußfolge von dem vorhergehenden, als der Grund von dem nachfolgenden ist. Also hat simplex ungefähr einerley Bedeutung mit unum; und beyde bedeuten, daß

in

in einem Werke der Kunst nichts seyn müsse, was die Einheit zerreißt.

Wer allzusehr die Einförmigkeit befürchtet, geräth in das Buntscheckigte und Abentheuerliche. Ehe der Poet auf die Lehre von der Vereinigung der Einheit mit der Mannichfaltigkeit kömmt, setzt er einen allgemeinen Grundsatz fest, nämlich diesen, daß es einen Anschein des Guten giebt, der betrüglich ist. Er beweist diese Wahrheit mit Beyspielen, die, durch die Kunst des Poeten, sich in eben so viel Lehren der Beredsamkeit verwandeln, ob sie gleich nur als Beweise der Regel eingeführt werden, die er eigentlich vor Augen hat. Diese Regel ist, daß die Einheit sich mitten in der Mannichfaltigkeit befinden soll; das will sagen, daß die Theile, so mannichfaltig sie auch sind, eine gewisse Beziehung von Gleichförmigkeit auf einander haben müssen. So sind alle Finger der Hand verschieden, und gleichen sich dennoch alle. Man sehe hier den Satz des Horaz: Nichts ist leichter, als über den Punkt der Vollkommenheit hinaus zu gehen, oder unter denselben stehen zu bleiben. Zum Exempel, ein Autor, der zu sehr feilt, zu sehr polirt, nützt sein Werk ab und benimmt ihm die Nerven: sectantem lævia nervi deficiunt. Eben so, wer

seinen Stoff mannichfaltig machen will, aus Furcht durch die Einförmigkeit Ueberdruß zu erwecken, der geräth bisweilen in ein abentheuerliches und phantastisches Wunderbares. Wer seine wirklichen Personen mit bloß allegorischen Personen, ein Sinnbild mit einem lebendigen Wesen, zugleich handeln läßt, der verbindet Schlangen mit Vögeln, der malt einen Delphin in den Wald. Wer Sachen aus verschiedenen Zeitaltern, aus verschiedenen Religionen, Sitten, Himmelsgegenden zusammenmischt; wer seinen Spielern aus dem Alterthum Reden in den Mund legt, die sich auf neue Erfindungen beziehn; wer sich in seinen Metaphern verwirrt, indem er, sich von der gemeinen Rede zu entfernen, sich poetischer, sich wunderbarer auszudrücken sucht: der paaret Schaafe mit Tigern, und setzt die Einwohner der Wälder in die Flüsse.

Dieser Lehrsatz: die Furcht vor dem einen Fehler stürzet uns in den andern, wenn wir die Kunst nicht verstehn, ist ein Satz, der nur eine allgemeine Beziehung auf die Einheit hat. Es ist eine Art vom ersten Grundsatze. Das Wort Kunst will sagen, daß ein Artist oft in die entgegengesetzten Fehler fällt, wann er bloß seinem Geschmacke und seinem Talente folgt, und nicht von den Regeln geleitet wird, das heißt von der

Kennt-

Kenntniß der Beobachtungen, die man zu verſchiedenen Zeiten über die Gattung gemacht hat, worinn er auch arbeitet, und auch derer, die ihm die lebenden Artiſten über die Fehler machen können, die er ſelbſt bey Bearbeitung ſeiner beſondern Materie begeht.

Die letzte Regel über die Einheit betrift die völlige Ausarbeitung eines jeden Theils. In einem Werke der Kunſt muß alles vollkommen ſeyn, ſonſt zerreißt die Vollkommenheit des einen Theils, neben der Unvollkommenheit des andern, die Einheit. Die Theile ſcheinen alsdann nicht dazu gemacht zu ſeyn, miteinander verbunden zu werden: ſie haben das Anſehen der Verdoppelung. Es iſt ein ſchönes Auge bey einer garſtigen Naſe. Es giebt wenig Künſte, worinn ein einziger Menſch alle Theile auf einen gleichen Grad der Vollkommenheit bringen könnte. Derjenige, der uns in einer Lobrede entzückt, iſt kalt in einer moraliſchen Rede. Phidias malte die Majeſtät, Apelles die Anmuth. In einem großen Werke muß man gleichwohl beydes malen, und beydes gleich gut malen.

Laßt uns alle dieſe Einheiten unter einen Geſichtspunkt bringen, damit wir ihre verſchiedenen Arten und Grade genauer beſtimmen können.

Ein einziges Ganzes und nicht zwey: dieses ist die Einheit der Zahl. Horaz setzt voraus, daß diese Einheit keines Gesetzes bedarf. Wenn er sie andeutet, so geschieht es durch das Wort simplex, welches er zu dem unum hinzu thut.

Eine einzige Natur und nicht viele. Dieses ist die Einheit der Art. Ein Frauenkopf und ein Pferdehals zerreißen diese Einheit.

Eine einzige Form, die alles ohne Ungleichheiten umfaßt, gleiche Farbe, gleicher Ton. Dieses ist die Gleichförmigkeit.

Eine einzige Quelle, woraus alles fließt, was man sagt: das ist die Einheit des Gegenstandes.

Ein einziger allgemeiner Maßstab für die Größe und Proportion der Theile: ein großer Kopf paßt sich nicht zu einem kleinen Leibe. Dieses ist die Einheit der Symmetrie.

In der Mannichfaltigkeit selbst eine gewisse Einförmigkeit, gegründet auf die Einheit der Natur und der Proportion: welches mit in die Einheit der Art hineinschlägt.

Endlich muß jedes Theil gleich gut ausgearbeitet seyn, sonst würde es als getrennt von den andern erscheinen, ungefähr wie Stücke von verschiedenen Schattierungen: dieses ist die Einheit der Ausarbeitung.

Dieses Stück ist das wichtigste und ergiebigste in der ganzen Dichtkunst des Horaz: und alles, was es in sich schließt, läßt sich gleich gut auf die Beredsamkeit, auf die Baukunst und auf alle schönen Künste deuten.

II.

Von der Wahl der Materie, und von der Ordnung.

„ Ihr, die ihr etwas zu schreiben unternehmt, „ wählt einen Stoff, der euren Talenten angemessen ist, und untersucht mit Bedacht, was „ eure Schultern zu tragen, und was sie nicht zu „ tragen taugen. Wer eine Materie gefunden hat, „ die seinen Kräften gemäß ist, dem wird es nicht „ an dem schönen Ausdrucke, nicht an der deutlichen Ordnung fehlen.

„ Soll die Ordnung und Stellung der Theile „ eine gute Wirkung thun, soll sie alle mögliche „ Anmuth haben, so muß man, dünkt mich, in „ dem ersten Augenblicke, worinn sich die Scene

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

» eröffnet, sagen, was sich in diesem Augenblicke
» zu sagen schickte, und die Erzählung der übrigen
» Sachen auf eine bequemere Zeit verschieben. »

Laßt uns diese Gesetze wieder vor uns nehmen, **Wählt eine Materie, die euren Kräften angemessen ist.** Diese Erinnerung ist sehr nöthig, besonders den Poeten, die, sobald sie ein mittelmäßiges Stück zu Stande gebracht haben, sogleich mit ihren Absichten auf die größesten Werke gehn. Man muß die Dichtungsart, den Stoff, den man nehmen will, lange Zeit und auf allen Seiten umkehren, versuchen, ob man ihn tragen kann, ob man ihn lange genug und bis ans Ende tragen kann. Mancher kann einen Actus liefern, der nicht bis auf drey, vielweniger bis auf fünfe kommen kann.

Wer eine Materie gewählt hat, der ihr gewachsen ist, dem wird sie leicht zu tragen; er weiß ihre Theile deutlich und nach seinem Gefallen zu stellen. Er giebt die Gedanken durch Ausdrücke, die unter seinen Händen entstehn. Wenn aber die Materie

stärker

Ordinis †) hanc virtus erit & venus, aut ego fallor:
Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici,
Pleraque differat, & præsens in tempus omittat.

†) Man kann das Wort Ordinis in der thätigen Bedeutung nehmen, für die Kunst zu ordnen, für die Disposition.

stärker ist, als der Autor, wenn sie Meister über ihn wird, ihm zu schwer fällt, so bekömmt die Anordnung der Theile ein gezwungenes und unbeholfenes Ansehn; das Werk wird armselig und mager, den kranken Pflanzen gleich, woran der Stengel dünne, das Blatt klein und falbe, und die Blume welk ist, ehe sie aufblüht.

Worinn besteht aber die Anordnung der Theile in einem poetischen Ganzen, sowohl in einem epischen als dramatischen? Ist sie der historischen Ordnung gleich? Kann man keine andere finden, die mehr Anmuth besitzt und eine bessere Wirkung thut? Hierauf antwortet Horaz in den drey vorhergehenden Versen: Ordinis &c.

Diese Stelle ist schwer. Man sehe hier, wie sie, meinem Bedünken nach, zu erklären ist, und zwar aus dem Grundsatze der Nachahmung, der die Quelle und die Auslegung aller Regeln ist.

Es entsteht in einer Stadt ein Lärm, worauf eine Schlägerey erfolgt; die Einwohner laufen einer nach dem andern herbey, Zuschauer davon abzugeben. Das Schauspiel fängt für sie nicht eher an, als in dem Augenblicke, worinn sie ankommen, und in diesem Augenblicke unterrichten sie sich begierig mit ihren eigenen Augen von allem, wovon sie sich selbst unterrichten können: wann sie

hierauf

hierauf eine ruhige Zwischenzeit antreffen, worinn ihnen ihre Augen nichts zu wissen thun; so erkundigen sie sich nach allem übrigen, nämlich, nach den Ursachen und Umständen: und man macht ihnen eine Erzählung davon. Dieß ist das wahre Modell der poetischen Ordnung.

Man will den Kranken in der Einbildung spielen. Man nimmt an, er ist in seinem Hause mit einigen Apothekerrechnungen beschäfftigt: man sieht ihn noch nicht. Die Thüre öffnet sich; oder welches bey theatralischen Vorstellungen damit übereinkömmt, der Vorhang wird aufgezogen; und nun sieht man ihn. Er fahre fort zu thun, was er vorher that, und zu sagen, was er gesagt haben würde, wenn man seine Thüre nicht geöffnet hätte. *Jam nunc dicat*, er sage, so bald er gesehen wird, *jam nunc debentia dici*, was er gesagt haben würde, wenn man ihn auch nicht gesehen hätte. Aber was ist dieß für ein Mensch? Wie ist seine Gemüthsart? Hat er Kinder? Wie erzieht er sie? Man wird es bey einer guten Gelegenheit erfahren, die der Poet uns verschaffen wird, *praesens in tempus omittat.*

Eben dieselbe Ordnung hält das erzählende Gedicht. Virgil eröffnet die Scene der Aeneide mit der Abreise aus Sicilien. Aeneas war schon sechs

Jahre

Jahre gereist: dieſes wiſſen wir noch nicht, wir kommen als Zuſchauer in dem Augenblick an, da er abreist: Vix e conſpectu Siculæ &c. Laßt uns ihm folgen. Es erhebt ſich ein Sturm: er wird nach Karthago verſchlagen; er überwintert daſelbſt; er erzählt ſeine Begebenheiten einer Prinzeßinn, die, zum Glück für uns, begierig iſt ſie zu erfahren: der Poet ergreift dieſe Gelegenheit, *præſens tempus*, uns von allem Nachricht zu geben, was ſich vor der Abreiſe aus Sicilien zugetragen hat; und unter dem Schein, die Dido zu unterhalten, thut er unſerer eigenen Wiſſensbegierde ein Genügen. Dieſer Kunſtgriff iſt von allen Poeten wohl tauſendmal wiederholt worden.

III.

Der Ausdruck.

„ Was den Ausdruck anbetrifft, ſo muß ein „ Verfaſſer, der uns nichts geringeres als ein Ge„ dicht zu liefern verſpricht, im Gebrauche der „ Wör-

45 In verbis etiam tenuis cautusque ſerendis,
Hoc amet, hoc ſpernat promiſſi carminis auctor. †)
Dixeris egregie, notum ſi callida verbum
Reddiderit junctura novum. Si forte neceſſe eſt
Indi-

†) Dieſen Vers *hoc amet &c.* ſetzen wir nach dem Verſe: *in verbis*, ob er gleich in den Handſchriften vor ihm ſteht, und zum Vorhergehenden gezogen wird. Dieſe Verſetzung giebt den begreiflichſten Verſtand und iſt nicht zu kühn.

» Wörter zärtlich und behutsam seyn, dieses wäh-
» len, jenes verstoßen. Man erhebe sich über den
» gemeinen Ausdruck, wenn man einem bekann-
» ten Worte durch die Stelle, wohin man es setzt,
» einen Schein der Neuheit giebt. Ist es endlich
» nöthig, durch ganz neue Zeichen Dinge vorzu-
» stellen, die ehemals unbekannt waren, so mag ein
» Scribent Wörter erfinden, die unsere alten bär-
» tigen *) Cethegen noch nicht gehört haben: man
» wird es ihm gern erlauben, wofern er sich dieser
» Erlaubniß nur mit Bescheidenheit bedient; und
» man wird seinen neugeschaffenen Wörtern das
» Bürgerrecht nicht versagen, wenn sie ursprünglich
» griechisch und durch eine kleine Veränderung zu
» lateinischen umgebildet sind. Warum soll Cäcil

» und

Indiciis monstrare recentibus abdita rerum:
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia sumta pudenter.
Et nova, fictaque nuper habebunt verba fidem, si
Græco fonte cadant, parce detorta. Quid autem
Cæcilio Plautoque dabit Romanus, ademtum
Virgilio, Varioque? Ego cur acquirere pauca
Si possum invideor, cum lingua Catonis & Enni
Sermonem patrium ditaverit & nova rerum
Nomina protulerit? Licuit semperque licebit
Signatum præsente nota producere nomen.

*) Sollte es nicht heißen rüstigen für bärtigen? denn so etwas bedeutet das alterthümliche cinctutus für cinctus, das Horaz mit Fleiß statt des neuern gebrauchet. Cethegus lebte unter dem II punischen Kriege. D. H.

„ und Plautus *) mehr Recht haben, als Virgil
„ und Varius? Warum macht man mir ein Ver-
„ brechen daraus, meine Sprache, wenn ich kann,
„ mit einigen Wörtern zu bereichern, da es die
„ Katonen und die Ennier vor mir gethan haben?
„ Es ist erlaubt gewesen, und wird erlaubt blei-
„ ben, ein neues Wort zu schaffen, wofern es nur
„ das Gepräge des gegenwärtigen Gebrauches trägt.„

Ein Verfasser, der nichts geringeres als ein Gedicht zu liefern verspricht. Bey dieser Uebersetzung fällt die Schwierigkeit des Worts *promisst* hinweg. Auctor *carmen* promissus oder promissi *carminis* Auctor sagt einerley. Ein solcher Autor, der Poesie zu liefern verspricht, muß sich von der Prose, so viel als möglich ist, entfernen. Wie geschieht dieses? 1) Er muß fein, *tenuis*, *subtilis*, er muß behutsam in Setzung der Wörter seyn, in verbis *serendis*, ein Wort, wovon *sermo* hergeleitet wird. Er muß mit ungemeiner Sorgfalt wählen: *hoc amet*; manche Wörter sind durch den Gebrauch des Volks erniedrigt worden, diese muß er gar nicht gebrauchen: *hoc spernat*. 2) Er gebe den bekannten Wörtern eine neue Bedeutung durch die Verbindung mit solchen, mit denen sie gewöhnlicher Weise nicht zusammenstehn. Was ist bekannter,

als

*) Cäcilius und Plautus, lateinische Komödienschreiber.

als die Wörter: jung, trunken, schlafen? Was ist neuer als diese Verbindung: der junge Tag, die trunkne Saat, die schlafende Luft? 3) Mache er zuweilen neue Wörter. Diesen Punkt führt der Kunstrichter am weitläuftigsten aus; die beyden ersten waren gar nicht streitig. Wie macht man neue Wörter? Man nimmt sie aus einer Sprache, die unsern Landesleuten geläufig ist, wie den Lateinern die griechische war, und wie uns die lateinische und die französische ist: aus naiveté entsteht Naivität, aus stylus, Styl; wie ehemals aus μηχάνη machina, aus κόμη coma. In diesen Exempeln sieht man die kleine Aenderung, wodurch ein fremdes Wort zu einem einheimischen gemacht wird.

Es ist allemal erlaubt gewesen, neue Wörter zu machen. Aber wem? dem Bedürfniße, glaube ich. Wer erklärt uns dieses Bedürfniß? Laßt uns fortfahren.

Es ist mit den Wörtern eben so beschaffen, wie mit den Menschen und mit allem, was Menschenhände machen, es ist dem Wechsel, dem Eigensinne des Glückes unterworfen.

IV.

„ So wie die Wälder ihre Blätter verlieren,
„ so bald das Jahr sich neigt, und wie die ersten,

„ wel-

» welche hervorkeimten, die erſten ſind, die wie-
» der abfallen: eben ſo ſterben die alten Wörter
» dahin, indeſſen die neugebornen in jugendlicher
» Schönheit blühn. Wir alle ſind dem Tode un-
» terworfen mit allem, was uns angehört. Je-
» ner in das Land tief ausgeſchweifte Hafen, der
» ganze Flotten vor den Sturmwinden ſichert, ein
» königliches Werk; jener unfruchtbare See, den
» man ehemals mit Rudern peitſchete, und der
» itzt den ſchweren Pflug erduldet und die benach-
» barten Städte nährt; jener Strom, der lange
» den Aerndten ſchädlich war, und nun einen an-
» dern Lauf zu nehmen gezwungen iſt: alle Werke
» der Sterblichen vergehn; und die Wörter allein
» ſollten ihren Glanz und ihr altes Anſehen un-
» verſehrt behalten? Viele ſind gefallen und wer-
» den wieder entſtehn; andere, die noch itzt in
» Ehren ſind, werden in Verfall gerathen, ſobald

» es

Ut ſylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt: ita verborum vetus interit ætas,
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque.
Debemur morti nos noſtraque: ſive receptus
Terra Neptunus claſſes Aquilonibus arcet,
Regis opus; ſterilisve diu palus aptaque remis
Vicinas urbes alit, & grave ſentit aratrum;
Seu curſum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius: mortalia facta peribunt,
Nedum ſermonum ſtet honos & gratia vivax,
Multa renaſcentur, quæ jam cecidere, cadentque,
Quæ nunc ſunt in honore vocabula, ſi volet uſus,
Quem penes arbitrium eſt & jus & norma loquendi.

„ es der Gebrauch befehlen wird, er, der Richter „ und die Regel und das Gesetz der Sprachen. „

Horaz beweist unwidersprechlich, daß es erlaubt ist, neue Wörter zu machen, aus der Ursache, weil die alten absterben. Wenn die dauerhaftesten Werke vergehn, wie viel mehr müssen nicht solche Sachen, die nur von einem gewissen Gebrauche, von einer Art von Mode abhangen, dem Wechsel unterworfen seyn. Hier ist eine beständige Folge von Verlust und von Ersetzung des Verlustes.

Welcher Gebrauch ist denn dieser Richter, dieser Gesetzgeber? Der Sprachgebrauch unter Leuten von einem gewissen Stande, nämlich unter solchen, die eine gute Erziehung gehabt, und allezeit an Oertern gelebt haben, wo die reinste Quelle der Sprache vorhanden ist.

V.

Von Verschiedenheit der Gattungen.

„ Welchen Vers man zu den Thaten der Kö„ nige, und der Feldherren, und zu den schreckli„ chen Schlachten wählen soll, hat uns Homer „ gezeigt.

„ Die

Res gestæ regumque, ducumque, & tristia bella
Quo scribi possent numero, monstravit Homerus.

Vers-

„ Die Klage kleidete ſich zuerſt in ungleiche
„ Zeilenpaare; bald darauf nahm auch die Freude
„ über erhaltene Wünſche dieſes Sylbenmaaß an.
„ Wer aber den abgekürzten elegiſchen Vers er-
„ funden hat, darüber ſtreiten die Kunſtlehrer,
„ und der Streit iſt noch nicht entſchieden.

„ Den Archilochus waffnete die Rache mit ſei-
„ nem Jambus *). Die Socken **) und der
„ hohe Kothurn nahmen dieſen Sylbenfuß auf,
„ den bequemſten zu den Geſprächen, und der das
„ Geräuſch der Zuſchauer am beſten überſtimmt,
„ und der zur Handlung gemacht zu ſeyn ſcheint.

„ Die Muſik befahl der Leyer, die Götter zu
„ beſingen, und die Helden, der Götter Geſchlecht,
„ und den ſiegenden Athleten, und die Roſſe die

„ den

Versibus impariter junctis querimonia primum,
Poſt etiam incluſa eſt voti ſententia compos.
Quis tamen exiguos Elegos emiſerit auctor,
Grammatici certant, & adhuc ſub judice lis eſt.
Archilochum proprio rabies armavit iambo.
Hunc ſocci cepere pedem, grandesque cothurni,
Alternis aptum ſermonibus, & populares
Vincentem ſtrepitus, & natum rebus agendis.

Muſa

*) Archilochus gebrauchte den jambiſchen Vers, ſich an ſeinen Feinden zu rächen: man ſagt, ſie ſollen ſich aus Verzweiflung erhenkt haben.

**) Socci, Socken, ein platter Schuh, deſſen man ſich in der Komödie bediente. Der Kothurn war ein hoher Schuh, der dem Schauſpieler eine faſt heroiſche Größe gab.

„ den Preis erjagen, und den verliebten Kum-
„ mer der Jugend, und die taumelnden Freuden
„ des Weins. „

Nachdem Horaz von den Sachen und vom Ausdrucke geredet hatte, so redet er nun auch von den Versen und von ihren verschiedenen Arten; und zeigt, daß eine jede Dichtungsart ihre besondern Füße und Syllbenmaße besitzt.

Der Hexameter ist für die heroischen Subjekte gemacht: Homer hat uns das Beyspiel davon gegeben. *Quo numero &c.* Die Lateiner verstehen durch den Numerus, das was wir **Fuß** nennen, das was wir **Syllbenmaß** nennen, und das was wir **Schlußfall** nennen. Dieses Wort hat hier alle drey Bedeutungen. Der Spondeus ist der ernsthafteste von allen Füßen; er ist aber langsam und schwerfällig. Der Daktylus ist hurtiger wegen seiner beyden kurzen Syllben. Diese zwo Arten der Syllbenfüße, und nicht mehrere, kommen in den heroischen Vers hinein; weil, wenn man, zum Exempel, den Anapäst hinein bringen wollte, es leicht geschehen könnte, daß in einem Verse vier kurtze Syllben hintereinander

* Musa dedit fidibus divos, puerosque deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et juvenum curas, & libera vina referre.

ander zu stehen kämen, nämlich die beyden letzten vom Daktylus und die beyden ersten vom Anapäst. Also ist die Wahl der Füße für die Würde des Verses von Wichtigkeit. Numerus bedeutet auch die Größe des Verses oder seine Mensur. Diese ist von sechs Takten im Hexameter: man hatte bemerkt, daß diese Größe edel und majestätisch war. Wir haben davon im ersten Theile geredt. Endlich hat auch der Schlußfall des Hexameters mit einem Spondeus alles, was dazu gehört, ihn ernsthaft und nachdrücklich zu machen. Der Daktylus belebt ihn, der Spondeus unterstützt ihn.

Die ungleichen Zeilenpaare: versus impariter juncti. Dieses sind die Pentameter, die man mit den Hexametern abwechseln läßt. Horaz nennt sie *exiguos elegos*, entweder weil sie kleiner sind, oder weil sie weniger Würde besitzen und etwas spielender klingen, als die Hexameter. Bey den Lateinern endigt sich der Verstand mit dem zweyten Verse; bey den Griechen aber war es keine Regel.

Die Socken und der hohe Kothurn nahmen den Jambus auf: das heißt, die Komödie und die Tragödie. Der Jambus besteht aus einer kurzen und einer langen Sylbe. Er läuft sehr geschwinde; weil die kurze die lange gleichsam jagt.

Er fällt in die Ohren: wegen des Kontrastes der kurzen mit der langen Sylbe. Er ist zur Handlung gemacht: weil er leicht ist, weil sein Maaß nicht sehr merklich ist, und man ihn alle Augenblicke in der gemeinen Rede antrifft.

Die Leyer besingt die Götter ꝛc. die Empfindungen sind ihr Stoff, wie wir in dem Artikel von der Ode gesagt haben.

Hieraus folgt, daß eine jede Dichtungsart ihre eigene Form des Verses besitzt. Allein Horaz geht noch weiter, und bey Gelegenheit der verschiedenen Formen und Farben, die die heroische, oder lyrische oder dramatische Versifikation einem Gedichte giebt, kömmt er auf die Farbe des Styls, der auch seine Schattierungen besitzt. Es giebt einen einfältigen oder gesellschaftlichen Styl, einen mittlern und einen hohen Styl. Diese drey Stufen haben eine jede ihre besondern Grade. Und derjenige ist ein wahrer Poet, der diese Grade recht zu treffen, und ein jedes Ding in dem Tone zu sagen weiß, der ihm angemessen ist. Hievon giebt Horaz in den nächstfolgenden Versen einige Regeln.

VI.

Ton und Farbe der Gattungen.

„ Wenn ich den bestimmten Ton, wenn ich
„ die Farbe der Gedichte nicht verstehe und nicht
„ zu treffen tauge; warum lasse ich mich einen
„ Dichter nennen, warum will ich, unzeitig scham-
„ haft, lieber unwissend bleiben, als mich unter-
„ richten?

„ Ein komischer Stoff muß nicht in tragischen
„ Versen erzählt werden; und umgekehrt, man
„ kann das Gastmahl des Thyests *) in keinen
„ vertrauten Versen ausstehn, die nach der komi-
„ schen Bühne schmäcken. Jede Gattung muß den
„ Platz behalten, der ihr angewiesen ist, und der
„ sich für sie schickt.

„ Doch erhebt auch die Komödie bisweilen
„ ihre Stimme. Chremes im Zorn **) schilt sei-

Descriptas servare vices, operumque colores
Cur ego si nequeo ignoroque poeta salutor?
Cur nescire, pudens prave, quam discere malo?
Versibus exponi tragicis res comica non vult;
Indignatur item privatis ac prope socco
Dignis carminibus narrari cœna Thyestæ.
Singula quæque locum teneant sortita decenter.

Inter-

*) Thyest, ein Sohn des Pelops, verzehrte das Fleisch seines Sohnes, welches ihm von seinem Bruder Atreus vorgesetzt wurde.

**) Chremes, eine Person in den Komödien des Terenz.

» nen Sohn in hochfahrenden Ausdrücken. Eben » so senkt sich auch das Trauerspiel im Schmerze » mehrentheils herab. Wenn Telephus und Pe» leus *) beyde verbannt sind, arm und dürftig » beyde, und uns durch die Erzählung ihres Un» glücks rühren wollen, gebrauchen sie keine präch» tigen Redensarten, keine lang ausgedehnten » Wörter. »

Den Ton und die Farbe einer jeden Dichtungsart verstehn. Es giebt 1) einen Ton der Gattung: dieser ist zum Exempel der tragische oder der komische Ton; 2) einen Ton des Stoffes in der Gattung: der Stoff kann mehr oder weniger komisch seyn; 3) einen Ton der Theile: jeder Theil des Stoffes hat, außer dem Hauptton, seinen besondern Ton: manche Scene ist kühner, ist stärker als eine andere; manche ist weicher, ist sanfter; 4) einen Ton für jeden Gedanken, für jeden Begriff: alle Theile, so klein sie auch sind, haben einen eigenthümlichen Charakter: diesen

Interdum tamen & vocem comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore;
Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri:
Telephus, & Peleus, cum pruper & exul uterque,
Projicit ampullas, & sesquipedalia verba,
Si curat cor spectantis tetigisse querela.

*) Telephus und Peleus, zwey Prinzen, die aus ihren Staaten verjagt und genöthigt waren, in Person zu den verschiedenen Völkern Griechenlandes hinzugehn und Hülfe zu suchen.

dieſen muß man ihnen zu geben wiſſen, wenn man ein wahrer Poet heißen will. Man klopft bisweilen in die Hände, wenn man einen tragiſchen Vers in einer Komödie antrift, oder einen lyriſchen in einer Tragödie. Freylich iſt es ein ſchöner Vers: aber er ſteht nur nicht, wo er ſtehen ſollte.

Die Komödie erhebt zuweilen den Ton, und die Tragödie läßt ihn ſinken. Dieſes iſt billig. Indeſſen iſt wohl zu bemerken, daß, ſo hoch ſich auch immer die Komödie ſchwingen mag, ſie doch niemals heroiſch wird. Man wird hievon kein Exempel im Moliere ſehn. Hier findet man allezeit eine gewiſſe Miſchung von der Farbe der Gattung, die verhindert, daß der Vers nicht tragiſch wird. Eben ſo auch die Tragödie, wie ſehr ſie ſich erniedrigt, ſo ſteigt ſie doch niemals bis zum komiſchen herab. Man leſe beym Racine den ſchönen Auftritt, worinn die Phädra troſtlos und niedergeſchlagen erſcheint: der Styl iſt zerriſſen, iſt zerſchlagen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, aber es klagt noch immer eine Königinn.

VII.

Vom Rührenden.

„Es iſt nicht genug, daß die Gedichte ein „ſchönes Kolorit haben, ſie müſſen auch einneh-

» mend seyn, und das Herz der Zuhörer ihren Ab-
» sichten gemäß zu lenken wissen. Das Angesicht
» des Menschen trauert oder erheitert sich, beym
» Anblick derer, die weinen oder lachen. Willst
» du also, daß ich weinen soll, so zeige zuerst dich
» selber betrübt: alsdann, o Telephus, alsdann,
» o Peleus, werde ich von deinem Leiden gerührt
» werden. Wenn du deine Rolle nicht richtig aus-
» drückst, so werde ich bey deinem Unglücke gäh-
» nen oder lachen. «

Die Schönheit der Gedichte und der Verse besteht in ihrer vollkommenen Uebereinstimmung mit der Materie und mit dem Gegenstande, den sie ausdrücken. Dieses nennt Horaz *descripta vices*: richtig nachgezeichnete Kopien, das wahre Kolorit eines jeden Gegenstandes. Allein es ist nicht genug, daß die Figur gut gezeichnet, gut gemalt ist; sie muß auch durch die Empfindung beseelt seyn: Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto. Dieses ist ein Gesetz; und wird auch im Tone eines Gesetzgebers ausgesprochen, *sunto*.

Wie

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.
Ut ridentibus arrident, ita flentibus adsunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tunc tua me infortunia lædent,
Telephe vel Peleu. Male si mandata loqueris,
Aut dormitabo, aut ridebo. . . .

Wie ſoll man ein theatraliſches Gedicht rührend machen? Es ſind zwey Mittel vorhanden. Das erſte iſt: die Perſon, die eine Rolle ſpielt, drücke in ihrem Angeſichte, durch ihre Geberden, durch den Ton ihrer Stimme die Empfindungen aus, die ſie in andern erregen will; ſie ſcheine ſich wirklich in dem Unglücke zu befinden, wovon ſie das Ebenbild vorſtellt. Dieſes iſt ſo nothwendig, als es gewiß iſt, daß der Zuſchauer einſchläft, wenn man ſich nur ſchwach ausdrückt: und als es gewiß iſt, daß, wenn man ſich falſch ausdrückt, der Widerſpruch unter Worten, Geberden und Tönen, eine Unſchicklichkeit hervorbringt, die zu lachen macht.

Welches iſt das zweyte Mittel? Dieſes, daß der Styl dem Zuſtande des Redenden gemäß ſey, dieſem Zuſtande, den er durch ſein äußerliches Bezeugen verräth.

VIII.

„ Zu betrübten Geberden ſchicken ſich klägliche „ Reden, zu ehrbaren ernſthafte, drohende zu zor„ nigen, zu fröhlichen luſtige. Denn zuerſt läßt „ die Natur von jeder Aenderung des Glücks uns „ inner-

------ Triſtia mœſtum
Vultum verba decent; iratum, plena minarum;
Ludentem, laſciva; ſeverum, ſeria dictu.

» innerlich den Eindruck fühlen: sie erheitert uns,
» erregt unsern Zorn, beklemmt die Brust durch
» Angst, beugt uns durch schweren Gram zur Erde
» nieder; und hierauf bedient sie sich allererst der
» Sprache, als einer Dollmetscherinn, diese Ge-
» müthsbewegungen auszudrücken. Stimmen die
» Worte nicht mit dem Zustande des Redens zu-
» sammen, so werden alle Römer, der Ritter und
» der Fußknecht, ein lautes Gelächter erheben. »

Man sehe hier, wie das Rührende in einer Rede nach Horazens Meynung entsteht. Die Natur hat eine gewisse Empfindung in uns gelegt, die über die Erhaltung unsers Wesens wacht. Diese giebt uns zu erkennen, was uns schädlich oder nützlich ist, und treibt uns an, es von uns zu entfernen oder zu uns zu reißen. Diese Empfindung äußert sich gleich anfangs durch die Geberden: *Prius* nos format ad omnem fortunarum habitum, *post* effert animi motus interprete lingua. Dieß ist der Gang, den die Natur geht; eben diesen Gang muß der Schauspieler auch gehen: er muß den Zustand seiner Seele,

Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: juvat, aut impellit ad iram,
Aut ad humum moerore gravi deducit &. angit;
Post effert animi motus interprete lingua.
Si dicentis erunt fortunis absona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.

Seele, sobald er auf die Bühne tritt, durch sein äußerliches Ansehen zu erkennen geben; hierauf muß er ihn durch richtig deklamirte Worte ausdrücken. Es giebt für jede Situation einen besondern natürlichen Ausdruck in den Geberden und in dem Tone der Stimme. Es ist kein Mensch zu finden, der die Modelle hievon nicht bey sich trägt. Und wenn der Schauspieler diesen Modellen nicht folgt: so fallen seine Fehler einem jeden in die Augen. Wenn er sie hingegen in ihrem ganzen Umfange erfüllt, so giebt ihm auch ein jeder Beyfall, das Volk sowohl, als die Vornehmen.

Was muß aber der Poet thun? Er muß dem Schauspieler solche Worte in den Mund legen, als sich zu dem Affekte schicken, den er ausdrücken soll: tristia, plena minarum, lasciva, seria. Der Poet muß noch mehr thun: er muß sich in seiner Sprache auch nach dem Stande, dem Alter, der Landessitte der aufgeführten Personen richten.

IX.

Abänderung der Sprache nach dem Stande.

„ Es ist ein großer Unterschied unter der Rede
„ eines Knechts und eines Helden; eines ernsthaften
„ Alten und eines hitzigen Jünglings; einer vor-

„ neh-

„ nehmen Frau und ihrer getreuen Wärterinn; ei-
„ nes Handelsmannes, der die Welt durchstreift,
„ und eines Landmannes, der im Frieden seinen
„ Acker pflügt; derer, die in Kolchos geboren sind,
„ oder in Assyrien; zu Theben erzogen sind, oder
„ zu Argos *). „

Nachdem der Dichter zum Grunde gesetzt, daß eine jede Person ihrem Zustande gemäß reden müsse: so zeigt er, wie verschieden dieser Zustand seyn kann, nach der Geburt, nach dem Alter, nach dem Geschlechte, nach der Handthierung, nach dem Lande, nach der Erziehung. Er giebt nur einige Zweige dieser Eintheilung an, und läßt das übrige errathen.

Wenn ich aber die Sitten eines Landes schildere, das ich nicht gesehen habe, das ich nicht kenne, wie soll ich es anfangen? Man höre den Horaz.

X. Schil.

Intererit multum Davusne loquatur, an heros;
Maturusne senex, an adhuc florente juventa
Fervidus; an matrona potens, an sedula nutrix;
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;
Colchus, an Assyrius; Thebis nutritus, an Argis.

*) Das Volk in Kolchos war wild und grausam; das zu Assyrien weichlich und weibisch; die Thebaner grob und unwissend; die aus Argos höflich und tapfer.

X.

Schilderung nach dem Gerücht.

„ Schildere nach dem Gerücht; oder, wenn du
„ erdichteſt, ſo mache, daß alle Theile zuſammen
„ ſtimmen. Wenn du den gerochenen *) Achill auf-
„ führen willſt; ſo laß ihn wirkſam ſeyn, jachzornig,
„ hitzig, unerbittlich; er ſetze ſich über die Geſetze
„ hinweg; er maße ſich alles durch das Recht der
„ Waffen an. Medea **) trotze der Gefahr und
„ bleibe unerſchüttert im Unglück; Ino jammere ***);
„ Jrion

Aut famam ſequere, aut ſibi convenientia finge.
Scriptor honoratum ſi forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget ſibi nata: nihil non arroget armis.

Sie

*) Das Wort *honoratum* hat eine Bedeutung, die aus dem Griechiſchen herkommt: rächen und ehren bedeutet in dieſer Sprache faſt einerley, weil die erlangte Rache uns die Ehre wiederbringt.

**) Medea, eine Zauberinn, die den Jaſon heyrathete und mit ihm nach Griechenland zog. Ihren grauſamen Vater aufzuhalten, der ſie verfolgte, ſtreuete ſie die Glieder ſeines Sohnes des Abſyrtus auf den Weg; ſie vergiftete den Uſurpator Pelias und die Glauce Jaſons Braut, und erwürgte die beyden Kinder, die ſie ſelbſt von dem Jaſon hatte: hierauf rettete ſie ſich durch die Luft nach Kolchos auf einem Wagen von zween Drachen gezogen.

***) Ino war eine Tochter des Kadmus und der Hermione und die dritte Gemahlinn des Athamas. In der Einbildung, als ob ſie eine Löwinn wäre, tödtete ſie ihre beyden Kinder, die ſie für junge Löwen hielt; ſie ſtürzte ſich aus Verzweiflung ins Meer. Euripides hat dieſe Geſchichte auf die Bühne gebracht. Andere erzählen dieſe Fabel anders.

» Jrion sey treulos *), Jo flüchtig und unstät †),
» Oreſt voll finſterer Melancholey ††).

» Wenn du es wagſt, eine neue Geſchichte auf
» die Bühne zu bringen, und ſelber einen Cha-
» rakter zu erſchaffen: ſo ſey er am Ende ſo, wie
» du ihn am Anfange zeigteſt; er verleugne ſich nie.
» Es iſt ſchwer, eigenthümliche Züge Dingen zu
» geben, die bloß etwas allgemeines haben; beſſer
» iſt es, eine Handlung aus der Jliade auf das
» Theater zu bringen, als unbekannte und nie ge-
» ſagte Sachen zuerſt aufzuführen.

» Frey-

Sit Medea ferox invictaque; flebilis Ino;
Perfidus Ixion; Io vaga; triſtis Oreſtes.
Si quid inexpertum ſcenæ committis, & audes
Perſonam formare novam: ſervetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, & ſibi conſtet.
Difficile eſt proprie communia dicere: tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam ſi proferres ignota indictaque primus.

Publi-

*) Jrion war der erſte Mörder in Griechenland. Er tödtete ſeinen Schwiegervater am Tage ſeiner Hochzeit. Als ihn Jupiter in den Himmel nahm, hatte er die Vermägenheit, die Juno zu lieben. Er ward in die Hölle geſtürzt und an ein Rad gebunden, das ſich unaufhörlich herumdrehete. Aeſchylus und Euripides haben dieſe Fabel abgehandelt.

†) Jo, eine Tochter des Jnachus. Jupiter verwandelte ſie in eine Kuh. Juno, voll Eiferſucht, ſchickte eine Bremſe über ſie, die ſie in verſchiedene Länder herumjagte. Aeſchylus hat dieſe Fabel aufgeführt.

††) Oreſt, ein Sohn Agamemnons, tödtete ſeine Mutter, ſeinen Vater zu rächen, den ſie ermordet hatte. Er ward den Furien übergeben. Er iſt auf allen Bühnen berühmt: ſcenis agitatus Oreſtes.

„ Freylich iſt dieß eine Materie, die der Welt
„ bereits zugehört: ſie wird aber dein eigen, wenn
„ du dich weder an den bekannten Plan der Fabel
„ bindeſt, noch auch, als ein getreuer Dollmetſcher,
„ jeden Zug ausdrückſt; damit du nicht mit deiner
„ Nachahmung in eine Enge geratheſt, woraus du
„ dich nicht ohne Schande heraus ziehen kannſt,
„ und worinn du dich nicht, ohne Verletzung der
„ Regeln, weiter wagen darfſt. „

Dieſe Stelle iſt voll Schwierigkeiten, und erfodert eine ziemlich lange Unterſuchung.

Schildere nach dem Gerücht; oder wenn du erdichteſt, ſo mache, daß alle Theile zuſammenſtimmen. Dieſe iſt das Principium, die Regel, die Horaz für die poetiſchen Charakter feſtſetzt.

Es ſind nur zwey Mittel dazu vorhanden: das erſte iſt, man ſchildre nach den Begriffen der Welt; das andre iſt, man ſchildre nach ſeiner eigenen Idee.

Um dieſes deutlich zu erklären, ſo unterſcheide man viererley Welten: die exiſtirende Welt, oder die

Publica materies privati juris erit, ſi
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres; ne deſilias imitator in arctum,
Unde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.

die Gesellschafft, von der wir einen Theil ausmachen; die historische Welt, die mit großen Namen bevölkert, und mit berühmten Thaten angefüllt ist; die fabelhafte Welt, die mit erdichteten Helden und Göttern erfüllt ist; und endlich die mögliche Welt, wo alle Wesen bloß in abgezogenen und allgemeinen Begriffen bestehen, und wo die Einbildung besondere Wesen, erschaffen kann, die alle Züge der Existenz und eines eigenthümlichen Charakters an sich tragen. So malte Aristophanes den Sokrates, ein Subjekt aus der damals wirklich existierenden Gesellschaft hergenommen. Die Horazier sind aus der Historie genommen, Medea aus der Fabel, Tartüff aus der möglichen Welt. In den drey erstern Welten malt der Poet nach dem Gerücht. In der vierten malt er bloß nach seinen eigenen Ideen.

Schildere nach dem Gerücht. Sollten die Sachen auch falsch seyn, wenn nur das Gemälde der Meynung gemäß ist, die man davon hat, so wird die Welt sogleich die Aehnlichkeit wahrnehmen, und sagen, wir haben gut gemalt. Horaz sagt, nach dem Gerücht, und nicht, nach der Wahrheit. Die Wahrheit, so Wahrheit sie auch ist, wird in dem Bilde, nur in so weit gefallen, als sie selber bekannt ist; ist sie es nicht, so hat Nachbild und Urbild für die Zuschauer keine Ver-

gleichungspunkte, keine Beziehungen auf einander. Man kann nicht sagen, daß das Bildniß eines Menschen, den man gar nicht kennt, ihm ähnlich sey, ob es ihm gleich in der That ähnlich ist. Also darf sich der Poet nicht so sehr um die Wirklichkeit der Sachen bekümmern, als vielmehr um die Meynung derer, die sie für wirklich halten. Dieß war das Amt des Poeten in Anschung der Charakter, die aus der gegenwärtigen Verfassung der Welt, oder der Geschichte, oder aus der Fabel hergenommen sind.

Was die neu geschaffenen Charakter anbetrifft, wovon die Zuschauer von selbst keinen Begriff haben, so sehe man hier, was Horaz verlangt: Bestimmt sie gleich anfangs durch starke Züge, und macht, daß sie sich allemal so zeigen, wie sie das erstemal zu seyn schienen. Dieß ist der Gesichtspunkt, aus dem sie der Zuschauer ansehen wird: und der Charakter wird für wahr angenommen werden, nicht wegen seiner Gleichheit mit einem Modell, weil kein bekanntes Modell davon vorhanden ist; auch nicht wegen der Historie, auch nicht wegen der Fabel; sondern wegen der Gleichheit, die er mit sich selber hat; so daß, wenn man ihn in verschiedenen Scenen betrachtet, er in den ersten ein Modell und in den letztern ein getreuer Abdruck seyn wird.

Unter diesen beyden Manieren, ist die erste, nach dem Urtheil des Horaz, weit leichter, als die andere: denn *difficilé est proprie communia dicere*, es ist schwer, einen eigenthümlichen Charakter Dingen zu geben, die bloß etwas allgemeines an sich haben. Wie soll man dem Menschen A, oder B, einen eigenen Charakter geben? Kennt man diesen Menschen? So bald man sagt, es ist ein Mensch, so begreife ich wohl, daß er die wesentlichen Theile eines Menschen hat, daß er ein mit Vernunft begabtes Thier ist; er hat das Wesen, *communia*, das was allen einzelnen Arten dieser Gattung gemein ist. Weil er aber niemals existirt hat, weder in der Fabel noch in der Geschichte, so hat er keinen eigenthümlichen Charakter, wobey ich ihn von dem allgemeinen Haufen unterscheiden könnte: difficile est *proprie* dicere. Man nenne mir den Nero, den Achill: augenblicklich sehe ich nicht nur die Eigenschaften, die sie mit einander gemein haben, sondern auch ihre unterscheidenden und persönlichen Eigenschaften, die Grausamkeit und die Tapferkeit. Hingegen wenn man, vor zwey hundert Jahren, den Tartüff genannt hätte; so würde man gesagt haben, dies ist ein Mannsname; weil er aber nichts verrathen hätte, was die Person zu bezeichnen geschickt gewesen wäre, so hätte man ihn als ein eingebildetes Wesen betrachtet, welches keine ei-

gen-

genthümliche Gestalt hat. Man nenne ihn itzt, seitdem ihm Moliere auf seinem Theater eine poetische Existenz gegeben hat: nun hat er einen eigenthümlichen Charakter; man sagt: Tartüff ist ein Heuchler, so wie man sagt: Nero ist ein Tyrann.

Es scheint nicht, daß diese Stelle eine andre Bedeutung haben könne. Communia auf gut lateinisch bedeutet allgemeine Dinge, vornehmlich wenn es dem proprie entgegen gesetzt wird, welches absonderliche, persönliche, und, wie wir gesagt haben, eigenthümliche Dinge bedeutet. Fere, sagt Quintilian, communia generalia sunt. Und eine Zeile vorher: a communibus ad propria veniamus. Ueberdem wird es durch das Vorhergehende und Nachfolgende sattsam bewiesen. Da dieses gantze Stück ein einziges ist, so muß der eine Theil den andern erklären. Es ist besser, sagt Horaz, eine bekannte Person auf das Theater zu bringen, als Sachen darauf vorzustellen, wovon kein Mensch geredt hat, *inficta*: dergleichen sind die bloß möglichen Wesen, die niemals die geringste Art der Existenz gehabt haben.

Nachdem Horaz den Rath gegeben, einen Held zu wählen, der allbereits aus der Fabel bekannt

ist, so machet er sich einen Einwurf. Allein, wird man sagen, diese Materie ist bekannt, die ganze Welt weiß sie, ich gebe ja alsdann nichts heraus, was mir selbst zugehört. Horaz antwortet:

Es sind zwey Mittel da, sie dir zu eigen zu machen: das erste ist, daß du dem Gewebe der Sachen nicht ganz genau folgest; das zweyte, daß du andere Gedanken und eine neue Sprache hinzuthust.

Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres.

Horaz redet hier allegorisch. Homer hat den Zank Achills und seine Folgen mit allen Umständen geschildert. Ein tragischer Dichter, der über eben diese Materie arbeiten wollte, müßte dem Homer nicht in allen diesen Punkten allzugewissenhaft folgen wollen. Das hieße, sich in einen schon gemachten Kreis einschließen. Nichts wäre leichter, als auf solche Weise eine Materie abzuhandeln, die schon von einem andern abgehandelt ist; die ganze Welt könnte dieses thun. Man muß sich also Meister von seinem Stoffe machen,

nach

nach Gefallen hinzuthun, wegnehmen, versetzen, anders aufbauen. Und durch dieses Mittel wird man einen Stoff, der schon bearbeitet worden ist, zu seinem Eigenthume machen. Corneille hat sich dieses Rechts in seinen Horaziern bedient, indem er viele Umstände hinzudichtete, die sich gar nicht in der Historie befinden: eben so hat er es im Heraklius, in der Rodogune, und in seinen mehresten Stücken gemacht. Racine hat es in der Phädra, im Mithridat gethan. Alle Poeten thun es.

Ja diese Freyheit ist nothwendig, weil die dramatische Dichtkunst ihre Regeln hat, nach denen sich die Subjekte bequemen müssen. Sie müssen sich erweitern, sich zusammenziehn, sich dergestalt ordnen und einrichten, daß sie auf das genaueste die Form erfüllen, die durch die Gesetze vorgeschrieben ist. Und wenn ein Dichter der Historie oder der Fabel Punkt vor Punkt folgen wollte, so würde er, wenn er weit genug in seinem Wercke gekommen wäre, es zu seiner Schande verlassen müssen. Er hätte sich so weit eingelassen, daß es schimpflich wäre, abzutreten, und doch unmöglich, weiter zu gehn, weil sich die Regeln der Gattung dawider setzen würden. Proferre pedem ex arcto, bedeutet den Fuß aus der Falle

herausziehn. So sprang der Bock, der dem Fuchse nachahmen wollte, in einen Brunnen, woraus er sich nicht zu helfen vermochte; denn von dieser Fabel ist die Allegorie hergenommen. Aber das ist es noch nicht alles: proferre pedem bedeutet auch weiter fortschreiten; dieser zwiefache Verstand eines und eben desselbigen Worts ist genau mit einander verwandt, und wird durch die beyden Nominative *pudor et operis lex* genugsam angedeutet. *Pudor vetat proferre pedem inde:* du schämst dich, deinen Fehler zu bekennen und davon zurückzukommen. *Operis lex vetat proferre inde pedem.* Die Regeln des Werks verhindern dich, weiter zu gehn. Also bist du in einer Situation, wo du weder vorwärts noch rückwärts kommen kannst.

Die zweyte Manier, sich eine bereits abgehandelte Materie zu eigen zu machen, ist nicht schwer zu erklären. Man muß sich nicht damit abgeben, die Reden von Wort zu Wort auszudrücken. Laßt uns einen Stoff zur Tragödie annehmen, der in der Historie schon zugeschnitten liegt, so, daß der Poet nicht die geringste Veränderung zu machen hat, weder in der Handlung, noch in ihren Umständen, noch in ihrer fortschreitenden Folge. Wenn der Poet aus sich selbst

die

die Reden, die Gedanken, die Ausdrücke hinzuthut; so ist der Stoff sein eigen. Racine hatte sichs zu einem Stücke der Religion gemacht, der Historie der Esther ganz genau zu folgen. Gehört ihm deswegen seine Tragödie weniger zu? Ist er weniger Verfasser von der Esther, als er es von der Phädra und von dem Mithridates ist? Der oratorische Theil eines Gedichts ist von einem so weitläuftigen Umfange, er enthält so viele Sachen, daß ein Poet, der ihn aus seinem eigenen Vorrathe liefert, gesetzt, er hätte die Situationen nicht erfunden, dennoch Poet, Schöpfer, Erfinder ist. Zwar ist seine Erfindung nur die zweyte Erfindung, sie ist aber hinreichend, neu zu machen was alt war, und dem Autor zuzueignen, was bereits von einem andern Skribenten abgehandelt war.

XI.

Bescheidenheit der Eingänge.

„ Auch mußt du nicht anfangen, wie jener cykli-
„ sche Poet *): Ich singe die Schicksale Priams
„ und

Nec sic incipies, ut scriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo, & nobile bellum.

Quid

*) Ein cyklischer Poet ist, nach der Meynung einiger Ausleger, ein solcher, der das ganze Leben eines Helden in Verse bringt, wie

» und jenen glorreichen Krieg. Welche Wun-
» derdinge wird der Dichter hervorbringen, der
» seinen Mund so weit aufthut? Der kreißende
» Berg wird eine lächerliche Maus gebären. Weit
» klüglicher hebt dieser an, der nichts unbesonnen
» unternimmt: Erzähle mir, o Muse, von dem
» Manne, der, nach Trojens Untergange, die
» Sitten so mancher Menschen sahe, und so
» manche Städte durchreisete. Hier folgt der
» Rauch nicht auf die Flamme, die Flamme folgt auf
» den Rauch. Bald wird man Wunder erscheinen
» sehn: den Antiphates und die Scylla, die Cha-
» rybdis und den ungeheuren Cyklopen *).

» Er

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturiunt montes: nascetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte?
Dic mihi, Musa, virum, capta post tempora Trojæ,
Qui mores hominum multorum vidit, & urbes.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat; ut speciosa dehinc miracula promat,
Antiphatem, Scyllamque, & cum Cyclope Charybdim.

Nec

wie Nonnus in seinen Thaten des Bacchus gethan hat. Die Erklärung dieses Worts trägt zum Texte des Horaz nichts bey. Es ist genug, wenn man weiß, daß dieser Poet heroische Verse gemacht hat, wovon der Eingang unbescheiden gewesen ist.

*) Antiphates, König der Lestrigonen, ein Menschenfresser: Siehe den Homer im 10 Buch der Odysee.

Scylla und Charybdis, zwey abscheuliche Ungeheuer. Siehe das zwölfte Buch der Odysee.

Die Geschichte des Cyklopen Polyphems wird vom Homer im 11 Buch der Odysee erzählt, vom Euripides in seinem Cyklopen, und im dritten Buch der Aeneide Virgils.

„ Er wird nicht bis zum Tode Meleagers her-
„ aufsteigen, um uns die Wiederkunft des Dio-
„ medes *) zu erzählen, noch bis zu dem Zwil-
„ lingsey der Leda **), um auf den trojanischen
„ Krieg zu kommen. Er eilt allezeit zum Aus-
„ gange und reißt seinen Leser mitten in die Ge-
„ schichte hinein, als ob ihm alles übrige bekannt
„ wäre. Er läßt alles fahren, was ihn keiner
„ glänzenden Ausführung fähig zu seyn dünkt. Er
„ vermischt in seinen Erdichtungen das Wahre mit
„ dem Falschen dergestalt, daß der Anfang, das
„ Mittel, das Ende, alles gleichartig und von einer
„ Natur zu seyn scheint. „

Die Rede ist hier beständig von der dramatischen Poesie; die Gesetze, die der Poet in diesen Versen giebt, haben beständig einerley Gegenstand. Allein

Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.
Semper ad eventum festinat, & in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit; & quæ
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.
Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medione discrepet imum.

*) Dieses ist eine Kritik über den Poeten Antimachus, der sein Gedicht vom Diomedes mit dem Tode Meleagers, des Oheims dieses Helden, anfängt. So hat Homer Ulysses Wiederkunft nicht angefangen.

**) Der Verfasser der kleinen Iliade fängt sein Gedicht von diesen beyden Eyern der Leda an, wovon eines die Helena und Klytemnestra, und das andre den Kastor und Pollux enthielt.

Allein durch die geschickte Wendung des Gesetzgebers wird das, was man in dem epischen Gedichte thut, ein Modell zu dem, was man in dem dramatischen Gedichte thun soll; und indem er die Kunst in den Werken Homers vor Augen legt, giebt er für alle Werke des Geschmacks die Idee der Vollkommenheit an. Homer konnte nicht besser gelobt werden, und kein Beyspiel einer glücklich ausgeführten Kunst konnte deutlicher und lehrreicher seyn, als das seinige. Laßt uns also sehen, wie es Homer gemacht hat.

Er fängt an, wie es sich schickt, *apte, non inepte.* Es ist kein lateinisches Wort nachdrücklicher, sagt Cicero, als das Wort *ineptus.* Es bedeutet einen Menschen, der nicht sieht, was die Umstände, worinn er sich befindet, von ihm fodern; der mehr sagt, als er sagen soll; der gern ein Aufsehen machen will; der nicht die schuldige Achtung gegen andere Personen bezeugt; oder endlich, der in jedem Dinge entweder diesseits der Vollkommenheit stehen bleibt, oder auch zu weit geht: im Deutschen nennen wir dieß einen albernen Menschen. Ein alberner Mensch fängt ein Werk mit Pomp an, worinn es schwer wird, sich zu erhalten; und wenn es leicht ist, sich darinn zu erhalten, so ist er abermals albern, daß er mit so vielem Stolze seinen Eingang macht. Dieser cyklische

Poet

Poet war also albern, daß er beym Anfange seines Gedichts einen großen Mund aufthat, und sagte: **Ich singe die Schicksale Priams und jenen glorreichen Krieg.** Es ist besser, wenig zu versprechen und viel zu geben, als viel zu versprechen und wenig zu geben. Die Bescheidenheit muß also in jedem Eingange herrschen: Bescheidenheit in den Sachen, Bescheidenheit in den Wendungen, im Numerus, und endlich auch Bescheidenheit in der Art sich auszudrücken.

Er wird nicht bis zum Tode Meleagers heraufsteigen. Weiter oben zeigte er die Art, wie man anfangen sollte: **Sage im Anfange, was sich für den Augenblick schickt, worinn die Scene sich öffnet;** hier bezeichnet er den Ort, wo man anfangen soll. Man kann bis zur ersten Quelle der Begebenheit hinaufsteigen, bis zu den beyden Eyern, die Leda von dem Jupiter gebar, als er sich in einen Schwan verwandelt hatte: weil aus einem derselben die schöne Helena hervorgekommen ist, deren Entführung den trojanischen Krieg verursachet hat. Die Historie kann so weit gehn. Allein die Poesie hat einen andern Gang. Sie wirft sich plötzlich mitten unter die Begebenheit hinein, sie fängt an: **Drey und zwey machen fünf, und fünf machen zehn....**

Raum

Raum verließen wir Siciliens Ufer, als ein Ungewitter ꝛc. Der Dichter, fortgerissen von dem Gotte, der ihn begeistert, bleibt, wo er ihn hinsetzt. Er vergißt es, daß seine Leser nicht wissen können, was vorhergegangen ist. Wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wo sie davon benachrichtiget werden können: (sie pflegt sich allemal darzubieten:) so werden sie glauben, sie hätten solches dem bloßen Zufalle zu danken.

In seinen Erdichtungen vermischt er das Wahre mit dem Falschen dergestalt ꝛc. Er hatte schon oben gesagt: Reiß ein, baue auf, mache nach deinem Gefallen; doch so, daß die Theile miteinander übereinstimmen und ein natürliches Ganzes ausmachen. Wenn Moliere seine Stücke verfertigte, so gab es viele dienstfertige Leute, die ihm wirkliche und in der Welt vorgefallene Begebenheiten mittheilten. Der Poet machte einen Gebrauch davon, und zwar so glücklich, daß alles einen gleichen Grad der Wahrheit zu haben schien. Die Historie findet in einem Gedichte Platz; ja sie kann sogar alle Sachen dazu hergeben: wie in der Esther des Racine. Wenn aber Unregelmäßigkeiten vorkommen, trockne Stellen, die nichts hervorbringen, niedrige, die keines poetischen Schmuckes fähig sind: quæ desperat tractata

nitescere

niteſcere poſſe: alsdann iſt es erlaubt, ſie durch Erdichtungen zu erſetzen, die eine beſſere Wirkung thun. Die Hauptſache iſt, daß der neugeſchaffene Theil von eben der Natur und Farbe ſey, als das übrige war.

XII.

Charakter der Perſonen.

„ Höre mir zu, was ich von dir begehre, und „ das Volk mit mir. Soll dein Zuhörer mit „ Vergnügen alle Scenen ausdauren und ruhig „ ſitzen bleiben, bis der Spieler ruft, klopfet in „ die Hände! ſo zeichne die Sitten eines jeden „ Alters; ſie ändern ſich mit den Jahren: ſorge „ für ihre gebührende Farben.

„ Ein Kind, welches bereits alle Worte nach„ zuſprechen weiß, und die Erde nicht mehr mit „ wankendem Fuße betritt, ſpielt gern mit ſeines „ Glei-

Tu quid ego, & populus mecum deſideret, audi.
Si plauſoris eges aulæa manentis, & usque
Seſſuri, donec cantor, vos plaudite, dicat:
Aetatis cuiusque notandi ſunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus & annis.
Reddere qui voces jam ſcit puer, & pede certo
Signat humum, geſtit pàribus colludere, & iram
Colligit ac ponit temere, & mutatur in horas.
Imberbis juvenis, tandem cuſtode remoto,

Gau-

» Gleichen, erzürnt sich um nichts, und versöhnt
» sich eben so leicht: es ändert mit jedem Au-
» genblick.

» Der Jüngling, der sich endlich von seinem
» Aufseher befreyet sieht, liebt Pferde, liebt Hunde,
» kämpft auf dem Felde des Mars; nimmt gleich
» einem Wachse die Eindrücke des Bösen an;
» sträubt sich gegen gute Lehren; sieht nie den
» Mangel von fern; verschwendet sein Gut; ist
» eitel; begehrt alles, und verwirft bald nachher,
» was er erwählet hatte.

» Das männliche Alter ändert die Sitten: der
» Mann sucht Güter zu erwerben, sich Freunde
» zu machen, sich höher empor zu schwingen; er
» hütet sich, etwas zu unternehmen, was ihn ge-
» reuen könnte.

» Der

Gaudet equis canibusque, & aprici gramine campi;
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus æris,
Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.
Conversis studiis, ætas animusque virilis
Quærit opes, & amicitias; inservit honori;
Commisisse cavet, quod mox mutare laboret.
Multa senem circumveniunt incommoda: vel quod
Quærit & inventis miser abstinet, ac timet uti;
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
Dilator, spe longus, iners, pavidusque futuri,

Dim-

„ Der Greis ist einer Menge von Unfällen aus-
„ gesetzt. Er häuft Schätze, und der Armselige
„ genießt sie nicht. Er ist furchtsam und kalt in
„ allen seinen Verrichtungen: zögert immer, hofft
„ immer; ist unfähig zur Ausführung, für die
„ Zukunft besorgt; mürrisch, voll Klagen: lobt die
„ verflossene Zeit, als er noch ein Knabe war,
„ schilt und tadelt was jünger ist, als er.

„ Das heraufsteigende Alter bringt dem Men-
„ schen viele Vortheile mit; das herabsteigende
„ nimmt ihm viele hinweg. Gib einem Jüng-
„ linge nicht die Rolle eines Alten, noch einem
„ Knaben die Rolle eines Mannes. Halte dich
„ an die Züge, die einer jeden Stuffe des mensch-
„ lichen Lebens natürlich sind. „

Dieses Stück über die Charakter eines jeden Al-
ters, ist zum Theil aus dem Aristoteles genommen,
und mit aller möglichen Stärke und Nettigkeit aus-
gearbeitet. Wir wollen die einzelnen Züge davon
wiederholen, zum wenigsten diejenigen, die einiger
Erläuterung bedürfen.

Höre

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum.
Multa ferunt anni venientes commoda secum;
Multa recedentes adimunt. Ne forte seniles
Mandentur juveni partes, pueroque virîles:
Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

Höre mir zu, was ich von dir begehre, und das Volk mit mir. Horaz konnte sich ohne Eitelkeit als einen Kenner in Sachen der Poesie ansehn und ankündigen, weil er es einmal unternommen hatte, Regeln davon zu geben. Diese Redensart bedeutet also: Höre, was Leute von Geschmack, die die Kunst verstehen, und das Volk, das sie nicht versteht, von dir verlangen. Gelehrte und Ungelehrte, die ganze Welt will haben, die Charakter eines jeden Alters sollen wohl gezeichnet seyn: *notandi*: sie sollen nicht nur an sich selbst wahr seyn, sondern sie sollen es auch zu seyn scheinen, und sollen es auf eine deutliche und einleuchtende Weise seyn. Nichts erhält die Zuschauer aufmerksamer, als Sittengemälde. Sie bleiben ruhig sitzen, *sessuri*, so lange man ihnen Malereyen von dieser Art zeigt.

Jedes Alter hat seinen Charakter: und dieser Charakter ist dem Wechsel unterworfen; er nimmt zu, er nimmt ab nach den Jahren: dieses wird durch *mobilibus naturis* angedeutet, Naturen, welche mit den Jahren sich ändern, *mobilibus* schickt sich eben so gut zu *naturis* als zu *annis*.

Ein Kind, welches alle Worte nachsprechen kann. *Reddere* ist der eigentliche Ausdruck.

Ein

Ein Kind wiederholt bloß, was es gehört hat. *Pede certo signat humum*, bedeutet auf der feuchten Erde einen Fußstapfen zurücklassen.

In der Beschreibung der Sitten eines Jünglings ist das endlich von großem Nachdrucke. Dieser Hofmeister fiel ihm schon lange zur Last. *Cereus in vitium flecti:* den Eindruck des Lasters anzunehmen, dazu ist er wie Wachs. Das Laster nimmt junge Leute eher ein, als die Tugend, weil sie dem äußerlichen Scheine der Dinge trauen, und weil sie bey dem Laster einen Schein von Freyheit sehn. *Sublimis*, er ist eitel, zuversichtlich, zweifelt an nichts, und das alles aus Mangel der Erfahrung.

Der Geschmack verändert sich. In dem reifen Alter beschäftigen den Menschen drey Gegenstände, Reichthum, Ehre, Freunde. In diesem Alter ist man aufmerksam auf die Schritte, die man thut; man fürchtet sich zu weit zu gehen, seine Ehre aufs Spiel zu setzen.

Der Greis ist mit Ungemach überhäuft. *Dilator*, er ist niemals zur Ausführung bereit, er hat niemals genug überlegt. *Spe longus*, er hofft unaufhörlich, er glaubt, die Zeit bringe alles herbey, er erwartet alles von ihr. *Iners, sine arte*, er

weiß sich nicht zu rühren und zu wenden, er kann sich nicht in Bewegung setzen. *Pavidus futuri*, er ist vorsichtig bis zum Uebermaß, er fürchtet, es möchte ihm am Nothwendigen gebrechen, weil er seine Schwachheit fühlt.

Aristoteles gründet fast alle diese Züge von den verschiedenen Altern auf dieses Principium: junge Leute, die noch nie betrogen worden sind, trauen der ganzen Welt. Alte, die oft und fast beständig betrogen worden sind, trauen keinem einzigen. Die vom mittlern Alter halten zwischen diesen beyden äußersten Gränzen die richtige Mitte, weil ihre Erfahrung selbst in der Mitte ist.

Das aufsteigende Alter .... Man sehe hier, wie die Alten ihre Jahre zählten. Der Gipfel des menschlichen Lebens ist ungefähr das Alter von fünfzig Jahren. Bis zum dreyßigsten geht das wachsende Alter, *atas crescens:* von dreyßig bis fünfzig geht das männliche Alter, *atas constans;* und über fünfzig ist *atas declivis.* Mit drey Worten nach dem Aristoteles: juventus, vigor, senectus. Der Mensch erhält allerley Vortheile bis zum fünfzigsten Jahre, und hierauf verliert er sie nach und nach. Der Dichter muß die verschiedenen Grade wohl inne haben und sich in Acht nehmen, den Nestor nicht

als einen jungen Menschen und den Ulyß als einen Knaben sprechen zu lassen. Jedes Alter hat seinen eigenthümlichen Charakter; hieran müssen sich die Poeten halten: Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

XIII.

Zweyfache Form der Poesie.

„ Die Handlung geht auf der Bühne vor, oder „ sie wird erzählt, als wäre sie vorgegangen. „ Was in die Augen fällt, wirkt stärker auf die „ Seele, als was seinen Weg durch die Ohren „ nimmt; der Zuschauer giebt ihm mehr Glau„ ben; er unterrichtet sich selbst davon. Indes„ sen muß man nicht auf die Bühne bringen, „ was hinter den Scenen anständiger geschehen „ kann. Manches entfernt man, und läßt es „ durch einen lebhaft gerührten Augenzeugen er„ zählen.

Aut agitur res in scenis, aut acta refertur.
Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus, & quæ
Ipse sibi tradit spectator. Non tamen intus
Digna geri promes in scenam: multaque tolles
Ex oculis, quæ mox narret facundia præsens.

Nec

„ Medea muß ihre Kinder nicht vor unserm
„ Angesicht erwürgen. Der abscheuliche Atreus muß
„ nicht auf öffentlicher Bühne menschliche Glied-
„ maßen kochen; Progne sich nicht in einen Vogel,
„ oder Kadmus in eine Schlange verwandeln. Diese
„ Vorstellungen würden nicht geglaubt werden,
„ und also auch nicht gefallen können. „

Die Handlung geht auf der Bühne vor, oder sie wird erzählt. Was auf dem Theater vorgestellt wird, kann nur auf zweyerley Weise vorgestellet werden. Entweder indem man die Sache selber zeigt: und alsdann unterrichten die Augen den Verstand; oder indem man sagt, wie die Sache beschaffen ist, ohne sie zu zeigen: und in diesem Fall giebt das Ohr den Unterricht. Die erste Form ist dramatisch oder handelnd; die zweyte eptisch oder erzählend.

Von diesen beyden Formen ist die dramatische die lebhafteste und die rührendste, und dieses aus zweyerley Ursachen: weil man seinen eigenen Augen mehr traut, als der Erzählung eines andern: *oculis fidelibus*, das ist, *quibus fides habetur*; hier-

185 Nec pueros coram populo Medea trucidet;
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus;
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in anguem.
Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.

hiernächst auch darum, weil sich die Augen in weit mehrere Umstände einlassen, und die Einbildungskraft ihren Gegenstand plötzlich faßt, ohne daß sie viele Mühe anwenden darf.

Auf der andern Seite aber giebt es Dinge, die die Kunst nicht glücklich genug nachmachen kann, um die Zuschauer zu betrügen. Alsdann muß man die epische oder die erzählende Form annehmen; man sagt alsdann, daß sich diß Horazier auf dem Felde geschlagen haben, oder daß Hippolytus von seinen Pferden fortgeschleppet, und in Stücken zerrissen worden sey. Folglich ist es nothwendig, daß die epische Form zuweilen in die dramatische Dichtungsart hineinkomme. Aber auch umgekehrt, die dramatische Form kömmt in die Erzählungen der Epopee hinein, ihnen mehr Feuer und Stärke zu geben.

Indessen (um einmal für allemal die Grade des Epischen und des Dramatischen deutlich zu bestimmen) so kann man sagen, daß das Dramatische des Theaters weit vollständiger ist, als das Dramatische der Epopee. Auf dem Theater hört man den Aeneas reden. Man hört ihn freylich auch in dem epischen Gedichte Virgils; aber auf dem Theater sieht man ausserdem die Person des Aeneas, man sieht seine Geberden, seine

Bewegungen, man hört seine Stimme; in der Epopee lieset man bloß seine Worte. Die Erzählung im Dramatischen beschäfftiget Augen und Ohren zugleich; das Dramatische in der Epopee beschäfftiget nur die Einbildungskraft, welche ganz allein mit künstlichen Zeichen, das ist, mit Worten zu thun hat. Also ist die Erzählung im Drama zum Theil dramatisch; denn wenn man gleich nicht den Hippolytus von seinem Wagen fallen sieht, so sieht man doch am wenigsten den Theramenes weinen, man hört ihn, und seine Erzählung ist eine Art von Schauspiel. In dem Dramatischen der Epopee ist nichts vom Drama, als die Form der Rede, welche gerade zu geht und unbeziehend ist. Mit einem Wort, im Drama ist alles dramatisch, so gar bis auf die Erzählungen, und in der Epopee ist das Dramatische aufs höchste nur halb dramatisch, weil von drey unbeziehenden Ausdrücken, nemlich von den Geberden, dem Tone der Stimme, der Rede, diese letztere nur allein vorhanden ist.

Was nicht geglaubt wird, das gefällt auch nicht. Wenn man den Betrug zerstört, so zerstört man das Interesse. Man will ganz, und nicht halb betrogen seyn. Es scheint sonst, als verachte man unsere gesunde Vernunft. Deswegen wirft Simo im Terenz dem Davus vor,

daß

daß er es sehr schlecht anfienge, ihn zu betrügen: O Dave, itane contemnor abs te? Wofür hält man uns? die Schlinge ist zu grob. Wir werden böse, und glauben gar nichts. *Incredulus odi.*

XIV.

Zahl der Aufzüge in einem Drama.

„ Das Stück muß fünf Aufzüge haben, nicht „ mehr nicht weniger, wenn man es im Gedächt„ niß behalten, und wenn man es öfter wieder zu se„ hen wünschen soll. Man muß keine Gottheiten einmischen, wofern nicht zur Entwickelung „ eine übernatürliche Kraft erfordert wird. Auch „ dürfen nicht mehr als drey Personen in Unter„ redung seyn.

Das Stück muß fünf Aufzüge haben. Fünf Aufzüge schließen vier Zwischenzeiten oder Ruhepunkte ein, bequem für die Zuschauer, bequem für die Schauspieler, und endlich auch bequem für den Poeten, der in diesen Zwischenzeiten viele Dinge geschehen läßt, die er auf der Bühne nicht

Neve minor neu sit quinto productior actu
Fabula, quæ posci vult, et spectata reponi;
Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit; nec quarta loqui persona laboret.

zeigen kann. Diese fünf Aufzüge nehmen ungefähr eine Zeit von drey Stunden ein. Man hat angemerkt, daß dieses das rechte Maß des menschlichen Geistes ist. Eine Aufmerksamkeit von einer Stunde, beschäfftigt den Geist nicht lange genug. Ueberschreitet sie drey Stunden, so wird sie zu einer Arbeit. Eine allzulange Tragödie verwirrt uns, man behält keine ordentliche Vorstellung davon, man verwahrt sie nicht bey sich: *spectata non reponitur*; eine allzukurze hat man nicht nöthig öfter wieder zu sehen, sie würde uns das dritte, das viertemal nicht genug zu thun geben: *non poſci vult.* Dieser Verstand schien uns so natürlich zu seyn, daß wir das Wort reponi nicht für scena reponi, (ein Begriff der bereits in dem Worte *poſci* liegt,) sondern für mente reponi angenommen haben.

Von diesen fünf Aufzügen enthält der erste die Ankündigung des Inhalts, und schürzet den Knoten; die drey mittelsten enthalten die Bemühungen, den Knoten aufzulösen; und der letzte führt zur Entwickelung. Es war billig, dem Theile, der die Bemühungen enthält, den grösten Platz einzuräumen. Der Knoten interessirt uns nur darum, weil zu seiner Auflösung ein Bestreben gehört: und wann er einmal aufgelöst ist, so verschwindet das Interesse. Also besteht das Drama

eigent-

eigentlich in dem Bestreben eine schwere Unternehmung zu Stande zu bringen.

Man muß keine Gottheiten einmischen. Die Zwischenkunft der Götter muß in keine Unternehmung gebracht werden; oder, wenn man sie hineinbringet, so muß sie darinn vom Anfange bis zum Ende herrschen. Und in diesem Fall wird ein **wunderbares** Drama daraus. Wenn die Gottheit sich nur am Ende zeigt, um die Schwierigkeiten aufzulösen: so verräth dieses Schwäche beym Poeten, oder auch bey dem Helden, dessen Bestrebungen den Hindernissen nachgegeben haben. Der Zuschauer ist nie zufriedener, als wenn man ihm eine schwere Unternehmung zeigt, die durch bloße menschliche Kräfte vollbracht wird. Indessen, wenn das Wunderbare von den Zuschauern für eine gewisse Wahrheit gehalten wird, so kann man es so vorstellen, als es die angenommene Meynung mit sich bringet: und aus dieser Ursach konnte Euripides, ohne die Regeln zu verletzen, die Iphigenia, welche man opfern wollte, von der Diana entführen lassen. Gleichwohl bin ich versichert, wenn ein anderes, ungefähr eben so verwägenes Mittel zu ihrer Rettung da gewesen wäre, die Griechen würden noch weit zufriedener damit gewesen seyn.

Es dürfen nicht mehr als drey Personen in Unterredung seyn. Man kann zwanzig Personen auf die Bühne bringen; aber es ist schon genug, wenn drey reden, die andern müssen stumme Personen seyn. Das Selbstgespräch ist langweilig, und nicht wahrscheinlich genug, zumal wenn es von einiger Länge ist. Das Gespräch unter zweyen ist ein wenig monotonisch; unter dreyen ist es mannichfaltig; unter vieren fängt es an zerrissen zu werden. Zwey Unterredner sprechen; ein jeder sagt seine Meynung; ein dritter kömmt dazu, der das Mittel zwischen beyden hält, und sie vereinigt. Was kann der vierte noch sagen? Nichts was man nicht den drey andern hätte in den Mund legen können. Folglich kann man seines Gesprächs entbehren. Wenn er redet, so geschehe es nur einsylbig, er gebe bloß seinen Beyfall zu dem, was gesagt wird: er bemühe sich nicht, uns lange Reden zu halten, *ne loqui laboret.*

XV.

Verrichtungen des Chors.

„ Der Chor spiele die Rolle einer Person.
„ Er singe zwischen den Aufzügen nichts, was
„ nicht zur Handlung etwas beyträgt und sich
„ darauf

„ darauf bezieht. Er ſey der Tugendhaften Freund
„ und Rathgeber. Er ſtille den Hader, beſänftige
„ den Zorn. Er ſegne die Mäßigkeit, die ſich
„ an ſparſamer Tafel vergnügt, und die Gerech-
„ tigkeit, die Geſetze, und den Frieden der
„ bey offenen Thoren wohnt. Er bewahre heilig
„ ein anvertrautes Geheimniß; er ehre die Götter
„ und bäte zu ihnen, daß ſie den Unterdrück-
„ ten erheben und den Hochmüthigen zu Boden
„ ſtürzen. „

Die Alten hatten Chöre, das will ſagen, eine gewiſſe Anzahl von Perſonen, die ſich den Spielern auf dem Theater zur Seite befanden, und die Augenzeugen der Handlung vorſtellten. Dieſes waren alte Männer, Weiber, Kriegsleute, Schäfer, Satyren, Gottheiten, nachdem die Gattung und der Charakter des Stücks beſchaffen war. Dieſe Chöre ſangen in den Zwiſchenhandlungen lyriſche Stücke. Zuweilen redeten ſie ſogar in den

Actoris partes chorus, officiumque virile
Defendat; neu quid medios intercinat actus,
Quod non propoſito conducat, & hæreat apte.
Ille bonis faveatque, & concilietur amicis,
Et regat iratos, & amet pacare tumentes.
Ille dapes laudet menſæ brevis; ille ſalubrem
Juſtitiam, legesque, & apertis otia portis.
Ille tegat commiſſa; Deosque precetur, & oret,
Ut redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis.

den Scenen selbst, und zwar ein einziger, den man den Koryphäus nannte, im Namen aller: dieses bedeutet das Wort *virile*. Nachdem Horaz gesagt hatte, daß eine vierte mitspielende Person nicht allzulange reden dürfe, so setzt er hinzu, daß, wenn der Chor rede, er für einen Mitspieler gerechnet werden müsse.

Er singe nichts in den Zwischenhandlungen, was sich nicht auf die Geschichte bezieht. Anfangs waren die Chöre noch nicht mit der Handlung verknüpft. Es waren Hymnen zur Ehre des Gottes, dessen Fest man feyerte. Als aber das Drama ein mehr weltliches als gottesdienstliches Schauspiel ward, so siegte der gute Geschmack über den Gebrauch; und man verlangte, der lyrische Gesang in den Zwischenhandlungen sollte nichts anders als ein Ausdruck derjenigen Empfindungen seyn, die durch die vorhergehenden Scenen hervorgebracht worden waren.

Er sey der Tugendhaften Freund. Dieß ist der Charakter des Chors. Wenn man ihn als eine Person betrachten soll, so muß er einen gewissen Charakter haben: und dieser ist Redlichkeit, Liebe zur Tugend, zur Gerechtigkeit, zum Frieden. Die Menschen, überhaupt genommen, lieben die Gerechtigkeit. Sie wollen zwar selbst lasterhaft seyn;

aber

aber ſie ſehen gern, daß es andere nicht ſind. Wer alſo das gemeine Weſen vorſtellt, wie es einer gerechten oder ungerechten Handlung beywohnt, der muß es ſo abſchildern, daß er das Recht zu billigen und das Unrecht zu mißbilligen ſcheine. Wenn das menſchliche Herz unintereſſirt dabey iſt, ſo zieht es das Gute dem Böſen vor.

XVI.

Zierrathe der Muſik, der Tänze, der Sprache des Chors.

„ Eine Flöte, die noch nicht mit Erze verbun-
„ den war, und der Tuba nahe kam, ſondern eine
„ dünne einfache Flöte, die nur wenige Löcher
„ hatte, war hinreichend, den Chor zu unterſtützen
„ und im Tone zu erhalten, und einen ſparſam
„ beſetzten Schauplatz anzufüllen, wo ein Volk zu-
„ ſammen kam, das damals noch klein und über-
„ dem beſcheiden, fromm und züchtig war.

„ Allein

Tibia non ut nunc orichalco vincta, tubæque
Aemula, ſed tenuis, ſimplexque, foramine pauco,
Adſpirare & adeſſe choris erat utilis, atque
Nondum ſpiſſa nimis complere ſedilia flatu.
Quo ſane populus numerabilis, utpote parvus,
Et frugi, caſtusque, verecundusque coibat.

Pol-

„ Allein als dieses siegreiche Volk sein Gebiet
„ erweitert hatte, und den Umkreis seiner Mauer
„ größer gemacht; als es anfieng, an seinen Festen
„ ungestraft den ganzen Tag mit Weine zu be-
„ gehn: da wurden Takt und Weise verwägener.
„ Denn welchen Eindruck hätte sonst das Spiel
„ auf den bäurischen Zuhörer gemacht, der gar
„ keinen Geschmack besaß, und der sich von seiner
„ Arbeit zu erholen zur Stadt gekommen war,
„ und wild und unbändig seinen Platz mitten un-
„ ter den Nüchternen nahm? Daher gab der
„ Flötenspieler seiner alten Kunst mehr Lebhaf-
„ tigkeit und Zierrathe, und der Chor durchirrte
„ mit dem stolzen Schweife seines Kleides die
„ ganze Bühne. Daher erhob auch die ernste Leyer
„ den Ton, und der höher stiegende Gesang führte
„ eine ungewöhnliche Sprache: Reden, die ehe-
„ mals voll gemeinnütziger Lehren, voll weitaus-
sehen.

Postquam cœpit agros extendere victor, & urbem
Latior amplecti murus; vinoque diurno
Placari Genius festis impune diebus:
Accessit numerisque modisque licentia major.
Indoctus quid enim superet liberque laborum
Rusticus, urbano confusus, turpis honesto?
Sic priscæ motumque, & luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita vestem;
Sic etiam fidibus voces crevere severis,
Et tulit eloquium insolitum facundia præceps:
Utiliumque sagax rerum & divina futuri
Sortilegis non discrepuit sententia Delphis.

„ ſehender Staatsklugheit waren, glichen itzt den
„ delphiſchen Orakelſprüchen. „

Nachdem man von dem Chore geredet hatte, der in Begleitung der Flöte ſang, ſo war es ganz natürlich, daß man auch von der Flöte redete, und von den Progreſſen, die ſie gemacht hatte. *Tibia* bedeutet den Knochen des Schienbeins, weil man von dieſem Knochen Flöten machte. Man machte ſie auch von Elfenbein und Horn; von Holz, von Holunder, und von bloßem Rohre. Bey dem Anfange der dramatiſchen Poeſie waren die Flöten dünne, hatten einen ſanften Ton, *tenuis*; es war nur eine da, *ſimplex*: ſie hatte nur wenige Löcher, *foramine pauco*. Nach der Zeit aber verlängerte man ſie durch einen metallenen Zuſatz, orichalco vincta; man gab ihr den Kelch der Trompete, *tubae aemula*; ſtatt einer gebrauchte man zwey: eine zur Rechten, deren Töne höher waren; die andre zur Linken, deren Töne tiefer waren; endlich vervielfältigte man noch dazu die Löcher, die Anzahl der Töne zu vermehren und mehr Mannichfaltigkeit in die Stücke zu bringen. Woher alle dieſe Veränderungen?

Ehemals war das Theater klein, das Volk nicht ſehr zahlreich, es war nüchtern, und folglich ſittſam und ruhig. Alſo war es nicht nöthig, daß

die

die begleitenden Flöten einen ſo durchdringenden Ton hatten, tenuis, ſimplex, foramine pauco, adſpirare choris erat utilis. Als aber das Theater größer ward, die Zuſchauer zahlreicher, weniger ſittſam und oft trunken waren, ſo mußten die Melodien nachdrücklicher, und ihre Bewegungen fühlbarer gemacht werden: Acceſſit numerisque modisque licentia major. Die Rythmen oder Abſätze wurden merklicher und glänzender gemacht: das iſt *numerorum licentia*; der Geſang ward kühner, lebhafter, und durch größere Intervalle durchgeführt: das iſt *modorum licentia*, welches er weiter unten *motum & luxuriam* nennt.

Die Zierrathe, die die Muſik erhalten hatte, theilten ſich auch den Tänzen des Chores mit. Selbſt der Styl deſſelben vergaß ſeine erſte Einfalt. Die Poeten verlohren ſich in ihrer Begeiſterung und redeten die Sprache der Orakel. Und in der That iſt nichts ſo ſchwer, als die Chöre der alten tragiſchen oder komiſchen Dichter. Sie ſind ſo erhaben, daß man faſt ein Prophet ſeyn muß, um ſie zu verſtehn.

XVII.

Von den Satyrſpielen.

„ Man gieng noch weiter. Die Poeten, die „ ehemals um einen Bock *) geſtritten hatten, „ führten itzt nackte Satyrn auf, und ſuchten mit „ Beybehaltung der tragiſchen Ernſthaftigkeit ein „ Gelächter zu erregen. Wie konnte man anders „ als durch etwas anzügliches und neues einen Zu„ ſchauer bis ans Ende ruhig erhalten, der von „ den Opfern herkam, noch voll vom Weine und „ zu allen Ausſchweifungen geneigt war?

„ Indeſſen, wenn man ſchalkhafte, wenn man „ beißende Satyrn mit auf die Bühne bringen **), „ wenn man Ernſt mit Gelächter abändern will: „ ſo hüte man ſich, daß der tragiſche Gott oder „ Held, den man mit dem Satyr zuſammenſtellt, „ und

220 Carmine qui tragico vilem certavit ob hircum,
Mox etiam agreſtes Satyros nudavit, & aſper
Incolumi gravitate jocum tentavit: eo quod
Illecebris erat & grata novitate morandus
Spectator, functusque ſacris, & potus, & exlex,
Verum

*) Derjenige, welcher ehemals um den Preis eines Bockes gekämpft hatte, in Verſen zur Ehre des Bacchus, der führte bald nachher Satyrn, halbe Böcke, auf.

**) *Commendare.* Sollte dieſes nicht bedeuten können: mit einer gewiſſen Sache zuſammenſtellen, zuſammen figuriren laſſen: *mandare cum*, ſo wie adhibere eben daſſelbe bedeutet? In dieſem Verſtande würde commendare ungefähr mit committere übereinkommen.

» und der sich kurz zuvor in königlichem Purpur
» und Golde sehen ließ, itzo nicht mit pöbelhaften
» Reden in die Schenken *) wandere, oder auch,
» indem er die Erde vermeiden will, nach Wind
» und Wolken schnappe. Die Tragödie darf sich
» niemals ernicdigen: wenn sie sich unter dem Sa-
» tyrvolke befindet, so muß sie in eben der scham-
» haften Verwirrung seyn, in der eine edle Röme-
» rinn ist, die an den Festen der Götter öffentlich
» tanzen soll. Wenn ich dergleichen Satyrspiele
» machte, so würde ich mich nicht bloß des gemei-
» nen Ausdrucks und der allereigentlichsten Worte
» bedie-

Verum ita risores, ita commendare dicaces
Conveniet Satyros, ita vertere seria ludo;
Ne quicunque deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conspectus in auro nuper & ostro,
Migret in obscuras humili sermone tabernas;
Aut, dum vitat humum, nubes & inania captet.
Effutire leves indigna tragœdia versus,
Ut festis matrona moveri justa diebus,
Intererit Satyris paulum pudibunda protervis.
Non ego inornata & dominantia **) nomina solum
Verbaque, Pisones, Satyrorum ***) scriptor amabo;

Nec

*) Tabernas. Stücke die man Schenkenstücke, fabulas tabernarias, nannte; dieses war das niedrigste Komische.

**) Dominantia verba, dieses sind solche, die jedes Ding bey seinem eigentlichen Namen nennen, die nicht, wie die metaphorischen, aus ihrer eigentlichen Bedeutung, aus ihrer Herrschaft, vertrieben werden.

***) *Satyrorum scriptor*; dergleichen dramatische Satyren hießen im Lateinischen, Satyri; hingegen solche Satyren, wie Horaz und Juvenal gemacht haben, hießen Saturæ.

» bedienen; ich würde mich auch nicht dergeſtalt
» von dem tragiſchen Tone entfernen, daß man
» gar keinen Unterſchied merken könnte, ob ein
» Davus rede und eine freche Pythias, die dem
» Simo ein Talent ablockt; oder ein Silen, ein
» Diener und Aufſeher eines jungen Gottes. Ich
» würde aus der gemeinen Rede mir eine neue
» poetiſche Sprache erſchaffen, wovon ein jeder
» glauben ſollte, er könne dergleichen ſtehendes
» Fußes machen, der dennoch, falls er es unter-
» nehmen ſollte, lange und vielleicht vergebens
» ſchwitzen würde: einen ſo ſchönen Anſtrich bekom-
» men gemeine Wörter durch ihre Stelle und Ver-
» bindung.

» Die Faunen kommen aus den Wäldern her:
» ich rathe alſo, daß ſie nicht allzufeine Verſe her-
» ſagen, als ob ſie mitten in der Stadt geboren
» wären, oder gar auf der Rednerbühne ſtänden;
» doch müſſen ſie eben ſo wenig Grobheiten und

Nec ſic enitar tragico differre colori,
Ut nihil interſit, Davusne loquatur, & audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum,
An cuſtos famulusque dei Silenus alumni.
Ex noto fictum carmen ſequar: ut ſibi quivis
Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem: tantum ſeries juncturaque pollet,
Tantum de medio ſumtis accedit honoris.
Sylvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne velut innati triviis, ac pene forenſes
Aut nimium teneris juvenentur verſibus unquam:
Aut immunda crepent, ignominioſaque dicta.

» Unflätereyen ausstoßen. Wenn gleich der Pöbel, » der Nüsse kauft und Erbsen klaubt, dergleichen » billigt: so wird sich doch der Rathsherr, der Rit- » ter, der wohlhabende Bürger dadurch beleidigt » finden, und einem solchen Stücke den Preis nicht » zuerkennen. »

Man hat die Erklärung dieser Stelle sehr weit gesucht; und ich glaube, wir haben sie nahe bey uns. Der Harlekin in gewissen Italiänischen Stücken hat fast alle Kennzeichen eines Satyrs. Man sehe nur seine Maske an, seine Begürtung, sein Kleid, das wie angeleimt ist und ihm fast das Ansehen eines Nackenden giebt, seine überzogenen Knie, die man sich als hineingehend einbilden kann: so fehlt ihm nichts mehr, als ein Schuh mit gespaltenen Klauen. Man thue noch hinzu seine Neckereyen, seine Sprünge, seinen Styl, seine Scherzreden, seinen Ton der Stimme: alles dieses macht in der That eine Art von Satyr aus. Der Satyr der Alten kam dem Bocke nahe; der heutige Harlekin kömmt der Katze nahe: es bleibt immer ein Mensch in ein Thier verkleidet. Wie spielten die Satyrn, dem Horaz zufolge? Mit ei-

nem

Offenduntur enim, quibus est equus, & pater, & res
Nec si quid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

nem Gotte, mit einem Helden, der in einem hohen Tone ſprach. Eben ſo erſcheint Harlekin zugleich mit dem Simſon: er figurirt auf eine groteske Art an der Seite eines Helden; er ſpielt ſelbſt den Held: er ſtellt den Theſeus vor, u. ſ. w.

Zum Glücke haben wir noch eins von dieſen Stücken des Alterthums, welches dasjenige beweiſt, was ich hier behaupte: ich meyne den Cyklopen des Euripides. Die Perſonen dieſes Stückes ſind Polyphem, Ulyß, ein Silen und ein Chor von Satyrn. Die Handlung iſt die Gefahr, worinn ſich Ulyß in der Höhle des Cyklopen befindet, und die Art wie er ſich daraus herauszieht. Der Charakter des Cyklopen iſt Uebermuth, und eine Grauſamkeit, die niemand als ein wildes Thier haben kann. Der Silen iſt ſcherzhaft, nach ſeiner Art, falſchwitzig, bisweilen ſchmutzig. Ulyß bleibt ernſthaft, und handelt mit Würde und Anſtand, doch giebt es Stellen, wo er ſich ein wenig nach der kurzweiligen Laune der Silenen richtet. Der Chor der Satyrn beſitzt eine poßierliche Ernſthaftigkeit, bisweilen ſcherzt er eben ſo ſchlecht wie der Silen. Was der Pater Brumoi davon überſetzt hat, iſt hinreichend, diejenigen zu überzeugen, die noch einigen Zweifel haben.

Nach allem diesem ist wenig daran gelegen, bis zu dem Ursprunge dieses Schauspiels hinaufzusteigen, welches anfangs sehr ernsthaft gewesen seyn soll. So viel ist gewiß, zu des Euripides Zeiten war es ein Gemische von Hohem und Niedrigem, von Ernst und Possen. Kaum hatten die Römer das griechische Theater kennen lernen, als sie auch diese Art der Schauspiele unter sich einführten, nicht nur das Volk und die Nußkäuser zu belustigen, sondern auch die Philosophen selbst, denen der Kontrast, so übertrieben er ist, zuweilen Stoff zu allerley Betrachtungen an die Hand giebt. Nach diesem System werde ich den Horaz erklären; und ich verspreche mir, daß alles deutlich werden wird.

Der tragische Poet führte nackte Satyrn auf, und versuchte zu lachen zu machen ohne die Ernsthaftigkeit seiner Dichtungsart fahren zu lassen. Das will sagen, ein tragischer Held, wie zum Exempel Ulyß, behielt seinen Ernst, *incolumi gravitate;* und gerade gegen ihm über stellte man einen nackten Satyr hin, mit seiner Maske und mit seinen gespaltenen Klauen: welches ein großes Gelächter bey Zuschauern erregen mußte, die halb trunken waren, und etwas ausschweifendes verlangten: *Eo, quod illecebris &c.*

Schalk.

Schalkhafte und beißende Satyrn . . . . *Risores & dicaces:* Dieses ist ihr Charakter: sie sind geneigt über alles zu lachen, selbst über Zoten; und außerdem sind sie boshaft und beißend, aber auf eine grobe Art.

Ernst mit Gelächter abändern. *Vertere seria ludo.* Ulyß redet ernsthaft; Silen antwortet ihm possenhaft: das heißt, den Ernst von der Stelle heben, und den Scherz dafür hinsetzen, *vertere.*

Man muß sich in Acht nehmen, daß der tragische Gott oder Held . . . . Nachdem er das satyrische Schauspiel beschrieben hat, so giebt er Regeln für die beyden Theile, die zusammen figuriren sollen.

Der tragische Schauspieler, er sey Gott, oder Held, der figurirt, *quicunque adhibebitur*, und der, entweder in dem ganz tragischen Stücke, das vorhergegangen ist, oder in einer andern Scene eines und eben desselbigen Stückes, in einem hohen und ernsthaften Tone geredet hat, *regali conspectus in auro nuper & ostro*, muß nicht zum niedrigen und kriechenden Styl heruntersteigen, noch auch sich in den Wolken verlieren. Die Ursach dieser Regel ist: weil der Kontrast des Ernsthaf-

ten mit dem Scherzhaften der Grund dieses Satyrspieles ist, so würde, im Fall der Held, der die ernsthafte Rolle spielt, einen niedrigen Styl annehmen wollte, aller Kontrast verschwinden. Auf der andern Seite hingegen würde ein Styl von einer außerordentlichen Erhabenheit dem Mitspieler ganz und gar unverständlich seyn. Welches wird also der Ton des tragischen Theiles seyn? Horaz zeigt es an einem Exempel. Eine Dame vom Stande, die öffentlich an den Festtagen tanzt, hat eine anständige, aber ein wenig verirrte Miene, weil sie so viele Augen auf sich gerichtet sieht, und allerley Anmerkungen hört, die auf ihre Rechnung gemacht werden. Dieses ist das Modell des tragischen Theils.

Welches sind die Regeln des satyrischen Theils? Die Faunen kommen aus den Wäldern her, *sylvis deducti.* Also können sie nicht die Feinheit solcher Leute haben, die in Städten geboren sind: *Ne velut innati triviis ac pene forenses.* Auf der andern Seite sind sie Spötter und beißend, *risores & dicaces;* doch müssen sie keine Grobheiten und Unflätereyen ausstossen, *Ne immunda crepent ignominiosaque dicta:* dieß würde ehrbaren Leuten anstößig seyn. Wie soll also ihr Styl beschaffen seyn?

Wenn

Wenn ich Satyrspiele verfertigte, so würde ich zu dem Theile, den die Satyrn machen, nicht den Ton und die Farbe der Tragödie nehmen, weil sonst kein Kontrast mehr vorhanden wäre. Ich würde auch nicht völlig den Ton der Komödie nehmen: eine freche Buhlerinn und ein diebischer Knecht reden ihrer niedrigen Erziehung gemäß: so muß der Aufseher und Pflegevater eines Gottes nicht reden. Aber auf der andern Seite, ist dieser Davus allzulistig, und diese Pythias, die einem alten Geizhalse ein Talent ablockt, allzuverschmitzt: so fein ist kein Faun; dieser ist nie aus den Wäldern herausgekommen, er kennt die Städte nicht. Wie wird er also reden? Nicht fein, sondern einfältig; auch nicht die niedrige Sprache des Pöbels, sondern eine ganz neue, deren Wörter zwar aus der gemeinen Rede genommen sind, die aber durch ihre Verbindungen ein geheimes Verdienst bekommen haben, das wenig Leute erreichen können, nämlich, das Verdienst der Naivität. Nichts ist leichter, als einige Worte mit Naivität zu sagen; allein einen solchen Ton beständig auszuhalten, ohne niedrig zu werden, ohne Lücken zu lassen, ohne gezwungene Verbindungen zu machen, das ist vielleicht das Meisterstück des Geschmackes und Geistes.

XVIII.

Versifikation, ihre Fehler.

» Eine kurze Sylbe von einer langen unterstützt,
» wird ein Jambus genannt. Ein schneller Fuß!
» Daher man den jambischen Versen den Namen
» der Trimeter gegeben hat, ungeachtet sie sechs
» Füße meßen. Ehemals war dieser Vers aus lau-
» ter Jamben zusammengesetzt. Allein nachher, um
» ihm ein wenig mehr Gewicht und einen ernsthaften
» Gang zu geben, hat der Jambus etwas von sei-
» nen Rechten den langsamen Spondeen abgetreten:
» doch mit der Bedingung, daß er selbst niemals
» weder von dem zweyten noch von dem vierten
» Platze weichen dürfte. Zwar erscheint er auch
» an diesen beyden Stellen nur selten in den be-
» rühmten Trimetern des Ennius und des Accius.
» Allein ein Vers, der mit so schwerfälligen Füßen

» auf

Syllaba longa brevi subjecta vocatur iambus;
Pes citus: unde etiam trimetris accrescere jussit
Nomen iambeis, cum senos redderet ictus.
Primus ad extremum similis sibi. Non ita pridem;
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,
Spondeos stabiles in jura paterna recepit
Commodus & patiens; non ut de sede secunda
Cederet aut quarta socialiter. Hic & in Acci
Nobilibus trimetris apparet rarus & Enni.
In scenam missus magno cum pondere versus
Aut operæ celeris nimium curaque carentis,
Aut ignoratæ premit artis crimine turpi.

Non

„ auf die Bühne tritt, verräth ein Werk, das all-
„ zueilfertig und mit weniger Sorgfalt gemacht iſt,
„ oder einen Verfaſſer, der ſeine Kunſt nicht ver-
„ ſtanden hat.

„ Ich weiß wohl, nicht ein jeder Richter wird
„ den Uebelklang in den Gedichten gewahr; und
„ wir Römer beſonders haben hierinn allzuviele
„ Nachſicht gegen unſre Dichter gehabt. Soll
„ das aber für mich ein Grund ſeyn, mir alle
„ Freyheiten zu erlauben, und mich an keine Re-
„ geln zu binden? Oder ſoll ich nicht vielmehr
„ mich ſelbſten überreden, die ganze Welt werde
„ meine Fehler ſehn, und ſo ſchreiben, daß ich
„ des Beyfalls ſicher, nicht nöthig habe, auf
„ Vergebung zu warten? Und wenn ich denn
„ auch endlich dieſe Vergebung erhielte, ſo habe
„ ich deswegen noch kein Lob verdient. Leſet die
„ Muſter, die uns die Griechen hinterlaſſen ha-
„ ben, und leſet ſie bey Tage und leſet ſie bey
„ Nacht!

„ Aber

Non quivis videt immodulata poemata judex;
Et data Romanis venia eſt indigna poetis.
Idcircone vager, ſcribamque licenter? an omnes
Viſuros peccata putem mea, tutus, & intra
Spem veniæ cautus? Vitavi denique culpam,
Non laudem merui. Vos exemplaria græca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.
At noſtri proavi Plautinos & numeros, &
Laudavere ſales. Nimium patienter utrumque.

„ Aber unsre Vorfahren bewunderten ja den
„ Vers des Plautus eben so sehr, wie seinen Witz.
„ Sie waren in beyden Stücken sehr gütig, um
„ nichts härteres zu sagen. Genug, wenn nur ich
„ und ihr den ungesitteten Scherz von dem artigen
„ zu unterscheiden wissen, und Takt im Finger und
„ Wohllaut in den Ohren haben. „

Eine kurze Syllbe worauf eine lange folget ꝛc. An einem andern Orte hat der Poet gesagt, daß eine jede Dichtungsart ihren eigenen Styl, ihre Harmonie, ihre Versart haben müsse. Der jambische Vers schickt sich am besten zu den dramatischen Gedichten:

Hunc socci cepere pedem grandesque cothurni.

Aber welches sind die besondern Regeln des dramatischen Verses? Welche Eigenschaften muß er haben, wenn er vollkommen seyn soll? Dieses erklärt uns Horaz in der angeführten Stelle. Der Jambus geht sehr schnell, *pes citus.* Er ist aus einer kurzen und aus einer langen Syllbe zusammengesetzt. Die kurze vertreibt alle Augenblicke die lange; welches dem jambischen Verse einen

Ne dicam stulte mirati; si modo ego & vos
Scimus in urbanum lepido seponere dicto,
Legitimamque sonum digitis callemus & aure.

einen jähen, herabstürzenden Fall giebt. Aus dieser Ursache hat man das vierfüßige jambische Sylbenmaß, Dimeter; das sechsfüßige, Trimeter; das achtfüßige, Tetrameter genannt; denn, da der Fuß sehr kurz war und nur einen Schlag und einen halben ausmachte, so warf man zwey Füße zusammen: so daß der Aufschlag den ersten Fuß, und der Niederschlag den zweyten enthielt; u. s. w. Anstatt also den Takt so zu schlagen:

Bea | tus il | le qui | procul | nego | tiis.

welches sechs Füße sind; schlug man ihn so:

Beatus il | le qui procul | negotiis.

Und nannte folglich diesen Vers Trimeter, ob er gleich sechs Takte hatte, und Hexameter hätte heissen können.

Diese Versart schickte sich unvergleichlich zum Gespräch: aber es scheint schwer zu seyn, sie allemal und nach der Strenge zu beobachten. Man suchte also Mittel, die Schwierigkeit zu mindern, indem man den Spondeus hineinbrachte, der zwey volle Schläge maß, ja selbst den Anapäst, obgleich Horaz seiner nicht erwähnt; jedoch mit der Bedingung, daß der Jambus allezeit die Füße von der geraden Zahl, den zweyten, vierten, sechsten, achten Fuß einnehmen sollte. Allein

weil

weil dieses nur eine Erlassung der Regel war, so mußte sich ein Dichter, der die Gesetze seiner Kunst verstand, dieser Freyheit nur selten und mit Behutsamkeit bedienen. Die Ursach ist, weil die Spondeen das Syllbenmaß zerstören, und die Harmonie verderben. Sie zerstören das Syllbenmaß: der reine jambische Vers von sechs Füßen hat nur neun Schläge; der jambische mit drey Spondeen vermischt, hat zehn und einen halben Schlag: folglich sind die Intervalle länger, und das Syllbenmaß verliert seine Genauigkeit. Sie verderben die Harmonie: weil anstatt der sorgfältigen Mischung kurzer und langer Syllben, die sich in dem reinen jambischen Verse durch einander schlingen, zweymal drey lange, nämlich im dritten und fünften Fuße, und einmal zwey lange im ersten Fuße, zusammenstoßen; welches den Vers vielmehr schwerfällig als hurtig macht. Dieses nennt Horaz: *versus missus magno cum pondere.*

Es ist wahr, wenige Leute merken es: aber dieß ist kein Grund, warum man weniger auf seiner Hut seyn sollte. Wer für die Unsterblichkeit schreibt, der muß sich selbst nicht das geringste nachsehn. Die Nachsicht oder die Unzulänglichkeit der Richter seiner Zeit muß ihn nicht sicher machen. Frühe oder spät findet sich einer, naris

acutæ,

acute, der die Fehler sieht und sie andern zu sehen giebt.

Ein Autor, der den Tadel vermieden hat, verdient noch nicht, gelobt zu werden. Es ist nicht genug, ohne Fehler zu seyn; man muß auch Tugenden besitzen.

Aber man lobt die Scherzreden und den Vers des Plautus. Ich gestehe es: aber es geschieht aus allzugroßer Nachsicht, vielleicht auch gar aus Unverstand. Horaz tadelt hier weder Plautus Sprache, noch sein Komisches. Er tadelt nur seine Scherze, die allzuoft nach falschem Witz und nach Zoten schmäckten; und seine Versifikation, wo die große Menge von Spondeen und Daktylen den Takt und die Harmonie verdarb: den Takt, den man abmißt, indem man den Daumen wechselsweise erhebt und senkt, *digito*; die Harmonie, die man nach dem Gehör beurtheilt, *aure*.

Leset die Muster der Griechen. Horaz ermahnt die Dichter, Tag und Nacht die griechischen Meisterstücke zu durchblättern. Dieses thut er bey Gelegenheit des Styls und der Versifikation, ohne dadurch die Erfindung der Sachen und

die

die Kunst der Anordnung auszuschließen. Und in der That, keine Nation in der Welt hat den Theil, den man das Kolorit nennt, sorgfältiger bearbeitet, als diese. Sie malten nicht bloß, sagt Dionysius von Halikarnaß, sie gruben tiefe Züge ein. Man weiß, was für erstaunliche Mühe sich Demosthenes gab, der sich ganze Monate einschloß, jene Donner zu schmieden, die, wie Cicero sagt, darum so viel Gewalt hatten, weil sie Melodie und Wohlklang besaßen: Non enim tanto impetu vibrarent fulmina illa, nisi numeris ferrentur. Isokrates, ein eben so großer Philosoph als Redner, hat, nach einiger Meynung, zehn, nach anderer, vierzehn Jahre damit zugebracht, eine einzige Rede auszufeilen. Plato im achtzigsten Jahre feilte noch an seinen Gesprächen. Man fand nach seinem Tode Verbesserungen in seiner Schreibtafel. Und doch schrieben sie nur in Prose, wo die Gesetze weit mehr Freyheit erlauben. Welchen Begriff muß man nicht von einem Autor bekommen, wie Homer ist, der in dem Kolorite seines Werks den Beyfall aller Menschen und aller Zeiten vereinigt? Wenn eine Rede in Prose zehn Jahr erfoderte, vollkommen schön zu seyn: wie viel Zeit gehörte dazu, so viele Vollkommenheit in zwey Gedichte zu bringen, die dreyßig tausend Verse enthalten?

Oder

Oder vielmehr welch eine Stärke und welch ein Reichthum des Geistes, welch ein Geschmack, so bewundernswürdige Sachen, in einem so kurzen Zeitraume zu vollbringen, als das menschliche Leben ist?

XIX.

Geschichte der dramatischen Poesie.

„ Man sagt, daß Thespis der erste Erfinder „ der tragischen Dichtungsart gewesen ist, er, der „ seine Muse auf Karren fuhr, und den Sängern „ und Spielern seiner Stücke die Gesichter mit „ Weinhefen bemalte. Nach ihm erfand Aeschylus „ anständigere Masken und Talare. Er baute sein „ Theater auf Balken, gab seinen Personen eine „ erhabene Sprache, und zog ihnen den Ko„ thurn an.

„ Hier-

Ignotum tragicæ genus inveniſſe camœnæ
Dicitur & plauſtris vexiſſe poemata Thespis,
Quæ canerent agerentque perunctis fæcibus ora.
Poſt hunc perſonæ *) pallæque repertor honeſtæ
Aeſchylus, & modicis inſtravit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui nitique cothurno.

Suc-

*) Perſona iſt eine Maske. Diese Masken waren wie Pickelhauben gemacht, mit einem Gesichte, das nach dem Alter, dem Charakter und der Rolle dessen, der sie trug, gemalet war.

» Hierauf erschien die alte Komödie, die sich
» einen großen Namen erwarb. Allein ihr freyer
» Scherz artete gar bald in Schmähsucht aus,
» und in eine Gewaltthätigkeit, der die Gesetze
» Einhalt thun mußten. Kaum war das Gesetz ge-
» geben: so wußte der Chor in den Komödien nichts
» mehr zu sagen, weil ihm die Freyheit genommen
» war, Schaden zu thun.

» Unsre Poeten haben in jeder Gattung gear-
» beitet. Ja sie haben es gewagt, den Griechen
» nicht mehr furchtsam auf dem Fuße nachzugehn,
» sondern einheimische Fabeln zu behandeln, die
» ihnen viel Ehre gebracht haben, auf der tragi-
» schen Bühne sowohl, als auf der komischen.
» Ja man kann sagen, daß Latien eben so groß
» in den Werken des Geistes seyn würde, als es
» durch Tapferkeit und durch die Waffen groß ge-
» worden ist: wenn nur nicht einen jeden unserer
» Dichter die Mühe und die Zeit der Ausfeilung
» verdrösse. O ihr Söhne des Pompilius! tadelt

» nur

Succeſſit vetus his comœdia, non ſine multa
Laude: ſed in vitium libertas excidit & vim
Dignam lege regi. Lex eſt accepta, chorusque
Turpiter obticuit, ſublato jure nocendi.
Nil intentatum noſtri liquere poetæ:
Nec minimum meruere decus, veſtigia græca
Auſi deſerere & celebrare domeſtica facta,
Vel qui prætextas vel qui docuere togatas.

Nec

„ nur dreist ein Gedicht, das nicht alt geworden
„ und oft durchstrichen, und, wenn es vollendet
„ war, nicht zehnmal aufs neue sorgfältig überar-
„ beitet worden ist. „

Die Sänger und Spieler der Stücke des Thespis. Die Tragödien wurden bey den alten gesungen: Es war eine Art von Deklamation nach Noten, ungefähr wie die Recitative in den Italiänischen Opern. Wenn die Materie lyrisch ward, wie in den Chören; so erhob sich die Musik und ward kühner. *Agerent*, heißt bey uns spielen, durch Geberden nachahmen.

Die alte Komödie erwarb sich einen großen Namen. Die alte Komödie war, eben so wie die Tragödie, eine Nachahmung einer wahren oder falschen Handlung, mit diesem Unterschiede, daß die tragische Handlung aus einer höhern Klasse der Dinge, die komische hingegen aus dem mittlern Stande der menschlichen Gesellschaft hergenommen ward.

Die Römer haben sich im Tragischen und im Komischen hervorgethan. Dieses bedeuten

Nec virtute foret clarisve potentius armis,
Quam lingua, Latium: si non offenderet unum-
Quemque poetarum limæ labor & mora. Vos, o
Pompilius sanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies & multa litura coercuit atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem.

die beyden Wörter *praetextas & togatas*. *Praetexta* war das Kleid der Vornehmen in Rom; es bezeichnet die römische Tragödie. *Toga* war der Rock des gemeinen Mannes, und bedeutet die römische Komödie. *Docuere* will nichts mehr sagen, als: theatralische Stücke herausgegeben.

Die Mühe und die Zeit der Ausfeilung: *labor et mora.* Zwey wesentliche Stücke: sorgfältig feilen, sich viel Mühe geben, immerfort und bis zum Ueberdrusse zu seinem Werke zurückkehren, *labor.* Aber das ist noch nicht genug, es gehört Zeit dazu, *mora.* Es giebt Augenblicke, wo sich das von selbst darstellt, was man lange Zeit vergeblich gesucht hatte. Der Zufall, ein Wort, das jemand fallen läßt, ein Buch, das man von ungefähr aufschlägt, giebt uns einen neuen Gedanken. Und überdem, so lange noch in der Einbildungskraft ein Theil von der Hitze zurück bleibt, die zur Verfertigung gehörte, so lange ist der Geschmack nicht frey und scharfsichtig genug. Die Autorliebe, so wie die Mutterliebe, ist noch viel zu zärtlich, als daß sie schätzen könnte; sie kann nichts thun als lieben. Man muß also beydes; sich Mühe geben, und Zeit nehmen.

Dieses historische Stück hängt mit dem zusammen, was er oben von der Versifikation gesagt hatte,

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

hatte, und ist hier als eine Episode anzusehn, wobey der Leser ausruhen kann.

Man muß ein Werk zehnmal auf das sorgfältigste überarbeiten. Wenn das Werk schon vollendet, schon geendigt, in seinen größern Theilen schon zur Vollkommenheit gebracht ist, *perfectum*; so muß man noch zehnmal mit dem Nagel über seine Oberfläche fahren, um zu sehen, ob keine Ungleichheiten zurück geblieben sind. Ein Gleichniß von den Leuten hergenommen, die zu Horazens Zeit den Marmor polirten. Diese Regel schließt einen großen Verstand in sich. Die Schönheiten, die einem Werke die letzte Vollkommenheit geben, sind sehr feine Schönheiten. Gemeine Augen wissen sie nicht zu unterscheiden. Aber auch die Unwissenden selbst empfinden die Wirkung davon. Ein Werk, es sey in Versen oder in Prose, das nur einen Monat zu verfertigen gekostet hat, bedarf ein Jahr, wenn es ausgefeilt werden soll. Man muß aber nicht die Fehler in den Sachen, in der Erfindung, der Anordnung, den Gedanken, und ihren poetischen Ausdrücken, stehen lassen, und sich bloß damit abgeben, die allerkleinsten Wortfügungen zu berichtigen, die verletzten Abschnitte des Verses herzustellen, jeden Zusammenstoß unsanfter Buchstaben zu heben; freylich muß man seine Sorgfalt

auch bis dahin treiben: allein man muß damit aufzuhören wissen. Die Feile nützt ab. Horaz hat anderswo davor gewarnt: *Sectantem levia nervi deficiunt animique.*

XX.

Eigenschaft eines Poeten.

„ Weil Demokritus sagt, daß ein guter Kopf „ mehr werth sey, als alle Bemühungen der „ Kunst, und weil er die Dichter, die bey ge„ sunder Vernunft sind, vom Helikon verbannt *); „ so sieht man eine Menge Poeten, die sich mit „ großer Sorgfalt die Nägel und Bart wachsen „ lassen, sich an wüste Oerter begeben, in kein „ Bad gehn; denn man erlangt die Ehre, ein „ schöner Geist zu heißen, wenn man dem Bal„ bier niemals einen Kopf anvertraut, den drey

„ Anti-

295 Ingenium misera quia fortunatius arte
Credit & excludit sanos Helicone poetas
Democritus: bona pars non ungues ponere curat,
Non barbam, secreta petit loca, balnea vitat.
Nanciscetur enim pretium nomenque poetæ,
300 Si tribus Anticyris caput insanabile nunquam
Tonsori Licino commiserit. O ego lævus,
Qui purgor bilem sub verni temporis horam!
Non alius faceret meliora poemata. Verum

Nil

*) *Negat enim sine furore Democritus quemquam poetam magnum esse posse.* CIC.

„ Anticyrärinſeln zu heilen nicht Nieſewurz genug
„ hätten. O! wie bin ich doch ſo unbeſonnen,
„ daß ich mir alle Frühlinge die ſchwarze Galle
„ abführe: kein Menſch würde beſſere Verſe ma-
„ chen, als ich: Doch ich entſage dieſer Ehre.
„ Ich will die Stelle eines Wetzſteins vertreten,
„ der ſelbſt nicht ſchneiden kann, aber das Eiſen
„ in den Stand ſetzt, zu ſchneiden. Ohne ſelbſt
„ zu ſchreiben, will ich andern ſagen, wie ſie
„ ſchreiben müſſen. Ich will ihnen die Quellen
„ des Schönen entdecken; ihnen zeigen, wodurch
„ ein Dichter gebildet wird, womit er ſich nährt;
„ was jede Dichtungsart leidet und was ſie nicht
„ leidet, was von gutem Geſchmacke und was
„ ausſchweifend iſt. „

Dieſes iſt eine Art von Einleitung zu den allgemeinen Regeln, die folgen ſollen. Sie iſt voll aufgeweckter Einfälle, gewürzt mit einer gelinden Satire, auf gewiſſe Leute, die ſich Mühe geben, ſchmutzig, ſonderbar, wild aufgewachſen zu ſcheinen, und damit etwas zu gewinnen glauben.

Nil tanti eſt. Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.
Munus & officium, nil ſcribens ipſe, docebo:
Unde parentur opes; quid alat formetque poetam;
Quid deceat, quid non; quo virtus, quo ferat error.

Ingenium, ein guter Kopf, der ohne Mühe erschafft, und dessen Geschöpfe dasjenige freye Wesen an sich haben, was sich bey allen Dingen befindet, die mit Leichtigkeit gemacht sind. *Ars misera*, bedeutet eine peinliche Bemühung, wobey mehr Wille, als Talent, mehr Kunst, als Naturell ist. *Sanos poetas*, Poeten, die einen vernünftigen Geist, eine wohlgeordnete Einbildungskraft besitzen, die von den gefährlichen Sprüngen des Pegasus nichts wissen.

XXI.

Philosophie eines Poeten.

„ Gut zu schreiben muß man zuerst denken können. Sachen findet man in den Werken der „ Weltweisen; und wer mit Sachen wohl versehen ist, dem bieten sich die Ausdrücke von „ selbst dar.

„ Wer gelernt hat, was er seinem Vaterlande, was er seinen Freunden schuldig ist, „ mit welcher Liebe man einen Vater lieben soll, „ mit welcher einen Bruder, oder einen Fremdling, den man in sein Haus aufnimmt; welches die Pflichten eines Rathsherrn, eines „ Rich-

Scribendi recte, sapere est & principium & fons,
310 Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ:
Verbaque provisam rem non invita sequentur.

Qui

„ Richters, eines klugen Heerführers sind: der
„ wird einer jeden Person beylegen, was sich für
„ sie schickt.

„ Hiernächst werfe der philosophische Dichter die
„ Augen auf die lebenden Muster der Gesellschaft,
„ und nehme daher die wahre Sprache der Natur.

„ Oft macht ein Stück, das stark gezeichnete
„ Charakter und wohl ausgedrückte Sitten hat,
„ ob es gleich im übrigen ohne Anmuth, ohne
„ Stärke, ohne Kunst geschrieben ist, der Welt
„ mehr Vergnügen, und zieht mehr Zuhörer an
„ sich, als alles wohlklingende Nichts, als alle
„ die schön geschriebenen Verse, die leer an Sa-
„ chen sind.

„ Die Griechen hatten beydes, einen erfin-
„ dungsreichen Geist, und alle Schönheiten des
„ Aus-

Qui didicit patriæ quid debeat, & quid amicis;
Quo sit amore parens, quo frater amandus, & hospes;
Quod sit conscripti, quod judicis officium, quæ
Partes in bellum missi ducis: ille profecto
Reddere personæ scit convenientia cuique.
Respicere exemplar vitæ morumque jubebo
Doctum imitatorem, & vivas hinc ducere voces.
Interdum speciosa locis morataque recte
Fabula, nullius veneris, sine pondere, & arte,
Valdius oblectat populum meliusque moratur,
Quam versus inopes rerum nugæque canoræ.

Graiis

„ Ausdrucks. Auch waren sie nach nichts als nach
„ Ehre geizig. Unsere Jugend lernt durch lange
„ Rechnungen ein Pfund in hundert Theile theilen:
„ Söhnchen des Albinus, sage, wenn man von
„ fünf Unzen eine wegnimmt, wie viel bleibt?
„ Nun? du hast es ja sonst gewußt. — Ein
„ Drittheil — Schön! du wirst dein Vermö-
„ gen zusammen halten. Thut man aber eine
„ Unze hinzu, wie viel macht das? — Ein hal-
„ bes Pfund *) — Hat dieser Rost, diese Hab-
„ sucht, das Gemüth einmal angesteckt, wie kann
„ man da noch auf Gedichte hoffen, die werth
„ wären, mit Zedernöl getränkt und in Zypressen-
„ holz aufbewahrt zu werden **)? „

Sachen

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui, præter laudem nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere. Dicat
Filius Albani: si de quincunce remota est
Uncia, quid superat? Poteras dixisse. Triens. En!
Rem poteris servare tuam. Redit uncia: quid fit?
Semis. An, hæc animos ærugo & cura peculi
Cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
Posse linenda cedro & levi servanda cupresso?

*) Das römische Pfund hielt zwölf Unzen: also sind sechs Unzen ein halbes Pfund, und vier sind ein Drittheil.

**) Man rieb die Bücher mit Zedernöl, sie vor den Würmern zu bewahren, und schloß sie in Schränke von Zypressenholz, welches eben dieselbe Kraft hat.

Sachen findet man in den Werken der Weltweisen, und wer mit Sachen wohl versehen ist, dem bieten sich die Ausdrücke von selbst dar. Dieser Satz hat zwey Theile: der erste geht die Erfindung der Sachen an, und der zweyte den Ausdruck. Was die Sachen anbetrifft, so findet man sie in den Philosophen, in den Sokratischen Werken, wo man die Pflichten kennen lernt, die der Mensch in den verschiedenen Umständen des Lebens zu beobachten hat. Wenn sie der Poet wohl begriffen hat, so weiß er sie so vorzustellen, wie sie sind, und wie sie vorgestellt werden müssen. Man kann von dem Poeten sagen, was Cicero von sich selbst, als einem Redner, sagte, daß er mehr der Philosophie, als der poetischen Kunst zu danken hat: Fateor me oratorem, si modo sim, non ex officinis Rhetorum, sed ex Academiæ spatiis extitisse.

Was die Sprache anbetrifft, so will ich, sagt Horaz, daß der philosophische Dichter die Menschen studiere, daß er die Ausdrücke aus der Natur hernehme, daß sie nicht allein wahr seyn, wie in einem ähnlichen Bildnisse, sondern auch beseelt und lebendig, wie das Modell des Bildnisses selber ist. Diese Eintheilung erklärt die folgenden Verse.

Fabula, das ist, eine Handlung, die wohl geschilderte, und an gewissen Stellen wohl ausgedrückte Charakter hat, *speciosa locis*, obgleich ohne Zierlichkeit geschrieben, *nullus veneris*, ohne starke Gedanken, *sine pondere*, mit geringer Sorgfalt und Kunst in Absicht auf die Wahl und Stellung der Wörter und der Sylben, *sine arte*, macht mehr Vergnügen, als schöne, wohlklingende Verse, herrliche Sittensprüche, die nicht zum Charakter der Personen gehören, und die nichts als Wind, als ein Geräusch sind, das sich in der Luft verliert.

Die Griechen hatten beydes: Geist zu den Sachen, *ingenium*, und Kunst, Fleiß, Geschmack im Ausdruck, *ore rotundo loqui*. Auch hatten sie nichts als die Ehre vor Augen. Diese allein kann die Gemüthsgaben beleben, kann sie erhöhen. Lob erzeigt einen guten Kopf, oder macht zum wenigsten, daß er sich entwickelt. Und wenn man sagt, daß man die Menschen nur so viel achten müsse, als sie werth sind: so kann man auch sagen, daß die Menschen nur so viel werth sind, als man sie achtet.

XXII.

Gegenſtand der Poeſien.

„ Die Poeten wollen entweder unterrichten,
„ oder ergetzen; oder beydes zugleich thun.

„ Was du lehreſt, das lehre kurz; damit der
„ wiſſensbegierige Geiſt die Lehre bald faſſe und
„ getreu bewahre. Alles Ueberflüßige läuft herab,
„ ſo bald die Seele voll iſt.

„ Erdichtungen, die man zum Vergnügen macht,
„ müſſen der Wahrheit nahe kommen. Deine Fa-
„ bel hat kein Recht, uns einzubilden, was ihr be-
„ liebt. Haſt du von einer Unholdinn ein Kind ver-
„ zehren laſſen, ſo laß es ihr nicht einen Augen-
„ blick nachher lebendig aus dem Leibe ziehn.

„ Unſre Aelteſten verachten die Stücke, die
„ nicht lehrreich ſind: unſre junge Ritterſchaft hält
„ ſich bey denen nicht lange auf, die allzuernſthaft
„ ſind: derjenige aber trägt alle Stimmen davon,
„ der

Aut prodeſſe volunt, aut delectare poetæ;
Aut ſimul & jucunda, & idonea dicere vitæ.
Quidquid præcipies, eſto brevis, ut cito dictæ
Percipiant animi dociles, teneantque fideles:
Omne ſupervacuum pleno de pectore manat.
Ficta voluptatis cauſa; ſint proxima veris:
Nec quodcunque volet, poſcat ſibi fabula credi;

Neu

„ der das Nützliche mit dem Angenehmen verbin-
„ det, der den Leser ergetzt und ihn zugleich belehrt.
„ Ein solches Buch macht die Sosier *) reich;
„ ein solches schifft über das Meer, und macht
„ seinen berühmten Urheber unsterblich. „

Hier ist die Rede von dem Endzweck, den sich die Poeten bey ihren Werken vorsetzen müssen. Dieser Endzweck ist das Angenehme oder das Nützliche, oder vielmehr beydes zugleich. Denn, wie Phädrus sagt, nur ein Thor pralt damit, daß er ein unnützes Werk vollbracht hat: *nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.* Es giebt zwo Arten von Gedichten, einige sind zum Unterricht, andere sind zum Gefallen bestimmt: das will sagen, in einigen setzt sich der Verfasser hauptsächlich vor, zu unterrichten, und in andern, zu gefallen, ohne daß der eine Vorsatz den andern ausschließt. Das Nützliche herrscht in der ersten Art, das Angenehme in der zweyten.

Aber

340 Ney pranſæ Lamiæ vivum puerum extrahat alvo.
Centuriæ ſeniorum agitant expertia frugis;
Celſi prætereunt auſtera poemata Rhamnes;
Omne tulit punctum qui miſcuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.
345 Hic meret æra liber Soſiis; hic & mare tranſit,
Et longum noto ſcriptori prorogat ævum.

*) Dieſen Namen führten zween berühmte Buchhändler.

Aber in der einen muß das Nützliche mit Anmuth geziert, und in der andern das Angenehme durch das Nützliche unterstützt werden; sonst würde die erste hart, trocken, traurig, und die andre leer und abgeschmackt seyn.

Deine Fabel hat kein Recht ꝛc. Das Wort *fabula* bedeutet hier nicht die Geschichte der Götter und der poetischen Helden; sondern die Handlung selbst, die den Grund, den Stoff des Gedichtes ausmacht. Die Züge aus der Mythologie haben alle das Recht, in die Poesie hineinzukommen, sie haben darinn eine beglaubte, eine angenommene Wirklichkeit, die ihnen niemand streitig macht. Aber diejenigen Züge von der Erfindung des Poeten, die keine eigenthümliche Wahrscheinlichkeit besitzen, mißfallen, und müssen in kein Werk hineinkommen, das zum Vergnügen gemacht ist. Indessen giebt es doch in den großen Poeten, im Homer, im Virgil, einige Stellen, wo es scheint, als hätten sie die Erdichtung zu weit getrieben: was soll man von diesen denken? Wir wollen den Horaz hören.

XXIII.

Nachsicht, die man von dem Zuschauer erwartet.

„ Doch giebt es Fehler, die man verzeihen
„ muß. Die Saite läßt nicht allezeit den Ton
„ hören, den Ohr und Finger verlangt; oft
„ glaubte man sie auf einen tiefern Ton gespannt
„ zu haben, und sie giebt einen höhern an. Der
„ Pfeil vom Bogen abgedrückt, trifft sein be-
„ stimmtes Ziel nicht allemal. Wenn nur in ei-
„ nem Gedichte die Schönheiten die größte Zahl
„ ausmachen, so beleidigen mich einige Flecken
„ nicht, die sich aus Unachtsamkeit eingeschlichen
„ haben, und die die menschliche Schwachheit
„ nicht allzuwohl vermeiden kann. Aber, gleich-
„ wie ein Abschreiber keine Vergebung verdient,
„ wenn er, oft gewarnt, noch immer denselben
„ Fehler begeht; und wie man einen Saitenspie-
„ ler verlacht, der immer an gleicher Stelle falsch
„ spielt:

Sunt delicta tamen quibus ignoviſſe vellmus:
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus & mens,
Poſcentique gravem perſæpe remittit acutum;
Nec ſemper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura. Quid ergo eſt?
Ut ſcriptor ſi peccat idem librarius usque,
Quamvis eſt monitus, venia caret; & citharædus

Ride-

» ſpielt: eben ſo iſt ein Autor, der ſich oft auf
» einem Fehler ertappen läßt, für mich ein zwey-
» ter Chörilus, ein Poet, den ich an zwey oder
» drey Stellen mit Lächeln eben ſo ſehr bewun-
» dere, als es mir wehe thut, wenn etwan unſer
» gute Homer einmal ſchlummert. Doch in einem
» langen Werke iſt es erlaubt, ſich einen Augen-
» blick zu vergeſſen. »

Horaz bittet hier um Nachſicht für die großen Skribenten; aber er beſtimmt zugleich die Gränzen der Nachſicht. Ein Autor, der viele Fehler begeht, verdient dem Chörilus beygeſellt zu werden, jenem elenden Poeten, den Alexander ſo gut bezahlte, ſeine Thaten zu beſingen. An zwey oder drey Stellen iſt er ſchön. Man lacht vor Verwunderung: Es iſt ſonderbar, ſagt man, daß ein ſo ſchlechter Autor etwas ſo ſchönes gemacht hat; und man ſagt es mit Lachen. Anſtatt daß man einen heimlichen Verdruß fühlt, wenn es dem Homer begegnet, einen Augenblick zu ſchlummern. *Quandoque ſi quando:* **Wann, wenn**

es

Ridetur, chorda qui ſemper oberrat eadem:
Sic mihi, qui multum ceſſat, fit Chœrilus ille,
Quem bis, terve bonum, cum riſu miror, & idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.
Verum operi longo fas eſt obrepere ſomnum.

es sich zuträgt, daß. Horaz hat eine so große Hochachtung gegen den Homer, daß er von seinen Fehlern nichts mit Gewißheit versichern will. Er begnügt sich, einen kleinen Verdacht einzustreun, seinen Lesern zu verstehen zu geben, daß nicht alles vollkommen sey, auch bey den größesten Leuten; und gleich darauf entschuldigt er seine Schwachheiten: *verum operi longo &c. -- Bonus* muß, wie mich dünkt, ganz simpel übersetzt werden; es ist kein Beywort, das den Namen verstärken soll. Homer, sagt weit mehr als der vortreffliche Homer, und Cäsar allein, mehr als der berühmte Cäsar. Das Wörtchen gut hat hier nichts verächtliches an sich. Es drückt vielmehr die zärtliche Liebe, die Ehrerbietung aus, den seine Leser für ihn haben. Dieser Autor ist durchgehends so wahr, so naiv, so bescheiden, daß sein Charakter die Gutheit zu seyn scheint. Wenn man sagt, der gute La-Fontaine, ist das ein Tadel? Oder ist es nicht vielmehr die Sprache des Herzens, die anzeigt, daß man die Simplicität des Poeten eben so sehr liebt, als man seinen schönen Geist bewundert?

XXIV.

Regeln der Kritiker.

„ Es iſt mit der Poeſie wie mit der Malerey „ beſchaffen. Es giebt Stellen, die man in der „ Nähe, und Stellen, die man in der Ferne „ betrachten muß: einige wollen verſteckt ſeyn, „ andere ertragen das helleſte Licht, und fürch- „ ten nicht die ſcharfſichtigſten Augen ihres Rich- „ters. Manche gefallen nur einmal, manche „ können zehnmal wiederholt werden, und gefallen „ immer wieder. „

Es iſt mit der Poeſie wie mit der Malerey beſchaffen. Es iſt kein anderer Unterſchied unter dieſen beyden Künſten, als dieſer, daß die eine ſich durch Farben und Striche ausdrückt, und die andere durch die Rede und Harmonie. In beyden herrſcht gleiche Erfindung, gleiche Anordnung, gleicher Geiſt, gleicher Geſchmack.

Es giebt Stellen. . . . Ich ſehe nicht ein, wie das Gleichniß des Horaz paßt, ausgenom-

 men,

Ut pictura poeſis: erit, quæ ſi propius ſtes,
Te capiet magis, & quædam ſi longius abſtes.
Hæc amat obſcurum; volet hæc ſub luce videri,
Judicis argutum quæ non formidat acumen;
Hæc placuit ſemel, hæc decies repetita placebit.

men, wenn man das Wort *poesis quædam* für eine Stelle eines Gedichtes annimmt. Denn ich kenne kein Gedicht, welches, im Ganzen betrachtet, gemacht wäre, nur bloß von fern, in einem halben Lichte, und ein einziges mal gesehen zu werden. Wäre es auch nur ein Epigramm; ist es gut gemacht, so gefällt es allemal. Der Gedanke des Horaz ist also dieser: gleichwie es in der Malerey Gemälde giebt, die gemacht sind von fern, und, wie die Maler sagen, des Effekts wegen gesehen zu werden: eben so giebt es auch Gemälde in einem Gedichte, die nicht allzu genau untersucht werden müssen, die mehr ein grober Riß, als eine ausgearbeitete Malerey sind. Es giebt einige, die bloß zur Abwechselung da stehn, und an sich selbst nichts anzügliches haben, die sich nur in der Ferne zeigen. Diese Erklärung giebt Dacier. Ich will sie lieber geben, als sagen, daß es mir scheint, als fände man in dieser Stelle nicht die völlige Genauigkeit, die man an dem Horaz zu finden gewohnt ist.

Es giebt Bilder, die gemacht sind, von fern, in einem halben Lichte, gesehen zu werden, dieses begreift man; aber man weiß von keiner Poesie, noch von einem Stücke in der Poesie, welches gemacht seyn sollte, nur von fern, nur

ein-

einmal, nur halb, gesehen zu werden, oder diese Stücke müssen schlecht oder mittelmäßig seyn. Es ist wahr, daß die Gedichte eben so wohl ihren Gesichtspunkt haben, als die Gemälde; daß es Stellen in den Gedichten giebt, die von andern benachbarten Stellen nicht getrennt werden können. Man hätte sich also begnügen müssen, zu sagen: Es ist mit den Gemälden der Dichter, wie mit den Gemälden der Maler beschaffen: man muß sie in ihrem gehörigen Gesichtspunkte sehn. Also muß man ein dramatisches Stück auf dem Theater sehn, und nicht auf dem Papier; eine Scene mit den vorhergehenden oder nachfolgenden in Gesellschaft, und nicht abgerissen und von allen ihren Beziehungen entblößt. Wenn man die Sache näher betrachtet, so wird man sehen, daß dieses der Sinn des Horaz ist. Es ist eine Erinnerung an diejenigen, die von Gedichten urtheilen wollen, und sich nicht allemal in die Situation setzen, worinn man seyn muß, um richtig davon zu urtheilen.

XXV.

Von mittelmäßigen Dichtern.

„ O du ältester unter deinen Brüdern, ob du
„ gleich durch die Lehren deines Vaters gebildet
„ wirst und selber richtig denkst: so höre doch dies
„ ses Wort, und vergiß es nie.

„ Gewissen Dingen ist es vergönnt, von mitt-
„ ler Art und blos erträglich zu seyn. Ein mit-
„ telmäßiger Rechtsgelehrter und Fürsprecher im
„ Gericht hat das Talent des beredten Messala
„ nicht, noch die gründliche Wissenschaft des Au-
„ lus Kassellius; indessen hat er doch seinen Werth.
„ Wenn aber ein Poet mittelmäßig ist, das
„ verzeiht ihm kein Mensch, kein Gott, und
„ keine Rednerbühne. So wie bey einem ange-
„ nehmen Gastmahle eine mißhellige Musik, alte
„ Salben und Mohn mit Sardischem Honig-
„ seim den Gast beleidigt *), weil die Mahl-
„ zeit dieser Dinge entrathen konnte: so auch die
„ Poe-

O major juvenum, quamvis & voce paterna
Fingeris ad rectum, & per te sapis, hoc tibi dictum
Tolle memor: certis medium & tolerabile rebus
Recte concedi. Consultus juris & actor
Causarum mediocris, abest virtute diserti
Messalæ, nec scit quantum Cassellius Aulus;
Sed tamen in pretio est. Mediocribus esse poetis

*) Der Honig aus Sardinien war übel schmäckend, *Sardois videar tibi amarior herbis.*

» Poeſie, erfunden zur Beluſtigung unſers Gei-
» ſtes, erreicht ſie nicht den Gipfel der Vollkom-
» menheit, ſo ſinkt ſie in die Tiefe. Wer die
» Fechtkunſt nicht verſteht, der geht mit keinen
» Waffen auf den Kampfplatz. Wer nicht weiß,
» wie er den Ball ſchlagen, die Scheibe wer-
» fen, den Reifen treiben ſoll, der bleibt ruhig
» ſitzen, damit er nicht dem Volke zum Gelách-
» ter diene. Und ohne ein Poet zu ſeyn, will
» man Verſe machen können! — Warum das
» nicht? Bin ich nicht von guter Geburt und
» Erziehung? Habe ich nicht ſo viel Einkünfte,

 » als

Non homines, non Di, non conceſſere columnæ. *)
Ut gratas inter menſas ſymphonia diſcors,
Et craſſum unguentum, & Sardo cum melle papaver
Offendunt, poterat duci **) quia cœna ſine iſtis:
Sic animis natum inventumque poema juvandis,
Si paulum ſummo diſceſſit, vergit ad imum.
Ludere qui neſcit campeſtribus abſtinet armis;
Indoctusque pilæ, diſcive, trochive quieſcit,
Ne ſpiſſæ riſum tollant impune coronæ:
Qui neſcit, verſus tamen audet fingere. Quid ni?
Liber & ingenuus, præſertim cenſus equeſtrem
Summam nummorum, vitioque remotus ab omni.

Tu

*) Dieſe Pfeifen erſchallten, wann die Poeten ihre Verſe recitirten; und ſeufzten, wann die Verſe ſchlecht waren: ruptæ lectore columnæ. Es kann auch Pfeifen bedeuten, woran etwas angeſchlagen wird, als Anzeigen, Bücher, oder Titel von Büchern.

**) *Duci* lange genug dauren.

„ als zu einem Ritter gehören *)? ſind nicht
„ meine Sitten untadelhaft?

„ Du, mein Piſo, biſt von der Denkungsart,
„ nichts zu ſchreiben, nichts zu unternehmen, wo-
„ zu du kein Talent beſitzeſt. Indeſſen, wenn du
„ einmal ein Werk verſuchen willſt: ſo unterwir-
„ es der Kritik des Metius **), und deines Va-
„ ters und auch wohl meiner eigenen, und be-
„ haſte es neun Jahr lang bey dir. Die Schrift,
„ die noch in deinen Händen iſt, kannſt du ver-
„ beſſern: ein lautgeſprochenes Wort kehrt nim-
„ mermehr zurück. „

Mediocribus eſſe poetis &c. Wer Verſe her-ausgiebt, iſt in eben dem Falle, worinn ein Er-zähler iſt, der ſagt: Hört an ein Wunderwerk! Wenn es darauf ankömmt, uns von einer Sache zu benachrichtigen, woran uns viel gelegen iſt, ſo

385 Tu nihil invita dices faciesve Minerva:
Id tibi judicium eſt, ea mens. Si quid tamen olim
Scripſeris, in Meti deſcendat judicis aures,
Et patris, & noſtras, nonumque prematur in annum
Membranis intus poſitis: delere licebit
390 Quod non ederis: neſcit vox miſſa reverti.

*) Man mußte ungefähr 7000 Thaler Einkünfte haben, wenn man ein Ritter ſeyn wollte.

**) Spurius Metius Tarpa, einer der größten Kunſtrichter ſeiner Zeit, der dazu geſetzt war, die Werke zu unterſuchen, die um den Preis ſtritten.

ſo rede man in Proſe: die Sache wird deſto deutlicher, und der Eigennutz iſt hinlänglich, uns aufmerkſam zu machen. Aber du redeſt mit uns in Verſen: du willſt uns alſo ergötzen? Gut, wir ſind ſehr wohl damit zufrieden; aber halte auch Wort, und erinnere dich, daß wir Schönheiten verlangen *).

— *In Meti deſcendat judicis aures,*

Et patris, & noſtras. Horaz ſpielt nicht den Falſchbeſcheidenen; er ſagt mit einem edlen Zutrauen: **Lies dem Tarpa, dem Piſo und mir deine Gedichte vor.** Dieſe Stelle mag zu ſeiner Zeit ſehr merkwürdig geweſen ſeyn: der Poet übergieng hier vielleicht Grammatiker, die Zeitlebens Kritiken geſchrieben hatten, deren Geſchmack aber nicht zuverläßig war. Ein kluger Artiſt wird einem jeden mittelmäßigen Richter, wie Apelles dem Handwerksmanne, für die Entdeckung einer Wahrheit danken; ein Lehrling aber muß ſich dieſen Handwerksmann nicht zum Kunſtrichter erwählen.

Horaz

*) Itaque in iis artibus, in quibus non utilitas quæritur neceſſaria, ſed animi libera quædam oblectatio, quam diligenter, & quam prope faſtidioſe judicamus! Neque enim lites, neque controverſiæ ſunt, quæ cogant homines, ſicut in foro, non bonos oratores, item in theatro, actores malos perpeti. *Cic. de Or. l.* 1. c. 26.

Horaz kömmt auf das Lob der Poeſie. Wenn ſie vollkommen iſt, ſo iſt ſie einem vornehmen Herrn und einem weiſen Manne höchſt anſtändig.

XXVI.

Wirkungen der Poeſie überhaupt.

„ Orpheus, ein heiliger Bote der Götter,
„ hat die wilden Menſchen zuerſt vom Blut *)
„ und von der abſcheulichen Speiſe entwöhnt,
„ womit ſie ihre Leiber nährten. Daher ſagt
„ man, er habe die Tieger gebändigt und die
„ grimmigen Löwen gezähmt. Auch ſagt man,
„ Amphion, der Erbauer der Thebaniſchen
„ Burg **), habe die Steine durch den Ton ei-
„ ner Leyer und durch ſeinen ſüßen Geſang an
„ ſich gezogen, und ſie hingeführt, wohin er ge-
„ wollt. Dieſes war die erſte Weltweisheit auf
„ Erden: dieſe lehrte die Menſchen die allge-
„ mei-

Sylveſtres homines ſacer interpresque Deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus.
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones.
Dictus & Amphion Thebanæ conditor arcis,
Saxa movere ſono teſtudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit hæc ſapientia quondam,

Pub-

*) *Victu fœdo*, die wilden Menſchen ernährten ſich von rohem Fleiſche, und tranken Blut.

**) Kadmus baute Theben 1400 Jahre vor Chriſti Geburt. Amphion umgab ſie mit einer Mauer und legte eine Burg darinn an.

» meine Wohlfahrt von dem eigenen Nutzen, das
» Heilige von dem Unheiligen zu trennen; dieſe
» ſchränkte die viehiſchen Begierden ein, und ſtif-
» tete eheliche Bündniſſe; dieſe erbauete Städte
» und grub Geſetze in die Tafeln: dieſe erwarb
» der Dichtkunſt ein ehrwürdiges Anſehn und
» einen göttlichen Namen ihren Dichtern. Bald
» erſchien Homer, vortrefflicher als alle; auch
» Tyrtäus *) kam und erhitzte durch ſeine Ge-
» ſänge die männlichen Seelen zum blutigen
» Streit. Die Sittenlehren, die Orakel ſelbſt,
» redeten die Sprache der Dichter; auch die
» Gunſt der Könige gewann man durch die Rie-
» der der Muſen; und Spiele wurden erſun-
» den, die langen Arbeiten des Jahres zu krönen.

» So

Publica privatis ſecernere, ſacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno:
Sic honor & nomen divinis vatibus atque
Carminibus venit. Poſt hos inſignis Homerus,
Tyrtæusque mares animos in martia bella
Verſibus exacuit. Dictæ per carmina ſortes;
Et vitæ monſtrata via eſt; & gratia regum
Pieriis tentata modis; ludusque repertus
Et longorum operum finis: ne forte pudori
Sit tibi muſa lyræ ſolers & cantor Apollo.

*) Den Tyrtäus gab man aus Spötterey den Lacedämoniern, die, einem Orakel des Apollo zufolge, einen Athenienſer zum Befehlshaber in dem Kriege wider die Meſſenier haben wollten. Dieſer Mann erhitzte ſie durch ſeine Verſe dergeſtalt, daß ſie den Sieg davon trugen.

„ So schäme dich denn der Pierischen Laute nicht,
„ schäme dich nicht des Sängers Apolls. „

Nichts ist schöner, als die Poesie, wann sie der Wahrheit und der Tugend gewidmet wird. Denn weil sie die Trunkenheit der Seele so vollkommen ausdrückt, so schildert sie am besten die Empfindungen der Ehrfurcht, der Bewunderung, der Dankbarkeit, die man dem höchsten Wesen und allen den Männern schuldig ist, die das Ebenbild der Güte und Gerechtigkeit desselben an sich tragen. Wenn sie sich aber dem Laster feilbietet, so entheiligt sie sich gewissermaßen, und setzt sich von ihrer Würde herunter. Die allzufreyen Poeten verdienen keine Gnade. Haben sie Schönheiten im Ausdruck, so muß man solche nicht tadeln, aus Furcht, ungerecht zu handeln: allein man muß sich in acht nehmen, sie zu loben, aus Furcht, dem Laster Kredit zu verschaffen.

XXVII.

Die Kunst muß mit dem Naturell verbunden seyn.

„ Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein voll-
„ kommenes Gedicht ein Werk der Natur oder
„ der

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quæsitum eſt. Ego nec ſtudium ſine divite vena,

Nec

„ der Kunſt ſey? Ich ſelbſt ſehe nicht ein, was
„ die Kunſtwiſſenſchaft ohne eine reichhaltige Ader
„ nützt; noch was das rohe Naturell ohne die
„ Kunſt vermag. Beyde müſſen ſich wechſelſeitige
„ Hülfe leiſten, beyde müſſen in freundſchaftlichem
„ Bunde ſtehn.

„ Der Athlet, der den Preis im Wettlauf zu
„ erhalten begierig iſt, hat in ſeiner Jugend viel
„ gearbeitet, viel ausgeſtanden; er hat Kälte
„ und Hitze ertragen, allen Wohllüſten entſagt.
„ Der Flötenſpieler, der ſich an den Feſten des
„ Apollo hören läßt, hat lange Zeit auf ſeiner
„ Kunſt gelernt und ſeines Lehrmeiſters Verweiſe
„ erdulden müſſen. Heutiges Tages iſt es genug,
„ wenn man ſagt: Mir fließen die Verſe unver-
„ gleichlich; ein Schelm bleibt der Letzte! ich wür-
„ de mich ſchämen, wenn ich nicht einer von den
„ erſten wäre, und bekennen ſollte, ich wüßte
„ das nicht, was ich freylich mein Lebtage nicht
„ gelernt habe.

Dieſe

Nec rude quid poſſit video ingenium: alterius ſic
Altere poſcit opem res, & conjurat amice.
Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer, ſudavit & alſit,
Abſtinuit Venere & vino. Qui Pythia cantat
Tibicen, didicit prius extimuitque magiſtrum.
Nunc ſatis eſt dixiſſe: ego mira poemata pango;
Occupet extremum ſcabies! mihi turpe relinqui eſt,
Et quod non didici tanc neſcire fateri.

Diese Stelle enthält nöthige Lehren für die jungen Artisten. Man hat zu allen Zeiten gesagt: Ein Poet wird geboren: und nicht gemacht. Wenn dieser Ausdruck etwas gelten soll, so gilt er, mehr oder weniger, von allen geistreichern Künsten und Wissenschaften. Man kann es in keiner weit bringen, ohne vorzügliche Naturgaben; aber ohne das Beyspiel anderer, die vor uns gearbeitet haben, wird man in keiner zur Vollkommenheit gelangen. In einer so feinen und weitläuftigen Kunst, als die Dichtkunst ist, wo man tausend Schönheiten erreichen, und tausend Fehler von allerley Arten begehen kann, ist es nicht möglich alles aus sich selbst hervorzubringen, sich von allen Irrthümern durch eigene Erfahrungen zu bessern. Man lebt dazu nicht lange genug.

Horaz hütet sich, der Kunst zu viel beyzulegen: er hütet sich aber auch, der bloßen Natur mehr nachzurühmen, als sie vermag. Er nennt die Natur, oder die reiche Ader, zuerst; sie verdient auch mit allem Rechte den ersten Rang: er entscheidet aber nichts mit ausdrücklichen Worten über ihren Vorzug vor der Kunst; damit sich die Lehrlinge nicht auf ihre Naturgaben verlassen, und die Kunst aus Trägheit und Wohllust verabsäumen mögen.

Viele Liebhaber der Poesie machen es ganz anders: sie rühmen die Naturgaben auf Kosten aller weisen Kunstregeln: ja sie gehen so weit, daß sie nur bey Uebertretung der Regeln Naturgaben sehen wollen. Läßt sich unter einem Volke ein Geist blicken, der überschwengliche Schönheiten in seinen Werken anbringt, und zugleich eben so viel Fehler wider die Regeln der Gattung, wider die Gesetze des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft: so unterlassen seine gelehrten Zeitverwandten nicht, die Vorschriften der besten Alten, die Schönheiten der Ordnung, der Verbindung, des Plans in den Werken der Meister zu rühmen; sie finden es höchst nöthig mit einer lebhaften Einbildungskraft, Weltweisheit und Wissenschaften zu verbinden. Kömmt nach diesem ein anderer Geist zum Vorschein, der sich nach den Regeln der Kunst gebessert hat, alsdann erhebt man wiederum den Verstorbenen mit seinen Naturgaben. Nunmehr ist er ein Genius, der alles aus sich selbst hervorgebracht hat, man macht ihn fast in allen Wissenschaften unerfahren, damit man das Vergnügen haben kann, zu sagen, ein wahrer Dichter müsse geboren werden, er müsse ganz Originalgeist seyn.

Wir wollen aber einmal annehmen, daß eben dieser itzt so gerühmte Originalgeist durch die

Kunst

Kunst, das ist, durch die Prüfung und Anwendung der Regeln, die in den Werken guter Muster liegen, sich gebessert, daß er alle Fehler wider den Plan, wider die Gattung, alle Fehler wider die Landessitten, das Alter, den Stand der Personen vermieden habe. Was wird nunmehr geschehn? Nunmehr werden seine großen einzelnen Schönheiten gegen nichts mehr abstechen: das ganze Gewebe ist von einer Natur: sie werden also nicht mehr so groß zu seyn scheinen; ja da ein solcher Dichter weder Schönheiten zur Unzeit, noch Schönheiten von einerley Art allzuoft anbringen darf: so wird man itzt in der That weniger blendende Stellen zusammen rechnen können. Ist nun dieser Dichter größer oder kleiner geworden? So wie wir den Fall angenommen haben, ist er größer geworden: natura laudabilis & arte. Indessen werden die meisten Liebhaber, die nunmehr Kunst gewahr werden, nicht unterlassen, ihm das bewundernswürdige Naturell abzusprechen. Sie werden sagen: Er ist ein Poet durch die Kunst. So zog man einen Ennius dem Virgil, und den schwatzhaften Lucilius dem Horaz vor.

Der größte Schade für die Welt ist nicht, daß dieses Urtheil ungerecht ist, sondern daß es verführt. Mancher zu sehr angepriesene Originalgeist

ist

ist just in dem, was ein Fehler ist, am meisten original. Der eine legt seine eigenthümliche Laune jeder Person ohne Unterschied in den Mund, er ist überall possierlich, überall grotesk; aber er zeigt dabey einen großen Verstand, sagt viele und neue Wahrheiten: sein Witz ergetzt, seine Wahrheiten nützen; und er ist doch kein wahres Muster für uns. Ein anderer treibt alles weit über die Natur; ist allzuverschwenderisch mit den höchsten Zierrathen der Poesie, strotzt von allegorischen Redensarten, macht fast jedes Hauptwort zu einer Person und giebt ihm eine kleine Rolle zu spielen: dieß zeigt Feuer, Einbildungskraft, dichterischen Geist. Ist er dabey reich an Sachen, und an wichtigen, an mannichfaltigen Sachen: so wird er allerdings sehr nützlich seyn; die Kunstverwandten werden aus ihm schöpfen, die Liebhaber werden sich so wohl vergnügen als belehren: aber man hüte sich, ihn als den größten aller Dichter anzupreisen, oder nachzuahmen. Was hätten diese Poeten thun sollen, um noch größer zu werden? Sie hätten ihr üppiges Naturell durch die Kunst bessern und bändigen sollen.

Lassen die Kunstregeln dem natürlichen Geiste nicht viel mehr übrig: so ist es ein Zeichen, daß dieser Geist nicht sehr groß gewesen seyn muß. So ist es dem Chapelain und einigen andern ei-

gen. Bey dem Horaz, Boileau, Pope, welche zugleich Kunstrichter für die Welt waren, (denn für sich selbst sind es alle wahre Dichter) bey diesen haben die Regeln den Geist nicht erstickt. Diese Dichter lassen noch immer ihre Nebenbuhler weit hinter sich zurück.

Ein Artist, der bestimmt ist dereinst zur Vollkommenheit zu gelangen, muß sehr früh, muß von Kindheit an, nicht allein Lust, (welche oft von Nebenursachen entsteht,) sondern auch ein glückliches Talent zur Kunst gehabt haben: sonst kann er tausend mechanische Kleinigkeiten nicht erlernen, die in einem reifern Alter, wenn man etwas besseres denken kann, zu erlernen unangenehm und verdrießlich sind. Allein nicht ein jeder, der als Knabe, in der Musik, Pantomime, Malerkunst, Dichtkunst Proben geliefert hatte, die über sein Alter giengen, wird künftig ein großer Meister. Die Erfahrung lehrt allzuoft das Gegentheil. Mancher junge Künstler hat in wenig Jahren seine völlige Höhe erreicht; er wächst nicht weiter; er bleibt mitten in einem Lande, wo alle Künste blühn, bey allen Alten und Ausländern, die ihm zum Vorbilde dienen, beständig ein Anfänger. Sein Talent, das im zwölften Jahre bewundernswürdig war, hört es im dreyßigsten auf zu seyn. Ein solcher Künst-

mag im übrigen die Kunſt bis an ſein Lebensende lieben und ausüben, er mag das Wort Genie, Talent, Naturgaben im Munde führen, ſo viel er will; er mag über die Künſtler ſpotten, die ihm zuvorkommen, er mag ſchreyen, ſie hätten alles bloß der Kunſt zu danken, er ſelbſt aber ſey ein Sohn der Natur: es hilft ihn alles nichts; er bleibt was er war, ein Jüngling bis in ſein Alter.

XXVIII.

Man muß die Schmeichler unterſcheiden.

„ Iſt ein Poet reich an Gütern, kann er von „ ſeinen Zinſen leben, ſo verſammelt er gewiß „ einen Schwarm eigennütziger Schmeichler um „ ſich herum, ungefähr wie ein Ausrufer Käufer um ſeine Waaren. Iſt er überdem ein „ Mann, der eine gute Tafel hält, der für einen „ Menſchen, der keinen Kredit hat, Bürge werden und ihm aus einem verwickelten Proceſſe „ heraushelfen kann: ſo wäre es ein groſſes Wunder, wenn er ſo glücklich ſeyn ſollte, den heuch-

Ut præco ad merces turbam qui cogit emendas,
Assentatores jubet ad lucrum ire poeta
Dives agris, dives positis in fœnore nummis.

» lerischen Freund von dem wahrhaftigen zu un-
» terscheiden.

» Wenn du jemanden ein Geschenk gemacht
» oder versprochen hast: so hüte dich, ihm deine
» Verse vorzulesen, so lange er noch mitten in
» seiner Freude ist. Er wird ausrufen: Schön!
» vortrefflich! unvergleichlich! Bey der einen
» Stelle wird er erschrecken, bey der andern wird
» er eine zärtliche Thräne fallen lassen; er wird
» hüpfen, er wird vor Entzückung in die Luft sprin-
» gen. So wie die, deren Thränen man zu den
» Leichenbegängnissen erkaufft, mehr weinen und
» klagen, als die wirklich Betrübten: so wird auch
» ein Schmeichler, der unsrer im Herzen spottet,
» weit mehr gerührt, als ein aufrichtiger Be-
» wunderer. Wenn die Könige einen Menschen
» ausforschen und erfahren wollen, ob er ihrer
» Vertraulichkeit würdig ist, so setzen sie ihm mit
» vielen

Si vero eſt, unctum qui recte ponere poſſit,
Et ſpondere levi pro paupere, & eripere atris
Litibus implicitum, mirabor, ſi ſciet inter
Noſcere mendacem verumque beatus amicum.
Tu ſeu donaris, ſeu quid donare voles cui,
Nolito ad verſus tibi factos ducere plenum
Lætitiæ. Clamabit enim, *pulchre! bene! recte!*
Palleſcet ſuper his: etiam ſtillabit amicis
Ex oculis rorem; ſaliet tundet pede terram.

Ut

„ vielen Pokalen zu, ſie foltern ihn mit Wein:
„ willſt du Gedichte machen, ſo nimm dich, wie
„ ſie, vor Schälken im Fuchsbalg in Acht.

Der ſatiriſche Dichter beſtraft hier Thorheiten, wovon er ohne Zweifel ein Augenzeuge geweſen war. Es gab zu ſeiner Zeit mittelmäßige griechiſche und lateiniſche Poeten, die bey ihrer Mittelmäßigkeit ſich keinen großen Ruhm verſprechen durften, und die dennoch ſehr eitel und ruhmſüchtig waren. Dieſe beſtachen die Grammatiker, die in einigem Rufe ſtunden; ſie luden ſie oft zu ſich, ſie machten ihnen Geſchenke, ſie verſprachen ihnen, oder leiſteten ihnen auch wirklich durch ihr Amt, durch ihr Anſehen allerley gute Dienſte: die Grammatiker waren dankbar, und rieſen mündlich und ſchriftlich: Schön! vortrefflich! unvergleichlich! Allein ein Artiſt, der in ſich ſelbſt den Trieb und das Vermögen fühlt, immer vortrefflicher in ſeiner Kunſt zu werden, macht es ganz anders: er

Ut qui conducti plorant in funere, dicunt
Et faciunt prope plura dolentibus ex animo: ſic
Deriſor vero plus laudatore movetur.
Reges dicuntur multis urgere culullis
Et torquere mero, quem perſpexiſſe laborent,
An ſit amicitia dignus. Si carmina condes,
Nunquam te fallant animi ſub vulpe latentes.

sucht sich Kunstrichter aus, die uninteressirt, die unbestechlich sind, wie Quintilius war.

XXIX.

Charakter eines guten Kunstrichters.

„ Wenn man dem Quintilius *) etwas vorlas, „ so sagte er: Freund, ändere dieses, ändre je„ nes. Warf man ein, es wäre nicht möglich, „ man hätte es schon zwey dreymal versucht: so „ hieß er den mißgerathenen Vers ausstreichen, „ und den ganzen Gedanken umschmelzen. Wenn „ man, anstatt zu ändern, was er getadelt hatte, „ es zu vertheidigen unternahm: so gab er sich „ weiter keine vergebliche Mühe, er verlor kein „ Wort mehr; sondern ließ den Dichter sich selbst „ und

Quintilio si quid recitares: Corrige, sodes
Hoc, ajebat, & hoc; melius te posse negares,
Bis terque expertum frustra: delere jubebat,
Et male tornatos **) incudi reddere versus.

Si

*) Quintilius Varus, ein großer Poet und aufgeklärter Kunstrichter.

**) Man mag lesen tornatos oder ter natos, beydes giebt ungefähr einen gleichen Verstand. Man drechselt eben sowohl Eisen wie Holz; und ehe man es drechselt, muß man ihm auf dem Amboß die Form geben. Wenn also ein Vers dreymal auf der Drechselbank gewesen, und dreymal verdorben herunter gekommen ist: so muß man den Gedanken wieder ins Feuer thun, ihn um, schmelzen,

„ und ſein Werk allein und ohne Nebenbuhler be-
„ wundern.

„ Ein Kunſtrichter, der aufrichtig und von
„ Einſicht iſt, tadelt einen leeren Vers, ſchilt ei-
„ nen andern der hart iſt, ſtreicht den gemeinen
„ quer durch, ſchneidet die üppigen Zierrathen weg,
„ heißt den dunkeln Stellen mehr Licht geben,
„ zeigt dir eine Zweydeutigkeit, merkt an, was
„ verſetzt werden muß: kurz, er wird ein Ari-
„ ſtarch *), und ſagt nicht: Aber warum ſoll ich
„ meinen Freund wegen ſolcher Kleinigkeiten miß-

Si defendere delictum quam vertere malles:
Nullum ultra verbum aut operam ſumebat inanem;
Quin ſine rivali teque & tua ſolus amares.
Vir bonus & prudens verſus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum, ambitioſa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
Fiet Ariſtarchus: nec dicet, *cur ego amicum*
Offendam in nugis? Hæ nugæ ſeria ducunt
In mala deriſum ſemel exceptumque ſiniſtre.

ſchmelzen, ihm auf dem Amboß eine andere Bildung geben, die ſich vielleicht beſſer zur Verſifikation ſchickt.

*) Unter dem Namen des Ariſtarchs hat man die Kritik ſelbſt benannt. Dieſer Kunſtrichter verwaltete ſein Amt mit einer ungemeinen Scharfſichtigkeit und Aufrichtigkeit. Er lebte zu den Zeiten des Ptolomäus Philadelphus. Er iſt es, der den Homer durchgeſehen und verbeſſert hat.

» vergnügt machen? Diese Kleinigkeiten können
» verdrießliche Folgen machen, wenn dein Freund
» ausgelacht wird, und den Beyfall der Welt ver-
» liert.«

Wenn man dem Quintilius etwas vor-las ꝛc. Quintilius wird hier als ein Mann gerühmt, der den feinsten Geschmack in den Werken des Witzes besessen; an einem andern Orte wird er als ein bescheidener, redlicher, und wahrheitliebender Mann geschildert. Man nehme diese Eigenschaften zusammen, so hat man den Charakter eines vollkommenen Kunstrichters, der ein Amt, das der Eigenliebe anderer so sehr entgegen ist, nicht bescheiden genug verwalten kann. Quintilius war aber auch ein wahrheitliebender Mann: cui nuda veritas nunquam inveniet parem; er hielt es für kein Gesetz der römischen Urbanität, dem rathfragenden Poeten nach dem Munde zu reden. *Vir bonus & prudens.* Horaz beschreibet den wahren Kunstrichter, wie man zu seiner Zeit den Redner beschrieb: vir bonus dicendi peritus. Ist er kein gutartiger, kein redlicher Mann, so kann man sich nicht auf ihn verlassen. Der unwahrhafte, der bösartige macht aus Neid, aus Eifersucht, Schönheiten zu Fehlern; oder preist, bald aus Parteylichkeit, bald

aus

aus Liebe zum Widerspruch, Fehler als Schönheiten an, und findet, wenn er Sophist genug ist, scheinbare Gründe dazu.

Der redliche Mann räth dem andern so, wie er sich selber würde gerathen haben; der unredliche giebt einen tückischen Rath, der uns in einen Fehler fallen läßt, den er hernach zu rügen der erste ist. Unser Freund muß aber auch ein wahrer Kunstverständiger seyn, *prudens*: sonst hilft uns sein bester Wille und seine Aufrichtigkeit nichts. Hat er nicht genug Erfahrung von der besondern Anwendung und den mannichfaltigen Ausnahmen seiner erlernten Kunstregeln; kennt er nicht die feinern Schönheiten und Fehler des gegenwärtigen Orts und Augenblicks; weiß er nicht die unmerkliche Schwächung und Verstärkung der Farben anzugeben; hat er für nichts Augen, als nur für die groben Fehler, oder für die glänzenden Schönheiten, so kann er uns nicht viel nützen: dergleichen Einsicht hat die ganze Welt.

Warum soll ich meinen Freund wegen solcher Kleinigkeiten mißvergnügt machen? So sagten diejenige Liebhaber, die von der poetischen Kunst nur die kleinste Hälfte verstanden. Diese machten sich kein Bedenken daraus, einem

Manne,

Manne, der mit ihnen in Verbindung stand, den Titel eines vortrefflichen Dichters zu geben, so bald er ihn zu verlangen schien. Ein wahrhafter Verehrer und Kenner der Kunst kann nicht so freygebig mit Lobsprüchen seyn: er sagt uns vielmehr die Fehler, aus Liebe zur Kunst, und, wenn er unser Freund ist, aus Sorge für unsre Ehre.

In der Folge spottet Horaz der eigensinnigen und hochmüthigen Poeten, die keine dergleichen Erinnerung ertragen können.

XXX.

Unbiegsamkeit der meisten Poeten.

„So wie man einen Menschen anzurühren „sich fürchtet, der einen bösen Aussatz hat, oder „dem ein fanatischer Geist und der Zorn der „Luna

Ut mala quem scabies, aut morbus regius urget,
Aut fanaticus error, & iracunda Diana:
Vesanum tetigisse timent fugiuntque poetam
Qui sapiunt; agitant pueri, incautique sequuntur,
Hic dum sublimes versus ructator *) & errat,

*) Ructatur, ausbricht, ausspeyt. Der Ausdruck ist sonderbar. Manche Poeten machen Verse, um Verse zu machen, ohne sich darum zu bekümmern, was ihre Dichtungsart, ihr Stoff, den Gegenstand, den sie ausdrücken, erfodert.

„ Luna die Sinne verwirrt; eben so fürchtet sich
„ ein kluger Mann einen Poeten anzutasten, der
„ in sich selbst närrisch verliebt ist. Nur Kinder
„ nahen sich ihm und verfolgen ihn, weil sie die
„ Gefahr nicht kennen.

„ Wenn ein solcher, indem er erhabene Verse
„ schnaubt, und sich in den Wolken verirrt, in
„ einen Brunnen oder Graben fällt, wie jener
„ Vogelfänger, der nach Amseln stellte: und mit
„ kläglicher Stimme schreyt: Helft mir, ihr lie-
„ ben Bürger! so ziehe ihn ja niemand heraus.
„ Falls ihm einer beyspringen, und aus Mitleid
„ einen Strick hinabwerfen wollte: Was weißt du,
„ würde ich sagen, ob er sich nicht freywillig
„ hineingeworfen hat, und ob er gerettet seyn
„ will? und würde ihm hiebey das Abenteuer
„ des Poeten Empedokles *) erzählen, der, um
„ für

Si veluti merulis intentus decidit auceps
In puteum foveamque, licet succurrite, longum
Clamet, Io cives! non sit qui tollere curet.
Si quis curet opem ferre & demittere funem;
Qui scis, an prudens huc se dejecerit, atque
Servari nolit? dicam, Siculique poetæ
Narrabo interitum: Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit. Sit jus, liceatque perire poetis:

Invi-

*) Empedokles, der eine Arzneykunst und Naturlehre in Versen geschrieben hatte, lebte vor der neunzigsten Olympiade.

» für einen Gott gehalten zu werden, bey kaltem
» Blut in den flammenden Aetna sprang. Man
» lasse die Poeten sich selbst umbringen, wenn sie
» Lust haben. Wer einen solchen Menschen zu
» leben zwingt, den hält er für einen Mörder.
» Es ist auch nicht das erstemal, daß er dergleichen thut; und wenn man ihn heute herausziehe, so würde er darum nicht klüger werden,
» und nicht weniger wie sonst nach einem Tode
» verlangen, der ihm bey so vielen Leuten Ehre
» bringt. Man weiß nicht, woher er das Unglück
» hat, Verse zu machen: ob er die Asche seines
» Vaters besudelt, oder ob er sonst einen heiligen
» Ort entweiht hat; wenigstens ist er von einer
» Furie besessen. Wie ein Bär, der sein Gefängnis durchbrochen hat, jagt er den Ungelehrten und den Gelehrten mit seinen Versen
» in die Flucht. Unglücklich wen er erhascht!

er

Invitum qui servat, idem facit occidenti.
Nec semel hoc fecit; nec si retractus erit, jam
Fiet homo, & ponet famosæ mortis amorem.
Nec satis apparet cur versus factitet: utrum
Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
Moverit incestus; certe furit, ac velut ursus,
Objectos caveæ valuit si frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo,
Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

„ er hält ihn fest, er liest ihn todt. Er ist ein Blut-
„ igel, der nicht ehe losläßt, als bis er sich ganz
„ voll gesogen hat. „

Diese ganze Stelle ist ungemein lustig abgefaßt, zugleich aber ganz allegorisch. Horaz schildert einen Poeten, der ohne Talente gebohren ist, der Verse macht, der sie andern zeigt, und der nicht getadelt seyn will. Wäre seine Absicht nur bloß gewesen, einen verrückten Poeten abzuschildern, der sich wirklich in einen Graben stürzt: so hätte er seine Dichtkunst, das größeste unter seinen Werken, nicht als ein Meister, sondern als ein Schüler beschlossen.

Wir wollen die allegorische Decke wegnehmen. Nachdem er die Eigenschaften eines guten Kunstrichters bestimmt hatte, so wendet er sich nunmehr an die Poeten, deren Werke der Kritik unterworfen sind, und verweist ihnen ihre Ungelehrigkeit, die oft nicht wenig von der Narrheit an sich hat. Man sollte fast sagen, sie wären wahnwitzig. Auch wird ein kluger Censor, *qui sapiunt*, sich hüten, ihre Werke anzutasten, *tetigisse timent*. Nur Thoren und einfältige Leute, *pueri*, die keine Erfahrung haben, die nicht auf ihrer Hut sind, *incauti*, hören sie an, *sequuntur*,

und

und kritisiren sie, *agitant*. Wenn also ein Poet von dieser Art, indem er sich ein Apoll zu seyn dünkt, indem er Verse schnaubt, *ructatur*, die er für erhaben hält, und sich verrirrt, aus seiner Gattung heraus geht, *errat*, und in einen groben Irrthum fällt, *in puteum*, so mag er immerhin sagen: „Ihr lieben Freunde, helft mir mit einem Rath, ich bitte, ich beschwöre euch: „ *Io cives, succurrite!* Hütet euch, ihm einen guten Rath zu geben, seine Thorheiten zu bessern: *non sit qui tollere curet*; zeigt ihm keinen Ausgang aus der Sache. Vielleicht sieht er seinen Fehler gar für eine Schönheit an, er hat ihn wohlbedächtig und bey kaltem Blute gemacht, *prudens*. Die Poeten haben ihre bösen Stunden: Zeuge ist das Abenteuer des Poeten Empedokles, der sich in den Aetna stürzte, um sich einen Namen zu machen. Ein Poet hat also das Recht Thorheiten zu begehn, sich zu ersäufen, seine Ehre zu verlieren, *liceat perire poetis*. Man thut ihm eben so sehr unrecht, wenigstens seiner Einbildung nach, wenn man ihn verhindert, etwas schlecht zu machen, als wenn man ihm ein schönes Stück entzieht. Ueberdem ist er unverbesserlich. Helft ihr ihm heute aus einem Fehltritt heraus, so wird er morgen wieder hinein fallen: er will nur haben, daß man von ihm reden soll, geschähe es auch

auf

auf seine eigene Unkosten, *non ponet famosæ mortis amorem.* Er liebt das Ausserordentliche. Seine Seele ist verwirrt. Er muß irgend ein großes Verbrechen begangen haben, daß ihm die Götter zur Strafe die Raserey, Verse zu machen, zugeschickt haben. Denn rasend ist er, seht ihn nur an; man sollte denken, er wäre ein wildes Thier, das aus seinem Behältnisse herausgebrochen ist: er tödtet die Leute mit seinen Versen. Er liest nicht vor, kritisirt zu werden, wie kluge Schriftsteller thun, sondern sich voll Lobsprüche zu saugen; und wann er voll ist, so ist er zufrieden, und läßt euch gehn.

Nichts ist stärker, körnichter, wahrer, und folglich schöner, als dieses Gemälde eines stolzen, thörichten, enthusiastischen Poeten, der von allem, was er macht, eingenommen ist. Es giebt viele Skribenten, die sich eine Lehre daraus nehmen könnten: allein je größer in diesem Stücke die Noth ist, je weniger fühlt man sie.

Daniel Heinsius ist der Meynung, daß viele Stücke dieses Gedichtes nicht an ihrer rechten Stelle stehn. Allein diese Versetzung hat an sich selbst so wenig zu bedeuten, daß, wann sie auch bewiesen wäre, welches sie nicht ist, und man, anstatt sie

der Ungeſchicklichkeit der Abſchreiber beyzumeſſen, ſie dem Horaz ſelbſt beymeſſen wollte, ſie doch weder dem guten Geſchmack des Poeten, noch der Richtigkeit ſeiner Urtheile den geringſten Schaden thun würde. Alſo kann man über dieſen Punkt ohne Gefahr eine Partey erwählen, welche man will.

Horazens

Brief

An L. Calpurnius Piſo und ſeine Söhne.

In freyen Jamben überſetzt

von

C. M. Wieland.

Vorbericht.

Die ältern Ausleger ſuchten in dieſer Epiſtel eine vollſtändige Poetik, Batteux eine Theorie der dramatiſchen Kunſt, Hurd eine Beurtheilung des römiſchen Drama. Die beſten Kommentatoren hingegen ſahen darin nicht mehr, als eine bloße Epiſtel an L. Calpurnius Piſo, und ſeine Söhne. Ja H. Wieland giebt nicht einmal zu, daß die Hälfte davon, — oder nur die Hälfte der Hälfte die Schaubühne ausſchließlich angehe. Die Hypotheſe des

letztern iſt dieſe: der ganze Brief iſt ein Avis oder eine Erinnerung an einen hochgebohrnen jungen Autor, den er vor einer unglücklichen Liebhaberey der Poeſie warnen will. Dieß war alſo bey der gegenwärtigen Epiſtel eine der beſondern Veranlaßungen, nach welchen man, wie Lord Shaftesbury anmerkt, alle ſeine Epiſteln auslegen muß.

" Nach dieſer Abſicht, heißt es bey ihm, begreift man, warum Horaz in ſeinen Regeln nicht vollſtändiger iſt? Er wollte keine Poetik ſchreiben. — Warum er nicht mehr Methode in ſeinen Plan gebracht? Er ſchrieb einen Brief, und hatte keinen andern Plan, als ſeinen Hauptzweck, den er nie aus den Augen verliert. — Warum ſeine meiſten Vorſchriften in Warnungen vor Fehlern beſtehen? Der junge Piſo bedurfte ihrer am meiſten. — Warum diejenigen Stellen, in welchen wirklich die Myſterien der poetiſchen Kunſt eingehüllt liegen, nur den Adepten verſtändlich ſind, und warum bis auf den heutigen Tag noch kein Pfuſcher aus dieſer Epiſtel was gelernt hat? — Horaz dachte an nichts weniger, als den jungen Piſo zu einem Dichter machen

zu

zu wollen. — Warum endlich die Sarkasmen über die elenden Dichter seiner Zeit, die Warnungen vor den verführerischen Reizen der Musen, die Gefahren des poetischen Selbstbetrugs, die strengen, und einem angehenden Poeten ganz unerträglichen Bedingungen, die er dem jungen Piso auferlegt, und die bis auf die Knochen brennende Lauge, womit er die wahnsinnigen Dichter (wie er die elenden nennt) ohne Gnade übergießt, warum alles dieß beynahe die Hälfte des ganzen Discurses ausmacht? — was er mit dem ganzen Discurse wollte".

Genug; wer einen ausführlichern Beweis davon verlangt, der mag ihn bey H. Wieland selbst nachlesen; wo er zugleich Noten und Erläuterungen antreffen wird, die aber für meine Absicht entbehrlich schienen. Im Grunde stimmt doch seine Meynung mit jener des H. Colmans überein, wovon im folgenden Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz Einleitung §. IV. n. 4., Meldung geschieht. Beyde Uebersetzungen, ächte Meisterstücke der zween größten Dichter Deutschlands, verbürgen den Werth dieser Epistel, und lassen uns nichts zu wünschen übrig,

als etwan einen Verſuch in gereimten Verſen, aber keinen ſolchen mehr, worin Horaz ſprechen ſoll:

— — — — Ich trachte den Poeten
Hinfort ein Sporn zu ſeyn, ein Wetzſtein ihrer Flöten.

Gottſched.

(Die Römiſchen Ziffern zählen die Verſe des Horaz, die Arabiſchen jene des Ueberſetzers.)

Wofern ein Mahler einen Venuskopf
auf einen Pferdhals ſetzte, ſchmückte drauf
den Leib mit Gliedern von verſchiednen Thieren,
mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
und ließe, um aus allen Elementen
was anzubringen, ſich das ſchöne Bild
in einen grauſenhaften Fiſch verlieren,
ſich ſchmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
euch aufgeſtellt zu haben: Freunde, würdet ihr
Bey dieſem Anblick wohl das Lachen halten können?

VI Und gleichwohl werden Werke dieſer Art
in einem andern Fach uns oft genug
zur Schau gebracht. Denn, glaubet mir, Piſonen,
ein Dichterwerk, von ſchlechtverbundenen
Ideen, die, wie Fieberträume, durch-
einander ſchwärmen, ſo daß weder Kopf noch Fuß
zuſammenpaßt — und eine Mahlerey
von jenem Schlag, ſind treflich einerley.

„ Wie? Iſt den Mahlern und Poeten nicht
von jeher freygeſtanden, alles was ſie wollen
zu wagen? „ — Freylich! auch wir machen Anſpruch
an dieſe Freyheit, und verlangen keinem
ſie abzuſtreiten — nur nicht daß man paare,
was unverträglich iſt, nicht Schlang und Vogel,
nicht Lamm und Tieger in einander menge!

XIV Wie häufig sehn wir einem ernsten, viel-
versprechenden Gedichte hier und da
wie einen Purpurlappen angestickt,
der weithin glänzen soll! — da wird ein Hayn
Dianens, nebst Altar, ein Silberbach,
der schlängelnd seine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein schöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf seiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinselt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! — Der Mahler ist
vielleicht im Baumschlag stark, kann eine hübsche
Cypresse mahlen — aber auf dem Täfelchen,
worauf ein armer Mann, der Schiffbruch litt,
halbtodt ans Ufer treibend, für sein Geld
sich mahlen läßt, was hilft dein schöner Baum?

Du fängst eine prächtige Vase an
zu drehen, und da die Scheibe abläuft, kömmt
ein halber Topf heraus! — kurz, mache was du willst,
nur, was du machst, sey mindstens Eins und Ganz!

XXIV Wir andern Dichter, meine edeln Freunde,
wir fehlen meistens nur vom Schein des Guten
getäuscht, und oft wenn wirs am besten meynen.
Ich wünsche kurz zu seyn, und werde dunkel:
ich suche Leichtigkeit, und bleibe matt.
Ein andrer strebt nach Größe auf, und schwillt;
dafür kriecht Jener dort, aus Furcht des Sturms,
der in der Höhe weht, am Boden hin:
und dieser, um, was nur auf Eine Art
sich schlagen läßt, recht unerhört zu sagen,
mahlt euch Delphinen in den Busch, und läßt
die Nereid' auf einem Eber schwimmen.

XXXI Die Furcht zu fehlen wird die reichſte Quelle
von Fehlern, wenn ſie nicht vom Kunſtgefühl
geleitet wird. Der letzte unter allen
den Meiſtern, die wir um die Fechterſchule
Aemils beſchäftigt ſehen, drückt vielleicht
an ſeinem Bilde jeden Nagel aus,
ahmt weicher Locken ſanftes Wallen bis
zum Wunder nach, und iſt und bleibt doch ſtets
der Letzte, weil er Alles — nur, zum Unglück,
nichts Ganzes machen kann. Für meinen Theil,
ich wollte gleich ſo lieb, bey ſchwarzem Haar
und ſchönen ſchwarzen Augen, mich der Welt
mit einer krummen Naſe zeigen, als
der Dichter ſeyn, der dieſem Künſtler gliche.

XXXVIII Ihr, die ihr ſchreiben wollt, vor allen Dingen
wählt einen Stoff, dem ihr gewachſen ſeyd,
und wäget wohl vorher, was eure Schultern
vermögen oder nicht, eh ihr die Laſt
zu tragen übernehmt. Wer ſeinen Stoff
ſo wählte, dem wirds an Gedanken
und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen;
und unter manchem Vortheil, der durch Ordnung
genommen wird, iſt ſicher keiner von
den kleinſten: daß man immer wiſſe, was
zu ſagen iſt, doch vieles, was ſich auch
noch ſagen ließe, izt zurück behalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verſpare.

XLV Auch Syrach und Verſebau und Rhythmus ſey
dem wohl empfohlen, der ein ächtes Werk
zu ſchaffen wünſcht. Er kann nicht leicht zu viel
Beſcheidenheit und Vorſicht in der Wahl
der Wörter zeigen. Oefters wird ein Vers

vortreflich, bloß wenn ein alltäglich Wort
durch eine schlaue Stellung unverhofft
zum Neuen wird. Wo neuentdeckte Dinge
zu sagen sind, da ists mit Recht erlaubt
auch unerhörte Wörter zu erfinden,
wenn diese Freyheit mit Bescheidenheit
genommen wird. Auch können neue Wörter
und Redensarten, die vor kurzem erst
aus Griechischem Quell auf unsern Grund und Boden
geleitet worden sind, mit Sparsamkeit
gebraucht, ein Recht an gute Aufnahm fodern.

Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil gestatten, das Virgil und Varius
nicht wagen dürften? Oder, soll mir übel
genommen werden, wenn ich etwas Weniges
erwerben kann, da Ennius und Cato
die Sprache mit so vielen neuen Wörtern
bereichern durften? Immer wars und bleibts
erlaubt, ein neu gestempelt Wort
von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen.
So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laub
der Wald sich schmückt, das alte fallen läßt:
so lässet auch die Sprache unvermerkt
die alten Wörter fallen, und es sprossen neue
ins Leben auf, und füllen ihren Platz.
Wir sind uns selbst, und alles unsrige
dem Tode schuldig. Laß dort einen mit dem Meer
verbundnen Landsee seinen weiten Busen öfnen,
um ganze Flotten vor den Aquilonen
zu schirmen, traun! ein königliches Werk!
Laß jenen schon so lang' unfruchtbarn und des Ruders
gewohnten Sumpf den Pflug erdulden lernen,
und nachbarliche Städte rings umher

mit reichen Ernten nähren — Jenen Strom
den Lauf, der unſern Feldern ſchädlich war,
mit einem neuen beßern Weg vertauſchen:
Das Alles, Freunde, wird, als Menſchenwerk,
die Zeit zerſtören! — und die Sprache ſollte
allein in ewigem Jugendglanze blühen?
Viel abgeſtorbne Wörter werden wieder
ins Leben kehren, viele andre fallen,
die jezt in Ehren ſind, ſo wie der Brauch
es fügen wird, bey welchem doch zulezt
allein die Macht, hierin Geſetz zu geben, ſteht.

LXXIII In welcher Versart, Thaten edler Helden
und Könige zu ſingen ſich gezieme,
hat uns Homer gezeigt. — In jener, die
den Vers Homers mit einem kürzern wechſelt,
verſeufzte anfangs nur die Traurigkeit
den ſanften Schmerz; allein man fand, daß auch
die Freude, und die ihres ſüßen Wunſches
gewährte Liebe ihres leichten Ganges
gar ſchicklich ſich bediene; aber wer
Erfinder deßen ſey, darüber ſtreiten
die Sprachgelehrten, und der Handel iſt
noch unentſchieden. Mit dem raſchen Jambus
bewafnete die Wuth den zürnenden
Archilochus: doch ſpäter wurde dieſer Fuß
ſowohl der niedern Socke als dem hohen
Cothurn der Schauſpiel-Muſen angepaßt.
Man fand, er ſchicke ſich zum Dialog
am beſten, ſey zur Handlung wie gemacht,
und übertöne leichter als ein andrer
das Volksgetöſ' im hallenden Theater.

LXXXIII Zur saytenreichen Leyer hieß die Muse
die Götter und der Göttersöhne Thaten,
die Sieger in den Kämpfen, und das Roß
im Wettlauf siegend, und die Schwärmereyen
der feurigen Jugend, Wein und Liebe, singen.

Ein jedes Werk in jedem Dichterfach
hat seinen eignen Farbenton und Styl.
Versteh ich nichts von dieser Farbengebung,
mit welcher Stirne kann ich einen Dichter
mich schelten hören? Oder, warum will ich lieber
aus falscher Scham unwissend seyn, als lernen?
Was komisch ist, will nicht im Schwung und Pomp
des Trauerspieles vorgetragen seyn;
hingegen ists was unausstehliches,
Thyestens Gastmahl, im Gesellschaftston
und Versen, die beynah zur Socke passen,
erzählen hören. Jedes schicke sich
für Ort und Zeit! — Indessen mag zuweilen
auch die Komödie ihre Stimm erheben,
und einen alten Chremes, dem's der Sohn
zu toll gemacht, den Sturm des ersten Zorns,
mit Blitz und Donnerschlag vertoben lassen:
so wie Melpomene, sobald sie klagt,
den Ton herabstimmt, und zum simpeln Ausdruck
des Volkes sinkt. Wenn Thelephus und Peleus
im tiefsten Elend, dürftig und verbannt
aus ihrem Vaterland, des Hörers Herz
mit ihren Klagen rühren wollen,
lehrt sie Natur ganz einen andern Ton:
Da werfen sie die hohen Stelzen und
die ellenlangen Wörter gerne weg:

XCIX Ein Dichterwerk sey schön, sey fehlerfrey,
dieß ist sehr viel, allein noch nicht genug;
um zu gefallen sey es lieblich auch,
und stehle sich ins Herz des Hörers ein,
um, was der Dichter will, aus ihm zu machen.

Ein lachend oder weinend Angesicht
bringt, wie wirs ansehn, augenblicklich auch
ein Lächeln oder einen traurigen Zug
in unsers. Willt du, daß dein Unglück mich
zu Thränen rühren soll, mein guter Peleus
und Telephus, so mußt du selber weinen!
Sind deine Reden deiner Lage nicht
gemäß, so werd' ich — gähnen oder lachen.
Zu einem traurigen Gesicht geziemen sich
auch traurige Worte. Gelassen, oder zürnend,
muthwillig oder ernsthaft, immer sey die Sprache
der Leidenschaft, der Stimmung angemessen,
die erst aus Mine und Gebehrde spricht.
Denn jeder Wechsel unsers Glücks erregt
zuerst im Innern eine Leidenschaft;
Zorn, der zum Widerstand das Blut erhitzt,
die Arme ausstreckt — oder Traurigkeit,
die hoffnungslos zur Erde, wie zum Grabe,
uns niederzieht: und dieß, bevor die Zunge
der Seele Dolmetsch wird, und ihre Regung
in Worte ausbricht. Dieß ist allzeit
Gang der Natur. Verfehlt der Dichter ihn,
legt seinem Peleus in den Mund, was nicht
zu seiner Lage paßt: so darfs ihn nicht befremden,
wenn Ritterschaft und Fußvolk überlaut
ihm, statt zu weinen, an die Nase lachen.

CXIV Nicht minder kömmt ſehr vieles darauf an,
ob die Perſon, die ſpricht, der Diener oder
der Herr im Haus, ein reifer Alter, oder
ein junger ſchwärmeriſcher Tollkopf iſt?
Ob eine Fürſtinn, oder ihre treuergebne
Hofmeiſterinn? Ein Kaufmann, allenthalben
zu Haus und nirgends, oder ob ein Landwirth,
der ſich von ſeinem Gütchen nährt? Ob er
Aſſyrer oder Kolcher, ob zu Theben oder
zu Argis auferzogen worden? Uebrigens
ſoll der Poet entweder an die Sage
ſich halten, oder, wenn er dichten will,
das Wahre der Natur zum Muſter nehmen.

CXX Führſt du Achillen auf, den jeder kennt,
ſo ſey er hitzig, thätig, ſchnell zum Zorn,
und unerbittlich, wolle nichts von Pflichten hören,
und mache alles mit dem Degen aus!
Meden ſey trotzig und durch nichts zu ſchrecken,
die ſanfte Ino weich und thränenreich,
Irion treulos, ſchwermuthsvoll Oreſt.
Bringſt du hingegen etwas auf die Bühne
das nie verſucht ward, wageſt eine neue
Perſon zu ſchaffen — gut! ſo gieb ihr Selbſtbeſtand,
und wie ſie ſich im erſten Auftritt zeigt,
ſo führe ſie, ſich ſelber ähnlich, bis
zum letzten fort! — Es iſt vielleicht nichts ſchwereres
als aus der Luft gegriffnen Menſchenbildern
das eigne Individuelle geben,
was jeden täuſcht, und die erdichtete
Perſon uns anverwandt und unſersgleichen macht.
Du wirſt daher mit minderer Gefahr
ein Schauſpiel aus der Iliade ziehen,
als dich an was ganz neuerfundnes wagen.

CXXXI Ein

CXXXI Ein Sujet, das der ganzen Welt gehört,
wird wieder Eigenthum, wenn du dich weder
auf einem Plan, der zum Gemeinplatz schon
geworden, tummelst: noch, wie ein getreuer
demüthiger Uebersetzer, Wort für Wort
dem Griechen nachtrittst: noch, um nachzuahmen,
in eine Enge dich zusammendrückst,
woraus du weder, ohne Scham, zurück —
noch, ohne gröſsern Fehler, vorwärts kannst.
Auch fange dein Gedicht so laut nicht an,
wie jener alte Cyklische Poet:
„Von Priams Schicksal und dem weit berühmten Krieg
„begab ich mich zu singen„ — Groſsgesprochen!
Was kann der Mann uns sagen, das — den Mund
dazu so weit zu öfnen — würdig wäre?
Es kreiſste, wie die Fabel sagt, ein Berg,
und er gebahr, zu groſser Lustbarkeit
der Nachbarschaft, ein kleines kleines Mäuschen.
Um wie viel beſser Er, der niemals was
unschicklichs vorgebracht: „Erzähle mir,
o Muse, von dem Mann, der nach Eroberung
von Troja vieler Menschen Städt und Sitten sah„ —
Er giebt kein Feuerwerk, das in Rauch sich endet,
erst macht er Rauch, dann folgt ein rein und gleich
fortbrennend Feuer, um die schönen Wunder,
den Läſtrigonen-König, und mit Scylla
den Polyphem und die Charybdis uns
darin zu zeigen. Er beginnt die Wiederkehr
des Diomedes nicht von Meleagers Tod,
noch den trojanschen Krieg von Ledas Eyern:
Stets eilt er, ohne Hast, zum Ende fort,
stürzt seinen Hörer mitten in die Sachen,
als wären sie ihm schon bekannt, hinein,
läſst liegen, was nicht glänzend sich behandeln läſst;

und

und lügt, mit Einem Wort, so schön, mengt Wahr und Falsches
so künstlich in einander, daß das Ganze
aus einem Stücke scheint, und, bis zum Schluß
sich selber ähnlich, täuscht, gefällt, entzückt.

CLIII Nun hör auch du, der auf dem Schauplatz uns
zu unterhalten wünscht, was ich und was
das Publikum mit mir von dir verlangt.
Wofern's um Hörer dir zu thun ist, die
des Vorhangs Fall erwarten, und so lange, bis
der Sänger Plaudite! uns zuruft, sitzen bleiben:
so mußt du jedes Alters Sitten richtig zeichnen,
und jedem den Charakter und die Farbe,
die ihm gebührt, genau zu geben wissen.

Kaum kann der Knabe reden, kaum bezeichnet
sein kleiner Fuß mit sicherm Tritt den Boden,
so spielt er gern mit Kindern seines Alters;
erbost sich leicht um nichts, läßt durch ein Nichts
gleich wieder sich besänftigen, und verändert,
wie ein Apriltag, sich, von Stund zu Stunde.

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
befreyt, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
er liebt im sonnenreichen Campus sich herum-
zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
weist guten Rath und Warnung trotzig ab;
denkt immer an das Nützliche zuletzt,
verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
in seinen Leidenschaften, aber läßt,
was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell,
für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

Bald

Bald ändert sich das Alles, und an Jahren
und Denkart nun ein Mann, bewirbt er sich
um Freunde, Rang, Vermögen, Ehrenstellen,
er lebt nach einem Plan, und hütet sich
nichts zu beginnen, das ihn reuen müßte.

CLXIX Dem Alten kömmt viel Noth und Ungemachs
unmerklich übern Hals; entweder, daß er immer
zusammenscharrt, und doch, aus Furcht zu darben,
sich den Gebrauch verweigert — oder, weil
er alles kalt, und furchtsam treibt, und überall
Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
setzt immer weiter sich sein Ziel hinaus,
verliert den gegenwärtigen Augenblick
und lebt im künftigen; voller Schwierigkeiten,
verdrießlich, übeltrauend, hat er immer was
zu klagen, ist der ewige Leichenredner
der weiland guten Zeiten, da er noch
ein Knabe war, der ewige Censor und
Zuchtmeister aller jüngern, die izt sind,
was er, zu seiner Zeit, gewesen war.

Viel Gutes bringen uns die Jahre, wenn
sie kommen, mit; viel nehmen sie uns wieder,
so wie sie allgemach zurücke gehn.
Der Dichter nehme also wohl in Acht,
was jedem Alter zukömmt, daß er nicht
dem Alten eine Jünglings-Rolle, noch
dem Knaben gebe, was des Mannes ist!

CLXXIX Die Handlung wird entweder vor den Augen
der Gegenwärtigen verhandelt, oder bloß
erzählt. Hier sehe sich der Dichter vor!
Was durch die Ohren in die Seele geht,

rührt

rührt immer schwächer, langsamer, als was
die Augen sehen, deren Zeugniß uns
ganz anders überzeugt, als fremder Mund.

Doch darf darum nicht alles auf die Scene
gebracht seyn, sondern manches muß den Augen
entzogen werden, was viel schicklicher
von einem andern, der als Augenzeuge spricht,
mit Feuer und Begeistrung des Moments
erzählt euch uns vergegenwärtigt wird.
Medea soll nicht vor dem Chor und Uns
die Kinder würgen, noch der Unmensch Atreus
der Neffen Fleisch vor unsern Augen kochen;
noch wandle Progne auf der Bühne sich
in eine Schwalb' und Kadmus in den Drachen.

CLXXXIX Ein Stück, das fortzuleben und bey Meisterwerken
zu stehen wünscht, soll weder weiter als
zum fünften Act gedehnt, noch kürzer seyn.
Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen,
wofern der Knoten seine Zwischenkunft
nicht unvermeidlich macht und — ihrer würdig ist:
noch soll der Dichter seine Scene, gegen
der grosen Meister Beyspiel, mit der vierten
Person beladen. Ihre Stelle mag
der Chor vertreten, der von Anfang bis
zu Ende seinen Antheil an der Handlung
behaupten muß, so, daß er niemals zwischen
den Acten etwas singe, das zum Zweck
nichts taugt und sich auf das, was vorgeht, nicht
genau beziehet. Seine Rolle ist
den Guten hold zu seyn, sie zu berathen,
im Zorne sie zurückzuhalten, und
im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstüzen.

Er-

Er preiſ' uns an die leichtbeſetzte Tafel
der Mäßigkeit, die heilſame Juſtiz,
das Glück des Ruheſtands bey ofnen Thoren.
Was ihm vertraut wird, wiß' er zu verſchweigen;
auch wend' er öfters an die Götter ſich
mit feyerlichem Gebät, und flehe um die Rettung
der unterdrückten Unſchuld, und des Stolzen Fall!

CCII Die Flöte, die den Chorgeſang begleitet,
war anfangs nicht wie jetzt mit Erzt verbunden,
ſie war noch dünn, und hatte wenig Löcher,
und einen ſchwachen Ton, der doch den Chor
zu unterſtützen ſchon genugſam war;
weils überflüßig war mit ſtärkerm Laut
die noch nicht dichten Sitze anzufüllen,
worinn ein leicht zu zählend Volk, das noch
beſcheiden war und fromm, in groſer Zucht
beyſammen ſaß. Allein, nachdem durch Siege
der Staat erweitert, und die alten Mauern
zu enge worden, und nun auch an Feſten,
den ganzen langen Tag, den Genius
mit Wein zu regalieren, Sitte ward:
da mußte nun auch der Muſik, wie allem,
mehr Luft und Spielraum zugeſtanden werden.

Ein Volk von ungebildetem Geſchmack,
das ſeiner Sorgen ſich entladen hatte,
und nun, nach Seiner Weiſe, ſich was Rechtes
zu gut thun wollte, Bauer, Städter, Pöbel
und Adel, alles durcheinander
gemengt, — was, wenn es nur beluſtigt wurde,
gleichgültig wie? Und alſo nahm ſich auch
der Flötenſpieler mehr heraus, und füllte
im ſchleppenden Talar, mit ſeinem üppigern
Getön und freyern Tanz die ganze Scene.

Gleichmäßig ließ, des alten Ernſts entbunden,
die Leyer ſich mit neuen Sayten hören.
Natürlich wollte dann der Dichter, der den Chor
regierte, nicht allein zurücke bleiben.
Sein Chorgeſang nahm einen höhern Schwung,
in einer unerhörten Art von Sprache ſtürzte
ſich ſeine ſchwärmende Beredſamkeit
daher, und ſeine tiefer Weisheit vollen
und Zukunft ahnenden Sentenzen glichen
an Dunkelheit den Delphiſchen Orakeln.

CCXX Noch mehr! Der Sänger, der am Bachusfeſte,
um einen ſchlechten Bock, mit Heldenſpielen
zu ſtreiten pflegte, kam bald auf den Einfall,
das ernſte Stück mit etwas abzuwechſeln,
das, ohne völlig aus dem vorigen Ton
zu kommen, muntern Scherz mit Ernſt vermählte;
und ſo entſtand ein neues Spiel, worin
halb nackte Satyrn, vom Silen geführt,
den Chor vertraten. Denn es war dem Dichter bloß
darum zu thun, ein rohes trunknes Volk,
das, nach vollbrachtem Gottesdienſt, den Reſt
des Feyertages ſich erluſtigen wollte,
durch etwas Neues ſeinen bäuriſchen
Geſchmack piquierendes zu ſeiner Bude
herbey zu locken. Doch, auch dieſe Art
von freyer Dichterey hat ihre Regeln;
und ob der Launedes geſchwätzigen
und immer lachenden Silenen-Chors
ſchon viel erlaubt iſt, ſoll der Uebergang
vom Ernſt zum Spaß ſich doch mit Anſtand machen;
und wenn ein Heros, oder Gott, der kaum
in königlichem Gold und Purpur ſich
gezeigt, hernachim Satyrſpiel von neuem
zum Vorſchein kömmt: ſoll ſeine Sprache weder

zum Staub und Schmutz der pöbelhaften Posse
herunterſinken, noch, aus Furcht am Boden hin
zu kriechen, ſteigen und in Wolken taumeln.

CCXXXI Kurz! nie vergeſſe die Tragödie, was für ſie
ſich ſchickt; und, wenn ſie auch bey losen Satyrn ſich
erblicken läßt, ſo zeig' uns ihr Erröthen
die züchtige Verwirrung einer ehrbarn Frau,
die öffentlich am Feſttag tanzen muß!

Ich, wenn ich Satyrn ſchreiben ſollte, würde mich
nicht blos an Wörter des gemeinen Lebens halten,
und, ohne je dem Ton des Heldenſpiels
zu nah zu kommen, würd' ich Mittel-Tinten
zu finden wiſſen, daß der Unterſchied
von einem Davus, einer frechen Pythias,
die ihren alten Herrn um tauſend Thaler ſchnäuzt,
und von dem Pflegevater eines Gottes,
auch in der Art zu reden merklich würde.
Aus lauter jedermann bekannten Wörtern
wollt ich mir eine neue Sprache bilden, ſo,
daß jeder dächt', er könnt' es auch, und doch
wenn ers verſucht' und viel geſchwitzt und lange
ſich dran gemartert hätt', es doch zuletzt
wohl bleiben laſſen müßte! — Lieben Freunde,
ſo viel kömmt auf die Kunſt des Miſchens an!
So viel kann dem Gemeinſten bloß die Stellung
und Nüancierung Glanz und Würde geben!

CCXLIV Auch dafür wollt ich, im Vorbeygehn, noch
die Faunen, die man uns aus ihren Wäldern
ſo häufig auf die Bühne bringt, wohlmeynend
gewarnet haben: weder in ſo niedlichen
und ſchmucken Verſen ihre Artigkeit
zu zeigen, daß man junge, mitten

in Rom erzogne Herr'n zu hören glaubt,
noch zu Vermeidung dieses Uebelstands
mit Schmutz und groben Zoten um sich her
zu werfen. Denn die Leute, die ein Pferd
und einen Vater, und was eignes haben,
erbauen sich an dieser Art von Witz
nicht sonderlich; und wenn den Käufern
der dürren Erbsen etwas gleich gefällt,
ists keine Folge, deß auch jene dran
Belieben finden, und den Dichter krönen werden.

CCLI Ein Sylbenfuß, wo eine lange Sylbe
auf eine kurze folget, wird ein Jambus
genennt. Ein schneller Fuß! daher vermuthlich,
daß Verse von sechs Jamben Trimeter
zu heißen pflegen. Anfangs wurden sie
ganz rein gemacht, und einer wie der andre.
Allein schon lange nahm der Jamben-Vers,
um etwas langsamer und feyerlicher
zu gehn, den ruhigern Spondeus
gefällig auf; doch, daß er aus der zweyten
und vierten Stelle nie verdrängt zu werden
sich vorbehielt. So findet man ihn auch,
doch selten in den hochberühmten Trimetern
des alten Accius: allein die centnerschweren Verse,
die Vater Ennius auf unsre Bühne schleudert,
beschuldigen ihn entweder, sichs zu leicht gemacht
und sehr geeilt zu haben, oder einer
nicht rühmlichen Unwissenheit der Kunst.

CCLXIII Zwar freylich hat nicht jeder Richter Ohren
für übel modulierte Verse, und man hat
den römischen Dichtern über diesen Punkt
mehr nachgesehen, als uns Ehre macht.
Und soll ich nun, um so gefälliger

und nachsichtsvoller Ohren willen, mich
von aller Regel los und ledig glauben?

Doch, wenn ich auch — als ob die ganze Welt,
sobald ich fehle, mich befreyen würde —
vor Fehlern mich gehütet habe, — gut!
so hab ich immer nur gerechten Tadel
vermieden, lange noch kein Lob verdient.
Dies zu begreifen, Freunde, leset, leset
bey Tag und Nacht, der Griechen Meisterstücke!

Indessen haben eure Ahnen doch
die schönen Verse und die feinen Scherze
des Plautus hoch erhoben — zu geduldig
in beydem, um nicht etwas härters noch
zu sagen! Wenn wir anders, Ihr und ich,
ein frostiges Bon-Mot von einem Guten
zu unterscheiden, und, wie Verse klingen müssen,
durchs Ohr zu prüfen, oder wenigstens
doch an den Fingern abzuzählen wissen.

CCLXXV Für den Erfinder der Tragödie
wird Thespis angesehn, der seine Stücke
auf Bauerkarren durch die Dörfer führte,
und von Personen, die mit Hefen sich
geschminkt, absingen, und agieren liess.
Nach ihm war Aeschylus der zweyte, oder
vielmehr der wahre Vater dessen, was
den Namen eines Heldenspiels
mit Recht verdiente. Er erfand die Maske
und den Kothurn, erweiterte der Schauplatz,
veredelte die Kleidung, und (was mehr ist)
den wahren Ton der Tragischen Camöne,
die Er zuerst erhaben sprechen lehrte.

Ein wenig ſpäter that ſich auch die Alte
Komödie hervor, nicht ohne vielen Beyfall:
allein die Freyheit, die man zu Athen
ihr zugeſtanden, artete zuletzt
in eine Frechheit aus, die nicht zu dulden war,
ſo, daß die Polizey ins Mittel treten mußte.
Des Luſtſpiels Chor, ſobald der Stachel ihm
benommen war, verſtummte — und verſchwand.
Von dieſem Allen haben unſre Dichter
nichts unverſucht gelaſſen; und gewiß
verdienten jene nicht das kleinſte Lob,
die ſich getrauten aus der Griechen Fußtritt
herauszutreten, vaterländiſche Thaten
zu ſingen, und im Luſt- und Trauerſpiel
uns Römiſche Perſonen vorzuführen.
Auch würde Latium gewiß durch ſeine Sprache
nicht weniger als durch die Kunſt zu ſiegen
und zu regieren, über Griechenland
den Rang behaupten, wenn nicht unſre Dichter
der Feile Arbeit haßten, und die Zeit,
die darüber hingeht, für verlohren hielten.

Ihr, Numa's edle Sproſſen, laßet kein
Gedicht vor euern Augen Gnade finden,
das nicht durch viel Lituren zur Correctheit
gebracht, und, bis das leiſeſte Gefühl
nichts mehr von Fugen ſpürt, geglättet worden.

CCXCV Weil Demokrit dem glücklichen Genie
den Vorzug vor der armen Tröpfin Kunſt
gegeben, und die Dichter, die nicht raſen,
vom Pindus ausgeſchloſſen haben will:
ſo treibts ein guter Theil der unſrigen
ſo weit, ſich weder Bart noch Nägel ſtutzen
zu laſſen, weder Kamm noch Schwamm

zu dulden, Bäder wie verdächtige Häuſer
zu fliehen, und, Geſpenſtern gleich, in öden
von Menſchen unbetretnen Gegenden
herumzuirren; feſt beglaubt, ein Kopf,
der dem barbierenden Senator Licinus
ſich nie vertraut, und den drey Anticyren
nicht heilen könnten, ſey zum Dichterkopf
allein gemacht, und würdig von den Muſen
bewohnt zu werden. Was ich für ein Thor bin,
an jedem Frühling mir die Galle auszufegen!
Kein andrer ſollte beſſre Verſe machen!
Doch, ſey es drum! Wofern ich ſelber auch
nichts ſchreibe, kann ich doch, dem Schleifſtein gleich,
der ſelber zwar nicht ſchneidet, aber doch
das Eiſen ſchneidend macht, die Andern lehren,
was einen Dichter bilde, was ihn nähre,
was ihm gezieme oder nicht, und welche Wege
zum Nachruhmstempel führen, oder in die Sümpfe,
wo Aganippens Quelle ſich verliert?

ECCIX Um gut zu ſchreiben muß ein Autor erſt
Verſtand und Sinn, um gut zu denken, haben.
An Stoff wirds die Sokratiſche Schule euch
nicht fehlen laſſen, und dem wohldurchdachten Stoffe
ſchmiegt ſich von ſelbſt der gute Ausdruck an.
Wer recht gelernt hat, was er ſeinen Freunden,
was ſeinem Vaterlande ſchuldig ſey?
mit welcher Lieb' ein Vater, Bruder, Gaſtfreund
zu lieben? was des Staatsmanns, was des Richters
und was des Feldherrn Amt und Pflicht erfodre?
Der wird, was jeder Roll' in jedem Falle
geziemt, unfehlbar ſtets zu treffen wiſſen.
Doch nie vergeſſe der gelehrte Zögling
der dichteriſchen Bildnerkunſt, auch auf
die Sittenſchule und die lebenden

Modelle um ihn her die Augen stets
zu heften, und daraus die wahre Sprache
des Lebens und des Umgangs herzuhohlen.
Nicht selten sieht man, daß ein wohlgezeichnetes
Charakterstück, wiewohl sonst ohne Reiz
und Styl und Kunst, beym Volke mehr gewinnt
und besser unterhält, als schöne Verse
an Schall und Wohlklang reich, an Sachen leer.

CCCXXIII Den Griechen, Freunde! (immer komm' ich wieder
auf dies zurück) den Griechen gab die Muse
zugleich Genie und feines Kunstgefühl,
die Gabe der Empfindung, und des schönen
runden Ausdrucks: aber ihre Seelen kannten auch
sonst keinen Geiz als den nach Ruhm.
Der Römer lernt von Kindesbeinen an,
das As in hundert Theile theilen. Ruft,
zur Probe, nur den kleinen Sohn des Wechslers
Albinus her, und fragt ihn aus. „ Die Hälfte
„ von einem halben Gulden abgezogen,
„ was bleibt? „ — Ey, spricht er lachend, was wird bleiben?
Vier Groschen. — „ Braver Junge! Der
„ wird sein Vermögen nicht vergeuden! — Und
„ zum halben Gulden noch die vier
„ hinzugethan, macht —? „ — Einen halben Thaler.
Wie? Und von Seelen, die mit diesem Rost
von Habsucht einmal überzogen sind,
erwarten wir Gedichte, die vor Motten
verwahrt zu werden je verdienen könnten?

CCCXXXIII Des Dichters Zweck ist zu belustigen, oder
zu unterrichten, oder beydes zu verbinden:

und

und unter einer angenehmen Hülle
uns Dinge, die im Leben brauchbar sind, zu sagen.
Lehrt er, so sey er kurz: was schnell gesagt wird, faßt
der lehrbegierige Geist geschwinder auf,
und hält es fester. Wie die Seele voll ist, läuft
das überflüßige ab.

Was bloß zur Lust
erdichtet wird, sey stets der Wahrheit ähnlich,
und um je weiter sich die Phantasie
von ihr entfernt, je stärker sey die Täuschung!
Das Mährchen selbst soll nicht verlangen, daß
ihm alles
geglaubet werd', und nicht den Knaben, den
die Lamia aufgegessen, wieder frisch
und ganz aus ihrem Leibe ziehen!

Der graue Theil des Publikums verdammt,
was ohne Nutzen ist; hingegen steigt
die junge Mannschaft stolz bey einem ernsten
Gedicht vorbey. Der aber, der das Nützliche
so mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
daß er den Leser im Ergötzen bessert,
vereinigt alle Stimmen. Solch ein Werk
verdient den Sosiern Geld, geht übers Meer,
macht seines Meisters Namen allen Zungen
geläufig, und der späten Nachwelt werth:

CCCXLVII Indessen sind auch Fehler, denen man
Verzeihung schuldig ist: denn immer giebt
die Saite nicht den Ton, den Seel' und Hand
verlangte, giebt nur allzuoft
für einen tiefen, einen höhern an;
und auch der beste Bogen trift nicht immer.
Doch, wenn in einem Werk das meiste glänzt;

so

so sollen wenig Flecken mich nicht ärgern, die
des Dichters Fleiß entwischt sind, oder weil er doch
nur Mensch ist, nicht von ihm verhütet werden konnten.

Nur, daß die Herren diese Clausel sich
nicht gleich zu Nutze machen! Denn, wie ein Copist,
der aller Warnung ungeachtet, immer
am gleichen Worte sich verschriebe, keine
Entschuldigung verdiente; wie ein Geiger
verspottet würde, der die gleiche Note,
so oft sie käme, falsch gegriffen hätte:
so heißt ein Dichter, der sich oft verschreibt,
bey mir ein Chörilus; und wenn ers gleich
auch zwey bis dreymal gut gemacht,
bewundre ich ihn mit Lachen: wie es mich verdreußt,
wenn auch Homer sogar zuweilen — nickt;
wiewohl man doch in einem großen Werke
vom Schlaf jawohl einmal beschlichen werden kann!

ECCLXI Gedichte sind darin den Mahlereyen gleich,
daß manche desto mehr die Augen fesseln,
je näher man hinzutritt; andre, wenn man weiter
zurücktritt, erst die rechte Würkung thun.
Dies liebt ein schwaches; jenes, das sich nicht
vorm schärfsten Auge scheut, ein helles Licht,
und wenn das erste einmal uns gefällt,
wird dieses zehnmal wiederhohlt gefallen.

Du, ältester der edlen Jünglinge,
wiewohl die Vaterstimme, und dein eignes
Gefühl dich schon zum Wahren bilden, präge doch,
was ich izt sage, fest in deinen Sinn.

Es giebt der Dinge viel, worin
die Mittelmäßigkeit mit gutem Fug

700 ge-

gestattet wird. Ein Rechtsgelehrter oder
ein Redner vor Gericht kann minder wissen
als ein Caecellius, an Beredsamkeit
weit unter dem Messala stehn, und hat
doch seinen Werth: nur mittelmäßige Dichter
schützen weder Götter, Menschen, noch
Verleger vor dem Untergang! Warum —
ist leicht zu sehn. So wie ein übelstimmendes
Concert bey einer guten Tafel, ein
zu dickes Salböl oder Mohn mit sardischem Honig
bloß darum uns beleidigen, weil die Mahlzeit
auch ohne sie recht wohl bestehen könnte;
Just so verhält es sich mit einem Dichterwerke.
Denn da es bloß der Seele gütlich
zu thun erfunden ist, so senkt es sich,
wie's nur ein wenig vom Vollkommnen abweicht,
zum Schlechtesten. Wer mit den Waffen, die
im Campus üblich sind, nicht umzugehn
versteht, der bleibt davon; wer mit dem Ball,
dem Discus, oder Reif zu spielen nicht
gelernt hat, giebt sich auch damit nicht ab,
um nicht dem Volk, das zusieht, zum Gelächter
zu werden — Wie? und wer die Dichtkunst nie
gelernt hat, untersteht sich Verse
zu machen. — „ Und warum denn nicht?
Er ist ja wohl von gutem Hause gnug dazu!
Ein freygebohrner biedrer, unbescholtner Mann,
von rittermäßigen Renten: und er sollte
nicht, wenn's ihn ankömmt, Verse machen dürfen? „

CCCLXXXV Ich lasse mirs gefallen — Aber du,
mein Piso — dies verspricht uns dein Verstand
und guter Sinn — du wirst, in deinem Leben, mit
Minervens Widerwillen nichts beginnen.
Doch, wenn du jemals etwas schreiben solltest,

laß Tarpa's Ohr, und deines edeln Vaters
und meines Richter seyn; verschließ es dann
in deinen Pult, und halt's ins neunte Jahr zurück,
so bleibst du Meister, wieder auszulöschen,
was nicht ediert ist. Ein entflognes Wort
ist nun aus unserm Recht, und kömmt nicht wieder.

Indessen, daß du über deine Liebe
zur Muse mit der goldnen Leyer nicht erröthest,
so denke, was von ihrem Ursprung an
die Kunst der Dichter war. Ward nicht von Orpheus,
dem heil'gen Seher, dem die Götter ihre
Mysterien offenbarten, weil er Thraziens
halbthierische Bewohner aus dem Wust
der Wildheit zog, und menschlich leben lehrte,
gesagt, er habe Tyger zähmen, wüthige Löwen
durch seiner Lieder Reiz besänftigen können?
Ward von Amphion, des Thebanischen Schlosses
Erbauer, nicht gesagt, er habe Felsen
und Wälder seiner Leyer süssen Tönen,
wohin er wollte, folgsam nachgezogen?
Im Heldenalter war's der Weisen Amt
ein rohes Waldgeschlecht aus ihren Grüften
zu ziehn, und an Geselligkeit und Furcht
der Götter, Zucht und Ordnung zu gewöhnen.
Sie stiftete der Ehe keuschen Bund,
sie legte Städte an, und gab Gesetze:
und weil die Zauberkräfte des Gesangs
zu allem diesem ihr behülflich waren,
so stieg des Sängers Ansehn in den Augen
des Volkes, und ein Glaube, daß er näher
den Göttern wäre, goß was Göttliches
um seinen Mund, und seine Lieder wurden
Orakel des Vergangnen und der Zukunft.
Nun kam Homer, der über alle ragt,

und bald nach ihm Tyrtäus, deſſen Lieder
den ſchönen Tod fürs väterliche Land
im Vorderreyhn der Schlacht mit Eiferſucht
zu ſuchen, Sparta's Männerſeelen ſpornten.
In Verſen gab den Fragenden der Gott
zu Delphi Antwort; in der Muſenſprache
wies uns Pythagoras des Lebens Weg.
Zu ihren ſüſſen Weiſen neigte ſich
das Ohr der Könige, und endlich ſchlos
des Jahres Arbeit ſich mit ihren Spielen.
Den Göttern angenehm, den Menſchen hold,
und mit des Krieges und des Friedens Künſten
gleich freundlich ſich verſchwiſternd, iſt fürwahr
die Kunſt der Muſen edler Schüler werth!

CCCCVIII Man pflegt zu ſtreiten, ob Naturkraft, oder
ob Kunſt ein Dichterwerk vortreflich mache?
Mir meines Orts ſcheint ohne reiche Ader
das ſtrengſte Studium, und ohne Kunſt
das beſte Naturell gleich unzulänglich.
Keins kann des anders mangeln: aber freundlich
vereinigt, glänzen beyde deſto mehr.
Wer auf der Rennbahn ſiegen will, der muß
als Knabe ſchon viel thun und leiden, Froſt
und Hitze dulden, und von Wein und Werken
der Venus ſich enthalten. Lange hat zuvor
der Flötenſpieler, der den Pythiſchen Preis
verdienen will, ſich üben und die Strenge
des Meiſters fürchten müſſen. Nur mit unſern Dichtern
iſts anders; zuverſichtlich giebt ſich jeder
wofür er will, ſchimpft tapfer auf die Pfuſcher,
und will aufs mindſte nicht der letzte ſeyn;
als ob es Schande wäre, einem andern
in dieſer einzigen Kunſt was einzuräumen,
und nicht zu können, was man nie gelernt.

CCCCXIX Ein Dichter, der an Renten reicher, als
an Witz iſt, ruft die Schmeichler zum Gewinn
herbey: mir iſts, ich höre einen Mäckler
zu einer Auction die Leute rufen.
Und iſt er gar der Mann, bey dem die Herren
auf eine gute Tafel rechnen können,
der willig iſt, für einen armen Schelm
ſich zu verbürgen, und Credit hat, einem
aus einem ſchlimmen Handel auszuhelfen;
ſo wärs ein Wunder, wenn er von den vielen Freunden,
die ihm dieß Alles macht, die Wahren aus den Falſchen
zu kennen wußte.
Du, mein Piſo, wenn
du einem was geſchenkt haſt, oder ſchenken willſt,
nimm dich in Acht, ihm in der erſten Wallung
der Freude, deine Verſe vorzuleſen;
denn da verſteht ſichs, daß er alle Augenblicke
o! ſchön! vortreflich! herrlich! rufen wird.
Bey jener Stelle wird er ordentlich erblaſſen,
ja wohl aus ſeinen treuergebnen Augen
dankbare Thränen tröpfeln; wird bey dieſer
aufſpringen, und den Boden vor Entzücken ſtampfen.
So wie die Weiber, die bey einer Leiche
zum Weinen ſich verdingen, ärger ſchreyn
als jene, denen es von Herzen geht:
ſo macht ein Schalk von Schmeichler allemal
mehr Lärmens, als wer aus Gefühl dich lobt.

CCCCXXXV Die Fürſten, ſagt man, ſollen groſe Humpen
als eine Art von Folter brauchen, wenn ſie jemand
probieren wollen, ob er ihrer Freundſchaft werth ſey.
Um einen Freund im Fuchsbalg auszufinden
mach' einer Verſe! — Wenn man dem Quintil
was las, ſo hieß er euch bald dies bald das

ver-

verbeſſern. Sagte man: es gienge nicht,
man hab' es ſchon vergebens zwey bis dreymal
verſucht: ſo hieß er euch die ganze Stelle
durchſtreichen, und die ſchlecht geprägten Verſe
noch einmal auf den Ambos legen.
Und wenn denn einer ſeine Fehler lieber
behaupten als verbeſſern wollte, ſo
verlohr er auch kein Wörtchen mehr, und konnt's
ja wohl geſchehen laſſen, daß der Mann
ſich und ſein Werkchen ohne Nebenbuhler liebte.

CCCCXLV Ein Freund, ders redlich meynt, und richtig denkt,
wird keine Härte, wird nichts mattes dulden;
die üppigen Ranken ſchneidt er friſch hinweg,
dem, was nicht klar genug iſt, zwingt er euch
mehr Licht zu geben, läßt nichts doppelſinnigs,
nichts ſchielendes, oder was am rechten Ort nicht ſteht,
unangezeichnet, kurz, er wird ein Ariſtarch
und denkt nicht: ey, was ſoll ich einem Freund
Verdruß mit ſolchen Kleinigkeiten machen?
Denn ſolche Kleinigkeiten können für den Freund,
der gleich aufs erſtemal ſich lächerlich
gemacht, und ſchlecht vom Publikum
empfangen wird, ſehr groſſe Folgen haben.
Denn kluge Leute gehen einem abgeſchmackten
Poeten überall behutſam aus dem Wege,
und ſcheuen ſich ſo ſehr ihn anzurühren,
als einen, den ein böſer Ausſatz oder
der Zorn Dianens plagt; nur Kinder, der Gefahr
unkundig, laufen ſchreyend hinten drein.

CCCCLVIII Wenn ſo ein Menſch in ſeinem Aberwitz,
unwiſſend wo, die Naſe in der Luft,
durch alle Gaſſen läuft, und Verſe — rülpſt,
und darüber wie ein Vogler, der aufs Amſelfangen

ſo

zu ſehr erpicht iſt, plumpy! in eine Grube fällt:
ſo zieh ihn ja, wie laut er ſchreyen mag,
kein Menſch heraus! denn wenn du ihm
mit einem Seil zu Hülfe ſpringen wollteſt,
was weiſt du, ob er nicht mit Vorſatz ſich
hineingeſtürzt? wie einſt Empedokles
die kühne That begieng, und in den Flammenſchlund
des Aetna ſprang; damit die Leute dächten,
er ſey ein Gott geworden. Frey
und unbenommen ſey's den Verslern, nach Belieben
den Hals zu brechen! Jemand wider Willen
zum Leben zwingen, iſt im Grunde nicht
viel beſſer, als ihn morden. Laßt ihn ſpringen,
wohin er will; dadurch, daß man heraus
ihn ziehet, wirds nicht beſſer mit ihm werden.
Die Wuth, mit einer Art, die Aufſehens macht,
zu ſterben, wird darum ihn nicht verlaſſen.

CCCCLXX Warum er Verſe macht, iſt ohnehin
nicht ſehr begreiflich, wenn's nicht Strafe iſt,
weil er die Aſche ſeines Vaters einſt
beſudelt, oder ſonſt an heiliger Stätte
was gräuliches begangen — immer iſt gewiß,
er raſet, und verjagt, ſobald man ihn
mit ſeinem Heft in Händen kommen ſieht,
Gelehrt' und Ungelehrte, wie ein Bär,
der durch die Latten ſeines Käfigs durchgebrochen.
Weh aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn feſt, und — gleich dem Egel, der
nicht abläßt, bis er voll iſt — wird er ihn
mit Leſen quälen, bis der Patient
den Geiſt, vor Gähnen, aufgegeben hat.

Entwurf
einer Dichtkunst
nach Horaz.

Zum

Gebrauche

der Schüler.

Vorrede.

Ein Entwurf, kein vollständiges Lehrbuch: blos ein Grundriß, kein vollendetes Gebäude — der Entwurf einer Poetik, nicht jener des Horaz; denn in der That schrieb Horaz keine, — sondern einer Poetik nach Horaz, und das zuweilen nur accommode, d. i. anwendungsweise. Wer seine Epistel im Kontext, unter der Leitung eines Ramlers, zuvor studiert hat, (und dies soll allerdings zuerst geschehen) — der läuft nicht mehr Gefahr, von einem Irrlichte getäuscht zu werden. Alsdann dienet ihm dieser Entwurf zur Wiederholung, um die sprüchwörtlichen Verse sich tiefer einzuprägen. So viel werth ist immer das römische Gesetzbuch des guten Geschmackes. Wo ich andre Blicke zu haben glaube, werden meine Vorlesungen Rechenschaft davon geben; obwohl ich mir diese Freyheit, die bisher alle hundert Kommentatoren brauchten, selten erlaubt habe.

Die Lehrsätze sind darum nur skeletirt und so nackt hingestellt, weil die Kunst des Lehrers sie erst im Vortrag gleichsam inkarniren und bekleiden wird. Kurzgefaßte und doch be-

stimmte Begriffe von den Elementen der Poesie waren dabey das vornehmste Augenmerk. Ueberfluß wär es, noch zu erinnern, daß es wie darauf angesehen war, aus Regeln einen Dichter zu erschaffen: dies vermag allein die Schöpferin Natur; wohl aber wissenschaftliche Kenntniß und geläuterter Geschmack, zwey Prädikate, die sich auch ein undichterischer Kopf in einem ziemlichen Grade eigen machen kann, lagen absichtlich im Plan, und verleiteten mich endlich zu der undankbaren Mühe, ein Schulkompendium niederzuschreiben.

Seine Bestimmung für Anfänger rechtfertiget, denk ich, auch seine Form, die weder zu gelehrt, noch geziert ausfallen durfte. Darum ward die ohnehin unter uns vorschriftmäßige Tabellar-Methode, aber erst zu Ende einer jeden Vorlesung, und zwar die allersimpelste — denn ich hasse die gekünstelte Gitterwerke, — in einem Anhange beygefügt. Wie wenig sie dem denkensfähigen Jüngling zum ersten Lernen taugt, so dienlich wird sie ihm doch hintenher zu einer Uebersicht und Anordnung der Lehrbegriffe. Der Witzling, der aus Schulen eitel Pedanterey zu entdecken träumt, schelte es meinetwegen Horaz in Tabellen; der unparteyliche Leser sieht darin blos den tabellarischen Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz.

Damit

Damit nicht zufrieden, ziehe man überdas beym Unterricht die Hauptfragen heraus, doch so, daß ihre Abkürzung oder Erweiterung, nach eines jeden Faßlichkeit, den Prüfungsstunden vorbehalten sey. Dies immer wiederkehrende Was, Warum, Wie? heisse nun im Munde des Spötters ein Horazischer Katechismus! Was ist irgendwo, das man nicht schief anblicken und durch ein flimmernd Bonmot lächerlich machen kann? Die Fragmethode bleibt ewig ein Schulbedürfniß, und bey heutiger Anhäufung der Lehrgegenstände ist sie, als der leichtere Weg, nach dem Beyspiel der Eberte, und andrer geschicktesten Schulmänner durchaus beyzubehalten. Zwar können die fähigern Schüler dieselbe von selbst erfinden, indem sie einzelne Lehrsätze zergliedern und in die wesentlichsten Bestandtheile auflösen. Allein der grosse Haufe bedarf darbey fremder Hülfe. Nämlich, um dieselbe Schultafel sitzen kleine Gäste von ungleichen Kräften: jenen muß man alles vorschneiden, diesen so gar vorkauen; nur wenige haben eigne Geschicklichkeit, sich selber zu äzen. Wie länger ich nun oben an dieser Tafel vorsitze, — (wofern ich mich doch auf eine zwanzigjährige Erfahrung berufen darf; — je mehr finde ich mich von der Aussage des Quintilians überführt, daß die Anfänger weite Gefässe mit langen aber zugleich sehr engen Hälsen seyen, und darum im Auf-

füllen manche Pause erfordern. Fürwahr diese Pausen, dies tropfenweise Eingiessen kann nur derjenige Pedanterey und zweckloses Kleinthun nennen, der entweder die ehmalige Enge seines Halses längst vergaß, oder, ungeduldig über den langsamen Trichter, lieber einen akademischen Professor spielen, als das schwere Amt eines Pädagogen vertreten will.

Das allerwichtigste Stück des Vortrages, das beste Gewürz der unschmackhaften Regeln sind ohne Zweifel die Beyspiele. Dadurch wußte auch Boileau seine Dichtkunst so angenehm als lehrreich zu machen. Und welchen Vorrath biethen uns nicht die klaßischen Dichter Griechenlands und Roms dar! Vermehrt man diese noch mit den einheimischen und jenen der neuern Völker; so wird es überall licht werden. Darin wollte ich aber niemanden vorgreifen, weil dies das unaufhörliche Studium eines jeglichen Lehrers ist, seinen Unterricht immerfort mit treffendern Beyspielen der Fehler sowohl als der Schönheiten auszustaffiren.

Einleitung.

§ 1.

Die Beschreibung der Dichtkunst.

1. **Kenntniß; Wissenschaft; Kunst.** Alles, von dem ich mir eine klare Vorstellung mache, nennet man eine **Kenntniß**, oder nach einem veralteten Wort **Kunde**; das, wovon ich auch Vernunftgründe und Beweise anzugeben weiß, — eine **Wissenschaft**; aber was ich, mit oder ohne Wissenschaft, zweckmäßig und fertig ausführen kann, heißt eine **Kunst**.

Der Sprachgebrauch giebt oft allen drey Wörtern Einen Sinn; allein in der engern Bedeutung unterscheidet man **bloße Kenner**; — **wissenschaftliche Kenner**, oder Gelehrte, Theoristen; und — **praktische Kenner**, **Kunstverständige**, oder Künstler, Meister. Vom großen Haufen der kenntniß-

losen Liebhaber ist hier keine Rede. So heißt bey Herrn Adelung die Arzneykunde, die historische Kenntniß oder klare Vorstellung von allen zur Heilung des Körpers nöthigen Dingen, die Arzneywissenschaft, die Einsicht der Gründe und die Fertigkeit, alles aus unwidersprechlichen Gründen darzuthun; und die Arzneykunst endlich, die Fertigkeit in Ausübung der zur Heilung gehörigen Vorschriften.

Eben dieses gilt von der Dichtungskunde, jenem Theile der Sprachlehre, der das Sylbenmaß, die Versarten und alles Uebrige, wodurch sich ein Gedicht von der Prose unterscheidet, historisch vorträgt; von der Dichtungswissenschaft aus einem Theile der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen, welche, vornämlich aus psychologischen Gründen, das Schöne im poetischen Fache erklärt; und endlich von der Dichtungskunst, kurzen Dichtkunst, welche die Fertigkeit in Ausübung der zum Dichten gehörigen Vorschriften lehret, zwischen beyden, von denen sie doch ihr Alles borget, gleichsam in der Mitte steht, und der Vorwurf gegenwärtiger Untersuchung ist. Nur bemerke man noch, daß die Dichtkunst bald für den Gegenstand dieser Wissenschaft, die Poesie, bald für den Inbegriff ihrer Regeln, die Poetik, genommen wird.

Die

Die Trennbarkeit dieser drey Benennungen wird noch mehr bey einzelnen Menschen dadurch bestätigt, weil sowohl die **Kunst** ohne **Wissenschaft**, als die **Wissenschaft** ohne **Kunst**, anzutreffen ist. So schrieb **Homer Meisterstücke** vermuthlich noch ohne die Theorie der Dichtungswissenschaft, die erst später erfunden ward; **Aristoteles** hingegen einen wissenschaftlichen Versuch von der Poesie, aber kaum Ein Gedicht, wozu es ihm vielleicht, nach seinem einzigen hinterlassenen Muster zu urtheilen, an der **Kunstfertigkeit** gebrach. Doch giebt es beynahe keine so geringe **Kenntniß** oder **Kunst**, die nicht könnte in ein wissenschaftliches Lehrgebäude gebracht werden; wie denn Herr **Camper** unlängst sogar von einem guten, gesunden und schönen **Schuhe** eine Theorie herausgab.

2. **Eintheilung der Künste.** Der **Zweck**, nach welchem die Künste streben, bestimmet ihre Verschiedenheit. Diejenigen, die sich die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse und der Nothwendigkeiten des Lebens vorsetzen, heissen **mechanische** wegen dem, was sie mit dem Wesen einer Maschine gemein haben; oder **Handwerke**, weil sie mehr die Arbeit der Hände und Kräfte des Körpers, als Geistesanstrengungen erfodern; — aber die, welche die Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes und der

An-

Annehmlichkeiten des Lebens zum Hauptzweck haben, nennt man freye Künste.

Die letztere Benennung stammt eigentlich daher, weil ehedem solche Disciplinen gröstentheils allein von freyen Personen ausgeübt wurden, zum Unterschied von den blos mechanischen oder nicht freyen, welche in Griechenland und zu Rom die Knechte trieben. Man zählte gemeiniglich deren sieben, als die Sprachkunst, Rechenkunst, Redekunst, Dichtkunst, Tonkunst, Tanzkunst, Sternkunde. Allein heut zu Tage theilet man sie viel anders ein, wie folgt.

3. **Eintheilung der freyen Künste.** Die freyen Künste betreffen unmittelbar entweder die Bedürfnisse der obern Erkenntnißkraft, worunter wir den Verstand, d. i. das Vermögen und die Fertigkeit, sich deutliche, abstrakte und allgemeine Begriffe zu machen, verstehen: und denn heissen sie strenge Wissenschaften, höhere Künste; oder die Bedürfnisse der untern Erkenntnißkraft, nämlich des Vermögens und der Fertigkeit, durch Hülfe der äussern und innern Sinne, schöne oder häßliche Darstellungen zu empfangen, und hiemit in sich und andern angenehme oder unangenehme Empfindungen zu erwecken: und nun tragen sie den Namen der schönen Wissenschaften und Künste.

4. Be-

4. **Beschaffenheit der schönen Wissenschaften und Künste überhaupt.** Das **Wesen** dieser schönen Wissenschaften und Künste **besteht in einer** solchen Zusammensetzung der mannigfaltigen Naturtheile, wodurch eine **vorzüglich sinnliche Kraft** herauskömmt. **Unter dem Worte Sinn** versteht man, wie Herr **Adelung** darthut, die Fähigkeit, zu empfinden; dann figürlich, fast alle Fähigkeiten der Seele. Wir empfinden aber nicht nur Dinge, die ausser uns liegen, sondern auch was in uns selbst vorgeht, wie Begierde, Furcht, Liebe u. d. gl. Jenes heißt der **äußere Sinn** und ist bekanntermaßen fünffach, als der Sinn des Gesichtes, des Gehöres u. s. f. Dieses wird der **innere Sinn** genannt und bedeutet 1. die Fähigkeit, zu erkennen und zu beurtheilen, der **Verstand**, weil solches zunächst vermittelst der Sinne geschieht; 2. die Fähigkeit des **Bewußtseyns**, d. i. sich von andern Dingen zu unterscheiden; 3. die Fähigkeit, zu wollen, das ganze **Begehrungsvermögen**, und ist angenehm oder unangenehm. Nun sollen die schönen **WW. u. KK.** eine **vorzüglich sinnliche Kraft** sowohl auf einen der äußern Sinne, als auf den innern Sinn, vornämlich nach der **dritten Bedeutung** haben; und darin unterscheiden sie sich wesentlich von den **höhern Wissenschaften**, daß sie für diese Art zu empfinden, die letztern allein für das Erkennen arbeiten. Zwar befördern sie gleichfalls

falls die Erkenntniß, aber diese bleibt anschauend, weil sie ohne Nachdenken, ohne deutliche Begriffe, gleichsam blos durchs Anschauen und die daraus entspringende Empfindung, erlanget wird. Eine genauere Entwicklung des Unterschieds zwischen Empfinden und Erkennen, also zwischen dem Sinnlichen, Empfindbaren oder Aesthetischen, und dem Erkennlichen oder Spekulativen, findet man in Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Artikel Sinnlich. Ihr gemeinschaftlicher Endzweck ist, durch anschauende Erkenntniß und Erregung angenehmer oder unangenehmer Empfindungen, welche beyde von seiner vorzüglich sinnlichen Kraft bewirket werden, den Menschen zum Wahren und Guten anzufeuern, hingegen vom Falschen und Bösen mächtig zurückzuschrecken. Daher entsteht ihre große Nutzbarkeit, wofern sie zweckmäßig und nach Vorschrift der Vernunft angeordnet werden; sie alle tragen zur Vervollkommnung des menschlichen Geistes bey, indem sie die Einbildungskraft, deren Hauptbedürfniß die schöne Darstellung ist, in einem hohen Grade beleben; den Verstand, der nach Wahrheit ringet, durch eine anschauende Erkenntniß ungemein erleuchten, und den Willen, oder das Begehrungsvermögen, welcher nur das erkannte Gute befolgt, innigst rühren, und unaufhaltbar dahinreißen. Sieh abermal in Sulzers allgemeiner Theorie den Artikel Künste.

5. Ein-

5. **Eintheilung der schönen WW. u. KK.** Da unsrer Seele das Sinnlichschöne oder Häßliche allein durch die zween edlern und feinern Sinne, das Gesicht und das Gehör, vermittelst der Linien, Farben, Formen und Töne zugeführt wird; so kann man die redenden und nicht redenden; die zeichnenden, bildenden und tönenden schönen Künste, oder wie man sie noch immer auf Schulen vollständig klassifizirt hat, richtiger in die **sichtbaren** und **hörbaren** abtheilen.

So wirken auf das **Aug**, das Organum der Sehenskraft, die **Mahlerkunst**, und ihre Schwestern die **Kupferstecherkunst** durch Linien und Farben; die **Bildner-** und **Baukunst** durch Linien und Formen; die **Minnik** und **Tanzkunst** durch Formen der Gebährden und Mienen: aber auf das Ohr, das Werkzeug des Gehörs, die **Musik** durch unartikulirte Töne der Menschenstimmen und Instrumente; die **Dicht-** und **Redekunst** durch artikulirte Töne mit poetischem Rhythmus und rednerischem Numerus. — Die Linien, Formen, Farben und Töne nennt man **natürliche**, die Worte hingegen **willkührliche** Ausdrücke oder Zeichen der Vorstellungen unsrer Seele.

6. **Untertheilung.** Diejenigen unter den schönen Künsten, welche auf das Gesicht wirken, wür-

den

den zwar den Vorzug behaupten, jemehr die Sehenskraft dem Gehör an Stärke und Schnelligkeit des Eindrucks, und augenblicklicher Empfänglichkeit vorgeht; und unter den Gehörkünsten verdiente die Musik den ersten Rang, weil sie mehr Abmessung und Wohlklang hat, als die Dicht- und Redekunst: wären nicht die zwo letztern, vermöge der Bedeutung der Worte, welche mehr denn leerer Schall, ja die Seele von beyden ist, mit einer größern Macht über die innern Sinne des Menschen begabt. In dieser Rücksicht, und weil sie überhaupt mehr wissenschaftliche Kenntniße erfodern, schöpfte man ihnen allein und vorzugsweise den Namen der schönen Wissenschaften: die übrigen heissen schlechthin schöne Künste.

7. Wesen der Dichtkunst. Die Dichtkunst, wovon wir allein handeln werden, ist die Beredtsamkeit mit der höchsten sinnlichen Vollkommenheit: sie fängt nur um eine, obwohl schwer zu erkennende, Stufe höher an, als wo die gemeine, ungebundene aufhört; und wird daher kurz eine sinnlich vollkommene Rede genannt, d. i. eine Rede, welche den äußern Sinn des Gehörs durch eine genauere Abmessung artikulirter Töne aufs lebhafteste reizet, die innern Sinne aber, oder die drey Hauptvermögen der Seele, vornämlich und unmittelbar die Einbildungskraft, und dann auch den

Ver-

Verſtand und Willen durch ganz ungewöhnliche, und nach Art der Abſicht verſchiedene Darſtellungen, Begriffe und Empfindungen begeiſtert, erleuchtet und rührt. Die Wirkung auf dieſe innere Sinne iſt gleichſam ihre **Seele**, aber die auf den äußern Sinn des Gehörs nur der **Körper**, den ſie ſich ſelbſt nach jenem höhern Bedürfniß ſchafft. Beyde gehören zum **Ganzen** eines Dichterwerks, weil es ohne ſie, man nehme welches man will, die möglichſt ſinnliche **Vollkommenheit** nicht erreichen kann.

8. **Haupttheile der Dichtkunſt.** Man unterſcheidet zwar gemeiniglich eine doppelte Kraft und daher eben ſo viel Theile der Dichtkunſt; eine, die in Gedanken beſteht, die **Poeſie der Gedanken**: und eine andre, die im Ausdrucke liegen ſoll, die **Poeſie des Stils**. Allein dies letztere ſcheint eine mehr ſpitzfindige als wahre Abſtraktion zu ſeyn, die in den Lehrbüchern nur zu Weitſchweifigkeiten und vielen Wiederholungen Anlaß giebt; indem ja ein bedächtiger Ausdruck, das Ebenbild der Gedanken, ohne eben dieſe Gedanken, die ſeine eigentlichen Vorbilde ſind, eben ſo wenig als ein wirklicher Begriff ohne ſein Wort, beſtehen kann. Ordentlich reden wir nicht ohne zu denken, und denken nicht ohne Sprache. Dazu kömmt noch, daß man die zufälligen Eigenheiten der **Töne** davon

abzie-

abziehen sollte, die man richtiger der Eurhythmie oder der Poesie der Töne beyzählet. Was ferner die Wahl der eigenthümlichen und reinen **Sprache**, die **Tropen** und **Figuren**, ja selbst die sogenannten **Lizenzen** der Poeten belangt; so gehören diese Kenntnisse theils in die Grammatik, theils zur Redekunst, welche beyde der Dichter voraussetzt. Besser! die Poesie wirket aufs Gehör durch harmonische Töne, auf die innern Sinne durch den Geist der Worte, oder durch die Gedanken, deren Vehikulum die Worte sind. Man hat also Grund, von ihrer gänzlichen Beschreibung folgende zween Haupttheile anzugeben, — die **Poesie der Töne oder das Rhythmus**, die auf den äußern Sinn des Gehörs, und die **Poesie der Gedanken**, welche auf die innern Sinne eine ästhetisch vollkommene Wirkung thut.

9. **Gattungen der Schriften.** Die vorgemeldeten Theile findet man auch wirklich in ganzen Schriften oder Reden abgesondert, als in **Fenelons Telemach**, und **Geßners** Schäfergedichten; obgleich der Numerus der letztern dem poetischen Rhythmus sehr nahe kömmt, weil darin das Mehreste, wie einige beobachten, ein Gewebe von verschiedenen Versarten ist. Ueberhaupt unterscheide man drey **Hauptgattungen** der schriftlichen Aufsätze: 1. die sowohl dem Aeußern als dem Innern

nach sinnlich vollkommen sind; 2. die nur von Ihnen die sinnliche Vollkommenheit haben; 3. die weder sinnlich vollkommene Darstellung, noch eine völlig abgemessene Sprache enthalten. Es giebt nämlich Schriften, die der Geist und Körper der Poesie mit einander vereinigen, — **wahre vollständige Gedichte**; Schriften, die zwar vom Geiste der Poesie beseelet sind, aber gleichsam einen prosaischen Leib angenommen haben, — **Halbgedichte, ungebundene Gedichte**; und wieder Schriften, die beydes, Geist und Körper der Poesie, vermissen, und darum in eine ganz andere Schöpfung gehören, — die **Prose** von jeder Art.

10. **Mißgeburten von Schriften.** Eine unnatürliche Parung der Poesie und Prose erzeuget vornämlich zwo Mißgeburten, die **poetische Prose**, und die **prosaische Poesie**. Jene, weder ächte Poesie, noch natürliche Prose, ist eitel Schwulst, der nur auf eine kurze Zeit täuschet, und gewöhnlich dem gänzlichen Verfall der männlichen Beredsamkeit und des guten Geschmakes vorhergeht. Diese ist eine Krankheit der geistlosen Versmacher; denn ein Aufsatz, der vom Poetischen nur allein den Körper und das Röckchen borgt, kann so wenig ein **Gedicht** heissen, als der Leichnam auf dem Paradebette ein **Mensch**.

I Tabelle.

Der Einleitung

Erſter Abſchnitt.

Die

Beſchreibung der Poeſie.

A. Beſtimmung der Worte. — N°. 1.	a. Kenntniß, Kunde; b. Wiſſenſchaft; c. Kunſt.
B. Eintheilung der Künſte. N°. 2.	a. In mechaniſche, b. und freye.
C. Eintheilung der freyen Künſte. N°. 3.	a. In höhere, b. und ſchöne.
D. Beſchaffenheit der ſchönen Künſte. N°. 4.	a Nach ihrem Weſen; b. Endzweck; c. Nutzen.
E. Eintheilung derſelben. N°. 5.	a. In ſichtbare, b. und hörbare.
F. Untertheilung. N°. 6.	a. In ſchöne Wiſſenſchaften, b. und ſchöne Künſte.

C. We-

C. Wesen der Dichtkunst. N°. 7.	a. Eine sinnlich vollkommene Wirkung der Rede auf den äußern Sinn des Gehörs;
	b. und auf die innern Sinne, vornämlich auf die Einbildungskraft und Empfindung.
H. Haupttheile. N°. 8.	a. Die Poesie der Töne;
	b. die Poesie der Gedanken;
I. Gattungen der Schriften. N°. 9.	a. Gedichte;
	b. Halbgedichte.
	c. Prose.
K. Mißgeburten von Schriften. N°. 10.	a. Poetische Prose;
	b. Prosaische Poesie.

Einleitung.

§. II.

Die Wirkung der Dichtkunst auf das Gehör.

Oder

Die Poeſie der Töne.

1. **Mittel der dichterischen Wirkung aufs Gehör.** Die Dichtkunst wirket, um von dem Leichtern anzufangen, zuerst auf den äußern Sinn des Gehörs, und dringt auf diesem Wege in die Seele vermittelst einer nach Beschaffenheit des Gegenstands und der Absicht sinnlich vollkommenen Ordnung der Töne, die man nach dem griechischen Rhythmus, wie ihr Resultat Eurhythmie, nennet. Ich sage, nach Beschaffenheit der Absicht und des Gegenstandes, weil ein ungleicher Rhythmus zum Ausdrucke sanfter, trauriger, zärtlicher oder froher, heftiger, stürmischer Empfindungen u. s. f. erfodert wird: und weil die Absicht des Dichters eben so wohl denselben Stoff verschiedentlich, das Große im Kleinen, das Kleine im großen Stile, bearbeitet.

2. **Rhythmischer Unterschied der hörbaren schönen WW. und RR.** Und darin sind die Redner, Dichter und Tonkünstler blos nach gewissen

wissen Stufen von einander unterschieden. Das Sprachenmaß des **Redners** oder der sogenannte Numerus ist ungebundener und freyer: seine Perioden erzeugen keinen so runden und gesangähnlichen Wohlklang. Aber der harmonischere Dichter stimmt sich in einen andern Ton, theilt seine Sätze in Zeilen von verschiedener Länge oder in **Verse**; diese mißt er wieder nach einer gewissen Anzahl kurzer und langer Sylben ab, die nach ihm **Füße** heissen, bringt durch den **Abschnitt Takt** und **Pausen** hinein, und nähert also seine Sprache, so viel möglich und nach Absicht erlaubt ist, dem künstlichen Gesange, den nachmals der melodische **Tonkünstler** erfindet und auf die Tonleiter übersetzt.

3. **Bestandtheile des Rhythmus.** Der daher entspringende Rhythmus hat, nach einer genauern Auflösung, drey verschiedne Bestandtheile: 1. das Sylbenmaß oder die **Prosodie**; 2. eine gewiße Art poetischer Füße, woraus bestimmte Längen der Zeilen, die **Verse**, entstehn, den **Versbau**; 3. einen ungemeinen Wohlklang und Zusammenklang sämtlicher Verse, oder die **Euphonie** und **Harmonie**.

5. **Erster Bestandtheil, die Prosodie.** Das Sylbenmaß in der weitesten Bedeutung betrifft eine zweyfache Modifikation der Aussprache, nämlich 1.

das Zeitenmaß oder die Dehnung der Töne, und 2. das Höhenmaß oder die Spannung der Töne. Denn ein anders ist langsam oder geschwinde, — die Dehnung; und ein anders hinauf oder hinabgehn, — die Spannung. Der hinauf oder hinab gespannte Ton heisset Accent; daher die Accentlehre: seine Dehnung hingegen, wovon die längere oder kürzere Zeit der Aussprache abhängt, das Sylbenmaß in der engern Bedeutung; beyde zusammen machen die Prosodie, eigentlich die Tonlehre aus.

5. Accent. Es giebt dreyerley Accente, den grammatischen, rednerischen, leidenschaftlichen. Der erste belangt das bloße Aussprechen, wodurch Wort von Wort, Sylbe von Sylbe nothwendig abgesondert, und etwas musikalisch unterschieden wird. Der zweyte giebt den Wörtern eine besondere Kraft, um die Gedanken klärer und stärker auszudrücken; aber der leidenschaftliche oder pathetische bezeichnet jene weitere Abänderung der Stimme, jenen Ton der Rede, den die mannigfaltigen Affekte des Gemüthes hervorbringen. Hier ist nur allein von dem grammatischen die Rede, indem die andern zur Kunst der Deklamation gehören.

6. Grammatischer Accent. Der grammatischen Accente sind unzählbar viele, aber nach ihren

Haupt-

Hauptarten heissen sie, 1. der scharfe, oder hohe; 2. der grobe oder tiefe; und 3. der schwebende Accent, der sich zwischen beyden vorigen gleichsam in der Mitte hält. In der That giebt es eine nicht zu bestimmende Menge ungleich hoher und tiefer Accente oder Töne, die man in keiner Schrift bezeichnen kann. Daher kömmt, daß ohne mündlichen Unterricht niemand die ächte Aussprache irgend einer Sprache völlig erlernet; daß z. B. dieselben lateinischen Worte in dem Munde verschiedener Nationen mit einer auffallenden Ungleichheit klingen, und daß man vornämlich die alte Aussprache der orientalischen Mundarten, die so mannigfaltige Accente hatten und im höchsten Grad singebar waren, bey keinem Sprachlehrer unstreitig antrifft. Es wäre demnach eine vergebliche Mühe, über die Aussprache der alten Griechen und Römer, besonders in Gedichten, die sie nach Zeugniß des Cicero mit einem ganz andern Accente, dann die Prose, lasen, lange Untersuchungen anstellen, oder von dem Wohlklange ihrer Sylbenmaße und Versarten ein entscheidendes Urtheil erträumen wollen.

Die Deutschen verbinden meistens ihr Zeitenmaß mit einem wenig abgeänderten Accente, und zwar so, daß allemal dem hohen Ton eine lange, dem tiefen eine kurze Sylbe entspricht. Ueberhaupt

ist ihre Tonleiter weder außerordentlich hoch, noch tief: obwohl sich auch unter ihren zahlreichen Völkern ein sehr merklicher Unterschied zeiget; denn die Aussprache wird von Niederdeutschland an, bis zu den Alpen, die Oberdeutschland schließen, immerfort ärmer an Accenten, eintöniger, steifer.

7. **Zeitenmaß, oder das Sylbenmaß in der engern Bedeutung.** Das Zeitenmaß, welches die längere oder kürzere Dehnung der Töne betrifft, ist entweder bestimmt — bald von **Natur**, wie daß ein eigentlicher Doppellaut, oder auch ein Selbstlaut vor mehrern Mitlautern wegen des nothwendig längern Aufenthalts gezogen werde; — bald durch die **Autorität** oder den **Sprachgebrauch**, welchen der größere Theil einer Nation, vorzüglich der Gelehrten Stand einmal angenommen hat: — — oder es ist **unbestimmt**, und wandelbar, wenn es nämlich erst von der Lage und Stellung bestimmt werden muß; so wie unser deutsches Sylbenmaß größtentheils beschaffen ist aus Ueberladung an einsylbigen Wörterchen, die für sich keinen eigenen, sondern einen von den beyderseitigen Nachbarn abhängigen Ton haben.

8. **Verbindung des Zeitmaßes mit dem Verse.** Ueber das bemerkt man, daß die Worte, deren Sylben nicht blos abgezählt, sondern auch nach

den

den Zeiten gemeſſen werden, einen höhern Wohlklang verurſachen. Darin übertreffen die deutſchen Verſe, von den griechiſchen und lateiniſchen nichts zu melden, jene der Ausländer weit, welche die Sylben ihrer gereimten Zeilen nur zu zählen, aber auſſer dem Schlußfalle kaum abzumeſſen pflegen, ſo daß, wenn ſie nicht mit dem barbariſchen Gleichlaute der Reime immerfort beſchloſſen würden, ſich ihr Rhythmus nur ſehr ſchwach vom proſaiſchen Numerus unterſcheiden könnte. Die Verbindung des Zeitmaßes mit dem Verſe erhebt demnach den Rhythmus, und macht ſelbſt den verdrießlichen Reim entbehrlich.

9. Zweyter Beſtandtheil, der Versbau. Die Abzählung der Sylben erzeugte bald die ſogenannten poetiſchen Füße, als die Jamben, Trochäen, Spondäen, Pyrrhichien, Daktyle, Anapäſte, Amphibrachen, Amphimacer, Tribrachen, Moloſſen, u. a. m. Man miſchte und ſetzte dieſe Versglieder verſchiedentlich zuſammen; und nun entſtunden allerley Formeln des Rhythmus, die man Versarten, metra, carmina nannte. Dieſes mag ſchon früh geſchehen ſeyn. Als ſich kaum der Gebrauch einer beßern Sprache unter den Menſchen zu verbreiten anfieng, mußte ihr forſchendes Ohr bald einen richtigen Unterſchied in der Zuſammenkunft der Sylben und Wörtern bemerken. Nach dem Beyſpiele

der

der Vögel, lernte auch der müßige Schäfer seine Kehle, wie die Flöte, zu mannigfaltigen Tönen stimmen, und erfand für sich eine ganz natürliche Tonleiter. Dies neue Vermögen benutzten sodann die Leidenschaften des menschlichen Herzens: und eine jede derselben wählte eine besondre ihr angemessene Gesangweise, schuf sich eigne Gesetze und Melodien für heroische, elegische, lyrische Gegenstände: Versuche folgten auf Versuche; und so wurde allmählig eine ungeheure Anzahl von Versarten auf die Bahn gebracht. Denn obgleich die Griechen die erste Erfindung sich davon anmaßen, so verdienen sie doch keinen Glauben; weil man sicher vermuthen darf, daß schon die hebräischen Gesänge, die selbst den Homer am Alter übersteigen, in einer gewißen, obwohl uns unbekannten Versart, wobey einige sogar Reime finden wollen, verfasset waren.

Aber ungleich ist ihr Werth nicht nur in Ansehung der Gegenstände, die man darin besingt, sondern auch nach Art der Sprachen, der Organen, und hiemit gleichfalls des Klima. Woraus erhellt, daß nicht jedes Metrum für alle Völker gleich viel taugen kann. So nahmen die morgenländischen und griechischen Mundarten samt der verwandten lateinischen (welche offenbar musikalischer waren, als jene der übrigen Abendländer,

und

und, ohne Vergleich mehr als die phlegmatiſchen des Nordes) eine ungemein groſſe Anzahl derſelben auf; Versarten bezauberten dort das Ohr, deren mehreſte hier z. B. in Deutſchland einen ſehr geringen, ja beynahe keinen Wohlklang haben. Um ſich davon zu überzeugen, lege man das vielleicht zu günſtige Vorurtheil vom Alterthum ab: man vergeſſe jene groſſen Dichter unter uns, welche mehr die Poeſie ihrer Gedanken, als eine wohlgerathene Nachahmung ausländiſcher Versarten, zu ihrem verdienten Ruhm erhoben, und höre allein, was zu hören iſt! Zu einer Probe diene das ſapphiſche Metrum, welches Athen und Rom für eines der beſtklingenden anrühmten, unſre Ohren aber, ſelbſt nach Zeugniß eines Ramlers, kaum erträglich finden. Im Gegentheile, da der jambiſche Fuß, der treue Gefährte deutſcher Sprache, einen nicht ſtark wechſelnden und hiemit für ſchwere Sprachorganen bequemern Gang nimmt: ſo iſt dafür eben dieſe Versart in unſrer Poeſie wie zu Hauſe; und je mehr man ſich davon entfernt, je härter und für unſern Gehörbau unmuſikaliſcher muß das fremde Metrum tönen. Der Genius unſerer Sprache, die Zunge, das Ohr, alles bis auf das Klima, ſcheint ihm entgegen zu ſeyn.

10. **Dritter Beſtandtheil, der Euphonie und Harmonie.** Allein nebſt der regelmäßigen Abmeſſung

fung der Sylben und schicklichen Wahl der Versart verlanget der Rhythmus noch einen ungemeinen Wohlklang einzelner und Zusammenklang sämtlicher Verse, welches wir die Euphonie und Harmonie genannt haben. Es läßt sich aber leichter sagen, was dieselben eigentlich hindre, als worin sie bestehen. Dawider laufen vornämlich 5 Stücke: 1) die Zusammenkunft mehrerer Sylben oder Wörter, welche hart und rauch, — von einer zu sehr ungleichen Abmessung, — zuvielsylbig, oder nur einsylbig sind; 2) jede harte oder zu oft wiederkehrende Elision, Lücke, Wortverkürzung, die das Ohr beleidigen; 3) der Mangel des Abschnittes oder Ruhepunkts gegen die Mitte des Verses, welcher in längern Versarten allezeit, obwohl auf verschiedenen Stellen, theils zur Erleichterung des Athemholens, theils zum größern Vergnügen des Ohrs beobachtet werden soll; 4) die Zwietracht eben dieser Pausen mit der Interpunktion und den Redetheilen, worunter entweder der Rhythmus des Verses, oder der grammatische Sinn der Periode durch eine gewaltsame Trennung leidet; 5) die gar zu große Aehnlichkeit benachbarter Verse und besonders der Schlußpausen, welches nothwendig Monotonie (Eintönigkeit) und darum Ekel gebiehrt.

Das Beyspiel einiger alter Dichter entschuldigt solche Nachläßigkeiten nicht. Bekannt ists, daß die

die erſtern Poeten einer jeden Nation (denn was erreicht auf einmal die Vollkommenheit?) oft zu unachtſam und lockern, und dennoch genug bewundernswürdig waren; wie es die Fragmente des ſonſt erhabenen **Pindars** bezeugen, deren Metrum (in Wahrheit Numeros lege ſolutos) noch keiner völlig enträthſeln können; ja! Vater **Homer** ſelbſt begieng zuweilen ſchlummernd einige Fehler, die ſeine Anbether ohne Grund für Schönheiten ausgeben. Daſſelbe beſtätigen unter den Lateinern, **Ennius** und **Accius**, deren nachläßigen Vers **Horaz** mit Recht tadelt, aber ſelbſt hinwieder dieſen kleinen Tadel verdiente, hätte er einzig ſeine Epiſteln und Sermonen hinterlaſſen. Endlich unter den Deutſchen beweiſen es die älteſten **Minenſinger**, die Schüler der gleichfalls zu wenig feilenden **Trouvadours**, und die noch zügelloſern **Meiſterſänger**. Nur der große Umfang eines Gedichts, oder auch eine zufällige Nachahmung der Sache, welches man den **nachahmenden Rhythmus** nennt, fodert zuweilen Nachſicht.

11. **Hülfsmittel des Rhythmus.** Um dieſen ſo mühſamen als wichtigen Mechaniſmus der Poeſie mit Fertigkeit zu verrichten, dienet vorzüglich 1) ein von Natur empfängliches und zärtliches Gehör; 2) das Leſen der wohlklingendſten Dichter, die von andern, zwar guten, aber in Befolgung

rhyth-

rhythmiſcher Geſetze oft zu freyen Sängern wohl zu unterſcheiden ſind; 3) das Studium der Tonkunſt, denjenigen allerdings nothwendig, die muſikaliſche Texte, als Opern, Lieder u. a. m. verfertigen.

Wenn wir alſo unſer Gedicht, dieſer dreyfachen Vorſchrift des Rhythmus gemäß, die in der Beobachtung des Sylbenmaßes, in der ſchicklichſten Wahl der Versart, und in der Euphonie und Harmonie der Verſe beſteht, vollkommen werden bearbeitet haben; ſo haben wir nach dem Ausdruck des Horaz, den Takt im Finger und Wohllaut in den Ohren, (Legitimumque ſonum digitis cellemus & aure) und ſind in der That — harmoniſche Versmacher, aber darum noch keine Dichter, deren weſentlichſten Theil die Poeſie der Gedanken ausmacht.

II Tabelle.

Der Einleitung Zweyter Abſchnitt.

Die Poeſie der Töne.

A. Mittel der dichteriſchen Wirkung aufs Gehör.
N°. 1.
- a. Ein ſinnlich vollkommener,
- b. und nach Art des Gegenſtands und der Abſicht verſchiedener Rhythmus.

B. Unterſchied.
N°. 2.
- a. Zwiſchen dem Numerus des Redners,
- b. dem Rhythmus des Dichters,
- c. und der Melodie des Tonkünſtlers.

C. Beſtandtheile des poetiſchen Rhythmus.
N°. 3.
- a. Das Sylbenmaß, oder die Proſodie;
- b. die Abzählung der Füſſe, oder die Versart;
- c. Euphonie und Harmonie der Verſe.

D. Erſter

D. Erſter Beſtandtheil, das Sylbenmaß oder die Proſodie. N°. 4.
- a. Nach der Höhe und Tiefe der Töne, der Accent; das Höhenmaß.
- b. Nach der Länge und Kürze der Sylben, das Zeitmaß.

E. Accent. N°. 5.
- a. Grammatiſcher,
- b. redneriſcher,
- c. leidenſchaftlicher.

F. Grammatiſcher Accent. N°. 6.
- a. Der ſcharfe oder hohe;
- b. Der grobe oder tiefe;
- c. Der ſchwebende.

G. Zeitmaß. N°. 7.
- a. Beſtimmtes von Natur oder durch den Sprachgebrauch.
- b. Unbeſtimmtes und von der Lage abhängiges.

H. Verbindung des Zeitmaßes mit dem Verſe. N°. 8.
- a. Erhebt den Rhythmus;
- b. und macht den Reim entbehrlich.

I. Zweyter Beſtandtheil des Rhythmus, die Versart. N°. 9.
- a. Urſprung der Verſe.
- b. Ungleicher Werth der Versarten.

K. Dritter Beſtandtheil, die Euphonie und Harmonie. N°. 10.
- a. Fehler wider beyde.
- b. Böſes Beyſpiel der älteſten Dichter.

I. Hilfsmittel des Rhythmus.	a. Ein von Natur zärtliches Ohr;
N°. 11.	b. das Lesen harmonischer Dichter;
	c. Studium der Tonkunst.

Einleitung.

§. III.

Die Wirkung der Dichtkunst

auf die innern Sinne:

oder

die Poesie der Gedanken.

1. **Mittel der dichterischen Wirkung auf den innern Sinn.** Die Dichtkunst wirket auf den innern Sinn, vornämlich auf die Einbildungskraft, durch eine sinnlich vollkommene und nach Beschaffenheit des Gegenstands sowohl als der Absicht verschiedene Darstellung der Gedanken und ihrer Ausdrücke, woraus die anschauende Erkenntniß und lebhafte Empfindungen entstehen, und unsre ganze Seele auf die angenehmste Weise beschäftigen. Diese Poesie des Geistes, oder besser dieser Geist der Poesie unterscheidet den Versmacher vom Poeten, und würdiget das ächte Dichter-Talent; da hingegen die

bloße Rhythmik mehr vom Kunstfleiße abhängt. Neque enim concludere versum Dixeris esse satis. Horat.

2. **Auflösung der Poesie der Gedanken.** Sie kann also aufgelöset werden: man bemerke zuerst die Summe aller Hauptgedanken über einen Gegenstand, welche gemeiniglich die Fabel, Erfindung, Fiktion, und wofern die Begriffe auf einander geordnet sind, der Plan des Gedichtes heißt; und dann die kleinern Theile derselben Summe, sammt den einzelen Gedankenzügen und ihren mindesten Nüancen oder Schattirungen. In beyden, sowohl in der Summe als in den besondern, aber doch etwas wichtigern Theilen, muß die dichterische Denkungsart von der prosaischen Manier, von der gewöhnlichen Darstellung der Dinge weit abgehen; nur in ganz kleinen Gedichten, als Apologen, Epigrammen und einigen andern, wie auch in geringern Partikeln großer Gedichte, darf zuweilen der einige Rhythmus die gesammte Poesie vertreten.

3. **Ihr Unterschied von der Prose.** Worin aber die poetische Denkunksart mit jener der Prosaiker nicht übereinkomme, wird jedem bald einleuchten, der einen Dichter mit einem Redner zusammenhält, und vergleichet. Er lese dieselbe Beschreibung z. B.

eines

eines Treffens, Seesturms, einer Landschaft und dergleichen, von Virgil und von Cicero, von Homer und Demosthenes bearbeitet. Gewiß, er wird den auffallendsten Unterschied, den seltsamsten Kontrast der Gedanken vom nämlichen Stoffe beobachten. Vornämlich werden sich ihm auf Seite des Dichters fünf charakterische Hauptzüge entdecken, worin dieser den Prosaisten weit hinter sich läßt; sie betreffen 1. die **Bilder**, 2. die **Erdichtung**, 3. die **Gelehrsamkeit**, 4. die **Versetzung** der Begriffe und ihrer Zeichen, 5. den Gebrauch des **ästhetischen Reichthums**.

4. **Bilder.** Da die Poesie vorzüglich auf die Einbildungskraft wirken, und dadurch sich der übrigen Seelenkräfte bemächtigen soll; so verwandelt sich der Kiel des Dichters in einen mahlerischen Pinsel, der allenthalben häufigere und zugleich lebhaftere Bilder, als in der Prose geschieht, aufzeichnet und ausmahlt. Daher die vielen Umschreibungen, Schildereyen, angehäufte Beywörter, welche die Phantasie stets beschäftigen, bereichern, und also dem Ganzen einen höhern Grad der sinnlichen Kraft verschaffen. Zu dieser Absicht dienen ihm auch die sonst geringfügigsten Umstände, Theile, Beysätze, Ursachen, Wirkungen und Weisen, deren ausführliche Darstellung für den kältern Redner nicht der Mühe werth, oder gar ein Verbrechen seyn würde.

5. Erdichtung. Die Erdichtung kommt zunächst, worunter man hier sonderheitlich die Belebung versteht, und welche den Thieren Sprache, den todten Geschöpfen Leben, ja sogar abstrakten Ideen Körper, Empfindung und Handlung giebt, Zauberschlösser bauet, neue Ideal-Welten sich schafft u. s. f. Sie beruhet einzig auf Wahrscheinlichkeiten, und täuschet so mächtig, daß viele sie allein zur Charakteristik der Poesie erheben wollten. In der That füllte schon die alte Fabellehre alles mit Gottheiten, Dämonen, Sylphen, Manen u. a. dgl. an; womit aber die Dichter noch nicht vergnügt, endlich die ganze Schöpfung belebt und wieder neue Erden und Himmel gebauet haben.

In Ansehung der Gegenstände, die sie personifizirt und sinnlich darstellt, ist sie dreyfach. Eine holet ihren Stoff aus der Geisterwelt, d. i. entweder aus der fabelhaften Theologie der Heyden, sonst Mythologie, Götterlehre, welche bey Egyptern, Griechen und Römern, aber noch mehr bey den Völkern des Nordes und den Wilden allenthalben verschieden ist: oder aus unsrer wahren Religion, wo sie dann den dreyeinigen Gott, seine Engel, und Heiligen unter biblischen Sinnbildern und menschlicher Gestalt entdeckt. Eine andre erschafft sich Personen aus der intellektuellen und sittlichen Welt, als die mannigfaltigen Wissenschaften, Künste,

Leiden-

Leidenschaften, Laster, Tugenden, Reichthum, Armuth, Krankheiten, Tod u. a. m. Die dritte Art der Erdichtung verbreitet sich über die Körperwelt, macht nicht nur sprachlose Thiere beredt und nach Menschensitte handelnd, sondern beseelet das Universum von den Sternen bis zum niedrigsten Gräschen im Felde, von dem Buche des Dichters bis auf sein Dintenfaß.

Doch giebt es dabey gewisse Maßregeln, als da sind: mythologische Personen schicken sich nicht für jeden Inhalt, aber nirgends weniger als in der heil. Poesie, wie z. B. Sannazar in seinem bekannten Gedichte de Partu Virginis gethan. Die wahre Religion kann sich mit dergleichen profanen, oft unsittlichen Fabelwerken, in denen der große Haufe der heydnischen Vorwelt abgöttisches Vertrauen setzte, keineswegs vertragen. Hingegen in scherzhaften Gedichten stehen sie am rechten Orte, obgleich nichts elender ist, als seine ganze Erdichtungskraft der Mythologie sklavisch zu unterwerfen, so daß man ohne diese schülerhafte Stütze nichts dichterisches zur Welt bringen kann. — Personen aber aus der wahrhaft göttlichen, wie auch aus der intellektuellen und physischen Welt entweihen zwar einen heiligen Stoff nicht, weil sie entweder wahre Wesen auf menschliche Weise vorgestellt, oder doch wahrscheinliche Gegenstände unter einem sinnlichen

Gewande ſind; ja man dürfte nicht nur die guten und böſen Engel, wie Milton und Klopſtock thaten, ſondern auch die Heiligen zu Hülfe nehmen, indem dieſe in der That unſre Fürſprecher vor Gott vertreten. Allein um von dergleichen übernatürlichen Maſchinen Gebrauch mit Anſtand und Würde zu machen, iſt allerdings tiefe Kenntniß der heil. Schrift und viele Behutſamkeit in unſern ungläubigen Zeiten nöthig. Uebrigens merken die Lehrer noch weislich an, daß allegoriſche und abſtrahirte Perſonen, als die Wahrheit, Religion, der Neid u. a. dgl., wenn ſie zu großen Handlungen gebrauchet werden, keinen ſo ſtarken Eindruck zu machen pflegen; denn ſie ſpannen unſre Phantaſie gleichſam auf die Folter, und ihr Allgemeines intereſſirt viel zu wenig.

6. Gelehrſamkeit. Dem Dichter iſt ferner eine mannigfaltigere Gelehrſamkeit eigen, die er allenthalben, doch ohne properziſche Verſchwendung, durchglänzen läßt, und oft bis ins Detail auskramet. Es gehört nämlich zur Ergetzung unbekannte Dinge bekannt zu machen, oder das bekannte ausführlicher und ſinnlicher zu Gemüth zu führen. Er beſtrebe ſich demnach, unerſchöpfliche Schätze aus der Natur- Kunſt- und Weltgeſchichte, aus den Sitten und Gebräuchen der Völker, ja ſogar aus dem Gebiethe der höhern Wiſſenſchaften, vornämlich der Natur-

und

und Sittenlehre, zu ſammeln; wovon die Gedichte Homers und Virgils bewundernswürdige Beyſpiele geben. Selbſt außer den beſondern Lehrgedichten, wie oft ſollte nicht der Dichter gar ein Handwerker ſeyn, der alles nach der Kunſt zu unterſcheiden und eigenthümlich zu benennen weiß!

7. **Verſetzung der Begriffe und ihrer Zeichen.** Die Trennung und Verſetzung der Begriffe, und der ihnen entſprechenden Zeichen, der Worte, geben gleichfalls den Gedichten ein ungewöhnlicheres Ausſehen, als bey Rednern geſchehen darf. Und dieſes zwar nicht aus bloßem Zwang des Reimes und um die Lücken der Verſe auszufüllen, oder allein um durch eine freyere Verlegung wohlklingender Worte das Ohr angenehmer zu kützeln; ſondern vielmehr um die Aufmerkſamkeit ſtärker zu reizen und die innern Sinne pathetiſcher zu rühren. Die hochgeſpannte Empfindung ſpricht ſich von mancher Regel der Grammatik los; doch folge man darin ſtets dem Genius der Sprache, der freylich bey Griechen und Römern einen freyern Schwung hatte.

8. **Aeſthetiſcher Reichthum.** Letztlich ſey die poetiſche Denkungsart mit einem außerordentlichen äſthetiſchen Reichthum ausgerüſtet, und ſetze alle Triebfedern in Bewegung, die einen höhern Grad des Sinnlichſchönen oder Häßlichen bewirken. Darauf beziehet

ſich der kühnere Gebrauch der Tropen und Figuren, die ſteten Metaphern, Allegorien, Gleichniſſe, unerwartete Wendungen, Sprünge; endlich alle Arten ſchöner, erhabener, witziger, naiver, komiſcher Gedanken und Ausdrücke, welche die Aeſthetik lehret, der Dichter aber aus ſich erzeugt und nach Beſchaffenheit des Gegenſtands und der Abſicht ſchicklich anwendet.

III Tabelle.

Der Einleitung Dritter Abſchnitt.

Die Poeſie der Gedanken.

A. Mittel der dichteriſchen Wirkung auf die innern Sinne. —

N°. 1.

a. Eine ſinnlich vollkommene,

b. und nach Art des Gegenſtands und der Abſicht verſchiedene Darſtellung der Gedanken und Ausdrücke.

B. Aufö-

B. Auflösung der Poesie der Gedanken. N°. 2.	a. in die Summe aller Hauptgedanken, oder die Fabel, den Plan;
	b. in einzele Theile und kleinere Züge.
C. Ihre Charaktere zum Unterschied der Prose. N°. 3.	a. Bilder.
	b. Erdichtung.
	c. Gelehrsamkeit.
	d. Versetzung der Begriffe und ihrer Zeichen.
	e. Aesthetischer Reichthum.
D. Bilder. N°. 4.	a. Häufigere,
	b. lebhaftere.
E. Erdichtung. N°. 5.	a. aus der Geisterwelt;
	b. aus der intellektuellen und sittlichen,
	c. aus der physischen oder Körperwelt.
F. Gelehrsamkeit. N°. 6.	a. Der Natur-Kunst- und Weltgeschichte;
	b. der Sitten und Gebräuche aller Völker;
	c. der höhern Wissenschaften, besonders der Natur- und Sittenlehre.

G. Verſetzung der Begriffe und ihrer Zeichen. N°. 7.
a. Zur gröſsern Wohlluſt der Ohren;
b. zum ſtärkern Eindruck auf den Geiſt.
H. Aeſthetiſcher Reichthum. N°. 8.
a. An Tropen und Figuren;
b. am Erhabenen, Witzigen, Naiven und allen Arten des Sinnlichſchönen.

Einleitung.

§. IV.

Lehrbücher für die Dichtkunſt.

1. **Alter der poetiſchen Lehrbücher.** Obſchon die Verſe, wenigſtens unter den Griechen, lange vor den proſaiſchen Schriften, gleichſam allein der Bekanntmachung für die Nachwelt würdig, erſchienen ſind; wie es aus den Werken Homers erhellt, die mit Ausnahme einiger Theile der Bibel, unter die älteſten Monumente gezählet werden: ſo wurden nichts deſtoweniger die Lehrſätze der Verskunſt viel ſpäter geſammelt, und gröſtentheils von den Bemerkungen über eben denſelben Homer und die tragiſchen Dichter Griechenlands abgezogen. Man

nennte

nennte eine ſolche Sammlung eine **Poetik**, oder nach ihrem Inhalte **Dichtkunſt**.

2. **Verfaſſer der erſten Poetik.** Der erſte Herausgeber einer Dichtkunſt, ſo viel uns aus dem Alterthum bekannt iſt, war **Ariſtoteles**, geſtorb. im J. d. W. 3664, vor Chriſto 320. Dieſer ſcharfſinnige Philoſoph, und Lehrer des großen Alexanders, dachte über die obenwähnten Dichter ſyſtematiſch, und entwarf darnach eine Theorie. Sein Werk, nach dem Geſchmack klaßiſcher Meiſterſtücke bearbeitet, bleibt immerhin das **philoſophiſche Lehrbuch** aller Theoriſten, inſonderheit von dem Drama und der Epopee. Man kann es nothdürftig aus der deutſchen Ueberſetzung des H. **Curtius**, und der franzöſiſchen von **Dacier** oder dem Abt **Batteux** verſtehen lernen; die erſtere führt zur Aufſchrift: „ **Ariſtoteles Dichtkunſt** ins Deutſche überſetzet, „ mit Anmerkungen und beſondern Abhandlungen „ verſehen von Mich. Conrad Curtius. Hannover, „ 1753. 8. „

3. **Einige berühmtere Lehrer.** Auf den Ariſtoteles folgten bis auf unſere Zeiten vier berühmtere Dichterlehrer und Dichter zugleich, — bey den Römern **Horaz** unter Cäſar Auguſtus, — bey den Italienern **Vida** unter P. Leo X, — aus der franzöſ. Nation **Boileau Deſpreaux** unter Ludwig XIV.

zu

zu denen bald darauf unter der Königinn Anna der Engländer **Pope** hinzukam.

4. **Horaz.** Wenn gleich Horaz die Regeln des Aristoteles, oder eines gewissen Neoptolemus, wie Porphyr behauptet, in rauchen und unharmonischen Versen wiedergab: so übertraf er doch alle in der Kunst und Stärke der Gedanken, so daß beynahe jeder Vers für einen Orakelspruch gilt. Anlaß zu diesem Meisterstücke mag wohl gegeben haben, wie Georg **Colman** in der zu London 1781 englisch versifizirten Dichtkunst desselben dafürhält, ein dramatischer Versuch, welchen der ältere Sohn des Piso dem Dichter vorgelesen oder zur Beurtheilung übergeben hatte. Er gefiel ihm nicht, und darum schrieb er an die Pisonen, Vater und Söhne, eine Lehrepistel, die voll der Urbanität und des feinsten Geschmackes ist, aber wegen obgedachter Ursache vorzüglich die dramatische Poesie zu betreffen scheint. Ihr Endzweck war, diese edlen und gegen die Dichter wohlthätigen Römer einen mehr geläuterten Geschmack zu lehren, aber von eignen, noch zu unreifen und übereilten Versuchen nachdrücklich zurückzuschrecken.

Die Herausgeber, Notenmacher und Ausleger dieser Epistel sind beynahe unzählbar. Schon im J. 1576, also hundert Jahre nach dem ersten Ab-

druck der Horaziſchen Werke, der ums J. 1470 ſ. a. & l., vermuthlich zu Meiland bey Zarotti herauskam, zweifelte Aldus **Manutius** in der Vorrede ſeines Kommentars über die Dichtkunſt, ob es darin mehrere Verſe, oder Ausleger, davon gebe. Auf ihn folgten noch immer neue und neue Gloſſatoren; ja Horaz mußte die Livree eines jeden Zeitalters ſich anziehen laſſen, bald ad P. Rami Dialecticam, 1583 ſtudio Andreæ Kragii, per Sebaſt. Henricpetri, Baſil. 4to; bald cum logica analyſi, 1598 auctore Joh. Piſcatore, Spiræ 8vo. u. ſ. f. Aber die Kommentarien über ſeine ſämmtlichen Werke und deren Ausgaben überſteigen die Sandkörner am Meersſtrande; nur in unſerm **Freyburg** allein wurden ſolche inner 1490 — 1549 wohl eilfmal von zween Gelehrten veranſtaltet, nämlich von **Jakob Locher**, und **Heinrich von Glaris**. Ihre Werke erſchienen zuerſt unter folgenden Titeln: Q. Hor. Flacci, Venuſini, Poëtæ lyrici, Opera, cum quibusdam annotationibus per Jac. Locher, Poëtam Laureatum & Profeſſorem in Gymnaſio Friburgenſi, Imaginibus pulcherrimis aptisque ad Odarum concentus per ſententias. IV. Id. Mart., Impenſis Joh. Reinhard, cognomine Gurninger Civis Argent., Argent. fol. 1490, und wieder 1498. Sein Verdienſt beſtund darin, daß er nicht blos die ſchon öfter abgedruckten Italieniſ. Exemplare, ſondern ein gutes Manuſcript aus Deutſchland zu Rathe zog. Ferner,

Q. Horat. Flaccus cum annotationibus Henrici Glareani, Friburgi, 1523, 8vo. Von ihm bezeuget *Fabricius* Biblioth. Lat. L. I, cap. 13, daß er zuweilen mehr als andere geſehen und geleiſtet habe. Die übrigen Aufſagen ſehe man in der Bibliotheca Horatiana, ſive Syllabo Editionum Q. H. Flacci, Interpretationum, Verſionum ab an. 1470 ad an. 1770. Lipſiæ apud W. G. Sommerum. Zu einem Beweiſe, wie groß die Schätzung der Horaziſchen Epiſtel an die Piſonen war, entlehne ich daraus die einzelnen lateiniſchen Kommentarien darüber, ohne ihre öftern Aufſagen zu berühren, die weder daſelbſt, noch beym *Fabricius* vollſtändig zu finden ſind.

1494. Q. H. Flacci Ars Poëtica, cum notis Franc. *Petrarchæ*. f. l. 4to.

1498. Q. H. Fl. Poëtarum Inſtitutiones ad Piſones &c. emend. per Joh. Honor. *Criſpum*. Impr. a Baccalaur. Martino Landsberg. Herbipolenſ. die ultima Menſ. Januar. Liptzik. fol.

—— Q. H. Fl. Ars Poëtica per Jac. *Tanner* Herbipol. Die VII. Jul. Lipczk. 4to.

1500. Q. H. Fl. de Arte Poët. opuſculum aureum, ab *Aſcenſio* familiariter expoſitum & recentius regalis proſaicis auctum. V. Idib. Sept. Parrhiſ. 4to.

1531. Q. H. Flacc. Ars Poët. cum Comment. Aul. Jani

Jani *Parrhaſii*, Conſent. ſtudio Bernardini Martyrani. Neapel 4to.

1533. Q. H. Fl. Ars Poët. cum Trium doctiſſim. Commentariis, a J. Parrhaſii, *Acronis*, *Porphyrionis*. Adjectæ ſunt ad calcem doctiſſimæ *Henrici Glareani* Annotationes. Ex offic. Rob. Stephani. Paris. 4to.

1539. Jodoci *Willichii* Comment. in Artem Poët. Horatii. Argent. 8vo.

1541. Q. H. Fl. Ars Poët. cum explicatione Pomponii *Gaurici*. Rom. 4to.

—— — — — — per *Chappelet*. Paris. 4to.

1543. Q. H. Fl. Ars Poët. cum Comment. Viti *Amerbachii*. Argent. 8vo.

1544. — — — per Gabr. *Tryphon*. Paris. 8vo.

—— — — — per Jaſon. de *Nores*. Paris. 8vo. Eadem auctior prodiit apud Aldi filios. Venet. 8vo. 1553.

1546. Q. H. Fl. Ars Poët. cum Ecphraſi Fr. Philippi *Pedimontani*, apud Aldi filios. Venet. 4to.

1550. — — — — per Vincent. *Madium*. Venet. fol.

—— Q. H. Fl. Liber de Arte Poët., Jacobi *Griſolii*, Lucinian. Interpretat. explicatus. Florent. 4to. It. Lutet. 8. 1552.

1552. Q. H. Fl. Ars Poët. per Thom. *Richard*. Paris. 4to.

1553. Achil.

1553. Achilles *Statii*, Luſit., in Q. H. Fl. Artem Poët. commentarii; cum Textu. Martin. Nutius. Antw. 4to.

1554. Franc. *Luiſini*, Vtin., in Librum Q. H. Fl. de Arte Poët. Commentarius. Apud Aldi filios. Venet. 4to.

1555. Franc. *Robortelli*, Vtinenſis, Paraphraſis in Libr. Horatii, qui vulgo de Arte Poëtica ad Piſones inſcribitur &c. per Joh. Hervagium Jun. Baſil. fol.

—— Q. H. Fl. Liber de Arte Poët. per Gualther *Fabricium*. Col. Agr. 8.

1561. Joh. Bapt. *Pigna* Poëtica Horatiana, ad Franc. Gonzagam Card. Ampl., apud Vinc. Valgriſium, Venet. fol.

1564. Q. H. Fl. Ars Poët., & in eam Paraphraſis & Commentariolus Joh. *Sambuci*. Ex officina Plantini, Antw. 8vo.

1569. Q. H. Fl. de Arte Poët. Liber, cum brevibus ſcholiis Gabr. *Buon*. Pariſ. 4to.

1576. Aldi *Manutii*, Pauli F. Aldi N. in Hor. Fl. Artem Poët. Commentarius. Apud Aldum, Venet. 4to.

—— Q. H. Fl. Ars Poët. cum Comment. Guilielmi *Xylandri*, adjecto in totum Horat. indice. Heidelbergæ. 8vo.

—— Q. H. Fl. Ars Poët., cum comment. Joh. *Sturmii*. Argent. 8vo.

1583.

1583. Q. H. Fl. Ars Poët., ad P. Rami Dialecticam & Rhetoricam reſoluta, Studio Andreæ *Kragii*, per Seb. Henricpetri. Baſil. 4to.

1587. Q. H. Fl. Methodus de Arte Poët. per Nicolaum *Colonium*. Typis Comini Venturi. Bergomi, 4to. Id. Ambergæ 12mo., 1601.

—— Thom. *Correæ*, Luſit., Explanat. in Artem Poët. Horat., Franc. de Franciſcis, Venet. 8vo.

1591. Ant. *Riccoboni* defenſor, ſeu pro ejus opinione de Horat. Epiſt. ad Piſones, in Nicol. Colonium. Ferrar. 4to.

—— Conciliatio Ant. Riccoboni cum Nicol. Colonis. Patav. 4to. Nicol. Colonii Reſponſ. &c. Bergomi, 4to. 1611.

1592. Q. H. Fl. Ars Poët. cum annotat. Franc. *Sanchez*, Bacarenſ. Sal. & A., 8vo.

1595. Lamb. Ludolphi *Pithopœi* Paraphraſis in art. poët. Horat. Heidelb. 8vo.

1600. Q. H. Fl. Ars Poët., cura Sigis. Julii *Mynſingii* à Frondek. Laving. 4to.

1604. In Q. H. Fl. de Arte Poët. Librum, Hercules *Manzonius*, civis ab origine Bergomus, Bergomi, 4to.

1608. Petri *Nannii*, Alcmar., Comment. in Artem Poët. Subjecti ſunt libro, cui titulus: Q. H. Flaccus cum erudito Lævini Torrentii Commentario. Ex Officina Plantin. ap. Joh. Moretum. Antw. 4to.

1619. Q. H. Fl. de Arte Poët. ad Piſones Epiſtola, ex recenſione Dan. *Heinſii* ſeorſim edita. Typis Joh. Gormanni. Witteb. 4to.

1659. Q. H. Fl. Ars Poët. in methodum reducta per Franciſcum de *Caſcales*. Valent. 8vo.

1720. Polyc. *Leyſeri* de Artis poët. Horatianæ Virtutibus & Vitiis. Typis Herm. Dan. Hammii, Helmſt. 4to.

1757. Q. H. Fl. Ars Poët., ad omne genus eloquentiæ, ligatæ, ſolutæ, etiam ſacræ, accommodata & exemplis plurimis illuſtrata, ab Ignatio *Weitenauer*, S. J. Sacerdote. Auguſt. Vindel. & Friburgi Briſgojæ, Sumptibus Fratrum Ignat. & Ant. Wagner.

1762. Pauli Chriſt. *Henrici*, Artis Poët. Horat. Deſcriptio. Altonæ, 4to.

Von den Ueberſetzungen führe ich allein die deutſchen an:

1639. Andr. Heinrichs Buchholz verteutſchte und mit kurzen Noten erklärte Poetereykunſt des vortreflichen römiſchen Poeten Q. Horat. Flaccus, gedruckt durch Peter Lucius. Rinteln, 8.

1659. — — — erſtes verteutſchtes Odenbuch des Q. Hor. Flacci, nebſt der Dichtkunſt, in Reimen. Rinteln, 8.

1671. Q. Hor. Flacci Opera, in ungebundener Rede übertragen von Jacob Rothen. Baſel, 8.

1707. Q. Hor. Flaccus in ungebundener Schreibart verdeutſchet von Joachim Rulffen. Leipzig, 8.

1721. H. A. E. G. V. D. (Joh. Georg von Eckard) Horatius von der Dichtkunſt, in teutſche Verſe überſetzt. Brundr. 8.

1730 Joh. Chriſtophs Gottſched voet. Ueberſetzung u. der Dichtkunſt des Horatius. Leipz. 8. Siehe 37. deſſen Critiſche Dichtkunſt.

—— Q. Horatii Flacci Gedanken von der Dichtkunſt, in deutſche Verſe überſetzt von Carl Heinrich Lange. Lübeck, 8.

1749. Großſchuf ungebundene Ueberſetzung der Gedichte des Q. Hor. Flaccus. 2 B. Cassel, 8.

1752. Des Q. Hor. Flaccus Oden 5 Bücher, und von der Dichtkunſt ein Buch, poet. überſetzt von Samuel Gotthold Langen. Halle, 8.

1757. Karl Wilhelm Ramlers ungebundene Ueberſetzung der Dichtkunſt des Horaz, Leipzig, 8. Siehe deſſ. Einleitung in die ſchön. Wiſſenſchaften. Beſondere Ausgabe der Dichtkunſt, 1776. Augsb. u. Freyb. 8.

1772. Horacens Epiſteln an die Piſonen uud an den Auguſt, mit Kommentar und Anmerkung, nebſt einigen kritiſchen Abhandlungen von R. Hurd, aus dem Engliſchen überſetzt, und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Joh. Joach. Eſchenburg, 2 B. Leipzig 8.

1773 Die Werke des Horaz, aus dem Lateiniſchen

übersetzt. 3 Thle. Anspach. 8. (Einige schreiben sie dem H. Uz zu; gemeiniglich heisset sie die **Anspacher Uebersetzung.**)

1782. Horazens Briefe aus dem Lateinis. übersetzt und mit historischen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. Dessau, gr. 8.

Die Urtheile von diesen Uebersetzungen siehe in Joh. Gottl. Schummels Uebersetzer-Bibliothek. Wittenberg und Zerbst, 1774.

5. **Vida; Boileau; Pope.** Bald nach Wiederherstellung der Wissenschaften schrieb Markus Hieronymus Vida, aus Cremona gebürtig und nachmals Bischof zu Alba, an den damaligen Dauphin von Frankreich eine vortrefliche Poetik, die sich zwar fast allein auf die Epopee einschränkt, aber überhaupt in einer wahrhaft virgilischen Sprache die Grundsätze des poet. Stils vorträgt. — Das, was der horazischen Epistel zu mangeln schien, ersetzte nach vielen Jahrhunderten **Boileau**; er besang nämlich die besondern Dichtungsarten mit einem eben so mannigfaltigen als angemessenen Rhythmus. Hingegen wollte **Pope** lieber, um eine neue Bahn zu brechen, die Geschichte des guten Geschmacks und die Regeln der Kritik den Witzlingen seiner Zeit ans Herz legen; und fürwahr er zeigte in einem sehr schönen Gedichte, wie wir den Quintilius

des Horaz nachahmen ſollen. — Ihre Werke findet man in folgenden Ausgaben und Ueberſetzungen. **Vida**: Quatre Poëtiques d'Ariſtote, d'Horace, de Vida & de Boileau; par Mr. l'Abbé Batteux. Paris 1771. 2 vol. gr. 8. — **Boileau**: Die Dichtkunſt des Boileau-Deſpreaux, Franzöſ. und Deutſch, mit Kupfern, von Ferdinand Freyherrn von Sickingen-Hohenburg. Freyburg im Breisgau 1786. gr. 8. — **Pope**: Pope's Verſuch von der Kritik. Strasburg 1778, in der Mannheimer Sammlung auswärtiger ſchöner Geiſter.

6. **Andre dahin gehörige Werke.** a) **Poetiken**: G. C. *Scaligeri* de Arte Poët. Libri VII. — G. J. *Voſſii* Inſtitutiones Poëticæ. — Joh. *Trapp* Prælectiones Poëticæ 29. — P. *Rapin* Réflexions ſur la Poéſie. — Poétique Françoiſe, par Mr. *Marmontel*, Paris 1763; deutſch, mit einigen Zuſätzen (von H. Schirach), Bremen 1766. 2 Thle. gr. 8. — Joh. Jak. **Breitingers** kritiſche Dichtkunſt. Zürich 1740. — Einleitungen in die ſch. WW., nach dem Franzöſ. des H. Abts **Batteux** von K. W. **Ramler**, 4 Thle. 8. — **Duſch**, Briefe zur Bildung des Geſchmacks, ꝛc. ꝛc.

b) **Aeſthetiſche Lehrbücher. Longin** vom Erhabenen, überſetzt von L. H. **Heinike**. — M. T. Ciceronis Opera Rhetorica — Quintiliani Inſtit. orat.

übersetzt in Auszügen von H. Ph. Conr. **Henke**, unter dem Titel: Lehrbuch der schön. WW., 3 Thle., Helmstädt 1775-77. — Heinr. **Home** Grundsätze der Kritik, übersetzt von Meinhardt.. — A. G. *Baumgarten* Dissert. de nonnullis ad Poëma pertinentibus, u. Aesthetica, 1750. — G. Fr. **Meiers** Anfangsgründe aller schön. WW., Halle im Magdeb. 1755. — J. G. **Sulzers** allgemeine Theorie der schön. KK., item dessen Abhandlungen. — Fr. Just **Riedels** Theorie der schön. KK. und WW., Wien und Jena 1774. — Abts **Dubos** kritische Betrachtungen über Poesie und Malerey. Koppenhag. 1759. — Graf **Caylus**, und **Hagedorn** von eben denselben. — Alex. **Gerard** vom Geschmack, aus dem Englischen, Breßlau 1766. — Mark. **Herz**, Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit, Mietau 1776. — **Herder** von eben demselben. — **Girards** Versuch über das Genie, übersetzt von Garve, Leipz. 1776. — **Wielands** Versuch über das Genie, Leipz. 1779. — **Betinelli** über den Enthusiasmus der schön. KK., Bern 1778. — E. **Kant** vom Gefühle der Schönheit. — **Krauß** von der musikal. Poesie, Berlin 1752. — **Abts, Lessings, Mendelsons, Schlegels, Eberhards** verschiedene Schriften. — Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler nach Spence, von HH. **Burkard** und **Hofstätter**. Wien. — Joh. **Winkelmanns** Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des

Schönen

Schönen in der Kunſt u. a. Werke. — Hogarth, Mengs vom Schönen in der Mahlerey, London 1754, Zürich 1774. — Königs Philoſophie der ſchön. KK., Nürnberg 1784. — Eſchenburgs Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchön. WW., — L. Weſtenrieders Einleitung in die ſchön. WW. — Aeſthetik oder allgemeine Theorie der ſchön. KK. u. WW., herausgegeben von Ph. Gäng, Salzburg 1785. ꝛc. ꝛc.

c) Poetiſche Geſchichtkunde. aa. Biographien. J. G. Voſſius de Poëtis græcis — id. de Poëtis latinis. — Claſſiſche Biographien oder die Leben und Charaktere aller claſſiſch. griech. und lateiniſchen Poeten, aus dem Engliſchen überſetzt von Sam. Murſinna, Halle 1768. — Lebensbeſchreibungen der Röm. Dichter von Ludwig Cruſius, aus dem Engliſch. überſetzt mit Anmerkungen von Ch. H. Schmid. Halle 1778. — Lowth de ſacra Poëſi Hebræorum. Gœttingæ 1770. — Annales Poétiques de la France. — Les trois Siecles de la Littérature Françoiſe, à Amſterdam & Paris 1774. — Meinhards Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten Italieniſchen Dichter. — Langers Denkwürdigkeiten der Stiftskirche zu Weſtmünſter, Lübeck 1763. — Johnſons Biographien Engliſcher Dichter (verdienten Auszüge und Ueberſetzung.) — Velasquez Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt. — Charaktere

deutſcher Dichter und Proſaiſten von Kaiſ. Karl dem Großen bis aufs Jahr 1780, Berlin 1781. — Ch. H. Schmid, Litteratur der Poeſie, Leipz. 1767. — Deſſelben Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt, Leipzig 1781.

bb. Kritiſche Schriften, als Bibliotheken, Journale, Magazine, Almanache u. a. m. Bodmers alte und neue kritiſche Briefe u. ſ. f. — Briefe über den itzigen Zuſtand der ſchön. WW. in Deutſchl. Berl. — Briefe die neueſte Litteratur betreffend. — Beylagen zu den Briefen der neueſten Litteratur, oder Fragmente über die neuere deutſche Litteratur (von Herder.) — Bibliothek der ſchön. WW. u. freyen Künſte. — Allgemeine deutſche Bibliothek; Auszüge für die ſchöne Litteratur vom J. 1765 bis 1770, Frankf. u. Leipz. 1780. — Neue Bibliothek der ſchön. WW. u. freyen KK., Leipzig. — Klotzens Magazin; Iris von Jacobi u. a. m.

IV Tabelle.

Der Einleitung Vierter Abschnitt.

Die Lehrbücher für die Dichtkunst.

A. Alter der poetischen Lehrbücher N°. 1.
- a. Verse schrieb man bey den Griechen vor der Prose,
- b. und noch länger vor allen Lehrbüchern der Verskunst.

B. Verfasser der ersten Poetik. N°. 2.
- a. Aristoteles.
- b. Werth seiner Schriften.

C. Noch einige berühmtere Dichterlehrer. N°. 3.
- a. Horaz;
- b. Vida;
- c. Boileau;
- d. Pope.

D. Horaz. N°. 4.
- a. Seine Epistel an die Pisonen.
- b. Ihre Schätzung;
- c. Veranlassung;
- d. Endzweck;

E. Vida;

	e. Kommentatoren;
	f. deutsche Uebersetzungen.
E. Vida; Boileau; Pope. No. 5.	a. Hauptgegenstand ihrer Lehrgedichte;
	b. Auflagen mit Uebersetzungen.
F. Andre dahin gehörige Werke. No. 6.	a. Poetiken.
	b. Aesthetische Schriften.
	c. Geschichtbücher der Poesie.

Anleitung zur Dichtkunst nach Horaz.

Eingang.

1. **Betrügerische Kennzeichen des Dichterberufs.** Ohne das Dichtergenie ersteigt man den Parnaß nicht: alle Bemühungen sind fruchtlos. Darauf zielte **Demokrit**, da er lehrte, daß niemand ohne **Raserey**, d. i. ohne eine außerordentliche Empfindsamkeit für das Sinnlichschöne, deren vornehmstes Kennzeichen eine edle **Begeisterung** ist, ein großer Dichter seyn könne. Und in der That zeigen

ſich die Dichter bey ihrer Arbeit als Menſchen von einem ganz beſondern Schlage; ſie denken, empfinden, und ſprechen nach ihrer eignen Weiſe, welches ſie dann **göttliche Eingebungen**, **Götterſprache** u. ſ. f. nennen, der Pöbel hingegen oft für Streiche und Raſereyen anſieht. Allein dieſer äußerliche Schein wird von vielen, die von der Natur keinen Beruf zum Dichter haben, blos geheuchelt oder erlogen: ſie möchten gar zu gern für außerordentliche Menſchen, und hiemit für begeiſterte Poeten gelten. — Wie mancher froſtige Reimſchmid, der bald aus anerzogener Unſittlichkeit, bald vor brennender Hungersnoth ſchwärmt, hält ſich für ganz durchwärmet von der Dichterglut, wann entweder ſeine Stirne von unmäßigem Genuß des Rebenſaftes glüht, oder ſein Herz, durch eine dumme Leidenſchaft empöret, mehr Konvulſionen leidet als gefühlvoll ſchlägt! — Der zahlreichere Schwarm ſüßer Herrchen verwechſelt insgemein die Empfindſamkeit mit Empfindeley, und wähnet die Dichterlorber durch kleinmeiſteriſche Tändeleyen zu erhaſchen. Wenn jene wirklich raſende Thoren ſind; ſo ſehen dieſe den faſelnden Kranken nicht ungleich. — Einen recht auffallenden Kontraſt machen mit den letztern gewiſſe Sonderlinge, die einen vernachläßigten Putz und eine ganz verkehrte, ſchmutzige Lebensart für das Merkmahl dichteriſcher Begeiſterung annehmen, und die ſich alsdann erſt zum großen Namen eines Muſenlieblings

glück-

glückwünſchen, wann ſie allen Gemeinſinn und jede Aehnlichkeit mit andern Menſchen weggeworfen haben. Die Anzahl der Dichterlinge von ſolchem Gelichter war zur Zeit des Horaz, vermuthlich ein Auswuchs der Cyniſchen und Stoiſchen Sekte, ungemein ſtark, aber anſtatt der Widerlegung nur des Mitleides oder gar des Belachens werth:

v. 295 Ingenium miſera quia fortunatius arte
Credit & excludit ſanos Helicone poëtas
Democritus, bona pars non ungues ponere curat,
Non barbam, ſecreta petit loca, balnea vitat;
Nanciſcetur enim pretium nomenque Poëtæ,
Si tribus Anticyris caput inſanabile nunquam
Tonſori Licino commiſerit. O ego lacuus,
Qui purgor bilem ſub verni temporis horam!
Non alius faceret meliora poëmata. Verum
Nil tanti eſt. Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

2. Nothwendigkeit einer Dichtkunſt. Allein dieſen einbilderiſchen Thoren fehlet es ſowohl an Kunſtkenntniſſen, als an den Gaben des Genies, folglich am gänzlichen Beruf. Kein Dichter ſeyn, bringt keine ſolche Schande, als es ſeyn wollen, ohne zu können. Vielen, die in dieſer Rückſicht die Natur verſäumet hat, iſt hingegen das eben ſo glückliche, ja nach einigen ſelten vereinbarte Loos des philoſophiſchen Genies zutheil geworden, womit ſie dann in ſpekulativen ſowohl als praktiſchen Wiſſenſchaften fertiger Begriffe bilden, und Sätze nach der ſtrengſten Wahrheit zu verbinden wiſſen.

Um

Um ſich alſo ſelbſt richtig zu beurtheilen, und auch andre undichteriſche Köpfe von einem Unternehmen abzuſchrecken, das die edle Kunſt zum bloſen Handwerk, ihre Perſonen zu wahren Thoren machte, dazu dienet ein gründlicher Unterricht gewiß. „Man verſchleudere die theure Zeit nicht durch berufloſes Verſemachen!„ Dieſes iſt der erſte Nutzen, den eine Dichtkunſt ſtiften kann. „Doch leſe man die Meiſterſtücke alter und neuer Dichter, und lerne ſie, nach Maß ſeiner Fähigkeiten, zur Ausbildung des Geiſtes und der Sprache benützen!„ und dies iſt ein reeller Gewinſt, welchen auch dem Untüchtigen dieſelbe Dichtkunſt verſchaffet. Niemand wende mehr ein, die Natur habe ihn, durch ſtiefmütterliche Vorenthaltung der Dichtertalente, ganz vom Studium der Kunſt losgeſprochen!

Wichtiger ſcheint die Frage, wozu einem gebohrenen Dichter ein mühſames Regelwerk tauge? Die Natur, heißt es ja, iſt allein ſeine urſprüngliche Bildnerinn; in vielen Fällen führen die Regeln ſogar auf Abwege, anſtatt daß ſie uns weiter bringen ſollten. Ein fleißiges Studium der Natur und der beſten Muſter war daher immer die einzige Vorſchrift, deren genaue Befolgung ſich im Allgemeinen empfehlen läßt. Dies ſcheint endlich ſelbſt die Geſchichte zu beſtätigen, die einen Homer lange vor dem ſchülerhaften Ariſtoteles aufweiſet. —

Antwort: Die Natur thut nicht alles; sie giebt nur den Urstoff her, dem unsre Thätigkeit, auch ein Naturtrieb, durch Anstrengung erst Glätte und Glanz beybringen muß. Ihre Talente liegen, wie edle Metalle, tief und mit vielen Schlacken vermengt. Jedes Genie, folglich auch das poetische, bedarf der Bearbeitung. Demnach dienen die Regeln zur Ausbildung und Berichtigung der natürlichen Anlage, und zu jener Läuterung des Geschmacks, woran es oft den besten Köpfen gebrach. Ferner führen sie nur den in die Irre, der sich ihnen sklavisch ergiebt, und den Instinkt des Genies, die erste und vornehmste Regel nach Boileau, auf die Seite setzt, das gewöhnliche Schicksal kleiner Geister! Was aber die Geschichte betrift, so ist zwar ein zweyter Homer noch eine mögliche, aber gewiß äusserst seltene Erscheinung; und hatte denn der erste sich selbst keine Regeln gemacht, die nachmals der Stagyrit von seinen Beyspielen abzog und philosophisch zusammensetzte? Fürwahr, mancher grosse Dichter, als Lucan, Dante, Lopez, Shakespear, u. a., wäre noch grösser geworden, hätte er das Studium der Kunst und die strenge Kritik mehr geliebt.

3. Eintheilung dieser Dichtkunst. Nachdem also der nöthige Begriff von dem, was die Poesie an sich ist, in der Einleitung ist bestimmt und erkläret worden, folget izt die Anleitung selbst, um

jene

jene ins Werk zu ſtellen. Dabey unterſcheide ich den **Dichter** als das Subjekt, die **Dichtkunſt** als das Objekt, und das Reſultat von beyden, das **Gedicht**. Vor allem kenne ein **Dichter** ſeine hohe Beſtimmung, ſeinen wahren Werth, d. i. ſein Amt und den Inbegriff der heiligſten Pflichten. Mit dieſen vorläufigen Kenntniſſen ausgerüſtet, ſuche er die göttliche Dichtkunſt auf, ſchöpfe aus ſichern Quellen, und brauche alle die Hülfsmittel, die ihm Natur und Kunſtfleiß darbieten. Solche Vorübungen krönen zuletzt das **Werk**, das Produkt von beyden; wobey er aber allgemeine Regeln des Anſtändigen und Schönen, und wieder beſondere für verſchiedene Dichtungsarten zu beobachten hat. Hierin liegt nun die **Eintheilung** dieſer Dichtkunſt: die geſammte Anleitung enthält **drey** Hauptſtücke. Das erſte unterſucht das Amt und die Pflichten des Dichters, Munus & Officium Poëtæ; das zweyte, die Quellen und Hülfsmittel der Dichtkunſt, Opes & Auxilia Poëſeos; das letzte endlich, die Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte überhaupt und inſonderheit, Decorum & Pulcrum Poëmatum tam in genere quam in ſpecie.

v. 306 *Munus & officium*, nil ſcribens ipſe, docebo;
Unde parentur opes: quid alat formetque poëtam:
Quid deceat, quid non: quo *virtus*, quo ferat error.

Erstes Hauptstück.

Das Amt und die Pflichten des Dichters.

---

4. **Das Amt des Dichters.** Das Amt eines Dichters, wie aller Künstler, besteht darin, daß er die Kunst seinem Endzweck gemäß behandle, und daher alle die Mittel fleißig anwende, die dahin führen.

5. **Endzweck.** Sein nächster, unmittelbarer Endzweck ist unstreitig die Ergetzung. Denn die Poesie ward zuerst, wie Horaz anmerkt, zur Belustigung erfunden, animis natum inventumque poëma juvandis. Allein nicht blos die Absicht der ersten Erfinder, sondern vielmehr die Natur der Poesie selbst beweiset diese Wahrheit. Da eine sinnlich vollkommene Wirkung ihr wesentlich ist; so erweckt sie angenehme Empfindungen, und verursachet hiemit einen lebhaften Grad der sinnlichen Freude, das heißt, sie ergetzet. Wie eben dieses selbst aus unangenehmen Empfindungen, die z. B. die Schlangen Laokoons, das Porträt des Thersites, die Schilderung der tobenden See und der Anblick einer jeden Tragödie bewirket, natürlich entstehen könne, hat schon der philosophische Dichter Lucrez erkläret. Der Beyfall zu einer glücklichen Nachahmung, die Macht des Kontrastes und der Täuschung, die beywohnende

wohnende Erinnerung seiner eignen Sicherheit, und endlich die Beschäftigung und Theilnehmung des Gemüths mildern nicht nur das Schreckliche, Häßliche, Wilde und Tragische, sondern bringen auch durch ihre Rührungen Wonne und Vergnügen hervor. Solchergestalten hat die Poesie, wie alle schöne Künste, nicht geradezu den Zweck uns zu unterrichten, das auch niemand von ihren Produkten fodert, wohl aber uns durch das Rühren angenehm zu unterhalten. Denn auch da, wo sie etwa einen belehrenden Stoff bearbeitet, thut sie es immerzu, daß der Unterricht mit einem ungewöhnlichen Grade der Empfindung verbunden wird.

Doch darf diese erste und nächste Absicht nicht alle Nutzbarkeit ausschliessen, indem nichts des Menschen würdig ist, was ihm nicht zugleich auf eine Weise Nutzen bringt. Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria, *Phædr.* Ein Dichter muß daher nicht blos ergetzen, sondern auch nützen wollen: jenes ist sein nächster und unmittelbarer, dieses sein letzter und unmittelbarer Endzweck; jenes machet ihn zu einem guten Dichter, dieses zu einem guten Menschen und Bürger. Ja; ohne alle Nutzbarkeit bleibt er nicht einmal ein durchaus guter Dichter. Zwar mag er unser Ohr durch eine schmeichelhafte Folge wohlklingender Verse bezaubern, und selbst den Verstand auf einige Zeit täu-

schen; allein eben dieses vorbeyrauschende Vergnügen verschwindet bald vor dem Ekel, den die bald erkannte Unbrauchbarkeit oder gar Häßlichkeit seiner Vorstellungen bey weisen Lesern nacherwecken muß. In der That, wie Boileau sagt, rien n'est beau que le vrai, nichts ist schön, als was auch wahr — ich setze hinzu, und was tugendhaft ist. Da nun sowohl das zwecklose Tändeln, als noch viel mehr die Unsittlichkeit und Irreligiosität mit der Wahrheit und Tugend im Widerspruche liegen; so dörfen die Dichter, die gegen die Religion und gute Sitten die schönsten Verse verschwenden, doch keinen Anspruch auf die wahre Schönheit und hiemit auf den Namen eines wahrhaft guten Dichters machen. Ihr Objekt bleibt ewig unempfänglich des Schönen: alles ist eitel Täuschung und Blendwerk, das nur unbehutsame oder lasterhafte Gemüther hintergehen kann. Es ist darum barer Mißbrauch, daß man manches Gedicht von Voltäre, Rost, Wieland u. a. m. noch schön nennet, ob sie schon falsche Grundsätze von Religion und Tugend einflößen, unsittliche Bilder der Phantasie vorspiegeln, im Herzen aber den Hang zur Zügellosigkeit bestärken, und überhaupt nur thierische Triebe, wider die höhere Bestimmung des Menschen, zurücklassen; rührend mögen sie immerhin heissen, aber für den Edlen und Weisen einzig zum Abscheu und Zorne.

6. **Pflichten.** In so fern ein Dichter ergetzen soll, bedarf er aller der Mittel, deren sich die Poesie bedient um auf den äußern Sinn des Gehörs und auf die innern Sinne, vornämlich die Einbildungs- und Empfindungskraft, den vollkommensten Eindruck zu machen. Diese nennte die **Einleitung** a) einen sinnlich vollkommenen und nach Art des Gegenstandes und der Absicht verschiedenen Rhythmus; b) eine sinnlich vollkommene und gleichfalls der Beschaffenheit des Gegenstandes und der Absicht angemessene Darstellung der Gedanken und ihrer Ausdrücke. Hingegen, um auch nützen zu können, soll derselbe nicht blos die Leidenschaften erregen, sondern auch reinigen, und im Ganzen oder doch in den wichtigern Theilen seines Kunstprodukts solche Dinge aufstellen, die entweder das moralische, oder das physische Wohl des Menschen, nach dessen wahren Bestimmung, zu verbessern im Stande sind. Es sind also jene **Mittel** a) sinnlich vollkommene Kraft, und b) Besserung des menschlichen Zustandes.

Daraus erhellt die gesammte **Pflicht** eines Dichters; sie besteht nämlich in der richtigen **Anwendung** der vorgenannten Mittel zu ergetzen und zu nützen; wodurch er seinen **Endzweck** ganz erreicht und folglich auch sein **Amt** völlig erfüllt. — Er dichte **sinnlich vollkommen** und zugleich **nützlich**!

7. **Gattungen der Dichter.** Aus ungleicher Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen entstehen drey Klassen der Dichter und ihrer Kunstwerke. Es giebt einige, die in einem mindern Grade ergetzen, aber vornämlich durch Unterricht nutzen wollen, **Lehrdichter, Lehrgedichte**; andere, die vorzüglich ergetzen, doch mittelst dieses Ergetzens zur Aufhellung der Erkenntniß, zur Verfeinerung der Empfindungen, oder schlechterdings zur nöthigen Erholung des Gemüths beytragen, **Lustdichter, Lustgedichte**. Die letzte Klasse verbindet innigst die Ergetzung mit Unterricht und Besserung: noch haben sie keinen Namen, und ich möchte sie nicht der erste **vermischte**, d. i. Lust- und Lehrdichter, nennen:

v. 333 Aut prodesse volunt, aut delectare Poëtæ,
Aut simul & jucunda & idonea dicere vitæ.

8. **Ihr Werth.** Wer den Werth dieser Dichter entscheiden will, der hat darauf zu sehen, welche vor andern jene zwo theure Dichterpflichten erfüllen. Ihre Grösse bestimmt also ein doppelter Maßstab, a) die sinnliche Vollkommenheit, mit einem Worte die **Kunst**; b) und die **Nutzbarkeit**, die Beantwortung jener unentbehrlichen Frage, cui bono? Daher entspringt eine zweyfache Klaßifizirung nach der Nutzbarkeit, und nach der Kunst.

9. **Klaßifizirung nach der Nutzbarkeit.** Wenn man einen höhern Zweck mit seiner Arbeit näher

verbindet, ſo handelt man vollkommener, und verdient die gröſte Achtung bey der vernünftigen Nachterwelt. Darum ſcheint es, dem **Lehrgedichte** gebühre in Anſehung des Zweckes, der ihm einen gröſſern moraliſchen Werth beylegt, der allererſte Rang; **Luſtgedichte** hingegen ſtehen nach den **vermiſchten**, in der letzten Reihe. Nichtsdeſtoweniger, da der unmittelbare Endzweck der Dichtkunſt auf der Ergetzung beruhet; da jeder Leſer eben dieſelbe zuerſt darin ſuchet, und die Wahrheit in einem ſchönern Gewande **Allen** gefällt: ſo erhielten diejenigen Gedichte, die in einem hohen Grade beluſtigen und zugleich beſſern, in allen Jahrhunderten allgemeinen Beyfall und Abgang. **Homer** gefiel allzeit mehr, als der zutrockene Didaktiker **Heſiod**; **Virgils** Aeneis findet mehrere Bewunderer, als ſein vortreffliches Lehrgedicht vom Feldbau; **Lichtwers** Fabeln gewinnen mehrere Leſer, als ſein verſifizirtes Vernunftrecht.

v. 340 Centuriæ ſeniorum agitant expertia frugis:
Celſi prætereunt auſtera poëmata Rhamnes;
Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.
Hic meret æra liber Soſiis, hic & mare tranſit,
Et longum noto ſcriptori prorogat ævum.

10. **Dichter ohne Rang.** Die alten **Gnomendichter**, die Schöpfer des Quæ maribus ſolum u. a. dgl. gehören zu den bloſſen Versſtopplern für das Gedächtniß, folglich nicht hieher. Allein, zweckloſe

Gedichte, die in keiner Rücksicht etwas frommen, und zweckwidrige, die sogar Schaden zufügen, sind Kunstwerke ohne allen Rang (N°. 5. Unter den erstern befinden sich die poetischen Tändeleyen, versus inopes rerum nugæque canore; und zu den letztern gehören unstreitig alle unsittliche und irreligiöse Gedichte. Jene entstehen aus einem kleinmeisterischen Geschmacke und vernunftlosen Luxus der Kunst: ihre sachleeren Sänger mißbrauchen das Talent, und spielen damit wie Kinder, oder gleichen jenen geschickten Possenreissern, die ein Hirsekorn durch ein Nadelohr jagen. Solche Versler warens vermuthlich, die Malherbe, in Betracht ihres Einflußes auf den Staat, mit guten Kegelspielern zu vergleichen pflegte. Wenn aber diese nur zwecklose Taugenichts heissen, so handeln folgende gar zweckwidrig, und sind in Wahrheit verabscheuungswürdige Bösewichte; denn noch viel weniger verdienen solche eine Stufe auf dem Parnaß, die sich in ihren Reimen zu den Pasquillanten, zu den zottelnden Pikelheringen und Lästerpropheten erniedrigen; die durch Erlügung des Schönen, durch schändlichen Kützel, durch Ausstreuung eines falschen Lichts über Sitten und Religion den Verstand bethören, die Phantasie beflecken, das Herz verpesten. Was Horaz von den Faunen in den Satyrspielen warnet, das sollten sich die Dichter von den Musen jedes Namens gesagt seyn lassen:

v. 244 Sylvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne – – – – – – – – – – – – – – –
– nimium teneris juvenentur versibus unquam,
Aut immunda trepent ignominiosaque dicta;
Offenduntur enim, quibus est equus & pater & res,
Nec si quid fricti ciceris probet & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

11. **Gemeinnützigkeit und Würde der alten Dichter.** Die Geschichte der griechischen Poesie vor und nach **Homer** bekräftiget, wie gemeinnützig und darum der Menschheit schätzbar noch itzt die Dichtkunst seyn könnte. Gleich Anfangs von der Musik stets begleitet, zivilisirte sie den Waldmenschen und Barbar; sie machte seine erste Lehrerinn, Gesetzgeberinn, Priesterinn. In diese edle Fußstapfen traten die Enkel; **Homer** lehrte in der Ilias die verschiednen Völker seines Vaterlands die Eintracht, in der Odyssee ihre Hirten und Führer die Klugheit, alle die Religion. Nach ihm flößte **Tyrtäus** Vaterlandsliebe und Heldenmuth ein. **Hesiod** sang ein ökonomisches Lehrgedicht. **Pindar** erhob die Sieger in griechischen Spielen: andere priesen die Tugenden und Wohlthaten der Herrscher, und wieder andere belustigten das Volk nach überstandner schweren Arbeit. So empfahl sich selbst die Dichtkunst, diese den Dichter durch unermüdetes Streben nach den edelsten Zwecken. Aber, leider! zu bald sah man das Groß der Leyermänner zur niedrigsten Schmeicheley herabsinken, und kindische Spielwerke oder gar Unsittlichkeiten dem vorigen Ernste vorzie-

hen. Alsdann ſchienen diejenigen, die man bisher für Halbgötter hielt, nur zu menſchlich, und ſie brachten die ſchöne Kunſt ſo ſehr um den guten Ruf, daß ſelbſt die wenigen Edlen nicht mehr geachtet, und noch ſchlechter belohnet wurden.

Vor Homer:

v. 390 Sylveſtres homines ſacer interpresque deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus,
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones;
Dictus & Amphion, Thebanæ conditor arcis,
Saxa movere ſono teſtudinis, & prece blanda
Ducere, quo vellet. Fuit hæc ſapientia quondam
Publica privatis ſecernere, ſacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno.
Sic honor & nomen divinis vatibus atque
Carminibus venit.

Nach Homer:

Poſt hos inſignis Homerus,
Tyrtæusque mares animos in martia bella
Verſibus exacuit. Dictæ per carmina ſortes:
Et vitæ monſtrata via eſt: & gratia regum
Pieriis captata modis, ludusque repertus
Et longorum operum finis. Ne forte pudori
Sit tibi Muſa lyræ ſolers & cantor Apollo!

12. **Klaſſifizirung der Dichter nach der Kunſt.** Ein zweyter Maßſtab für die Dichtergröße iſt, wie geſagt, die Kunſt, oder ihre Fertigkeit, auf den Menſchen einen ſinnlich vollkommenen Eindruck vermittelſt der Sprache zu machen. Nach dieſem zei-

gen

gen ſich unter dem ungeheuren Chore der Dichter wenig gute, einige mittelmäßige, mehrſtentheils ſchlechte. Sunt bona, ſunt quædam mediocria, ſunt mala plura.

13. **Werth der mittelmäßigen Dichter.** Wie billig die guten Dichter Lorber und Unſterblichkeit verdienen; ſo wenig gegründeten Anſpruch haben darauf diejenigen, die nicht mehr als die **Mittelmäßigkeit** erreichen. Ein mittelmäßiger Juriſt, Redner, Arzt u. ſ. f. ſtehen noch in einem Anſehen, weil ſie etwas taugen; aber alles eher, als ein mittelmäßiger Dichter! Der Grund liegt darin; er verfehlt den unmittelbaren Zweck ſeiner Kunſt, die **Ergetzung**, verfehlt ihn faſt eben ſo weit, als der ganz ſchlechte Reimer. Ergetzt er aber nicht; wie kann er wohl nützen, und alſo den letzten Endzweck einholen? Dahin führte ihn noch ſicherer eine mittelmäßige Proſe, dann ſein beleidigender Vers. Horaz erklärt dieſen Beweis durch ſinnliche Bilder. Lieber keine Muſik, ſpricht er, als eine Schnurranten-Saite! lieber keine Salbe, keinen Honig, als eine Schmerſalbe, als einen Honig aus Sardinien! Man werde ein guter Dichter, oder — gar keiner!

Das Urtheil.

v. 365 O major juvenum, quamvis & voce paterna
Fingeris ad rectum, & per te ſapis; hoc tibi dictum
Tolle memor: Certis medium & tolerabile rebus
Recte concedi. Conſultus juris & actor
Cauſarum mediocris abeſt virtute diſerti
Meſſalæ, nec ſcit, quantum Caſſellius Aulus:
Sed tamen in pretio eſt. Mediocribus eſſe poëtis
Non homines, non Dii, non conceſſere columnæ.

Entſcheidungsgrund.

Ut gratas inter menſas ſymphonia diſcors
Et craſſum unguentum, & Sardo cum melle papaver
Offendunt, poterat duci quia cœna ſine iſtis:
Sic animis natum inventumque poëma juvandis
Si paulum ſummo diſceſſit, vergit ad imum.

Keine Einrede? keine Ausnahme des Adelichen, des Reichen, des Bidermanns? — — verdient keine Antwort. Laßts bleiben, oder liefert Meiſterſtücke!

Ludere qui neſcit, campeſtribus abſtinet armis,
Indoctusque pilæ, diſcive trochive quieſcit,
Ne ſpiſſæ riſum tollant impune coronæ.
Qui neſcit, verſus tamen audet fingere! — Quidni?
Liber & ingenuus, præſertim cenſus equeſtrem
Summam nummorum, vitioque remotus ab omni? — —

14. Verzeihliche Fehler. Darum fordert man aber nicht, daß ein Dichter gänzlich fehlerfrey bleibe. Es giebt Fehler, beſonders in großen Werken, die allerdings Nachſicht verdienen, wenn ſie weder zu oft vorkommen, noch das Ganze merklich ſchwächen.

v. 346 Sunt delicta tamen, quibus ignoviſſe velimus.
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus & mens,
Poſcentique gravem perſæpe remittit acutum:
Nec ſemper feriet, quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura. Quid ergo?
Ut ſcriptor ſi peccat idem librarius uſque,
Quamvis eſt monitus, venia caret, & cytharœdus
Ridetur, chorda qui ſemper oberrat eadem:
Sic mihi, qui multum ceſſat, fit Chœrilus ille,
Quem bis terve bonum cum riſu miror, ut idem
Indignor quandoque bonus dormitat Homerus.
Verum opere in longo fas eſt obrepere ſomnum.

V Tabelle.

Der Anleitung
Erſtes Hauptſtück.

Eingang.

A. Unächte Kennzeichen des Dichterberufs. N°. 1.

a. Erzwungene Begeiſterung, oder dumme Leidenſchaft der dürftigen und ungeſitteten Alltagspoeten und Bänkelſänger.

b. Schwärmereyen ſüßer Herrchen.

B. Noth-

c. Verkehrte und ſchmuzige Lebensart gewiſſer Sonderlinge.

B. Nothwendigkeit einer Dichtkunſt.
N°. 2.
a. Für undichteriſche,
b. und für dichteriſche Köpfe.

C. Eintheilung der Dichtkunſt in drey Hauptſtücke.
N°. 3.
a. Von dem Amt und den Pflichten des Dichters.
b. Von den Quellen und Hülfsmitteln der Dichtkunſt.
c. Von der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte überhaupt und inſonderheit.

I Hauptſtück.

Von dem Amt und den Pflichten des Dichters.

D. Amt des Dichters.
N°. 4.
a. Er behandle die Kunſt zweckmäßig;
b. und brauche alle dazu gehörige Mittel.

E. Zweck.
N°. 5.
a. Unmittelbarer und nächſter, die Ergezung;
b. mittelbarer und letzter, die Beſſerung des Menſchen.

F. Pflich-

F. Pflichten. N°. 6.
- a. Er dichte sinnlich vollkommen,
- b. und zugleich nützlich.

G. Gattungen der Dichter. N°. 7.
- a. Lehrdichter;
- b. Lustdichter;
- c. Lust- und Lehrdichter.

H. Ihr Werth. N°. 8.
- a. Nach der Kunst;
- b. nach der Nutzbarkeit.

I. Klassifizirung nach der Nutzbarkeit. N°. 9.
- a. Lust- und Lehrdichter;
- b. Lehrdichter;
- c. Lustdichter.

K. Dichter ohne Rang. N°. 10.
- a. Tändelhafte;
- b. unsittliche;
- c. irreligiöse.

L. Gemeinnützigkeit und Würde alter Dichter. N°. 11.
- a. Vor Homer;
- b. nach Homer.

M. Klassifizirung nach der Kunst. N°. 12.
- a. Wenig gute;
- b. einige mittelmäßige;
- c. mehrstentheils schlechte.

N. Werth der Mittelmäßigen. N°. 13.
- a. Urtheil.
- b. Entscheidungsgrund.
- c. Keine Ausnahme!

O. Verzeihliche Fehler. N°. 14.
- a. die weder zu oft vorkommen,
- b. noch das Ganze merklich schwächen.

Der Anleitung Zweytes Hauptstück.

Von

den Quellen und Hülfsmitteln der Dichtkunst.

1. **Summe der Quellen und Hülfsmitteln.** Eigentlich giebt es nur Eine **Quelle** der Dichtkunst, die poetische Ader, wie Horaz sie nennet: sie entspringt im Innersten des Menschen, besteht in der natürlichen Anlage, das Amt eines Dichters zu erfüllen, und heißt nach einem französischen Worte **Dichtergenie** von Ingenium, Kopf. Vergebens sucht man sie außer sich, auf Schulen, in Büchern und wo immer. Wem das Genie fehlt, dem fehlt alles. Das Uebrige dienet einzig zur Entwickelung oder Ausbildung der Talente, womit die Natur allein haushält. So läutern die **Kunstregeln** den Geschmack; die **Philosophie** verschaffet den Stoff; die **Uebung** vermehrt die Fertigkeiten; und ein guter **Kunstrichter** ergreift den letzten Schwamm für ein Werk, das nach allen dem blos eine Frucht des Genies bleibt. Da indessen diese vier Stücke dennoch zur Vervollkommnung nicht wenig beytragen; so kann man sie mit Recht als eben so viele **Hülfsmittel der Dichtkunst** betrachten.

2. Genie.

2. **Genie.** Ein ausgezeichneter Grad der Empfindlichkeit fürs Schöne und Häßliche, so daß man die Eindrücke solcher Gegenstände mit einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit, Schärfe und Feinheit aufnimmt, und mittelst einer vollkommen rhythmischen Sprache wieder darzustellen im Stande ist, — dieses ist das **Genie der Dichter**; ein etwas niedrigerer Grad eben jener Empfindlichkeit, samt einem schwächern Rhythmus — das **Genie der Redner**; und setzt man statt der Sprache, die aus **willkürlichen Zeichen**, den Worten besteht, die **natürlichen Zeichen**, als die Töne, Linien, Farben, Gebehrden u. a. m., auch das Genie der übrigen **Künstler**; ja abstrahirt man endlich von den Zeichen ganz, so haben wir zugleich die allgemeine Beschreibung des **ästhetischen** Genies zum Gegensatze des **philosophischen**, welches sich mit einer richtigen Bildung wissenschaftlicher und meist abstrakter Begriffe, und mit der logischen Verbindung der Sätze zur Entdeckung der Wahrheit beschäftiget. — **Die Grundlage** des ästhetischen und hiemit auch des poetischen Genies macht eine besonders lebhafte, fruchtbare, schöpferische Einbildungskraft, das Gegentheil eine schwache, unfruchtbare, todte Phantasie. — **Die Kennzeichen** sind, nach Hrn. **Garve**, Enthusiasmus, neue Gedankenwendung, unwiderstehlicher Trieb, und Gesundheit. — Etwas gegen das Genie oder über seine Naturkräfte unternehmen, nannten die Alten,

sich

ſich den Göttern, und im Fache der Wiſſenſchaften und Künſte, der Göttin **Minerva** widerſetzen. Darum lobet oder warnet **Horaz** den ältern Sohn des Piſo:

v. 385 Tu nihil invita dices faciesque Minerva;
Id tibi conſilium eſt, ea mens.

3. Kunſtregeln. Zur Ausbildung der Naturgaben dienen, wie geſagt, die **Kunſtregeln**, welche die Aeſthetik nach pſychologiſchen Grundſätzen erfindet: ſie verwehren den falſchen Geſchmack, entdecken Fehler, die oft großen Genien verborgen bleiben, und verſchaffen jene Eleganz und Korrektheit, wodurch ſich die klaſſiſchen Werke ſo ſehr empfehlen.

Dieſer Nutzen iſt ſo gewiß, als ihre Unvermögenheit, ohne die Grundlage des Genies etwas mehr als mittelmäßiges zu erzeugen. Das Geſtade pflügen, die Fluthen beſäen, in der Luft bauen, heiſſen unmögliche Dinge; aber ohne einen Dichterkopf ächte Gedichte, eine Minerva gebähren wollen, iſt es nicht minder. Nur ſeichte Regelmänner mögen einſt dieſe Wahrheiten bezweifelt haben.

v. 407 Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quæſitum eſt. Ego nec ſtudium ſine divite vena,
Nec rude quid poſſit, video, ingenium; alterius ſic
Altera poſcit opem res & conjurat amice.

4. Philoſophie

4. **Philoſophie.** Von der Mutter Natur mit Genie verſehen, und von ihrer Dienſtmagd, der **Kunſt**, geleitet, wird nun der Dichter jeden Stoff glücklich bearbeiten, welchen ihm die **Philoſophie** darbietet. Man verſteht darunter die wiſſenſchaftliche Erkenntniß aller Dinge, welche ſowohl die Natur als die nachahmende Kunſt hervorbringt, ins beſondre, wie ſchon in der **Einleitung** angemerkt worden, die **Natur**- und **Sittenlehre**. Denn da das Gebieth der Dichtkunſt noch größer als die Schöpfung iſt; da ihr Pinſel auch das Geringſte ſchildert; da ihr Witz bey allen Gegenſtänden Aehnlichkeiten ausſpürt: ſo wird es dem Dichter zu einem Bedürfniß, Alles, ſelbſt das blos Mögliche, zu wiſſen. Seine Sachkenntniß ſey alſo unbegränzt, — aber vornämlich auf den **Menſchen** gerichtet, den ſein Bemühn verbeſſern ſoll. Deswegen ſtudiere er ihn nach allen ſittlichen und phyſiſchen Verhältniſſen, und erwäge nicht nur, wie er ſeyn ſollte, ſondern auch wie er zu ſeyn pflege, was er wirklich iſt. Dies nannten die Alten Sapere: und wenn ihre Philoſophen jenen Theil der praktiſchen Weltweisheit, der von den menſchlichen Pflichten handelt, faſt allein anbauten; ſo wußten die Dichter ihre Lehren vortreflich zu benützen, und verbanden ſie mit der praktiſchen Menſchenkunde, um in den Geſängen treffende Porträte und treue Kopien nach dem Leben auszuhängen. Sie beobachteten die Sitten,

bräuche, Sprecharten, Gebehrden in vertrauten Zirkeln und auf öffentlichen Plätzen: ſie ſpähten dies unſtäte Geſchöpf in jedem Winkel aus, und durchſuchten die verborgenſten Falten des Herzens. Daraus begreift man, warum Horaz die Nothwendigkeit der Philoſophie dem Dichter in einem ſo hohen Tone empfiehlt:

v. 309 Scribendi recte ſapere eſt & principium & fons,
Rem tibi Socraticæ poterunt oſtendere chartæ,
Verbaque proviſam rem non invita ſequentur.

Die Kenntniß der Menſchen, wie ſie ſeyn ſollen:

Qui didicit, patriæ quid debeat & quid amicis;
Quo ſit amore parens, quo frater amandus & hoſpes;
Quod ſit conſcripti, quod judicis officium; quæ
Partes in bellum miſſi ducis: ille profecto
Reddere perſonæ ſcit convenientia cuique.

Die Kenntniß der Menſchen, wie ſie wirklich ſind:

Reſpicere exemplar vitæ morumque jubebo
Doctum imitatorem, & *vivas* hinc ducere voces.
Interdum ſpecioſa locis morataque recte
Fabula, nullius veneris, ſine pondere & arte,
Valdius oblectat populum, meliusque moratur,
Quam verſus inopes rerum nugæque canoræ.

5. Uebung. In der Bearbeitung des Stoffes ſelbſt ſtoßen uns oft Ungeheuer von Schwierigkeiten auf; die Sprache, der Versbau und der geſammte Mechaniſmus, nichts zu melden von dem eigenſinnigen Reim, geben den Anfängern am meiſten zu

thun,

thum, ja das Studium klaſſiſcher Korrektheit ermüdet nicht ſelten auch den Eingeweihten. Nur tägliche Uebung der Lektür und der Kompoſition kann eine ſo ſchwere Arbeit erleichtern; denn ohne ſie erlangt man ſo wenig eine Fertigkeit, als ohne geduldige Feile ein ganz reines Werk. Warum ſoll das nicht auch die Poeſie gelten, was bey allen andern Künſten vorausgeſetzt wird? Weder die Anzahl, noch eine eilfertige Mache, die Güte allein bringt dauerhaften Dichterruhm. „Ich ſpeye Verſe, prahlte einsmal ein Poetaſter, dum ſublimes verſus ructabatur.„ Darum, erwiederte man, ſehen ſie auch wie geſp.. dus.„

v. 411 Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer, ſudavit & alſit,
Abſtinuit venere & vino. Qui Pythia cantat,
Tibicen didicit prius, extimuitque magiſtrum.
Nunc ſatis eſt dixiſſe: Ego mira poëmata pango;
Occupet extremum ſcabies: mihi turpe relinqui eſt.

Der Schonung dieſer verdrießlichen Feile ſchreibt Horaz den ſchlechten Fortgang römiſcher Dichter zu, und ermahnet Piſo's Söhne, jedes Gedicht zum voraus zu verwerfen, zu dem man nicht lange Zeit Schwamm und Bimsſtein verbraucht habe.

v. 289 Nec virtute foret clariſve potentius armis
Quem lingua Latium, ſi non offenderet unum-
Quemque poëtarum limæ labor & mora. Vos o!
Pompilius ſanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies & multa litura coërcuit, atque
Perfectum decies non caſtigavit ad unguem.

6. **Kunſtrichter.** Damit aber deine Feile nichts übergehe, befrage nicht dich allein, befrage nicht nur einen, ſondern mehrere Kunſtrichter. Selbſt das glücklichſte Genie bedarf noch fremder Reviſion. Doch ſey dein kritiſcher Freund jederzeit ein Mann von Einſichten, einer der **Kenner**, damit er dich nicht irre führe, und zumal ein **Biedermann**, daß er dir nichts verhehle, kurz! vir bonus ac prudens!

v. 384 Tu nihil invita dices faciesque Minerva:
Id tibi judicium eſt, ea mens. Siquid tamen olim
Scripſeris, in Meti deſcendat judicis aures
Et Patris & noſtras, nonumque prematur in annum
Membranis intus poſitis: delere licebit,
Quod non ederis; neſcit vox miſſa reverti.

7. **Klugheitsregeln für die Wahl der Kunſtrichter.** a. Prüfe deine Kunſtrichter, ehe du dich von ihnen prüfen läſſeſt; wähle ſie, wie ein Fürſt ſeine Vertrauten.

v. 433 Reges dicuntur magnis urgere culullis,
Et torquere mero, quem perſpexiſſe laborent,
An ſit amicitia dignus. Si carmina condes,
Nunquam te fallant animi ſub vulpe latentes.

b. Biſt bemittelt; ſo hüte dich vor Zenſoren, die dürftig oder vielleicht deine Tiſchfreunde ſind.

v. 418 Ut præco ad merces turbam qui cogit emendas,
Aſſentatores jubet ad lucrum ire Poëta
Dives agris, dives poſitis in fœnore nummis.
Si vero eſt, unctum qui recte ponere poſſit,
Et ſpondere levi pro paupere & eripere atris
Litibus implicitum mirabor, ſi ſciat inter-
Noſcere mendacem verumque beatus amicum.

c. Befrage einen ſolchen gar nicht, wann er wirklich von dir eine Schänkung erhielt, oder doch zu erwarten hat.

Tu ſeu donaris, ſeu quid donare voles cui,
Nolito ad verſus tibi factos ducere plenum
Lætitiæ; clamabit enim, Pulchre! bene! recte!
Pallescet ſuper his: etiam ſtillabit amicis
Ex oculis rorem, ſaliet, tundet pede terram.

d. Traue nicht den hochfahrenden Lobrednern; denn ihre Grimaſſen ſind der bitterſte Spott.

Ut qui conducti plorant in funere, dicunt
Et faciunt prope plura dolentibus ex animo: ſic
Deriſor vero plus laudatore movetur.

8. **Betragen eines einſichtvollen und rechtſchaffenen Kunſtrichters.** Horaz nennet zuletzt einen Mann, den er als ein Muſter allen Kunſtrichtern vorſtellt. Dieſer verſchwieg keinen Fehler; nahm keine Entſchuldigung an; auf eine halsſtarrige Gegenwehre ſagte er kein Wort mehr: er heißt Quintilius.

v. 437 Quintilio ſiquid recitares, Corrige ſodes
Hoc, ajebat, & hoc! Melius te poſſe negares
Bis terque expertum fruſtra, delere jubebat
Et male tornatos incudi reddere verſus.
Si defendere delictum, quam vertere, malles,
Nullum ultra verbum aut operam ſumebat inanem,
Quin ſine rivali teque & tua ſolus amares.

9. **Schilderung eines unbändigen Dichterlings.** Einem Kunſtrichter, wie Quintilius, un-

terwirf dich ganz, und zieh nicht den ſteifen Charakter an, der einen ſtolzen, unbiegſamen Dichterling vor aller Welt brandmahlet. Dieſen flieht jeder Vernünftige, wie einen Tollhausmäßigen.

Ut mala quem ſcabies aut morbus regius urget,
Aut fanaticus error, & iracunda Diana:
Veſanum tetigiſſe timent fugiuntque poëtam,
Qui ſapiunt; agitant pueri incantique ſequuntur.

Denn für den Dienſt, ihn aus dem Irrthum herausgezogen zu haben, dankt er nicht einmal, und fällt gleich wieder zurück.

Hic dum ſublimes verſus ructatur & errat,
Si veluti merulis intentus decidit auceps
In puteum foveamque, licet, Succurrite, longum
Clamet, io Cives! non fit, qui tollere curet:
Siquis curet opem ferre & demittere funem;
Qui ſcis, an prudens huc ſe dejecerit, atque
Servari nolit? Dicam Siculique poëtæ
Narrabo interitum: Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Inſiluit. Sit jus, liceatque perire poëtis!
Invitum qui ſervat, idem facit occidenti:
Nec ſemel hoc fecit, nec ſi retractus erit, jam
Fiet homo, & ponet famoſæ mortis amorem.

Wie von einem Strafgerichte verfolgt, läuft er hin und her, droht alle Welt anzuleſen; und wehe dem, den er einmal anfaßt!

Nec ſecus apparet, cur verſus factitet; utrum
Minxerit in patrios cineres; an triſte bidental
Moverit inceſtus? Certe furit, ac velut urſus,
Objectos caveæ valuit ſi frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus;
Quem vero arripuit, tenet occiditque legendo,
Non miſſura cutem, niſi plena cruoris, hirudo.

VI Tabelle.

Der Anleitung zweytes Hauptstück.

Von

den Quellen und Hülfsmitteln der Dichtkunst.

A. Summe der Quellen und Hülfsmittel. N°. 1.	a. Genie. b. Kunstregeln. c. Philosophie. d. Uebung der Lektür und Komposition. e. Kunstrichter.
B. Genie. N°. 2.	a. Beschreibung des poet. Genies. b. Seine Grundlage. c. Kennzeichen.
C. Kunstregeln. N°. 3.	a. Ihre Nothwendigkeit; b. Unvermögenheit ohne Genie.
D. Philosophie. N°. 4.	a. Sachenkenntniß; b. Menschenkenntniß.
E. Uebung. N°. 5.	a. Ununterbrochene, b. und mit geduldiger Feile.

F. Kunstrichter.
N°. 6.
a. Ein Kenner;
b. Ein Bidermann.

G. Klugheitsregeln für die Wahl der Kunstrichter.
N°. 7.
a. Prüfe sie zuerst!
b. Hüte dich vor dürftigen und falschen Tischfreunden!
c. Frage keinen, den du beschenken willst!
d. Traue den hochfahrenden Lobrednern gar nicht!

H. Betragen eines einsichtvollen und rechtschaffenen Kunstrichters.
N°. 8.
a. Er verschweigt keinen Fehler;
b. nimmt keine Entschuldigung an;
c. auf die Gegenwehre verstummt er.

I. Schilderung eines unbändigen Dichterlings.
N°. 9.
a. Der bleibt vom Vernünftigen verlassen, wie ein Tollhäusler.
b. Für die Zurechtweisung dankt er nicht einmal, und fällt wieder.
c. Aus einem traurigen Verhängniß lieset er alle Welt an, ennuyiret.

Der Anleitung drittes Hauptstück.

Von

der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte überhaupt und insonderheit.

1. **Eintheilung.** Man bemerket einige Eigenschaften, die allen Gedichten ohne Ausnahme, und wieder einige, die nur gewissen Dichtungsarten vorzüglich angehörig sind. Daher zerfällt das Hauptstück von der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte in zween Theile, wovon der erste die wesentlichen Eigenschaften der Gedichte **überhaupt**, der andre jene der besondern Dichtungsarten erkläret.

I Theil.

Von den Eigenschaften der Gedichte überhaupt.

2. **Untertheilung des ersten Theils.** Da jeder schriftliche Aufsatz aus einem dreyfachen Gesichtspunkte, als nach der **Erfindung** des Ganzen, nach **Anordnung** seiner Bestandtheile, und endlich nach dem **Ausdrucke** betrachtet werden kann; so haben die

die Grammatiker von jeher die Dichtkunst sowohl als die Redekunst in eben so viele Theile aufgelöst. Auch Horaz berührt sie alle, aber nach seiner Manier in zerstreuten Stellen, und gleichsam nur im Vorbeygehn. Hier folgen sie aufgefaßt und näher zusammengestellt.

§. 1.

Die Erfindung.

3. **Hauptstücke der Erfindung.** Das vornehmste Talent des Poeten, woher man ihm auch seinen griechischen Namen geschöpft hat, die stärkste Aeusserung seines Genies ist — die Erfindungskunst. Nämlich zuerst soll er einen schicklichen Stoff wählen, alsdann die dazu passende Theile erfinden, das Erfundene zuletzt mit verschiednen Eigenschaften zweckmäßig ausrüsten. Es gehören folglich zur Erfindung drey Stücke, a. die Wahl eines schicklichen Stoffes; b. Kenntniß der Erfindungsquellen; c. mannigfaltige Eigenschaften einer guten Fabel.

4. **Wahl eines schicklichen Stoffs.** Um in der Erfindung glücklich zu seyn, erfodert die erste Pflicht eines Dichters, daß er einen solchen Stoff wähle, der poetisch, d. i. fähig ein ausserordentliches Schönheitsgefühl zu erwecken, aber zugleich auch seinem

beson-

besondern Genie und den erworbenen Fertigkeiten vollkommen angemessen, kurz! der sowohl für die Person des Poeten, als für die Poesie schicklich sey. Zum ersten hat man Geschmack, oder ästhetische Beurtheilungskraft, zum letztern eine unparteyliche Selbstprüfung nöthig. Denn gleichwie nicht alle Gegenstände an sich mahlerisch, oder den Kräften eines jeden Mahlers entsprechend sind: so wenig kann jeder Stoff an sich poetisch, oder dem Vermögen aller Individuen von Dichtern angemessen seyn. Also nicht genug, daß man ein Dichtergenie überhaupt besitze; wer seine Naturgaben, und noch mehr die erlangten Fertigkeiten prüft, wird in sich größere Anlage, mächtigern Trieb zu einer Dichtungsart, als zur andern entdecken. An dieser glücklichen Wahl des Stoffes liegt selbst die Anordnung, der Ausdruck, Alles.

v. 33 Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

5. Erfindungsquellen. Wer immer dichtet, der ist entweder ein Nachahmer, Kopierer, Porträtmahler, oder ein eigentlicher Erdichter, Selbstbildner, Schöpfer. Bald zeichnet er nach, was wirklich ist, die Natur: was einst war theils in der That, die Geschichte, oder doch in der Meynung der Menschen, die Mythologie — Dies alles nennt man

nach

nach der Natur und nach dem Gerüchte schildern; bald giebt er aber auch dem, was nicht ist, ja was vielleicht nie seyn wird, ein eingebildetes Daseyn, er erschafft ein Idealstück nach den Gesetzen der wirklichen Natur, und bringt ein neues Ganzes hervor, das nirgend in dem Weltall, sondern allein in seinen Ideen existirt, — eine **Erfindung** im strengsten Verstande, eigentliche Fiktion oder **Erdichtung**. Die erste Schilderung, nach Natur und Gerücht, stammt aus der **wirklichen** Welt, die letztere aus einer nur **möglichen**; jene ist erwiesene, oder doch angenommene **Wahrheit**, diese blos **Wahrscheinlichkeit**. Noch mehr! der kühne Dichter erlaubt sich über das einen dritten Versuch; er verwebt die Wahrheit mit Wahrscheinlichkeiten, verschönert durch diesen Kunstgriff allenthalben die Natur, erweitert die Geschichte mit interessanten Zusätzen u. s. f.

Es giebt also zwo Hauptquellen der poetischen Heuristik, die in der Sprache des Horaz heissen **Gerücht** und **Erdichtung**.

v. 19 Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge.

6. **Gerücht.** Die erste Quelle, das Gerücht, liegt am Tage: man darf nur sehen und schöpfen; sie ist darum von einer grössern Brauchbarkeit. Und gewiß! ein Anfänger thut allezeit besser, wenn er das Leichte der **Nachzeichnung** ehe versucht, als er

allge-

allgemeine Ideale und originelle Zusammensetzungen wagt, die schon eine tiefere Kunst und reifere Beurtheilung voraussetzen.

v. 128 Difficile est proprie communia dicere, tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

Die Regeln, die er dabey zu befolgen hat, betreffen die Treue, und die Neuheit. Indem er die Natur, die Mythologie, die Geschichte abschildert, bleibe er, wie ein treffender Porträtmahler, wenigstens den Hauptzügen des Originals getreu, und halte sich darin streng an die Wahrheit. Diese erste Regel der Nachahmung beleuchtet Horaz mit Beyspielen aus dem mythologischen Gerüchte, das den gewöhnlichsten Stoff zu den griechischen Theaterstücken hergab.

v. 120 Scriptor, honoratum si forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis;
Sit Medea ferox invitaque; flebilis Ino;
Perfidus Ixion; Jo vaga; tristis Orestes.

Alles dessen ungeachtet soll er, um nicht alltägig und ekelhaft zu werden, seinem schon bekannten Stoff (Publica materies) einen Schein der Neuheit zu geben wissen, durch Vermeidung des sklavischen Nachahmens, durch Einstreuung neuer Einfälle, unerwarteter Gedankenwendungen, und besonders kleiner Nebenfiktionen, die oft in winzigen Bilderchen, ja

von Einem Zuge entſtehen. Nämlich, die Natur zeigt ſich nicht allerorten ſchön genug; die Geſchichte iſt insgemein zu mager, das ganze Gerücht viel zu trocken. Dieſe Bemerkung verbietet dem Dichter, der nach der ſinnlichen Vollkommenheit durchaus ſtreben ſoll, bey dem ſtehen zu bleiben, was ſchon jedermann weiß, oder ſich ſelber leicht vorzuſtellen vermag, circa vilem patulumque orbem.

v. 131 Publica materies privati juris erit, ſi
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere fidus
Interpres: nec deſilias imitator in arctum,
Unde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.

7. Erdichtung. Doch zeuget es von einem gröſſern Dichtungstalent, wenn er ganz Original wird, oder wenigſtens dem kleinen, dem Gerücht abgeborgten Urſtoffe ſo viel von dem Seinen beylegt, daß man das Ganze für das Eigenthum ſeiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft anſehen darf. Dabey aber hat er zweyerley zu leiſten, a) die Naturähnlichkeit, weil uns nichts gefallen kann, was wider die natürlichen Proportionen läuft, oder ſonſt die Gränzlinie unſerer Vorſtellungen zu weit überſchreitet; in welchem Falle uns alles unnatürlich, übertrieben, abentheuerlich vorkommt; b) einen feinen und treffenden Witz, der auch entfernte Beziehungen und die mannigfältigſten Verhältniße, der mehrere Kennzeichen

der

der Aehnlichkeit zwiſchen dem Vor- und Nachbilde u. ſ. f. durch die ganze Erdichtung lebhaft ausdrücke.

8. **Eigenſchaften einer guten Fabel.** Man ſchildere nach dem Gerücht, oder erſinde ſelbſt; allemal ſind gewiſſe Eigenſchaften dazu nöthig, damit die Fabel, der erſundene Stoff, gefalle. Das Falſche oder Unwahrſcheinliche beleidigt allzeit; das Uneinige und Loſe macht, wegen der Zerſtreuung, keinen ſtarken Eindruck; Armuth und Einförmigkeit ſind ganz unausſtehlich. Demnach habe der zu wählende Stoff a) **Wahrſcheinlichkeit**, b) **Einheit**, c) **Mannigfaltigkeit mit Kontraſt.**

9. **Wahrſcheinlichkeit.** Die erſte Eigenſchaft einer guten Fabel iſt ohne Zweifel die Wahrſcheinlichkeit, ihr Grund die Vernunft, welche nichts Ungereimtes, Trotz allen Blendkünſten der erhitzten Phantaſie, billigen kann. Das Gegentheil verräth Schwäche des Geiſtes, Verwirrung der Einbildungskraft, Unſinn. Sieh da ein ſolches Bild!

v. 1 Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere ſi velit, & varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne:
Spectatum admiſſi riſum teneatis, amici?
Credite, Piſones, iſti tabulæ fore librum
Perſimilem, cujus, velut ægri ſomnia, vanæ
Fingentur ſpecies, ut nec pes nec caput uni
Reddatur formæ.

Die

Dieselbe Vernunft, die höchste Richterinn aller Kunstprodukte, erlaubet keine ausschweifende Gerücht- oder Idealstücke; sie verwirft sie alle wie Abentheuer und Mißgeburten. Ja die Wahrheit selbst taugt nicht allezeit: was nur äusserst selten geschieht, oder nicht mit mehrern Entstehungsursachen kann vorgestellt werden, gehöret unter die Unwahrscheinlichkeiten, unter die poetischen Unmöglichkeiten. Den Dichtern sey zwar, wie den Künstlern, alles gestattet, aber niemals — unwahrscheinlich oder gar unnatürlich zu seyn.

Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.
Scimus, & hanc veniam petimusque damusque vicissim;
Sed non ut placidis coëant immitia; non ut
Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.

Von diesem Vernunftgesetze sind selbst die Episodien, Zwischenspiele, Opern, Operetten, Farßen u. a. m. nicht ausgenommen.

v. 337 Ficta voluptatis causa sint proxima veris,
Nec quodcunque volet, poscat sibi fabula credi,
Neu pransæ Laniæ vivum puerum extrahat alvo.

10. Einheit. Die zwote Eigenschaft, die Einheit, betrift die Handlung, den Helden, Endzweck, Hauptaffekt, Hauptton und den herrschenden Stil von jeder Art, in der Dramatik auch die Zeit und den Ort der Handlung. Alle die Stücke müssen auf eine zweckmäßige Weise Einfach und gleichförmig

seyn,

ſeyn, wofern die Fabel ein ordentliches, äſthetiſches Ganzes werden ſoll. Allein Tironen verlieren bald das Geleis, und ſchweifen auf Nebenwegen aus.

v. 14 Inceptis gravibus plerumque & magna profeſſis
Purpureus, late qui ſplendeat, unus & alter
Aſſuitur pannus; cum lucus & ara Dianæ,
Et properantis aquæ per amœnos ambitus agros,
Aut flumen Rhenum, aut pluvius deſcribitur arcus;
Sed nunc non erat his locus. Et fortaſſe cupreſſum
Scis ſimulare. Quid hoc, ſi fractis enatat exſpes
Navibus, ære dato qui pingitur? Amphora cœpit
Inſtitui; currente rota cur urceus exit?
Denique ſit quodvis ſimplex dumtaxat & unum.

Die Gleichförmigkeit der Charaktere werde genau bis an das Ende beybehalten, auch in Idealſtücken, unſern eigenen Geſchöpfen.

v. 125 Siquid inexpertum ſcenæ committis, & audes
Perſonam formare novam, ſervetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, & ſibi conſtet.

Die Nothwendigkeit dieſer Einheit iſt ſo groß, daß einzele Stellen, wenn ſie noch ſo ſchön, aber ohne Verbindung mit der Haupthandlung, oder gar ſtärker, dann ihre Hauptheile, gezeichnet und ausgemahlet ſind, dem Verfaſſer dennoch kein Recht zu der edeln Benennung eines Dichters geben: er bleibt ein Stümper, wie der folgende Artiſt:

v. 32 Aemilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet & molles imitabitur ære capillos,
Infelix operis ſumma, quia ponere totum
Neſciet. Hunc ego me, ſiquid componere curem,
Non magis eſſe velim, quam pravo vivere naſo
Spectandum nigris, oculis nigroque capillo.

11. **Mannigfaltigkeit mit Kontrast.** Die **Mannigfaltigkeit** entsteht aus der Anzahl mehrerer verbundenen Theile, **Kontrast** aus dem wahren oder anscheinenden Kampfe des Mannigfaltigen unter sich, beyde zugleich aus der Ungleichheit der **Charaktere**. Ein Charakter bedeutet das Eigenthümliche oder Unterscheidende in einer Sache, wodurch sich diese von andern ihrer Art auszeichnet. Jeder Gegenstand hat eigne charakteristische Züge; und wenn sie sich stark von einander ausnehmen, so verwandeln sie das Gedicht in eine reizende Bildergalerie. Man denke sich die **Aeneis**, welch mannigfaltige, weit abgehende Darstellungen alle ihre Gesänge enthalten! Aber nichts interessiret mehr, als das Spiel der **menschlichen** Charaktere. Der Charakter einer Person begreift die eigne Art zu denken, zu reden und zu handeln. **Aristoteles**, und nach ihm **Horaz**, wie auch unter den Neuern der Freyherr von **Wolf**, drückten dies alles durch das Wort **Sitten** aus; obgleich man sonst in einer engern Bedeutung nur dasjenige damit zu bezeichnen pflegt, was dem Menschen in Absicht auf sein Thun und Lassen, hiemit die **Handlungs-Art** allein, gewöhnlich worden ist. Da nun die Fertigkeit, das Charakteristische aller Dinge, besonders der denkenden Wesen, lebhaft darzustellen, von grossem ästhetischen Nachdruck, und darum das wichtigste Geschäft der schönen Kunst ist; so muß sich eine gute Fabel, (morata recte fabula)

vornämlich die epiſche und dramatiſche, dadurch ausnehmend empfehlen, daß ſie ihre Gegenſtände und Perſonen genau unterſcheide, und mit ſtarken, oft kontraſtirenden Zügen auszeichne. Die perſönlichen Charaktere erhebt Horaz über alles:

v. 153 Tu quid ego & populus meum deſideret, audi!
Si plauſoris eges aulæa manentis & uſque
Seſſuri, donec cantor, Vos plaudite, dicat:
Aetatis cujusque notandi ſunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus & annis.
Multa recedentes adimunt. Ne forte ſeniles
Mandentur juveni partes, pueroque viriles.
Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

Dieſe Charaktere und Sitten der Menſchen unterſcheiden ſich — —

a. nach dem Stande:

Intererit multum, Davusne loquatur, an herus;

b. nach dem Alter:

Maturusne ſenex, an adhuc florente juventa
Fervidus;

c. nach dem Geſchlecht und Range:

an matrona potens, an ſedula nutrix:

d. nach den Berufsgeſchäften:

Mercatorne vagus, cultorve virentis agelli;

e. nach der Nation und Erziehung:

Colchus, an Aſſyrius; Thebis nutritus, an Argis.

Die Charaktere nach dem Alter ſchildert Horaz inſonderheit alſo;

a. den Knaben:

Reddere qui voces jam ſcit puer & pede certo
Signat humum, geſtit paribus colludere, & iram
Colligit ac ponit temere, & mutatur in horas.

b. den Jüngling:

Imberbis juvenis tandem cuſtode remoto
Gaudet equis canibusque & aprici gramine campi;
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper,
Utilium tardus proviſor, prodigus æris,
Sublimis cupidusque, & amata relinquere perſix.

c. den Mann:

Converſis ſtudiis ætas animusque virilis
Quærit opes & amicitias, inſervit honori,
Commiſiſſe cavet, quod mox mutare laboret.

d. den Greis:

Multa ſenem circumveniunt incommoda, vel quod
Quærit, & inventis miſer abſtinet ac timet uti;
Vel quod res ommes timide gelideque miniſtrat,
Dilator, ſpe longus, iners pavidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, cenſor caſtigatorque minorum.

VII Tabelle.

Der Anleitung drittes Hauptſtück.

Von

der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte.

A. Abtheilung des 3ten Hauptſtücks in zween Theile.
N°. 1.

a. Von den Gedichten überhaupt;
b. von den beſondern Dichtungsarten.

I Theil.

Von

den Gedichten überhaupt.

B. Urtheile des erſten Theils.
N°. 2.

a. Erfindung.
b. Anordnung.
c. Ausdruck.

§. 1.

Die Erfindung.

C. Hauptſtücke der Erfindung. N°. 3.
- a. Wahl eines ſchicklichen Stoffs.
- b. Kenntniß der Erfindungsquellen.
- c. Beſondere Eigenſchaften einer guten Fabel.

D. Wahl des Stoffes. N°. 4.
- a. Der Stoff ſey an ſich poetiſch,
- b. und den Kräften des Dichters angemeſſen.

E. Erfindungsquellen. N°. 5.
- a. Das Gerücht;
- b. die Erdichtung.

F. Gerücht. N°. 6.
- a. Brauchbarkeit dieſer Quelle;
- b. Maßregeln, die Treue und die Neuheit.

G. Erdichtung. N°. 7.
- a. Ihr Werth;
- b. Hauptregeln, die Naturähnlichkeit und der Witz.

H. Eigenſchaften einer guten Fabel. N. 8.
- a. Wahrſcheinlichkeit;
- b. Einheit,
- c. Mannigfaltigkeit mit Kontraſt.

I. Wahrscheinlichkeit. N°. 9.	a. Ihr Grund. b. Unentbehrlichkeit in Gerücht- und Idealstücken, c. ja selbst in Episodien; u. a. m.
K. Einheit. N°. 10.	a. Ihr Wesen; b. ihre Nothwendigkeit.
L. Mannigfaltigkeit der dinglichen und persönlichen Charaktere mit Kontrast. N°. 11.	a. Bedeutung der Charaktere und Sitten; b. ihre Wichtigkeit in der Dichtkunst. c. Verschiedenheit der persönlichen Charaktere.

Der Anleitung
III Hauptstück.
I Theil.

§. 2.
Die Anordnung.

1. **Beschaffenheit der guten Ordnung.** Hat man nun einmal seinen Stoff nach den vorigen Regeln gewählt, und dazu die Materialien (sylvam rerum) erfunden und gesammelt: alsdann folge die

Anordnung, d. i. die Zusammenstellung verschiedner Theile in ein Ganzes und ihre Verbindung zu Einem Hauptzwecke, wodurch der **Plan** des Gedichts erst vollendet wird. In der Zusammenfügung, Vereinigung und Abstufung aller Bestandtheile liegt demnach das sämmtliche Geschäft der **Anordnung**. Zwar entdeckt in kleinern Gedichten gemeiniglich die begeisterte Phantasie dieselbe mit dem Stoffe zugleich, d. h. sie findet auf der nämlichen Spur, gleichsam mit einem Blicke, ein schon geordnetes Ganzes; allein größere Werke bedarfen wohl einer kältern Ueberlegung und reifen Beurtheilungskraft. Allemal, damit ein ordentliches, kraftvolles Ganzes entstehe, müssen die Theile **richtig** mit einander verbunden, künstlich geordnet, durch stufenweises Steigen des Wunderbaren und Schönen immer interessanter gemacht, von geschmacklosen Ueberladungen und Parergen befreyt, und überhaupt also zusammengefügt werden, daß aus der Symmetrie der mannigfaltigsten Dinge die einfachste Natur ohne Einförmigkeit, die größte Simplizität ohne alltägliche Plattheit, die möglichste Präzision ohne Mangel und Dunkelheit hervorleuchten. Daraus folgen fünf Eigenschaften der guten Anordnung, a. eine richtige Verbindung; b. künstliche Zeit- und Sachenfolge; c. das Steigen des Wunderbaren und Schönen; d. zweckmäßige Kürze; e. Einheit mit Mannigfaltigkeit.

2. Richtige

2. **Richtige Verbindung.** Nicht nur die Hauptheile samt den Episodien, sondern auch alle einzele Ideen sollen die Probe der strengsten Logik aushalten. Nichts ist schön, was nicht wahr ist; aber wahr kann nichts scheinen, dem die enge Verkettung der Begriffe fehlt. Jeder Gedanke, jeder Ausdruck stehe daher am rechten Orte, wo ihn die gesunde Vernunft hinzustellen befiehlt. Falsche Schlußfolgen, schiefe Blicke, unnatürliche Wendungen, gesuchte Uebergänge bringen eine unrichtige, verkehrte Ordnung, oder eigentliche Unordnung hervor; Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gehen dabey verlohren, ohne welche nichts dauerhaft gefallen kann. Darauf scheint zum Theil jene Erinnerung des Horaz zu zielen;

v. 42 Ordinis hæc virtus erit & venus, aut ego fallor,
Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici.

3. **Künstliche Zeit- und Sachenfolge.** Allein weil der Dichter nicht blos philosophische Richtigkeit, sondern vornämlich durch eine angenehme Täuschung zu überraschen suchet; so übergeht er, in der Absicht die Erwartung seiner Leser in steter Spannung zu erhalten, öfter die natürliche Ordnung der Begebenheiten und Begriffe, welche der Chronologie gleichsam knechtisch auf dem Fuße folgt und allzeit der Wirkung ihre Ursache, der Schlußfolge den allgemeinen Vordersatz voranschickt. Noch mehr! zuweilen

len verkehret er alles, wann sein leidenschaftliches Herz sich der Vernunft bemeistert; dann liebt er eine scheinbare Unordnung, die aber im Grunde ganz Natur und Interesse ist: er wagt Sprünge von nahe liegenden Dingen zu den entferntesten, die noch eine lange Reihe der Zwischenbegriffe vor sich herhaben; wie Horaz vom Schiffe des Virgils auf den allerersten Schiffer, von diesem auf das gesammte Menschengeschlecht losbricht. Die epischen Dichter geben noch stärkere Beyspiele einer so künstlichen Ordnung. Homer hebt seine Gesänge von den Schluß-Scenen der trojanischen Belagerung an; Virgil mit dem sechsten Jahre der Ebentheuer des Aeneas nächst an Latiens Küsten; Klopstocks Messiade mit den letzten Lebenstagen des Gottversöhners: und doch erzählen uns alle drey die ganze Geschichte ihres Sujets, aber sie verschoben Anfangs das natürlich Erste und ließen es für Gegenwärtig aus, so wie es jeder Dichter thun soll:

v. 44 Pleraque differat & præsens in tempus omittat.

4. **Das Steigen des Wunderbaren und Schönen.** Ferner beobachtet er in Anordnung seiner Bruchstücke eine gewisse Oekonomie: er verschwendet die Schätze nicht auf einmal, sondern trägt sie, nach Homers Beyspiel, mit kluger Sparsamkeit zur Schau, damit das Interesse und hiemit die Lüsternheit in der Folge immer steige. Darum erschöpft

ſchöpft er ſich anfänglich nicht ganz: ſein Eingang geſchieht mit Beſcheidenheit und Simplizität: er wird Quell-Bach-Strom. Die hohe Ode allein leidet hier eine Ausnahme, die oft vom Urſprung bis ans Ende unaufhaltbar fortſtrömt.

v. 136 Nec ſic incipies, ut ſcriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo & nobile bellum.
Quid dignam tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturiunt montes; naſcetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte:
Dic mihi, Muſa, virum, capta poſt tempora Troja
Qui mores hominum multorum vidit & urbes?
Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut ſpecioſa dehinc miracula promat,
Antiphatem, Scyllamque & cum Cyclope Charybdim.

Zweckmäßige Kürze. Ueberdas hohlet ein guter Dichter nicht zu weit aus; berührt das Allbekannte nur mit Wenigem, das Trockene und Unäſthetiſche gar nicht. Darin liegt die Präziſion des dichteriſchen Plans; dies thut auch Homer:

146 Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.
Semper ad eventum feſtinat, & in medias res,
Non ſecus ac notas, auditorem rapit, & quæ
Deſperat tractata niteſcere poſſe, relinquit.

6. Einheit mit Mannigfaltigkeit. Einheit ohne Mannigfaltigkeit erweckt das Gefühl des Schönen nicht, ſo wenig als ein einzeler Ton, ohne wirkliche oder doch eingebildete Vergleichung mit andern, gefallen kann. Man ſammle daher mannigfaltige Theile

für

für ſein Ganzes. Allein Mannigfaltigkeit ohne Einheit ermüdet und beleidiget, wie ſymphonia diſcors. Man beſtrebe ſich alſo, jene mannigfaltigen Theile, ſeyen ſie wahre Naturtheile oder wahrſcheinliche Idealgeſchöpfe, ſo gleichförmig und ſymmetriſch anzuordnen, und ihre verſchiednen Farben gleichſam in einander zu ſchmelzen, daß ſie alle zuſammen nur Eines, ein verbundenes Ganzes vorſtellen, und überall ſo den Endzweck, als den Hauptaffekt durchſcheinen laſſen. Dieſe Kunſt beſaß abermal Homer:

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

§. 3.

Der Ausdruck.

7. Zergliederung des poetiſchen Ausdrucks. Der Ausdruck, das Ebenbild unſrer Gedanken, kann in einzelen Worten und Redensarten, oder in größern Partien, wo er zum Stile wird, oder endlich nach dem Wohlklange, den er dem Ohre gewährt, betrachtet werden. Alle drey Gegenſtände werden zwar ſchon von der Grammatik, der Stil-Lehre, und der Redekunſt abgehandelt; allein die Poetik widmet ſie ſich gleichfalls, erhebt ſie zur höchſten äſthetiſchen Kraft, und bildet ſich zuletzt ihre eigne Sprachlehre, ihren eignen Stil, und ganz beſondre Formeln des Wohlklanges, die Verſe.

Poeti-

Poetiſche Sprachlehre. Die Dichterſprache enthält eine Wahl eigenthümlicher Wörter und Redensarten, neue Fügungen, Stellungen und Inverſionen, ja in lebenden Sprachen erlaubt ſie ſich nicht ſelten ſogar neue Wörter.

a. **Wahl der Wörter und Redensarten.** Es giebt nämlich proſaiſche Wörter und Redensarten, welche dem Poeten zu ſeiner Abſicht viel zu gemein, oder zu wenig wohlklingend dünken. Dieſe vermeidet er und wählet dafür edlere, mehr muſikaliſche Ausdrücke.

☞ In verbis etiam tenuis cantusque ferendis
Hoc amet, hoc ſpernat promiſſi carminis auctor.

b. **Neue Fügungen, Stellungen, Inverſionen.** Aber auch alsdann, wann er gemeine Ausdrücke beybehält, wird er oft in Vergleich des Proſaiſten ein Sönderling; er geſtattet ſich, dieſelben durch neue Abänderungen, Fügungen, Verſetzungen und Inverſionen entweder zu veredlen, oder ſonſt auszuzeichnen; darum hat er eigne Abwandlungen, eigne Zeiten, eigne Syntax, eigene Weiſe zu ſtellen und zu wenden. Hieher gehören alle Anomalien und Lizenzen der Poeten, obwohl einen guten Theil davon der deſpotiſche Vers gepreßt zu haben ſcheint. Bey allem dem diene ihm zur Richtſchnur die **Analogie**, der **Sprachgebrauch** der beſſern **Dichter**, und eine beſcheidene **Wirthſchaft**.

47 Dixeris egregie, notum ſi callida verbum
Reddiderit junctura novum.

c. **Neue Wörter.** Unter den vorigen Bedingungen hat er auch das Recht, zuweilen neue Wörter zu erſchaffen, wenn es entweder die Noth oder ein ſonderbarer Nachdruck erfodert. In lebenden Sprachen wars von jeher den Schriftſtellern geſtattet; wie vielmehr ihren Dichtern? Dieſelbe Vollmacht, die Mutterſprache aus der griechiſchen Stammſprache zu bereichern, gab ſelbſt Horaz ſich und allen Mitpoeten.

48 Si forte neceſſe eſt
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum,
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia ſumta *pudenter*,
Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, ſi
Græco fonte cadant parce detorta. Quid autem
Cæcilio Plautoque dabit Romanus ademtum
Virgilio Varioque? Ego cur acquirere pauca
Si poſſum, invideor, cum lingua Catonis & Enni
Sermonem patrium ditaverit & nova rerum
Nomina protulerit? Licuit, ſemperque licebit
Signatum præſente nota procudere nomen.

Und das darum, weil die Wörter gröſtentheils willkürliche Zeichen unſerer Gedanken, und daher noch vielmehr, als andre zufällige Menſchenwerke, der Vergänglichkeit und Mode unterworfen ſind.

49 Ut ſylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt: ita verborum vetus interit ætas;
Et juvenum ictu florent modo nata vigentque.
Debemur morti nos noſtraque: ſive receptus
Terra Neptunus claſſes aquilonibus arcet,

Regis

Regis opus, sterilisve diu palus aptaque remis
Vicinas urbes alit & grave sentit aratrum;
Seu cursum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius: mortalia facta peribunt,
Nedum sermonum stet honos & gratia vivax.
Multa renascentur, quæ jam cecidere, cadentque,
Quæ nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est & jus & norma loquendi.

Poetischer Stil. Die Art, seine Gedanken in gröſsern Partien der Sprache darzustellen, heiſst, nach dem Werkzeuge der alten Schrift, der **Stil**, d. i. die **Schreibart**. Ihre Mannigfaltigkeiten, die wie jene der Gesichter fast ins Unendliche gehen, werden auf drey Hauptarten, die **erhabene**, **mittlere** und **niedrige**, eingeschränkt. Der **Grundsatz**, nach welchem man sie wählen soll, ist ein doppelter, nämlich die Beschaffenheit der Sache, die beschrieben wird, und die **Absicht** dessen, der sie beschreibt. Daſs zwischen der **prosaischen** und **poetischen** Schreibart ein grosser **Unterschied** liege, haben wir schon oben angemerkt. Obgleich nun ihre Gränzlinien, die sie von einander scheiden, schwer zu bestimmen sind; (wie sie denn auch nach Verschiedenheit des Geschmacks einer Nation und ihrer Fortschritte in Vervollkommnung der Sprache bald verenget, bald erweitert wurden) so giebt es dennoch gewisse Marken, die man von keiner Seite überschreiten darf, ohne in das Schwülstige oder in das Wässerige zu verfallen. Am besten lernt man diese aus der Vergleichung klaſsischer Redner und Dichter kennen;

wozu vielleicht nicht undienlich seyn wird, wenn man, unter der Aufsicht eines geschmackvollen Lehrers, ein Gedicht zum prosaischen Stil und Numerus herabzustimmen versuchet. Daraus wird ein Anfänger, nebst dem Vortheile die Poeten für die Prose zu benützen, zugleich ersehen, daß, die poetische Erfindung ausgenommen, alles nur auf gewisse Stufen des Sinnlichschönen, auf un poco pin, un poco meno, wie der Italiener spricht, ankomme, und der Poet immer um einige Grade höher stehe.

Diesen Stil nennet man ferner gleichnißweise den Ton und die Farbe der Rede; denn gleichwie ein musikalisches Stück einen Hauptton, mit dem alle untergeordnete harmoniren, und ein Gemählde eine Hauptfarbe, die sich allen Partien mittheilt, zur Erhaltung der Einheit haben muß: so ist auch eine der drey Schreibarten für jedes Produkt der gebundenen und ungebundenen Beredtsamkeit allerdings nothwendig. Diese gilt alsdann für den Haupt- oder herrschenden Stil, der aber dennoch, sonder Kränkung der Gleichförmigkeit, gleichwohl Züge von den übrigen annimmt, weil immer ungleiche Gegenstände und Situationen nicht minder ungleiche Tinten verlangen.

Die Erreichung dieses poetischen Stils ist so schwer, aber zugleich so wichtig, daß sie eine Hauptingredienz

ingredienz des Dichters machet, und darum eine vieljährige Kultur erfodert.

v. 85 Descriptas servare vices operumque colores
Cur ego si nequeo ignoroque, Poëta salutor?
Cur nescire, pudens prave, quam discere, malo?

Aus dem, was bisher gesagt worden, folgen einige Erfordernisse des guten Stils: als a. er sey der Sache und der Absicht angemessen; b. gleichförmig und doch mannigfaltig; c. ungleich lebhaft und stark; d. einnehmend und rührend; e. von inniger Empfindung begeistert; f. charakteristisch; g. und gedrängt, vornämlich in Sentenzen.

a. **Der Sache und der Absicht angemessen.** Der gute Stil entspreche der Grösse und Art der Gegenstände vollkommen; denn wer das Grosse im kleinen, oder das Kleine im grossen Stile verfertiget, verräth offenbar Schwäche und Unsinn. Die Absicht und Gemüthslage machen allein eine Ausnahme. So konnte z. B. der nämliche Sieg des Cäsars vom Odensänger Horaz, vom Elegiendichter Ovid, und von dem epischen Lucan in ungleichem Stile besungen werden, weil ein jeder aus ihnen eine andere Stimmung des Gemüths dabey fühlte. Ja, die Absicht, etwas recht komisch darzustellen, bedienet sich oft des heroischen Tons für lächerliche Kleinigkeiten, auf welcher Dissonanz der Schreibart und der Sache aller Werth der komischen Epopee

beruht. Aber auſſer ſolchen beſondern Abſichten bleibe der Stil allzeit dem Gegenſtande völlig angemeſſen.

§ 7 Verſibus exponi tragicis res comica non vult;
Indignatur item privatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ.
Singula quæque locum teneant ſortita decenter.

b. **Gleichförmig und doch mannigfaltig.** Der herrſchende Stil kann in Einem Gedichte nur Einer ſeyn, ſo wie der Hauptgegenſtand und die Hauptabſicht auch nur einfach ſeyn dörfen. Der Stil ſey alſo **gleichförmig**! Da aber allzeit einzele Theile, verſchiedene Nebendinge, untergeordnete Affekte, welche an Gröſſe, Werth und Spannung ſich ungleich ſind, zum Ganzen gehören; ſo erfodern dieſe, doch ohne Nachtheil des herrſchenden Stils, noch überdas Züge der übrigen Schreibarten, die ſich hieher ſchicken. Er ſey daher auch **mannigfaltig**!

Interdum tamen & vocem Comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore;
Et Tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri:
Telephus & Peleus, cum pauper & exul uterque,
Projicit ampullas & ſeſquipedalia verba,
Si curat cor ſpectantis tetigiſſe querela.

c. **Ungleich lebhaft und ſtark.** Aus eben dieſer Mannigfaltigkeit ergiebt ſich von ſelbſt, daß nicht alle Theile des Gedichts gleich lebhaft und ſtark ſollen kolorirt werden. Es giebt darin Miniatur- und

Per-

Perſpektiv-Stellen; einige lieben mehr Schatten, einige wieder Licht. Es iſt mit der Poeſie, wie mit der Mahlerey beſchaffen.

Ut pictura, poëſis: erit, quæ, ſi propius ſtes,
Te capiet magis: & quædam, ſi longius abſtes.
Hæc amat obſcurum, volet hæc ſub luce videri,
Judicis argutum quæ non formidat acumen;
Hæc placuit ſemel; hæc decies repetita placebit.

d. **Einnehmend und rührend.** Nicht genug, daß die Schreibart richtig und rein, daß ſie zierlich, glänzend und blumenreich ausſehe: ſie werde überdas leidenſchaftlich, d. i. einnehmend und rührend. Darum bleibe ſie nicht vor der Einbildungskraft ſtehen, ſondern dringe in das Herz. Ein Gedicht, wie ein Tonſtück, das dem Herzen nichts ſagt, iſt zweckloſe Künſteley.

v. 99 Non ſatis eſt, pulcra eſſe poëmata; dulcia ſunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

e. **Von einiger Empfindung begeiſtert.** Doch wird man unmöglich andere rühren, wofern man nicht ſelbſt zuerſt von ſeinem Gegenſtande voll und gänzlich begeiſtert iſt. Der Grund davon liegt in unſrer Natur.

Ut ridentibus arrident, ita flentibus adſunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſi tibi; tunc tua me infortunia lædent,
Telephe vel Peleu! Male ſi mandata loqueris,
Aut dormitabo aut ridebo. Triſtia mœſtum
Vultum verba decent, iratum plena minarum,
Ludentem laſciva, ſeverum ſeria dictu.

Format enim Natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: juvat aut impellit ad iram,
Aut ad humum mœrore gravi deducit & angit;
Poſt effert animi motus interprete lingua.

f. **Charakteriſtiſch**; wovon im dritt. Hauptſt. 1. Th. §. 1. N°. 11.

Si dicentis erunt fortunis abſona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.
Intererit multum, Davusne loquatur, an herus;
Maturusne ſenex &c.

g. **Gedrängt**, vornämlich in Sentenzen. Die Präziſion, und ein männlich gedrängter Stil iſt das Kennzeichen eines reifen und denkenden Schriftſtellers, das wahre klaßiſche Eigenthum; aber ins beſondere wollen Lehrſprüche dieſe kernhafte Kürze.

Quidquid præcipies, eſto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles.
Omne ſupervacuum pleno de pectore manat.

Die Hauptgebrechen des Stils laſſen ſich in ſechs Klaſſen zuſammenziehen. Dem guten Stil ſtehet gerade entgegen eine weitſchweifige, — dunkle, — nachläßige und ungefeilte, — abgeſchwächte und wäſſerichte, — ſchwülſtige und groteſke, — kriechende und pöbelhafte Schreibart. Wenn wir eine vermeiden wollen, ſo fallen wir oft in die andere; der Geſchmack muß uns von beyden Extremen zurückhalten.

v. 24 Maxima pars vatum, Pater & Juvenes patre digni,
Decipimur ſpecie recti. Brevis eſſe laboro;

Obſcu-

Obſcurus fio. Sectantem lævia nervi
Deficiunt animique. Profeſſus grandia turget.
Serpit humi tutus nimium timidusque procellæ.
Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum ſylvis adpingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpæ fuga, ſi caret arte.

10. **Versbau.** Ob es gleich eine ſchwere Sache iſt, wohlklingende Verſe ſo zu beurtheilen, als ſelbſt zu machen; ſo halte dennoch ein Poet für ſicher, daß kein Fehler unbemerkt und ungeahndet durchſchlüpfen werde. Alle Nachſicht der Leſer, auf die er zuviel zählt, könnte ihm wenigſt zu keinem Lobe gereichen.

v. 263 Non quivis videt immodulata poëmata judex:
Et data Romanis venia eſt indigna poëtis.
Idcircone vager, ſcribamque licenter? an omnes
Viſuros peccata putem mea, tutus & intra
Spem veniæ cautus? Vitavi denique culpam,
Non laudem merui.

2. Das vornehmſte Hülfsmittel, ſeinen Verſen den gehörigen Rhythmus zu geben, iſt ohne Zweifel das Leſen klaßiſcher Dichter. Zu dieſem Ende empfahl Horaz die Griechen, welche nicht nur ein glückliches Genie, ſondern auch ein auſſerordentlicher Ehrgeiz zur höchſten Vollkommenheit befödert hatte. Die Römer hingegen hinderte immer der Geldgeiz; ihre Jugend, anſtatt zu feilen und auszubeſſern, lernte nur rechnen und wuchern.

Vos exemplaria græca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

v. 321 Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Muſa loqui, præter laudem, nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus aſſem
Diſcunt in partes centum diducere. Dicat
Filius Albani: Si de quincunce remota eſt
Unica, quid ſuperat? Poteras dixiſſe: Triens. En!
Rem poteris ſervare tuam. — Redit uncia; quid fit?
Semis. — An hæc animos ærugo & cura peculi
Cum ſemel imbuerit, ſperamus carmina fingi
Poſſe linenda cedro & lævi ſervanda cupreſſo.

Die Beyſpiele alter Dichter, die den Wohlklang noch wenig kannten, ſind für uns keine Verfertigung.

At noſtri proavi Plautinos & numeros &
Laudavere ſales? Nimium patienter utrumque,
Ne dicam, ſtulte mirati. Si modo ego & vos
Scimus inurbanum lepido ſeponere dicto,
Legitimumque ſonum digitis callemus & aure.

b. Denn ein nachläßiger Versbau ſchadet nicht nur dem Ganzem; er beſchuldigt auch den Verfaſſer einer leichtſinnigen Eilfertigkeit, oder gar einer ſträflichen Unwiſſenheit.

v. 260 In ſcenam miſſus magno cum pondere verſus
Aut operæ nitmium celeris curaque carentis,
Aut ignoratæ premit artis crimine turpi.

c. Unter die ſchlechten Verſe aus Abgang des Wohllautes ſowohl als andrer Erforderniße gehören die leeren, inames; die harten, duri; die gemeinen, incomti; die verzierten, ambitioſi; die dunkeln, parum clari; und die doppelſinnigen Verſe, ambigui. Sie alle wird ein biderer Kunſtrichter, ohne Schonung der Freundſchaft, wegſtreichen.

Vir

Vir bonus & prudens verſus reprehendit inanes;
Culpabit duros; incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum; ambitioſa recidet
Ornamenta; parum claris lucem dare coget;
Arguet ambigue dictum: mutanda notabit;
Fiet Ariſtarchus, nec dicet: cur ego amicum
Offendam in nugis? Hæ nugæ ſeria ducunt
In mala deriſum ſemel exceptumque ſiniſtre.

VIII Tabelle.

Der Anleitung drittes Hauptſtück.

I Theil

§. 2.

Die Anordnung.

A. Beſchaffenheit der guten Anordnung.
  a. Ihre Verrichtung.
  b. Fünf Regeln.

No. 1.

B. 1. Reg., eine richtige Verbindung
  a. der Theile,
  b. und aller Ideen.

No. 2.

C. 2. Reg., künſtliche Zeit- und Sachenfolge.
  a. Ihre Wirkung.
  b. Beyſpiele.

No. 3.

D. 3. Reg., das Steigen des Wunderbaren und Schönen.
N°. 4.
- a. Erklärung.
- b. Ausnahme.

E. 4. Reg., zweckmäßige Kürze.
N°. 5.
- a. Man hole nicht zu weit aus.
- b. Das Bekannte berühre man kurz;
- c. aber das Unästhetische gar nicht.

F. 5. Reg., Einheit mit Mannigfaltigkeit.
N°. 6.
- a. Einheit ohne Mannigfaltigkeit gefällt nicht.
- b. Mannigfaltigkeit ohne Einheit zerstreut und ermüdet.

§. 3.

Der Ausdruck.

G. Hauptstücke des poetischen Ausdrucks.
N°. 7.
- a. Poetische Sprachlehre;
- b. poet. Stil;
- c. Versbau.

H. Sprachlehre.
N°. 8.
- a. Wahl der Wörter und Redarten.
- b. Neue Fügungen, Stellungen u. s. f.
- c. Neue Wörter.

I. Stil.

I. Stil.
N°. 9.
a. Gattungen des Stils.
b. Unterscheid des prosaischen.
c. Eigenschaften des poetischen.
d. Hauptgebrechen.

K. Versbau.
N°. 10.
a. Vornehmstes Hülfsmittel.
b. Nachtheil schlechter Verse.
c. Hauptgattungen.

Der Anleitung drittes Hauptstück.

II Theil.

Von Gedichten insonderheit.

1. **Verschiedne Eintheilungen der Dichtungsarten.** Schon in den ältesten Zeiten erfand man mehrere Dichtungsarten, deren Anzahl, so wie auch die Ordnung, in der sie abgehandelt wurden, bey verschiedenen Lehrern verschieden war. Von allen Versuchen, ihnen eigenthümliche Klassen methodisch anzuweisen, gelung bisher keiner. Die Alten pflegten sie mit Aristoteles in die Epopee, Tragö-

Tragödie, Komödie und den Dithyrambus; oder auch nach den vornehmsten Versarten, als nach dem heroischen, elegischen, lyrischen Rhythmus abzutheilen. Allein die Unvollständigkeit der ersten Eintheilung fällt jedem von selbst ins Auge; die Versart aber ist ja blos das Kleid, und dieselbe oft mehrern Dichtungsarten gemein. Die Gegenstände selbst sind zu zahlreich und zu bunt; ergeben daher keine ordentliche Klassifikation, zumal da der nämliche Stoff auf eine wesentlich verschiedene Weise besungen werden kann. Andere nahmen zu einem Theiler die äussere Form des Vortrags an, und fanden erzählende, handelnde, und aus Erzählung und Handlung zusammengesetzte Gedichte. Wie unschicklich eine solche, schon an sich unwesentliche Eintheilung ist, indem nicht selten eine einzige Ode, sowohl als jede Epopee, alle jene Formen enthält, und diesem Plane gemäß Elegien von Elegien, Oden von Oden mußten getrennet werden: so lieset man sie doch in sehr vielen neuen Poetiken, und dazu mit jenem übelverstandenen Verse des Horaz, aut agitur res in scenis, aut acta refertur, bestätiget. Endlich die von Herrn Sulzer vorgeschlagene Unterscheidung der Gedichte nach dem Grade der Begeisterung, nach Art der Gemüthsstimmung und der immer ungleichen Summe der dazu gehörigen Dichtertalente, wäre zwar mehr wesentlich und philosophisch, wofern man solche

Stücke

Stücke, wie alles, was auf bloßer Empfindung beruht, nur eben so leicht angeben und genau bestimmen könnte. Eine andre Abtheilung scheint übrigens unmöglch zu seyn. Zum Glücke gehört die ganze Ordnung unter die adiaphoren oder gleichgiltigen Dinge; ja ich würde gar keine anzeigen, wenn nicht der Unterricht schlechterdings Eine erfoderte.

2. **Die gewöhnlichste Eintheilung.** Man behält also, meines Erachtens, am besten die meist angenommene und für den Vortrag sehr schickliche Eintheilung in die **grössern** und **kleinern** Werke der Dichtkunst. Diese zwo Klassen, wie mechanisch und oberflächlich sie Anfangs scheinen mögen, unterscheiden sich dennoch durch eine ungleiche Fruchtbarkeit und Stärke des Dichtergenies. So bedarf gewiß der epische und dramatische Poet einer reichern Phantasie, stärkern Erfindungskraft, reifern Beurtheilung und überhaupt mannigfältigerer Kenntniße, als jedes andre Dichterchor. Der Unterricht gewinnt dabey ebenfalls. Der alten Lehrmaxime zufolge, die uns vom Leichten zum Schweren fortschreiten heißt, studirt und nachahmet so der angehende Dichter zuerst die Klasse der **kleinern Kunstwerke**, welche, wie die grössern, theils zur **erzählenden** und **beschreibenden**, (nach andern auch der **mahlerischen**,) theils zur **handelnden** und **musikalischen** Poesie gezählet

gezählet werden. Alsdann wage er sich an die großen Meisterstücke der **Epopee** und **Dramatik**; und wenn auch sein beschränkter Geist diese höchsten Stufen des Parnaß nicht erreichen kann, lerne er sie wenigstens von Ferne zu bewundern, und nach dem Maß seiner Talente zu benutzen. Ein vorläufiger kurzer Unterricht von jeder Dichtungsart, welcher die Theorie mit der Litteratur, z. B. nach Herrn Sulzer, Dusch, Ramler, Schubart, Schmid verbände, — dann einige der vornehmsten Muster in den drey Gymnasiensprachen, mit der gehörigen Analyse, und von ästhetischen Bemerkungen stets begleitet, alles mit der besten Auswahl und möglichsten Präzision — wäre der Plan einer **poetischen Chrestomathie** für Schulen. Horaz wollte keine Schulpoetik, und noch minder Regeln von allen Dichtungsarten insonderheit schreiben. Die einzige Dramatik ward von ihm, aus dem osterwähnten Grunde, etwas weitläufiger und zwar mehr nach dem Kostume seines Zeitalters als brauchbar für uns abgehandelt. Seine Verse davon sind nur darum als Bruchstücke noch angehängt, damit die berühmte Epistel ganz excerpirt da stehe.

Eintheilung der verschiedenen Dichtungsarten.

Erste Klasse.

Die kleinern Werke der Dichtkunst.

A. — der erzählenden, beschreibenden, oder mahlerischen Dichtkunst.
- a. Sinngedichte.
- b. Fabeln und Erzählungen.
- c. Beschreibungen, Schilderungen.
- d. Gespräche.
- e. Episteln.
- f. Satyren.

B. — der musikalischen Dichtkunst.
- a. Schäfergedichte.
- b. Volkslieder.
- c. Elegien.
- d. Oden, Cantaten, u. a. m.

Zwote Klasse.

Die grössern Werke der Dichtkunst.

A. — der epischen oder erzählenden Dichtkunst.
- a. Heldengedichte.

b. Komi-

b. Komiſche Heldengedichte.
c. Lehrgedichte.
d. Romane.

B. — der dramatiſchen Dichtkunſt.
a. Trauerſpiel.
b. Luſtſpiel.
c. Schauſpiel.
d. Singſpiel, als Opern, Operetten, u. ſ. f.

3. **Muſikaliſche Poeſie.** a. Die Ode, nach ihrem Gegenſtande die religiöſe, die heroiſche und philoſophiſche, die anakreontiſche.

v. 84 Muſa dedit fidibus Divos puerosque Deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et juvenum curas & libera vina referre.

b. Die Elegie. aa. Ihr Stoff:

v. 75 Verſibus impariter junctis querimonia primum,
Poſt etiam inclusa eſt voti ſententia compos.

— — bb. Erfinder:

Quis tamen exiguos elegos emiſerit auctor,
Grammatici certant, & adhuc ſub judice lis eſt.

4. Heldengedicht; ſeine Materie und Versart:

v. 73 Res geſtæ regumque ducumque & triſtia bella
Quo ſcribi poſſint numero, monſtravit Homerus.

5. Dra-

5. **Dramaturgie.** a. Zweyfache **Form**, wovon die handelnde den ſtärkſten Eindruck auf den Zuſchauer macht:

v. 179 Aut agitur res in ſcenis, aut acta refertur.
Segnius irritant animos demiſſa per aurem,
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus, & quæ
Ipſe ſibi tradit ſpectator.

b. Zwey **Hauptgeſetze** über die **Wahl** der Handlungen; ſie betreffen den Wohlſtand und die Wahrſcheinlichkeit.

Non tamen intus
Digna geri promes in ſcenam, multaque tolles
Ex oculis, quæ mox narret facundia præſens;
Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus.
Quæcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

c. Verſchiedne zum Drama gehörige Stücke, als aa. die **Abtheilung** in **Aufzüge**:

Neve minor, neu ſit quinto productior actu
Fabula, quæ poſci vult & ſpectata reponi.

bb. der **Gebrauch** der **Maſchinen**:

Nec Deus interſit; niſi dignus vindice nodus
Inciderit:

cc. Die **Anzahl** der unterredenden **Perſonen** in einer Scene:

nec quarta loqui perſona laboret.

d. Theatra-

d. Theatraliſche Versart. Dieſe iſt die jambiſche, welche Archilochus erfunden oder doch verbeſſert hat.

v. 75 Archilochum proprio rabies armavit Iambo.
Hunc ſocci cepere pedem grandesque cothurni,
Alternis aptum ſermonibus, & populares
Vincentem ſtrepitus, & natum rebus agendis.

Beſchaffenheit und Geſchichte des Jambus:

v. 251 Syllaba longa brevi ſubjecta vocatur Iambus,
Pes citus; unde etiam trimetris accreſcere juſſit
Nomen Iambeis, cum ſenos redderet ictus.
Primus ad extremum ſimilis ſibi: non ita pridem,
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,
Spondeos ſtabiles in jura paterna recepit
Commodus & patiens, non ut de ſede ſecunda
Cederet aut quarta ſocialiter. Hic & in Acci
Nobilibus trimetris apparet rarus & Enni.

6. Tragödie. a. Ihr Erfinder:

v. 275 Ignotum tragicæ genus inveniſſe camœnæ
Dicitur & plauſtris vexiſſe poëmata Theſpis,
Quæ canerent agerentque peruncti faecibus ora.

b. Verbeſſerer:

Poſt hunc perſonæ pallæque repertor honeſtæ
Aeſchylus & modicis inſtravit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui nitique cothurno.

7. Der Chor. a. Hauptregel des Chors, er hange mit dem Stücke zuſammen:

v. 193 Actoris partes chorus officiumque virile
Defendat, neu quid medios intercinat actus,
Quod non proposito conducat & hæreat apte.

b. Inhalt

b. Inhalt, die Moral:

Ille bonis faveatque, & conſilietur amicis,
Et regat iratos, & amet pacare tumentes;
Ille dapes laudet menſæ brevis, ille ſalubrem
Juſtitiam legesque, & apertis otia portis;
Ille tegat commiſſa, deosque precetur & oret,
Ut redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis.

c. Geſchichte des Chors; aa. Erſte Simplizität:

Tibia non ut nunc orichalco vincta, tubæque
Æmula; ſed tenuis ſimplexque, foramine pauco
Aſpirare & adeſſe choris erat utilis, atque
Nondum ſpiſſa nimis complere ſedilia flatu,
Quo ſane populus numerabilis, utpote parvus,
Et frugi caſtusque verecundusque coibat.

bb. Spätere Ausartung und Luxus:

Poſtquam cœpit agros extendere victor, & urbem
Latior amplecti murus, vinoque diurno
Placari genius feſtis impune diebus:
Acceſſit numerisque modisque licentia major.
Indoctus quid enim ſaperet liberque laborum
Ruſticus urbano confuſus, turpis honeſto?
Sic prifcæ motumque & luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita veſtem.
Sic etiam fidibus voces crevere ſeveris,
Et tulit eloquium inſolitum facundia præceps,
Utilibumque ſagax rerum & divina futuri
Sortilegis non diſcrepuit ſententia Delphis.

8. Komödie. a. Ihr Urſprung.

V. 281 Succeſſit vetus his comœdia non ſine multa
Laude; ſed in vitium libertas excidit & vim
Dignam lege regi. Lex eſt accepta, chorusque
Turpiter obticuit ſublato jure nocendi.

b. Verdienſte der Römer:

Nil intentatum noſtri liquere poëtæ:
Nec minimum meruere decus, veſtigia græca
Auſi deſerere & celebrare domeſtica facta,
Vel qui prætextas, vel qui docuere togatas.

9. Satyrſpiele. a. Ihr Entſtehen:

Carmine qui tragicō vilem certavit ob hircum,
Mox etiam agreſtes Satyros nudavit, & aſper
Incolumi gravitate jocum tentavit; eo quod
Illecebris erat & grata novitate morandus
Spectator functusque ſacris & potus & exlex.

b. Hauptregel, der Wohlſtand:

Verum ita riſores, ita commendare dicaces
Conveniet Satyros, ita vertere ſeriā ludō,
Ne quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conſpectus in auro nuper & oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas;
Aut dum vitat humum, nubes & inania captet.
Effutire leves indigna tragœdia verſus,
Ut pueri Satyris pauluſum pudibunda protervis.

c. Stil:

Non ego inornata & dominantia nomina ſolum
Verbaque, Piſones, Satyrorum ſcriptor amabo:
Nec ſic enitar tragico differre colori,
Ut nihil interſit; Davusne loquatur, an audax
Pythias, emunctæ lucrata Simone talentum;
An cuſtos famulusque dei Silenus alumni.
Ex noto fictum carmen ſequar, ut ſibi quivis
Speret idem, ſudet multum fruſtraque laboret,
Auſus idem. Tantum ſeries juncturaque pollet;
Tantum de medio ſumtis accedit honoris.

d. Warnung an den Dichter ſatyriſcher Farben:

Sylvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne velut innati triviis ac pene forenſes,
Aut nimium teneris juvenentur verſibus unquam,
Aut immunda crepent ignominioſaque dicta;
Offenduntur enim, quibus eſt equus & pater & res,
Nec ſiquid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

IX Tabelle.

Der Anleitung drittes Hauptſtück.

II Theil.

Von Gedichten inſonderheit.

A. Verſchiedne Eintheilungen der Dichtungsarten. N°. 1.	a. Die des Ariſtoteles; b. nach den Versarten; c. nach den Gegenſtänden; d. nach der äußern Form des Vortrags; e. nach der Gemüthsſtimmung.
B. Gewöhnlichſte Eintheilung. N°. 2.	a. In größere, b. und kleinere Werke der Dichtkunſt.

C. Muſika-

C. Musikalische Poesie. N°. 3.
- a. Die Ode.
- b. Elegie.

D. Heroische Poesie. N°. 4.
- a. Ihr Stoff,
- b. Versart.

E. Dramaturgie. N°. 5.
- a. Zweyfache Form;
- b. Zwey Hauptgesetze;
- c. verschiedne zum Drama gehörige Stücke, als Aufzüge, Maschinen, Personen;
- d. theatralische Versart.

F. Tragödie. N°. 6.
- a. Ihr Erfinder;
- b. Verbesserer.

G. Chor. N°. 7.
- a. Hauptregel, die Verbindung mit dem Stücke;
- b. Inhalt, die Moral;
- c. Geschichte.

H. Komödie. N°. 8.
- a. Ihr Ursprung;
- b. Verdienste der Römer.

I. Satyrspiele. N°. 9.
- a. Ihr Entstehen;
- b. Hauptregel, oder Wohlstand;
- c. Stil;
- d. Warnung.

Einige Druckfehler.

Seite				
12.	v. 25	labore	lege	laboro
57.	v. 151	menditur	—	mentitur
—	v. 152	medione	—	medio ne
58.	lin. 12	opte	—	apte
63.	v. 177	Madentur	—	Mandentur
92.	v. 273	in urbanum	—	inurbanum
—	v. 274	Legitimamq;	—	Legitimumque
125.	v. 411	Altere	—	Altera
—	v. 412	Quid	—	Qui
138.	v. 456	ſequuntur	—	ſequuntur.
139.	v. 460	nou	—	non
140.	v. 472	fuerit	—	furit
180.	Lin. 1.	wie lies nie		
184.	— 18.	kurzen lies kürzer		
188.	— 13.	ſeiner lies einer		
189.	— 8.	vollſtändig lies unvollſtändig		
—	— 15.	Minnik lies Mimik		
192.	— 14.	das Rhythmus lies des Rhythmus		
193.	— 5.	die der lies die den		
196.	— 15.	Kleinen lies kleinen		
205.	— 15.	Minenſinger lies Minneſinger		
241.	— 11.	immerzu lies immer ſo		
—	— 21.	unmittelbarer lies mittelbarer		
277.	— 8.	Urtheile lies Untertheile		

P. O. germ. 1594 ou

Miscell.

Opp. coll. Auct. Germ.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ZWEY UND DREYSSIGSTER BAND

AGATHODAMON.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

AGATHODÄMON

IN SIEBEN BÜCHERN

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

AGATHODÄMON.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Hegesias von Cydonia an seinen Freund Timagenes.

Hier, lieber Timagenes, sende ich dir die verlangte Erzählung meines Abenteuers (wenn ich es anders so nennen kann) mit dem aufserordentlichen Manne, den ich in einer beynahe unzugangbaren Einöde der weifsen Berge kennen lernte.

Billig mufste die geheimnifsvolle Art, wie ich dieser Begebenheit bey unsrer neulichen Unterredung erwähnte, deine Neugier um so viel höher spannen, da ich die Auflösung des verwickelten Knotens, der uns damahls beschäftigte, in ihr gefunden zu haben versicherte, ohne mich in eine nähere Erklärung einlassen zu wollen.

In der That schien mir die Sache von solcher Beschaffenheit zu seyn, dafs sie sich besser für eine schriftliche Erzählung, zu welcher ich durch sorgfältige Sammlung meiner Erinnerungen mich vorbereiten könnte, als für den

irrenden Gang eines Gespräches schickte; und gewifs würdest du, wenn ich deiner Ungeduld damahls nachgegeben hätte, manchen nicht gleichgültigen Zug an dem Bilde dieses merkwürdigen Menschen verloren haben.

Erwarte indessen nicht mehr als ich geben kann. Was du hier empfängst, wird doch weiter nichts als ein leicht gefärbter Umrifs des lebendigen Bildes seyn, welches Agathodämon selbst mit enkaustischen Farben meinem Herzen einbrannte. Denn wie viel hier verloren gehen mufste, wirst du nur zu gut einsehen, wenn ich dich ein wenig bekannter mit meinem Wundermanne gemacht haben werde.

AGATHODÄMON.

ERSTES BUCH.

I.

Vor einigen Jahren, als ich auf einer der botanischen Wanderungen, die ich alle Frühlinge vorzunehmen gewohnt bin, einen Theil des Diktäischen Gebirges durchstrich, fügte sichs, dafs ich mich genöthigt sah meine Nachtherberge bey einigen Ziegenhirten zu nehmen, die sich den Sommer über mit ihren Herden auf diesen Bergen aufzuhalten pflegen. Gutherzig theilten sie ihren kleinen Vorrath mit mir; und da ich an der Unterhaltung mit ungebildeten aber dafür auch unverkünstelten Menschen immer ein eigenes Belieben fand, so brachten wir einen Theil der Nacht mit allerley zufälligen Gesprächen hin.

Unvermerkt geriethen wir auf die Lieblingsmaterie dieser Art Leute, auf wunderbare

Geschichten von Ahnungen, Erscheinungen, Zaubereyen, Verwandlungen, Berggeistern, und was sonst in dieses Fach gehört. Kreta, die Wiege des grofsen Zevs, ist bekanntlich an dieser Art luftiger Waare reich, und es giebt vielleicht kein Volk in der Welt, die Thessalier selbst nicht ausgenommen, das den Kretern in der Neigung, unglaubliche Dinge zu erzählen und zu glauben, den Vorzug streitig machen könnte. Meine Wirthe schienen an solchen Geschichten unerschöpflich zu seyn; und wiewohl sie ehrlich bekannten, sie hätten das wenigste aus eigner Erfahrung, so waren es doch immer Augenzeugen, denen sie diese Wunderdinge mit einer solchen Lebhaftigkeit und Gewifsheit nacherzählten, dafs ihnen unvermerkt eben so dabey zu Muthe ward, als ob sie das Gehörte selbst gesehen hätten.

Du trauest mir hoffentlich so viel Nachsicht gegen die schwache Seite der menschlichen Natur, oder wenigstens so viel Klugheit zu, dafs ich diese guten Leute nicht durch entschiednen Unglauben und hartnäckigen Widerspruch gekränkt, und mir selbst dadurch ihre gute Meinung entzogen haben werde. Alles was ich mir erlaubte, waren Zweifel, ob solche Erzählungen, indem sie aus einem Mund in den andern gingen, nicht unvermerkt ziem-

liche Veränderungen erlitten? Ob nicht etwa der erste Erzähler zuweilen ohne seine Schuld sich selbst getäuscht haben, oder von andern getäuscht worden seyn könnte? und dergleichen.

Wir sind nur einfältige Leute, sagte einer von ihnen, und verstehen uns nicht auf die gelehrten Dinge, die du da vorgebracht hast; aber was wirst du sagen, wenn wir dich versichern, dafs seit geraumer Zeit in dieser nehmlichen Gegend eine Art von Dämon sich aufhält, den ein jeder von uns schon mehr als Einmahl, wiewohl immer nur bey Nacht, gesehen hat, ohne dafs wir begreifen wo er herkommt, oder wo er hingeht, wenn er uns aus den Augen schwindet; denn noch keiner von uns hat den Muth gehabt ihm nachzugehen. Wer es versuchen wollte, dem war als ob ihn eine kalte unsichtbare Hand berühre, und er mufste wie im Boden eingewurzelt stehen bleiben. Die Sache hat ihre Richtigkeit; du kannst es uns ohne Bedenken nachsagen.

Wunderbar genug! rief ich: und unter welcher Gestalt läfst sich denn dieser Dämon sehen?

Gewöhnlich, erwiederte einer von den Hirten, als ein langer hagerer Greis von einer Ehrfurcht gebietenden Gesichtsbildung, und einem weit kräftigern Aussehen, als man von seinem eisgrauen Bart und den weifsen Locken, die noch ziemlich dicht auf seinem Nacken liegen, erwarten sollte. Er zeigt sich gewöhnlich in einem langen enge gefalteten Rock von weifser Leinewand, mit einem Lorberkranz um die Stirn, und mit einem schlangengleich gewundnen Stab in der Hand.

Einige unsrer Nachbarn, sagte ein andrer, haben ihn kurz vor Sonnen-Aufgang als einen schönen gelblockigen Jüngling, mit einer Lyra im Arm, auf einer Felsenspitze sitzen sehen, wo er mit einer unbeschreiblich süfsen Stimme dem Gott des Tages einen Hymn entgegen sang.

Beym Pan! rief ein junger Hirt, ich selbst hab' ihn in dieser Gestalt gesehen und singen gehört.

Es ging die Rede, setzte ein Alter hinzu, eine von unsern Weibern habe ihn einsmahls in Gestalt einer ungeheuern grofsen Schlange zwischen den Felsen in eine Kluft hinein schlüpfen gesehen: aber wie wir genauer nachfragten, wollte sich keine finden, die es mit

eignen Augen gesehen hatte. Das gewisseste ist, dafs wir uns seit der Erscheinung dieses Dämons besser befinden. Denn dafs er uns Glück bringt, ist augenscheinlich. Unsre Herden haben sich, seitdem er sich in unsrer Nähe aufhält, dreyfach vermehrt, und es ist keiner von uns, dem er nicht Gutes gethan hätte.

Davon kann ich ein Wort mitsprechen, fiel ihm einer ein. Ich vermifste neulich eine meiner besten Ziegen. Nachdem ich sie im ganzen Gebirge vergebens gesucht hatte, und müd' und mifsmüthig nach Hause kehren wollte, rief mich jemand bey meinem Nahmen; und wie ich mich umsah, stand er an einer Cypresse und sagte mir: Lykas, deine Ziege weidet dort zwischen den Felsen neben dem Wasserfall. Ich erschrak so heftig, dafs er schon wieder verschwunden war, eh' ich ein Wort heraus bringen konnte; und da ich hinging, fand ich meine Ziege, mit Blumen und Bändern bekränzt, ruhig auf derselben Stelle weiden, die der Genius bezeichnet hatte.

Meinen Vater (sagte ein andrer) hat er blofs dadurch, dafs er ihn anrührte und ihm einen Becher Weins, mit dem Saft unbekann-

ter Kräuter vermischt, auszutrinken gab, von einer langwierigen Krankheit hergestellt.

Er weifs alles was uns gebricht, sagte ein dritter, und wir finden es entweder unversehens in unsern Hütten, oder er schickt es uns durch eine junge Nymfe zu, die ihm dient, oder ihn vielleicht noch näher angeht.

Eine Nymfe! rief ich: woher wifst ihr dafs es eine Nymfe ist?

Was könnte sie anders seyn? antwortete jener mit Verwunderung über meine Frage: sie erscheint, eben so wie er selbst, nur bey Nacht; niemand von den unsrigen kennt sie oder weifs ihren eigentlichen Aufenthalt; auch ist sie an Gestalt und Kleidung ganz von unsern Mädchen verschieden.

Das alles ist sonderbar genug, sagte ich mit einer etwas unglaublichen Miene.

Sie versicherten mich, ich könnte mich von der Wahrheit ihrer Aussagen durch mich selbst überzeugen, wenn ich nur etliche Tage in diesen Gegenden des Gebirges verweilen wollte. Es vergeht, sagten sie, selten eine heitre Nacht, ohne dafs der Agathodämon da oder dort sichtbar wird. Denn so nennen wir ihn, weil

wir ihm keinen andern Nahmen zu geben wissen. Ihn zu fragen, wer er sey, und unter welchem Nahmen wir ihn verehren sollen, hat sich noch keiner von uns unterfangen. Einer und der andere wollten es versuchen: aber sobald sie ihm ins Gesicht sahen, blieb ihnen die Frage im Munde stecken; es war als ob sein Blick sie zu Boden würfe; sie fielen vor ihm nieder, und er war verschwunden, ehe sie es wagten wieder aufzuschauen.

Ihr seyd gar zu schüchtern, meine Freunde, sagte ich; was solltet ihr, da er so gut ist, von ihm zu befürchten haben? Ich wenigstens getrauete mir, ihn auf der Stelle aufzusuchen und anzureden, wenn ihr mich an einen Ort bringen wolltet, wo er zu erscheinen pflegt.

„Die gemeine Meinung ist, dafs er in einem der Felsen wohne, die sich über jenen Kiefernwald erheben: aber den Eingang zu seiner Wohnung hat noch niemand gefunden."

Vermuthlich, fiel ich ein, weil sich noch niemand getraut hat ihn zu suchen. Welcher unter euch hat Lust dieses Vierdrachmenstück zu verdienen, wenn er mich bis zu den Felsen begleitet?

Nach langem Zögern erbot sich endlich einer von den jüngsten dazu, aber unter keiner andern Bedingung, als wenn einer seiner Gesellen mitgehen wollte.

Ich zog noch einen Stater für den Begleiter meines Führers hervor; und da sich sogleich einer fand der das Abenteuer unter dieser Bedingung wagen wollte, so machten wir uns bey sehr hellem Mondschein, von den guten Wünschen der übrigen begleitet, auf den Weg.

Als wir endlich mit vieler Beschwerlichkeit den Wald erstiegen hatten, sahen wir uns, gegen die Zeit der Morgendämmrung, am Fuſs einer hohen Felsenwand, auf der Ostseite mit steilen Abgründen und von der entgegen stehenden mit über einander gethürmten Felsenstücken und dicht verwachsnen Gesträuchen umgeben, durch welche es beym ersten Anblick unmöglich schien sich einen Weg zu machen. Der Tag fing bereits an zu dämmern, und eine scharfe Morgenluft verdoppelte das Schauerliche dieser furchtbaren Wildniſs. Meine Begleiter bestanden darauf, daſs sie nicht weiter gehen könnten, falls ich kühn genug wäre, durch die unzugangbaren Trümmer noch höher empor dringen zu wollen; und da dieſs allerdings meine

Meinung war, so empfahlen sie mich dem Schutze des Agathodämons, dem sie, seiner Menschenfreundlichkeit ungeachtet, nicht sonderlich zu trauen schienen, und liefsen mich allein.

Die mährchenhafte Erzählung der guten Leute von diesem vermeinten Genius hatte ein unbezwingbares Verlangen in mir erregt, einen so sonderbaren Einsiedler durch mich selbst kennen zu lernen. Ich beschlofs also das ganze Gebirge so lange zu durchsuchen, bis ich ihn oder seine Wohnung gefunden haben würde.

II.

Nachdem ich etwa dreyfsig Fufs hoch mit grofser Mühe über die Trümmer empor geklettert war, entdeckte ich eine Art von steilem Fufssteig, der mich mit Hülfe der Gesträuche, die zwischen den Spalten des Gesteins hervor drangen, durch immer enger zusammen gedrängte Klüfte auf einmahl in eine Fläne brachte, die dem Ansehen nach fünf bis sechs hundert Schritte lang, ungefähr die Hälfte breit, und ringsum von schroffen oder senkrecht empor ragenden Felsen eingeschlossen war. Ich fand sie mit dem frischesten Grase und allerley duftenden Kräutern und Blumen bewach-

sen, deren lebhaftes Grün und üppige Fülle von verschiednen Quellen genährt wurde, die aus den benachbarten Felsen herab rieselten. Ein so anmuthiger Ort, und einige Ziegen, die ich an den Anhöhen herum klettern und die sparsam hervor sprieſsenden Kräuter abfressen sah, lieſsen mich nicht zweifeln, daſs ich hier finden würde was ich suchte.

Die aufgehende Sonne vergoldete bereits die Spitzen der Felsen. Ich ging auf einem schmalen Fuſssteige bis in die Mitte des kleinen Thales fort, und ward jetzt eines groſsen Platzes gewahr, der von Menschenhänden mit allen Arten von eſsbaren Gewächsen bepflanzt, und mit blühenden Büschen, Feigenbäumen, und vielerley andern fruchtbaren Stauden und Bäumen in anmuthiger Unordnung umgeben war. Der Pfad wurde nach und nach breiter, und wand sich, mit Blumenrändern eingefaſst, und von einzelnen oder gruppierten Bäumen beschattet, durch alle Abtheilungen dieses kleinen Paradieses.

Ich gestehe dir, Timagenes, daſs mir das Herz höher zu schlagen anfing; und du kannst dir vorstellen daſs es nicht schwächer pochte, als ich auf einmahl hinter einem Gebüsche von glühenden Essigrosen eine ehrwürdige Gestalt

langsam auf mich zu kommen sah, die mit der Beschreibung der Hirten völlig übereinstimmte.

Es ist ein wunderlich Ding um unsre Einbildungskraft, mein Freund. Wie gänzlich ich auch überzeugt war, dafs der vermeinte Dämon ein Mensch sey wie wir andern, und wie gut ich auf seinen Anblick (den einzigen Zweck meiner diefsmahligen Wanderung) gefafst zu seyn glaubte: so fand sich dennoch, dafs auch mir, als ich ihn auf einmahl erscheinen und langsam auf mich zu gehen sah, eben so zu Muthe war, wie jedem andern Menschen, der sich, ohne schon von langem her mit Geistern Umgang gepflogen zu haben, in diesem Augenblick an meiner Stelle befunden hätte. Die treuherzige Erzählung der Hirten, die Ermattung von einem sehr beschwerlichen Wege, das Schauerliche der Gegend und der Morgenluft, und der überraschende Eintritt in dieses stille, von der Welt so ganz abgeschnittene kleine Elysium, alles trug das seinige dazu bey; kurz, ich fuhr bey Erblickung des Ehrfurcht gebietenden Greises eben so zusammen, als wenn es wirklich eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt gewesen wäre.

Indessen faſste ich mich doch bald genug wieder, um einem so weisen Manne, als sein ganzes Ansehen ihn ankündigte, keinen ungünstigen Eindruck von meinem Verstande zu geben. Ich blieb ruhig stehen, und erwartete ihn mit der Ehrerbietung, die sein hohes Alter und die Majestät seines ganzen Wesens von einem so viel jüngern und gewöhnlichen Menschen forderte.

Was suchst du hier? fragte er mich ernst und gelassen.

Einen Weg aus diesen Felsen, worin ich mich verirret habe, stotterte ich.

Wenn es auch bloſse Neugier wäre, was dich hierher geführt hat, versetzte er, indem er mir mit einem durchdringenden Blick in die Augen sah, du bist willkommen, Hegesias.

Es scheint unmöglich, (erwiederte ich, sehr betroffen mich bey meinem Nahmen nennen zu hören) einem Auge wie das deinige mich verbergen zu wollen. Du hast meinen Bewegungsgrund errathen, ich suchte dich selbst.

„Ich weiſs es, und darum komm' ich dir entgegen."

Wenn du, versetzte ich, in meiner Seele lesen kannst, so wird es dich nicht gereuen, mich dieser Gunst werth geachtet zu haben.

Ich sagte ihm nun wer ich sey, welche Beschäftigung mich in diese Gebirge geführt habe, wie ich unter die Hirten gekommen, was für wunderbare Dinge sie mir von ihm erzählt hätten, und wie ich dem Verlangen nicht widerstehen können, den Mann selbst zu sehen, von welchem sie mir als einem Wesen höherer Gattung gesprochen: was mich nicht länger wundert, (setzte ich hinzu) da auch ich, nachdem mir dieses Glück zu Theil geworden, mich kaum erwehren kann, dem einfältigen Gefühl dieser kunstlosen Menschen mehr zu glauben als meiner Filosofie.

Der Epikurischen vermuthlich, sagte er lächelnd.

Ohne von dieser Sekte zu seyn, erwiederte ich, hab' ich mich bisher von dem Daseyn der Wesen, die wir Dämonen nennen, (den Begriff, den man sich gewöhnlich von ihnen macht, voraus gesetzt) niemahls überzeugen können.

Du kennst also nichts höheres als den Menschen? sagte er.

Wenn ich dir mit Einem Worte gestehen soll wie ich denke — nein!

So bist du, fuhr er fort, was die Dämonen betrifft, der Wahrheit sehr nahe. Es hat — für die Menschen wenigstens — nie andere Dämonen gegeben als Menschen; und, was noch mehr ist, was sie waren zu werden — steht in unsrer Macht.

Ich wünschte dieſs von dir erklärt zu hören, sagte ich, indem ich ihn mit neuer Aufmerksamkeit betrachtete. Er muſste in seiner Jugend einer der schönsten Männer gewesen seyn, wie er jetzt der ehrwürdigste Greis war, den meine Augen je gesehen hatten; und das Feuer seiner Augen, der Wohlklang seiner Stimme, die gerade Stellung seines Körpers und sein fester Gang kündigte einen desto aufserordentlichern Menschen an, da er, seinen Silberhaaren nach, schon weit über siebzig hinaus seyn muſste.

Er hatte mich unter diesen Reden auf eine sanft empor steigende Anhöhe zu einem Sitze geführt, der, von einem hohen Lorbergebüsche beschattet, der einzigen Öffnung gegenüber stand, durch welche die dieses Thal einschlieſsenden Felsen dem Aug' einen herzerweiternden Blick in eine Ferne verstatteten, wo der Azur der Luft in dem grünlichen Purpur des Meeres zu zerflieſsen schien. Indem ich mich einen Augenblick in dieser Aussicht

verlor, trat ein leicht bekleidetes liebliches Mädchen von zwölf oder dreyzehn Jahren aus dem Gebüsch herzu, und reichte, mit jungfräulichem Anstand, dem Alten und mir jedem einen krystallnen Becher des reinsten Wassers, welches sie so eben aus einer nahe vorbey rieselnden Quelle zu schöpfen gegangen war.

Nachdem wir uns gelabet hatten, entfernte sich das Mädchen wieder, und der Alte setzte unser angefangenes Gespräch folgender Maßen fort.

III.

„Zwey unverträglich scheinende Eigenheiten unsrer Natur vereinigen sich, die Idee von dem, was man Dämonen oder Götter nennt, in unsrer Seele zu erzeugen: auf der einen Seite ein angeborner instinktmäßiger Drang, uns über diese sichtbare Welt, den für unsern Geist allzu engen Kreis der Sinne, Bedürfnisse und Leidenschaften, ins Unendliche empor zu schwingen; auf der andern, die Unmöglichkeit, jemahls (wenigstens in diesem Erdenleben) aus den Schranken heraus zu kommen, die unsrer Vorstellungskraft von innen und außen gesetzt sind.

„Nichts von allem was wir sehen und hören, und keiner von den angenehmsten Eindrücken, womit diese Erscheinungen in unserm Innern verbunden sind, kann jenem wunderbaren Triebe genug thun. Nichts erscheint uns so schön, so grofs, so vortrefflich in seiner Art, dafs wir nicht etwas noch schöneres, gröfseres und vortrefflicheres in dieser Art denken könnten, oder, oft sogar wider unsern Willen, ahnen müfsten. Wenn es auch einige Gegenstände und Gefühle giebt, die unsre ganze Seele auszufüllen und zu befriedigen scheinen, so ist es doch in der That nur im unmittelbaren Augenblick des Genusses. Dieser ist kaum vorüber, so dehnt sich die von ihm zusammen gedrückte Einbildung mit ihrer ganzen Schnellkraft wieder aus, und was uns unübertrefflich schien, dient ihr jetzt blofs zur Springfeder, um sich zur Idee einer noch höhern Vollkommenheit zu erheben, wovon sich ein mehr oder weniger täuschendes Bild in ihrem Zauberspiegel darstellt.

„Diese Ungenügsamkeit unsres Geistes mit dem, was uns die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, welche man sich irriger Weise als die wirkliche vorzustellen gewohnt ist, darbietet, erstreckt sich nicht allein auf alle einzelne Gegenstände der Natur,

für sich, oder blofs in ihrem besondern Verhältnifs gegen uns betrachtet: auch der Zusammenhang und die Ordnung dieser Dinge, es sey nun dafs wir sie als Theile eines Ganzen, oder als Wirkungen gewisser Ursachen, oder als Mittel zu gewissen Zwecken betrachten, vermag uns, aus eben demselben Grunde, nie mehr als eine vorüber gehende Befriedigung zu geben. Immer fehlt etwas daran was wir wünschen; immer finden wir irgend eine Erwartung getäuscht; alles sollte sich, meinen wir, besser schicken und in einander fügen, alles leichter und schneller zum Zweck eilen, reiner zusammen klingen, kurz schöner und vollkommner seyn, als es nach unserm Mafsstab ist.

„Daher diese lieblichen Träume der Dichter und Filosofen von einem goldnen Weltalter, von Götter- und Heldenzeiten, von Unschuldswelten, Atlantiden und Platonischen Republiken, womit die Menschen sich von jeher so gern haben einwiegen lassen, und die, so oft man sie im Ernst zur Wirklichkeit bringen wollte, allemahl so viel Unheil angerichtet haben.

„Es ist ein wunderbares Etwas in uns, das immer geneigt ist, die Dinge aufser uns

als bloſsen Stoff zu behandeln, und sich unaufhörlich beschäftigt, Welten nach seinem eigenen Entwurf und zu seinem eigenen Zweck darauf hervor zu rufen. Aber auch dann, wenn es, von der vergeblichen oder verderblichen Arbeit ermüdet, seine Schöpfungskraft ruhen läſst, und das Göttliche in der Natur anerkennt, aber nun mit gleicher Vermessenheit in ihr Geheimniſs einzudringen, und die innere Beschaffenheit, die wirkenden Ursachen und den wahren Zusammenhang der Dinge zu erforschen strebt, wird es durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit immer wieder in sich selbst zurück gezogen; wo es sich, nach dem hartnäckigsten Herumtreiben in den Gewinden und Irrgängen der Spekulazion, immer wieder auf der alten Stelle findet, unvermögend sich von seinem Ich los zu winden und wider Willen genöthigt, immer sich selbst zum Maſs, Muster und Urbild der Wesen, die ein undurchdringlicher Schleier ihm verbirgt, zu nehmen.

„Diese Nothwendigkeit ist es denn, was in jenem jugendlichen Alter der Welt, als der menschliche Geist, aus der Betäubung der Kindheit erwachend, seine ihm selbst noch unbekannten Kräfte zu versuchen und zu entwickeln anfing, den Dämonen, als unsicht-

baren Bildnern, Bewegern und Beschützern der sichtbaren Dinge, im Mikrokosmos seiner Ideenwelt das Daseyn gab. Denn da es ihm eben so unmöglich war, an einem dummen thierischen Anstaunen der Natur sich genügen zu lassen, als sich die Erscheinungen derselben aus den Ursachen, die zunächst in die Sinne fallen, zu erklären: wie hätte er sich anders helfen können, als den Grund dieser Erscheinungen in dem Willen und der Macht gewisser unsichtbarer Wesen zu finden, die er sich auf eben diese Weise als die Werkmeister derselben vorstellte, wie er sich bewufst war, Urheber der Werke seiner eignen Hände zu seyn?

„Aber mit unsichtbaren Dämonen können sich die Menschen (wenigstens so lange sie nicht mit Wörtern wie mit Ziffern rechnen gelernt haben) nicht behelfen. Auch das Unsichtbare mufs ihnen, wenn es Etwas für sie seyn soll, sichtbar werden können; mufs eine Gestalt bekommen, ohne welche es weder ihrer Einbildungskraft erscheinen kann, noch ihrem Verstande denkbar ist. Wenn also die Dämonen, die man sich als Beweger der Natur und Beschützer der Menschen vorstellte, eine Gestalt haben mufsten, so konnten sie schicklicher Weise unter keiner andern, als

der edelsten und vollkommensten aller Gestalten, gedacht werden: und wo in der ganzen Natur hätte der Mensch eine schönere, edlere vollkommnere, als seine eigene gefunden? Auch würden alle Versuche, sich z. B. den Vater der Götter und Menschen unter einer andern als der menschlichen Form vorzustellen, ewig fruchtlos bleiben. Zwar kann und soll der Dichter und der bildende Künstler, um uns würdige Göttergestalten zu zeigen, die Menschen, die er zu Modellen zu nehmen genöthigt ist, von allen der Einzelnheit anklebenden Mängeln befreyen; kann und soll sie in ihrer reinsten Schönheit denken, und sie größer, edler und kraftvoller darstellen, als vielleicht jemahls ein wirklicher Mensch gewesen ist. Er kann die Blüthe der Jugend mit der Reife des vollendeten Alters in ihren Formen vereinigen; kann sie mit Ambrosia nähren, in ätherischen Schimmer kleiden, durch himmlische Wohlgerüche und einen leichtern als menschlichen Gang als Wesen höherer Art sich ankündigen lassen: aber nichts desto weniger werden seine Götter, sobald er sie erscheinen läßet, zu dem was sie in seiner eigenen Einbildung zu seyn genöthigt sind, zu Menschen; — und immer werden sich, unter dem ganzen Menschengeschlecht, sogar einzelne Gestalten finden, die einem Fidias

für eine Pallas Athene, einem Lysipp für seinen besten Merkur oder Apollo, einem Praxiteles für ein Knidische Venus oder einen Thespischen Amor, zu Modellen dienen könnten.

„Und eben darum, weil die Dämonen im Grunde nichts als Menschen sind, die der Volksglaube, von Priestern, Dichtern und Künstlern unterstützt, zu höhern Wesen gestelt hat, finden wir, dafs die Vorstellungen von ihnen mit der Kultur immer gleichen Schritt gehalten haben. Die Homerischen Götter sind noch eben so roh als seine Menschen, und daher auch eben denselben Bedürfnissen und Leidenschaften unterworfen. Der Wunsch des grofsen Redners der Römer, „dafs Homer die Menschen lieber zu den Göttern empor gehoben, als die Götter zu Menschen herabgewürdigt haben möchte," war ein frommer Wunsch — einer unmöglichen Sache; denn Homer, wie gewaltig auch seine Dichtungskraft war, konnte so wenig über die Schranken der Menschheit als über seine eigenen hinaus gehen. Seine Götter waren alles, wozu sie ein Geist, wie der seinige, in einem Zeitalter, wie das seinige, machen konnte. Fünf hundert Jahre später würde ein Dichter von gleich mächtigem Geist

uns schwerlich ein majestätischeres Bild des Vaters der Götter auf seinem Thron haben geben können, als jenes, das die Seele des grofsen Fidias mit der Idee des Olympischen Jupiters schwängerte: aber gewifs hätte sich ein Dichter aus der Zeit des Fidias nicht einfallen lassen, seinem Jupiter so grofse Schmähungen und so cyklopenmäfsige Drohungen gegen die Königin der Götter in den Mund zu legen, wie sich der Homerische im Angesicht des ganzen Himmels erlaubt. Die Götter Homers schimpfen einander, wenn sie aufgebracht sind, eben so ungezogen als seine Helden; und seine Helden sprechen mit den Unsterblichen in einem Ton, als ob sie recht gut wüfsten, dafs sie mit ihres gleichen sprächen."

IV.

Während Agathodämon sich über die Dämonen, seine Geschlechtsverwandten, so offenherzig gegen mich herausliefs, ging etwas in mir vor, das ich dir zu gestehen erröthen würde, wenn es nicht eine Schwachheit wäre, die ich vermuthlich mit dem gröfsten Theile der Menschen, wo nicht mit allen, gemein habe. Ich hatte nehmlich über das Kapitel von den Dämonen schon lange ungefähr eben

so gedacht, wie dieser Einsiedler; und dennoch war es mir unangenehm, mich in der Hoffnung, dafs er meine Meinung vielmehr widerlegen als bekräftigen werde, getäuscht zu finden. Denn wie wenig Ursache wir auch haben zu hoffen dafs wir über Dinge dieser Art jemahls weiter kommen könnten, als, mit Sokrates, zu wissen dafs wir nichts davon wissen: so regt sich doch bey jeder Gelegenheit ein leiser instinktartiger Wunsch in uns, von Personen, die sich uns als aufserordentliche Menschen ankündigen, etwas befriedigenderes zu erfahren, als jene gelehrte Unwissenheit, womit wir uns, ungern genug, behelfen müssen.

Ich konnte mich also nicht enthalten, — als Agathodämon (vermuthlich um seine Brust ein wenig ruhen zu lassen) eine Pause machte — in einem beynahe mifsmüthigen Tone die Frage zu thun: Sollte denn der Umstand, dafs wir uns die Dämonen nicht wohl anders als unter menschlichen Formen vorstellen können, hinlänglich seyn, ihr Daseyn aufser unserer Vorstellung zweifelhaft zu machen?

Wenn du mich bisher verstanden hast, versetzte er lächelnd, so kannst du dir diese Frage mit wenigem Nachdenken selbst beantworten.

Deine Meinung ist also, erwiederte ich, daſs sie in der That keine andere Existenz haben, als die sie durch die Gesänge der Dichter, den Meiſsel der Bildhauer, und den Glauben des Volks erhalten?

„Wenn dir das noch zweifelhaft scheint, Hegesias, so laſs doch sehen, wie sie sich uns auf eine andere Art offenbaren könnten. Gesetzt, Jupiter oder die goldne Afrodite, seine Tochter, wollte dich so, daſs keinem Zweifel Raum übrig bliebe, von ihrem Daseyn überzeugen: so könnten sie es doch wohl nicht anders, als wie es deine Natur zuläſst, bewerkstelligen? also auf eben dieselbe Weise, wie du und ich und alle andre Menschen, vermöge unserer Natur, von dem Daseyn irgend eines Dinges auſser uns gewiſs werden? nehmlich vermittelst des äuſserlichen Sinnes, durch den unmittelbaren Eindruck, den sie auf eines oder mehrere Organe desselben machen müſsten. Setze also, Zevs erschiene dir unter der Gestalt eines Stiers oder Schwans, so würdest du nicht ihn sondern einen Stier oder Schwan sehen; und wie könntest du — oder wie hätten Europa und Leda, denen dieses Abenteuer wirklich begegnet seyn soll, auf den Einfall kommen können, den Vater der Götter unter dieser Maske zu suchen? Eben das-

selbe würde geschehen, wenn Zevs oder Afrodite sich dir unter menschlicher Gestalt zeigten: du würdest Menschen sehen, nicht Götter. Wolltest du sagen, sie könnten ihre Erscheinung durch Umstände und Eindrücke auszeichnen, wodurch sie nothwendig als wirkliche Dämonen erscheinen müßten: so würde ich dich fragen, wie sie das anfangen sollten, wofern sie nicht das Unmögliche thun, und dem Menschen neue bisher unbekannte Sinnenwerkzeuge, oder Empfänglichkeit für Erscheinungen, die außerhalb des Kreises ihrer Anschauung liegen, geben könnten? Gesetzt, Jupiter zeige sich dir in der ganzen Majestät, womit ihn Homer und Fidias umgeben, auf einer Donnerwolke sitzend, die Rechte mit Blitzen bewaffnet, und den göttlichen Adler zu seinen Füßen: was hättest du da gesehen, als ein Bild, das dir Dichter und Mahler oft genug vorgemahlt haben, um es deiner Einbildungskraft einzuprägen? und wie könntest du je gewiß werden, daß es nicht dieses, sondern wirklich der äußere Sinn sey, der dir eine so ungewöhnliche Erscheinung darstellt? Laß es aber auch seyn, daß sie deinem körperlichen Auge wirklich widerfahren wäre: so würdest du darum nicht mehr noch weniger, als einen mit Blitzen bewaffneten Menschen, nicht den Gott auf

der Donnerwolke gesehen haben; und der wirkliche Jupiter hätte in dieser Gestalt keine andre Eindrücke auf dich machen können, als die Schranken, die er selbst seiner Kraft durch seine scheinbare Vermenschlichung gesetzt hätte, zugelassen haben würden; das heiſst, weder mehr noch weniger als denselben Eindruck, den eine erhabene Menschengestalt in dem besagten Jupiters-Kostum auf die natürlich disponierten Organen eines Menschen machen kann. Meine Behauptung behielt also ihre volle Kraft. Was auch die Dämonen an sich seyn mögen, uns können sie weiter nichts als idealisierte Menschen seyn; eine göttlichere Gestalt, als die menschliche, gesehen oder erfunden zu haben, hat sich meines Wissens noch kein Sterblicher gerühmt.

„Ich habe bisher nur von der Gestalt der Dämonen gesprochen. Sollte sichs etwa mit ihrer innern Form, in so fern sie als geistige, denkende und handelnde Wesen gedacht werden, anders verhalten? Wird nicht auch da die Menschen-Natur der nothwendige Typus bleiben müssen, an welchen wir, wenn wir uns das Göttliche in ihnen vorstellen wollen, schlechterdings gebunden sind? Wir können ihnen keine andern Erkenntniſsvermögen bey-

legen als die unsrigen, keine andere Vernunft als die unsrige, keine sittliche Vollkommenheit und Gröſse, die nicht auch einem Menschen erreichbar wäre: denn wie könnten wir ihnen etwas beylegen, wovon wir keine Vorstellung haben? Nie hat daher ein Gott etwas gesagt, was sein Priester nicht eben so wohl hätte sagen können; nie etwas so edles und gutes gethan, was ein Mensch nicht auch thun könnte, oder schon gethan hätte. Nur zu oft sind die Götter bloſse Drahtpuppen ihrer Priester; und der Musenführer Apollo selbst macht, bekannter Maſsen, schlechte Verse, wenn die Pythia, die ihm ihren Mund leihen, oder der Poet, der ihr Orakel auf der Stelle versificieren muſs, keine guten zu machen gelernt hat. Eben daher ist auch, wie ich schon bemerkte, der Grad von Sittlichkeit, wozu sich die Menschen auf den verschiedenen Stufen der Kultur nach und nach erhoben haben, von jeher der Maſsstab des sittlichen Karakters der Götter gewesen: und wenn wir jetzt anständigere Begriffe von den unsrigen hegen als in den Homerischen Zeiten im Schwange gingen; wenn jedermann, der auf Erziehung Anspruch macht, sich die Götter entweder als personificierte Naturkräfte und Tugenden, oder als vergötterte Menschen, die wegen groſser Verdienste um das mensch-

liche Geschlecht nach ihrem Tode zu Schutzgeistern desselben erhoben worden, oder als weise Regenten der menschlichen Dinge und gerechte Austheiler der Belohnungen und Strafen, die der Tugend und dem Verbrechen gebühren, vorstellt; so ist es blofs die Filosofie, die über diesen Punkt die Begriffe der höhern Stände und Klassen veredelt hat.

„Das Vermögen Wunderdinge zu thun, ist in der That das einzige, worin die Dämonen etwas voraus zu haben scheinen könnten, wenn wir ihnen nicht unsere Zauberer und Taschenspieler entgegen zu stellen hätten, die das alles durch Kunstt zuwege bringen, was man jenen als ein Vorrecht ihrer höhern Natur zuzuschreiben pflegt. Denn bekannter Mafsen machen unsre Chaldäer und Magier Anspruch darauf, sich unsichtbar machen und in jede beliebige Gestalt verwandeln zu können; sie gebieten den Elementen, erregen Stürme, ziehen den Mond auf die Erde herab, rufen die Todten aus ihren Gräbern hervor, sehen das Zukünftige, können zu gleicher Zeit an mehr als Einem Orte seyn, und was dergleichen mehr ist. Ja, wenn man ihnen glaubt, so besitzen sie das Geheimnifs, sich sogar die Dämonen selbst zu unterwerfen: eine Behauptung, wodurch sie meine Meinung von den letztern

nicht wenig unterstützen. Denn gewiſs können die nicht mehr als Menschen seyn, die einen Menschen für ihren Meister erkennen müssen.

„Und nun, setzte der Unbekannte hinzu, glaube ich mich hinlänglich darüber erklärt zu haben, was ich mit meiner Behauptung über die Natur der Wesen, die man unter dem allgemeinen Nahmen der Dämonen zu begreifen pflegt, sagen wollte. Oder hast du vielleicht noch etwas zu erinnern?“

Da ich in den groſsen Mysterien zu Eleusis eingeweiht bin, versetzte ich, so darf weder diese Behauptung, noch dein Beysatz, daſs es in unsrer Macht stehe zu werden was sie waren, etwas befremdendes für mich haben. Gleichwohl muſs ich dir gestehen, ich kann mich nicht ohne Mühe dazu bequemen, daſs dieſs Alles seyn soll, was wir von den höhern Wesen wissen, deren Daseyn ein geheimniſsvoller Instinkt uns zu glauben nöthigt.

Und was könntest du denn mehr verlangen? erwiederte jener. In das Geheimniſs der Natur selbst einzudringen, ist uns verwehrt. Der Kreis der Menschheit ist nun einmahl unser Antheil, und der Umfang, worin

alle unsre Ansprüche eingeschlossen sind. Sobald wir uns über ihn versteigen wollen, finden wir uns mit einem undurchdringlichen Dunkel umgeben; oder das Licht selbst, das uns dann entgegen strömt, ist so blendend, dafs es für Augen wie die unsrigen zur dichtesten Finsternifs wird. Aber o dafs wir die Würde unsrer eigenen Natur erkennen möchten! es ganz durchschauen und immer gegenwärtig haben möchten, dafs der Mensch nichts gröfsers kennt noch kennen soll als sich selbst; dafs er alles, was er zu seiner Vollständigkeit bedarf, in sich finden kann, und dafs seinem ewigen Wachsthum an Kraft und Vollkommenheit keine andere Grenze gesetzt ist, als die wesentliche Form seiner eignen Natur, über welche er sich eben so wenig hinaus denken als hinaus dehnen kann, er müfste sich denn nur ins unendliche — Nichts ausdehnen wollen!

V.

Indem Agathodämon diese letzten Worte sprach, liefs sich plötzlich eine liebliche Singstimme hören, deren reine Silbertöne, von dem schönsten Echo vervielfältigt, meine ganze Aufmerksamkeit nach dem Ort, woher sie zu

kommen schienen, hinzog. Stelle dir vor, Timagenes, wie betroffen ich war, als ich auf einem der Felsen eine schöne Jünglingsgestalt erblickte, die sich selbst zu einem Orfischen Hymnus auf der Cither begleitete, und in ihrer Begeisterung nicht zu achten schien dafs sie Zuhörer hatte. Eine Fülle von kunstlos lockigen blonden Haaren wallte, halb in der Morgenluft fliegend, um ihre weifsen Schultern. Sowohl ihre Kleidung als ihr schlanker Wuchs und die rundlichen Formen ihrer Arme und Beine liefsen das Auge ungewifs, ob man sie für den Sohn der Maja oder für eine der Oreaden dieses Gebirges halten sollte.

Als sie zu singen aufgehört hatte, warf ich einen staunenden Blick auf Agathodämon; und wie ich die Augen nach dem Felsen zurück drehte, war die Erscheinung verschwunden.

Nun, Hegesias, sagte der Alte lächelnd, hast du alles gesehen, was mir in den Augen meiner Nachbarn, der Ziegenhirten, den Schein eines übernatürlichen Wesens giebt; und du kannst dir jetzt zum Theil selbst erklären, wie diese guten Leute, in ihrer abergläubischen Einfalt, ungewöhnliche Erscheinungen zu wunderbaren zu erheben wissen. Das junge Mädchen, das uns Wasser

reichte, ist die Nymfe, von welcher sie dir gesprochen haben; und der Apollo, in dessen Gestalt ich selbst (wie dir einer sagte) zuweilen gesehen und gehört werde, ist ein schönes Weib von dreyssig Jahren, die Mutter der kleinen Nymfe und die Gattin des wackern Mannes, den du dort hinter den Gebüschen mit dem Spaten in der Hand beschäftigt sehen kannst. Denn für dich, Hegesias, soll hier keine Täuschung seyn. Dieser Mann war in meinem väterlichen Hause als Sklave geboren, und diente mir, sobald er jemand zu dienen fähig war. Er ist einer der besten Menschen, die ich kenne, und hat mich mit einer seltnen Anhänglichkeit auf einigen der Reisen begleitet, die einen grosen Theil meines Lebens wegnahmen. Als ich nach vielen Jahren zurück kam, um einige Zeit in meinem Vaterlande zuzubringen, belohnte ich seine Treue, indem ich seine Liebe zu einem in unserm Hause gebornen Mädchen begünstigte, welches von meiner Mutter selbst eine feinere Erziehung, und die Ausbildung der Naturgaben, wovon du nur eben eine Probe hörtest, erhalten hatte. Ich verheirathete sie mit ihm, und schenkte ihnen die Freyheit, ohne mich sogleich von ihnen zu trennen. Er begleitete mich noch auf verschiedenen neuen Reisen; und als ich mich

endlich entschlofs, den Rest meiner Tage in gänzlicher Verborgenheit auszuleben, konnt' ich ihn nicht verhindern, mir mit seinem Weibe und ihrer Tochter in diese Einsiedeley zu folgen, wo sie sich alle drey beeifern, für meine ziemlich mäfsigen Bedürfnisse zu sorgen, und alles mögliche zu thun, um mich in die angenehme Täuschung zu setzen, als ob mein Leben im Elysium schon angegangen sey. Sie hangen an mir wie an einem geliebten Vater, und ich lebe mit ihnen wie unter meinen Kindern. Sie wissen sich so gefällig in meine Eigenheiten zu schicken, und verstehen mich so gut, dafs ich kaum der Sprache nöthig habe, um ihnen meine Wünsche zu erkennen zu geben. Der alte Kymon, der (wie du siehest) noch ein rüstiger Mann ist, besorgt den Garten, dessen Gemüse und Früchte, nebst der Milch etlicher Ziegen, uns eine leichte und gesunde Nahrung geben. Das Wenige, was uns sonst noch nöthig ist, weifs er aus der nächsten Stadt herbey zu schaffen, ohne dafs jemands Aufmerksamkeit dadurch erregt wird. Die Hirten, die, den Sommer über, diese Berge beweiden, halten ihn für den Einwohner eines benachbarten Dorfes, und sehen ihn zu selten, um sich genauer nach ihm zu erkundigen; indessen er durch seinen Neffen, der einer aus ihrem Mittel ist, so viel von

ihnen auskundschaftet, als es bedarf, sie in dem Wahne zu erhalten, die Spitze des Gebirges werde von einem guten Dämon bewohnt, dessen Nähe ihnen Segen bringe; eine Täuschung, die ihnen unschädlich ist, und mir vor den Folgen ihres Vorwitzes Sicherheit gewährt. — In allem diesem wirst du viel Grillenhaftes finden, lieber Hegesias; und in der That muſs man mit meiner ganzen Lebensgeschichte bekannt seyn, um gelinder davon zu urtheilen.

Das einzige, was ich noch nicht begreife, versetzte ich, ist, wie du in dieser Einöde die Abwechselungen der Witterung aushalten, und dich gegen die Unfreundlichkeit des Winters verwahren kannst.

Dafür, erwiederte er, ist von langem her gesorgt. Der ehemalige Eigenthümer dieses Berges war der vertrauteste meiner Freunde, und es wurde schon vor vielen Jahren unter uns verabredet, daſs ich, sobald ich urtheilen würde daſs es Zeit sey, diese Einöde zum Aufenthalt wählen wollte. Er lieſs eine zu diesem Zweck überflüssig bequeme Wohnung in einen dieser Felsen hauen, und alles darin so einrichten, daſs es mir an keiner Gemächlichkeit fehlt, die in meinen Jahren zum Leben

unentbehrlich ist. Die Höhe, in welcher ich hier wohne, ist sehr mäfsig, und die Felsen, die dieses enge Thal einschliefsen, verwahren es vor den Winden der rauhen Jahrszeit. Mein Freund ist nicht mehr; aber sein Sohn (der einzige, der um unser Geheimnifs weifs) hat die Gesinnungen seines Vaters für mich geerbt. Er hat, dem letzten Willen desselben zu Folge, sogar das Eigenthum dieses ganzen Berges an meinen freygelafsenen Kymon abgetreten, wiewohl er, um meine Verborgenheit desto besser zu begünstigen, eingewilligt hat, so lang' ich lebe, den Nahmen des Eigenthümers zu tragen. Kurz, wir haben alle mögliche Vorsicht gebraucht, um der Welt ein Geheimnifs daraus zu machen, was aus einem Manne geworden sey, der beynahe ein Jahrhundert durch ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Agathodämon schien voraus gesehen zu haben, dafs diese letzten Worte auch meine Aufmerksamkeit auf ihn verdoppeln würden. Denn indem ich meine Augen mit einem forschenden Blick auf ihn heften wollte, blitzten mir die seinigen so mächtig und Ehrfurcht gebietend entgegen, dafs ich sie sogleich wieder zu senken genöthigt war. Der Ausruf, welch ein wunderbares We-

sen bist du? schwebte mir schon auf den Lippen: aber auch diesen hielt eine Scheu, von welcher ich nicht Meister werden konnte, zurück. Gleichwohl war diese Scheu mit einer so sonderbaren Art von Anmuthung vermischt, dafs ich mich nicht erwehren konnte, meinen Mund auf seine hagere Hand zu drücken, und diesen freywilligen Ausdruck des Gefühls, das er mir einflöfste, mit einigen abgebrochenen Worten zu begleiten, die ihn besser, als die zierlichste Rede, dessen, was in meinem Gemüthe vorging, verständigten.

Nach einer kleinen Stille fing er wieder an: Du bist vielleicht nicht neugieriger zu wissen wer ich bin, als ich geneigt bin, mich dir ohne Zurückhaltung zu offenbaren. Es ist eine Art von Bedürfnifs für mich; aber ich würde mir die Befriedigung desselben versagen, wenn ich nicht einen andern Bewegungsgrund hätte, der, wiewohl sich vielleicht die Eitelkeit auch hinter ihn versteckt, dem ungeachtet wichtig genug ist meine Entschliefsung zu bestimmen. Mein Leben hat zu viel Aufsehens gemacht, als dafs ich erwarten könnte, der Nachwelt unbekannt, mit dem grofsen Haufen der Sterblichen den Strom der Vergessenheit hinab zu rinnen. Ich kenne mehr als Einen, der meine Geschichte schrei-

ben, und sie sehr unrichtig schreiben wird, wenn er auch kein Wort mehr sagt, als was er selbst gesehen und gehört zu haben glaubt. Meine wahre Geschichte könnte der Welt vielleicht nützlich werden: verfälscht oder in ein täuschendes Licht gestellt, kann sie nicht anders als Schaden thun. Warum also sollte ich dem Gefühl widerstehen, das dir mein Herz beym ersten Blick aufgethan hat, und nicht einen Mann von reiner gesunder Seele, wie ich in dir zu erkennen glaube, zum Verwahrer des Geheimnisses meines räthselhaften Lebens machen? Denn ein Räthsel war es, und wie ich gestehen muſs, bloſs darum, weil ich wollte daſs es nicht begriffen werden sollte. Die Ursachen, warum ich es wollte, sind nicht mehr; ich habe meine Rolle ausgespielt — und du, Hegesias, (setzte er hinzu, indem er meine Hand ergriff und drückte) du sollst der Erste seyn, dem ich mich so zeigen will, wie ich mich selbst sehe.

Er sprach dieſs mit einem Ton und Ausdruck von Wahrheit in seinem ganzen Wesen, daſs ich von den mannigfaltigen und sonderbaren Gefühlen, die er in mir aufregte, überwältigt, im Begriff war mich ihm zu Füſsen zu werfen; aber er hielt mich noch zurück, schloſs mich in seine Arme, und sagte: Für jetzt kein

Wort weiter von dieser Sache! Du bist gerührt; lafs uns von andern Dingen sprechen. Und damit nahm er mich bey der Hand, und führte mich durch die verschiedenen Abtheilungen seiner Pflanzung nach seiner Wohnung. Kannst du dich, setzte er hinzu, mit Pythagorischer Diät behelfen, wie ich einem Manne von deiner Profession zutrauen darf, so verweile einige Tage bey mir: ich müfste mich sehr irren, wenn sie dir länger vorkommen sollten, als die Stunden, die du bey den Ziegenhirten zugebracht hast.

VI.

Wir kamen bey dem wakern Kymon vorbey, der eben beschäftigt war einige Rankengewächse zu stängeln. Hier bringe ich dir den Fremden, den du mir in verwichener Nacht ankündigtest, sagte der Greis, und machte mir dadurch mit zwey Worten begreiflich, wie er zur Kenntnifs meines Nahmens gekommen war. Nun führte er mich unter eine grofse Laube von Weinreben, die das Vorhaus seiner Wohnung ausmachte. Wir liefsen uns auf Bänke nieder, die, wie es schien, kurz zuvor mit frischen Rosenblättern bestreut worden waren. Wir unterhielten uns von allerley, bis das

Gespräch unvermerkt auf die grosse Geneigtheit der Menschen gerieth, zu glauben was sie nicht wissen können, und wovon sie sogar sich einen Begriff zu machen unfähig sind. Ich behauptete, dass dies ein wirkliches Bedürfniss unsrer Natur sey; dass der Unzulänglichkeit unsrer Vernunft dadurch nachgeholfen werde, und dass insonderheit der Glaube eines das Ganze umfassenden und beseelenden Geistes, und einer allgemeinen Weltregierung, ja, in Ermangelung eines bessern Begriffs, sogar der Dämonismus, der sich diese Regierung als unter Viele vertheilt vorstellt, das einzige sey, was die Leidenschaften roher Menschen zähmen, und dem gebildeten die Bürde der unzähligen Übel und Drangsale des Lebens erträglicher machen könne.

Agathodämon hörte alles, was ich über diesen Gemeinplatz vorbrachte, mit vieler Gefälligkeit an; und als ich fertig war, sagte er: Ich bin nicht nur, was den grossen Haufen der Menschen betrifft, deiner Meinung; ich gestehe dir sogar zu, dass der Hang zum Glauben eine allgemeine Schwachheit der Menschen ist. Aber anstatt, wie du, sie als eine Wohlthat der Natur anzusehen, betrachte ich sie vielmehr als einen geheimen Feind, den wir in unserm Busen tragen, und dem wir, anstatt

ihn zu nähren und zu pflegen, vielmehr, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen suchen sollten. Bedenke, lieber Hegesias, (fuhr er mit etwas verstärktem Tone der Stimme fort, da er mich über diese Rede stutzen sah) bedenke, dafs der gröfste Theil der Übel und Drangsale, gegen welche du im Glauben eine Stütze findest, ohne ihn gar nicht vorhanden wäre. Denn auch Aberglauben ist Glauben: und wenn wir nicht jenem, sondern blofs einem von der Vernunft selbst gebilligten Glauben, wohlthätige Einflüsse auf das menschliche Gemüth zuschreiben wollen; wie so gar unbedeutend ist das Gute, das dieser gethan haben mag, gegen die unermefsliche Summe der Übel, welche jener über das menschliche Geschlecht gebracht hat! Sehen wir nicht bey allen Völkern und zu allen Zeiten Vernunft und Sittlichkeit durch Aberglauben verfinstert und gefesselt? Und hat er uns etwa darum weniger Böses zugefügt, weil ihm ein dunkles Gefühl zum Grunde liegt, welches, durch Vernunft erleuchtet, gereinigt und geleitet, ein mächtiger Antrieb zur Tugend und ein fester Grund der Ruhe und Hoffnung für gute Menschen werden kann? Ist es nicht jenes ungestaltige Ungeheuer, welches, von uralten Zeiten her, das Joch, der religiösen und politischen Sklaverey

über den Nacken der Menschheit geworfen, ihre edelsten Kräfte gelähmt, ihrem freyen Fortschritt zur Ausbildung und Vollendung unübersteigliche Hindernisse entgegen gethürmt hat? Alles Jammers ohne Mafs und Ziel nicht zu gedenken, welchen er durch die schändliche Gleifsnerey, die übermüthige Herrschsucht, den unersättlichen Geitz und die wüthende Unduldsamkeit seiner Priester über einzelne Menschen, Länder und Zeiträume aufgehäuft hat. Zufällige Umstände führten mich frühzeitig auf diese Betrachtungen. Ich erkannte die Gefahr, in einem dunkeln, auf allen Seiten mit Klippen und Abgründen umgebenen Irrgang zu suchen, was ich auf einem vom hellsten Sonnenlicht bestrahlten Wege viel sichrer und gewisser erlangen konnte; und von dieser Zeit an machte ich mirs zu einer meiner ersten Pflichten, dem Hang zum Glauben eben so ernstlich zu widerstehen, als ich dem Hang zur Wollust widerstand; wiewohl ichs einem Aristipp nicht hätte ablängnen können, dafs dieser letztere, durch Vernunft veredelt, geläutert und gemäfsigt, glücklich organisierte und unter besonders günstigen Gestirnen (wie man zu sagen pflegt) geborne Menschen auf einem sehr angenehmen Wege zu einem nicht gemeinen Grade von sittlicher Vollkommenheit, innerer Harmonie, Zufriedenheit

und Lebensgenuſs führen könne. Warum, sagte ich zu mir selbst, sollt' ich auf gefahrvollen Umwegen suchen, was ich ohne Gefahr viel näher haben kann? Wenn der Hang zum Glauben auch keinen andern Nachtheil hätte, ist es nicht genug, daſs er unvermerkt die Nerven des Geistes abspannt? daſs seine narkotische Kraft die Vernunft einschläfert? daſs wir, wenn wir seinem Einfluſs Raum geben, uns beruhigen, wo wir forschen, leiden, wo wir thätig seyn, hoffen, wo wir fürchten, uns ergeben, wo wir widerstehen sollten?

Aber (fiel ich ein) giebt es nicht so viele Fälle im Leben, wo wir mit allem unserm Forschen nichts heraus bringen, mit aller unserer Thätigkeit nichts ausrichten, und gezwungen sind zu leiden was nicht zu ändern ist? Welch ein elender Tröster ist in solchen Fällen das Gefühl der eisernen Nothwendigkeit, unsern Hals unter die zermalmende Gewalt eines blinden Verhängnisses beugen zu müssen — gegen den Glauben, daſs Weisheit und Güte alle unsre Schicksale angeordnet habe, und jeder einzelne Miſsklang sich im Ganzen in die reinste Harmonie auflöse!

Ohne Zweifel, antwortete er, hat derjenige, der unter einem schweren Leiden in

diesem Glauben Trost und Linderung findet, viel vor dem voraus, der seinem gepeinigten Gefühle keinen weichern Pfühl, als ein eisernes Schicksal, unterzulegen hat. Indessen möchte ich mich doch auf dein eigenes Bewufstseyn berufen, ob der Gedanke, „die Mifsklänge, die jetzt mein Ohr zerreifsen, werden in eine Harmonie, die ich nicht höre, aufgelöst," — ob dieser Gedanke, so lange mein Ohr gepeinigt wird, eine sonderliche Wirkung thun kann? Auch wüfste ich nicht, was du einem Leidenden antworten wolltest, der dich versicherte: diefs sey es eben was ihn am empfindlichsten schmerze, dafs er unter einer milden und weisen Regierung leiden müsse. Von einem anerkannten Tyrannen gequält zu werden, würde weniger unerträglich seyn; oder vielmehr, wir sind nun einmahl so organisiert, dafs unser Gefühl den, der uns peinigt, immer einen Tyrannen nennen wird. Findest du nicht auch, (setzte er in einem halb scherzhaften Ton hinzu) es sey schwer, das unmittelbare Gefühl, dafs uns übel ist, durch den Glauben, dafs uns wohl sey, zu übertäuben?

Mehr als schwer, sogar unmöglich, erwiederte ich beynahe zu ernsthaft, wenn der Mensch nichts als ein Thier wäre; aber —

Hier wars, wo ich dich erwartete, rief der Alte. Aber — sagst du? — Erkläre dich!

„Du hast mich verstanden, Agathodämon.“

Das habe ich, und wir sind also nahe dabey, einander beide zu verstehen. Da dem Menschen etwas im Busen schlägt, das dem Sinnengefühl das Gegengewicht halten kann, und Böses und Gutes nach einer ganz andern Regel beurtheilt — Gut, Hegesias! ich weiſs was du daraus folgern willst; aber laſs mich die Periode nach *meinem* Sinne vollenden, und das wahre Resultat aus deinen Vordersätzen ziehen. Der Mensch, überwelchen die Vernunft so viel Macht hat als ihr zukommt, wozu sollte er die Täuschungen der Einbildungskraft und eines Glaubens, der seinem innern Gefühle Gewalt anthut, vonnöthen haben? Wozu ein erbettelter und ungewisser *fremder* Beystand, wo unsre eigne Kraft völlig hinreicht, sobald wir uns ihrer gehörig bewuſst sind, und uns nicht, durch unzeitiges Verzagen an uns selbst, aus unserm Vortheil setzen? Oder nenne mir einen Fall, wo es nicht in unsrer Macht stände, jedem Eindruck der Sinne, jedem Reitz und Drang der Begier, bloſs dadurch hinlänglichen Widerstand zu thun, daſs wir widerstehen *wollen*? Laſs

uns nicht an unsrer Kraft verzweifeln, ehe wir versucht haben wie weit sie gehen kann, und zu welchem Grade wir sie durch unablässige Übung, oder, da wo es Noth ist, durch ungewöhnliche Anstrengung erhöhen können! Gewifs, Hegesias, ist es unsre eigne Schuld, dafs wir nicht ganz andere Menschen sind; und ich bin völlig überzeugt, dafs die Neigung zum Glauben, die der weichlichen Trägheit unsrer sinnlichen Natur so wohl zu Statten kommt, keine der geringsten Ursächen ist, warum der Mensch bisher so weit hinter dem zurück geblieben ist, was er seyn könnte und müfste, wenn es ihm etwas ein für allemahl ausgemachtes wäre, dafs er alle seine Hülfsquellen in sich selbst zu suchen habe.

Es kommt mich hart an (versetzte ich) einer meiner Lieblingsideen zu entsagen. Auch bekenne ich dir, Agathodämon, dafs sie durch das, was du bisher gegen sie vorgebracht hast, noch nicht erschüttert worden ist, wiewohl ich nicht von mir erhalten kann, mich hierüber näher zu erklären.

Wie? ohne dichs anfechten zu lassen, (sagte Agathodämon mit einem ironischen Blick) ob du nicht dadurch den Verdacht bey mir

erweckest, du scheuest dich nur deinen Liebling dem Licht auszusetzen, damit seine blöde Seite nicht zum Vorschein komme?

Ich gestehe, der Argwohn wäre nicht ganz ohne Schein, erwiederte ich. Indessen geschieht es doch, die Wahrheit zu sagen, bloſs aus eben dem Zartgefühl, weſswegen ein sehr warmer Liebhaber nicht gern zu einem kalten Zuhörer von seiner Geliebten spricht.

Wenn es nur dieſs ist, Hegesias, sagte er, so finden wir in der Folge wohl noch Gelegenheit, zu deiner Geliebten zurück zu kommen. Denn auch *ich* habe — wie du vielleicht schon hättest merken können — noch nicht *alles* gesagt, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe.

VII.

Als die Tageshitze zunahm, führte mich Agathodämon in seine Felsenwohnung. Die Natur und die Zeit hatten durch verschiedene gröſsere und kleinere Ausbildungen dem ehemahligen Besitzer vorgearbeitet, als er es unternahm, eine Wohnung für seinen Freund darin zurichten zu lassen. Wir traten in einen

hohen und geräumigen Sahl, der auf zwey Reihen Dorischer Säulen ruhte, und mit den Brustbildern der berühmtesten Weisen, Dichter, Redner, Staatsmänner und Künstler Griechenlands ausgeziert war. Eine der schmälern Wände nahmen verschiedene Schränke mit Büchern ein. Auf der längern Seite führte eine Thür in einen kleinen Speisesahl, und eine andere in etliche Schlafkammern und zum Aufenthalt der Hausgenossen. Hier, sagte Agathodämon, indem er mir die Bequemlichkeiten seiner Wohnung zeigte, hier ist alles, wie du siehst, und noch mehr, als was ein Mann von sechs und neunzig Jahren bedarf, der sich an dem Schauspiel des menschlichen Lebens müde gesehen, und seine eigene Rolle ausgespielt hat. Für eine Grabhöhle ist hier alles räumig und gemächlich genug.

Du, Agathodämon, du sechs und neunzig Jahre? rief ich mit einem Erstaunen, welches ihm an Unglauben zu grenzen schien.

Was befremdet dich am meisten, (sagte er lächelnd) dass ich in einem so hohen Alter nicht gebrechlicher aussehe? oder, dass ich, mit einer solchen Leibesbeschaffenheit, ein so hohes Alter erreichen konnte?

Ein solches Alter, (erwiederte ich) bey einer Lebhaftigkeit und Stärke, welche von vielen, die kaum halb so viel Jahre zählen, beneidet werden dürften, zeugt unfehlbar von einer vortrefflichen Natur: aber ich müfste mich sehr irren, wenn nicht Weisheit und Enthaltsamkeit den gröfsten Antheil an der Ehre hätten, die du der Menschheit auch in diesem Stücke machst. Ein Nestor war schon in den heroischen Zeiten der Ilias eine seltne Erscheinung; wie sollte sie in den unsrigen nicht unglaublich seyn?

Ich meines Theils (versetzte der Alte) bin völlig überzeugt, es liege blofs an den Menschen selbst, dafs ein Jahrhundert nicht das gewöhnliche Mafs ihres Lebens ist. Wäre die Lebensweise, welcher ich dieses hohe und noch ziemlich kräftige Alter zu danken habe, allgemein, so würde man nichts leichter und bequemer finden, als so zu leben: aber in einer Zeit, wo man, um eine solche Lebensweise zu behaupten, mit der ganzen Verfassung des gesellschaftlichen Lebens und mit dem allgemeinen Beyspiel beynahe in allem zu kämpfen hat, ist vielleicht nichts schwerer.

Um so eher wirst du mir zu gut halten, (sagte ich) wenn ich zu wissen begierig bin,

wie du eine so unmöglich scheinende Sache bewerkstelligen konntest.

Die Antwort auf diese Frage führt uns mitten in die Geschichte, die ich dir versprochen habe, erwiederte Agathodämon.

Wie also, (versetzte ich) wenn du, wofern es dir nicht beschwerlich ist, sogleich den Anfang machtest, mich mit der Erfüllung dieses Versprechens zu begünstigen?

Sehr gern, sagte er, indem er sich zwischen zwey Säulen den Bildern des Pythagoras und Diogenes gegenüber setzte, und mich neben ihm Platz nehmen liefs.

In diesem Augenblick trat die liebliche junge Nymfe wieder herein. Sie stellte einen kleinen Tisch, der mit zwey krystallnen Bechern unvermischten Weins von Naxos und einer sehr leichten Art von kleinen Weizenbroten besetzt war, vor den Alten hin, und trippelte eben so geräuschlos und schweigend, wie sie gekommen war, wieder davon.

In meinen Jahren, sagte Agathodämon, bedarf die Natur öfters ein wenig Stärkung, und nähert sich hierin wieder dem Bedürfnifs der ersten Kindheit. Auch dir, Hegesias, wird ein wenig reiner Wein wohl thun, zumahl da

du bey mir mit einer magern Mahlzeit vorlieb nehmen wirst. — Diese Libazion den Grazien, unter deren Einfluss sich unsre neue Freundschaft angefangen hat!

Ich folgte seinem Beyspiele. Nach einer Viertelstunde kam das Mädchen wieder, den kleinen Tisch wegzutragen, und mein ehrwürdiger Wirth begann seine Erzählung folgender Maßen.

AGATHODÄMON.

ZWEYTES BUCH.

I.

Ich denke nicht, Hegesias, dafs ein Mensch einen so besondern Muth, oder eine so heroische Bescheidenheit, vonnöthen habe, wie die meisten vorauszusetzen scheinen, um einem andern Menschen zu gestehen, dafs er nichts mehr als ein — Mensch sey.

Hätte ich mich verbindlich gemacht, dir von mir selbst wie von einer dritten Person zu reden, so könntest du ein billiges Mifstrauen in meine Wahrhaftigkeit setzen; denn noch nie hat ein Mensch sich selbst gesehen, wie er einen andern sieht. Aber ich versprach dir nur was ich halten kann, mich dir darzustellen wie ich mich selbst sehe: und so erwarte, dafs ich von meinen Vorzügen

ohne Anmafsung, von meinen Tugenden ohne Demuth, und von meinen Fehlern ohne Verlegenheit sprechen werde. Hat die Eigenliebe demungeachtet gebeime Täuschungen, die ich selbst nicht gewahr werden kann, und die einem unbefangenen fremden Auge vielleicht nicht entgehen, so lafs mir die Entschuldigung zu gute kommen, dafs ich mich zwar für keinen gewöhnlichen Menschen, aber, meines Übernahmens ungeachtet, nur für einen Menschen gebe.

Ich rechne es nicht unter meine Fehler, dafs ich mit einer Ruhmbegierde geboren bin, die keine andre Leidenschaft in mir aufkommen liefs, und vielleicht einen Alexander oder Cäsar aus mir gemacht hätte, wenn ich zu einem Throne geboren, oder in der Lage, worin man einen Thron erwerben kann, gewesen wäre.

Leidenschaften sind nicht (wie die Stoiker irrig lehren) Krankheiten der Seele: sie sind ihr vielmehr was die Winde einem Schiffe sind, das keine Seefahrt von einiger Bedeutung ohne sie vollbringen kann. Sie verstärken die demselben gegebene Bewegung; aber der Schiffer mufs sie in seine Gewalt zu bringen wissen, wenn er nicht Gefahr laufen will, von

ihnen verschlagen, oder an Klippen zertrümmert zu werden. Starke Leidenschaften zu regieren, werden freylich grosse Kräfte des Geistes erfordert; aber sie spannen auch diese Kräfte: und da die Stärke des Willens ohne Grenzen ist, so steht es immer in seiner Macht, auch die unbändigen Leidenschaften, wie Virgils Neptun die stürmenden Winde, durch sein herrisches *quos ego* zu bändigen, und zu seinem eignen Zwecke dienstbar zu seyn.

Die Umstände, in welchen ich geboren wurde, schienen dem Ehrgeitz, der sich früh in mir ankündigte, nicht die günstigsten zu seyn. Denn eine wenig ausgezeichnete Hellenische Stadt in einer Asiatischen Provinz war seit einigen Jahrhunderten der Sitz meiner Voraltern, welche zwar immer unter die Ersten ihres Orts gezählt wurden, von denen aber keiner, meines Wissens, sich einen Nahmen in der Welt gemacht hat. Indessen verschafften mir der Rang meines Vaters unter seinen Mitbürgern und seine Glücksumstände zur Entwicklung der ungewöhnlichen Anlagen, die man bey mir zu entdecken glaubte, eine bessere Erziehung, als vermuthlich jemahls einem meiner Vorfahren zu Theil geworden war. Man gab mir die geschicktesten Lehrer, die man auftreiben konnte, und ich machte in

allen Arten von Übungen des Körpers und des Geistes so rasche Fortschritte, dafs ich die öffentliche Aufmerksamkeit schon in der ersten Jugend auf mich zog.

Was ohne Zweifel das meiste zu dem unmäfsigen Beyfall, womit mir geschmeichelt wurde, beytrug, war eine vorzüglich glückliche Gestalt und Gesichtsbildung, die mich vor allen jungen Leuten meines Alters auszeichnete, und allem andern, wobey ich mir selbst einiges Verdienst zuschreiben konnte, einen höhern Glanz und Werth zu ertheilen schien.

Das kann ich mir vorstellen! unterbrach ich ihn; nach dem zu urtheilen, was du noch mit sechs und neunzig Jahren bist, mufst du mit sechzehn von den Mahlern und Bildnern schrecklich verfolgt worden seyn.

Wie ungereimt es immer seyn mag, fuhr Agathodämon fort, dafs die Menschen (zumahl unsere Hellenen) eine ungewöhnliche Schönheit durch die schwärmerische Achtung, die sie ihr beweisen, gleichsam zu einem Verdienst erheben, da sie doch, ihrem wahren Werthe nach, selbst unter den Geschenken der Natur eines der letzten ist: so mufs man doch gestehen, dafs keine andere Eigenschaft so schnell zu unserm Vortheil einnimmt, die

Herzen der Menschen so leicht in unsere Gewalt bringt, und sie so geneigt macht, uns als eine Art höherer, von den Göttern besonders begünstigter, Wesen zu betrachten.

Ohne zu behaupten, dafs diese aufserordentliche Parteylichkeit, wovon ich bereits als ein kaum angehender Jüngling von allen Arten Menschen tausend Beweise erhielt, gar keinen Einfluſs auf meine Sinnesart gehabt hätte, erinnere ich mich doch sehr deutlich, dafs ich mich selbst nicht höher darum schätzte, und dafs ich diejenigen mit einer Art von Verachtung ansah, die einen so hohen Werth auf Vorzüge setzten, gegen welche ich gleichgültiger zu seyn glaubte, als es sich vielleicht in der That verhielt. Gewifs ist, dafs ich schon damahls einen Ehrgeitz in mir fühlte, dem weder die Meinung andrer von mir, noch mein eigenes Bewufstseyn genug thun konnte. Zwar stand das Ideal, zu welchem ich aufstrebte, noch in unberichtigten Verhältnissen und unbestimmten Formen, als eine helldunkle Riesengestalt, vor mir, mehr einem Nachtgespenst als einem Götterbilde ähnlich, und, gleich dem Proteus der Fabel, immer seine Gestalt wechselnd: aber eben diese Unbesonnenheit gab meiner Einbildungskraft freyeres Spiel, und trieb mich, mit rastlosem

Eifer allen Arten von wahren und vermeinten Vollkommenheiten, deren Züge ich in ihm vereinigt sah, nachzujagen.

Es bedarf kaum erwähnt zu werden, dafs ich in den Jahren, wo der Knabe sich in den Jüngling zu verlieren anfängt, mich, nach alter Hellenischer Sitte, von einer beschwerlichen Menge so genannter Liebhaber belagert sah, welche nichts unversucht liefsen, um sich in meine Gunst einzuschleichen, und einander darin zuvorzukommen. Der kalte Stolz, womit ich auf sie alle herabsah, sicherte zwar die Unschuld und den guten Ruf des Jünglings: aber ich gewöhnte mich doch dadurch, einen rauschenden Hof um mich her zu haben, überall Aufsehen zu erregen, und derjenige zu seyn, von welchem am meisten und mit übertriebener Bewunderung gesprochen wurde; und da das Gewohnte unvermerkt in Bedürfnifs übergeht, so hatte dieser Umstand vielleicht mehr Antheil, als ich mir selbst bewufst war, an der Wahl der Lebensart, für welche ich mich in der Folge bestimmte.

Ich hatte in diesen Jahren, die man unter den Händen der Pädagogen und Pädotriben hinbringt, eine Menge berühmter Nah-

men kennen gelernt, und von den Männern, welche sie führten, nur eben so viel gehört, um vor Begierde zu brennen, hinter keinem von ihnen zurück zu bleiben, und, wo möglich, alles, womit sie einst groſs gewesen waren, in mir zu vereinigen. Warum, dachte ich, sollt' es einem Menschen nicht möglich seyn, alles zu werden was Menschen waren? Was ist dem unverdroſsnen Fleiſs und dem hartnäckigen Willen unmöglich?

II.

Die Zeit war nun gekommen, da ich, auf einer unsrer berühmtesten Schulen der Redekunst und Filosofie, die letzte Ausbildung erhalten sollte. Mein Vater brachte mich nach Tarsos, welches damahls in dem Rufe stand, der Hauptsitz der Gelehrsamkeit in Asien zu seyn. Aber das Getümmel einer sehr volkreichen Handelsstadt und die üppige Lebensart ihrer wollüstigen Einwohner hatte vor kurzer Zeit einige der vorzüglichsten Lehrer bewogen, sich in die benachbarte Stadt Agä zurückzuziehen, deren geringere Volksmenge und verhältnifsmäſsige Stille den Geschäften der Musen günstiger schien. Ich erhielt von meinem Vater die Erlaubniſs ihnen zu folgen; und

weil mein Aufenthalt daselbst mehrere Jahre dauern sollte, so miethete er mir ein artiges Haus in der Vorstadt, welches mit schönen Gärten und Spaziergängen versehen, und nahe an einem, in dieser Gegend berühmten, Tempel des Asklepios gelegen war.

Hier machte ich mich nach und nach mit den Lehrbegriffen der verschiedenen filosofischen Sekten bekannt, und benutzte jede Gelegenheit, mich mit allen Arten von Kenntnissen zu bereichern. Vorzüglich hielt ich mich zu einem alten Epikureer, der hier in der Stille lebte, und, nebst der Naturgeschichte, die Wissenschaften, die der ausübenden Arzneykunst zum Grunde liegen, zu seinen Lieblingsstudien gemacht hatte. Der Umgang mit diesem, der Welt fast ganz unbekannten, Manne verschaffte meiner Wisbegierde eine ganz andere Befriedigung, als die schalen Spitzfindigkeiten der Akademiker und Stoiker; denen es, wie ich bald genug merkte, weder um Wahrheit noch Lebensweisheit, sondern blofs darum zu thun war, sich in einen grofsen Ruf zu setzen, die Wissenschaft als Gewerbe zu treiben, mit einander zu wetteifern, wer die meisten und freygebigsten Schüler an sich locken könne, und sich übrigens bey den Reichen, in deren Gunst sie sich einzuschmei-

cheln wufsten, gute Tage zu machen. Zu meiner grofsen Befremdung fand ich, dafs sogar der Pythagoräer Euxenos, welchem ich von meinem Vater besonders empfohlen war, aufser dem Pythagorischen Kostum, einigen dieser Sekte eigenen Kunstwörtern, und den goldnen Sprüchen des Meisters, die er auswendig wufste, nichts Pythagorisches an sich hatte, als das vornehme und feierliche Ansehen, wodurch die vorgeblichen Jünger des Weisen von Samos sich vor den andern Sekten auszuzeichnen pflegen. Indessen verlor Pythagoras selbst durch die Unwürdigkeit seines Stellvertreters so wenig bey mir, dafs ich vielmehr nur desto eifriger wurde, jeder reinern Quelle nachzuspüren, woraus ich einige Aufschlüsse über den Geist und Zweck dieses, mehr berühmten als gekannten, grofsen Mannes zu schöpfen hoffen konnte.

Nachdem ich einige Jahre auf diese Weise zu Agä zugebracht, rief mich der Tod meines Vaters nach Hause, um mich wegen seiner beträchtlichen Verlassenschaft mit meinem Bruder ins reine zu setzen. Jede auf Geschäfte dieser Art verwandte Zeit war, nach meiner Schätzung, verlorne Zeit. Ich überliefs also meinem etwas habsüchtigen Bruder was er

wollte, um nur desto eher nach Ägä, in meine liebe Halle am Tempel des Asklepios — die durch die täglichen Besuche der Gelehrten eine Art von Akademie geworden war — und in die noch geliebtere Einsamkeit meiner stillen Gärten zurück zu fliegen.

III.

Ich hatte nun das Alter erreicht, wo ich mich, wie der junge Herakles des Prodikos, entscheiden sollte, was für einen Weg durchs Leben ich einschlagen wollte. Es bedurfte keiner langen Überlegung, um mit mir selbst einig zu werden, dafs ich zu keiner gewöhnlichen Beschäftigung berufen sey, und zu keiner Rolle tauge, wozu Geldgier, oder Hang zu einem wollüstigen Leben, oder die gemeine Art von Ehrfurcht, die durch Ehrenstellen und glänzende Dienstbarkeit zu befriedigen ist, den grofsen Haufen zu bestimmen pflegt. Ich wollte in einem grofsen Kreise wirken: aber unter solchen Weltbeherrschern, wie Cäsar Augusts erste Nachfolger waren, würde jede Hoffnung, durch unmittelbaren Einfluss auf sie selbst, oder durch Verwaltung eines Theils ihrer höchsten Gewalt, der Menschheit nützlich zu

werden, Thorheit gewesen seyn; wenn es auch einem frey gebornen Hellenen aus einer unbekannten Stadt in Kappadozien möglich gewesen wäre, sich durch Verdienste einen Weg zu den ersten Stellen des Reichs zu öffnen. Hellenische Sklaven oder sklavische Römer, Kinäden, Histrionen, Kuppler, Elende, die das schändlichste zu leiden und zu verüben fähig waren, hatten von der Regierung der Römischen Welt Besitz genommen; und wer anders, als ihres gleichen, hätte sie zu verdrängen, oder ihnen nachzufolgen, wünschen können?

Freylich gab es auch eine Menge von Ämtern und Würden im Umfang der Hellenischen Welt, zu welchen meines gleichen sich hinauf schwingen konnten; nur mufste es auf jedem andern, als dem Wege des Verdienstes geschehen. Wer in jenen Zeiten reine Grundsätze und Sitten, als einen Titel zu solchen Stellen, hätte anführen wollen, würde für einen aus dem Monde herab gefallenen Menschen angesehen worden seyn. Fügte sichs auch einmahl durch einen sonderbaren Zufall, dafs ein Mann von solchem Karakter irgend eine Rolle im gemeinen Wesen zu spielen bekam: so fand er bald genug, dafs ihm keine andre Wahl übrig bliebe, als entweder seine

Grundsätze aufzuopfern, oder selbst das Opfer derselben zu werden. Aber (sagte ich zu mir selbst) warum denn von äufserlichen Bestimmungen erwarten, was ich im Leben seyn soll? Die Natur selbst hat mir meine ganze Bestimmung schon gegeben, da sie mich zu einem Menschen machte: wenn ich diefs bin, Alles bin, was die Idee des Menschen in sich faist, was könnt' ich edleres und gröfseres zu seyn verlangen? Je tiefer die Verderbnifs ist, zu welcher ich meine Zeitgenossen herab gesunken sehe, je geringer die Menschheit in ihrer eigenen Schätzung, und je verächtlicher sie in den Augen ihrer Unterdrücker ist: desto nöthiger ist es, dafs Menschen aufstehen, welche die Würde ihrer Natur zu behaupten wissen, und in ihrem Leben darstellen, was für ein erhabenes, unabhängiges und viel vermögendes Wesen ein Mensch blofs dadurch seyn kann, dafs er alle seine Anlagen entwickeln und alle seine Kräfte gebrauchen gelernt hat.

Von dem Augenblick an, da mir dieser Gedanke in seinem ganzen Umfang klar geworden war, füllte er auch meine ganze Seele aus. Er allein beschäftigte im Wachen und Schlafen meinen Verstand und meine Einbildungskraft. Innigst glaubte ich zu fühlen, dafs meine

ganze Bestimmung von dieser einfachen Formel umschrieben werde: „sey so frey und thätig, so grofs und gut, als du durch dich selbst seyn kannst!“ — und innigst fühlte ich, dafs nur das unaufhaltsame Streben nach dieser Vollkommenheit den stolzen Wunsch, keinen höhern über mir zu sehen, befriedigen könne. Was blieb mir nun übrig, als unverzüglich Hand ans Werk zu legen? Denn von nun an mufste ich, so zu sagen, mein eignes Werk seyn. Ich selbst mufste die wesentliche Form meiner Natur ausbilden, den Zweck meines Lebens fortsetzen, und in allem meinem Thun und Lassen mein eigner Oberherr, Gesetzgeber und Richter seyn.

Ich erlasse dir, Hegesias, um deine Geduld nicht zu sehr zu ermüden, den gröfsten Theil der Betrachtungen, die ich in diesem entscheidenden Zeitpunkte meines Lebens anstellte, um dir nur die Resultate davon zu geben, die (wie ich glaube) einem Manne von deinem Scharfsinn hinlänglich sind, da sie dich von selbst auf die Wege hinweisen, worauf ich zu ihnen gelangte.

Von Zeit zu Zeit waren in den vergangenen Jahrhunderten einzelne Menschen aufgetreten, die ich mir, bey diesem für mich so

wichtigen Geschäfte, zu Mustern nehmen konnte. Ich kannte und schätzte sie alle; aber vorzüglich ragten, in meinen Augen, aus allen andern Pythagoras und Diogenes hervor. Indem ich stückweise durchdachte, was jeder von ihnen gewesen war, sah ich, dafs jeder in einigen Stücken über, in einigen unter dem andern gewesen war. Aber wenn ich die Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit des Diogenes mit den tiefern Kenntnissen und der Würde des Pythagoras, und mit der Macht über die Gemüther, die sich dieser zu verschaffen wufste, vereinigen könnte, dann, dacht' ich, würde ich eine Höhe erreichen, welche noch von keinem Sterblichen erstiegen worden; — und diefs däuchte mir ein Ziel, das mit allen nur ersinnlichen Aufopferungen nicht zu theuer erkauft würde.

Du siehest, Hegesias, wie viel daran fehlte, dafs mein Verlangen nach Vollkommenheit rein genannt werden konnte: aber ich entschuldige nichts, wie ich nichts verschönere. Ich versprach dir nichts, als mich ehrlich darzustellen, wie ich war, wie ich wurde, und wie ich bin. Ich sage dir was ich selbst davon weifs, und kann dich nur alsdann betrügen, wenn ich unvermerkt von mir selbst

betrogen würde. Höre also, wenn du Lust dazu hast, wie ich es anfing, das hohe Ziel zu erringen, das ich mir vorgesteckt hatte.

IV.

Um zu leben wie Diogenes, hatte ich nichts vonnöthen, als den Willen so zu leben: aber um dem Pythagoras zu gleichen, brauchte es etwas mehr, als keine Bohnen zu essen, ein stark gelocktes Haar zu unterhalten, oder einen meiner Schenkel mit vergoldetem Leder zu überziehen; dazu hatte ich noch viele Kenntnisse zu erwerben, und den Kräften meiner Seele eine viel höhere Spannung zu geben. Dieses erforderte Zeit: jenes konnte ich von Stund' an bewerkstelligen. Ich fing also mit dem leichtern an.

Meine Art zu leben war von jeher immer sehr mäfsig gewesen: indessen hatte ich mir doch, ohne Bedenken, manche Bequemlichkeiten und kleine Befriedigungen der Sinne, die von begüterten Personen zum Nothwendigen gerechnet werden, nachgesehen. Jetzt schränkte ich mich, im strengsten Sinn, auf das Unentbehrlichste der Natur ein. Ich begnügte mich eine geraume Zeit mit der dürf-

tigsten Kost eines Cynikers, der gewöhnlich nur aus Mangel einer bessern damit vorlieb nimmt. Ich trank bloſses Wasser. Meine Kleidung war so schlecht und einfach als möglich, und ich schlief mit einem Stein unterm Kopfe auf dem harten Boden. Auch legte ich mir selbst verschiedene Arten von Selbstpeinigung auf, in der Absicht, mich gegen Hunger, Durst und jeden andern körperlichen Schmerz weniger empfindlich zu machen. Ich setzte diese Lebensweise so lange fort, als sie mir einige Mühe kostete, und bis es mir ganz gleichgültig war, so oder anders zu leben.

Was ich dadurch erhalten wollte und wirklich erhielt, war eine doppelte Unabhängigkeit; eine innerliche, von den Trieben und Forderungen der Sinnlichkeit, und eine äuſserliche, von den Menschen, unter welchen ich lebte. Da ich auf die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft Verzicht that, so glaubte ich berechtigt zu seyn, mich als einen bloſsen Menschen, und das ganze menschliche Geschlecht als eine einzige groſse Familie anzusehen, mit welcher ich bloſs durch die Bande der Sympathie und des Wohlwollens zusammen hange. Alle übrigen Bande fielen wie versengte Fäden von mir ab, sobald ich keine Bedürfnisse der Gemächlichkeit, der Wollust,

der Eitelkeit, des Ehrgeitzes und der Habsucht zu befriedigen hatte. Die Natur war nun meine einzige Gesetzgeberin, und, meiner Natur gemäfs zu leben, mein letzter Zweck. Diese beiden Formeln, die man oft genug in den Schulen unsrer vermeinten Weisen tönen hört, lassen, so allgemein ausgesprochen, mancherley Deutungen zu. Ich nahm sie in dem hohen Sinne der Pythagorischen Grundbegriffe.

Man betrachtet den Menschen gewöhnlich, als ein Wesen, das aus der thierischen und geistigen Natur zusammen gesetzt ist. Aber irrig ist es, wenn man sich diese so ungleichartigen Naturen im Menschen als in Ein Ganzes zusammen geschmelzt vorstellt, wie das Weib und das Mutterpferd in der berühmten Centaurin des Zeuxis. Der Künstler konnte durch eine geschickte Verschmelzung der Farben und durch den Ton des ganzen Stücks dem getäuschten Auge möglich scheinen machen, was der Natur selbst unmöglich ist. Denn nie wird es diese unternehmen, aus zwey widerwärtigen Naturen ein reines gleichartiges Ganzes zusammen zu setzen. Geist und Körper, Sinnlichkeit und Vernunft, verhalten sich im Menschen zu einander, wie die Sehkraft zum Auge und die Hand zum Willen. Ich betrachtete meine

geistige Natur als mein eigentliches Ich; und meiner Natur gemäfs leben, hiefs mir, das thierische Leben dem geistigen dergestalt unterordnen, dafs dieses so wenig als möglich durch jenes gestört und eingeschränkt werde. Desto gemäfser also der Natur, je mehr der Mensch ein blofs geistiges Leben lebt, je völliger er die Sinnlichkeit zur blofsen Sklavin des Geistes gemacht hat, je weniger er die Bürde des Organs, an welches seine Wirksamkeit gebunden ist, fühlt, je zarter die Bande sind, wodurch er mit demselben zusammen hängt, und je mehr der Geist sie in seiner Gewalt hat, kurz, je mehr der Körper einer rein gestimmten Laute gleicht, die dem Tonkünstler blofs dazu dient, die melodischen Harmonien, die er in sich selbst spielt, hörbar zu machen.

In diesem Sinne — und selbst dem gemeinen Sprachgebrauch gemäfs, der das höchste in jeder Art göttlich nennt — pflegte ich die geistige Natur den Gott in uns zu nennen, und so verstand ich mich selbst, wenn ich von meinem Dämon sprach; wiewohl in der Folge Leute, die mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, mir, unter manchen ähnlichen Auflagen, auch die Thorheit aufbürdeten, dafs ich einen eigenen Dämon zu

meinem Befehle zu haben, und Wunderdinge durch ihn zu verrichten vorgebe.

V.

Ich hatte nun einige Jahre, theils zu Ägä, theils in einer noch gröfsern Abgeschiedenheit vom Geräusche der Menschen, in diesen Übungen zugebracht, und mir eine so grofse Gewalt über mich selbst (weil man doch auch den thierischen Theil zu unserm Selbst zu rechnen gewohnt ist) erworben, dafs ich mir in diesem Stücke grofse Proben auszuhalten schmeicheln konnte. — Im Vorbeygehen darf ich nicht vergessen zu erwähnen, dafs die strengste Enthaltung von den Afrodisischen Mysterien eines der Gesetze war, die ich mir selbst aufgelegt hatte.

Hier, lieber Timagenes, konnt' ich mich nicht länger zurück halten, meinen alten Wirth zu unterbrechen. Und die Schönen Asiens, rief ich aus, erlaubten dir, mit einer Gestalt, wie die deinige in einer ungeschwächten Jugend seyn mufste, unangefochten einem so unnatürlichen Gesetze treu zu bleiben?

Die Wahrheit zu gestehen, erwiederte Agathodämon, nicht ganz unangefochten, und, selbst auf meiner Seite, nicht ohne alle Schwie-

rigkeit. Denn wiewohl ich in diesem Punkte mit keinem sehr ungelehrigen Temperamente zu kämpfen hatte; so sah ich mich doch, im Lauf eines so langen Lebens, mehr als Einmahl in Lagen verwickelt, wo ich die ganze Stärke des Willens nöthig hatte, um mich unbeschädigt los zu reifsen. Die gröfste Schwierigkeit in solchen Fällen ist, wenn die zärtern Gefühle des Herzens mit ins Spiel gezogen werden. Indessen kam mir dabey sehr zu Statten, dafs ich von Jugend an der Einbildungskraft wenig Nahrung gegeben, und ihr nie erlaubt hatte, sich durch reitzende Bilder der Schönheit und Liebe zu erhitzen. Überhaupt aber kannst du mir über diesen Umstand um so eher glauben, weil meine Feinde, die mich gewifs nicht aus Schonung hätten entwischen lassen, meinen Ruhm wenigstens in diesem Stück unangetastet liefsen. Aber wieder zur Hauptsache!

Noch während meines Aufenthalts in Ägä, als ich mich zu dem, was ich für meine besondere Bestimmung hielt, schon ziemlich vorbereitet glaubte, brachte mich der grofse Verfall der Pythagorischen Schule auf den Gedanken, eine Art von Pythagorischem Orden zu stiften, oder vielmehr zu erneuern, dessen Glieder sich feierlich zu Beobachtung

der Lebensvorschriften des Meisters verbinden, und zu möglichster Beförderung des grofsen Werks der Entfeſselung der Menschheit vereinigen sollten. Anfangs bestand unser Bund nur aus sechs Gliedern. Nach und nach kamen noch einige hinzu; bis sich endlich, bey Gelegenheit meiner häufigen Reisen, der Orden dergestalt vermehrte, dafs kaum eine beträchtliche Stadt im ganzen Römer-Reiche war, wo sich nicht eine unsichtbare Kolonie desselben aufgehalten hätte; denn Geheimnifs und Verschwiegenheit war eines seiner Grundgesetze. In der ersten Ordensverfassung war auch eine völlige Gleichheit der Brüder festgesetzt; doch mit dem Vorbehalt, dafs es ihnen, bey künftiger Vermehrung ihrer Anzahl, überlassen seyn sollte, denjenigen zum Vorsteher zu erwählen, von dessen Eifer und Tüchtigkeit sie die meiste Überzeugung hätten. Dieſs machte mich, wie ich voraus gesehen hatte, zum Oberhaupt dieser geheimen Gesellschaft, welche eines der mächtigsten Organe war, wodurch ich die aufserordentlichen Dinge wirkte, die zu ihrer Zeit so viel Aufsehens in der Welt gemacht haben.

Bey diesen Worten fafste ich meinen Alten abermahls scharf ins Auge; eine Vermuthung,

die mir schon eine gute Weile dunkel vorgeschwebt hatte, trat auf einmahl ins Licht, und ich glaubte den Mann zu errathen, den ich vor mir hatte. Aber weil ich ihn nicht unterbrechen wollte, hielt ich mit meiner vermeinten Entdeckung noch zurück, und erwartete schweigend den Verfolg seiner Erzählung.

Agathodämon begnügte sich, mir mit einem durchdringenden scharfen Blick zu sagen, dafs er in meiner Seele lese, und fuhr ruhig in seiner Erzählung fort.

VI.

Ich hatte mir mit dem Orden, dessen Stifter oder Wiederhersteller ich war, keine gewingen Zwecke vorgesetzt, und es gehörte zu den Mitteln, wodurch ich sie zu erreichen hoffte, alle in den Schleier des Geheimnisses eingehüllte Gesellschaften, von welchen ich bereits einige Kenntnisse hatte, genauer kennen zu lernen: theils, um ihren wahren Zweck zu erforschen, und zu sehen, ob und wie fern ich sie entweder mit der meinigen verbinden, oder vielleicht, ohne ihr eignes Wissen, zu meinen Werkzeugen machen könnte; theils, um

gelegentlich hinter die geheimen Kenntnisse zu kommen, die, (wie ich glaubte) als Überbleibsel aus einer unsre Zeitrechnung weit übersteigenden Epoke der Menschheit, in den ältesten dieser geheimen Orden aufbewahrt würden.

Aufser den Gymnosofisten in Indien und Äthiopien, und den Priestern zu Memfis und Sais, welche ich zu besuchen gedachte, zeichnete sich damahls ein gewisser Orden aus, der seinen Ursprung bis zu jenem berühmten Orfeus hinauf führte, welcher von den Griechen (wiewohl ihn einige für eine fabelhafte und blofs allegorische Person erklären) insgemein für einen der ersten Stifter ihrer Religion und Polizey gehalten wird.

So weit auch die Insel Samothrake, wo diese Orfiker in einem berühmten Tempel der Göttermutter ihren Hauptsitz hatten, von meinem bisherigen Wohnort entfernt war, so lag sie mir doch unter den Orten, die ich besuchen wollte, am nächsten. Ich machte also den Anfang meiner mystagogischen Reisen mit ihr, und wurde von den Orfikern sehr freundlich aufgenommen. Anstatt mir den Zugang zu ihren Geheimnissen zu erschweren, schienen sie vielmehr eine Ver-

bindung mit mir als etwas wünschenswürdiges anzusehen; und nachdem ich die verschiednen Grade, wodurch sie die Inizianden, absichtlich, theils abzuschrecken, theils aufzuzögern suchten, in ungewöhnlich kurzer Zeit erstiegen hatte, wurde ich unter die Wenigen aufgenommen, denen man nichts verbergen zu müssen glaubte. Diese Grade, wodurch es immer in ihrer Gewalt blieb, wie viel oder wenig sie einem Aspiranten von ihren Geheimnissen mittheilen wollten, schienen mir eine so weise Erfindung, dafs ich sie auch in meinen eignen Orden übertrug.

Es würde uns, wenn ich mich auch durch ein vor mehr als sechzig Jahren gethanes Versprechen nicht länger gebunden hielte, zu weit aus unserm Wege führen, wenn ich dir entdecken wollte, was ich bey dieser Gelegenheit zu sehen und zu hören bekam; und du verlierst um so weniger dabey, da dir das hauptsächlichste aus den Mysterien zu Eleusis schon bekannt ist. Genug, meine Wifsbegierde fand in Samothrake so reichliche Nahrung, dafs ich mehrere Jahre unter meinen Orfikern zubrachte, weil ich sie nicht eher verlassen wollte, als bis sie mir nichts mehr zu entdecken hätten.

Dieser Orden bestand eigentlich nur aus zwey Hauptklassen. Schwärmer, die mit vol-

lem Glauben an den Träumereyen der Dämonologie, Magie und Theurgie hingen, sich dem Erforschen und Ausüben dieser Dinge gänzlich widmeten, und (da nichts so gern sich mittheilt als Schwärmerey) ihr ganzes Leben damit zubrachten, andre eben so zu betrügen, wie sie sich selbst betrogen, ohne dafs ihnen jemahls ein Zweifel über ihre eigene Ehrlichkeit oder die Wahrheit ihrer Hirngespenster aufgestiegen wäre; — diese Fantasten machten in verschiedenen Abtheilungen die erste und zahlreichste Klasse aus. Die zweyte bestand aus den Obervorstehern des ganzen Ordens; drey oder vier Männern von ziemlich hellem Kopfe, die sich aus den Gliedern der ersten Klasse so viele Werkzeuge bildeten, als sie zu Beförderung ihres Zweckes nöthig hatten. Diesen fiel es gar nicht ein, über die Beschaffenheit der Mittel, deren sie sich bedienten, sich selbst täuschen zu wollen: aber dafür hielten sie ihren Zweck für so grofs und gemeinnützig, dafs es ihnen eben so wenig einfiel, sich wegen der Rechtmäfsigkeit der Mittel, wodurch sie ihn zu bewirken suchten, das mindeste Bedenken zu machen.

Dieser Zweck war nichts geringeres, als der alten Volksreligion, — deren täglich zunehmender Verfall ihren gänzlichen

Umsturz als etwas sehr nahes befürchten heifst — wieder aufzuhelfen, und zu solchem Ende die berühmtesten Tempel, die in Ruinen zu zerfallen drohten, wieder in Aufnahme, die Orakel, welche zu verstummen anfingen, wieder in Ansehen zu bringen, und den fast ganz erloschnen Glauben an Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben, durch alle nur ersinnlichen Kunstgriffe, wieder aufzufrischen und wirksam zu machen. Ihrer wirklichen oder vorgeblichen Überzeugung nach, hängt die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung an der Erhaltung des alten Volksglaubens, so wie an jener die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts und die Hoffnung der bessern Zeiten, die der ewige Gegenstand der allgemeinen Wünsche sind. — Gestehe, Hegesias, dafs ein solcher Zweck auch täuschende Mittel, sobald sie tauglich sind, rechtmäfsig macht!

Das möchte ich nicht gern gestehen, erwiederte ich; wenigstens nicht, so lange ich mich versichert halte, die Vernunft sey keine so todte Kraft im Menschen, dafs es weiser seyn sollte, anstatt ihn über sein wahres Interesse aufzuklären, ihn durch betrügerische Kunstgriffe, gleichsam wider seinen Willen, auf den Weg der Glückseligkeit zu verführen.

So dachte ich damahls auch, sagte der Alte lächelnd: aber der ehrwürdige Theofranor, mein Mystagog, der nun einer meiner vertrautesten Freunde war, unterliefs nichts, um mich eines andern zu belehren. Wie? sagte er, wir machen uns kein Bedenken, den Rand des Bechers, woraus wir unsern Kindern eine bittere Arzney geben, mit Honig zu bestreichen: und wir sollten Bedenken tragen, den Glauben an höhere Mächte durch Orakel zu bestärken, oder einen Menschen, den zügellose Sinnlichkeit und Verderbniss des Herzens zum Unglaubigen gemacht haben, in der Höhle des Trofonios schlafen zu lassen, um ihn durch das eingebildete Zeugniss seiner Sinne zu überzeugen, dafs es eine Unterwelt, einen Tartarus und einen Pyriflegethon giebt?

Du setzest, wie es scheint, voraus, (wendete ich ein) dafs der grofse Haufe der Menschen immer als Kinder behandelt werden müsse?

Ohne Zweifel, versetzte er, so lange sie in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit wie Kinder denken und handeln; und dafs diefs immer der Fall gewesen sey, liegt am Tage.

Vermutblich, erwiederte ich, weil ihre Erzieher und Beherrscher sich immer alle mögliche Mühe gegeben haben, dafs es nicht anders seyn könne. Indessen ist nicht zu zweifeln, dafs eben diese Menschen, die in allem, was ihr sinnliches Interesse betrifft, sich ihrer Vernunft gar meisterlich zu bedienen wissen, nicht auf dem Wege der Aufklärung so weit gebracht werden könnten, dafs sie nicht nöthig hätten zu ihrem Besten hintergangen zu werden.

Theofranor glaubte am kürzesten aus der Sache zu kommen, wenn er mir die Voraussetzung, worauf ich mich als auf eine bekannte Thatsache berief, geradezu abläugnete. Er behauptete, dafs das, was man so höflich sey bey dem unendlich grölsern Theil der Menschen Vernunft zu nennen, nichts weiter als ein vernunftähnlicher Instinkt sey, der wenig oder nichts über ihre Vorurtheile und Gelüste vermöge, und alle Augenblicke von ihren Leidenschaften irre geführt werde. Oder würden sie sonst, (sagte er) wenn sie sich der Vernunft, auch nur in Dingen, wovon ihr sinnliches Interesse abhängt, so gut zu bedienen wüfsten, würden sie seyn was sie sind? oder leiden, was sie mit lastthierischer Geduld, wiewohl unter ewigem Murren, aus

Furcht vor ihrem eigenen Schatten ertragen? da es doch in ihrer Macht steht, sich durch vernünftigen Gebrauch ihrer vereinigten Kräfte in einen ungleich bessern Zustand zu versetzen?

Theofranor behauptete: Das menschliche Geschlecht müsse, eben so wohl wie der einzelne Mensch, zur Vernunft erzogen werden: die Natur selbst beförderte dieses Erziehungsgeschäft, bey jenem wie bey diesem, durch die innerlichen Antriebe und äufserlichen Veranlassungen, wodurch die Vernunft entwickelt und in Thätigkeit gesetzt werde; nur könne es nicht anders seyn, als dafs es bey jenem unendlich langsamer damit hergehen müsse. So lange sinnliche Triebe und Leidenschaften, oder, mit Einem Worte, so lange die Thierheit bey dem grölsten Haufen die Vernunft noch gefangen halte, sey Täuschung ihrer Sinne und Einbildungskraft eine unentbehrliche Hülfsquelle, der Religion, und den Gesetzen, — als den einzigen Mitteln der Humanisierung des rohen Menschen, — Eingang, Ansehen und Übergewicht bey ihnen zu verschaffen. Die älteste Geschichte der Welt setze diefs in das helleste Licht. Hermes, Orfeus, Minos, Foroneus, Lykurgus, Numa, Pythagoras, und alle übrigen

Stifter oder Verbesserer der gottesdienstlichen und bürgerlichen Verfassungen unter den Menschen, hätten sich dieses Hülfsmittels mit Erfolg bedient. „Und warum (sagte Theofranor) hätten sie Bedenken tragen sollen, entweder ungeschlachte und unwissende, oder durch die übermäfsige Verfeinerung der Sinnlichkeit geschwächte Menschen, durch heilsame Täuschungen zu hintergehen? Ist nicht auch in diesem Punkt die Natur selbst unsre Lehrerin? sie, die uns, vom ersten Augenblick unsers Daseyns an, von aufsen mit Erscheinungen umgiebt, die nicht sind was sie scheinen, und von innen durch die magischen Wirkungen der Liebe und der Hoffnung unser ganzes Leben durch aus den wohlthätigsten Absichten täuschet? — Was dich (fuhr er fort) gegen dieses der Natur selbst abgelernte Verfahren der Erzieher der Menschheit eingenommen hat, ist der Mifsbrauch, welchen die Priesterschaft und die mit ihr einverstandenen Herrscher bey den meisten, wo nicht bey allen, Völkern davon gemacht haben, und noch lange machen werden. Aber diesem Mifsbrauch entgegen zu arbeiten, ist ja eben, wie du weifst, der Hauptzweck der Filosofie sowohl als der Mysterien. Warum sollten wir Anstand nehmen, so lang' es nöthig ist, die Kunst-

griffe, wodurch religiöse und politische Tyranney das Menschengeschlecht in ewiger Kindheit zurück zu halten sucht, gegen ihre Feinde selbst zu richten, und zur Befreyung desselben anzuwenden? Je näher wir unserm Zwecke kommen, je weniger werden wir derselben nöthig haben. Ist die Vernunft einmahl in Freyheit und auf den Thron gesetzt, der ihr allein gehört, dann bedarf es keiner Herablassung zu den Schwachheiten und Vorurtheilen der Menschen mehr: die wohlthätige Absicht, warum wir sie, so lange sie noch als Kinder oder Thoren behandelt werden mufsten, zu ihrem eigenen Vortheil zu täuschen genöthigt waren, ist dann erreicht; und wohl denen, die vielleicht in einigen Jahrtausenden diese goldne Zeit erleben werden!"

Diese Vorstellungsart, und diese grofsen Gesinnungen, welche Theofranor, ein grofser Meister in der Täuschungskunst, durch eine lange Übung so geschickt zu heucheln gelernt hatte, dafs er einen viel scharfsichtigern Menschenkenner, als ich damahls war, hätte hintergehen können, stimmten zu gut mit den meinigen überein, um seine Absicht bey mir zu verfehlen; welche wohl keine andere seyn mochte, als mich zu überreden, dafs diese

Gesinnungen wirklich die seinigen seyen, und sich dadurch gänzlich von meinem Herzen Meister zu machen. Aber die Vertraulichkeit, die nun zwischen uns entstand, gab mir zu viele Gelegenheit in das seinige zu blicken, um nicht zuletzt gewahr zu werden, dafs ich mich an ihm betrogen hatte, da ich aus der Gleichförmigkeit unsrer Sprache auf die Gleichheit unsrer Gesinnung schlofs. Je genauer ich ihn und seine Gehülfen kennen lernte, je mehr überzeugte ich mich, dafs sie das, was, ihrem Vorgeben nach, nur Mittel zu einem höhern Zweck seyn sollte, zum Zweck selbst machten, und dafs es ihnen mehr um Einfluſs auf ihre Zeitgenossen zu ihren besonderen Absichten, als um Beförderung dessen, was ich für die grofse Sache der Menschheit hielt, zu thun war. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, sich vom Volke als Männer, die mit den Göttern in Gemeinschaft ständen, verehrt zu sehen; und der Kredit, in welchen sie sich durch diesen Wahn selbst bey vielen Grofsen zu setzen wufsten, verschaffte ihnen und ihren Anhängern so beträchtliche Vortheile, dafs sie, über dem Bestreben sich im Besitz derselben zu erhalten, zuletzt jenen hohen Zweck gänzlich aus den Augen verloren.

Diese Entdeckung kostete mir einige Jahre; aber die natürliche Folge davon war auch, dafs die Orfiker in meiner Achtung zu den herum ziehenden Isispriestern, Siebdrehern, Schatzgräbern und Geisterbannern herab sanken, welche damahls schon die östlichen und westlichen Provinzen des Römischen Reichs zu überschwemmen anfingen. Indessen hütete ich mich wohl, sie merken zu lassen, wie ich von ihnen dachte. Denn wozu hätt' es geholfen? Ich konnte nicht hoffen, sie zu meiner Denkart umzustimmen. Die ihrige war ihnen durch lange Gewohnheit persönlich geworden; und wie grofs auch mein Selbstvertrauen war, so schien mir doch das Unternehmen, Schwärmer vernünftig oder Heuchler redlich machen zu wollen, schon damahls so unmöglich, als ich es im ganzen Laufe meines Lebens befunden habe. Auf der andern Seite stand ich nun einmahl mit diesen Leuten in einer Verbindung, welche wieder aufzuheben gegen alle Klugheit gewesen wäre: denn es konnten sich Fälle ereignen, wo sie zu meinen Absichten brauchbar waren, und ihr Hafs konnte mir auf jeden Fall nur schädlich seyn. In dieser Rücksicht beschlofs ich, alle Orfiker, die noch in den untern Graden ihres Ordens standen, zum ersten Grade des meinigen zuzulassen; wodurch

sie, wiewohl ihnen der letzte Zweck desselben unbekannt blieb, wenigstens in ein gewisses Verhältnifs mit ihm gesetzt wurden, und durch die Hoffnung, dereinst in seine Geheimnisse schauen zu dürfen, angespornt wurden, ihm ihre Anhänglichkeit durch ihren Diensteifer zu beweisen. Eine Einrichtung, die ich treffen mufste, weil beynahe jedermann gut genug war, als blofses Werkzeug zu meinem Zwecke mitzuwirken; da hingegen nur den Edelsten und Besten zuzutrauen war, dafs sie diesen Zweck selbst zum ihrigen machen würden.

VII.

Während meines Aufenthalts unter den Orfikern fehlte mirs nicht an Zeit und Gelegenheit, verschiedene Reisen nach dem festen Lande zu machen, und die merkwürdigsten Inseln des Ägeischen und Ionischen Meeres zu besuchen. Da es zu meinem Plan gehörte, auch dem seltsamen Gemische von Aberglauben und Betrügerey, das unter dem Nahmen der Magie von jeher den unaufgeklärten Theil der Menschheit auf dem ganzen Erdboden bethört hat, wo möglich auf den Grund zu kommen, so begab ich mich blofs in dieser

Absicht nach Thessalien, wo, der gemeinen Sage nach, die Zauberey seit uralten Zeiten ihren Hauptsitz gehabt haben soll. Ich hielt mich eine geraume Zeit zu Larissa und Hypata auf, machte mit allen Arten von Menschen Bekanntschaft, und fand — was ich mit etwas mehr Weltkenntnifs, als ich damahls besafs, leicht hätte voraus sehen können. Wer zu den höhern Ständen gehörte, und an Erziehung und feinere Lebensart Anspruch machte, verlachte gröfsten Theils alles, was gelegentlich von dergleichen Dingen erzählt wurde; wiewohl es mir vorkam, als ob dieser Unglaube bey manchen mehr aus Anmafsung als wirklicher Überzeugung entspringe. Das gemeine Volk hingegen war von der Wahrheit aller der Zaubermährchen, die es von Kindheit an gehört hatte, so innigst durchdrungen, dafs, wer den geringsten Zweifel in die ungereimtesten Erzählungen dieser Art setzte, ein Wahnsinniger oder gar ein Gotteslängner in ihren Augen war. Ihren Reden nach wimmelte Thessalien von Zauberern beiderley Geschlechts, die den Mond vom Himmel herab ziehen, die Geister der Verstorbenen aus dem Erebus herauf rufen, ja die furchtbare Hekate selbst zu erscheinen zwingen konnten; die mit einem einzigen Worte Menschen in Thiere verwan-

delten, sich unsichtbar machten, auf dem Wasser oder auf den Wolken gingen, bey heiterm Himmel Stürme und Ungewitter erregten, Wildnisse und Steinhaufen im Augenblick zu prächtigen Gärten und Pallästen umschufen, unterirdische Schätze hoben, und eine Menge anderer übernatürlicher Dinge bewerkstelligten; obwohl ein Fremder, dem von diesem allen nichts voraus gesagt worden wäre, zwanzig Jahre in Thessalien hätte leben können, ohne etwas davon gewahr zu werden, oder auf den mindesten Verdacht zu gerathen, dafs nicht alles in diesem Lande eben so natürlich zugehe, als in jedem andern. In der That schien der Glaube an diese Ungereimtheiten sich bey dem Thessalischen Volke blofs auf Tradizion und Hörensagen zu gründen: denn unter zehen, die davon als von allgemein bekannten Thatsachen sprachen, war kaum Einer, der sich auf seine eigene Erfahrung berief; und an diesen letztern mufst' es jedem Unbefangenen sogleich in die Augen leuchten, dafs sie entweder Betrogene oder Betrüger waren.

Das beste also, was ich durch den Aufenthalt in diesem Zauberlande gewann, war die ungeheure Übermacht vorgefafster Meinungen, und einer frühzeitig an erstaunliche und

unbegreifliche Dinge gewöhnten Einbildungskraft über den gemeinen Menschenverstand, an einem der auffallendsten Beyspiele, das vielleicht der ganze Erdboden darbietet, kennen zu lernen. Denn wiewohl mir, auch ohne nähere Untersuchung, klar genug war, dafs in manchen Fällen vorsetzlicher Betrug der unwissenden Einfalt Netze stellte, so waren diese doch von so grobem Gewebe, dafs man es für unmöglich hätte halten sollen, dafs jemand anders als ein Kind sich darin' fangen lassen würde. Unter mehrern Beyspielen dieser Art erinnere ich mich eines einzigen noch deutlich genug, um dir von den Künsten der Thessalischen Zauberer, und von der blinden Leichtgläubigkeit derjenigen, die sich von ihnen täuschen liefsen, einen anschaulichen Begriff zu geben.

VIII.

Ich gerieth zu Larissa in die Bekanntschaft einer 'Frau, die (nach der Versicherung meiner alten Wirthin) für eine der gefährlichsten Zaubrerinnen in ganz Thessalien gehalten wurde. Sie war die Gattin eines reichen Kaufmanns, den seine Geschäfte häufig von Larissa entfernten; und wenn Jugend und

Schönheit, mit allen Arten von Reitz verbunden, für Zaubermittel gelten können, so mufste man gestehen, dafs Chrysanthis (so nannte man sie) nicht mit Unrecht zu dem Ruf einer zweyten Circe gekommen war. In der That schien sie mir, beym ersten Anblick, keiner andern Magie, als ihrer eignen Reitzungen, zu bedürfen; und wenn sie (wie die Sage ging) einer nicht geringen Anzahl edler Thessalischen Jünglinge, gleich ihrer Homerischen Vorgängerin, mitgespielt hatte, so war es ohne Zweifel ganz natürlich dabey zugegangen. Dafs es ihr an Neigung und Fertigkeit, einen solchen Gebrauch von dem Zauber ihrer Augen zu machen, nicht fehlte, erfuhr ich ziemlich bald durch mich selbst: denn sie ergriff jede Gelegenheit, oder machte vielmehr deren so viele als ihr nur immer möglich war, um mir auf die unzweydeutigste Art zu entdecken, dafs ich mich nicht über eine Grausame zu beklagen haben sollte, wenn ich ihren Einladungen Gehör geben würde.

Lebensart und Sitten sind bekannter Mafsen in der ganzen Hellas nirgends freyer als in Thessalien. Das überhaupt zu sehr vernachlässigte weibliche Geschlecht wird vielleicht nirgends schlechter erzogen; und es ist daher

kein Wunder, wenn die Bewohnerinnen dieses schönen Landes kein höheres Glück, als die Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe, kennen, und sich ihnen mit der ganzen Lebhaftigkeit des feurigen Temperaments, womit die Natur sie begabt hat, ohne Bedenken überlassen.

Chrysanthis mochte wohl bisher zu wenig Schwierigkeiten angetroffen haben, um die Kälte, womit ich ihre Blicke abglitschen liefs, nicht unbegreiflich zu finden. Indessen liefs sie sich nicht dadurch abschrecken, und nachdem ihr verschiedene andre Versuche mifslungen waren, nahm sie endlich (was ihr vermuthlich noch nie begegnet war) ihre Zuflucht zu einer berüchtigten alten Zaubrerin, die sich aufserhalb der Stadt in einem kleinen Gartenhause aufhielt, welches sie zum Behuf ihres doppelten Handwerks (denn sie machte nebenher auch die Kupplerin) ziemlich zweckmäfsig eingerichtet hatte.

Die Alte besafs, ihrem Vorgeben nach, unfehlbare Geheimnisse, hartnäckige Verächter der Liebesgöttin kirre zu machen. Chrysanthis überliefs sich ihr mit blinder Zuversicht, und die Nacht auf den nächsten Vollmond wurde zum Anfang ihrer magischen Arbeiten angesetzt.

Die Zaubrerin wandte (wie es scheint) die Zwischenzeit theils zu den nöthigen Zurüstungen, theils zu genauern Erkundigungen nach dem Aufenthalt und der Lebensart des jungen Mannes an, den sie ihrer Klientin in die Arme zu liefern versprochen hatte. Glücklicher Weise für ihre Absichten hielt ich mich ebenfalls vor der Stadt auf, und meine Wohnung in der Nähe eines anmuthigen Wäldchens, wo ich gewöhnlich in mondhellen Nächten zu lustwandeln pflegte, war nur durch einen schmahlen Fufsweg von dem Gärtchen der Alten abgesondert; ein Umstand, der ihr zur Anlegung ihres Plans sehr zu Statten kam.

Sobald d[illegible] bestimmte Nacht erschienen war, schlich die [illegible]assalierin sich heimlich aus ihrem Hause in die Hütte der Zaubrerin, worin sie, ungeachtet des äufserlichen armseligen Ansehens, ein ziemlich nettes Zimmer zu ihrem Empfang bereit fand. Es war mit einem wohl gepolsterten Ruhebette versehen, und von einer dicken Lampe mit wohlriechendem Öhl beleuchtet, dessen Dufte die Zaubrerin grofse Kräfte zuschrieb. Neben dem Ruhebette stand ein Tisch von Elfenbein, mit Erfrischungen und goldnen Trinkgefäfsen besetzt, und einer von den Bechern war mit einem Lie-

bestrank angefüllt, der, nach ihrer Versicherung, den Nektar an Süssigkeit übertreffe, und wovon ein einziger Zug genug sey, um den greisen Tithon selbst in einen Jüngling zu verwandeln.

Jetzt blieb nur noch die Schwierigkeit übrig, denjenigen herbey zu schaffen, um dessentwillen alle diese Anstalten gemacht waren. Die Alte hatte zu diesem Ende ein kleines wächsernes Bild in Bereitschaft, welches meine Person vorstellte, und aus verschiedenen magischen Mischungen kunstgemäls verfertigt war. Ihrem Vorgeben nach hatte sie auch sieben meiner längsten Haare in ihre Gewalt bekommen, die zu ihrem Vorhaben unentbehrlich waren. Sie knüpfte sie zu einer Schnur zusammen, wovon sie das eine Ende um den linken Daumen der Chrysanthis, das andre um die Hüfte der kleinen Wachspuppe befestigte. Hierauf hohlte sie eine Pfanne mit glühenden Kohlen, warf einige Weihrauchkörner darauf, steckte das Bild auf eine mitten aus der Pfanne hervorragende Spitze, und versicherte nun die Schöne, die ihren Vorrichtungen mit klopfendem Herzen zusah, ehe das Bild völlig geschmolzen seyn würde, sollte sie ihren Geliebten herbey eilen sehen. Was du alsdann zu thun hast, setzte

sie hinzu, weifst du besser als ich. Er müfste kein Mensch wie andre seyn, wenn er deinem eignen Liebreitz und dem Zaubertrank, den du ihm reichen wirst, widerstehen könnte. Auf den Fall aber, dafs er, wider alles Hoffen, seinen Starrsinn so weit treiben sollte, übergebe ich dir meinen Zauberstab. Tritt alsdann auf diese mit Sand bestreute Stelle, ziehe mit dem Stab einen Kreis um dich her, schlage dreymahl auf den Boden; und rufe dreymahl immer lauter, Hekate, Hekate, Hekate! — und eine Göttin wird dir zu Hülfe kommen, deren blofser Anblick den Widerspenstigen auf immer in deine Arme hinein schrecken wird.

Chrysanthis (aus deren Munde ich alle diese Umstände erzähle) hatte, zu aller ihrer natürlichen Herzhaftigkeit, noch die ganze Stärke einer durch Widerstand aufs äufserste gebrachten Leidenschaft vonnöthen, um sich zu einem Mittel zu entschliefsen, vor dessen blofser Vorstellung ihr das Blut in den Adern gerann: aber die Alte betheuerte bey allen Göttern des Himmels und des Erebus, dafs sie nicht die geringste Gefahr dabey laufe, steckte ihr zum Überfluss noch einen talismanischen Ring an den Finger, und brachte es durch ihren Zuspruch so weit, dafs die Thes-

sslierin Heldenmuth genug in sich zu fühlen glaubte, um den Anblick der gräfslichsten Ungeheuer des Tartarus auszuhalten. Indessen hatte die Alte, wie gewifs sie auch der Macht ihrer Zauberkünste zu seyn vorgab, sich dennoch auf die Wirkung des magischen Wachsbildchens und der sieben Haare nicht so gänzlich verlassen, um ein natürlicheres Mittel für überflüssig zu halten, wodurch sie mich unfehlbar herbey zu schaffen hoffte. Die Schönheit der Nacht, in welcher alles diefs vorging, hatte mich seit mehr als einer Stunde auf meinen gewöhnlichen Spaziergang gelockt, und ich irrte, meinen Betrachtungen nachhängend, zwischen den Bäumen hin und her, als plötzlich ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren mit ängstlichem Geschrey und ausgebreiteten Armen auf mich zulief, und mich flehentlich beschwor, ihrem alten Vater zu Hülfe zu eilen, der in einer nahen Hütte von zwey bösen Menschen überfallen worden sey, die ihn unfehlbar ermorden würden, wenn er nicht schleunigen Beystand erhielte. Das Kind spielte seine Rolle so natürlich, dafs ich, vom Gefühl des Augenblicks fortgerissen, mich von ihm führen liefs, ohne eine Hinterlist zu argwohnen, oder zu bedenken dafs ich unbewaffnet war. Bilde dir ein, wie ich stutzte, da ich, anstatt eines unter Räuberhänden sich

sträubenden Alten, die schöne Chrysanthis fand, die, in einem leichten Anzug auf ein wollüstiges Kanapee hingegossen, mit Blicken, Geberden und Reden mich zu einem viel gefährlichern Kampf, als ich erwartet hatte, heraus forderte.

Du verlangst von einem Greise in meinen Jahren keine umständliche Beschreibung der Waffen, womit die schöne Versucherin die Hartnäckigkeit meines Widerstandes bestürmte: aber noch jetzt ist mir unbegreiflich, wie sie von irgend einer andern Magie erwarten konnte, was ihren eigenen Reitzen unmöglich gewesen war. Und doch ergriff sie endlich in der Verzweiflung das einzige Mittel, das ihr, wie ich glaubte, übrig blieb; denn den Liebestrank hatte ich durch die Betheurung, dafs ich nichts als Wasser trinke, unbrauchbar gemacht. Sie sprang mit der Wuth einer Bacchantin auf, um nach dem schwarzen Stabe zu greifen, den ihr die Alte zurück gelassen; und noch in diesem Augenblicke sehe ich sie fast eben so lebendig vor mir schweben, als damahls, da sie mit halb fliegendem, halb in grofsen Locken bis unter die Hüfte herab wallendem Haar, rollenden Augen und entblöfsten Armen und Füfsen, nur von einer Koischen Tunika umflattert, furchtbar und

wollustathmend zugleich, den mächtig geglaubten Zauberstab gegen mich schwang; eine wahre Medea, die ich, als ob sie mir diese Rolle auf dem Schauplatz darstellte, nicht ohne eine Beymischung von Vergnügen betrachtete, mit ziemlich ruhiger Neugier erwartend, was aus diesem Anfang einer andern Art von Zauberey werden sollte. Die nur mühsam unterdrückte Angst war auf ihrem erbleichenden Gesicht und langsam sich hebenden Busen sichtbar, da sie, nachdem sie den Kreis gezogen und dreymahl auf den Boden geschlagen, den furchtbaren Nahmen Hekate! so laut als ihr möglich war, ausrief.

Sie hatte ihn kaum zum dritten Mahl ausgerufen, so erschütterte ein hohles dumpfes Getöse den Boden unter uns, das Zimmer verfinsterte sich, ein schwarzer mit zückenden Flammen vermischter Rauch wirbelte aus dem krachend sich spaltenden Boden empor, man hörte Donner rollen, Schlangen zischen und Hunde heulen; das fürchterliche Unwesen kam immer näher, und unter Blitzen und Donnern stieg die dreyköpfige Hekate herauf, in der ganzen gräfslichen Ungestalt, wie sie von den Dichtern geschildert wird, mit Schlangenhaaren und Drachenfüfsen, in schwarzem Gewand, und eine ungeheure

Schlange in der Rechten schwingend. Zittre, verwegner Sterblicher, schrie sie mich mit hohler krechzender Stimme an, zittre vor der Rache der Götter! Fliehe vor Afroditens Zorn in die Arme der Liebe, oder stürze in den flammenden Tartarus! — Elende, rief ich, indem ich die unter der gräfslichen Maske versteckte Zaubrerin, trotz ihren unschädlichen Schlangen, kräftig beym Arm ergriff und zu mir herüber zog, — bekenne dafs du eine schändliche Betrügerin bist, oder du bist verloren! Die Zaubrerin, die auf einen solchen Ausgang nicht vorbereitet war, verlor auf einmahl die Besonnenheit, kroch aus ihrer Verkleidung hervor, und bat fufsfällig um Gnade.

Der Verfolg dieser Geschichte gehört zwar nicht mehr in das Fach, wovon die Rede war; aber er gehört zur Geschichte meines Lebens, und du wirst mir gern verzeihen, dafs ich mich dessen nicht ohne Vergnügen erinnere.

Bestürzung, Scham und Erstaunen schien die arme Chrysanthis einige Augenblicke versteinert zu haben; aber ein noch mächtigeres Gefühl brachte sie bald wieder zu sich selbst. Eine wunderbare Art von Ehrfurcht überwäl-

tigte, oder veredelte vielmehr, plötzlich ihre vorige Leidenschaft. Wer bist du, sagte sie zu mir, den weder die heifseste Liebe zu schmelzen, noch die Hölle selbst zu schrecken vermag? Aber, wer du auch bist, verlafs mich nicht in dieser Verwirrung meiner Sinne! Du hast ein mir selbst unbekanntes Gefühl in mir erregt. Führe mich von hinnen, und vollende deinen Sieg über eine Leidenschaft, die deiner unwürdig war, und mich unter mich selbst erniedrigte. Sey mir mehr als ein Liebhaber, sey mein Freund! Verschmähe diese Hand nicht, die ich dir zum Pfande der Gelehrigkeit, womit ich mich deiner Führung überlassen will, darbiete!

Die Reihe zu erstaunen war nun an mir. Ich glaubte die erwachte bessere Seele aus ihren Augen strahlen zu sehen, und widerstand dem Gedanken nicht, eine Bekehrung zu vollenden, welche (wie ich mir schmeichelte) die Übermacht meines Genius über den ihrigen zu bewirken angefangen hatte. Ich begleitete sie nach ihrer Wohnung, und sie wiederhohlte ihre Bitte, dafs ich (nach ihrem Ausdruck) ihr Schutzgeist gegen sie selbst seyn, und sie nicht eher verlassen möchte, bis sie durch meinen Umgang Kraft genug erhalten haben würde, sichs zuzutrauen,

dafs es noch in ihrer Macht stehe, die Verirrungen einer allzu leichtsinnigen Jugend durch die Unsträflichkeit ihres künftigen Lebens zu vergüten. Es würde Unsinn seyn, setzte sie hinzu, meine Heilung von einem solchen Mittel zu erwarten, wenn ich dir nach dem, was ich heute gesehen habe, nicht alles, und beynahe sogar das Unmögliche, zutraute.

Ich kann dich nicht tadeln, Hegesias, wenn dir die Verwegenheit des jungen Mannes, der sich eines solchen Abenteuers unterfing, die Strafe eines beschämenden Falles zu verdienen scheint. Aber eben die Schwierigkeit der Unternehmung war es, was meinen Entschlufs bestimmte: denn es gehörte zum Plan meines Lebens, keiner moralischen Gefahr aus dem Wege zu gehen, und keine Gelegenheit zu versäumen, wo ich durch mich selbst das äufserste erfahren könnte, was menschliche Kraft vermag, um über Lust oder Schmerz den Sieg zu erhalten, wenn jene oder diese uns von Ausübung irgend einer edeln und guten Handlung abzulocken oder abzuschrekken streben. Die schöne Chrysanthis auf den Weg der Tugend zurück zu bringen, war doch des Versuches werth; nach meinen Grundsätzen wär' es die schändlichste Feigheit gewesen, wenn ich mich durch die Gefahr,

in welche meine eigene Tugend dabey gerathen konnte, von diesem Versuch hätte abhalten lassen wollen. Wir nahmen also Abrede, wie ich sie während meines Aufenthalts zu Larissa ingeheim besuchen könnte; und da dieſs nur bey Nacht anging, so lieſs ich mir (wie unschicklich auch diese Zeit in andern Rücksichten war) gefallen, jedesmahl von ihrer vertrautesten Sklavin durch eine von hohem Gesträuche verdeckte Hinterthür ihres Gartens in einen Sahl, wo sie mich erwartete, geführt zu werden.

Chrysanthis schien mir auf diese meine Herablassung (wie sie es nannte) einen Werth zu legen, der mich abnehmen lieſs, wie tief sie in ihren eigenen Augen unter mir stehe, und wie nöthig es sey, ihrem zu sehr gesunkenen Stolze zu Hülfe zu kommen. Meine erste Bemühung war also darauf gerichtet, sie mit sich selbst auszusöhnen, und zu überzeugen, daſs das, was die Würde unsrer Natur ausmacht, in der Selbstbewegung unseres Willens bestehe, welche zwar zufälliger Weise gehemmt und gebunden, aber nicht verloren werden könne. Um dem Unterrichte, dessen sie zu bedürfen schien, eine bessere Haltung zu geben, las ich ihr aus Xenofons Cyropädie die Geschichte des Araspes

vor, dessen Fall so viele Ähnlichkeit mit ihrem eigenen hatte, dafs sie sich desto mehr ermuntert fühlen mufste, ihm auch in dem edeln Schwunge, den seine bessere Seele unter den Augen des Cyrus nahm, ähnlich zu werden. Diese zwey in angebornem Kriege mit einander liegenden Seelen, durch welche Araspes das Schwankende seines Gemüthszustandes sich zu erklären suchte, schienen ihr stark einzuleuchten, und sie nahm alles, was ich ihr von den Mitteln, der bessern Seele den Sieg über die schlechtere zu verschaffen, sagte, mit einer Gelehrigkeit auf, die mich hätte argwöhnisch machen können, wäre in ihrem ganzen Betragen auch nur das geringste zu bemerken gewesen, was einen geheimen Anschlag und verdeckte Absichten verrathen hätte. Aber nichts konnte einfacher und kunstloser seyn als die Art, wie sie sich in allem gegen mich benahm. Ihre Kleidung, ohne weder nachlässig noch überzüchtig zu seyn, war ein Muster des schicklichsten Anzugs für eine Matrone von ihren Jahren, die nichts hinterlistig zeigen noch verbergen will, und bey ihrem Putze keine andere Absicht hat als anständig bekleidet zu seyn. In der sittsamsten Stellung oder Lage liefs sie immer so viel Raum zwischen uns, dafs die natürliche Anziehungskraft, die zwischen Personen von

verschiedenem Geschlechte gewöhnlich Statt findet, wenn sie sich nahe kommen, keine oder nur sehr schwache Wirkung thun konnte; und überdiefs war ihre Vertraute, in einem Winkel des Sahls mit stiller Arbeit beschäftigt, immer bey unsern Zusammenkünften gegenwärtig. Ihr Ton gegen mich war mehr gefällig als schmeichelhaft, und mehr aufmerksam als gefällig. Eine Art von Ehrfurcht, wie man in Gegenwart eines höhern Wesens fühlen würde, schien ihr von der feurigen Leidenschaft, deren Gegenstand ich noch vor wenig Tagen gewesen war, nur ein sanft sich hingebendes unbegrenztes Vertrauen übrig gelassen zu haben.

Wofern wirklich ein geheimer Anschlag unter diesem allen verborgen lag, so hätte sie allerdings kein zweckmäfsigeres Mittel wählen können, meine Vorsicht unvermerkt einzuschläfern, und meinem Herzen ganz leise immer näher zu kommen. Wir schienen beide nichts davon gewahr zu werden; aber schon nach dem fünften oder sechsten Besuch fand ich, dafs mir Chrysanthis immer liebenswürdiger vorkam, dafs meine Besuche immer länger dauerten, und dafs es mir einige Mühe kostete, mich wieder zu entfernen. Auch bemerkte ich endlich, dafs wir, ohne uns des

warum? bewufst zu seyn, näher als Anfangs zusammen rückten, und dafs ich einsmahls, da ich mit ziemlicher Wärme von dem Unterschiede der sittlichen Venus und ihrer Grazien von den gemeinen Volksidolen dieses Nahmens sprach, unvermerkt eine ihrer Hände in der meinigen hielt.

Nach dieser Entdeckung däuchte es mir hohe Zeit, meinen Besuchen ein Ende zu machen, und diefs um so mehr, da ich mich, der schönen Chrysanthis zu Gefallen, bereits länger, als es mein Reiseplan erlaubte, zu Larissa aufgehalten hatte. Was sollte ich länger da? Meine Absicht war erreicht. Chrysanthis schien von ihrer Leidenschaft geheilt und eine aufrichtige Verehrerin der himmlischen Venus geworden zu seyn. Ich konnte sie also ruhig sich selbst überlassen, und kündigte ihr meinen Entschlufs beym nächsten Besuch nicht ohne einige Verlegenheit an. Sie nahm ihn mit ihrer gewohnten Ehrfurcht und Ergebung auf, wiewohl ich merken konnte, dafs sie etwas unterdrücke, was wider ihren Willen in ihrem ganzen Wesen sichtbar wurde. Sie sprach wärmer als jemahls von den Verbindlichkeiten, die ich ihr aufgelegt hätte; wie ganz sie sich als mein Geschöpf betrachte, und wie sehr

sie meinen Verlust empfinden würde. Sie hielt wieder inne — drückte mehr als Einen Seufzer zurück, während die Hülle, die ihren schönen Busen fesselte, nach und nach immer loser wurde — fing von neuem an mich zu versichern, dafs sie selbst die Nothwendigkeit unsrer Trennung stärker als jemahls fühle — ergriff, während sie mir diefs versicherte, meine Hand, preſste sie an ihr hoch schlagendes Herz, und brach in Thränen aus, die sie an dem meinigen zu verbergen suchte. Kurz, ohne recht zu wissen wie es zugegangen war, fand sichs, dafs ich sie in meinen Armen hatte, dafs ihre glühenden Lippen an den meinigen hingen, und dafs diese Scene keinen Augenblick länger dauern durfte. Ich raffte mich zusammen, legte die halb ohnmächtige Schöne auf den Sofa, empfahl sie der Sorgfalt ihrer Sklavin, und entfernte mich so schnell als mir möglich war.

Diefsmahl bist du einer grofsen Gefahr entgangen, sagte ich zu mir selbst, als ich mich wieder im Freyen befand. Ob Chrysanthis in allem diesem nur die Art ihrer Zauberkünste verändert hatte, oder ob sie wirklich aufrichtig war, und nur jetzt, bey dem Gedanken der Trennung, einen unfreywilligen Rückfall erlitt, lasse ich unentschieden.

Damahls fand meine Eigenliebe ihre Rechnung dabey, das letztere zu glauben, und vielleicht traf sie die Wahrheit. Ich entfernte mich wirklich den folgenden Morgen aus Larissa, und es fügte sich, dafs ich unterwegs mit einem in dieser Stadt wohnhaften feinen Mann Bekanntschaft machte, der von einer Geschäftsreise, die ihn einige Zeit zu Byzanz aufgehalten hatte, zu Pferde nach seiner Heimath zurückkehrte. Bey der Unterredung, in welche wir geriethen, während wir unsre Thiere ausruhen liefsen, entdeckte sich, dafs er der Gemahl der schönen Chrysanthis war. Er schien sehr nach dem Augenblick des Wiedersehens zu verlangen, und ich benutzte diese Gelegenheit, um ihn, auf eine Art, wodurch ihm die Aufführung seiner Gattin nicht verdächtig werden konnte, zu überzeugen, dafs die Vortheile, die er von seinen häufigen Reisen ziehe, nur eine schwache Vergütung der häuslichen Glückseligkeit seyen, die er ihnen aufopfere. Meine Vorstellungen schienen den erwarteten Eindruck auf den Mann zu machen; denn er schied von mir mit dem Vorsatz, solche Einrichtungen in seinen Geschäften zu treffen, dafs er künftig nur selten und auf kurze Zeit in den Fall kommen könne, sich von seiner geliebten Chrysanthis zu entfernen, die er mir als die schönste, sanfteste und

zärtlichste aller Weiber schilderte. Wofern er Wort hielt, so zweifle ich nicht, dafs beide sich bey meinem Rathe wohl befunden, und Chrysanthis, ohne die Lehren ihres Mentors gänzlich zu vergessen, über seinen Verlust sich bald und leicht getröstet haben werde.

IX.

Im Verfolg meiner Rückreise aus Thessalien kam ich in eine Gegend, deren erster Anblick dem Fleifs und der Wirthschaft ihrer Anbauer ein schlechtes Zeugnifs gab. Auf den Feldern stand das Getreide dünn, mager und von Unkraut erstickt. Die Wiesen, dem von benachbarten Bergen abfliefsenden Gewässer im Frühling und Herbst unbeschützt preis gegeben und an vielen Stellen von vernachlässigten Brunnadern ersäuft, brachten nur saueres Gras hervor, und waren zum Theil in sumpfiges Mohr ausgeartet, worin einige magere Kühe einzeln herum irrten, und trotz ihres Hungers das schlechte Futter unter ihren Füfsen verschmähten. Auf den kahlen Angern weideten schmutzige, von der Räude angefressene Schafe. Wohnung, Kleidung und Lebensart der Landleute waren, wie es beym Anblick der elenden Beschaffenheit ihrer Grund-

stücke zu erwarten war. Kurz, alles hatte ein höchst armseliges und trauriges Ansehen, welches desto mehr auffiel, da diese Flur von zweyen Seiten an Ländereyen grenzte, über welche der Überfluſs sein ganzes Füllhorn ausgegossen zu haben schien, und wo das Auge nicht müde wurde, sich am Anblick der fruchtbarsten und lachendsten Auen, der schönsten Viehherden aller Arten, und einer Menge wohl genährter, eben so fröhlicher als emsiger Jünglinge und Mädchen, zu ergetzen, welche so eben mit Einsammlung der Reichthümer beschäftigt waren, womit Ceres und Pomona diese reitzenden Fluren gesegnet hatten.

Der auffallende Abstich so nah an einander grenzender Ländereyen war eine sehr einleuchtende Darstellung des Unterschieds der natürlichen Folgen einer guten und schlechten Kultur. Indessen wünschte ich doch die Ursachen zu erfahren, warum die Eigenthümer der einen so weit hinter den andern zurück geblieben wären, und erkundigte mich darüber bey einem jungen Manne, der im Begriff war, die karge Ausbeute eines steinichten Ackers auf einem Karren nach Hause zu führen. Ich erhielt zu meinem Erstaunen den Bescheid: daſs ein verruchter Zauberer der einzige Urheber des elenden Zustandes sey, worin die Bewohner

dieser Gegend seit mehr als vierzig Jahren schmachteten. Er nennt sich Pythokles, sagte der junge Bauer; das grofse Haus dort auf der Anhöhe, das dem Pallast eines Königs gleicht, ist seine Wohnung, und die herrlichen Fluren, die sich an dem Hügel hinauf ziehen, sind nur ein kleiner Theil seiner Besitzungen. Es ist uns unmöglich vor einem so gefährlichen Nachbar aufzukommen. Nicht zufrieden, seine eignen Ländereyen durch seine Zauberkünste zu einem übernatürlichen Ertrag zu bringen, bedient er sich ihrer auch noch, sich des unsrigen zu bemächtigen. Denn er versetzt, mit Hülfe der bösen Dämonen, die ihm zu Gebote stehen, unser Getreide alle Jahre von unsern Feldern auf die seinigen; ja er weifs sogar die Milch unsrer Kühe in die Euter der seinigen zu zaubern; und wenn er seine Markung umgeht, braucht er nur einen Blick auf die unsrigen zu werfen, so ists als ob nichts gedeihen könne, was er angesehen hat,

Ich ergrimmte in mir selbst, diese armen Menschen durch einen so sinnlosen Aberglauben, der zuletzt doch wohl die Hauptursache ihrer Trägheit war, so übel gemifshandelt zu sehen. Aber es wäre verlorne Mühe gewesen, Leute, die solchen Unsinn glauben konnten,

durch Vernunftgründe eines bessern belehren zu wollen. Ihr guter Genius gab mir ein anderes Mittel ein. Euer Zustand ist traurig, sagte ich, aber euch kann geholfen werden. Führe mich zu den Altesten in deinem Dorfe. — Der Bauer sah mich mit grofsen Augen an, besann sich eine Weile, und hiefs mich endlich mitgehen, indem er ein mit zusammen geschrumpftem Leder überzogenes Gerippe von einem Pferde, das seinen Karren zog, hinter sich nachschleppte.

Als wir ankamen, versammelten sich die Alten um mich her, und ich vernahm die Bestätigung ihrer unglaublichen Dummheit aus ihrem eigenen Munde. Meine Freunde, sprach ich zu ihnen, euer Zustand jammert mich. Ich bin ein Priester der heiligen Kabiren in Samothrake. Die Götter haben uns hohe Geheimnisse anvertraut, und es giebt keine Zauberey, die wir nicht durch ihren Beystand vernichten könnten. Setzt Vertrauen auf mich. Ich will das Orakel des grofsen Axiochersos fragen, wie euch zu helfen sey, und in weniger als zehen Tagen will ich euch seine Antwort bringen.

Da ich, unglücklicher Weise, kein Wunder bey der Hand hatte, um diesen einfälti-

gen Leuten meine Sendung zu beweisen, so war ich darauf gefafst, dafs ein solches Versprechen von einem Unbekannten keinen grofsen Eindruck auf sie machen würde. Indessen schien ihnen doch mein Aufserliches und mein zuversichtlicher Ton Vertrauen einzuflöfsen; ich wiederhohlte meine Zusage, bestieg, während sie leise mit einander sprachen, mein Pferd, und verschwand so schnell aus ihren Augen, dafs meine Erscheinung unter ihnen in ihrer Vorstellungsart etwas hinlänglich wunderbares haben mufste, um sie, während meiner Abwesenheit, mit mir und meinem geglaubten oder bezweifelten Wiederkommen bey ihren Zusammenkünften zu beschäftigen.

Inzwischen begab ich mich, durch einen Wald von hohen Nufsbäumen, der die angrenzende Flur gegen Norden beschützte, zu dem Eigenthümer des schönen Landsitzes, und wurde gastfreundlich von ihm aufgenommen. Ich fand einen Mann von siebzig Jahren, der nicht viel über funfzig zu haben schien, von sechs oder sieben Söhnen seiner Art und etlichen wohlgebildeten Töchtern umgeben, deren braunröthliche Sonnenfarbe mir bewies, dafs die Schonung einer zarten Haut sie nicht abhielt, bey allen ländlichen Arbeiten, die ihrem Geschlechte ziemen, Hand anzulegen. Die

weitläufigen Gebäude, die beynahe die ganze obere Fläche des Hügels bedeckten, wimmelten, wie Bienenkörbe im Frühling, von beschäftigten Menschen, auf deren Angesichtern Zufriedenheit mit ihrem Zustand glänzte. Der Hausherr führte mich, auf mein Ansuchen, in allen Zubehören seiner Landwirthschaft herum, und ich konnte die Reinlichkeit, Ordnung, Zweckmäfsigkeit und Harmonie, die überall in die Augen fielen und alle Theile zu einem vollständigen Ganzen verbanden, nicht genug bewundern. Ich sprach von der Schönheit und dem vortrefflichen Anbau seiner Güter, so viel ich im Vorbeygehen davon gesehen hatte, und er gestand mir, dafs ihr Ertrag ihn zu einem der reichsten Landwirthe in Thessalien mache, und in den Stand setze, eine sehr grofse Anzahl meistens in seinem Hause geborner Dienstleute so zu halten, dafs sie ihre Lage um keine andere in der Welt vertauschen würden.

Ich erwähnte bey dieser Gelegenheit des armseligen Zustandes des benachbarten Dorfes. Die Schuld liegt an ihnen selbst; sagte Pythokles; sie wollen es nicht besser haben, oder wollen wenigstens die Mittel nicht, wodurch ihrem Elend abgeholfen werden könnte. Ein grofser Theil des Gutes, dessen Eigen-

thümer ich bin, war vor funfzig Jahren in keinem bessern Stande als die Grundstücke meiner Nachbarn. Alles was du hier siehest, ist, nächst dem Segen der Götter, die Frucht eines unverdrossenen Fleifses, einer scharfen Aufmerksamkeit auf den Gang und die Winke der Natur, einer durch Versuche und Fehler nicht wohlfeil erkauften langen Erfahrung, einer guten Eintheilung der Arbeiten, und genauen Berechnung der Mittel und Zwecke, Vortheile und Nachtheile, — kurz, einer in allen ihren Theilen klug und emsig betriebenen Ökonomie. Die Natur hat mir ein neidloses Herz gegeben; ich würde mich gefreuet haben, wenn mein Wohlstand auch meinen Nachbarn nützlich geworden wäre. Aber die Thoren halten mich für einen Zauberer; sie lassen sichs nicht ausreden, dafs meine Kornböden nur darum so voll sind, weil ich ihr Getreide auf meine Felder zaubere; und so kann ihnen weder mein Beyspiel noch mein Unterricht nützlich seyn. — Einem so edeln Manne wie du, versetzte ich, würde es gewifs Freude machen, diese Unglücklichen von ihrem Wahn geheilt zu sehen. Ich bin auf einen Einfall gekommen, der mir vielleicht gelingt; wenigstens ist es des Versuches werth, ob sich der Aberglaube dieser Leute, der ihnen bisher so schädlich gewesen ist, nicht zu ihrem

Vortheil benutzen lasse. Pythokles lobte mein Vorhaben, ohne einige Neugier zu zeigen, durch was für Mittel ich es zu bewerkstelligen gedächte, und wir kamen bald auf andere Gegenstände.

Es war so viel merkwürdiges in diesem Hause zu sehen, und so viel von seinem Besitzer zu lernen, die ganze Familie war ein so guter Schlag Menschen, und man setzte mir auf eine so freundliche Art zu, einige Tage bey ihnen zu verweilen, dafs ich nicht daran denken konnte, ihnen etwas abzuschlagen, wozu ich selbst so geneigt war.

Nach acht Tagen, die mir unter diesen Glücklichen, im schönsten Genufs der Natur, so schnell wie ein einzelner Tag entschlüpften, erinnerte ich mich, dafs es Zeit sey, meine Zusage gegen die Thalbewohner zu erfüllen. Meine Einweihung in den Samothrakischen Mysterien gab mir die Rechte eines Priesters der Kabiren. Ich erschien also unter ihnen mit der priesterlichen Binde um die Stirne, und sie empfingen mich wie einen Gott. Ich habe, sprach ich zu ihnen von einer erhöhten Stelle, in einem Tone, der zugleich Vertrauen einflöfste und Ehrfurcht gebot, ich habe das Orakel für euch gefragt, und bringe

euch seine Antwort. Allerdings ist ein geheimer Zauber, der euer Land drückt, die Quelle eures Elends; aber die Ursache desselben ist viel älter als der älteste unter euch. Merket auf meine Rede, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Nahmen der grofsen Götter sagen werde, und die Bezauberung, die euer Land unfruchtbar gemacht hat, wird aufhören. Auf Befehl des Orakels habe ich einen milchweifsen Stein von der Gröfse eines Schwaneneyes in euerer Flur vergraben. Diesem sollt ihr, wenn die Bestellzeit heran kommt, von Osten nach Westen und von Westen nach Osten zugleich, so lange mit dem Spaten nachgraben, bis auf allen euern Feldern kein Fufs breit Landes übrig ist, den ihr nicht wie Gartenland umgegraben habt; und weil dieser weifse Stein keinen andern in seiner Nähe duldet, so sollt ihr alle Steine auf euern Äckern sorgfältig zusammen lesen, und an einem besondern Orte zu dem Gebrauch, den ich euch sagen werde, aufbewahren. So oft ihr an die Arbeit geht, so rufet die grofsen Götter, auf euern Knieen, um ihren Segen an, und wenn ihr sie vollendet habt, dann bestellet euere Äcker wie gewöhnlich; und so verfahret sieben Jahre nach einander. Mit jedem Jahre wird der milchweifse Stein einen Fufs tiefer in die Erde

sinken; mit jedem Fuſse, den er tiefer gesunken ist, wird sich die Fruchtbarkeit eures Bodens vermehren, aber nach dem siebenten Jahre wird der Stein ruhen; und seine geheimnifsvolle Kraft wird nie wieder von euern Feldern weichen. Merket nun weiter auf, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Nahmen der grofsen Götter befehle! Euer Wiesengrund wird von Nymfen bewohnt, welchen ihr versäumt habt die gebührende Ehre zu erweisen. Zur Strafe dieser Vernachlässigung haben sie ihn in einen Sumpf verwandelt, worin euer Vieh nur karge und ungesunde Nahrung findet. Um den Zorn der Nymfen zu besänftigen befiehlt euch das Orakel, die sumpfigen Stellen auszutrocknen, das ganze Thal durch tiefe Gräben und erhöhte Dämme vor künftigen Überschwemmungen zu schützen, die Brunnquellen hingegen zu fassen, und in kleinen Kanälen durch eure Fluren hin und her zu leiten. Mit den Steinen, wovon ihr euere Äcker gereiniget habt, sollt ihr die tiefsten Stellen euerer Sümpfe ausfüllen, nachdem ihr aus den gröfsten dieser Steine den Nymfen eine kleine Kapelle erbaut, und den ganzen Anger um sie her mit einem Hain von fruchtbaren Bäumen bepflanzt habt, deren Erstlinge ihr alle Jahre, festlich versammelt, den freundlichen Nymfen opfern wer-

det. Endlich soll ich euch aus dem Munde des Orakels sagen, dafs euer Argwohn dem reichen Pythokles Unrecht thut. Die Götter haben sein Herz zu euch geneigt; und er wird euch, wenn ihr ihm einen bessern Willen zeigt, mit Rath und That zu Hülfe kommen. Denn nicht böse Zauberkünste, sondern der Segen der Götter und sein von Klugheit geleiteter Fleifs, sind die Quellen seines Reichthums, und wenn ihr seinem Beyspiel folget, werdet ihr ihm auch an Wohlstand ähnlich werden.

Die Bauern horchten meinem Orakel mit starrer Aufmerksamkeit, wiewohl leicht zu sehen war, dafs sie ein weniger mühsames Mittel erwartet hatten, und über den Schlufs meiner Rede stutzig wurden. Ich fand aber nicht für gut, das Ende des leisen Gemurmels, das jetzt unter ihnen begann, abzuwarten. Ich übergab ihrem Altesten eine Abschrift des Orakels, ermahnte sie nochmahls den Befehlen der grofsen Götter zu gehorchen, schwang mich, nachdem ich eine Hand[W]voll Drachmen unter ihre zerlumpten Kinder geworfen hatte, wieder auf mein Rofs, und verschwand eben so schnell als ich gekommen war, ohne mich um den Erfolg dieses Abenteuers weiter zu bekümmern.

Ungefähr vor zehen Jahren, da ich aus Italien durch Epirus und Thessalien zurück reiste, erinnerte ich mich dieser alten Begebenheit wieder, und liefs mich von der Neugier, zu sehen was sie für Folgen gehabt hätte, zu einem Umweg in die Gegend, wo die Scene derselben lag, verleiten. Ich befand mich eine gute Weile mitten darin, ohne sie zu erkennen; so gänzlich hatte sich das unfruchtbare Land, der sumpfige Thalgrund und das armselige Dörfchen in diesem langen Zeitraum umgestaltet. Bin ich wirklich zu Gyreinä? fragte ich endlich einen ziemlich abgelebten Greis, der vor der Thür eines ansehnlichen Meierhofes in der Sonne sals. Der alte Mann bejahte meine Frage, indem er mich mit grofser Aufmerksamkeit betrachtete. So hat es sich in funfzig Jahren sehr verändert, sagte ich. Du hast es also vor funfzig Jahren gesehen? fragte jener, mit sichtbarem Streben sich meiner zu erinnern. Allerdings, erwiederte ich, und, wenn mich ein Rest von Ähnlichkeit nicht trügt, auch dich, der dämahls ein junger Mann von fünf und zwanzig seyn mochte, und eben beschäftigt war, einige magere Garben einem Gespenst von einem Karrengaul fortschleppen zu helfen, als ich seine Bekanntschaft machte. Ist dein Nahme nicht Dryas? Bey diesen

Worten sprang der Alte so lebhaft auf, als ob sie ihm seine Jugend wieder gegeben hätten, und ich konnte ihn kaum abhalten, sich vor mir auf die Erde zu werfen. Göttlicher Mann, rief er aus, nur die Schwäche meiner Augen konnte mich verhindern, in dir, an dessen Gestalt und Gesichtszügen diese lange Zeit nur wenig verändert hat, den ehrwürdigen Priester aus Samothrake zu erkennen, dem die Bewohner dieser Gegend den Wohlstand, worin sie jetzt leben, einzig zu verdanken haben; dem auch ich es verdanke, dafs ich ihm das Gastrecht unter meinem eigenen Dach anbieten kann. — Angenehmer wurd' ich vielleicht in meinem ganzen Leben nie überrascht, als durch diesen Erfolg einer Handlung, die blofs aus einem schnell aufwallenden Gefühl entstanden war, und von welcher sich ein solcher Ausgang mehr wünschen als erwarten liefs.

Der alte Dryas, dem ich es nicht abschlagen konnte, einen Tag bey ihm zu verweilen, befriedigte mein Verlangen, von diesem Hergang genauer unterrichtet zu seyn, durch eine sehr umständliche Erzählung, wovon ich nur das Wesentliche berühren will. Als ich mich nach Verkündigung meines Orakels so schnell entfernt hatte, entstand ein ziemlich lebhafter

Streit unter den Dorfbewohnern. Die Alten, die in dem Wahne, dafs Pythokles ein Zauberer und die Ursache ihrer schlechten Ernten sey, grau geworden waren, wollten sich nicht ausreden lassen, der vorgebliche Priester der Kabiren sey mit Pythokles einverstanden, und habe sie mit seinem Orakel nur zum besten. Die Jüngern hingegen behaupteten, es sey keine Ursache vorhanden, den Fremden für einen Betrüger zu halten; sein blofses Ansehen zeuge schon genugsam für das Gegentheil, und das Orakel müsse schlechterdings befolget werden. Sie legten auch, da sie die Mehrheit ausmachten, sogleich Hand ans Werk, gruben die Äcker um, reinigten sie von Steinen und Unkraut, bauten den Nymfen eine Kapelle, trockneten die Sümpfe aus, und brachten, nicht ohne grofse Mühe, nach und nach alles zu Stande, was das Orakel befohlen hatte. Die reiche Ernte des nächsten Jahres, womit die Natur ihren Fleifs belohnte, stopfte der Gegenpartey den Mund; sie bewies, dafs ihnen der Fremde wohl gerathen hatte, und dafs ihre böse Meinung von dem reichen Pythokles grundlos war. Denn warum hätte er ihr Getreide nicht auch diesmahl auf seine Felder gezaubert, wenn er es jemahls gethan hätte? Die Verständigern erwogen nun den Inhalt des Orakels mehr als jemahls, und

forschten seinem wahren Sinne so lange nach, bis sie zu sehen glaubten, seine Absicht sey blofs gewesen, sie von ihrem Vorurtheil gegen Pythokles und von ihrer daher entsprungenen Muthlosigkeit und Trägheit zu heilen, und ihnen durch die Erfahrung einleuchtend zu machen, dafs nicht die Zauberkünste ihres Nachbars, sondern ihre eigne Unthätigkeit und schlechte Wirthschaft, die Ursache, warum sie nicht gedeihen konnten, gewesen sey. Aber was sie von dem weifsen Steine, dem sie sieben Jahre lang nachgraben mufsten ohne ihn jemahls zu finden, denken sollten, wurde ihnen immer zweifelhafter. Sollte nicht vielleicht, sagte einer, der immer die besten Einfälle zu haben pflegte, dieser Stein blofs dazu erfunden seyn, uns zu einer mühseligen Arbeit zu vermögen, wozu wir vielleicht durch keine andere Vorstellung zu bringen gewesen wären? — Diese Vermuthung war nicht ohne Wahrscheinlichkeit; aber sie getrauten sich dennoch nicht von dem Buchstaben des Orakels abzugehen. Sie setzten das Umgraben der Felder noch zwey Jahre fort, und wurden jedesmahl reichlich für ihre Mühe belohnt. Inzwischen hatten sie sich auch mit ihrem Nachbar Pythokles ausgesöhnt, und erhielten von dem edelmüthigen Mann alle mögliche Unterstützung bey der neuen

Einrichtung ihrer Landwirthschaft. Er bestätigte sie in dem Gedanken, dafs es bey dem oft erwähnten Orakel weniger darauf ankomme, es wörtlich zu befolgen, als in seinen Sinn und Geist einzudringen, der kein andrer sey, als sie zu belehren: „Dafs die Götter den Sterblichen nichts Gutes ohne Mühe verleihen; dafs der Erdboden desto reichlicher ertrage, je fleifsiger er bearbeitet werde, und dafs der Mensch die Vernunft darum empfangen habe, damit er der Natur zu Hülfe komme, sie vor Verwilderung bewahre, gegen die verwüstende Gewalt der Elemente schütze, und, indem er sie durch klugen und unverdrossenen Fleifs zum möglichsten Ertrag bringe, sich selbst einen frohen Lebensgenufs, und den Thieren, die ihm von der Natur als eine Art dienstbarer und nützlicher Hausgenossen zugegeben sind, zu seinem eigenen Vortheil reichlichern Unterhalt verschaffe." Pythokles und seine Söhne machten sich ein Vergnügen daraus, den fähigsten und lehrbegierigsten jungen Männern zu Gyreinä Anleitung zu geben, wie sie es anfangen müfsten, um es mit der Zeit, wenn auch nach einem kleinern Mafsstab, eben so weit zu bringen als sie selbst. Da nun ihre Nachbarn sahen, wie der Wohlstand dieser Leute von Tag zu Tag zunahm, so wurde

die Wirkung ihres Beyspiels endlich allgemein: und so geschah es, dafs eben dieses Gyreinä, von dessen äufserstem Verfall ich vor funfzig Jahren ein Augenzeuge gewesen war, binnen dieser Zeit in den blühenden Zustand kam, worin ich es wieder sah. — Und was ist aus den Nachkommen des Pythokles geworden? fragte ich. — Ein trauriges und lehrreiches Beyspiel, versetzte der Alte, dafs ein wohl erworbenes Gut nur durch eben die Mittel erhalten werden kann, wodurch es erworben wurde. So lange Pythokles lebte, blieb seine Familie in Eintracht beysammen, und machte eine kleine Republik von tugendhaften und glücklichen Menschen aus. Auch unter seinen Söhnen erhielt sich diese Einrichtung noch; und wiewohl der Geist des Vaters unvermerkt von ihnen zu weichen schien, so vermehrte sich doch ihr Reichthum noch immer, vielleicht zum Verderben der dritten Generazion, die durch Zwietracht, Üppigkeit und Verschwendung wiederzerstreute, was die Väter mit Mühe gesammelt hatten. Du würdest dich vergebens nach den Enkeln des guten Pythokles in diesen Gegenden umsehen; es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit sie von uns weggezogen sind, und wir haben seitdem nichts mehr von ihnen gehört.

Halt' es mir zu gut, Hegesias, fuhr Agathodämon fort, wenn ich zu umständlich in Erzählung meiner kleinen Abenteuer in Thessalien gewesen bin. Das Alter ist geschwätzig, und ist es nie mehr, als wenn es auf Geschichten seiner Jugend kommt. Aber ich habe mich vorsetzlich bey der letztern länger verweilt, als einem doppelten Beyspiel, von der ungeheuern Gewalt, die der dämonistische Aberglauben über einfältige Menschen ausübt, und von einer vielleicht unverwerflichen Art, wie man sich der Verblendung solcher Leute zu ihrem eigenen Vortheil bedienen könnte. Ich denke dir dadurch begreiflich gemacht zu haben, was ich unter einer Täuschung verstehe, die, so zu sagen, ihr Gegengift bey sich führt, weil sie in eben dem Augenblicke, da sie ihre abgezielte Wirkung gethan hat, als Täuschung erkannt wird. Sie fällt dann, wie die Schale von einer reifen Frucht, von selbst ab, und die Wahrheit, deren Hülle sie war, bleibt allein zurück.

Hier machte Agathodämon eine Pause, und da ich ihn von den langen Reden ein wenig erschöpft sah, war ich im Begriff, ihn zu bitten, dafs er mich auf etliche Stunden beurlauben möchte, als er mir mit einem gefälligen Lächeln zuvorkam. Ich sehe warum du mich

bitten willst, sprach er: du bist hier gänzlich dein eigener Herr; vielleicht ist es dir angenehm in der Zeit, die noch bis zu unserm kleinen Mahl verstreichen wird, mit meinem wakkern Kymon Bekanntschaft zu machen.

Mit diesen Worten begab er sich in ein Nebenzimmer, und ich entfernte mich, von Gefühlen durchdrungen, wie sie mir noch kein Sterblicher eingeflößt hatte.

AGATHODÄMON.

DRITTES BUCH.

1.

Anstatt den alten Kymon im Garten aufzusuchen, begab ich mich nach der Felsenhöhle, in welcher die Quelle entsprang, woraus ich diesen Morgen die kleine Nymfe Wasser schöpfen gesehen hatte. Die von der Hitze des Tages gemäfsigte Kühle dieser Grotte lud mich ein, auf einer dicht bemoosten Bank auszuruhen, und meinen Gedanken über alles, was ich an diesem Morgen gesehen und gehört hatte, nachzuhängen. Je mehr ich darüber dachte, desto mehr fand ich mich in der Vermuthung bestätiget, dafs dieser aufserordentliche Greis, auf den das Homerische Beywort götterähnlich so gut pafste, kein andrer sey, als der berühmte Apollonius von Tyana, eben derselbe, dessen Lebensgeschichte, von einem gewissen Damis aus

Ninive geschrieben, mir vor kurzem aus Athen zugeschickt worden war.

Dieser Damis hatte, seiner Versicherung nach, den grofsen Wundermann auf seinen morgenländischen Reisen begleitet, und alles, was er von ihm erzählt, entweder selbst gesehen, oder glaubwürdigen Personen nachgeschrieben. Aber welch eine Erzählung! Wie viel Unsinn in den Sachen! Welche Barbarey im Styl! Eine gewisse kindische Art von Einfalt und Leichtgläubigkeit, die aus dem ganzen Buch hervor leuchtet, scheint ihn zwar gegen allen Verdacht vorsetzlicher Unwahrheiten sicher zu stellen: aber diese Einfalt ist mit einer so grofsen Schwäche des Geistes und einem so gänzlichen Mangel an Urtheilskraft und Kenntnissen verbunden, dafs seine Erzählung, durch die beständige Vermischung oder Verwechslung dessen, was er sah oder hörte, mit seinen eigenen verworrenen Begriffen und Vorurtheilen, in dem wunderbaren Theil derselben alle Glaubwürdigkeit verliert, und selbst da, wo er vielleicht die Wahrheit sagt, den Leser gegen seine Zuverlässigkeit mifstrauisch macht.

Ich hatte sein Buch, der barbarischen Schreibart zu Trotz, auf meinen Wanderungen im Gebirge nach und nach durchgangen;

und da mir alles noch in frischem Andenken lag, so schien mir, wie augenscheinlich auch der schiefe Blick und die ungeschickte Hand des Mahlers das aufgestellte Bild verzeichnet hatte, doch in mehrern Zügen die Ähnlichkeit noch immer grofs genug, um mir keinen Zweifel übrig zu lassen, dafs ich in dem vermeinten Agathodämon das Urbild selbst gefunden hätte.

Aber wie es möglich gewesen, dafs aus einem so lichtvollen Geist, einem so erklärten Feind aller Schwärmerey, einem Manne, der die höchste Veredlung der Menschheit an ihm selbst und andern zum einzigen Geschäfte seines Lebens gemacht, sogar unter den Händen des stümperhaftesten Sudlers, entweder ein fanatischer Wiederhersteller und Beförderer des ungereimtesten Dämonismus und der gröbsten Volksvorurtheile, oder ein moralischer Gaukler, der aus selbstsüchtigen Bewegursachen sein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Menschen treibt, hätte werden können; dieſs schien mir noch immer etwas unerklärbares; wiewohl verschiedene, von Agathodämon selbst mir gegebene Winke mich auf eine Spur gewiesen hatten, die zur Auflösung dieses Räthsels führen konnte.

II.

In Verfolgung dieser Spur hatte ich mich so sehr in meinen Gedanken vertieft, dafs ich den wackern Kymon, der mich im Vorbeygehen erblickt hatte, nicht eher gewahr wurde, bis er vor mir stand und mich anredete. Ich bat ihn, wenn er Mufse hätte, sich zu mir zu setzen. Unvermerkt entspann sich ein Gespräch zwischen uns, worin er sich mir als einen Mann von gesundem Sinn und scharfem Blick zeigte, der, zwar ohne die Vortheile, aber auch ohne das Nachtheilige einer frühen Erziehung, durch das Leben selbst, und durch das Glück, so viele Jahre um Agathodämon gewesen zu seyn, zu einer in seiner Klasse ungewöhnlichen Klarheit des Begriffs und Richtigkeit des Urtheils gebildet worden war. Unser Gespräch lenkte sich gar bald auf den erhabenen Greis, dessen Gast ich so unverhofft geworden war. Kymons Anhänglichkeit an diesen seinen ehemahligen Gebieter schien eben so unbegrenzt, als seine hohe Meinung von ihm; und er nannte ihn noch immer seinen Herren, wiewohl er schon lange gewohnt war, als sein Freund von ihm behandelt zu werden.

Ich bahnte mir den Weg zu den Erläuterungen, die ich über verschiedene Punkte von

ihm zu erhalten hoffte, indem ich mich glücklich pries, den Zugang in dieses allen Menschen verborgene Heiligthum gefunden zu haben, und von dem darin wohnenden guten Dämon einer so freundlichen Aufnahme gewürdigt worden zu seyn.

Kymon sah mir mit einem mehr freymüthigen als forschenden Blick in die Augen, und versetzte: Ich sehe, dafs mein alter Herr eben denselben Eindruck auf dich gemacht hat, den er immer auf alle Menschen machte, denen er sich, oder die sich ihm näherten. Wiewohl er, wie ich leider! befürchte, nur ein Sterblicher ist, so begreife ich doch sehr wohl, wie man sich versucht finden kann ihn für etwas mehr zu halten. Ich wenigstens habe seines gleichen nie gesehen. Die Natur scheint kein Geheimnifs vor ihm zu haben, und seine Gewalt über sich selbst, und über alle Arten von Menschen, ist beynahe unglaublich. Ich rede als einer, der in mehr als funfzig Jahren kaum von seiner Seite gekommen ist, und in dem Verhältnifs eines vertrauten Dieners während einer so langen Zeit Gelegenheiten genug gehabt hat, ihn genauer als irgend ein anderer kennen zu lernen.

Welch ein glücklicher Mann bist du, rief ich aus, du, der, sein ganzes Leben durch,

einem so aufserordentlichen Manne nah, und ein Augenzeuge aller der Wunder, die er verrichtet haben soll, gewesen ist!

Ich weifs nicht, was du Wunder nennest, erwiederte Kymon. Etwas, wodurch die Ordnung und der Lauf der Natur unterbrochen worden wäre, hab' ich ihn niemahls verrichten sehen. Aber dafs er theils durch seine Wissenschaft, theils durch seine immer währende Geistesgegenwart und die Allgewalt seines Genius über gemeine Menschen, Dinge gethan hat, die in den Augen der letztern für Wunder gelten konnten, davon bin ich mehr als Einmahl Zeuge gewesen.

Du scheinst also, sagte ich, die Biografie nicht zu kennen, die ein gewisser Damis von deinem Herren (den er bereits für gestorben hält) verfafst hat, und von welcher verschiedene Abschriften in der Welt herum gehen?

Ein gewisser Damis? rief er mit dem Ausdruck einer Verwunderung, die mit etwas Mifsbelieben vermischt zu seyn schien.

„*Ja, ein Damis von Ninive, der den* göttlichen Apollonius sehr genau gekannt zu

haben versichert, und im Ton der treuherzigsten Selbstüberzeugung eine Menge erstaunlicher, und, wenn ich frey heraus reden darf, unglaublicher, ja sogar äuſserst ungereimter Dinge von ihm erzählt."

Das mag mir allerdings eine seltsame Biografie von Apollonius seyn, wenn Damis von Ninive eine geschrieben hat! Ich habe diesen Menschen sehr gut gekannt. Es ist wahr, daſs er meinen Herren auf einem groſsen Theil seiner Reisen begleitet hat, und einer seiner eifrigsten Anhänger gewesen ist. Seine Landsleute gelten, wie dir bekannt seyn wird, überhaupt für ein sehr unwissendes und abergläubisches Volk: aber mit einem solchen Hang Wunder zu glauben, und mit einer solchen Gabe Wunder zu sehen, ist schwerlich in allen Morgenländern jemahls ein Menschenkind geboren worden wie Damis; und niemand war wohl weniger fähig als er, sich von einem Manne wie mein Herr einen Begriff zu machen. Für das, was Apollonius wirklich ist, hatte der arme Ninivit schlechterdings keinen Sinn: aber dafür hielt er ihn für einen Dämon vom ersten Rang, der mit den andern Göttern als seines gleichen umgehe, den Elementen und den Geistern gebiete, noch etwas mehr als Alles wisse, und das Unmög-

liche möglich machen könne. Was brauchte wohl ein Mensch, den so sehr nach Wundern hungerte, mehr als diesen Wahn, um seine Dienste dem vermeinten Wunderthäter beynahe mit Gewalt aufzudringen, und ihn mit einer wenig verdienstlichen Anhänglichkeit viele Jahre lang allenthalben wie sein Schatten zu verfolgen? In einem solchen Schwindelkopf mufste nun freylich das, was er in dieser Zeit sah und hörte, seltsame Gespenster hervorbringen! Auch läugne ich nicht, dafs mein Herr selbst — der vielleicht seine Absichten dabey haben mochte, und die Blödigkeit dieses Menschen für unheilbar ansah — auf eine Art mit ihm umging, die ihn in seinen Einbildungen eher bestärken, als davon zurück bringen konnte.

Ich begreife, (erwiederte ich) wie sich in dem benebelten Gehirn eines so schwachen Menschen manche Dinge, womit es sehr natürlich zugeht, in Wunderdinge verwandeln konnten. Aber es giebt eine Art von Wundern, die dem kältesten Zuschauer und dem wärmsten, dem hellsten und dem finstersten Kopfe unter einerley Gestalt erscheinen, und wobey es der Fantasie des Augenzeugen kaum möglich ist, den Sinnen einen Streich zu spielen, vorausgesetzt, dafs Er eben so wenig von

andern betrogen worden sey, als er uns betrügen will.

Zum Beyspiel?

„Zum Beyspiel, die Erweckung eines Todten.“

Damis sagt also, dafs mein Herr Todte erweckt habe?

„Er führt zwar nur Ein Beyspiel an; aber in solchen Fällen ist Eines so gut wie tausend.“

Wenn es, wie ich vermuthe, die nehmliche Begebenheit ist, von welcher ich selbst Augenzeuge war, so konnte Damis sich auf eine grofse Anzahl von Zuschauern berufen, die eben so von der Sache sprachen wie er. Indessen kann ich dir zuschwören, dafs die Todten, die mein Herr erweckt hat, nicht todter waren als ich oder du.

„Ich verstehe dich. — Es waren nur Scheintodte. Dein Herr erweckte sie durch seine Kunst. Die Leute machten ein Wunder daraus, und Er liefs sie auf ihrem Glauben, oder half ihm auch wohl absichtlich ein wenig nach?“

Du hast es nahezu errathen. Es ist (wie du von ihm selbst hören kannst) eine seiner

Maximen, dafs es, zumahl in einer Zeit wie die gegenwärtige, einem Weisen nicht unanständig, ja demjenigen, der sich (wie er) mächtig auf sein Zeitalter zu wirken bestimmt fühle, sogar Pflicht sey, anstatt den grofsen Haufen voreiliger Weise aufklären zu wollen, die Wahnbegriffe desselben und seine Liebe zum Wunderbaren zum Vortheil der guten Sache zu benutzen. Er folgte hierin, wie in vielem andern, dem Beyspiele des grofsen Pythagoras, der, wofern er in unsern Tagen gelebt hätte, von den Epikureern ohne Zweifel eben so wohl für einen Betrüger ausgeschrien worden wäre, als mein Herr, welcher diese Beschuldigung weder mehr verdient, noch durch ein anderes Betragen und wegen anderer Absichten sich zugezogen hat, als jener. Dafs er in vielen Fällen, wo es nur auf ihn ankam, den Leuten den Wahn, er könne Wunderdinge wirken, zu benehmen, sie absichtlich auf ihrem Glauben liefs, ist eben so unläugbar, als dafs er durch das Feierliche seiner Person und seines Benehmens, durch seine Pythagorische Lebensweise, seinen Aufenthalt in Tempeln, und eine Menge anderer Dinge, wodurch er sich von den gewöhnlichen Menschen unterschied, die Vorstellung, dafs er ein besonderer Günstling der Götter sey, beym Volk veranlafste und unterhielt.

Aber dafs er jemahls (so oft ein Fall eintrat, von dieser Meinung des Volks Gebrauch zu machen) sich niedriger oder gaucklerischer Kunstgriffe dabey bedient habe, dieſs läugne ich schlechterdings. Das Beyspiel einer vorgeblichen Todtenerweckung, dessen Damis Meldung thut, wie du sagst, wird dir alles klar machen. Die Sache ereignete sich während des ersten Aufenthalts meines Herren in Rom.

Die einzige Tochter eines gewissen Kajus Anicius, eines angesehenen Mannes, in dessen Haus er bekannt war, wurde in einem ungewöhnlichen Grad von Nervenzufällen befallen, die in diesen Zeiten eine fast allgemeine Krankheit der Römerinnen sind. Sie war von ihren Ältern einem Jüngling versprochen worden, der meinem Herren eifrig zugethan und einer von seinen Schülern der zweyten Klasse war, das ist, von denen, die in der Vorbereitung zum zweyten Grade seines geheimen Ordens standen. Apollonius wuſste von der Krankheit der jungen Römerin, und blieb daher ganz ruhig, als ihm der Bräutigam in gröſster Bestürzung den plötzlichen Tod seiner Geliebten ankündigte. Er lieſs sich umständlich erzählen wie es damit zugegangen, und überzeugte sich aus diesem Berichte, dafs der alte Freyge-

lasene, der den Hausarzt beym Anicius machte, und sich in diese ihm ganz neue Art von Krankheit nicht zu finden wuste, die Familie in einen voreiligen Schrecken gesetzt, und eine hartnäckige Ohnmacht mit dem wirklichen Tode verwechselt habe. Beruhige dich, sagte mein Herr, nachdem er alle Umstände aufs genaueste erfragt hatte, sie ist nicht todt: ihr Zustand ist nur eine ungewöhnliche Art von Ekstasie, aus welcher ich sie zu erwecken gewiss bin, wenn sie auch schon drey Tage lang für todt gelegen hätte. Der junge Mann wollte es darauf nicht ankommen lassen, und lag meinem Herren dringend an, die Erweckung keinen Augenblick zu verschieben. Wenn sie wirklich todt ist, sagte Apollonius, so kann ich ihr das Leben so wenig wiedergeben als ein andrer: aber ich bin gewiss, dass sie es nicht ist. Ich kenne diese Art von hysterischen Zufällen; deine Braut liegt bloss in einem dem Tod ähnlichen Schlaf, und das Mittel, wodurch ich sie erwecken will, kommt in vier und zwanzig Stunden noch früh genug. Lass indessen diejenigen, die sie für todt halten, auf ihrer Meinung; stelle dich als ob du selbst nicht daran zweifeltest; beschleunige die Anstalten zu ihrem Leichenbegängniss, und beruhige dich damit, dass ich zu rechter Zeit erscheinen werde, euete Trauer in Freude zu verwandeln. Du

weifst, setzte er mit einem Ernst hinzu, der jede Einwendung auf den Lippen des Jünglings erstickte, unter welchen Bedingungen ich dich in den engern Kreis meiner Freunde aufgenommen habe. Du bist mir unbegrenztes Vertrauen, und der Sache, für welche wir leben, jedes Opfer schuldig. Ein Fall wie dieser kommt zu selten, als dafs es uns erlaubt wäre, ihn unbenutzt zu lassen.

Der junge Römer entfernte sich, nachdem er Gehorsam und Stillschweigen angelobt hatte, und Apollonius setzte seine gewöhnlichen Geschäfte fort, ohne dieser Sache weiter zu erwähnen. Am folgenden Tage sandte er mich an den Jüngling ab, mit dem Auftrag, auf eine schickliche Art zu veranstalten, dafs von den Verwandten, Nachbarn und Freunden des Hauses gegen Abend so viele zusammen kämen, als das Vorhaus, wo die vermeinte Leiche bereits auf einem Prachtbette lag, nur immer fassen könnte. Der junge Mann glaubte diefs nicht sicherer bewerkstelligen zu können, als indem er unter der Hand das Gerücht verbreiten liefs, Apollonius hätte sich von ihm erbitten lassen, und diese Zeit zu kommen, und durch die Gewalt seiner theurgischen Kunst die entflohene Seele der schönen Anicia zurück zu rufen, und mit ihrem Leibe wie-

der zu vereinigen. Mein Herr fand also, da er bald nach Sonnenuntergang anlangte, ein grofses Gedränge von Personen alles Alters, Standes und Geschlechts, welche theils die Leichtgläubigkeit, theils der Unglaube herbey geführt hatte, zu sehen was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Der Saal, worin das erblafste Mädchen, einer Schlafenden ähnlich, aber kalt und athemlos, auf einem lieblich duftenden Blumenbette lag, war von einer grofsen Anzahl silberner Lampen erleuchtet, und die Ältern nebst den nächsten Anverwandten safsen, in stummer Traurigkeit und wenig hoffender Erwartung, um die geliebte Leiche her. Alle standen auf, als Apollonius mit dem hohen, Ehrfurcht gebietenden Anstand, der ihn auch im höchsten Alter noch nicht verlassen hat, mehr einem Gott als einem Sterblichen ähnlich, herein trat. Vor ihm her gingen sieben schöne Knaben, aus den jüngsten seiner Anhänger ausgesucht, alle weifs gekleidet, und die fliegenden Haare mit Myrtenzweigen und Rosen bekränzt. Indem sie sich mit gesenktem Blick, vier zu den Häupten und drey zu den Füfsen der Erblafsten, stellten, näherte sich der Jüngling meinem Herren, fiel ihm zu Füfsen, und beschwor ihn in einem Tone, der um so rührender war, weil er wirklich zwischen Angst und

Hoffnung schwankte, dafs er sich des Kummers, worin er dieses ihm ergebene Haus versenkt sehe, erbarmen, und als ein Günstling der Götter, dem nichts unmöglich sey, seinen Freunden den Liebling ihrer Herzen wiedergeben möchte. Mein Herr hob ihn mit einem Trost einsprechenden Blick auf, näherte sich der Entschlafnen, und befahl, dafs eine Lampe nach der andern bis auf eine einzige ausgelöscht würde. Jetzt stimmten auf seinen Wink die sieben Knaben, mit gedämpften aber sehr reinen Silberstimmen, einen feierlich langsamen Hymnus an die Götter des Hades an; und während die Herzerschütternden Worte und Töne alle Anwesenden in Thränen auflösten, bückte sich Apollonius über die Leiche hin, so dafs sein weites faltenvolles Oberkleid die obere Hälfte derselben einige Augenblick ganz verhüllte; und in dieser Zeit gofs er aus einer in seinem Busen verborgenen Fiole unbemerkt einige Tropfen einer flüchtigen Essenz in ihren Mund. Nun richtete er sich langsam wieder auf, und befahl nach einer Weile die Lampen allmählich eine nach der andern wieder anzuzünden. Die sieben Knaben wechselten Tonart und Rhythmus; ihr Gesang rief Trost und Hoffnung in die Herzen zurück, und endigte zuletzt in fröhlich jubelnde Töne, womit sie die vom

Schlaf des Todes Erwachende ins Leben willkommen hiefsen.

Während dieses Gesangs waren die Augen aller Gegenwärtigen in tiefer Stille und unbeweglich, gleich den Augen eben so vieler Steinbilder, auf die Entschlafne geheftet, und alle sahen mit süfsem Erschrecken, dafs ihre Lippen und Wangen sich zu färben anfingen, ihre Augendeckel sich hoben, und aus ihrem steigenden Busen ein langer Seufzer sich empor arbeitete. Bald darauf regte sie auch eine Hand nach der andern, richtete sich endlich mit halbem Leib auf, blickte verwundernd bald um sich her, bald auf sich selbst, und schien nichts von allem was sie sah zu begreifen. Aber das Erstaunen, die Freude, die Rührung, die zitternde Ungewifsheit, ob man seinen Augen glauben dürfe, die schauervolle Ehrfurcht vor dem göttlichen Manne, der dies Wunder gethan, und die fragenden Blicke, ob es erlaubt sey in die Arme der Wiederbelebten zu fliegen, kurz die Wirkung, welche dieses Ereignifs auf die Personen, die es am nächsten anging, und auf alle übrigen machte, — man mufste ein Augenzeuge davon gewesen seyn, und auch ein solcher müfste beredter seyn als ich, um einem, der es nicht war, eine Vorstellung davon zu geben, die

der Wahrheit nahe käme. Apollonius war der einzige, der seine gewöhnliche Fassung behielt; und wiewohl er an dem Jubel der Ältern und seines jungen Freundes Antheil nahm, schien er doch wegen dessen, was er selbst dazu beygetragen, keine besondere Ansprüche zu machen. Er erfreute sich des Erfolgs; aber wie es damit zugegangen, darüber erklärte er sich nicht, und niemand wagte es, ihn zu fragen. Seinem jungen Freunde sagte er, als sie sich wieder allein befanden, blofs: Wirst du nun künftig Vertrauen auf mich setzen? Du siehst, dafs ich dich nicht täuschen wollte: denn da würde ich dir nicht gesagt haben, deine Braut lebe, ungeachtet jedermann, und du selbst, sie für todt hielt. Ich kannte den Zufall, der ihren Scheintod hervorbrachte, und besitze ein eben so natürliches als unfehlbares Mittel dagegen. Das ist alles, und für dich genug. Die übrigen mögen von der Sache glauben was sie können. Ein Irrthum in solchen Dingen kann guten Menschen nicht schaden; und auf allen Fall haben wir ihnen ein Schauspiel gegeben, wie sie noch keines gesehen haben, und dessen Erinnerung ihren Fechterspielen und Pantomimen, eine Zeit lang wenigstens, das Gegengewicht halten wird.

III.

Diese Begebenheit machte wohl viel Aufsehens in Rom? sagte ich.

Nicht so viel als du zu vermuthen scheinst. In einer so ungeheuern Stadt, wo jedermann mit sich selbst genug zu thun hat und des Neuen so viel ist, wird selbst von dem aufserordentlichsten Ereignifs nur so lange gesprochen, als es die Neuigkeit des Tages ist; und gemeiniglich langt es in den entferntern Regionen erst alsdann, wenn es in der, wo es sich zutrug, schon wieder vergessen ist, als ein blofses Gerücht, oder gar in Gestalt eines Mährchens an.

„Apollonius verfehlte also am Ende dennoch seinen Zweck?“

Ich glaube nicht, dafs er sich mehr von der Sache versprach, als er wirklich erhielt. Es wurde freylich über diese Geschichte und über ihn selbst sehr ungleich geurtheilt. Unter dem Volke hielten ihn viele für einen göttlichen Mann, einige sogar für einen Halbgott, die meisten für einen Zauberer. Die Leute aus den höhern Klassen hingegen, und wer für einen starken, über alle Vorurtheile hinweg gesetzten Geist angesehen seyn wollte,

sprachen von ihm als einem Scharlatan, und affektierten, alles, was andere zu seinem Lobe sagten, mit Naserümpfen anzuhören. Doch muſs ich hinzu setzen, daſs dieſs lauter Leute waren, die ihn nie gesehen hatten: denn mir wenigstens ist noch kein Mensch vorgekommen, dem in seiner Gegenwart nicht so zu Muthe gewesen wäre, als ob er vor einem höhern Wesen stände. Jener groſse Haufe zweifelte nicht daran, daſs er das junge Mädchen wirklich durch seine magische Kunst ins Leben zurück gerufen habe; und wiewohl es ihnen schwer geworden seyn möchte, zu sagen was sie bey diesem Worte dachten, so schien es ihnen doch etwas eben so natürliches, daſs ein groſser Zauberer Wunder wirke, als daſs ein Bildhauer eine Menschen- oder Göttergestalt aus Marmor hervorbringe. Die andern hingegen erklärten die Sache, sobald sie sich genöthigt sahen, sie als etwas geschehenes gelten zu lassen, für einen zwischen Apollonius, dem Mädchen und ihrem Liebhaber abgeredeten Handel, und glaubten den Schlüssel des Geheimnisses in dem Umstand entdeckt zu haben, daſs mein Herr ein sehr ansehnliches Geschenk, welches ihm der Vater des Mädchens im ersten Überwallen seiner Freude und Dankbarkeit aufdringen wollte, ausgeschlagen, und sich bloſs ausgebeten hatte,

dafs es ihrer Mitgift zugelegt werden sollte. Da es wohl wenig Römer giebt, die sich von der Möglichkeit einer uneigennützigen Handlung einen Begriff machen können: so meinten diese Leute, gerade dieser Umstand verrathe das heimliche Einverständnifs zwischen den Hauptpersonen des Spiels, und Apollonius habe sich die vornehme Miene einer grofsmüthigen Uneigennützigkeit um so leichter geben können, da er sich die Entschädigung ohne Zweifel zum voraus von dem Liebhaber ausbedungen haben werde. Aber wer in diesem Tone von meinem Herren sprach, legte dadurch, aufser seiner eignen niedrigen Gemüthsart, nichts zu Tage, als dafs ihm der Karakter, die Lebensart und die äufsern Umstände des Mannes, von welchem er so ungebührlich urtheilte, gänzlich unbekannt waren. Überhaupt wurde diese Auferweckungs-Geschichte nicht nur von denen, welche sie blofs andern nachsagten, sondern selbst von vielen Augenzeugen, so verschieden und mit so vielen Zusätzen, und einander widersprechenden Umständen herum getragen, dafs es mich wundern sollte, wenn sie nicht in der Erzählung des schwachköpfigen Damis, der damahls eben von Rom abwesend war, eine ganz andere Gestalt bekommen hätte. Übrigens befestigte sich doch durch diese Begebenheit, ungeachtet sie so

verschieden aufgenommen und gar bald durch andere Gegenstände verschlungen wurde, die öffentliche Meinung, dafs Apollonius mehr wisse und könne als andre Menschen, und dafs es besser sey, ihn zum Freund als zum Gegner zu haben: und diefs, glaube ich, war alles, was er sich von ihr versprochen hatte.

Ich. Aus diesem einzigen Beyspiel läfst sich schon hinlänglich abnehmen, was von einer Menge anderer, zum Theil äufserst ungereimter Wunderdinge zu halten sey, welche Damis, in einem Tone, der kaum an einer alten Wollespinnerin erträglich wäre, seiner Meinung nach zum Ruhm, aber in der That zum gröfsten Nachtheil seines Helden, zusammen gestoppelt hat. Ohne Zweifel wird an dem läppischen Mährchen von Menippus und der Empuse zu Korinth noch weniger wahres seyn, als an der Römischen Auferweckungsgeschichte?

Kymon. Ich erinnere mich eines Menippus, der ein sehr warmer Anhänger meines Herren war, und sich zu Korinth mit einer gewissen Lamia in einen Liebesknoten verstrickte, dessen Auflösung von meinem Herren auf eine seiner würdige Art bewirkt wurde.

Ich. Damis erzählt sein Mährchen so umständlich und treuherzig, dafs niemand, der an Wassernixen, Empusen, Eselsfüfslerinnen, und an die drey Gräen mit ihrem einzigen gemeinschaftlichen Aug' und Zahn, glaubt, das geringste Bedenken tragen kann, es für wahr zu halten. Höre nur!

Als Menippus einst einen Spaziergang von Korinth nach dem Hafen von Kenchreä machte, begegnete ihm ein Gespenst in Gestalt einer schönen Frau. Sie nahm ihn bey der Hand, sagte ihm: sie liebe ihn schon seit langer Zeit; sie sey eine Fönizierin, und wohne in einer von den Vorstädten von Korinth. Wenn er sie begleiten und den Abend bey ihr zubringen wollte, sollte er sie singen hören, und einen Wein zu trinken bekommen, wie er in seinem Leben noch keinen gekostet habe; auch sollte er keinen Nebenbuhler zu fürchten haben, und, wofern er sich ihr ganz ergeben wolle, die Treue einer Turteltaube bey ihr finden. Menippus liefs sich verführen, folgte der vermeinten Schönen, und lebte von nun an auf einem vertraulichen Fufse mit ihr. Zu Korinth hiefs es, Menippus sey so glücklich gewesen, sich die Gunst einer schönen und reichen Ausländerin zu erwerben; und viele seines gleichen

fanden ihn um so beneidungswürdiger, da er, aufser einer blühenden Jugend und einer athletenmäfsigen Art von Schönheit, nichts aufzuweisen hatte, was die Wahl der fremden Dame rechtfertigen konnte. Aber Apollonius wollte die Korinther und seinen jungen Freund nicht länger im Irrthum lassen. Er nahm den letztern vor, betrachtete ihn eine Weile von Kopf zu Fufs, als ob er (sagt Damis) ein Bildhauer wäre, der ihn abbilden müfste, und redete ihn endlich mit diesen Worten an: Schöner junger Mensch und Günstling schöner Damen, du wärust eine Schlange in deinem Busen! Du hast dich einer Person ergeben, die nie die deinige werden kann. Glaubst du etwa sie liebe dich wirklich? — O gewifs, versetzte Menippus, und so zärtlich als ich nur wünschen kann. — „Und du gedenkst sie zu heirathen?“ Warum nicht? — „Wird die Hochzeit bald vor sich gehen?“ — Vielleicht schon morgen. — Gut, sagte Apollonius, und liefs es dabey bewenden. Die Geliebte des jungen Menschen hatte inzwischen das Hochzeitfest wirklich veranstaltet. Die dazu eingeladenen Gäste waren versammelt, die Tafeln aufgeschmückt, der Schenktisch mit goldnen und silbernen Gefäfsen belastet. Man erwartete nur noch die Braut, als Apollonius unerwartet herein trat. Wo

ist denn die Schöne, fragte er, um derentwillen alle diese Zurüstungen gemacht sind? Sie wird sogleich erscheinen, sagte Menippus erröthend, und stand auf, vermuthlich um sie abzuholen. Wem gehört, fragte Apollonius, alles dieſs Gold und Silber und das übrige prächtige Geräthe, womit dieser Sahl geschmückt ist, dir oder der Dame? Der Dame, erwiederte Menippus: denn dieser Mantel ist meine ganze Habe. Du wirst durch alles, was du hier glänzen siehst, nicht reicher werden, versetzte Apollonius. Habt ihr, fuhr er zu den Gästen fort, jemahls den Garten des Tantalus gesehen? — Sie antworteten: Ja, im Homer; denn in den Tartarus sind wir nie hinabgestiegen. — So wiſst ihr, versetzte Apollonius, daſs dieser Garten ist und nicht ist. Gerade so verhält es sich auch mit den Reichthümern, die ihr hier sehet. Alles ist bloſses Blendwerk; und damit ihr sogleich die Wahrheit meiner Worte erkennet, so sage ich euch, daſs die Königin dieses Fests (sie war eben herein getreten) eine von den Empusen ist, die man im gemeinen Leben Lamien zu nennen pflegt. Sie sind sehr lüstern, aber nicht nach den Freuden der Liebe, sondern nach Menschenfleisch; und wenn sie junge Männer durch die Lockspeise der Wollust anködern, so geschieht es bloſs um sie aufzufressen. — Die vermeinte Braut stellte sich

über diese seltsame Rede eben so erstaunt als beleidigt, und erlaubte sich in der ersten Bewegung einige heftige Ausdrücke gegen die Filosofen: aber wie sie auf ein einziges Wort des Apollonius alles Gold- und Silbergeschirr, und die elfenbeinernen Tische und alles übrige Hausgeräthe, sammt dem Gastmahl, den Köchen und den Aufwärtern, verschwinden sah, wurde sie auf einmahl geschmeidig, und flehte dem Filosofen, sie nicht zu quälen und zum Geständnis dessen, was sie wäre, zu nöthigen. Aber er setzte ihr nur desto härter zu, und liefs nicht eher von ihr ab, bis sie bekannte, sie sey wirklich eine Empuse, und habe den Menippus blofs darum so gut gehalten, um ihn recht fett zu machen und dann aufzufressen; denn das Fleisch schöner Knaben und Jünglinge sey ihre gewöhnliche Nahrung, weil sie gar süfses Blut hätten.

IV.

Das mufs ich gestehen, Hegesias, sagte Kymon lachend, dein Damis übertrifft wirklich alles was ich ihm zugetraut hätte! Er ist ein wahrer Meister in der Kunst, eine ziemlich alltägliche Begebenheit in — ein Ammenmährchen zu verwandeln. Aber warum nannte sich auch die arme Fönizierin Lamia? Denn in dem Doppelsinn dieses Nahmens liegt, wie du

selbst schon gemerkt haben wirst, der Schlüssel zu dieser ganzen Wundergeschichte. Die Empuse abgerechnet, ist das übrige meistens wahr, ausser dass Damis die Gabe hat, durch die Manier seiner Darstellung die Wahrheit selbst zur Lüge zu machen. Die Heldin dieser sonderbaren Liebesgeschichte war nun freylich kein Gespenst in Gestalt einer schönen Frau; aber sie gehörte doch zu der Art von Hexen, die wir alle unter dem Nahmen der Hetären kennen. Sie hatte diese Profession, von ihrer frühesten Jugend an, zu Antiochia, Efesus, Smyrna, und andrer Orten mit dem besten Erfolg getrieben; und weil Personen ihres Standes gern einen von irgend einer Vorgängerin berühmt gemachten Nahmen anzunehmen pflegen, so hatte sie den Nahmen Lamia einer Hetäre aus dem Jahrhundert Alexanders abgeborgt, die durch die Leidenschaft des Demetrius Poliorketes für sie, und durch einen Tempel, den ihr die Thebaner unter der Benennung Venus Lamia widmeten, berühmt ist. Ich erinnere mich noch sehr wohl, sie unter diesem Nahmen zu Smyrna gesehen zu haben, und vermuthlich wurde sie damahls auch meinem Herren bekannt. Nachdem sie ihre schönsten Jahre damit zugebracht hatte, ihre Reitzungen in den reichsten Städten von Syrien und Kleinasien wuchern zu lassen, und im vierzigsten reich genug

zu seyn glaubte, um die andre Hälfte ihres Lebens in einer angenehmen Unabhängigkeit zuzubringen, vertauschte sie den Nahmen Lamia mit einem andern, und zog nach Korinth, wo sie sich für die Wittwe eines Sidonischen Seefahrers ausgab, und ein schönes Landhaus zwischen der Stadt und dem Hafen von Kenchreä miethete. Dieſs geschah kurz zuvor, ehe mein Herr nach Korinth kam, wo sich unter andern jungen Leuten auch Menippus an ihn drängte, der ihm von seinem Freunde, dem berühmten Cyniker Demetrius, als ein Jüngling von den reinsten Sitten, und von einem zu allem was schön und gut ist empor strebenden Geist, empfohlen worden war. Das erste lieſs seine blühende Gesundheit und Herkulische Stärke, das andre seine zugleich feine und offne Gesichtsbildung schon beym ersten Anblick vermuthen. Mein Herr, der unter so vielen andern Gaben auch die, aus dem Äuſserlichen der Menschen das Innere zu divinieren, in einem sehr hohen Grade besitzt, gewann diesen Menippus lieb, und war daher nicht gleichgültig, als er aus verschiedenen Anzeichen, die von einem weniger scharfen Auge schwerlich bemerkt worden wären, wahrnahm, daſs sein junger Freund seit kurzem in ein Liebesabenteuer verstrickt sey, welches dieser auf alle Weise vor ihm zu verbergen suchte. Er lieſs nun alle Wege des jungen Mannes

genau beobachten, und entdeckte nicht nur, dafs die vorgebliche Fönizierin der Gegenstand seiner Leidenschaft, sondern auch dafs es eben dieselbe Hetäre sey, die unter dem Nahmen Lamia sich in den Ruf gesetzt hatte, dafs sie, gleich den fabelhaften Lamien der Milesischen Mährchen, ihre Liebhaber zwar nicht eigentlich, aber doch metaforisch aufgezehrt, oder wenigstens an Leib und Gut so stark benagt habe, dafs der ehrliche, nichts böses ahnende Menipp (zumahl da sonst nichts an ihm abzunagen war als seine Person) nicht leicht in schlimmere Hände hätte gerathen können. Apollonius beschlofs also, den jungen Mann dieser Lamie ohne Aufschub aus den Zähnen zu reifsen. Es kostete ihm wenig Mühe Menippen zum Geständnifs seines Liebesbandels zu bringen: aber als er hörte, dafs die Hetäre es gar auf eine Heirath angelegt habe, und die Sache also noch schlimmer sey als er sich vorgestellt hatte, brach er sogleich wieder ab, und begnügte sich den Tag der Hochzeit zu erfahren, ohne das geringste von seiner sogleich genommenen Entschliefsung merken zu lassen. Menippus wünschte sich Glück, so leicht davon gekommen zu seyn, und wir sahen ihn nicht wieder, bis die Stunde kam, da mein Herr, von mir und einigen seiner Anhänger (worunter auch Danis war) begleitet, als ein sehr unerwarteter

Zeuge in die reichlich mit Blumenkränzen behangene Wohnung der Braut hinein trat. Damis, der, wie wir andern, im Vorsahle zurück blieb, hat von den Reden, die zwischen meinem Herren und dem Bräutigam vorfielen, zwar einige Worte aufgeschnappt: aber, — die Schuld liege nun an seinem Gedächtnifs, von dessen geringer Zuverlässigkeit mir manche Probe bekannt ist, oder daran, dafs er die Lücken von dem, was er entweder gar nicht, oder unrecht gehört hatte, so gut er konnte, ausfüllen wollte, — genug, du wirst dir selbst vorstellen, dafs Apollonius nicht so gesprochen haben könne, wie ihn Damis sprechen läfst. Ich erinnere mich seiner eigentlichen Worte nicht mehr; auch blieb ihr Sinn den Anwesenden und dem Menippus unverständlich, bis die arme Empuse selbst zum Vorschein kam. Sie hatte die noch wohl erhaltnen Reste ihrer Schönheit durch einen schimmernden Anzug in das vortheilhafteste Licht gesetzt, und versah sich bey ihrem Eintritt in den hochzeitlichen Sahl vermuthlich eher alles andern, als der Anrede, womit sie von meinem Herrn bewillkommt wurde. Ich bin gekommen, sagte er auf sie zugehend, um meinen jungen Freund von dir zurück zu fordern, an den eine Person wie Du keine Ansprüche zu machen haben kann. — Die Dame betrachtete den Mann, der so mit ihr sprach, aus grofsen Augen, trat zurück, und schien in

einer Verlegenheit, welche sie vergebens zu verbergen suchte. Indessen raffte sie doch allen ihren Muth zusammen, und antwortete mit so vielem Stolz, als sie ihren Gesichtszügen und Geberden nur immer geben konnte: Wer bist du, der sich vermessen darf, mich in einem so ungebührenden Ton anzureden und mit einer solchen Absicht in mein Haus einzufallen? — Kennst du mich nicht, versetzte mein Herr ganz gelassen, so kennst du wenigstens dich selbst zu gut, um mit dem neuen Nahmen, den du dir beygelegt hast, vergessen zu haben, dafs du eben diese Lamia bist, die ihre Reitze zwanzig Jahre lang in den Hauptstädten Asiens öffentlich feil trug, und dafs die Reichthümer, die du hier zur Schau ausstellst, die Beute von einigen hundert Unglücklichen sind, die du mit einer deines Nahmens würdigen Raubgier aufgezehrt hast. — Jetzt merkte Lamia, dafs äufserste Unverschämtheit das einzige sey, wodurch sie sich in diesem gefährlichen Augenblick retten könne. Sie wandte sich mit erzwungenem Lachen zu den Eingeladenen: Der Herr scheint ein Filosof — oder wahnsinnig zu seyn, wenn er nicht beides zugleich ist; in jedem Fall ist er ein eben so lästiger als ungebetener Gast. Wie wenn wir ihn ersuchten, sich unverzüglich wieder zu entfernen, und unsre Freude nicht länger durch seine böse Laune zu vergiften? — Die Gäste

standen, schweigend und die Augen auf meinen Herren geheftet, gleich eben so vielen Bildsäulen da, und erwarteten in tiefer Stille, was aus dem Handel werden würde. Nein, Unverschämte, sagte mein Herr, indem er näher auf sie zuging, so kommst du nicht davon! Ich bin Apollonius von Tyana, und du bist die Hetäre Lamia, die unter einem falschen Nahmen und durch betrügerische Kunstgriffe die Einfalt dieses Jünglings, der unter meiner Führung steht, bestrickt hat, und ihn, ohne meine Dazwischenkunft, zu einer schimpflichen Verbindung, die in jeder Rücksicht sein Verderben wäre, verleitet haben würde. Ich habe hier mächtige Freunde; aber wenn ich auch ganz allein stände, so ist die Wahrheit mächtig genug, mir den Sieg über dich zu verschaffen. Bekenne auf der Stelle, dafs du die Hetäre Lamia bist, fuhr er fort, indem er einen dieser Blicke auf sie warf, womit ich ihn, wie mit einem Wetterstrahle, wohl eher Männer zurück schleudern sah, und entsage meinem Freunde Menippus auf immer: oder ein Verhaftsbefehl, dessen Gebrauch in meiner Willkühr steht, soll in diesem Augenblick vollzogen werden. — Diese Worte, mit einer Donnerstimme ausgesprochen, und die Gewifsheit, dafs sie entdeckt sey, und dafs es vergeblich wäre, einem so sehr überlegnen Gegner länger die Stirne bieten zu wollen, brachten die arme Lamia so gänzlich

aus aller Fassung, dafs sie sich meinem Herren zu Füfsen warf, und ihn mit Thränen beschwor, ihrer zu schonen, und sich an ihrem Worte zu begnügen, dafs sie ihre Ansprüche an Menippen auf immer aufgebe. Aber Apollonius blieb (wie Damis sagt) unerbittlich: sie mufste in Gegenwart des bestürzten und beschämten Menippus bekennen, dafs sie wirklich diese berüchtigte Lamia sey, welche mein Herr beym ersten Anblick in ihr erkannt hatte; und da ihm dieses Geständnifs hinlänglich schien, seinen jungen Freund von seiner unwürdigen Leidenschaft zu heilen, so begnügte er sich, den letztern auf der Stelle mit sich zu nehmen, und die entlarvte Hetäre ihrem Schicksal zu überlassen, ohne von dem Verhaftsbefehl Gebrauch zu machen, den er, auf alle Fälle, von dem Römischen Statthalter in Korinth ausgewirkt hatte.

Ich. Aber wie war es denn mit dem plötzlichen Verschwinden des Goldes und Silbers und der Hausbedienten?

Kymon. Es ging damit eben so natürlich zu, als mit allem übrigen. Sobald Lamia das Wort Verhaftsbefehl hörte, gab sie ihrem Hausverwalter einen Wink, dem vermuthlich eben dieses Schreckenswort zum Ausleger diente. Denn in wenig Augenblicken machten sich die Bedienten mit allen Kostbarkeiten in möglich-

ster Stille davon. Auf die nehmliche Art verschwand auch die schöne Lamia selbst: denn sie schiffte sich mit allen ihren Habseligkeiten noch in derselben Nacht auf einem nach Athen befrachteten Kornschiff ein, und wurde zu Korinth nicht wieder gesehen.

V.

Deine Glaubwürdigkeit, Kymon, ist für mich etwas ausgemachtes, sagte ich: auch braucht man das alberne Buch des Damis nur zu durchblättern, um zu sehen, dafs er sogar dann, wenn er nichts erzählt, als was er selbst gesehen und gehört zu haben glaubt, keine Aufmerksamkeit verdient. Indessen ist mir dennoch unbegreiflich, wie er bey der Begebenheit, wovon die Rede ist, zugegen seyn, und sie gleichwohl in ein so läppisches Rockenstubenmährchen umgestalten konnte; da er doch gehört haben mufste, dafs seine vorgebliche Empuse zwar Lamia hiefs, aber darum keine Lamia war; hingegen das Geständnifs, dafs er sie zuletzt thun läfst, nicht gehört haben konnte, weil sie nichts dergleichen gestand; und da er überdiefs weder sagt noch sagen konnte, er habe sich durch seine eigenen Augen überzeugt, dafs sie aus einer schönen Frau wieder zur Empuse geworden sey.

Kymon. In der That kann ich dirs nicht verdenken, wenn du gegen die Ehrlichkeit des schwachköpfigen Niniviten eben so starke Zweifel bekommen hast, als gegen seinen Verstand. Und doch muſs ich, zur Steuer der Wahrheit, meiner vorigen Erzählung noch eine kleine Anekdote anhängen, die mir inzwischen beygefallen ist, und die dich vielleicht auf bessere Gedanken von ihm bringen wird. Als Apollonius von diesem kleinen Abenteuer nach Hause zurück gekommen war, unterhielten wir andern, die ihn begleitet hatten, uns in seiner Gegenwart noch eine Weile damit, ohne daſs er Antheil an dem Gespräche zu nehmen schien. Damis hörte uns stillschweigend zu; denn er war ein sehr bescheidener Mensch, und hatte, ausser dem tiefsten Gefühl, daſs er unter Hellenen nur ein Barbar sey, überhaupt eine sehr mäſsige Meinung von seiner Fähigkeit zum Filosofieren. Als aber endlich eine kleine Pause entstand, platzte er auf einmahl mit einem wie aus der Luft gegriffenen Einfall heraus, worüber wir einander mit Erstaunen ansahen; denn wir sahen daraus, daſs er die Geliebte des Menippus, weil er sie Lamia nennen gehört hatte, für eine wirkliche Empuse hielt. Apollonius, welcher, ungeachtet er mit etwas anderm beschäftigt war, alles was gesprochen worden, gehört hatte, winkte uns zu schweigen, und

sagte lächelnd: Das muſs man gestehen, unser Freund Damis hat eine glückliche Einbildungskraft! — „Mit deiner Erlaubniſs, Apollonius, erwiederte die treuherzige Seele, glücklich und unglücklich, wie mans nehmen will; denn, bey der groſsen Atergatis! ich werde diese arme Empuse, wie sie in ihrem schimmernden Brautschmuck zu deinen Füſsen lag, und ihre schönen Arme zu dir aufhob, und dich mit groſsen Thränen in ihren schwarzen Augen bat, sie nicht länger zu peinigen — nein, in meinem ganzen Leben werd' ich sie nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Sie war freylich nur ein Ungethüm: aber wer sonst als Apollonius hätte ihr das ansehen sollen? Wir Assyrer haben ein weiches Herz. Lacht immer wie ihr wollt, ihr andern! ich wünschte daſs ich nicht dabey gewesen wäre! Denn das weiſs ich gewiſs, daſs ich in meinen Träumen oft genug für meinen Vorwitz büſsen werde.“ — Ich denke, du begreifst nun, Hegesias, wie der unbezweifelte Glaube, daſs es Empusen gebe, die den schönen Jünglingen nachstellen, um sie aufzuessen, und die Voraussetzung, daſs die Braut des Menippus ein solches Gespenst gewesen sey, in einem Gehirne, welchem dergleichen Vorstellungen geläufig waren, allen Umständen der Geschichte eine diesem Wahn gemäſse Gestalt und Farbe geben muſste. Und wenn Damis

auch in der Folge das eine und andere, um seine Erzählung runder und mit sich selbst übereinstimmender zu machen, aus seiner Einbildung, anstatt aus dem Gedächtniſs, hinzu that: so vermuthe ich, er that daran nicht mehr, als alle Liebhaber des Wunderbaren zu thun pflegen, wenn sie vorgebliche Wunderdinge, wovon sie Augenzeugen waren, erzählen. Ich wenigstens habe allemahl bemerkt, daſs solche Leute, mit der ehrlichsten Miene von der Welt, immer mehr gesehen haben wollen, als sie wirklich gesehen haben können: nicht, weil sie uns vorsetzlich belügen wollen, sondern weil es im Erzählen von ihrer Liebe zum Wunderbaren in eine so lebhafte Begeisterung gesetzt werden, daſs sie das, was sie mit ihren Augen sahen, von dem, was ihre erhitzte Fantasie hinzu thut, selbst nicht mehr zu unterscheiden vermögen.

Ich. Aber wenn ein Biograf, um nur recht wunderbare Dinge von seinem Helden sagen zu können, ihm sogar Abscheulichkeiten nachsagt, die kein gewöhnlich ehrlicher Mann auf sich sitzen lassen könnte: womit wollen wir ihn dann entschuldigen?

Kymon. Hat Damis das gethan?

Ich. In seiner Erzählung von der Pest zu Efesus, welche Apollonius durch ein Wun-

der von der abgeschmacktesten Art vertrieben haben soll.

Kymon. Du machst mich neugierig zu hören, wie der närrische Mensch diese Begebenheit erzählt.

Ich. Die Pest (sagt er) zeigte sich zu Efesus während Apollonius sich daselbst aufhielt. Apollonius, der das Übel überhand nehmen sah, ohne dafs die Efeser irgend eine Anstalt dagegen machten, warnte sie mehrmahlen öffentlich, und sagte ihnen was sie zu thun hätten: da er sie aber, aller seiner Ermahnungen ungeachtet, in ihrem unklugen Leichtsinn beharren sah, fand er nicht für gut, den Erfolg seiner Vorhersagungen abzuwarten, sondern machte sich auf den Weg, auch Smyrna und die übrigen Städte Ioniens zu besuchen.

Kymon. Bis hierher scheint mir Damis der Wahrheit ziemlich treu geblieben zu seyn.

Ich. Höre nur weiter! Die Pest griff inzwischen zu Efesus so schnell um sich, und richtete solche Verwüstungen an, dafs die Einwohner, die sich selbst in dieser Noth nicht zu helfen wufsten, endlich ihre Zuflucht zum Apollonius nahmen, und ihn inständig bitten liefsen, wieder zu kommen und sich ihrer anzunehmen. Dieser wollte sie nicht lange auf seine Hülfe warten lassen, und versetzte sich,

nach dem Beyspiel des Pythagoras, der zu gleicher Zeit zu Metapont und zu Thurium gesehen wurde, von Smyrna nach Efesus. Hier versammelte er die sämmtlichen Einwohner, ermahnte sie Muth zu fassen, und versprach ihnen, dafs er der Pest noch an demselben Tage steuern wollte. Er führte sie hierauf in das Theater, wo sie einen häfslichen alten zerlumpten Bettler antrafen, der auf eine seltsame Art mit den Augen blinzte, und einen mit Stückchen Brot angefüllten Quersack auf den Schultern hatte. Apollonius befahl den Efesern, diesen Feind der Götter zu umringen und zu steinigen. Ein so grausamer Befehl setzte die guten Leute in Erstaunen und Verlegenheit; denn sie fanden es unmenschlich, einen armen Unglücklichen zu steinigen, der nichts verbrochen hatte, und in den beweglichsten Ausdrükken um sein Leben bat. Aber Apollonius ermahnte sie, keinen Augenblick zu zaudern und diesen Menschen ja nicht entrinnen zu lassen. Einige der Anwesenden fingen nun an mit Steinen nach dem Bettler zu werfen, und siehe da! eben derselbe, der vorher immer blinzelte, öffnete plötzlich ein Paar feurige Augen, aus denen er die fürchterlichsten Blicke auf sie schofs. Nun sahen die Efeser, dafs es ein Dämon sey, und steinigten ihn mit solchem Eifer, dafs er in kurzem von einem grofsen Steinhaufen über-

deckt war. Bald darauf befahl Apollonius, sie sollten die Steine wieder wegschaffen, um zu sehen, was für ein Thier sie getödtet hätten. Die Efeser gehorchten; aber anstatt des Bettlers, den sie zerschmettert zu finden glaubten, fanden sie einen Hund von ungeheurer Gröfse, der, als man ihn zu Tode steinigte, einen Schaum von sich gab, als ob er wüthend wäre.

Kymon. Und Damis hat die Unverschämtheit, sich für einen Augenzeugen dieser Geschichte auszugeben?

Ich. Das thut er nicht, Kymon; auch konnte er nicht wohl selbst dabey gewesen seyn, da er vermuthlich dem Pythagoras nicht ähnlich genug war, um sich in einem Augenblick von Smyrna nach Efesus zu versetzen, wie Apollonius, seinem Vorgeben nach, gethan haben soll.

Kymon. In der That war ich von allen, welche meinen Herren damahls umgaben, der einzige, den er auf dieser Reise mit sich nahm; und wiewohl wir sie mit möglichster Eilfertigkeit machten, so wirst du vermuthlich keinen weitern Beweis gegen das lächerliche Vorgeben des Niniviten von mir verlangen, als die bloſse Versicherung, daſs wir weder auf Merkurs Flügelsohlen, noch auf einem Pfeile, wie der

Skythe Abaris, sondern auf zwey schnellen Rennpferden zu Efesus anlangten. Apollonius wuſste, oder konnte wenigstens (wie er mir nachher selbst sagte) mit gröſster Wahrscheinlichkeit vermuthen, daſs die Epidemie zu Efesus, die bey seiner Abreise ihrem höchsten Punkt nahe war, jetzt wieder im Abnehmen sey: und so konnte er den Efesern um so zuversichtlicher versprechen, daſs er sie von der Pest befreyen wolle, da er jetzt mehr Gelehrigkeit von ihnen erwarten durfte. Es war immer eine seiner Hauptmaximen, daſs man, in Fällen dieser und ähnlicher Art, vor allen Dingen die Einbildungskraft der Menschen entweder überwältigen, oder auf seine Seite ziehen müsse. Hierin hat es ihm schwerlich jemahls ein Sterblicher zuvorgethan, und ich bin überzeugt, daſs der gröſste Theil der wunderähnlichen Dinge, deren er so viele gethan hat, dieser Gewalt, die er über die Einbildung gewöhnlicher Menschen ausübte, zuzuschreiben ist. Wahr ist es, daſs ein gewisses dunkles, den meisten unerklärbares Gefühl der Überlegenheit seines Genius, — ein Gefühl, das durch die majestätische Schönheit seiner Person und die Würde seines Anstandes nicht wenig erhöht wurde, — sehr viel zu dieser Wirkung beygetragen haben mag; sogar seine Stimme, deren reinen Metall-

klang er jeder Erfordernifs anzupassen und von der lieblichsten Sanftheit bis zum furchtbarsten Donner zu erheben wufste, war in dieser Rücksicht kein unbedeutendes Hülfsmittel. Aber das alles würde ohne die tief eindringende Kenntnifs, die er, wie durch unmittelbare Anschauung, von den Menschen hatte, auf welche er wirken wollte, — ohne die richtigste Beurtheilung der Zeit, des Orts und der übrigen seinen Absichten günstigen oder nachtheiligen Umstände, — und ohne genaue Berechnung des Grades von Kraft, der in jedem besondern Falle hinlänglich war, die Erfolge nicht hervorgebracht haben, wovon ich während eines halben Jahrhunderts Zeuge gewesen bin. Was die Efeser, von welchen die Rede ist, betrifft, so mufs ich gestehen, dafs sie ihm diefsmahl die Erreichung seiner Absichten sehr erleichterten. Nichts ist der schwärmerischen Freude und dem gläubigen Vertrauen gleich, womit alle Einwohner dieser grofsen Stadt, gesunde, genesende und kranke selbst, wenn sie nur noch so viel Kräfte zusammen raffen konnten ihm entgegen zu kriechen, sich um ihn her versammelten, sobald seine Ankunft ruchtbar wurde, welche man blofs darum, weil man sie nicht so bald erwartet hatte, für etwas wunderbares anzusehen geneigt war. Apollonius hielt, seiner

Gewohnheit nach, nur eine kurze Anrede an das Volk, worin er ihnen, im Nahmen Askulaps, die Bedingungen ankündigte, unter welchen er sie von der Pest befreyen wollte. Es däuchte ihm unumgänglich, diese Bedingungen einem äufserst abergläubischen Volke in aller, ley religiöse Ceremonie einzuhüllen: aber der Hauptsache nach, bestanden sie in lauter solchen Vorschriften, deren Befolgung ihrer Seuche auf die einzig mögliche Art ein Ende machen konnte. Unter andern befahl er, die Stadt unverzüglich von allen fremden Bettlern und andern heillosen Gesindel zu reinigen, durch welches (wie man zu vermuthen Ursache hatte) diese ansteckende Krankheit in die Stadt gebracht worden war; und bey dieser Gelegenheit könnte sich wohl etwas zugetragen haben, was in der Folge zu dem läppischen Mährchen des Damis Anlafs geben konnte. Es ist so leicht, das, was daran wahr seyn kann, von dem abgeschmackten Wunderbaren abzusondern, was nach und nach, indem das Geschichtchen durch etliche hundert Spinnstuben lief, zur Verschönerung desselben hinzu gefabelt wurde, dafs es lächerlich wäre, mich länger dabey aufzuhalten. Mit dem Hunde hatte es ohne Zweifel die nehmliche Bewandtnifs. Was für ein Zufall auch mit dabey im Spiele gewesen seyn mag, so war

der unter den Steinen irgend eines alten Gemäuers angetroffene Hund wahrscheinlich ein wirklich toller Hund; so wie der gesteinigte Bettler, der auf einmahl zum Kakodämon wurde, ein wirklicher, vielleicht wahnsinniger Bettler war, der sich, da die Stadt von allen seines gleichen gereiniget wurde, hinter jene Ruinen flüchtete, und von einem zusammen gelaufenen Haufen Volks endlich mit Steinen verjagt wurde. Alles was ich dir von dieser Anekdote, die nur ein Damis so zu erzählen fähig war, mit Gewifsheit sagen kann, ist, dafs ich, so lange wir zu Efesus verweilten, kein Wort von dem Betteldämon und seinem Hunde gehört habe, und dafs mein Herr wahrscheinlich eben so wenig davon weifs als ich.

Ich. In der That schäme ich mich, lieber Kymon, dich mit einer so unwürdigen Posse aufgehalten zu haben. Indessen ist es doch ärgerlich, dafs einem Manne wie Apollonius solche Dinge von seinem Biografen nachgesagt werden sollen; und, was das schlimmste ist, von einem Biografen, der den Vortheil hat, sich für einen Schüler und Vertrauten desselben ausgeben zu können. Erlaube mir zu sagen, dafs es mir unbegreiflich ist, wie Apollonius einen so blödsinnigen Barbaren so lange und so nahe um sich dulden mochte.

Kymon. Das kann ich dir leicht begreiflich machen. Als mein Herr seine Reise zu den Gymnosofisten in Indien antreten wollte, betrachtete er es als einen sehr glücklichen Zufall, dafs er an diesen Niniviten gerieth, den er zum Dollmetscher unter den verschiedenen Völkern, deren Länder wir durchwandern mufsten, gebrauchen zu können hoffte. Was diesem dabey zur Empfehlung diente, war, dafs er eine ziemliche Fertigkeit in unsrer Sprache besafs, und eine unsägliche Begierde zeigte, im Umgang mit Hellenen aus einem Barbaren zu einem Menschen (wie er sich selbst ausdrückte) umgebildet zu werden. Überdiefs war er an seinem Orte angesehen, hatte Vermögen, und fiel also von dieser Seite meinem Herren nie zur Last. Seine Blödigkeit schien durch alle diese Eigenschaften und Umstände hinlänglich vergütet; aber auch ohne diese Rücksicht mufste seine Assyrische Vorstellungsart, sein Hang zum Wunderbaren, seine Leichtgläubigkeit, die ungeheure Menge von Zauber- und Geistermährchen, womit sein Kopf dicht angefüllt war, und die abergläubischen Wahnbegriffe aller Arten, die ihm für lauter ausgemachte Wahrheiten galten, ihn bey manchen Gelegenheiten, und in Augenblikken, da ein wenig fremde oder eigene Thorheit dem Weisen selbst Bedürfnifs ist, zu einem

sehr kurzweiligen Gesellschafter machen. Damis war freylich ein Narr; aber ein drolliger und gutmüthiger Narr, dem man nichts übel nehmen konnte, und der, trotz seiner Unverbesserlichkeit, immer bereit war, andern über seine eigenen Albernheiten lachen zu helfen. Mein Herr pflegte zu sagen: ein weiser Mann habe sich vor nichts so sehr zu hüten, als über den unheilbaren Unsinn der Menschen zu zürnen; denn er schien den Niniviten vornehmlich darum gern um sich zu haben, weil ein so grofser Theil der Thorheit des ganzen Menschengeschlechts in ihm personificiert war, und man sich also immer an ihm in der schweren Kunst, die Narren zu ertragen, üben konnte. Zu allem diesem kam noch der besondere Beweggrund, dafs Damis ein ungemein bequemes Werkzeug war, auf die untern Volksklassen zu wirken, ohne dafs Apollonius etwas andres dabey zu thun hatte, als ihn seiner kindischen Vorstellungsart zu überlassen. Die Wunderdinge, die er von seinem Meister erzählte, konnten diesem bey vernünftigen Menschen nicht schaden, und setzten ihn hingegen bey den übrigen in eine Art von religiöser Achtung, die ihm zu seinen grofsen Absichten unentbehrlich war.

Was sagst du, Timagenes, zu diesem Freygelafsnen des Apollonius? Findest du nicht,

dafs er die Meinung vollkommen rechtfertiget, die ich dir zum voraus von der Richtigkeit seines Verstandes gegeben habe?

VI.

Kymon bemerkte jetzt, dafs es Zeit sey, ins Bad zu gehen, und führte mich in ein Gemach, wo wir alles, was zu diesem Gebrauch nöthig ist, bereit fanden. Als wir wieder angekleidet waren, begaben wir uns in die Wohnung Agathodämons zurück. Wir trafen ihn in einem kleinen Speisesaal an, wo er, in Erwartung unsrer Zurückkunft, sich von dem zu seinen Füfsen sitzenden jungen Mädchen einen Orfischen Hymnus hatte vorlesen lassen. Als wir herein traten, fuhr er, ohne uns zu bemerken, fort, dem mit seelenvollen Augen an seinem Blicke hangenden Kinde den Inhalt des Gelesenen zu erklären. Bald darauf befahl er ihr das Essen aufzutragen, grüfste mich, und wiederhohlte seine Einladung zu einer Mahlzeit, die ich den strengsten Vorschriften der Hippokratischen Familie gemäfs finden würde. Du wirst dich, denke ich, nicht daran stofsen, fuhr er fort, dafs ich mich in der kleinen Gesellschaft, worin ich hier, von der Welt abgesondert, wie auf einer unbewohnten Insel des Atlantischen Oceans lebe, von

allem Zwang der Hellenischen und Morgenländischen Sitten dispensiere. Ich betrachte die kleine Familie, die mir hierher gefolgt ist, als die meinige, und wir leben mit einander, als ob wir die einzigen in der Welt wären.

Indem er dieſs sagte, trat Kymon mit seinem Weibe und der kleinen Apollonia herein: denn diesen Nahmen hatte er, seinem ehemahligen Herren zu Ehren, seiner Tochter beygelegt. Der Tisch wurde mit Brot, Gartengemüsen, Eyern, und verschiedenen Früchten der Jahrszeit besetzt. Die beiden Frauenspersonen setzten sich auf kleinen dreyfüſsigen Stühlen dem Alten gegenüber, ich und Kymon nahmen zu beiden Seiten auf Polstern Platz. Agathodämon aſs wenig, trank Wasser, und beschloſs seine Mahlzeit mit einem kleinen Becher unvermischten Weins von Thasos, worein er eine Art von äuſserst leichtem Weizenbrot dunkte, welches von Kymons Gattin für ihn besonders zubereitet wurde. Er war sehr munter; und wiewohl er (nach Art alter Personen) beynahe allein sprach, so hätte ich ihm doch, däuchte mich, Tag und Nacht zuhören mögen; so geistvoll und unterhaltend war sein Gespräch, auch wenn der Gegenstand von geringer Wichtigkeit war. Schwerlich lebte jemahls ein Sterblicher, der mehr gesehen, gröſsere Reisen

gemacht, und sich mehr Gelegenheiten, die Menschen kennen zu lernen, zu verschaffen gewufst hätte. Sein Gedächtnifs in einem so hohen Alter würde ein Wunder geschienen haben, wenn nicht alles andre an ihm eben so aufserordentlich gewesen wäre. Von allem, was er in seinem ganzen Leben gesehen, gehört, und gethan hatte, schien er nichts verloren zu haben; alles stand, wie in einer unermefslichen, wohl geordneten Bildergallerie, im richtigsten Zusammenhange des Orts der Umstände und der Zeit, in seinem Kopfe, und es hing blofs von ihm ab, welches Bild oder welche Reihe von Bildern er hervor winken, und gleichsam lebendig machen wollte. Kein Zug war verwischt, keine Farbe erloschen, keine Erinnerung durch die Länge der Zeit mit andern zusammen geflossen, oder unkenntlich gemacht. Sein Verstand zeigte sich immer eben so hell und unbewölkt, als sein Gemüth rein von Leidenschaft. Auf der Höhe, worauf er selbst stand, mufsten ihm zwar die menschlichen Dinge, wenigstens alles, was den Gegenstand unsrer heftigsten Begierden, Sorgen und Mifshelligkeiten ausmacht, sehr klein und unbedeutend vorkommen; aber, anstatt von diesen Dingen blofs nach ihrem Verhältnifs zu ihm selbst zu urtheilen, dachte er sich immer, wo es nöthig war, an die Stelle, und gleichsam in die

Seele der andern, sah die Idole ihrer Liebe oder ihres Hasses, ihrer Furcht oder ihrer Hoffnung mit ihren Augen an, und vermied dadurch nicht nur schiefe und unbillige Urtheile über sie, sondern gewann auch desto mehr Gelegenheiten, durch Herablassung zu ihrer Vorstellungsart ihnen sowohl als der guten Sache, die sein Hauptzweck war, nützlich zu werden. Wiewohl er sich selbst von allen Arten von Vorurtheilen los gewunden hatte, so erkannte er doch, — was so manche voreilige Weltverbesserer, zum gröfsten Schaden derer, denen sie helfen wollten, nicht gesehen haben, — dafs es wohlthätige Vorurtheile und schonenswürdige Irrthümer giebt, welche eben darum, weil sie dem morschen Bau der bürgerlichen Verfassungen, und, bey den meisten Menschen, der Humanität selbst zu Stützen dienen, weder eingerissen, noch unbehutsam untergraben werden dürfen, bis das neue Gebäude auf einem festern Grund aufgeführt ist. Diese Überzeugung allein (oder ich müfste mich sehr an ihm irren) war die Ursache jener mystischen Hülle, womit er sich, so lang' er unter den Menschen lebte, umgeben hatte, und welche bey einigen den Grund, bey andern den Vorwand der schiefen Urtheile abgab, die man so häufig über ihn aussprechen

hörte. Auch hatte er sie, seitdem er aus dem dumpfen Kreise der Wolken und Stürme in diese beynahe ätherische Höhe gezogen war, von sich geworfen, und erschien mir, eben so wie seinem alten Vertrauten, in seinem eignen Lichte. Indessen war doch, durch die lange Gewohnheit, noch immer eine Art von zartem durchsichtigen Nebel zurück geblieben, worin dieses Licht sich brach, und dadurch einen gewissen Schein um ihn verbreitete, der ihm dieses besser zu fühlende als zu beschreibende Etwas gab, womit er mich, so oft ich ihm nahte, zugleich anzuziehen und zurück zu drücken schien, und was mich beynahe wider meinen Willen nöthigte, mich in der Gegenwart eines höhern Wesens zu glauben. — Dieses unnennbare Etwas in seinem ganzen Aufsern und Innern war es hauptsächlich, was ich im Sinne hatte, lieber Timagenes, da ich dir gleich Anfangs von meiner Darstellung so wenig versprach, dafs es mir vielleicht gelingen könnte, wie weit ich auch unter meinem Urbilde bleibe, doch noch mehr zu leisten, als ich dich erwarten liefs.

AGATHODÄMON.

VIERTES BUCH.

I.

Das Tischgespräch lenkte sich unvermerkt auf den Wahn der Ziegenhirten, den ich als die erste Ursache meiner Bekanntschaft mit Agathodämon segnete. Dieſs brachte uns auf die Allgemeinheit des Glaubens an übernatürliche Dinge, dessen Ursprung sich allenthalben in jenen Zeiten verliert, da die Menschheit, roh und ungebildet, noch gleichsam als ein Kind am Busen der Natur lag, und alle ihre Triebe, Neigungen und Kraftäuſserungen, noch bloſs vom Bedürfniſs erregt und vom Instinkt geleitet, als wahre Eingebungen der Natur zu betrachten sind.

Sonderbar, sagte Kymon, daſs es dem Menschen natürlich ist, übernatürliche Dinge zu glauben!

Was man unter dieser letzten Benennung begreift, versetzte Agathodämon, ist entweder Hirngespenst, und also in gewissem Sinn, als Geschöpf der menschlichen Einbildungskraft, natürlich; oder etwas, das an einer höhern Ordnung der Dinge hängt, und nur darum übernatürlich scheint, weil es aufser dem engen Kreis unsrer Sinnenwelt liegt, den man irrig mit der Natur selbst zu verwechseln gewohnt ist.

Diesem nach, sagte ich, gäbe es, eigentlich zu reden, gar nichts übernatürliches?

Gewifs nicht, antwortete jener, oder die Natur müfste nicht Alles was ist, war, und seyn wird, umfassen.

„Also auch das Chaos unsrer alten Dichter? Oder wofür sollen wir dieses halten, Agathodämon?"

Es ist entweder gar nicht denkbar, oder, wenn wir es uns so, wie es von den Dichtern geschildert wird, vorstellen, so ist es der natürliche Zustand eines durch natürliche Ursachen zerstörten, und durch die Kräfte der Natur sich wieder herstellenden oder umgestaltenden grofsen Weltkörpers.

„Du betrachtest also, wenn ich dich anders recht verstanden habe, nicht nur den religiösen Glauben an Dämonen, sondern sogar die Magie, als etwas, wozu uns die Natur selbst gewisser Maßen einladet? Ich nehme beide zusammen, weil sie (so viel mir bekannt ist) bey allen Völkern von jeher in ziemlich enger Verbindung mit einander standen."

In so enger, sagte Agathodämon, daß, wiewohl man jenen aufheben könnte, ohne diese zugleich zu vernichten, diese nicht zerstört werden könnte, ohne jenen mit in ihren Fall zu ziehen.

Du berührest hier etwas, versetzte ich, worüber ich gern ins klare kommen möchte. Darf ich dich bitten, Agathodämon, uns deine Gedanken über diese Verbindung der Magie mit der Religion ausführlich mitzutheilen?

II.

Sehr gern, erwiederte er; nur mußt du dir gefallen lassen, bis zum Ursprung von beiden mit mir zurück zu gehen. Ihre Quellen sind zwar verschieden, aber sie entsprin-

gen so nahe an einander, dafs sie gar bald in einem gemeinschaftlichen Bette zusammen fliefsen.

Die erste Quelle des Dämonism ist ohne Zweifel der allgemeine, dem Menschen wesentliche Trieb, alles was aufser ihm ist oder zu seyn scheint, (was hier gleich viel ist) so viel nur immer möglich, sich selbst zu assimilieren, und sich unter Formen, die seiner eigenen ähnlich sind, vorzustellen.

In unsrer ersten Kindheit zerfliefsen die äufsern Dinge, so zu sagen, im Gefühl unser selbst, und nur allmählich lernen wir die Gegenstände von den Empfindungen, welche durch sie erregt werden, und diese vom Gefühl unser selbst unterscheiden.

Auch nachdem wir diese erste Stufe der Entwicklung erstiegen haben, währt es noch eine ziemliche Zeit, bis wir uns die Dinge, die uns umgeben, als zusammenhangende und in einander greifende Theile Eines Ganzen vorstellen. Wir sehen alles nur vereinzelt, für sich bestehend, und der Raum, worin wir die Dinge sehen, ist das einzige was sie zu verbinden scheint; so wie ihre unmittelbare Beziehung auf unsre Sin[illegible]

und körperlichen Bedürfnisse das einzige ist, wodurch sie uns etwas sind.

Unvermerkt, wie wir mit uns selbst bekannter und sowohl unsrer innern Regungen, als des Vermögens unsern Körper willkührlich zu bewegen, uns immer klarer bewufst werden, tragen wir diese Eigenschaften auch auf andre Wesen über, und theilen allem Leblosen etwas von unserm Leben, allem Lebenden etwas von unsrer Seele mit.

Auf einer noch höhern Stufe der Entwicklung bilden sich in uns die Begriffe von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zweck; und indem wir auch hierin das, was in uns ist und vorgeht, zum Vorbilde dessen, was aufser uns ist oder vorgeht, zu machen genöthigt sind, stellen wir uns die von unsrer Willkühr unabhängigen Veränderungen aller Art, die wir in der Natur gewahr werden, als Wirkungen einer Art von Wesen vor, welche, gleich uns, mit Bewufstseyn, Willkühr und Absicht handelten.

Auf diese Weise geschah es, dafs bey allen Völkern, die ihrem ersten Naturstande noch nahe waren, die Unwissenheit der wirklichen Ursachen, oder der Gesetze, nach welchen die

unbekannten Naturkräfte wirken, auf der einen Seite, und der angeborne Trieb, uns selbst gleichsam in den Dingen aufser uns zu spiegeln, auf der andern, einer unendlichen Menge von Menschen-ähnlichen Dämonen im Himmel und auf Erden ein eingebildetes Daseyn gab, dessen Wirkungen man zu sehen glaubte, wiewohl sie selbst unsichtbar waren. So erhielten Sonne, Mond und Sterne, Luft und Erde, Meer, Flüsse und Quellen, Berge, Wälder und Fluren überall ihre besondern Dämonen: und da man sie als die Ursachen von Licht und Finsternifs, von Wärme und Kälte, von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, von dem ewigen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten und allem was sich in unserm Luft- und Dunstkreise zuträgt, ingleichen von allen zerstörenden Wirkungen der Gewitter, Stürme, Wasserfluten, Vulkane und Erderschütterungen betrachtete; so verband man mit dem Glauben ihres Daseyns die Vorstellung einer übermenschlichen Macht. Man dachte sie sich als willkührliche Beherrscher der Natur, die sich in die verschiedenen Reiche, Kreise und Bezirke derselben getheilt hätten; und weil man sie nur aus ihren wohlthätigen oder verderblichen Wirkungen kannte, so war die verworrene Vorstellung von ihrer Macht natürlicher Weise

von jener Furcht begleitet, die wir vor unsichtbaren Wesen haben, in deren Gewalt wir zu seyn glauben, und deren Handlungsweise uns eben so unbekannt, als ihre Macht unbestimmbar und ihre Gesinnung gegen uns zweifelhaft ist. Man war also um so geneigter, ihnen alles Böse, dessen nächste Ursachen man nicht kannte, zuzuschreiben, da man sie, vermöge des mehr besagten Mechanism der menschlichen Vorstellungskraft, sich nicht ohne Bedürfnisse, Leidenschaften und Launen, die den unsrigen ähnlich wären, einbilden konnte. Der Gedanke, dafs sie beleidigt werden könnten, machte dafs man auf Mittel bedacht war, sich ihres Wohlwollens zu versichern, und falls sie sich, durch irgend ein bekanntes oder unbekanntes Vergehen, wirklich beleidigt fänden, ihren Zorn zu besänftigen.

Hier, Hegesias, hast du, mit wenigem, den wahren Ursprung aller dämonistischen Religionen! — Wie Priester und Mystagogen, Dichter und Bildner, nach und nach einen so reichhaltigen und bildsamen Stoff verarbeitet haben, ist bekannt. Unläugbar haben die Letztern sich am wenigsten an den Göttern versündiget. Denn was ihre Kunst vermag, haben sie gethan, uns an anständige und sogar erhabene Vorstellungen von den-

selben zu gewöhnen: da hingegen Homer und seine Familie gegen den Vorwurf, dafs sie sogar die grofsen Götter, an welche die öffentliche Verehrung der Hellenen vorzüglich gerichtet ist, als Muster der unsittlichsten Handlungen aufgestellt, vielleicht mit den rohen Sitten seiner Zeit zu entschuldigen, aber nie zu rechtfertigen ist.

Indessen trifft doch der Vorwurf, den Volksglauben zum Vortheil ihrer eigenen Zwecke gemifsbraucht zu haben, die Priester und Mystagogen am stärksten. Nicht zufrieden, die Bewahrer der alten religiösen Gebräuche, die Vorsteher der öffentlichen Feierlichkeiten, die Hüter der Tempel, und die Mittelspersonen, durch welche die Gebete und Opfer einzelner Familien oder eines ganzen Volkes den Göttern dargebracht wurden, zu seyn, wufsten sie durch mancherley Kunstgriffe die Meinung von sich zu erregen, als ob sie selbst mit den Göttern in noch näherer Verbindung ständen, und es in ihrer Macht hätten, den Sterblichen die Gunst oder den Unwillen derselben nach ihrem Belieben zuzuziehen.

Wie sie auf diesem Wege dahin gekommen, schon in den ältesten Zeiten der Welt die geheimen Künste, die man unter dem Worte Magie zu begreifen pflegt, mit dem religiö-

sen Volksglauben zu verbinden, wird uns klar werden, wenn wir zuvor die erste Quelle dieser Magie in der Natur selbst aufgesucht haben werden. Denn nie würde es den Priestern und andern Meistern jener täuschenden Künste gelungen seyn, diesen neuen Sprößling des Aberglaubens zu einem so üppigen und fruchtreichen Baume zu ziehen, wenn nicht sein Keim sich aus der menschlichen Natur selbst entwickelt hätte.

Es wird dir vielleicht seltsam vorkommen, Hegesias, dafs ich diesen Keim in dem Glauben aller noch ungebildeten Völker an die Realität ihrer Träume gefunden habe: aber höre mich erst, und denke dann davon was du kannst.

III.

Was in Rücksicht auf die allmähliche Entwicklung der Vernunft von Kindern gilt, ist auch auf ganze Völker, die sich noch im Stande der Vernunftskindheit befinden, anwendbar. Wer Kinder aufmerksam beobachtet, kann sich leicht überzeugen, dafs es ziemlich lange währt, eh' ein Kind seinen Zustand im Träumen und im Wachen

unterscheiden lernt, und sich von dem Irrthum los machen kann, dafs alles, was im Traume mit ihm vorgeht, eben so wahr sey, und eben so wirklich aufser ihm vorgehe, als was ihm wachend begegnet. Das nehmliche findet sich auch bey den Völkern, die dem ersten rohen Naturstande noch nahe sind. Sie glauben dem vermeinten Zeugnifs ihrer Sinne im Traum eben so zutraulich als im Wachen, und betrachten ihre Träume entweder als eine Fortsetzung ihres wachenden Zustandes, oder bilden sich ein, wenn sie träumen, in das Land der Geister versetzt zu seyn, um so weniger an der Realität der Erscheinungen, die ihnen darin vorkommen, zweifelnd, je gröfser der Unterschied zwischen der Sinnenwelt und der Traumwelt, und zwischen den Naturgesetzen ist, die in der einen und in der andern Statt finden.

Ich brauche kaum zu erinnern, dafs die Rede hier blofs von der lebhaftern Gattung von Träumen ist, worin entweder eine Art von scheinbarem Zusammenhang herrscht, oder deren Eindruck auf uns so stark war, dafs wir uns ihrer beym Erwachen mehr oder weniger deutlich bewufst bleiben. Da die Traumerscheinungen dieser Gattung uns eben so stark und oft noch stärker anmuthen und rühren,

als die Gegenstände unsrer Sinne im Wachen, und wir im Traum alles eben so wirklich zu sehen und zu hören, zu thun und zu leiden glauben, als ob wir wachten: so ist begreiflich, wie Menschen, denen die Kennzeichen des Unterschieds beider Zustände noch nicht klar sind, so einfältig seyn können, nicht den geringsten Zweifel in die Realität ihrer Traumerscheinungen zu setzen. Nun kommen unter diesen letztern häufig solche vor, die aus den Kräften der Natur und den Gesetzen der Bewegung, so wie wir sie im Zustande des Wachens kennen lernen, nicht erklärbar sind. Raum und Zeit sind im Traume ganz was andres als im Wachen. In jenem begegnet uns oft in einem Augenblick, wozu in diesem Tage, Monate und Jahre erfordert würden. In einem Augenblick befinden wir uns von Korinth nach Karthago, von Memfis nach Rom versetzt. In einem Augenblick verwandelt sich oft Scene und Handlung; wir waren in einer Wildniss, in einer finstern Höhle, und sehen uns auf einmahl in einem schimmernden Pallast oder in einer bezaubernden Gegend. Eben so schnell verwandeln sich oft die Personen, mit welchen wir in Handlung begriffen waren; wir befinden uns plötzlich unter lauter unbekannten, oder bekannte Personen erscheinen uns unter fremden Formen und Verhältnissen.

Wir selbst sind oft ganz andere Menschen als vorher, und bewerkstelligen ohne mindeste Befremdung, was jedem Wachenden unmöglich ist. Wir steigen mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder, und doch schneller als ein Mühlstein fallen könnte, von der Spitze eines Thurms herab, und eben so schnell wieder hinauf; wir fliegen über der Erde weg, gehen auf dem Wasser ohne zu sinken, durch Flammen ohne uns zu versengen oder den geringsten Schmerz zu empfinden, und was dergleichen mehr ist.

Alle diese und ähnliche Traumerscheinungen erzeugen bey Menschen, die von dem Ursprung und der Beschaffenheit derselben noch keinen Begriff haben, nothwendiger Weise den Glauben an übernatürliche Dinge, oder, so zu sagen, an eine zweyfache Natur, wovon die eine das Widerspiel der andern ist, und die in keinem solchen Bezug mit einander stehen, dafs man sie für Theile Eines Ganzen halten könnte.

Was aber unter allen wunderbaren Erscheinungen, die uns im träumenden Zustande vorkommen, auf den rohen Naturmenschen am meisten Eindruck machen mufste, war unstreitig, wenn ihn der Traum mit verstorbenen

Personen wieder zusammen brachte. Denn was mufste ihn (bey der Voraussetzung dafs Träumen nur eine andere Art von Wachen sey) mehr befremden, als Personen, von deren Tod er völlige Gewifsheit hatte, ins Leben zurück kommen, und gleich andern Lebenden sich betragen zu sehen? — Das erste, was er daraus schliefsen mufste, war, dafs sie, der Verwesung zu Trotz, noch immer fortlebten, noch immer Antheil an ihren ehemahligen Freunden nähmen, und an den Geschäften und Vergnügungen ihres vorigen Lebens Freude hätten. Da diese Art von Träumen bey Menschen, deren Fantasie noch auf eine sehr kleine Anzahl von Bildern eingeschränkt war, vermuthlich häufiger vorkommen mufste als bey uns, und da die Einbildungskraft nicht selten den Ort, wo wir uns im Traume mit geliebten Personen zusammen finden, zu verschönern pflegt: so begreift sichs, wie dergleichen Träume den Glauben an ein Land der Seelen, einen Hades, ein Elysium, oder unter welchen Nahmen es bey andern Völkern vorkommen mag, begründet haben können.

Indessen ist kein Zweifel, dafs diesen Menschen, bey allem ihrem Dumpfsinn, der Unterschied zwischen ihrem Zustand im Wachen

und im Träumen endlich auffallen mufste. In jenem erfolgt alles nach gleichförmigen Gesetzen; alles steht in begreiflicher Verbindung und Beziehung, als Wirkung oder Ursache, Zweck oder Mittel; der folgende Tag ist in den vorhergehenden gegründet und setzt sie fort; und wiewohl das, was im Leben des Wachenden immer dasselbe bleibt, alle Augenblicke durch Zufälligkeiten modificiert und das Gewebe seiner Gedanken und Verrichtungen öfters abgebrochen wird, so knüpft doch die Vernunft die abgerifsnen Faden immer wieder an einander, und bringt Zusammenhang und Übereinstimmung in das Ganze. Im Traum hingegen ist der Mensch gewöhnlich mehr leidend als handelnd. Die Zufälle, die ihm zu begegnen scheinen, hangen nicht nur mit seinem eigentlichen Leben, sondern auch unter sich selbst, wenig oder gar nicht zusammen. Räume und Zeiten, Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck werden alle Augenblicke verwirrt, verschoben, und in Mifsverhältnifs gesetzt, und selten ist zwischen einer Reihe von Träumen mehr Verbindung, als zwischen einer Folge von Würfen aus einem Würfelbecher. Wiewohl nun die Wahrnehmung dieses Unterschiedes den rohen Menschen, von welchem hier die Rede ist, nicht so weit bringt, seine Träume für nichts

als wesenlose Erscheinungen in seiner eignen Fantasie zu erkennen: so ist doch etwas in ihm, das auch in diese Truggestalten Bedeutung, Zweck und Beziehung auf seinen fortdauernden Zustand zu bringen, und aus beiden ein Ganzes zu machen sucht. Wie sollte ihm also ein Mann, der den Schlüssel zu den Geheimnissen der unsichtbaren Welt gefunden zu haben vorgiebt, nicht willkommen seyn? Was könnte wohl das Reich der Träume anders seyn als eine Provinz dieser unsichtbaren Welt, worin das unendliche Heer der Dämonen sein Wesen treibt? Und wer anders, als irgend ein den Menschen gewogener Dämon, könnte den Träumer in jene wundervolle Welt versetzen, wo ihm, unter mancherley räthselhaften aber viel bedeutenden Bildern, Aufschlüsse über die Schicksale seines Lebens, und Winke gegeben werden, was er zu thun und zu meiden habe, um Übeln, die ihm drohen, zu entgehen, oder eines ihm zugedachten Glückes sich zu versichern? Wenn gleich nicht alle Träume von dieser Art sind, so schien doch der Beystand eines weisen und mit den Göttern vertrauten Auslegers nur desto nöthiger, um göttliche Träume von denen zu unterscheiden, die uns von feindseligen Geistern, oder

solchen, deren Gesinnung zweifelhaft ist, zugeschickt werden konnten.

Es ist leicht zu sehen, dafs keine geringe Bekanntschaft mit den übermenschlichen Dingen dazu gehörte, um sich eines solchen Amtes anzumafsen; und wem sollten wir in jener Kindheit der Welt zugleich diese erhabnen Kenntnisse, und den Willen, sie zum Trost und Heil armer unwissender Menschen anzuwenden, zutrauen, als eben diesen Dämonenpriestern, die wir in jenem Zeitraum allenthalben im Besitz des höchsten Ansehens und einer allvermögenden Herrschaft über den Glauben und die Meinungen der Menschen finden? Oder könntest du zweifeln, ob sie auch wohl unklug genug hätten seyn können, eine so ergiebige Quelle von Einfluss und Gewinn unbenutzt zu lassen?

IV.

Die Traumdeuterkunst war also vermuthlich der erste Gebrauch, den die Priester von diesem Zweige des Aberglaubens machten; eine Kunst, die dem Dämonism und der Magie mit gleichem Recht angehört, und

daher als das natürliche Band zwischen beiden zu betrachten ist.

Aber wie hätte man auf einem so schönen Wege stehen bleiben sollen? Dafs die Seelen der Verstorbenen in irgend einem Geisterlande fortlebten, und dafs sie den Zurückgelassenen in ihrer ehemahligen Gestalt erscheinen könnten, war eine vermeinte Erfahrung, welche die meisten in ihren Träumen gemacht zu haben glaubten. Aber von ihrem wahren Zustande hatte man dadurch noch wenig Kundschaft erhalten, und wufste überhaupt keinen sonderlichen Nutzen von ihnen zu ziehen; weil man gleich wenig wufste, wozu sie uns etwa behülflich seyn könnten, oder wie man es anfangen müfste, um sich, nach eigner Willkühr, mit ihnen in Verhältnifs zu setzen. Unsre Priester wufsten schon desto mehr davon. Sie besafsen das Geheimnifs, die Seelen der Verstorbenen, welche nun selbst für eine Art von Dämonen galten, aus dem Hades hervor zu rufen, und sich ihres Raths und Beystands zu diesem oder jenem Vorhaben zu versichern.

So verwebten sich schon in den ältesten Zeiten zwey Hauptäste der Magie, Traumdeuterey und Nekromantie, mit dem

Glauben an die Dämonen und — ihre Priester. In der Folge fanden sich bey allen Völkern, die noch auf den untersten Stufen der Kultur standen, allerley Arten von weisen Meistern ein, unter deren Händen die Zauberkünste so schnelle und grofse Fortschritte machten, dafs die Priester, weil sie kein ausschliefsliches Recht an die Gemeinschaft mit den Ländern, die jenseits der Sinne und der Vernunft liegen, und an den Alleinhandel mit den Produkten derselben geltend machen konnten, sich mit Unwillen genöthigt sahen, ihnen einen beträchtlichen Theil dieses Gewerbes zu überlassen. Diese unter allerley Nahmen bekannten Magiker und Theurgen wollten, aufser den gewöhnlichen Mitteln, welche allen dämonistischen Religionen gemein sind, noch besondere Geheimnisse haben, sich alle Arten von Göttern und Dämonen entweder geneigt, oder, auch wider Willen, dienstbar zu machen. Die Sterndeuterkunst wurde nun zur Unterstützung der Magie zu Hülfe gerufen. Man erfand Talismane, Zauberringe, Zauberworte, Lieder und Beschwörungen, wodurch man alle die übernatürlichen Dinge zu bewerkstelligen vorgab, von deren durch die Länge der Zeit zum gemeinen Volksglauben gewordenen Möglich-

keit die Menschen sich einst durch ihre Träume überzeugt hatten. Wer kennt nicht den fliegenden Pfeil des Abaris, den Ring des Gyges, den Stab der Circe, den Kessel der Medea? Und sind nicht nach und nach ganze Länder, Ägypten, Kreta, Kolchis, und vornehmlich Thessalien, als Hauptsitze dieser Wunderkünste, in einen Ruf gekommen, den keine Zeit auslöschen kann? Seit diesem hat sich die Magie von der Religion in gewissem Sinne getrennt, und die Priester, die das Ansehen ihrer Götter und ihr eigenes immer mehr und mehr durch sie geschmälert sahen, sind sogar erklärte Feinde derselben geworden. Aber ich sehe die Zeit sich nähern, wo sie, um den allmählich erlöschenden Glauben an die Götter wieder anzufachen, die Theurgie wieder zu Hülfe rufen, und durch sie einige zur Schwärmerey geneigte Köpfe, besonders unter den Grofsen, auf ihre Seite ziehen und zu Beschützern des alten Glaubens machen werden. Indessen bin ich versichert, dafs sie mit ihren äufsersten Anstrengungen nichts gegen den immer wachsenden Strom der allgemeinen Meinung ausrichten werden. Alle Dinge unter dem Mond, und vermuthlich auch über ihm, haben einen Zeitpunkt der Entstehung, des Wachsthums, der Blüthe, des scheinbaren Stillstehens, der Abnahme, des

Verfalls, und des Unterganges. Die Dämonen-Religion hat für ein so ungeheures, und doch so schwach zusammen hängendes und auf einem so seichten Grund errichtetes Gebäude lange genug gedauert, und ist durch die Länge der Zeit und die Sorglosigkeit der Aufseher baufällig genug worden, um vom ersten starken Stofs zusammen zu stürzen.

Sollte dieser Zeitpunkt wirklich so nahe seyn? fragte ich.

Zufällige Umstände, versetzte er, können ihn beschleunigen: eine Reihe guter und weiser Beherrscher der Römischen Welt, die vielleicht mit Trajan begonnen hat, und einige starke Pfeiler, womit das morsche Gebälk von klugen Priestern und von den Weisen selbst noch unterstützt werden mag, könnten ihn vielleicht noch ein paar Jahrhunderte aufhalten. Aber was wäre das — in Vergleichung mit den vielen Jahrtausenden, während welcher die Religion der Dämonen den Erdboden beherrscht hat — mehr, als wenn das Daseyn eines abgelebten Mannes durch die höchste Anstrengung der Kunst noch um ein paar Jahre verlängert würde?

Ich glaube die Wahrheit deiner Vorhersagung einzusehen, sagte Kymon: aber die,

Zeit möchte ich nicht sehen, da sie in Erfüllung gehen wird. Wie alt, unregelmäfsig und baufällig auch unser Pantheon seyn mag, immer war es doch ein herrlicher Bau!

Gieb ihm seinen rechten Nahmen, versetzte Agathodämon: es ist nur ein Pandämonion; das wahre Pantheon ist noch zu erwarten.

„Wenn ich blofs nach meinem Gefühl reden dürfte, Agathodämon, so würde ich mit Kymon sagen, es war doch ein herrliches Gebäude! Die Menschen wohnten so friedlich darin beysammen; es hatte Raum genug für alle, und jeder fand darin was ihm nöthig war."

Wenn war es so? fragte der Alte. — Ich stutzte und schwieg. — Du siehst was ich meine, fuhr er fort. Jedes Ding hat eine Zeit, wo es am besten ist; von dieser an wird es immer schlechter und schlechter, bis es endlich zu gar nichts mehr taugt. Es war eine Zeit, wo unser Pandämonion — wenigstens der Theil, den unsre Vorfahren inne hatten — ihrem Bedürfnifs und ihrer Fähigkeit gleich angemessen war. Die bürgerliche Gesellschaft fing erst in diesem Zeitalter an

eine Gestalt zu gewinnen; und da der Glaube an die Dämonen und die Furcht vor ihrem Zorn noch mächtig auf die rohen Menschen wirkte, so machten unsre ersten Gesetzgeber die Volksreligion weislich zur Grundlage der politischen Verfassung, und verwebten beide so stark in einander als ihnen möglich war. Jedes sittliche Band, das die Menschen einander nähern, sie von gewaltsamen Ausbrüchen ihrer Leidenschaften zurück halten, und an Geselligkeit, Zucht, häusliches Leben, Arbeitsamkeit, Unterwerfung unter die Gesetze und Gehorsam gegen die Obrigkeit gewöhnen sollte, stand unter der unmittelbaren Garantie einer Gottheit, welche die Verletzung desselben, als eine ihr selbst zugefügte Beleidigung, rächte. Zevs, der König der Götter und Menschen, wurde als der Urheber und oberste Schirmherr der Gesetze verehrt; und der Glaube, dafs die Könige oder Hirten der Völker (wie Homer sie nennt) ihr Amt und die dazu erforderliche Gewalt unmittelbar von ihm empfangen hätten, war in jenen Zeiten ganz unentbehrlich, um verwilderte, des wohlthätigen Jochs der Gesetze noch ungewohnte Menschen in Ehrfurcht zu halten. — Die eheliche Verbindung, von deren Heiligkeit die Dauer und der Wohlstand der Familien abhängt, war von Here,

der Königin der Götter, gestiftet, und stand unter ihrem Schutz; so wie überhaupt alle Verträge, zwischen Privatpersonen sowohl als ganzen Gemeinheiten und Völkern, unmittelbar von Jupiter gehandhabet wurden, und jeder Meineid, nach dem Glauben jener Zeiten, einen unerbittlichen Rächer an ihm fand.

Aufser diesem richteten die Stifter unsrer Religion und bürgerlichen Verfassung ihr Augenmerk vorzüglich darauf, zwey der wesentlichsten Hauptstücke, ohne welche die Civilisierung wilder Nomaden unmöglich ist, das eine mit allem was der Dämonism furchtbares, das andere mit allem was er erfreuliches und tröstliches hat, zu umgeben. Jenes war die persönliche Sicherheit, als der erste Zweck des gesellschaftlichen Vereins: dieses die Angewöhnung an einen festen Wohnsitz, und an den Ackerbau, der denselben nothwendig macht, und als der Anfang aller fernern Kultur und Fortbildung zur Humanität anzusehen ist.

Um jene zu erhalten, wurde nicht nur das Leben der einzelnen Personen, sondern auch die innere Ruhe und Eintracht des ganzen Hellenischen Bundes in den besondern Schutz der Götter gegeben. Wer einen Men-

schen tödtete, fiel sogleich in die Gewalt der Erinnyen, und konnte, sogar wenn er die That unvorsetzlich begangen hatte, oder sein Beweggrund rechtmäfsig schien, nur durch eine förmliche Expiazion ihren rächenden Händen entrissen werden. Aber um so nöthiger war es, solche Unglückliche der Rache der Verwandten und Freunde des Getödteten zu entziehen; und zu diesem Ende standen ihnen in allen Hellenischen Landschaften gewisse Tempel als Freystätten offen. — Von den Einrichtungen, wodurch die Religion zu einem Mittel gemacht wurde, die Eintracht unter den Hellenen (die aus so vielen Ursachen nur zu oft unterbrochen wurde) zu befördern, und, wenn sie gestört war, wieder herzustellen, will ich jetzt nur des allen gemeinschaftlichen Delfischen Orakels, und der heiligen Kampfspiele zu Olympia erwähnen, deren feierliche Begehung eine allgemeine Nazionalversammlung war, welche auch in Zeiten einheimischer Fehden nie unterbrochen wurde. Denn da dieses uralte Institut unter Jupiters unmittelbarem Schutze stand, so hörten um die Zeit seiner Feier alle Feindseligkeiten unter den Hellenen auf, und eine Versammlung, wo alles, was sich durch Geburt, Reichthum, Ehrenstellen, Talente und Verdienste in allen Griechischen Staaten auszeich-

nete, sich zusammen fand, war natürlicher Weise die schicklichste Gelegenheit, nicht nur alte Freundschaften unter Privatpersonen zu erneuern, sondern auch an Wiederherstellung der Harmonie unter den Staaten selbst zu arbeiten.

Was den andern Hauptpunkt betrifft, wie hätten wohl unsre ersten Gesetzgeber die damahligen Menschen stärker zum häuslichen Leben und zur Bebauung und Bepflanzung des Erdbodens vermögen können, als indem sie die Erfindung des Ackerbaues einer der obersten Göttinnen zuschrieben, und den ersten Sterblichen, der diese Kunst als ein von ihr erhaltenes Geschenk in Hellas einführte, unter die Götter versetzen? Wie hätte, nachdem es Volksglaube geworden war, dafs Demeter, die Schwester des Königs der Götter, den Getreidebau, und Pallas Athene, seine Tochter, die Kunst zu weben erfunden, der Pflug nicht den Männern, der Spinnrocken und der Webstuhl nicht den Frauen, in diesen Zeiten der Einfalt ehrwürdig werden sollen? Aber die Stifter unsrer Religion thaten noch mehr. Sie gaben jeden Zweig der Landwirthschaft und die besondern Verrichtungen jeder Jahreszeit unter die Aufsicht und den Schutz

besonderer Götter, heiligten den häuslichen Herd und das Feuer, um welches die Familie sich versammelte, und füllten, ausserhalb der Hütte, alles was den Landmann umgab, Feld und Thal, Berge, Wälder, Flüsse, Bäche und Quellen, mit freundlichen Nymfen und fröhlichen Feldgöttern an, deren Gunst mit einem Blumenkranz oder etwas Milch und Früchten zu erhalten war, und doch auf das Gedeihen der Feldarbeiten, Pflanzungen und Herden den grölsten Einfluls hatte. Noch mehr: sie machten die Feste, die allen diesen wohlthätigen Wesen zu Ehren gefeiert wurden, zu wirklichen Freudentagen für das Volk. Denn sie hatten den guten Verstand, einzusehen, dafs menschenfreundliche Götter nicht würdiger geehrt werden können, als durch öffentliche Zeichen, dafs die Menschen sich unter ihrer Regierung glücklich fühlen; und dafs nichts geschickter ist, sowohl die Liebe zu den ländlichen Arbeiten, als das gute Vernehmen unter Nachbarn und Gemeindegenossen zu unterhalten, als solche Volksfeste, auf die sich alles lange zuvor schon freut, die man während der mühsamsten Arbeiten als die Belohnung derselben vor sich sieht, und deren Genufs eben dadurch, dafs die Fröhlichkeit öffentlich und allgemein ist, erhöht und vervielfältigt wird.

Überhaupt kann man von den Göttern einer Nazion sicher auf den Grad ihrer eignen Humanität schliefsen. Ein Volk, dessen Götter die Urheber, Vorsteher und Beschirmer der Gesetze und der bürgerlichen Ordnung, der Gerechtigkeit und Weisheit, der Schönheit, Anmuth und Wohlanständigkeit, der Künste und Wissenschaften, der Beredsamkeit und Musik sind; ein Volk, bey welchem Pallas Athene und Themis und Nemesis, und die Musen mit ihrem Führer Apollo, und die Charitinnen mit Eros und der himmlischen Afrodite, Tempel und Altäre haben, beweist dadurch, dafs es zu der edelsten Menschenrasse gehöre; und wie sollte es durch eine solche Religion, so lange sie noch wirksam ist, nicht noch immer mehr veredelt werden? Unläugbar trugen dazu auch die Mysterien nicht wenig bey, von welchen, so lange sie sich in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielten, mit Grunde gesagt werden konnte, dafs sie der Anfang eines humanern Lebens für die Menschen gewesen, und sie nicht nur ihres Daseyns froher werden, sondern auch, mit der Hoffnung eines bessern, sterben gelehrt haben.

Ihr sehet, dafs ich weit entfernt bin, das Schöne, Zweckmäfsige und den Bedürfnissen

ihres Zeitalters Angemessene in der Religion unsrer Väter zu verkennen; aber ihr seht auch, dafs sie der wohlthätigen Absicht ihrer Stifter nur so lange entsprechen konnte, als sie in Einfalt geglaubt wurde, mit ihrer ganzen Stärke auf die Gemüther wirkte, und von den Mifsbräuchen und Verfälschungen, die sich nach und nach einschlichen, rein blieb. Jede Religion mufs durch die Länge der Zeit schon dadurch entkräftet werden, dafs sie ein altes Institut ist. So wie ein Volk Fortschritte in der Kultur macht, wie seine Begriffe sich vermehren und erweitern, seine Bedürfnisse mit seinem Kunstfleis zunehmen, seine Lebensweise und Sitten durch immer höhere Grade von Wohlstand, Macht, Reichthum, Handelschaft und Verkehr mit andern Völkern verfeinert und verschlimmert werden, verliert der religiöse Glaube der Väter immer mehr von seinem ehemahligen Einfluss. Der öffentliche Gottesdienst, weil er mit der politischen Verfassung so stark verflochten ist, dauert freylich mit immer gröfserm Gepränge, und durch dasselbe, noch Jahrhunderte fort, wenn sein Geist längst verflogen war: aber die Götter selbst werden unvermerkt zu bloßen Nahmen, die jeder gelten läfst was er will. Endlich kommt die Zeit, dafs Leute, die auf

einige Bildung Anspruch machen, sich selbst lächerlich finden würden, wenn sie die Religion für etwas mehr hielten als ein abgenutztes Kammrad in der politischen Maschine, und dafs sogar der gemeine Mann, der nur noch durch Erziehung und Gewohnheit an ihrem Aufserlichen hängt, unvermerkt von dem Unglauben seiner Obern mit angesteckt wird. Je geistiger eine Religion wäre, desto eher müfste diefs ihr Schicksal seyn; und die unsrige hat sich blofs dadurch so lange erhalten, weil sie in einem so hohen Grade sinnlich ist. Dafs übrigens die Dichter durch ihre Fabeln viel zum Verfall derselben beygetragen, ist wohl nicht zu läugnen; aber den gröfsten Schaden haben unsern Göttern doch die Meisterstücke der Fidias, Alkamenes, Skopas und Praxiteles gethan. Denn obschon auch die Dichter den Göttern eine Menschen-ähnliche Gestalt zu geben genöthigt waren, so behielt doch die Einbildungskraft bey ihren Darstellungen noch einige Freyheit; da sie hingegen durch die genau bestimmten Götterbilder unsrer Künstler gefesselt wurde, und daher mit der Zeit ganz natürlich erfolgen mufste, dafs der Gott oder die Göttin mit ihrem Marmorbilde, so zu sagen, Ein Ding wurde, und, indem man sich die Götter nie anders als unter diesen bestimm-

ten Formen dachte, unvermerkt die Bilder selbst an die Stelle derselben traten. Durch den Wettstreit der Künstler und die unendliche Vervielfachung der Götterbilder wurden diese ein Gegenstand des Handels, des Geschmacks und des Luxus; sie bekamen einen Marktpreis. Die Reichen beeiferten sich ihre Säle und Landhäuser mit Bildern von den berühmtesten Meistern zu zieren. Die Götter wurden also eine Art von üppigem Hausrath; und je theurer man ihre Bilder bezahlte, desto weniger machte man sich aus ihnen selbst. Was aber auch die Ursache davon gewesen sey, genug, sobald es einmahl so weit gekommen war, dafs (nach einem bekannten Worte des Spartanischen Lysander) Männer mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen spielten; dafs Aristofanes einen der vornehmsten Götter mit den Sitten und der Sprache des liederlichsten Wüstlings auf die Bühne stellen durfte; dafs die Athener, die für die religiösesten aller Hellenen gehalten seyn wollten, einen Demetrius Poliorketes unter ihre Götter aufnahmen, ihm einen eignen Priester bestellten, und die Thebaner den Nahmen einer seiner Beyschläferinnen zu einem Beynahmen der Afrodite machten, indem sie der Afrodite Lamia einen Tempel bauen liefsen: sobald es mit dem Volksglauben

und den Sitten so weit gekommen war, was konnte man bessers erwarten, als dafs sie durch eben den wechselseitigen Einfluſs, der ehemahls beiden vortheilhaft war, einander künftig immer mehr verderben würden? Diefs ist denn auch, unter der kräftigen Mitwirkung einiger von unsern Filosofen, trotz dem Entgegenstreben der andern, in solcher Mafs' erfolgt, dafs nun, wie eigne Erfahrung mich überzeugt hat, nichts weiter zu thun ist, als das baufällige, aus allen seinen Fugen gekommene alte Pandämonion vollends in sich selbst zusammen stürzen zu lassen, und zu erwarten, was für einen andern Bau die Zeit an seiner Statt, und vielleicht aus seinen Trümmern, hervorgehen lassen wird. —

Du siehest, Timagenes, dafs Agathodämon die Last der Unterhaltung unsrer kleinen Gesellschaft ziemlich allein trug. Aber welchem andern gebührte zu reden als ihm? Und wär' ich auch nicht immer seiner Meinung gewesen, wie hätte mir einfallen können, gegen einen so ehrwürdigen Greis Recht behalten zu wollen? In der That aber fand ich fast immer durch seinen Unterricht entweder meine eignen Meinungen bestätiget, oder Gedanken entwickelt und in ihr wahres Licht gestellt, die ich bisher

nur geahndet, oder wie durch einen Nebel gesehen hatte.

V.

Die Schönheit des Abends lockte uns, nachdem wir vom Tische aufgestanden waren, ins Freye: wir wandelten unter allerley Gesprächen zwischen einigen Reihen mit künftigen Früchten reich beladner Bäume hin und her, und als die Dämmerung zunahm, setzten wir uns, Agathodämon, Kymon und ich, unter die Rebenlaube vor seiner Wohnung. Eine Nachtigall, die sich aus dem nahen Gebüsche hören liefs, erregte unsre Aufmerksamkeit. Auch die Nachtigallen, sagte ich, scheinen hier Agathodämons Gegenwart zu fühlen; denn mit solcher Begeisterung hörte ich noch keine schlagen.

Wenn wir sie nur verstehen könnten! versetzte Kymon, indem er mich mit einem bedeutenden Wink ansah.

Was meinst du damit, Kymon? sagte der Alte: warum sollten wir sie nicht verstehen? Wir, die in unserm Gefühl ein mit der ganzen Natur zusammen gestimmtes Organ und den

Schlüssel zu der Sprache aller Wesen in unserm Busen tragen? Diese Nachtigall glaubt freylich nicht mit uns zu sprechen, und sagt uns also nur wenig; aber dieſs Wenige verstehen wir gewiſs alle, jeder nach seiner Weise: welches auch der Fall wäre, wenn an ihrer Statt eine menschliche Filomele uns Pindars hohen Gesang an die Grazien hören lieſse. Auch thäten wir besser, setzte er mit einem freundlichen Blick auf Lynon hinzu, wir behorchten, anstatt zu plaudern, diese unschädliche Waldsirene, wiewohl sie uns nicht so viel zu lehren verspricht als jene Homerischen.

Wir schwiegen, und nach einigen Augenblicken fing in einem gegenüber stehenden Busch eine andere an, sich mit der ersten in einen Wettgesang einzulassen, der durch die Mannigfaltigkeit der Sätze und das immer steigende Feuer des Vortrags äuſserst anmuthend wurde. Es war beynahe unmöglich, nicht zu glauben, daſs Sinn und Absicht in ihrem Gesang sey, daſs sie sich beeiferten einander den Preis abzugewinnen, und daſs die schweigende, während sie ihre kleine Brust wieder mit Luft anfüllte, zugleich darauf sinne, ihrer Nebenbuhlerin etwas unübertreffliches aufzugeben. Agathodämon saſs ein wenig zurück

gelehnt, und das Gesicht halb von uns abgewandt, als ob er in einen angenehmen Traum gesunken wäre, und wir beide hörten dem Wettstreit der Nachtigallen so aufmerksam zu, dafs wir uns kaum zu athmen getrauten.

Auf einmahl schallte aus dem kleinen Lorberwäldchen ein himmlischer Gesang zu uns herüber, der unsre befiederten Sänger selbst sogleich zum Schweigen brachte. Es war die Mutter und die Tochter, welche, ohne eine andere Begleitung als das lieblichste Echo, das ich je gehört hatte, bald wechselsweise bald zusammen singend, eben dieses hohe Lied der Charitinnen anstimmten, dessen Agathodämon vorhin ewähnte.

Ich will es nicht versuchen, lieber Timagenes, dir zu beschreiben, wie dieser wahre Musengesang, in der Stimmung worin ich mich befand, auf meine ganze Seele wirkte. Alles was ich davon sagen kann, ist, dafs ich die Macht des Gesanges über das menschliche Herz nie in diesem Grade gefühlt habe, und schwerlich jemahls wieder so fühlen werde. Die Worte und Rhythmen dieser Pindarischen Ode sind an sich schon Musik: was mufsten sie seyn, da sie von zwey der schönsten Silberstimmen, in die einfachste, heiligste und anmuthigste Melodie gesetzt, und in häufigen

Pausen mit den reinsten Flötentönen eines dreyfach immer sanfter wiederhohlenden Nachhalls zusammen schmelzend, durch die Stille einer lauen Mondnacht zu uns herüber schwebten! — Ich gerieth, im eigentlichsten Sinne des Worts, aufser mir; ich fühlte mich wie entkörpert, in die himmlische Wohnung der Unsterblichen versetzt, und von seligen Gefühlen überströmt, für welche die Menschensprache keine Nahmen hat.

Agathodämon lag, so lange der Gesang währte, mit geschlofsnen Augen sanft zurück gelehnt, und schien eingeschlummert zu seyn. Aber, als der letzte, leis' hinsterbende Ton des dritten Nachhalls in der feiernden Stille sich verloren hatte, richtete er sich auf, nahm mich bey der Hand, und sagte: Von allen Lebensregeln des Pythagoras ist mir diese die heiligste, welche seinen Jüngern befiehlt, sich wo möglich nie zur Ruhe niederzulegen, ohne durch eine sanfte herzerhebende Musik die Seele zu reinigen, und den Leib zu einem leichten und ruhigen Schlummer vorzubereiten. Und nun, Hegesias, ist es Zeit, uns bis künftigen Morgen zu trennen. Lebe wohl! — Mit diesem Worte drückte er mir die Hand, empfahl mich der Obsorge seines Freundes Kymon, und begab sich in sein Schlafgemach.

Du verstandest doch meinen Wink, sagte dieser, als wir uns allein sahen, da ich von den Nachtigallen Anlafs nahm der Sprache der Vögel zu erwähnen? Denn ich zweifle nicht, Damis wird auch über diesen Punkt irgend ein albernes Mährchen auf Unkosten meines Herrn zu erzählen haben. Nach dem Wenigen, (antwortete ich) was Apollonius darüber sagte, kann ich mir leicht einbilden, wie ein Mensch von diesem Schlage die ihm unverständlichen Aufserungen eines so weit über seinen Fassungskreis erhabenen Geistes in seine eigene Sprache übersetzen mochte. Ich begreife sogar was an seinem Mährchen von den Vögeln und dem Kornsacke wahr seyn könnte. — Ich möchte wohl wissen, wie er diese Geschichte erzählt, sagte Kymon. — Wäre nicht das beste, versetzte ich, wenn ich dir sein Buch selbst mitgäbe? denn um den Nachgenufs dieses Abends möcht' ich mich nicht gern von einem Damis bringen lassen. Und so gab ich ihm, nachdem er mich in meine Schlafkammer eingeführt hatte, das Buch des Niniviten, um uns, wenn er es durchgegangen hätte, bey unsrer nächsten Zusammenkunft über den Inhalt desselben weiter zu besprechen.

Pindars Grazien, von zwey Musen gesungen und so lieblich von der Nymfe des Wie-

derhalls begleitet, tönten noch immer um mein Ohr, und füllten meine ganze Seele aus. Ich legte mich nieder; aber ob ich schlief oder wachte, weifs ich nicht; denn, wachend oder schlummernd, bracht' ich die ganze Nacht in elysischen Träumen hin.

AGATHODÄMON.

FÜNFTES BUCH.

I.

Die Sonne schwebte schon über den Spitzen der östlichen Felsen, als ich mein Lager verliefs, um den wackern Kymon aufzusuchen. Ich fand ihn im Garten mit seiner gewöhnlichen Morgenarbeit beschäftigt. Er gestand mir, dafs er den gröfsten Theil der Nacht zugebracht, die Handschrift zu durchgehen, die ich ihm gestern zurück gelassen. Ich erwartete, sagte er, wie billig, wenig Gesundes von einem Kopfe wie Damis: aber so arg hatte ich mirs doch nicht vorgestellt. Was für einen abgeschmackten Mischmasch von Milesischen Mährchen und Landfahrerlügen der Mensch zusammen gestoppelt hat, um dem Leben eines Mannes wie Apollonius den Anschein der Geschichte eines filosofischen Marktschreyers zu geben! Wie er durch die

Wendungen, die seine vorgefafste Meinung den Sachen giebt, und die Zusätze, womit seine kindische Fantasie die Wahrheit selbst zur Lüge macht, den alltäglichsten Ereignissen einen Anstrich von Geheimnifs und Unbegreiflichkeit giebt! Aber der Theil seiner Wundergeschichte, worin die Reise zu den Indischen Weisen, die unglaublichen Dinge, die auf dem Berge, wo sie wohnten, zu sehen waren, die Aufnahme, welche Apollonius bey ihnen fand, seine Unterredungen mit Jarchas, ihrem Oberhaupt, die geheimen Wissenschaften, die er von ihnen gelernt haben soll, und die Rückreise nach Griechenland beschrieben sind, — das übertrifft nun vollends alles, was in dieser Art je gefabelt worden ist, und erreicht das Sublime des Ungereimten. Nachdem ich dieses feine Stück Arbeit gesehen habe, mufs ich bekennen, dafs ich meine gute Meinung von der Ehrlichkeit des Niniviten zurück zu nehmen genöthigt bin. Denn, fürs erste, springt es doch einem jeden in die Augen, dafs er von allem dem, was zwischen Apollonius und den Bramanen oben auf dem Berge vorgegangen seyn soll, nichts wissen konnte, da er, seinem eigenen Geständnifs nach, mit den übrigen Reisegefährten am Fufse des Berges zurück bleiben mufste; und dafs er daher, um

doch die gereitzte Neugier seiner Leser nicht mit dem kahlen Geständnifs seiner Unwissenheit abzuspeisen, so viele Mährchen von den Wundern des Kaukasus und Indus, und von den Bramanen, über welche seit Alexanders Zug nach Indien so viel gefabelt worden ist, als er nur immer aufzutreiben wufste, in dieses Kapitel seiner Geschichte zusammen getragen hat. Ich habe aber aufser diesem noch einen andern Umstand, der die Wahrhaftigkeit des armen Damis, die überhaupt in seinem ganzen Buche nur zu oft in die Klemme kommt, in diesem Theile seiner Erzählung gänzlich zu Grunde richtet.

Und was könnte das wohl seyn? fragte ich mit einem Ausdruck von Neugier, dessen Kymon durch ein kleines Zögern vielleicht spotten wollte.

Etwas, (versetzte dieser) wogegen, wie du sogleich sehen wirst, keine Einwendung Statt findet, — und das ist, dafs Apollonius den Indus und die Bramanen am Indus so wenig gesehen hat, als du oder ich die Hyperboreer oder das Land der Pygmäen, die in ewigem Kriege mit den Kranichen leben.

Ich. Nun so mufs man gestehen, dafs dieser Damis der unverschämteste Lügner ist,

den jemahls die Sonne beschienen hat! Jetzt wundert michs nicht mehr, wie ein Mensch, der an Ort und Stelle gewesen zu seyn vorgiebt, sagen konnte, der Hypasis, der sich in den Indus ergiefst, stürze sich mit grofsem Ungestüm ins Meer, und wenn man die Rückreise von den Bramanen nach Griechenland zu Wasser machen wolle, habe man den Ganges zur Rechten und den Hypasis zur Linken; wovon gerade das Gegentheil wahr ist.

Kymon. Wie gesagt, Apollonius ist nie bis zum Indus gekommen. Wahr ist es, dafs er dazu entschlossen war, als er zu Ninive mit dem närrischen Menschen in Bekanntschaft gerieth, den ein mifsgünstiger Dämon ihm zum Geschichtschreiber ausgesucht zu haben scheint. Denn, wiewohl er den Wunderdingen, die von der übernatürlichen Weisheit der Bramanen erzählt werden, wenig Glauben beymafs, so hielt er es doch für wahrscheinlich, dafs ein so uralter Orden durch Überlieferung im Besitz mancher wichtigen Überbleibsel der Künste und Entdeckungen jener mehr berühmten als bekannten Atlantiden seyn könnte, welche vor undenklichen Zeiten den höchsten Theil der Erde jenseits des Imaus bewohnten, und von denen, seiner Meinung

nach, alle Kultur und Policierung nach und nach in die übrige Welt ausgegangen war. Nachdem er aber zu Ktesifon, wo wir uns einige Monate aufhielten, mit einem ehrwürdigen Greise, welcher Indien mehrmahls durchwandert, und die so genannten Gymnosofisten am Indus und Ganges durch sich selbst genau kennen gelernt hatte, in eine sehr vertraute Verbindung gekommen war, stand er von jenem Vorhaben auf einmahl ab, ohne sich über die Beweggründe seines veränderten Entschlusses näher zu erklären; aber vermuthlich, weil ihn sein neuer Freund überzeugt haben mochte, dafs er von diesen Leuten nichts zu erwarten hätte, was er nicht entweder bereits besser wufste als sie, oder aus dem Umgange mit dem letztern eben so gut als aus der Quelle selbst schöpfen könnte. Genug, wir kehrten durch einen andern Weg wieder dahin zurück, woher wir gekommen waren, ohne einen einzigen von den ungeheuern Feld- Sumpf- und Berg- Drachen gesehen zu haben, womit Damis lächerlicher Weise das fruchtbarste und volkreichste aller Länder des Erdbodens anfüllt. — Aber, wozu wollten wir unsre Zeit noch länger mit den Aufschneidereyen dieses Menschen verlieren? Du kennest nun den Apollonius durch dich selbst; du hast ihn gesehen und gehört; er hat dich lieb gewonnen, und

scheint keine Geheimnisse vor dir zu haben. Eine einzige Stunde, mit ihm selbst zugebracht, macht dir den Karakter und das Leben dieses aufserordentlichen Mannes anschaulicher und begreiflicher, als alles, was ich, oder ein anderer, wer er auch sey, dir von ihm sagen könnte.

Ich. Eine einzige Minute, Kymon, ist hinlänglich, jeden Eindruck auszulöschen, den ein Biograf, wie Damis, oder die von ihm, gegen seine Absicht, bekräftigten falschen Gerüchte, in meinem Gemüthe zurück gelassen haben könnten, wenn es meine Art wäre, mich durch schlecht verbürgte Anekdoten oder fremde Urtheile für oder wider aufserordentliche Menschen einnehmen zu lassen.

Kymon. Apollonius, oder wenn du ihm lieber seinen rechten Namen giebst, Agathodämon, scheint dir also ein sehr aufserordentlicher Mensch?

Ich. Weil er es ist. Ich wenigstens kenne niemand, der nicht, neben ihm, sich selber ein gemeiner Mensch scheinen müfste.

Kymon. Ich muſs gestehen, daſs dieses Gefühl sich bey mir, durch die Länge der

Zeit die ich mit ihm lebte, beynahe ganz verloren hat. Anstatt ihn als einen aufserordentlichen Menschen zu betrachten, (was er freylich mit andern verglichen nur zu sehr ist) kommt es mir vor, als ob er nicht mehr und nicht weniger sey, als was wir alle seyn sollten, — ein Mensch im eigentlichsten, edelsten Sinne des Wortes, indem blofs die Ausartung der übrigen Menschen die Ursache ist, warum ein durchaus weiser und guter Mann eine so seltsame Erscheinung in der Welt ist. Wir drey, die in dieser Abgeschiedenheit allein mit ihm leben, sind an seine Art zu seyn so gewöhnt, als ob es die einzige mögliche wäre; auch zweifle ich nicht, wiewohl es vielleicht unbescheiden aus meinem Munde lauten mag, dafs es dir vorgekommen seyn mag, als ob wir, jedes in seiner Art, kaum etwas andres als blofse Wiederscheine und Nebenmonde von ihm wären.

Ich. Agathodämon würde diese schöne Wirkung des stillen Einflusses seiner Gegenwart auf die liebenswürdige kleine Familie, die ihn umgiebt, nicht machen können, wenn sie nicht schon für sich selbst gut, und, dem Geist und Herzen nach, nahe mit ihm verwandt wäre. Oder warum hätte er nicht auch auf die übrigen Menschen so gewirkt?

Was für eine sittliche Umgestaltung der Welt müfste nicht ein Mann wie er, in einem mehr als sechzigjährigen öffentlichen Leben verursacht haben! Es giebt schwerlich eine nahmhafte Stadt im Römischen Erdkreise, wo er sich nicht aufgehalten und Beweise dessen, was er ist, gegeben hätte. Warum ist die Zahl derer, die durch ihn weiser und besser wurden, so gering? Warum scheint, seitdem er aus den Augen der Menschen verschwand, auch alles Gute, das er zu wirken suchte, mit ihm verschwunden zu seyn, — wie die schimmernden Palläste und Gärten, die durch magische Kunst aus der Erde hervorgehen, eben so schnell, als sie entstanden, mit den Zauberern, ihren Urhebern, verschwinden? Der beste aller Menschen vermag, wie es scheint, eben darum nur wenig über den grofsen Haufen, der ihn weder zu schätzen noch zu lieben fähig ist; denn er kann nur die Guten an sich ziehen, und wird, aus derselben Ursache, von den Bösen zurück gestofsen.

Kymon. Wenn ein Mann wie Apollonius keine geräuschvolle Rolle in der Welt spilte, sich nicht zu den obersten Stellen im Staat empor schwingt, oder in einem der Auflösung so nahen Reiche, wie das Römi-

sche zu unsrer Zeit war, nicht an der Spitze einer mächtigen Partey eine Revoluzion verursacht, so ist es blofs, weil er nicht will. Mit gewaltthätigem Arm in die Räder der Zeit einzugreifen, und die bürgerliche Ordnung, um sie zu verbessern, umzustürzen, war weder in seinem Plane, noch seinen Grundsätzen gemäfs. Er wirkte, wie es einem guten Genius zukommt, still und geheim, und du kannst es mir, einem so vieljährigen Augenzeugen, um so mehr glauben, da du sogar in der Erzählung des einfältigen Damis Spuren davon gefunden haben wirst: — er that und beförderte im Verborgenen so viel Gutes, und linderte laut und öffentlich so viel Böses, als unter den äufserst verderbten Römern und Griechen unsrer Zeit, und unter der Autokratie solcher Ungeheuer, wie Klaudius, Nero und Domizian, nur immer möglich war; und indefs ihn der grofse Haufe der Weltleute für einen religiösen und filosofischen Gaukler, der Pöbel für einen mächtigen Zauberer, und leichtgläubige Schwärmer für den wieder ins Leben gekommenen Orfeus oder Pythagoras hielten, bereitete sein geheimer Einfluss unvermerkt die bessern Tage vor, denen wir jetzt entgegen sehen. Mehr zu sagen ist mir nicht erlaubt; ich zweifle aber nicht, Agathodämon selbst wird kein Beden-

ken tragen, dir über alles dieſs so viel Licht zu geben als du wünschen kannst.

Ich. Ich sehe ihn dort, am Ende des Gartens, mit einem Buch in der Hand, langsam unter den Bäumen gehen. Er scheint sich uns nähern zu wollen.

Kymon. Ich errathe was er liest; vermuthlich seine Biografie von Damis, die du mir gestern Abends mitgabst.

Ich. Und wie kam sie aus deinen Händen in die seinen?

Kymon. Als ich heute mit Tagesanbruch in sein Schlafzimmer trat, sagte er mir, mit dem Blick, der ihm eigen ist, wenn er einen in die Unmöglichkeit setzen will, ihm die Wahrheit zu verhehlen: Du hast nicht geschlafen, Kymon; wie kam das? Was hast du getrieben? — Ich gestand also was ich nicht verbergen konnte. Der Gedanke, den Damis zum Geschichtschreiber zu haben, schien ihn zu belustigen. Er verlangte das Buch selbst zu sehen, und da ich deine Einwilligung voraussetzen konnte, trug ich kein Bedenken ihm zu gehorchen.

II.

Apollonius war uns jetzt so nahe, dafs wir das Gespräch fallen liefsen, um ihm einige Schritte entgegen zu gehen. Er grüfste mich, indem er das Buch dem Kymon zurück gab; dieser entfernte sich, um seinen kleinen Geschäften nachzugehen, und der ehrwürdige Greis nahm mit mir den Weg, der zur Bank an dem Lorbergebüsche führte.

Der arme Damis, fing er an, hat mir, wiewohl auf meine eigenen Kosten, ein paar kurzweilige Stunden gemacht. Als ich dir gestern sagte, ich kenne mehr als Einen, der meine Geschichte sehr unrichtig schreiben werde, glaubte ich nicht die Wahrheit meiner Voraussehung so bald bestätiget zu finden. Es müfste ein seltsames Werk herauskommen, wenn, bey dem immer wachsenden Hang der Menschen zu übernatürlichen und unglaublichen Dingen, irgend ein redseliger Sofist sich in hundert Jahren einfallen liefse, aus dieser etwas unförmlichen Handzeichnung meines Assyrischen Freundes ein grofses, reich zusammen gesetztes und mit üppiger Farbenverschwendung ausgeführtes Gemählde, zur Gemüthsergetzung irgend einer wunderlustigen Dame, auszufertigen. Gut, dafs ich auf alle

Fälle die Vorsicht gebraucht habe, meine wahre Geschichte einem verständigen Manne zu vertrauen.

So theuer mir (versetzte ich) dieses für mich so ehrenvolle Vertrauen ist, in so fern ich, zu meinem eigenen unschätzbaren Gewinn, durch einen glücklichen Zufall und deine Güte damit begünstiget worden bin, so kann ich doch nicht zweifeln, dafs die Nachwelt, auch ohne die Berichtigungen und Aufschlüsse, die sie nun von mir erhalten kann, das Wahre von dem Falschen in der abenteuerlichen Schilderung des Damis, und jeder andern, die in diesem Geschmacke gemacht werden könnte, zu scheiden wissen werde. Denn dafs es das verzeichnete, überladene, falsch gefärbte und schief beleuchtete Bildnifs eines Mannes von seltner Gröfse und Kraft des Geistes sey, mufs auch der Blödeste sehen; und dem Verständigen wird es leicht seyn, aus einigen echten Zügen, die hier und da wie durch einen schmutzigen Nebel durchscheinen, nach dem Kanon der Natur, ein der Wahrheit wenigstens ziemlich nahe kommendes Bild zusammen zu setzen.

Apollonius schwieg einige Augenblicke, und sagte dann, indem er mir mit kaum merklichem Lächeln scharf in die Augen sah: Gestehe, Hegesias, dafs es dir noch immer ein

wenig schwer wird, die Rolle, die ich im Leben spielte, mit allem dem, was dir die Gegenwart darstellt, in reinen Zusammenklang zu bringen, und dich in dir selbst zu überzeugen, dafs der Apollonius, der sich für einen Vertrauten der Götter ausgab, allenthalben, wohin er kam, sogleich von den Tempeln Besitz nahm, und gewöhnlich nur in den Vorhallen oder Hainen des Askulaps oder Apollo zu finden war; der Mann, der von der Zukunft immer sprach, als ob sie ihm schon gegenwärtig sey, Gewalt über die bösen Geister hatte, Todte erweckte, in eben derselben Stunde, da er zu Rom vor dem Richterstuhle Domizians aus aller Anwesenden Augen verschwand, im Nymfeon vor Puteoli in Kampanien seine Freunde Demetrius und Damis durch seine Erscheinung überraschte, und ein paar Jahre darauf den Tod des Tyrannen auf dem Markte zu Efesus, als eine Sache, die in diesem Augenblick vor seinen Augen vorgehe, öffentlich ankündigte: — gestehe, es wird dir schwer zu glauben, dafs es eben derselbe sey, den du vor dir siehest?

Die Reihe zu schweigen war jetzt an mir. Apollonius, dem es nicht entgehen konnte, dafs ich um eine schickliche Antwort verlegen war, heftete einen still heitern aufmun-

ternden Blick auf mich, und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: Ich wundere mich nicht, dafs ich die Wahrheit errathen habe, und finde deine Verlegenheit sehr natürlich.

Freylich, erwiederte ich, ist nichts natürlicher, als dafs ein Mann wie du in den Augen alltäglicher Menschen ein Wunder scheinen mufs. Aber du erweisest mir, hoffe ich, die Gerechtigkeit, zu gut von mir zu denken, als dafs irgend etwas deiner unwürdiges, was ein so schwachsinniger Mensch wie Damis erzählen kann, an meiner Seele haften sollte.

Und doch, versetzte er, liegt — wenn ich das gar zu Alberne und Läppische, zumahl in einigen Reden oder Antworten, die er mir als besonders sinnreiche Sprüche in den Mund legt, ausnehme — seinen meisten Erzählungen etwas Wahres zum Grunde, das er entweder schief, oder durch den gefärbten Nebel seiner Vorurtheile sah. Ich würde deine Zeit mifsbrauchen, und eine der zwölf Arbeiten des Herkules ohne allen Nutzen unternehmen, wenn ich sein Buch mit dir durchgehen, und ein Kapitel nach dem andern von den grotesken Auszierungen und Verschönerungen reinigen wollte, die der gute Mensch an seine Darstellung meines Lebens verschwendet hat. Einiges hat der wackere Kymon bereits ins

Reine gebracht, und es wird dir ziemlich leicht seyn, eine Menge ähnlicher Abenteuer auf dieselbe Weise zu berichtigen. Indessen bleibt doch im Ganzen etwas Unerklärbares und Magisches, wozu ich dir den Schlüssel schuldig bin. Alles wird dir klar werden, sobald ich dir — was sonst niemand thun kann als ich — das innere Adyton meines Ordens aufgeschlossen haben werde.

Ich brauche dir nicht zu sagen, Freund Timagenes, wie sehr ich durch die Herablassung und Offenheit gerührt wurde, womit ich ein so erhabenes Wesen, als dieser wahre Agathodämon in meinen Augen ist und nun auch in den deinen seyn wird, sein Inneres vor mir aufzudecken bereit sah. Er nahm die Wärme, womit ich ihm mein Gefühl zeigte, mit seiner gewohnten Güte und Gleichmüthigkeit auf; und nachdem die kleine Hebe ihren täglichen Morgendienst bey der Quelle verrichtet, und ihre Mutter, wiewohl diesmahl unsern Augen durch das Gebüsch entzogen, mich durch einen herrlichen Gesang, den sie mit grosser Fertigkeit und Anmuth auf der Cither begleitete, zu der Weihe, die ich empfangen sollte, vorbereitet hatte, fing mein ehrwürdiger Nestor, dem, gleich jenem Home-

rischen, die Rede wie Hybläischer Honig von den Lippen flofs, die folgende Erzählung an.

III.

„Du erinnerst dich vermuthlich, Hegesias, dafs ich dir gestern sagte, es hätte sich schon in der ersten Morgenröthe meiner Jünglingsjahre eine Art von Ehrgeitz — wenn anders dieser Trieb nicht einen bessern Nahmen verdient — mächtig in mir erhoben, dem weder die Meinung andrer von mir, noch mein eigenes Bewufstseyn habe genug thun können. In der That überwältigte von dieser Zeit an ein heftiges Verlangen, der gröfste und beste, der unabhängigste und ohne fremden Beystand durch sich selbst mächtigste aller Menschen zu seyn, alle andere Triebe und Leidenschaften der Jugend in mir, und mehrere Jahre lang war die Bearbeitung meiner selbst zu diesem grofsen Zweck das Hauptgeschäfte meines Lebens. Was für Wege ich dazu eingeschlagen, wie ich mir ein Ideal, aus Pythagoras und Diogenes zusammen gesetzt, zum Muster vorgestellt, durch welche Übungen und Angewöhnungen ich dahin gelangt, diesem Vorbilde ziemlich nahe zu kommen, und wie ich schon zu Agä den

ersten Grund zu einer neuen Art von Pythagorischem Orden gelegt, davon habe ich dir gestern bereits ausführlich genug gesprochen. Das, was in der Folge der Hauptzweck dieses Ordens wurde, lag damahls noch in einer Art von Nebel vor mir. Mein erster Plan ging noch nicht weiter, als mich mit einer kleinen Anzahl gleich gesinnter Jünglinge zu gemeinschaftlicher Vervollkommnung unser selbst zu vereinigen, in der Absicht, uns dadurch zu irgend einer grofsen wohlthätigen Einwirkung auf die Menschheit tüchtig zu machen, welche wir, in Vergleichung mit dem, was der Mensch nach unsrer Idee seyn sollte, so tief unter ihre ursprüngliche Würde und Bestimmung herab gesunken sahen, dafs ihr nur durch ganz aufserordentliche Mittel geholfen werden könnte. Wie wir dabey zu Werke gehen müfsten, war uns noch nicht klar; unsre Begriffe, Aussichten und Entwürfe konnten damahls nicht anders als unbestimmt, schwebend und träumerisch seyn, da es uns, bey unsrer Jugend und beschränkten Lebensweise, noch zu sehr an praktischer Kenntnifs der wirklichen Welt, und an einem hellen Überblick des Zusammenhangs der menschlichen Dinge fehlte. Aber eben darum war uns, als ob wir ein unendliches Werk vor uns liegen sähen, und mit der eben so unend-

lichen Kraft, die wir in uns fühlten, gleichsam eine neue Welt zu erschaffen hätten.

„Die ersten, die sich mit mir hierzu verbanden, waren Jünglinge von sehr lebhaftem Gefühl und feuriger Einbildungskraft, voll enthusiastischer Liebe zu allem was schön und gut ist, edel und grofsherzig, mehr zum Handeln als zum Denken aufgelegt, geschickter einen Plan ausführen zu helfen als zu erfinden, und übrigens mir mit desto unbegrenzterer Anhänglichkeit zugethan, da sie eine Obermacht des Genius in mir zu erkennen glaubten, die mich, ungeachtet der zwischen uns festgesetzten Gleichheit, unvermerkt zum Haupt unsers Ordens und zur Seele aller seiner Unternehmungen machte. In der That war ich der einzige unter ihnen, dessen Kopf kalt und hell genug zu diesem Amte war: und da ich den gemeinschaftlichen Hauptzweck, ohne selbstsüchtige Nebenabsichten, mit rastloser Thätigkeit verfolgte, und mich der Vorzüge meiner Natur über sie immer mit Bescheidenheit und Nachsicht bediente; so erwarb ich mir, schon von jener Zeit an, das Vertrauen und die Liebe meiner Brüder in einem so hohen Grade, dafs mir in der Folge vielleicht nichts, was ich durch sie hätte ausführen wollen, unmöglich gewesen wäre.

„Von meinem ersten Ausfluge zu den Orfikern in Samothrake kennst du bereits das merkwürdigste. Die Aufschlüsse, die ich während meines Aufenthalts von mehrern Jahren unter diesen Eingeweihten erhielt, trugen nicht wenig bey, den Plan meines eignen Ordens, der sich inzwischen immer in meinem Kopfe fortorganisierte, zur Reife zu bringen. Meine Kenntnifs von dem Zustande der Welt, unter der übermüthigen Herrschaft der verderbtesten aller Menschen, nahm in dieser Zeit beträchtlich zu; und die Kluft zwischen dem, was meine Zeitgenossen waren, und der Höhe, welche mir dem Menschengeschlechte erreichbar schien, däuchte mir jetzt so ungeheuer, dafs Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, dazu gehörten, sie auszufüllen, um dahin gelangen zu können, was ich und meine Freunde, einige Jahre zuvor, in unsrer jugendlichen Unerfahrenheit etwa für das Werk zweyer Generazionen hielten.

„Durch die Eroberungen Alexanders des Grofsen und die Griechischen Dynastien in Syrien und Ägypten, die sich aus den Trümmern seines eben so schnell verschwundenen als entstandenen Reichs erhoben, waren Griechische Bildung und Kunst zugleich mit der

Sprache der Musen an den Orontes und Nilus verpflanzt worden; und die darauf folgende, alle andere Mächte verschlingende Herrschaft der Römer, hatte die Gesetze der stolzen Göttin Roma über den Erdkreis verbreitet: aber den Völkern war weder an Wohlstand noch Sittlichkeit etwas beträchtliches dadurch zugewachsen. Die Blut verschwendenden Kriege und die räuberischen Triumfe der Scipionen und Marcelle, Marius und Sylla, der Lukulle, Pompejen und Cäsarn, zerstörten immer mehr, als sie wieder herstellten; und wie Augustus endlich der erschöpften Welt eine längere Ruhe schenkte, als sie seit undenklichen Zeiten genossen hatte, wurde diese Ruhe selbst, durch die Bedingungen, unter welchen sie ihr zu Theil wurde, der Menschheit nachtheiliger, als alle Drangsale der vorigen Erschütterungen. Griechen und Römer hatten zwar überall, wohin sie ihre Kultur brachten, auch ihre verderbten Sitten mitgebracht: aber während des langen Kampfes, den die letztern mit allen übrigen Völkern, und endlich unter sich selbst, um Obermacht und Alleinherrschaft kämpften, erhielt dieser nur selten auf kurze Zeit unterbrochne Kriegsstand die Menschheit doch immer in einer beständigen Thätigkeit und Anstrengung aller Kräfte, die jenem Verderbniſs, im

Ganzen wenigstens, die Wage hielt. In Zeiten der Noth und Gefahr gilt ein Mensch was er ist, und sogar die Tugend wird ihm zum Verdienst angerechnet, weil man ihrer bedarf; man schätzt sie, nicht weil sie Tugend, sondern in so fern sie zuweilen eine nützliche Sache ist. Der Drang der Umstände spannt alle Triebfedern, setzt alle Räder in Bewegung, eröffnet alle Hülfsquellen der Menschheit. Grofse Männer kommen zum Vorschein, und kämpfen, auf entgegen stehenden Parteyen, um Vaterland, Freyheit und Selbsterhaltung, oder um Ruhm, Oberherrschaft und Beute. Grofse Tugenden halten grofsen Lastern noch das Gegengewicht; wer nicht handeln kann, lernt leiden; und wer des Leidens müde ist, wird durch die Verzweiflung selbst zur Thätigkeit angespornt. In solchen Zeitläufen ist es unmöglich, dafs die Menschheit ganz unter sich selbst herab sinke; auch stellt uns die Geschichte der zwey letzten Jahrhunderte vor August grofse und vortreffliche Männer aller Arten in Menge auf. Aber sobald die zermalmende Keule der Römischen Alleinherrschaft alles, was noch empor ragte, niedergeschmettert hatte, und die Willkühr eines Einzigen das höchste Gesetz wurde, welches alle andern in blofse Netze und Schlingen verwandelte; sobald der

Römer die zahllosen und gröfsten Theils reichen Provinzen des neuen Kaiserreichs blofs als unerschöpfliche Quellen für die unersättliche Raubgier und die übermüthigen Ausschweifungen eines zuvor nie erhörten Luxus betrachtete: — von diesem unseligen Zeitpunkt an, sank das menschliche Geschlecht von Stufe zu Stufe mit immer zunehmender Geschwindigkeit, und würde noch tiefer gesunken seyn, wenn nicht neuerlich ein Regent von grofsen Eigenschaften und festem Karakter an das Steuerruder gestellt worden wäre, und dem reifsenden Strom des Verderbens, eine Zeit lang wenigstens, Einhalt thäte."

Hier hielt Apollonius inne, um, wie es schien, seine Gedanken wieder um Einen Punkt zu sammeln, und nach einer kleinen Weile fuhr er wieder fort: „Ein Hauptzeichen des Jahrhunderts, das ich nun beynahe durchlebt habe, ist eine fast allgemeine Erschlaffung und Stumpfheit des Geistes; die natürliche Folge theils der ehemahligen Überspannung, theils der Sklaverey und Unterdrückung der Völker des Römerreichs; wozu noch unter den höhern Klassen die mehr als Sybaritische Üppigkeit kommt, die den meisten schon in dem Alter des Geniefsens selbst eine so klägliche Schwäche aller Organe zugezogen hat, dafs sogar

die kleine Kraftanwendung, ohne welche kein Genufs möglich ist, für sie zur Herkulischen Arbeit wird. Wo sollten die kaum noch vegetierenden Seelen solcher Menschen die Kraft hernehmen, zwey Gedanken fest genug zu halten, um sie drey Augenblicke lang mit einander vergleichen zu können?

„Das auffallendste Sympton dieser traurigen Paralysierung aller Verstandeskräfte zeigte sich mir in jenem Zeitpunkte meines Lebens an der aufserordentlichen Stimmung der Menschen zur religiösen Schwärmerey. Eigentlich gab es damahls, in Hinsicht auf Religion, nur zwey Hauptklassen: Spötter und erklärte Atheisten, oder übergläubige Andächtler und fanatische Nymfolepten. Wer das eine nicht war, war sicher das andere. Aber, was man kaum glauben sollte, wenn die tägliche Erfahrung es nicht so häufig zeigte, dieselben Menschen, die das Daseyn einer göttlichen Weltregierung läugneten, ihrer eignen Seele die geistige Natur absprachen, und, wie andere Thiere, mit dem Tode aufzuhören hofften, glaubten an Magie und Astrologie, liefsen sich und andern die Nativität stellen, hielten sich eigene Chaldäer und Traumdeuter, und trugen Amulete am Hals und talismanische Ringe an den Fingern. Bey den Andächtlern hingegen

hatten die alten Götter beynahe alles Ansehen verloren; ihre Tempel verfielen, ihre Orakel waren verlassen, auf ihren Altären wuchs Gras; jedermann wählte sich irgend einen neumodischen Gott, mehr zum Günstling als zum Patron; Askulap verdrängte seinen Vater Apollo, Sabazius den Bacchus, Anubis den Merkur, Serapis sogar den Jupiter. Allenthalben zogen vorgebliche Priester der Isis und der Syrischen Göttin in den Dörfern umher, und besteuerten den Aberglauben des unwissenden Landvolks. Kurz, nie war der Glaube an Orakel und Theurgie, der Eifer für fremde Gottesdienste, die Begierde sich in neuen Mysterien inizieren zu lassen, so allgemein gewesen: und alles dieſs in einer Zeit, wo, unter der heillosen Regierung der Cäsarn und ihrer Stellvertreter, alle Arten von Lastern und Verbrechen im Schwange gingen, Tugend nur noch als Larve brauchbar war, und, einen Rest von äuſserlicher Anständigkeit ausgenommen, alle Spur von Sittlichkeit und Humanität aus der Welt verschwunden zu seyn schien.

„Ich würde dirs nicht verdenken, Hegesias, wenn dir das Unternehmen, in so tief herab gesunknen Menschen das erstorbene Gefühl der Würde ihrer Natur wieder aufzuwecken, wider-

sinnig und beynahe lächerlich vorkäme." — Wenn ein solches Wunder möglich wäre, erwiederte ich, so müfste es einem Agathodämon gelungen seyn. — „Wir wollen sehen, versetzte er lächelnd, wie man einem Kinde zulächelt, das mit einer klugen Miene etwas kindisches gesagt hat. Wenigstens giebt es Fälle, wo es erlaubt, ja sogar Pflicht ist, das unmöglich scheinende zu versuchen.

„Überhaupt wird dir die Sache begreiflicher werden, wenn du verschiedene Zeitpunkte annimmst, in welchen mein Plan sich nach und nach ausbildete, bis er endlich die Gestalt gewann, welche mir dem Bedürfnifs der Zeit die angemessenste schien. Denn selten, oder vielleicht noch niemahls, hat ein Sterblicher, dem eine grofse Idee bey seinem Werke vorschwebte, das wirklich hervorgebracht, was er machen wollte. Als ich den ersten Grund zu meinem Orden legte, sah ich die Welt noch mit den Augen und der Fantasie eines jungen Mannes von dreyfsig Jahren, der sie nur stückweise, von unten und in der Nähe sieht. Zwar ward ich schon damahls beynahe alles gewahr, was ich viele Jahre später sah; aber es erschien mir in einem sanftern Lichte, mit minder scharfen Umrissen und minder grellen Farben. Ich glaubte noch durch die bloſse

Macht eines grofsen Beyspiels und den vereinigten Einfluſs einer Anzahl vortrefflicher Menschen Wunder thun zu können. Ich stellte mir vor, was Pythagoras ehemahls in den verderbten Republiken Ober-Italiens gewirkt hatte. Mit einer verhältnifsmäfsig gröfsern Anzahl würdiger Gehülfen, die ich im ganzen Umfang des Römischen Reichs zusammen zu bringen hoffte, würde mir, (dacht' ich) wenn auch in längerer Zeit, vielleicht im Grofsen gelingen, was Er im Kleinen zu Stande brachte. Aber ich hatte die Verschiedenheit der Zeit und aller übrigen Umstände nicht mit in den Anschlag gebracht, und so zeigte sichs bald genug, dafs ich falsch gerechnet hatte. Indessen wär' es doch vielleicht besser gewesen, mich auf meinen ersten Plan einzuschränken. Wir würden freylich keine merkliche Veränderungen in der Welt bewirkt haben; aber im Einzelnen wäre doch immer manches Gute geschehen, manches Böse gehoben, vermindert oder verhütet worden. Gewifs ist der sicherste und harmloseste Weg, uns um die Menschheit verdient zu machen, wenn wir es im Stillen thun, ohne weit greifende Anstalten und ein künstlich zusammen gesetztes Maschinenwerk, dessen Wirkungen wir nicht immer in unsrer Gewalt behalten. Aber für die Kraft, die ich in mir fühlte, und — wiewohl ich

damahls aus reinen Beweggründen zu handeln glaubte — für meinen Stolz, war dieſs nicht genug. Selbst das musterhafteste Beyspiel der Weisheit und Tugend, von einigen hundert durch die ganze Welt verstreuten Sokraten gegeben, und mit gelegentlichen Belehrungen und Zurechtweisungen, in der Manier jenes berühmten Atheners, unterstützt, würde, so däuchte mich damahls, der Welt nicht mehr Licht und Wärme mittheilen, als die still funkelnden Sterne der ersten und zweyten Gröſse, die den Himmel in einer heitern Nacht so prächtig zieren, und dem denkenden Betrachter einen so herzerhebenden Anblick gewähren, aber doch alle zusammen nicht so viel Wirkung auf unserm Planeten hervorbringen, als der kleinste Abschnitt der Mondsscheibe.

„Ich änderte also meinen Plan, als ich mich durch den Aufenthalt unter den Orfikern überzeugt zu haben glaubte, daſs ich die Menschen meiner Zeit auf keine andere Weise mächtig bearbeiten könne, als indem ich unmittelbar auf die einzige Seite, wo ihnen noch beyzukommen wäre, auf ihre religiöse Stimmung, wirkte, und ihren Hang zum Wunderbaren und Übernatürlichen zu ihrer moralischen Besserung, ja sogar — wie man erfrorne Glieder durch Schnee wieder aufwärmt — als

ein Heilmittel gegen ihren Aberglauben selbst, zu benutzen suchte.

„Wie ich bey den Orfikern nach und nach dahin gekommen, mir diese Art von wohlthätiger Täuschung nicht nur als unschuldig, sondern als den zweckmäfsigsten, oder vielmehr einzig möglichen Weg, meine Absicht zu erreichen, vorzubilden, hast du gestern schon gehört. Um diese Zeit war es, da ich mich entschlofs, den Karakter eines Verbesserers und Wiederherstellers der Religion und der Sitten öffentlich anzunehmen, in dieser Absicht die verschiednen Provinzen der Römischen Welt zu durchwandern, und mich in den gröfsern Städten, nach Mafsgabe der Umstände, lange genug aufzuhalten, um mir eine Anzahl Anhänger zu verschaffen, aus welchen ich die verschiedenen Grade meiner geheimen Gesellschaft nach und nach organisieren könnte."

Während dieser Erzählung hatte mich Apollonius zu einer Seite seiner Einsiedeley geführt, die mir noch unbekannt war. Ein langer Gang von dicht belaubten Platanen, der sich an einer unabsehbaren, schroffen und buschichten Felsenwand hinzog, brachte uns durch eine unmerkliche Krümmung bis zur Hinterseite seiner Wohnung, welche hier eine auf

Dorischen Säulen ruhende hohe Vorhalle bildete. Sie war zur Rechten und Linken von blühenden Gebüschen umgeben, und mit bequemen Sitzen versehen, von welchen man, durch eine allmählich sich erweiternde Öffnung in der Felsenwand, eine entzückende Aussicht über die See hatte, die das Vorgebirge, die Widderstirne genannt, anspült. Hier nahmen wir Platz, und mein ehrwürdiger Wirth liefs mir Zeit, mich an der hohen Schönheit dieser überraschenden Scene zu ergetzen. Eine Weile darauf kam auch die kleine Nymfe aus einer verborgenen Thür mit ihrem Frühstück hervor, und bediente uns wie gestern; und nachdem sie wieder verschwunden war, fuhr Apollonius in seinem Diskurse folgender Maſsen fort.

IV.

„Wer sich irgend einen besondern Zweck im Leben zu erreichen vorgesetzt hat, dem darf es nicht genug seyn, wär' er auch der weiseste und beste aller Menschen, immer bloſs seinem Karakter und Herzen gemäſs zu handeln. Sein besonderer Zweck legt ihm, in Rücksicht auf die Menschen, mit denen er es zu thun hat, eine Rolle auf, die in ihrer

eigenen Weise gespielt seyn will, und die, auch mit den gröfsten Naturgaben und Anlagen, ohne Kunst nicht gut gespielt werden kann. Er hat Schwierigkeiten zu überwinden oder ihnen auszuweichen, Gelegenheiten zu erhaschen, Umstände zu benutzen. Die Meinungen, Leidenschaften und Zwecke der andern Menschen, die seinen Weg beständig durchkreuzen, erlauben ihm beynahe nie, in der geradesten Richtung fortzuschreiten, sondern nöthigen ihn, gern oder ungern, zu Umwegen, die aber eben darum, weil sie sicher zum Zweck führen, der kürzeste Weg sind. In allem diesem nie zu viel noch zu wenig zu thun, und (wie ein Morgenländischer Weiser sagte) immer die glatte Geschmeidigkeit der Schlange mit der harmlosen Einfalt der Taube zu verbinden, ist die grofse Kunst des Lebens, und vielleicht unter allen Künsten diejenige, worin, wer nach Vollkommenheit strebt, sich selbst am wenigsten genug thun kann.

„Sobald es bey mir festgesetzt war, was für eine Person auf dem Weltschauplatz vorzustellen sich für mich am besten schicke, war der erste Gegenstand meiner Überlegung, welche besondere Art von Spiel diese Rolle erforderte. Die Resultate dieser Berathschla-

gung mit mir selbst sind der Schlüssel zu dem, was ich das Geheimniſs meiner Person nennen kann. Ich trage kein Bedenken, Hegesias, dir dieses Geheimniſs aufzuschlieſsen, theils weil meine Rolle ausgespielt ist, theils weil es nun gewisser Maſsen eine Last für mich selbst ist, von welcher ich mich zu erleichtern wünsche, indem ich es in die Seele eines verständigen und guten Mannes niederlege.

„Überhaupt schien es mir zu meinem Zweck nothwendig, eine Art von heiligem Dunkel um meine Person und die Klasse von Wesen, zu welcher ich gehörte, zu verbreiten. Glücklicher Weise trafen eine Menge zufälliger Umstände bey mir zusammen, welche diese Wirkung gröſsten Theils von selbst hervorbrachten. Es wäre überflüssig hierüber ins besondere zu geben; genug, daſs, indem ich die Rolle eines ungewöhnlichen Menschen spielte, ich im Grunde nichts vorstellte, als was ich wirklich war. Mit der Zeit ward es auch bey andern als den Hirten auf dem weiſsen Gebirge zweifelhaft, ob ich nicht etwas mehr als ein Sterblicher sey. Die wärmsten Liebhaber des Wunderbaren erklärten mich geradezu für einen Mensch gewordenen Dämon; andere glaubten, Orfeus,

der Stifter der ältesten Mysterien, andere, der Kretische Profet Epimenides, noch andere, der göttliche Pythagoras sey in mir zurück gekommen; die letztern meinten in der sonderbaren Ähnlichkeit, die man zwischen mir und den Bildnissen dieses Weisen sehen wollte, einen triumfierenden Beweis für ihre Meinung zu finden. Damis glaubt mich sogar zu ehren, da er mich zum Proteus macht, und beruft sich auf einen Traum, worin dieser Ägyptische Gott in Person meiner Mutter angekündigt habe, dafs er sich von ihr gebären lassen werde. Viele, die sich zu weise dünkten, um einer von diesen Hypothesen beyzutreten, hielten wenigstens für etwas ausgemachtes, dafs ich, es sey nun durch unmittelbare Erleuchtung oder auf natürlichen Wegen, zum vollständigen Besitz aller geheimen Wissenschaft der Zoroaster, Hermes und Orfeus gelangt, und nichts Vergangenes, Gegenwärtiges noch Zukünftiges vor mir verborgen sey; noch andere, dafs ich, kraft meiner Einweihung in den Mysterien der theurgischen Magie, in unmittelbarer Gemeinschaft mit den Göttern stehe, Macht über die bösen Geister habe, und Dinge thun könne, die über die Kräfte aller Sterblichen gingen. Zwey oder drey Begebenheiten, die den Schein hatten, als ob sie in diese Klasse gehörten, waren

mehr als hinreichend, hundert andere, zum Theil ganz ungereimte Wunder zu beglaubigen, die auf meine Rechnung herum getragen wurden.

„Es bedarf, denke ich, keiner ausdrücklichen Verwahrung bey dir, dafs ich an diesen ungereimten Meinungen und Gerüchten gerade zu keinen andern Antheil hatte, als dafs ich sie durch mein Benehmen überhaupt eher zu bekräftigen als zu vernichten schien. Es war in meinem Plan, über alles, was meine Person betraf, ein geheimnifsvolles Schweigen zu beobachten, oder doch die schüchternen, durch behutsame Umwege sich annähernden Fragen der Vorwitzigen so räthselhaft zu beantworten, dafs es nur an den Fragenden lag, in ihren Vorurtheilen bestärkt zu werden. Von den Göttern sprach ich immer mit hoher Ehrfurcht, aber wie ein vertrauter Diener von seinem Herren spricht: im Ton eines Menschen, der sie in der Nähe sieht, der sich bewufst ist etwas bey ihnen zu vermögen, dem es zukommt in ihrem Nahmen zu sprechen, und der sich darauf verlassen kann, dafs sie ihn nie beschämen noch fallen lassen werden. Ich gab bey Gelegenheit zu verstehen, (was denn auch die reine Wahrheit war) dafs ich in den ältesten

und geheimnifsreichsten Mysterien eingeweiht sey; und so oft sich ein Anlafs zeigte, es sey nun durch unbekannte fysische Mittel, oder durch starke Einwirkung auf die Nerven und die exaltierte Einbildungskraft hypochondrischer und hysterischer Personen, Wunder zu thun, so blieb sie sicher nicht unbenutzt.

„Unter vernünftigern Menschen, als der gröfste Theil meiner Zeitgenossen war, würde ein Mann, der etwas besseres als einen landfahrenden Isispriester hätte vorstellen wollen, sich durch alles diefs verächtlich und lächerlich gemacht haben; aber bey den Leuten, mit denen ichs zu thun hatte, wagte ich nichts. Auf die untern Volksklassen wird, ohne ähnliche Behelfe und Täuschungen, kein Weiser, der sich die Heilung der moralischen Gebrechen der Menschheit zum Ziel gesetzt hat, in unsern Tagen den geringsten Eindruck machen. Er kann ihre Aufmerksamkeit nur durch ungewöhnliche Dinge erregen; er mufs ihre Sinne erschüttern, ihre Seelen in Erstaunen setzen, und nur die Meinung, dafs er ein Wesen aus einer höhern Ordnung sey, kann ihm in ihren Augen das Recht geben, den Sterblichen den Willen der Gottheit anzukündigen. Je verworrener und dunkler die

Vorstellung ist, die sie sich von ihm machen, je ungewisser seine eigentliche Natur und die Grenzen seiner Macht in ihrer Einbildung sind, desto mehr Glauben, Zutrauen, Lenksamkeit und Gehorsam kann er sich von ihnen versprechen. Was die gebildetern Klassen betrifft, so möchten zwar die meisten, die sich darunter rechnen, dafür angesehen seyn, als ob sie in allen solchen Dingen weit über die blödsinnige Schwäche des gemeinen Mannes hinweg wären: aber in der That ruht ihr Unglaube auf keinem festern Grunde, als der Aberglaube des Pöbels; und es verhält sich mit ihrer affektierten Freygeisterey überhaupt wie mit ihrer vorgeblichen Verachtung der Gespenster- und Geistergeschichten, die in allen Ländern beym Volk in so grofsem Ansehen stehen. Wer sich überzeugen will, wie wenig sie in diesem Punkte vor Kindern und Kinderwärterinnen voraus haben, darf nur eine solche Geschichte, wenn sie auch noch so unglaublich wäre, als Augenzeuge mit lebhafter mimischer Darstellung und anscheinender Selbstüberzeugung in einer grofsen Gesellschaft erzählen, und er wird die Unwahrheit der Versicherung, dafs man kein Wort davon glaube, in den meisten Gesichtern deutlich lesen können. Der Gedanke, es könnte doch vielleicht wahr seyn, dringt sich ihnen wider

ihren Willen auf, und wird sogar durch einen leisen instinktartigen Wunsch, dafs es wahr seyn möchte, unterstützt. Man wird daher immer finden, dafs ein Mann, der in dem Rufe steht, dafs er in den Mysterien der hohen Magie eingeweiht sey und aufserordentliche Dinge vermöge, wofern er nur durch nicht gemeine persönliche Eigenschaften, durch eine grofse Geistesgegenwart, und ein sich selbst immer gleiches festes Betragen, seinen Ruf zu behaupten weifs, den Grofsen und den Weltleuten überhaupt imponiert, und sogar diejenigen, die ihn für einen blofsen Gaukler halten, in Verlegenheit setzen, und in ihrer Meinung von seiner Person schwankend machen kann.

„Ich habe diefs im Lauf meines Lebens öfters, und besonders auf eine sehr einleuchtende Weise bey meinem letzten Aufenthalt zu Rom erfahren, da mich Domizian gefangen setzen liefs, um mir wegen eines dreyfachen Verbrechens, der Filosofie, der Magie, und der Theilnahme an einer Verschwörung gegen seine Person, den Prozefs zu machen. Die Wirkung, die der Anblick eines Greises von neunzig Jahren, wie er vermuthlich noch keinen gesehen hatte, beym ersten Verhör auf den eben so schwachherzigen als übermüthi-

gen Tyrannen machte, wurde von allen Anwesenden bemerkt. Er schien seine Verlegenheit durch eine herrische Miene und den rauhen Ton, womit er mich anfuhr, verbergen, und mich selbst dadurch aus meiner Fassung bringen zu wollen. Wer bist du? donnerte er mich, gegen seine Gewohnheit, an. — „Apollonius von Tyana.“ — Warum erscheinst du in dieser ungewöhnlichen Kleidung vor mir? — „Ich trage seit siebzig Jahren keine andere.“ — Er schwieg einen Augenblick, als ob er sich besinnen wolle. Du bist schwerer Verbrechen wegen angeklagt, fuhr er fort. — „Von dem gerechten Richter, den ich zu erwarten befugt bin, habe ich nichts zu befahren, und einen ungerechten fürchte ich nicht.“ — Die Ruhe, womit ich dieſs sagte, warf ihn, wie es schien, in eine neue Ungewiſsheit, was er aus mir machen und wie er mich behandeln sollte. Er wandte sich von mir weg, sprach einige leise Worte zu dem Befehlshaber seiner Leibwache, der etliche Schritte hinter ihm stand, drehte sich dann wieder um, und sagte mir in einem etwas milderen Tone, daſs er meine Sache nächstens selbst untersuchen wollte. Er begleitete diesen Bescheid mit einem Blick, der mir die ganze Majestät des Herren der Welt in die Augen blitzen sollte: aber ich lieſs ihn an der

unerschütterlichen und von angeborner Unerschrockenheit unterstützten Gleichmüthigkeit abprallen, die mir durch die Länge der Zeit so natürlich geworden ist, dafs ich mir beynahe zutrauen darf, sie nicht zu verlieren, wenn die Welt über mir zusammen stürzte. Der furchtbare Autokrator-Blick fiel wie ein stumpfer Pfeil vor mir nieder; Domizian kehrte mir schnell den Rücken zu, und ich wurde sogleich wieder ins Gefängnifs abgeführt. Im Weggehen hörte ich ihn zum Obersten seiner Leibwache sagen: Wenn der kein eingefleischter Dämon ist, so hat es nie einen gegeben. Einer meiner heimlichen Freunde, der bey diesem Verhör zugegen war, sagte mir in der Folge: der Kaiser, den seine ungeheuern Ausschweifungen schon im vierzigsten Jahre sehr herab gebracht, habe nichts so unbegreiflich gefunden, als wie ein Mann mit silbergrauem Bart und Haar noch ein so kräftiges Ansehen und einen so festen Ton der Stimme haben könne. Der Präfekt, der mich vor mehrern Jahren in Ägypten kennen gelernt hatte und mir nicht übel wollte, habe ihm zu verstehen gegeben, er halte mich für einen grofsen Magus. Das wollen wir sehen, habe der Kaiser gesagt. Ob er sich vielleicht einbilden mochte, dafs die Kraft meiner Zauberey in meinen Haaren stecke, weifs ich nicht: aber

bald nachdem ich in mein Gefängniſs gebracht worden war, trat einer von den Sklaven des Pallasts herein, und kündigte mir mit zitternder Stimme an, er habe Befehl vom Kaiser, mir Haare und Bart abzuscheren. Ich sah dem Menschen scharf ins Gesicht und schwieg. Da er sich aber zusammen raffte, und Hand ans Werk legen zu wollen schien, trat ich auf ihn zu, und sagte mit einer Stimme, die ihn beynahe zu Boden warf: Zittre Mensch! Diese Haare sind dem Pythischen Apollo, und dieser Bart dem Askulapius heilig! Wag' es nicht mir einen Schritt näher zu kommen, oder du bist auf der Stelle des Todes! — Der arme Wicht, dem sein Leben lieb war, liefs die Werkzeuge der Operazion vor Schrecken fallen, lief davon, und machte dem Officier, von dem er den Befehl des Kaisers erhalten hatte, eine so grausenhafte Beschreibung von den Blitzen, die aus den Augen des Zauberers heraus gefahren, da er sich seines Auftrags habe erledigen wollen, dafs man, wie der Erfolg zeigte, für das rathsamste hielt, die Sache aufzugeben. — Ich habe mich bey diesem Beyspiele der Wirkung, welche der allgemein verbreitete Wahnbegriff von meiner Stärke in der Magie, durch einige äufserliche Vorzüge unterstützt, nicht nur auf den Pöbel, sondern sogar auf Personen vom

ersten Rang und auf den Autokrator selbst machte, länger verweilt, weil es zugleich zu einer Probe dienen kann, welche Vortheile ich dadurch erhielt, dafs ich diesen Wahn durch die Art meines Benehmens vielmehr unterhielt als zerstörte.

„Da es zu meinem Zweck dienlich war, mich von den andern Filosofen, welche die Absicht, das Reich der Weisheit und Tugend unter den Menschen zu fördern, und sich selbst als Vorbilder darzustellen, mit mir gemein zu haben vorgaben, auf alle mögliche Weise zu unterscheiden, so mufste diefs vornehmlich in solchen Dingen geschehen, die dem Volk am stärksten in die Augen fallen. Diesem Grundsatze zu Folge zeichnete ich mich in Kostum und Diät von allen andern Römern und Griechen aus. Nichts Animalisches durfte meinen Leib berühren, noch zu meinem Mund eingehen. Ich kleidete mich, nach der Weise der Agyptischen Priester, in einen langen faltenreichen Leibrock von Bysus, und beobachtete die Pythagorische Lebensordnung mit der pünktlichsten Genauigkeit. Es fiel Anfangs auf; aber man gewöhnte sich nach und nach, zu glauben, es müsse so seyn; und als, nach einer Reihe von Jahren, mein Ruf allenthalben vor mir her ging, so war

man auch da, wo ich zum ersten Mahle gesehen wurde, darauf gefaſst, ein Wesen zu sehen, das in allem anders wäre als die gewöhnlichen Menschen. Man fand es ganz natürlich, daſs der Mann, der mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinschaft stand, und ihren alten reinen Dienst wieder herzustellen gesandt war, seine Wohnung in Tempeln aufschlug; und da man nichts geringeres als einen Proſeten, Wunderthäter und Alleswisser erwartete, so wurde auch alles, was ich vom Vergangenen und Gegenwärtigen sagte, als unfehlbare Wahrheit, alles, was ich vom Künftigen vermuthete, als Weissagung, und beynahe alles, was ich that, als etwas Auſserordentliches aufgenommen. In allem diesem kommen die Menschen mit ihrer angestammten Leichtgläubigkeit und kindischen Liebe zum Wunderbaren demjenigen, der sich einmahl in den Ruf eines Thaumaturgen gesetzt hat, so gutwillig und voreilig entgegen, daſs es zuletzt gar keiner Kunstgriffe mehr bedarf, und daſs nichts leichter ist, als sie, sogar gegen das Zeugniſs ihrer eignen Sinne, glauben zu machen, sie hätten gesehen was sie nicht sahen, und gehört was sie nicht hörten. So erinnere ich mich, daſs sich einst ein Gerücht, daſs ich einem Stockblinden durch bloſses Anrühren seiner Augen

das Gesicht wieder gegeben haben sollte, durch eine ganze Provinz in Klein-Asien verbreitete und von einer Menge vorgeblicher Augenzeugen bekräftiget wurde; wiewohl das ganze Wunder in einer sehr einfachen Operazion bestand, die ich in meiner Jugend von einem Augenarzt gelernt hatte, der sich das Geheimnifs theuer genug von mir bezahlen liefs.

„Eine von den Maximen, die mir zu meinem Unternehmen am meisten zu Statten kamen, war, mich wohl zu hüten, den Menschen, unter welchen ich lebte, ein alltäglicher Anblick zu werden, oder irgend eines meiner Talente blofs zu ihrem Vergnügen anzuwenden. Das Aufserordentliche wird alltäglich, sobald es oft gesehen wird. Ich zeigte mich sehr selten öffentlich; auf den Versammlungsplätzen, wo sich, nach Griechischer Sitte, die Bewohner eines Ortes und die Fremden einzufinden, und die Zeit mit Gesprächen oder auf andere Art zu vertreiben pflegen, wurde ich gar nie gesehen; und wenn ich, bey einer besonderen Gelegenheit, wie z. B. als ich die Efeser von der Pest befreyte, zum Volke sprach, liefs ich mich die Eitelkeit ja nicht verführen, nach Art der Rhetorn und Filosofen von Profession, durch das Bestreben schön zu reden, um den Beyfall meiner Zuhö-

rer zu buhlen, und ihre Ohren mit zierlich gedrehten wohl klingenden Perioden zu kitzeln: sondern ich sprach in kurzen Sätzen, stark und geradezu, kein Wort mehr als was die Sache erforderte, und mehr im Ton eines Gesetzgebers, der befiehlt was man thun oder lassen solle, als eines Sofisten, der den Zauber der Überredungskraft zu Hülfe nehmen mufs, um die Gemüther in seine Gewalt zu bekommen. Du begreifst, Hegesias, dafs diefs die einzige Art zum Volke zu reden war, die sich für den Karakter, den ich zu behaupten hatte, schickte. Auch verfehlte sie ihre Wirkung selten oder nie; und ich könnte verschiedene Beyspiele anführen, dafs ich einen Tumult, oder einen Streithandel, der schon in Thätlichkeiten auszubrechen anfing, mit wenig Wörten, ja durch meine blofse Dazwischenkunft, beruhigte."

Indem Apollonius hier wieder eine Pause machte, fand ich mich in einer kleinen Verlegenheit, wie ich ihm ein gewisses Gefühl in meinem Innersten verbergen wollte, das sich schlechterdings weigerte, der zweydeutigen Rolle, die er in dem angenommenen Karakter eines Theurgen gespielt hatte, vollen Beyfall zu geben. Nach einer kurzen Besinnung glaubte ich mich am besten aus der Sache zu

ziehen, wenn ich ihn mit guter Art aufforderte, sich über diesen Punkt selbst näher zu erklären; — eine Sorge, die ich mir hätte ersparen können, wenn ich bedacht hätte, dafs er meine Gedanken in diesem Augenblick so gut errieth, als ob mein Inneres wie ein aufgeschlagnes Buch vor ihm läge.

Ich sagte ihm also: In allem dem, was er mir bisher von dem aufserordentlichen Karakter, den er in einem so langen Leben behauptet habe, entdecken wollen, fände ich zwey moralische Wunder ohne Vergleichung wunderbarer als alle andere, die ihm die öffentliche Meinung zuschreibe. Es scheine mir nehmlich ein wahres Wunder der Klugheit zu seyn, wie er während des grofsen Zeitraums bis zu dem, was ihm mit dem Kaiser Domizian begegnet sey, habe vermeiden können, weder mit den Priestern, noch mit der Römischen Obrigkeit, noch mit den Filosofen von Profession, in verdriefsliche Lagen zu gerathen; aber ein noch viel gröfseres Wunder der Weisheit sey in meinen Augen, wie er so viel Mäfsigung und Gewalt über sich selbst habe besitzen können, sich der kaum zu berechnenden Macht, die ihm sein aufserordentliches Ansehen und ein allen seinen Zeitgenossen so sehr überlegener Genius in die

Hände gegeben, nicht zu einer grofsen Revoluzion im Staate zu gebrauchen, da er doch durch die unleidliche Tyranney der Ungeheuer, die nach Augustus die Herrschaft über die Welt usurpierten, so mächtig dazu aufgefordert worden sey.

Apollonius erwiederte mit einem Blick, der mir sagte, dafs er mich errathen habe: „Was den ersten Punkt betrifft, so trafen, aufser dem, was ich dir vorhin von dem nervenlosen, abgestumpften und fanatischen Karakter meiner Zeitgenossen sagte, mehrere Umstände zusammen, die das, was dir so wunderbar scheint, sehr natürlich machten. Der Verfall des alten Gottesdienstes und der Religion überhaupt hatte auch der Priesterschaft einen Stofs gegeben, wovon sie sich, ohne den Beystand der theurgischen Magie, schwerlich wieder erhohlen konnte. Wie eifersüchtig auch manche aus ihnen auf den Mann seyn mochten, der, ohne selbst Priester zu seyn, sich mit dem Ruf eines neuen Orfeus und Eumolpus zum Wiederhersteller der alten Religion und ihrer echten Ceremonien und Mysterien aufwarf, so forderte doch ihr eigenes Interesse, seine Sache als die ihrige anzusehen, folglich seinen Kredit beym Volke vielmehr zu unterhalten als zu schwächen:

und wiewohl es in der Folge an Zunder und Materie zu Mifshelligkeiten zwischen uns nicht fehlte, so war hingegen auch mein Ansehen damahls schon zu sehr befestigt, als dafs ihre heimlichen Ränke oder öffentlichen Anfalle mir oder meinen Anhängern einen bedeutenden Schaden hätten thun können. — Was die Römischen Staatsbeamten betrifft, diese affektierten (wie gesagt) entweder gar nichts zu glauben, oder glaubten Alles, oder waren (was mir jedoch selten vorgekommen ist) Männer von edler Sinnesart, und von gebildetem, oder, wo dieſs der Fall nicht war, von grofsem natürlichen Verstande. Die ersten nahmen wenig Kenntnifs von mir, die andern waren meine eifrigen Anhänger, die dritten sogar meine Freunde. Das einzige, wodurch ich mit den öffentlichen Staatsgewalten in einen Zusammenstofs hätte gerathen können, war, wenn sie die Entdeckung gemacht hätten, dafs ich das Haupt einer durch die ganze Welt verbreiteten geheimen Gesellschaft sey, und wenn der eigentliche Zweck dieser Verbindung zu ihrer Wissenschaft gekommen wäre. Aber so, wie ich meinen Orden organisiert hatte, war dieſs unmöglich; denn der Auserwählten, denen das Geheimnifs meines Zwecks anvertraut werden durfte, war ich so sicher als meiner selbst. Die übrigen konnten

nicht verrathen was sie nicht wufsten; und auch das Wenige, was sie wufsten, würde die Furcht des Todes selbst schwerlich einem unter ihnen ausgepreſst haben. — Mit den Filosofen verhielt es sich ungefähr eben so wie mit den Priestern. Aufser mehrern andern Ursachen, hatte die Mode unter den Grofsen in Rom, einen oder mehrere langbärtige Griechische Hausfilosofen im Solde zu haben und in ihrem gewöhnlichen Gefolge überall mit sich zu schleppen, diese vormahls so hoch geachtete Profession zu meiner Zeit tief herab gesetzt; besonders trugen die Cyniker, von denen es allenthalben wimmelte, durch die Unwissenheit, den Schmutz und die Unverschämtheit, wodurch, als die drey Haupterfordernisse ihres Ordens, sie sich vor allen andern auszeichneten, ihr möglichstes zu der Verachtung bey, die auf dem Nahmen eines Filosofen haftete. Dafs Apollonius diesen Nahmen nicht verschmähte, konnte bey vielen die ganze Zunft wieder in Achtung setzen; da hingegen eine allgemeine Verschwörung aller ihrer Sekten gegen ihn seinem Ansehen nicht den geringsten Abbruch gethan hätte. Es war also überhaupt dem eigenen Interesse der Filosofen gemäfs, in leidlichem Vernehmen mit mir zu stehen. Wahr ists, die Welt begriff unter dieser einst so ehrwürdigen Benennung

auch zwey oder drey Menschen von hoher Vollkommenheit, wie z. B. Epiktet und Demetrius; Männer, welche Sokrates selbst für seines gleichen erkannt haben würde: allein sowohl diese beiden, als die Wenigen, die sich aus dem übrigen grofsen Haufen durch Talente, Wissenschaft und Karakter aushoben, waren unter meinen vorzüglichen Freunden, einige sogar vertraute Glieder meines Ordens. Wie du siehst, hatte ich also auch von den Filosofen nichts zu befahren. Der einzige Eufrates machte die Ausnahme: aber mein Verhältnifs mit diesem Menschen würde uns zu weit aus unserm Wege führen, und du kannst bey Gelegenheit das Nähere davon von Kymon erfahren.

„Überhaupt gebe ich indessen gerne zu, dafs einige Klugheit dazu gehörte, in dem Karakter, den ich angenommen hatte, unter so mancherley Völkern, mit so vielerley Menschen von allen Arten, Klassen und Professionen, sich in einem Zeitraume von funfzig bis sechzig Jahren immer schicklich zu benehmen. Doch mufs auch billig mit in den Anschlag gebracht werden, dafs eine sehr lange Zeit und überhaupt unendlich viel dazu gehört, bis ein einzelner Mensch, und wär' er ein dreymahl gröfserer Wundermann als der drey-

mahl gröfste Hermes selbst, in einem so ungeheuern Reiche wie das Römische einiges Aufsehen macht; und dafs, sogar in der Epoke meines gröfsten Rufs und Ansehens, unter fünf hundert Menschen kaum Einer war, der den Nahmen Apollonius nennen gehört hatte, und vielleicht keiner unter fünf tausend, den es kümmerte, ob Apollonius ein Weiser oder ein Fantast, ein Wohlthäter der Menschheit oder ein Marktschreyer sey."

Bey dir, sagte ich, aber auch bey dir allein, da du den gröfsten Theil der bekannten Welt durchwandert hast, und binnen dreyen Generazionen einigen Millionen Menschen bekannt werden mufstest, möchte wohl eine ganz andere Berechnung Statt finden.

„Wie dem auch sey, fuhr er fort, ich bin dir noch eine Erklärung über das zweyte grofse Wunder, worüber du mir dein Erstaunen bezeigt hast, schuldig; und es ist nicht nur billig, sondern zu meiner eigenen Absicht nöthig, dir aus diesem Wunder heraus zu helfen.

„Du findest unbegreiflich, wie ich mit solchen Mitteln, bey so starken Aufforderungen, mich hätte enthalten können, eine Staatsrevoluzion zu unternehmen, und machst darüber, dafs dieſs nicht geschehen sey, meiner Weis-

heit ein grofses Kompliment. Was wirst du also sagen, lieber Hegesias, wenn du hörest, dafs du meiner Weisheit zu viel Ehre erweisest; dafs die Revoluzion, wozu der Drang der Zeit mich so mächtig aufforderte, wirklich erfolgt ist, und sogar der letzte Zweck und das eigentliche Geheimnifs meines Ordens war?"

Ich gestehe dir, Timagenes, die weit offnen Augen, womit ich den Mann, der mir diefs sagte, anstaunte, machten meiner Scharfsichtigkeit keine sonderliche Ehre.

Du scheinst über diese Eröffnung so erstaunt, sagte Apollonius, als ob du eher alles andere erwartet hättest, und begreifst, wie es scheint, nichts von einer Revoluzion, wobey es so ruhig zuging, und wovon die Welt so wenig gewahr wurde, als vom Anfang eines neuen Sonnenzirkels? — Wisse also, Hegesias, dafs der Tod des Tyrannen Domizian, die Versetzung des guten Greises Nerva auf den Thron der Cäsarn, und die Adopzion des tapfern und weisen Trajan zu seinem Sohn und Nachfolger, das Werk der geheimen Verbindung war, an deren Spitze ich mehr als funfzig Jahre gestanden habe.

Ich schäme mich billig, versetzte ich, dafs ich so kurzsichtig seyn konnte, nicht voraus

zu sehen, dafs ein Mann wie du eine so grofse Anstalt, als eine durch die ganze Welt ausgebreitete Verbindung der vorzüglichsten Menschen ist, nicht zu kleinfügigen Zwecken errichtet haben werde: und doch mufs ich gestehen, dafs mich die plötzliche Verwandlung eines in seinem Ursprung religiösen Ordens in einen politischen überrascht hat; wiewohl ich leicht sehe, dafs das Plötzliche dieser Umgestaltung blofs in mir liegt, die Sache selbst hingegen ohne Zweifel eine lange Vorbereitung erforderte, und, sogar unter dem Einflufs eines Apollonius, nur durch die Zeit zur Reife gebracht werden konnte.

Im Geiste meines Ordens, erwiederte er, sind Religion und Polizey zwey sehr nahe verwandte Institute; beide Mittel zu eben demselben Zweck, und beide nur in so fern gut und ehrwürdig, als sie das Beste der Menschheit befördern. Die Verwandlung, von der du sprichst, wäre dir schwerlich so auffallend vorgekommen, wenn du diefs bedacht hättest.

Ich nahm diesen kleinen wohl verdienten Verweis mit erröthendem Schweigen hin, und Apollonius setzte seine Erzählung fort.

V.

„Um dir begreiflich zu machen, wie die vor kurzem erfolgte Glück weissagende Staatsveränderung zu Rom das Werk meines geheimen Ordens seyn konnte, werde ich dich vor allen Dingen mit der innern Einrichtung desselben genauer bekannt machen müssen.

„Die erste Maſsregel, die ich zu nehmen für nöthig hielt, als nach meiner Zurückkunft aus Syrien und Ägypten mein Anhang in Klein-Asien sich täglich vergröſserte, war, alle, die sich zu mir hielten, in zwey Hauptklassen abzutheilen. Unter der ersten wurden diejenigen begriffen, denen erlaubt war, den öffentlichen Anreden beyzuwohnen, die ich an allen festlichen Tagen, früh bey Tagesanbruch und Abends nach Sonnenuntergang, hinter einem dünnen Vorhange, der mich den Augen der Zuhörer entzog, zu halten pflegte. Diese Anreden wurden gewöhnlich in der Vorhalle eines Tempels gehalten, und durch einen mit unsichtbaren Instrumenten begleiteten Hymnus vorbereitet und beschlossen. Sie dauerten nicht viel über eine Viertelstunde, und bestanden theils in einem kurzen Unterricht über den Ursprung und Zweck des Festes, theils in Aufmunterungen zu einem tugendhaften

unsträflichen Leben, auf religiöse Gefühle und hohe Begriffe von der Würde der menschlichen Natur gestützt. Die tiefste Stille und ein eben so ehrfurchtvolles Betragen, wie bey Begehung der heiligsten Mysterien erfordert wird, war die einzige Bedingung, unter welcher der Zutritt einem jedem erlaubt war: aber wer sich regelmäfsig bey diesen Versammlungen einfand, wurde zur Klasse der Akusten (Hörer) gezählt, die den exoterischen Theil meiner Anhänger ausmachten.

„Die zweyte Hauptklasse begriff den esoterischen Theil, oder alle, die durch eine besondere Weihe in den Orden aufgenommen wurden. Sie war wieder in drey Ordnungen oder Grade abgetheilt. Zum untersten gehörten die Epopten (Seher,) so genannt, weil sie das Vorrecht hatten, bey den besagten Versammlungen hinter dem Vorhange zu stehen. Gewöhnlicher hiefsen sie die Homileten, weil sie mit mir reden und umgehen, und sogar Fragen an mich thun durften, die ich, nach Gutbefinden, entweder kurz beantwortete, oder, wenn sie die ihrem Grade gesetzten Grenzen überschritten, unbeantwortet liefs.

„Aus diesen Homileten wählte ich, nach dem ich mich von ihrer Tauglichkeit genug-

sam überzeugt hatte, diejenigen, die unter dem Nahmen der Asketen die Weihe zum zweyten Grad erhielten, um einige Jahre lang in demselben zu der höchsten Stufe vorbereitet zu werden. Diese wurden nun täglich etliche Stunden sowohl in dem theoretischen als praktischen Theile der Pythagorischen Weisheit unterrichtet, beobachteten, so lange ihre Probezeit dauerte, eine sehr strenge Lebensordnung, und mufsten sich, als moralische Athleten, mancherley beschwerlichen Übungen unterwerfen, um alle ihre Triebe, Neigungen und Leidenschaften gänzlich in ihre Gewalt zu bekommen. Sie wurden scharf beobachtet, auf alle mögliche Proben der Enthaltung, der Verschwiegenheit, der Geistesgegenwart, der Unerschrockenheit, und der Apathie gegen körperlichen Schmerz sowohl, als gegen alle Anreitzungen zum Zorn, zur Eifersucht, zur Wollust und zu jeder andern schnell aufbrausenden Leidenschaft gestellt, und, wenn sie denselben Fehler zum vierten Mahl begingen, ohne alle Schonung aus der Klasse der Esoteriker ausgestofsen; wovon ich mich aber keines Beyspiels erinnern kann. Von den Geheimnissen des Ordens wufsten sie zwar noch eben so wenig als die Homileten, und der unbedingteste Gehorsam gegen die Vorgesetz-

ten wurde beiden zur ersten aller Pflichten gemacht: aber was sie vor jenen voraus hatten, war die Gewifsheit, wenn sie ihre Probezeit rühmlich bestanden, zum dritten Grade des Ordens erhoben zu werden; da die Homileten hingegen, wenn sie nicht schon in den ersten Jahren zur zweyten Weihe zugelassen wurden, ziemlich sicher darauf rechnen konnten, immer auf der untersten Stufe stehen zu bleiben; welches der Fall des einfältigen Damis war, wiewohl ich finde, dafs er dafür angesehen seyn möchte, als ob er auf dem vertrautesten Fufs mit mir gelebt habe.

„Da der Grad der Asketen die Pflanzschule war, aus welcher die eigentlichen Glieder meines Ordens, in der engesten Bedeutung, gezogen wurden, so liefs ich mir ihre Bildung vorzüglich angelegen seyn, und widmete ihnen einen grofsen Theil meiner Zeit. Ich unterliefs nichts, was mir ihre reinste Liebe und ihr unbeschränktestes Vertrauen erwerben konnte, und war um so gewisser meine Absicht nicht zu verfehlen, da sie durch die Gleichförmigkeit ihrer Bildung mit derjenigen, die ich mir ehemahls selbst gegeben hatte, unvermerkt eine so grofse Ähnlichkeit mit mir erhielten, dafs es mir oft selbst vorkam, als ob ich mich in ihnen vervielfältigt

sähe; eine Ähnlichkeit, die an einigen desto auffallender war, weil bey der Wahl der Asketen vornehmlich auch auf ungewöhnliche Naturgaben und ein vortheilhaftes Aufserliches gesehen wurde.

„Im letzten Probejahre machte die Geschichte des menschlichen Geschlechts und der verschiedenen Stufen der Barbarey und Kultur, der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, ihre verschiedenen Formen, die Bedingungen des Wohlstandes und die Ursachen des Verfalls und Untergangs der Staaten, das Studium der Asketen aus, wozu sie von Lehrern, die den dritten Grad des Ordens empfangen hatten, angeführt wurden. Dieser Unterricht zweckte dahin ab, sie, vornehmlich durch die neuere Geschichte der Griechen und Römer, mit den nächsten Ursachen des gegenwärtigen Zustandes der Welt, so weit sie dem Römischen Joche unterworfen war, bekannt zu machen, und dadurch ihre Vorbereitung zum dritten Grade zu vollenden, in welchem sie den Nahmen der Kosmopoliten (Weltbürger) und mit ihm die ersten Aufschlüsse zum Geheimnifs des Ordens erhielten.

„Sie kamen nun wieder in meinen unmittelbaren Unterricht, und du siehest, wie leicht es mir jetzt seyn mufste, junge Männer

mit der glücklichsten Anlage zu allem was edel, grofs und schön ist, nach einer solchen Vorbereitung, von den grofsen Grundsätzen zu überzeugen:

„Dafs das ganze Weltall als ein einziger Staat, und das ganze Menschengeschlecht als Eine grofse Familie in dieser Stadt Gottes zu betrachten sey, welche von dem allgemeinen Geiste nach den ewigen Gesetzen der Natur und Vernunft regiert werde;

„dafs also, vermöge dieser auf die Natur der Dinge selbst gegründeten Ordnung, für die Menschheit kein Heil, keine Befreyung von den Übeln, unter deren Last sie zusammen sinke, denkbar sey, bis wenigstens die Hauptzweige, in welche sie sich auf der Erde ausgebreitet, unter eine Verfassung gebracht würden, worin sie, in möglichster Harmonie mit der allgemeinen Ordnung, nach eben denselben Natur- und Vernunftgesetzen regiert würden, welche das ganze Weltall in ewiger Ordnung erhalten;

„und dafs, wie ungeheuer auch, dem Anschein nach, die Kluft sey, die den jetzigen sittlichen Zustand der Mensch-

heit von demjenigen trennt, der das unverrückte Ziel aller ihrer Bestrebungen seyn müsse, gleichwohl alle Kräfte und Mittel, jene Kluft auszufüllen, in unsrer Gewalt seyen, und es also nur darauf ankomme, diese Mittel kennen und gebrauchen zu lernen.

„Aber eben dieſs war der Gordische Knoten, von dessen geschickter Auflösung alles abhing. — Womit sollte und mufste diese Kluft ausgefüllt werden? — Womit anders als mit den Trümmern des ganzen ungeheuern Gebäudes, worin die lichtscheuen und alles um sich her verfinsternden Dämonen des Aberglaubens, der Gewalt, die kein Gesetz erkennt, und der gesetzgebenden Ungerechtigkeit, seit Jahrtausenden ihr Wesen getrieben; mit den Trümmern aller Bollwerke, hinter welche sie sich verschanzt, und aller Kerker, worin sie die bethörte, gemifshandelte und unterdrückte Menschheit so lange gefangen gehalten hatten? — Zertrümmert müssen sie vor allen Dingen werden, diese so lange bestandenen, so tief gegründeten, so künstlich zusammen gefügten, und mit so starken Pfeilern und Streben unterstützten Werke des Betrugs und der Ungerechtigkeit! — Aber wie? — Auf einmahl? Durch eine einzige, gewaltsame,

allgemeine Erschütterung, von welcher die ganze dermahlige Verfassung der Welt zusammen stürzen und wenigstens die Hälfte des menschlichen Geschlechts unter ihren Ruinen zermalmen würde? — Könnte ein solcher Gedanke jemahls in die Seele eines Freundes der Menschheit, eines Kosmopoliten, kommen? Nimmermehr! — Es bleibt also nur Eine Art, die Ausfüllung jener Kluft zu bewerkstelligen, übrig: „Die Zerstörung alles dessen, was zerstört werden muſs, darf nicht anders als nach und nach, mit Bedacht und Klugheit, aber mit Geduld und Beharrlichkeit unternommen werden.“ — Dieſs ist nicht das Werk eines Einzigen oder etlicher Weniger; es kann nur durch die engeste Verbindung und die wohl kombinierte Thätigkeit einer beträchtlichen Zahl gleich gesinnter, weiser und guter Menschen, unter der Leitung eines Einzigen, der ihre Bewegungen nach Erfordernis der Umstände aufhält oder beschleunigt, mit Hülfe der Zeit und günstiger Zufälle zu Stande kommen. — Und dieſs war nun die ehrwürdige Verbindung, in welche sie durch die empfangene Weihe des dritten Grades eingetreten waren; dieſs war der Zweck aller Vorbereitungen, durch welche sie gegangen, der groſse Zweck unsers ganzen Ordens, das Ziel, welches ihre Augen von nun an

unter allen andern Verhältnissen, Geschäften und Zerstreuungen des Lebens, unverwandt gerichtet bleiben mufsten.

„Aber natürlicher Weise trat nun eine neue Schwierigkeit mit der Frage ein: Wie waren jene reinen und erhabenen Grundsätze des Kosmopolitism auf die gegenwärtige Lage der Dinge anzuwenden? Wie konnten die höhern Pflichten des Weltbürgers mit den Pflichten des Römischen Bürgers in Übereinstimmung gebracht werden? und, wenn sie in Kollision geriethen, was war zu thun? — Die Subjekte, aus welchen der Grad der Kosmopoliten bestand, waren gröfsten Theils junge Männer, die, durch Geburt oder Familien-Verhältnisse zu bürgerlichen oder militärischen Stellen bestimmt, sich den Fällen, wo solche Kollisionen eintraten, nur allzu oft ausgesetzt sahen. Aber dafür waren sie auch in allen den Tugenden geübt, deren sie in diesen Lagen am meisten bedurften. Sie hatten sich mäfsigen und zurück halten, dulden und ausharren gelernt. Überdiefs wurde ihnen zur besondern Pflicht gemacht, sich immer in den Grenzen des Amtes, dem sie vorstanden, zu halten; sich ohne Vorwissen und Genehmigung der Ordensobern in keine besondere, auch noch so scheinbare, Verbindung einzu-

lassen, noch eigenmächtig, zum Besten des Staats oder der Menschheit überhaupt, irgend etwas zu unternehmen, als was sie im Wege der gesetzmäfsigen Ordnung, mit eigenen Kräften und auf eigene Gefahr auszuführen sich getrauten. Klugheit und Vorsichtigkeit wurden ihnen jetzt als Tugenden empfohlen, die ihnen, wenn sie den grofsen Zweck unsrer Verbindung mit Erfolg bearbeiten helfen wollten, eben so unentbehrlich wären als Weisheit und Rechtschaffenheit. In dieser Rücksicht verpflichtete sich jeder Kosmopolit, eine Art von Denkbuch zu führen, worin er sich selbst von seinem Benehmen in schwierigen und zweifelhaften Fällen, täglich Rechenschaft geben wollte. Wo sie sich nicht gewifs hielten, des rechten Weges nicht verfehlen zu können, waren sie angewiesen, sich bey dem Ordensvorsteher ihrer Provinz, oder, wenn ich in der Nähe war, bey mir selbst, Rathes zu erholen.

„Etwas, wodurch dieser Orden sich, wie ich glaube, von allen andern auszeichnete, und worauf das Vertrauen, welches ich auf ihn setzte, hauptsächlich beruhte, war, dafs von dem Augenblicke an, da ein Asket in die Klasse der Kosmopoliten, oder, was einerley war, in den eigentlichen geheimen Orden, über-

ging, alle seine Verpflichtungen freywillig waren, und keine andere Garantie von ihm gefordert wurde, als die uns die Gleichförmigkeit seiner Gesinnungen mit den unsrigen gab. Man verlangte keinen Eid von ihm; und, da der Fall, dafs einer die übernommenen Pflichten vorsetzlich verletzen könnte, als etwas Unmögliches angenommen wurde, so bedurfte es auch weder Drohungen noch Strafen. Jeder hielt sich des andern so gewifs als seiner selbst; Liebe und Zutrauen, beide ohne Grenzen, waren die einzigen, aber unzerstörbaren Bande, auf welchen das ganze Institut beruhte. Indessen hatte doch, als die Anzahl der Kosmopoliten auf mehrere hundert angewachsen war, die Erleichterung eines ununterbrochnen Zusammenhangs unter allen Gliedern eine gewisse innere Polizey nothwendig gemacht. In jeder Römischen Provinz war ein Vorsteher, an welchen die übrigen Ordensglieder angewiesen waren, und dem sie zu bestimmten Zeiten über gewisse vorgeschriebene Punkte Bericht erstatteten. Von diesen Vorstehern erhielt ich selbst, alle drey Monate, und wenn es die Umstände erforderten, in viel kürzerer Zeit, durch Briefe oder reisende Ordensbrüder, nicht nur das Wesentlichste aus den Berichten, die das Innere des Ordens betrafen, sondern auch Nachrichten von dem Zustande

der Stadt oder Provinz, wo sie sich aufhielten, von dem Karakter und Betragen der Römischen Befehlshaber, von der Stimmung des Volkes, und überhaupt von allem, was mir in Rücksicht auf unsern Zweck merkwürdig seyn konnte: so dafs ich, nachdem dieses Institut zwanzig bis dreyfsig Jahre gedauert hatte, von dem innern Zustande des ganzen Reichs so genau, und vermuthlich zuverläfsiger unterrichtet war, als der Autokrator selbst.

„Wie aufmerksam auch unter den drey ersten Nachfolgern des Tiberius die schändlichen Menschen, denen sie die Zügel des Staats überliefsen, seyn mochten, alle Stellen von einiger Wichtigkeit mit Leuten ihres Gelichters zu besetzen, so konnten sie doch nicht verhindern, dafs in einem so unermefslichen Reiche nicht hier und da einige rechtschaffne Männer, die ihre Bildung in meinem Orden erhalten hatten, zu Amtern gelangten, die ihnen Ansehen und Einfluſs genug gaben, um noch mehrern aus unserm Mittel zu ähnlichen Stellen verhelfen zu können; und wiewohl mehr als Einer von ihnen in den Zeiten des Klaudius und Nero seine Rechtschaffenheit mit dem Leben büfsen mufste, so nahm doch die Zahl der Guten,

zwar unvermerkt, aber doch dem, der das Ganze übersah, merklich genug zu, um uns von der neuen Epoke, die mit den beiden Vespasianen begann, fröhliche Erwartungen zu geben. Ich konnte sicher darauf rechnen, dafs jeder meiner Kosmopoliten alle guten Menschen, die in seinem Wirkungskreise lebten, entdecken und an sich ziehen, alle nicht ganz Verdorbene bessern, und wenigstens einige Böse in Schranken halten würde. Denn was gewöhnlich der Fall in sehr heillosen Zeiten ist, war es auch damahls; es gab der Guten mehr als man glaubte: die meisten hatten sich verborgen gehalten und für eine bessere Zukunft aufgespart; aber sie kannten einander, und kamen nun auf einmahl zum Vorschein, da sie es mit Sicherheit thun konnten, und die Möglichkeit sahen, gemeinschaftlich nicht ohne Erfolg thätig zu seyn.

„Die Regierung der Vespasiane würde unser grofses Werk ziemlich weit vorwärts gebracht haben, wenn sie länger gedauert hätte. Aber die Hoffnungen der Menschenfreunde verschwanden mit der kurzen Morgenröthe des Titus, vor dem trübseligen Tage, der unter seinem unwürdigen Bruder die Welt mit einem Rückfall in die Zeiten

Kaligula's und Nero's bedrohte. Du hast den schlimmsten Theil der Regierung dieses eben so verächtlichen als hassenswürdigen Tyrannen selbst gesehen, und es ist daher überflüssig, das, was ich dir nun zu entdecken habe, durch eine Schilderung ihrer Gräuel zu rechtfertigen. Wär' es nicht darum zu thun gewesen, das menschliche Geschlecht gegen die Gefahr, in die Klauen eines neuen Ungeheuers zu gerathen, sicher zu stellen, so bedürfte es vielmehr einer Entschuldigung, dafs ich so lange gewartet, es von den Mifshandlungen jenes kaltblütigen Bösewichts zu befreyen."

VI.

Während dieser Erzählung, die uns beide, den Erzähler und den Zuhörer, zu sehr interessierte, um auf die Dinge über uns Acht zu geben, hatte sich am östlichen Himmel eine schwarze Gewitterwolke herauf gezogen, die in schauerlicher Stille unserm Scheitelpunkt immer näher kam. Schon lange rollte der Donner majestätisch und mit zunehmender Stärke durch die uns umgebenden Felsen und Klüfte, und, von dem plötzlich sich erhebenden Sturm getrieben, wälzte sich das Gewölke, fürchter-

lich herabhangend und von allen Seiten blitzend, gegen uns her, ohne daſs Apollonius diese schnelle Verwandlung der Scene, die vor kurzem noch so heiter war, zu bemerken schien. Er fuhr ruhig im Reden fort, hatte aber kaum die letzten Worte gesprochen, als ein gewaltiger Wetterstrahl, fünf oder sechs Schritte von dem bedeckten Platze, wo wir saſsen, auf eine hohe Cypresse herab fuhr, und sie mit entsetzlichem Krachen von oben bis an die Wurzeln spaltete. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daſs ich in dem Augenblicke, da wir in das durchdringende Feuer des Himmels ringsum eingehüllt schienen, eben so erschrocken zusammen fuhr, als ob mir die natürlichen Ursachen dieser meteorischen Erscheinung unbekannt gewesen wären. Indessen behielt ich doch Besinnung genug, um im gleichen Momente den mir gegenüber sitzenden Apollonius zu beobachten, und ich versichre dich, Timagenes, daſs, auſser einem unfreywilligen Zucken der Augenlieder, nicht die geringste Spur von Erschrecken an seiner ganzen Person wahrzunehmen war. Im Gegentheil seine majestätische Gesichtsbildung und ehrwürdige Gestalt, mit den lockigen Silberhaaren um Scheitel und Wangen, bekam in dem blendenden Lichtglanz, den die himmlische Flamme auf ihn warf, etwas so über-

irdisches, dafs ich mich stärker als je versucht fühlte, mich vor ihm, als vor einem mehr als sterblichen Wesen, niederzuwerfen.

Indessen nöthigte uns der herabströmende Regen, in dem Innern seiner Wohnung Schutz zu suchen. Ein Druck auf eine verborgene Feder öffnete uns die Thür, durch welche vorhin die Tochter Kymons erschienen und wieder verschwunden war, und wir befanden uns in dem gestrigen Sahl, den Brustbildern des Pythagoras und Diogenes gegenüber. — Wenige Schritte näher an der Cypresse, sagte Apollonius, indem er mir mit einem sanft gerührten Blick die Hand drückte, hätten uns auf einmahl eine Welt aufgethan, von welcher wir beide, so nahe sie uns auch ist, nicht den mindesten Begriff haben, und — die uns also auch nicht hindern soll, die Geschichte fortzusetzen, worin wir einen Augenblick unterbrochen wurden. Wir nahmen Platz, und er fuhr in seiner Erzählung fort.

„Du wirst ohne mein Erinnern bemerkt haben, dafs die Idee meines neuen Pythagorischen Ordens sich nur nach und nach in mir entwickelte, und dafs dieser, indem ich ihn mit den Bedürfnissen der Zeit immer mehr in Verhältnifs setzte, allmählich eine politische Tendenz bekam, die er Anfangs nicht

haben konnte. Wenn Ehrgeitz und Regiersucht sich bey mir oder einem meiner kosmopolitischen Freunde ins Spiel mischte, so geschah es so heimlich, dafs wir nichts davon gewahr wurden; denn unsre Seelen waren rein von selbstischen Absichten. Keiner von uns erschien in einer Hauptrolle auf dem Schauplatz. Wir wollten nichts, als dafs das Gute geschehe, gleichviel durch wen; und zufrieden, wie unsichtbare Geister, im Verborgenen zu wirken, überliefsen wir den Lohn gelungener Unternehmungen denen, die, gröfsten Theils unwissender Weise, uns ihre Augen oder ihren Mund, ihren Arm oder ihre Kasse zur Ausführung geliehen hatten.

„Von der Zeit an, da Domizian die Larve eines mildern Tiberius gänzlich fallen liefs, hinter welcher er seine wollüstige Unthätigkeit, seinen Stumpfsinn für alles Schöne und Gute, und eine mit dem übermüthigsten Stolz gepaarte argwöhnische, launische und kaltblütig grausame Sinnesart mehrere Jahre lang zu verbergen gesucht hatte, drängte sich mir der Gedanke auf: diefs sey der Zeitpunkt, wo etwas grofses und entscheidendes zum Heil der Menschheit gethan werden müsse. Denn so weit war es bereits gekommen, dafs eine Regierung, wie Domizians, wenn sie

nur noch zwanzig Jahre gedauert hätte, die Verdorbenheit des ungeheuern Römischen Staatskörpers zu einem Grade von Auflösung gebracht haben würde, gegen welche jedes Rettungsmittel zu spät gekommen wäre. Gleichwohl schien allzu grofse Eile noch gefährlicher als Langsamkeit zu seyn. Den allgemein gehafsten Tyrannen aus der Welt zu schaffen, war nicht schwer; aber unverzeihliche Thorheit wär' es gewesen, wenn es eher geschehen wäre, als man gewifs seyn konnte, dafs es zum Heil des Reichs geschehe. Dieses bedurfte einen Imperater, der die seltensten Eigenschaften und Tugenden in sich vereinigte; so vieles war wieder herzustellen, so vieles zu verbessern, so vieles zu erhalten und zu beschützen: aber nie hatte Rom an Männern, unter welchen man wählen konnte, einen gröfsern Mangel gehabt; und die etwa noch vorhanden waren um so schwerer zu finden, da ausgezeichnete persönliche Vorzüge sich vor der argwöhnischen Eifersucht des Tyrannen sorgfältiger verbergen mufsten, als man unter gerechten Fürsten seine Laster zu verbergen sucht. Acilius Glabrio und Ulpius Trajanus, welche im eilften Jahre Domizians beide zugleich die konsulärische Würde bekleideten, schienen mir unter allen, die ich kannte, die einzigen, die einander an

persönlichem Werth das Gleichgewicht hielten; jener hatte vor diesem noch den Vorzug, (der in diesen Zeiten so selten war) aus einem Altrömischen edeln Geschlechte abzustammen. Eine beyspiellose Begebenheit hatte vor kurzem die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Mann gezogen, und ihn zugleich zu einem Gegenstand der Bewunderung und des Bedauerns der Römer gemacht. Domizian hatte ihn während seines Konsulats, bey einem Feste auf seiner Albanischen Villa, durch einen Scherz, der einem Manne von Ehre keine andere Wahl liefs, genöthiget, mit einem der gröfsten Löwen zu kämpfen; und Glabrio hatte das gefährliche Abenteuer mit so viel Muth, Geistesgegenwart und Geschicklichkeit bestanden, dafs die Zuschauer sich nicht enthalten konnten, ihre Theilnehmung an dem Sieger und ihren Unmuth über die schändlich grausame Art, wie der Kaiser bey dieser Gelegenheit mit der Würde und dem Leben eines Römischen Konsuls sein Spiel trieb, gleich laut werden zu lassen. Der eifersüchtige Tyrann, der sich dadurch beleidigt fand, machte ihm seine vorgebliche Gunst beym Volke zum Verbrechen, und wollte es noch für Gnade erkannt wissen, dafs er ihn für den Anfang blofs aus Italien verbannte.

„Was den Trajan betrifft, den das Schicksal zum Retter und Wiederhersteller des Reichs bestimmt hatte, so mufsten alle Umstände sich so fügen, dafs, während eine Menge anderer dem Mifstrauen des freigebigen, seinen eignen Schatten fürchtenden Domizian aufgeopfert wurden, er allein dem Tyrannen unverdächtig blieb. Der männliche Ernst und die anspruchlose Bescheidenheit, womit er seine ohnehin mehr gründlichen als schimmernden Vorzüge bedeckte, kamen ihm ohne Zweifel dabey eben so sehr zu Statten, als die ungezwungene Entfernung vom Hofe, worin er sich zu halten wufste, ohne sich dadurch das Ansehen eines Mifsvergnügten zu geben; aber alles das verschleierte auch seine Verdienste vor den Augen des Publikums, und machte, dafs niemand an ihn zu denken schien, als der Hafs gegen den Tyrannen endlich so allgemein, und der Wunsch ihn gestürzt zu sehen so ungeduldig wurde, dafs die Frage, wer sein Nachfolger seyn könnte? der gewöhnliche Gegenstand aller Gespräche unter vier Augen war, und die Astrologen zu Befriedigung der Vorwitzigen nicht Horoskope genug ziehen konnten. Die meisten Wünsche waren, wie es schien, für den alten Nerva, an Rang und Vermögen einen der ersten Römer, der das damahls

so seltne Verdienst eines unbescholtnen, von niemand weder beneideten noch gehafsten, und seiner äufsersten Gutherzigkeit und Lindigkeit wegen allgemein geliebten Karakters mit dem Vorzug eines von Vater und Grofsvater berühmt gemachten Nahmens verband. Seine Jahre und eine schon sehr geschwächte Gesundheit versprachen zwar weder einen dauerhaften, noch der Last, die man ihm auflegen wollte, gewachsenen Autokrator: aber man ging auch damahls nicht weiter, als sich einen Kaiser zu wünschen, der dem Ungeheuer, das den Stuhl des Augustus und Titus schändete, so unähnlich als möglich wäre; und Gute und Böse hielten sich gleich gewifs, bey einem so milden Imperator, wie Nerva seyn würde, ihre eigene Rechnung zu finden.

„Diefs war, im Allgemeinen, die Lage der Sachen um die Zeit, da ich, nach meiner Befreyung aus den mordlustigen Klauen Domizians, nach Asien zurück ging, und nun meinem schon zuvor gefafsten Vorsatz, die Welt von ihm zu befreyen, eine bestimmtere Richtung zu geben beschlofs.

„Zu diesem Ende musterte ich vor allen Dingen das kleine unsichtbare Heer, dessen Anführer ich war. Es fand sich, dafs der Kosmopoliten, auf denen meine Macht

hauptsächlich beruhte, über vier hundert, und der Homileten, auf deren Treue und Gehorsam im Ausführen ich sicher rechnen konnte, wenigstens eben so viele Tausende waren. Sie lebten, in gröfserer oder geringerer Anzahl, durch die vornehmsten Provinzen des Reichs verstreut, viele in Italien, Gallien und Spanien, die meisten in Rom selbst, theils in mancherley Civilämtern, theils bey den Kriegsheeren und unter den Prätorianern, einige sogar bey Hofe, unter den Hausgenossen des Imperators. Wenn du bedenkst, dafs ein jeder dieser Menschen einige Freunde hatte, deren Vertrauen er besafs, und auf die er sich Einflufs zu verschaffen wufste, so wirst du finden, dafs es mir nicht an Mitteln fehlte, ein weit schwereres Unternehmen, als das womit ich umging, zu Stande zu bringen.

„Mein Entwurf wurde nun meinen Vertrautesten, (die eine Art von geheimem Ausschufs und gewisser Mafsen den vierten, mir allein bekannten Grad des Ordens ausmachten) und durch sie den übrigen, die zur Ausführung mitwirken mufsten, nach und nach, so viel ihnen davon zu wissen nöthig war, mitgetheilt. Weil ich selbst zu weit von Rom entfernt war, um das Unternehmen unmittelbar zu leiten, so wurde einer aus ihnen bevollmächtiget, meine Stelle zu vertreten;

und ich begnügte mich, in so kurzen Zeiträumen als möglich, von allem, was vorging und noch geschehen sollte, Bericht zu erhalten. Der Tyrann war von unsichtbaren Beobachtern umgeben, denen keiner seiner Schritte, und beynahe keiner seiner geheimsten Gedanken, entging. Ein allgemeines dumpfes Erwarten einer grofsen Katastrofe brütete über der ungeheuern Hauptstadt der Welt, deren unermefsliche Volksmenge, trotzt dem zahlreichen Heere der Auflaurer und Angeber, so geschickt war, geheime Verständnisse und Anschläge zu verbergen. Domizian selbst schwebte in gröfserer Unruhe als jemahls; denn ein Horoskop, das er sich in seiner Jugend hatte stellen lassen, hatte (wie man sagte) das Jahr und sogar den Tag, die Stunde, und die Art seines Todes bezeichnet, und dieses Jahr war angebrochen. Nerva hatte die Klugheit, ihm, unter dem scheinbaren Vorwand, dafs er seiner zerrütteten Gesundheit unter einem mildern Himmel wieder aufzuhelfen versuchen wollte, aus dem Wege zu gehen, und hielt sich auf seiner Tarentinischen Villa so eingezogen, dafs ihn der Tyrann unvermerkt aus den Augen verlor; wiewohl die wahre Absicht dieser freywilligen Verbannung wenigen verborgen blieb, und sein heimlicher Anhang sich täglich vergröfserte.

„Trajan war indessen durch Personen, die, ohne es zu wissen, von meinem Stellvertreter in Bewegung gesetzt wurden, dem Domizian als ein tapfrer, anspruchloser, zuverlässiger, und sich bloſs auf seinen Dienst einschränkender Offizier, zum Oberbefehlshaber gegen einige die Ufer des Niederrheins beunruhigende Germanische Völker empfohlen worden. Wir hatten dadurch in unsrer Absicht mit ihm einen groſsen Schritt vorwärts gethan. Der Muth und die Klugheit, die er in Wiederberuhigung dieser Provinz bewies, der ausdauernde Eifer, womit er die verfallne Disciplin unter den verwilderten, der alten Kriegszucht eben so gehässigen als ungewohnten Legionen wiederherstellte, und vornehmlich der Umstand, daſs er sich, ungeachtet dieser Strenge, die Liebe seiner Untergebenen in einem hohen Grade zu erwerben wuſste, befestigten mich in der Überzeugung, daſs Er allein der Mann sey, durch den das sinkende Reich gerettet werden könne. Aber ihn gleichsam zum Nebenbuhler des ehrwürdigen, allgemein geliebten Nerva aufzuwerfen, ihm voreilig eine Partey im Senat und unter den Prätorianern zu werben, und Bewegungen dadurch zu veranlassen, welche beiden den Untergang zuziehen konnten, wäre gegen alle Klugheit gewesen. Wir beschlossen also, fürs

erste mit den Freunden Nerva's gemeine Sache zu machen, und die gelegene Zeit, den Trajan ins Spiel zu bringen, (welche, wenn es mit jenem erst gelungen war, nicht ausbleiben konnte) ruhig abzuwarten.

„Inzwischen rückte der Tag immer näher, der den Kaiser mit der geweissagten, aber (wie er hofft*) durch vorsichtige Maſsregeln vielleicht noch vermeidlichen Lebensgefahr bedrohte. Seine Unruhe nahm zu, und da er nicht wuſste, auf wen er eigentlich seinen Argwohn heften sollte, so wurde ihm jedermann verdächtig. Eine groſse Anzahl Senatoren, und unter mehrern Konsularen auch Glabrio und sein eigener nächster Verwandter Flavius Klemens, der unbedeutendste und harmloseste aller Menschen, wurden in kurzer Zeit unter nichtswürdigen Vorwänden hingerichtet, und von dem seinen eignen Untergang witternden Tyrannen gleichsam als Todtenopfer voraus geschickt. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Die zu Realisierung der Weissagung heimlich Einverstandenen traten näher zusammen. Ein Freygelaſsner der Kaiserin Domizia, der bey Gelegenheit meines öffentlichen Verhörs zu Rom einer meiner warmen Anhänger geworden, und von meinem Bevollmächtigten gewonnen war, den

Kaiser Tag und Nacht scharf zu beobachten, hinterbrachte seiner Gebieterin, dafs er auf einer Liste der Personen, die noch aufgeopfert werden sollten, auch ihren Nahmen gelesen habe; sie zugleich versichernd, dafs sie sich gänzlich auf ihn und seine Freunde verlassen könne, wenn sie den ihr zugedachten Streich auf den Kopf des gemeinschaftlichen Feindes fallen lassen wollte. Domizia winkte ihre Einwilligung, und noch in derselben Stunde wurde Rom von einem Herrscher befreyt, dessen Leben eine Kalamität für die Menschheit war, und erhielt an Nerva einen Fürsten, dem man keinen andern Fehler als körperliche Schwäche und fünf und sechzig Jahre vorwerfen konnte. Aber, es sey nun, dafs diejenigen, die bey seiner Erwählung die meiste Thätigkeit gezeigt hatten, ihn für ihre besondern Absichten nicht schwach genug fanden, oder dafs man, sobald der erste Taumel der Freude über eine so schnelle und glückliche Veränderung der Dinge verraucht war, erst zu überlegen anfing, dafs die ungeheure Last, die man dem guten alten Mann aufgelegt hatte, die Schultern eines Herkules erforderte; genug, es offenbarte sich nur zu bald, dafs unsre Vorsorge, einen tüchtigen Gehülfen und Nachfolger für ihn bereit zu halten, nichts weniger als unnöthig gewesen war. Schon

beym Tode des Tyrannen hatte sich unter den Prätorianern eine misvergnügte Partey gezeigt, deren Unzufriedenheit zwar damahls, aus Mangel eines entschlossnen Anführers, gegen den Enthusiasm des Senats und des Volks nichts vermochte, aber, indem sie unter der Asche fortglimmte, der öffentlichen Ruhe, und der Person des zwar von aller Welt geliebten, aber von niemand gefürchteten Nerva selbst, gefährlich werden konnte.

„Ich fand es also dringend, alle Stränge anzuziehen, um unsern Plan durch eine überwiegende Partey im Senat, bey den Legionen und unter den Prätorianischen Kohorten zu unterstützen, vor allem aber den neuen Kaiser in die Stimmung zu setzen, die zu unsrer Absicht nöthig war. Dieser, indem er die edelsten, wohlgesinntesten und unsträflichsten Menschen um sich her zu versammeln suchte, hatte sich, ohne es zu wissen, mit meinen vertrautesten Freunden umringt, die keine Gelegenheit versäumten, ihn auf Trajans grosse Eigenschaften und Tugenden aufmerksam zu machen, und den Gedanken in ihm zu veranlassen, dass er dem Reich und sich selbst keine gröfsere Wohlthat erweisen könnte, als wenn er den einzigen Mann zum Mitregenten und Nachfolger erwählte, welchem er die öffent-

liche Glückseligkeit und die Aufrechthaltung des Römischen Reichs, die ihm so sehr am Herzen läge, mit völliger Zufriedenheit anvertrauen könne. Nerva zeigte sich dazu nicht ungeneigt; und doch zögerte er, vermöge einer Schwachheit, von welcher wenige Regenten frey sind, so lange, Ernst aus der Sache zu machen, bis ihm der unruhige Präfekt des Prätoriums Kasperius Älianus, durch einige dem kaiserlichen Ansehen äufserst nachtheilige Schritte und aufrührerische Versuche, seine eigene Unzulänglichkeit und die Gefahr eines längern Zauderns stark genug zu fühlen gab, um ihn plötzlich dahin zu bringen, dafs er an einem der glücklichsten Tage, die der Menschheit jemahls aufgegangen sind, den Markus Ulpius Trajanus feyerlich an Sohnes Statt annahm, und unter allgemeinem Jubel aller Stände zum Mitregenten und Nachfolger erklärte.

„Mein letzter und eifrigster Wunsch war nun erfüllt. Wenn, wie ich nicht zweifle, Trajan bey Ernennung seines Nachfolgers, und dieser bey der Auswahl des seinigen, dem Beyspiel des guten Nerva getreu bleibt, so kann sich die Welt auf eine goldne Zeit freuen, wie die Geschichte noch keine aufzuweisen hat. Ich hatte zu diesem Ziele mitgewirkt, und

dieſs schon zu einer Zeit, da ich noch nicht wissen konnte, was die Frucht meiner Arbeit seyn würde; das Geschäft meines Lebens war vollbracht; ich hinterliefs der Welt — was ihr jeder nach Maſsgabe seiner Kräfte schuldig ist — manchen guten Baum, den ich gepflanzt hatte, manche gute Frucht, die unter meiner Pflege reif geworden war; und ich glaubte mir ein Recht erworben zu haben, für die Welt gestorben zu seyn, und die Tage, die ich noch zu leben habe, mit mir selbst und für mich selbst zu leben.“

Hier endigte Apollonius seine Erzählung, und überliefs mich nun meinen eigenen Betrachtungen. Der Himmel hatte sich inzwischen wieder aufgeklärt, die Luft war frisch und mild, und die Sonne spielte tausend liebliche Farben aus den Regentropfen, die, noch an den Blättern der Bäume zitternd, oder in den Kelchen der Blumen funkelnd, eine unbeschreibliche Glorie über die kleine Landschaft verbreiteten, die vor uns lag. Wir ergetzten uns einige Augenblicke an diesen Erscheinungen der Zaubrerin Natur; und als ich mich von dem ehrwürdigen Alten auf kurze Zeit beurlaubte, sagte er mir: Wenn du (wie ich kaum zweifle) über dieſs oder das, was ich in meiner Erzählung nur leise oder gar nicht

berührt habe, noch Erläuterung bedarfst, so kannst du sie von Kymon so gut als von mir selbst erhalten; denn er ist von allem genau unterrichtet, was zur Geschichte der vier oder fünf letzten Jahre meines Lebens gehört.

Da ich mich wirklich in diesem Falle befand, so war es mir um so lieber, dafs Apollonius abermahls in meiner Seele las, weil ich, ohne eine solche zuvorkommende Erlaubnifs, Bedenken getragen hätte, Fragen zu thun, die vielleicht für unbescheiden angesehen werden konnten.

AGATHODÄMON.

SECHSTES BUCH.

I.

Apollonius hatte in der Unterredung, deren er mich diesen Morgen würdigte, das Wunder seiner plötzlichen Verschwindung aus dem Gerichtssaale Domizians, in eben der Stunde, da er sich seinen um ihn hoch bekümmerten Freunden zu Puteoli in Kampanien sehen liefs, und den nicht weniger wunderbaren Umstand, dafs er die Ermordung des Tyrannen, in dem nehmlichen Augenblicke, da sie zu Rom sich ereignete, zu Ephesus in einer Art von Entzückung gesehen haben sollte, nur im Vorbeygehen, und auf eine Art berührt, die mir deutlich genug sagte, was davon zu halten sey. Indessen war ich doch um so begieriger, von der eigentlichen Bewandtnifs dieser Begebenheiten unterrichtet zu seyn, weil mir auch hier den Wundermährchen des Damis etwas

Wahres zum Grunde zu liegen schien, und ich mit meinen Vermuthungen darüber gern im klaren gewesen wäre. Noch mehr verlangte mich, den Grund des Mifsverhältnisses zu erfahren, das zwischen meinem Helden und dem berühmten Filosofen Eufrates vorgewaltet hatte. Denn wie, war es möglich, dafs ein ehemahliger vertrauter Freund des Apollonius sein tödtlichster Feind werden konnte? und wie konnte diefs einem Manne begegnen, wie Eufrates, dessen Nahmen ich nie anders als mit Ehrerbietung nennen gehört hatte, und der in dem allgemeinen Rufe stand, nicht nur unter den beredtesten und gelehrtesten, sondern selbst unter den edelsten und liebenswürdigsten Männern des Jahrhunderts, der ersten einer zu seyn.

Da die Tageshitze jetzt am gröfsten war, fand ich den alten Kymon auf der Nordseite der Felsenwohnung bey einem Brunnen sitzen, mit einer leichten Arbeit beschäftigt, die für ihn eine Art auszuruhen war. Ich säumte nicht, ihm mein Anliegen zu eröffnen, und dafs mich Apollonius an ihn gewiesen habe, um die Auflösung der besagten Räthsel von ihm zu erhalten. Der gefällige Alte war sogleich dazu bereit, und ertheilte mir, in seiner eben so verständigen als treuherzigen Manier, folgenden Bericht.

„Wenn du willst, Hegesias, so machen wir von Eufrates den Anfang. Du begreifst nicht, wie ein Mann von so vorzüglichen Eigenschaften erst ein vertrauter Freund, und zuletzt der tödtlichste Feind meines Herren habe seyn können. Ich würde es eben so wenig begreifen können, wenn es sich so verhielte: aber Damis, der immer mehr oder weniger sah als zu sehen war, hat die Sache auch hier übertrieben. Eufrates besafs das Vertrauen meines Herren niemahls in einem besondern Grade. Er wurde zu Antiochia mit uns bekannt, und erklärte sich gar bald für einen warmen Verehrer des Apollonius. Unläugbar ist er ein Mann von nicht gemeinen Naturgaben; seine Gestalt ist edel, seine Gesichtsbildung offen und heiter, und sein ganzes Wesen hat etwas gefälliges und anziehendes, das ihn damahls um so mehr zu seinem Vortheil auszeichnete, da er in Grundsätzen, Kostum und Lebensweise den strengsten Stoicism professierte. Wir andern waren alle von ihm eingenommen, und Apollonius fand keine Ursache, die angebotene Freundschaft eines so vorzüglichen und allgemein beliebten Mannes durch ein kaltes Betragen abzuschrecken. Er gestattete ihm freyen Zutritt, unterhielt sich gern mit ihm, sprach rühmlich von seinen Talenten, und empfahl ihn sogar dem nachmahligen Kaiser

Vespasian, der damahls Statthalter in Ägypten war. Mehr brauchte es freylich nicht, um einen Damis glauben zu machen, dafs die vertrauteste Freundschaft zwischen ihnen herrsche. Aber so weit kam es nie. Mit welchem Enthusiasm sich auch jemand an meinen Herren anzudrängen oder anzuschmiegen suchte, immer wufste er solche Leute unvermerkt so weit von sich entfernt zu halten als er für gut befand. Es war als ob er für jeden Menschen einen eigenen Zauberkreis um sich herum gezogen hätte, über den keiner hinüber könnte, dem er nicht selbst die Macht dazu gäbe. Ich hatte öfters Gelegenheit zu bemerken, wie sehr Eufrates sichs angelegen seyn liefs ihm näher zu kommen, und durch welche feine Ausbeugungen Apollonius immer eine solche Stellung gegen ihn nahm, dafs die gleiche Distanz zwischen ihnen blieb. Ich gestehe dir, ich wurde begierig, die Ursache dieses mir unerklärbaren Benehmens zu erforschen, und glaubte meine Sachen gar schlau gemacht zu haben, indem ich an einem Abend, da ich allein mit meinem Herren war, und er sich mit mehr als gewöhnlicher Traulichkeit und guter Laune mit mir unterhielt, Gelegenheit nahm, eine Vergleichung zwischen dem berühmten Cyniker Demetrius, einem seiner vorzüglich begünstigten

Freunde, und dem Eufrates, zum Vortheil des letztern anzustellen. Wozu diesen Umweg, guter Kymon? sagte mein Herr: frage mich lieber geradezu; denn ich sehe doch, dafs du gern wissen möchtest, warum ich zwey an Grundsätzen und Sitten einander so ähnliche Männer nicht mit gleichem Vertrauen behandle. Ich will dir die Ursache sagen. Beide sind in diesem Augenblicke wirklich was sie scheinen; aber der Grund, warum sie es sind, ist nicht derselbe, und der eine täuscht sich darüber selbst, da hingegen der andere mit sich selber im klaren ist. Eufrates denkt, spricht und lebt wie Antisthenes und Zeno, weil niedrige Herkunft und Dürftigkeit ihm keinen andern Weg offen liefs, sich über die gemeinen Menschen zu erheben, und mit denen aus den obern Klassen gewisser Mafsen in gleicher Linie zu stehen. Die Übereinstimmung seines Lebens mit seinen Grundsätzen zeichnet ihn unter dem grofsen Haufen der Stoiker und Cyniker zu seinem Vortheil aus, und erwirbt ihm, zu der Gabe sich beliebt zu machen, noch die öffentliche Achtung. Aber im Grunde kennt Eufrates sich selbst nicht. Er hängt von der Meinung, welche andre Menschen von ihm haben, ab; er liebt das Vergnügen, und schielt mit geheimer Lüsternheit nach

den Gegenständen seiner unfreywilligen Enthaltung. Wenn er nicht auf einem eben so üppigen Fuſs lebt als die meisten, denen das Glück die Mittel dazu gegeben hat, so liegt es, glaube mir, nicht an ihm. — Als mein Herr mir das alles sagte, hätte ich ihn gerne fragen mögen, woher er es wisse: aber ihn weiter zu fragen, nachdem er von einer Sache zu reden aufgehört hatte, getraute ich mir nicht; und es würde auch vergebens gewesen seyn, denn auf solche Fragen gab er keine Antwort. Allein wenige Jahre nachher zeigte sichs, wie richtig er den weisen Eufrates ins Auge gefaſst hatte. Eufrates kam, von der Zeit an, da mein Herr sich öffentlich als seinen Freund bewies, in immer gröſsern Ruf; er schlug nun seine Weisheitsbude bald in dieser bald in jener der ansehnlichsten Städte von Syrien, Ägypten und Asien auf, und bekam viele vornehme und reiche Schüler, von denen er sich seinen Unterricht wohl bezahlen lieſs. Sein Ruhm und die Annehmlichkeit seines Umgangs öffneten ihm das Haus eines der vornehmsten und reichsten Römer in Syrien; er gewann die Zuneigung dieses Mannes, erhielt seine Tochter zur Ehe, und sah sich nun in eine Lage versetzt, die zu seiner natürlichen Sinnesart paſste. Der ehemahlige Stoiker, der mit einem Epiktet und Deme-

trius wetteiferte, wer am wenigsten bedürfe, stimmte nun seine Filosofie nach seinen Glücksumständen um, und verwandelte sich mit der gröfsten Leichtigkeit in einen eiteln, prachtliebenden und üppigen Aristipp. Mein Herr machte ihm Anfangs einige freundlich-ernste Vorstellungen über einen so auffallenden Widerspruch mit sich selbst: da sie aber fruchtlos blieben und sogar übel aufgenommen wurden, brach er plötzlich allen Umgang mit ihm ab. Wir verloren den Mann, der uns nichts mehr anging, eine lange Zeit aus den Augen, und erinnerten uns seiner nicht eher wieder, als da wir berichtet wurden, dafs Apollonius bey dem Kaiser Domizian heimlich als ein übelgesinnter, unruhiger, und gefährlicher Mann angegeben worden, und dafs Eufrates durch seine Verbindungen in Rom die Seele dieser Kabale sey. Mein Herr hielt es seiner unwürdig, dem Urheber dieser Verleumdung nachzuspüren. „Ich kümmere mich nichts um unsichtbare Feinde," war alles was er sagte, da einige von dieser Sache sprachen, und es wahrscheinlich fanden, dafs Eufrates die Hand im Spiel habe. — Und diefs, Hegesias, ist alle Auskunft, die ich dir über die vorgebliche Feindschaft zwischen meinem Herren und diesem Filosofen nach der Welt geben kann.

„Was das Verschwinden aus dem Gerichtssaale des Kaisers und die plötzliche Erscheinung zu Puteoli betrifft, so hat es damit, meines Wissens, folgende Bewandtniſs. Der Befehl des Tyrannen, daſs Apollonius sich in Person vor ihm stellen und verantworten sollte, hatte die zahlreichen Anhänger und Freunde meines Herren in nicht geringe Unruhe gesetzt, und verschiedene geheime Verabredungen über die Maſsregeln, die man in jedem möglichen Falle zu nehmen hätte, veranlaſst. Wie viel indessen die widrigen Vorurtheile, die man dem Kaiser gegen ihn beygebracht, zu diesem Befehle beygetragen haben mochten, so scheint es doch, als ob die Neugier, einen Mann, von dem so viel unglaubliche Dinge erzählt und geglaubt wurden, von Person kennen zu lernen, wenigstens eben so viel Antheil daran gehabt habe. Gewiſs ist, daſs das erste Verhör einen so sonderbaren Eindruck in Domizians Einbildungskraft zurück lieſs, daſs er sich vor dem zweyten zu fürchten schien, und es daher lange genug aufschob, um unsern Freunden zu geheimen Verwendungen Zeit zu lassen. Sie fanden Mittel, einige Personen, die beym Kaiser wohl gelitten waren, zu gewinnen, und ihnen die Rolle beyzubringen, die sie zur Rettung eines ehrwürdigen und schuld-

losen Greises zu spielen hätten. Die einen beschrieben ihm meinen Herrn als einen zwar schwärmerischen, aber harmlosen Menschensohn, der, wie alle Kappadozier, einen Sparren zu viel im Kopf habe, und von dem sie ihm die lächerlichsten Histörchen zu erzählen wufsten; andere begehrten diefs zwar nicht zu läugnen, führten aber doch verschiedene glaubwürdige Thatsachen an, woraus man nichts anders schliefsen könne, als er müsse sich wirklich im Besitz einiger magischer Künste befinden. Dafs diese geheimen Bearbeitungen des Kaisers, wobey man keine andere Absicht, als ihm die Zeit zu kürzen, merken liefs, nicht ohne alle Wirkung geblieben waren, zeigte sich denen, die um das Geheimnifs wufsten, beym zweyten Verhör ziemlich deutlich. Domizian versuchte verschiedene Töne, bald einen ironischen, um den Schwärmer warm zu machen, bald einen stolzen und drohenden, um dem Zauberer an den Puls zu fühlen; aber wer ihn kannte, merkte leicht, dafs es ihm mehr darum zu thun war, mit guter Art aus der Sache zu kommen, als einen Machtspruch zu thun, der zu seiner Beschämung ausfallen konnte, wenn der alte Magus ihm plötzlich mit einem Stückchen seiner Kunst aufgewartet hätte. Aber Apollonius behielt seine

gewöhnliche unerschütterliche Ruhe; er beantwortete die unzusammenhängenden und verfänglichen Fragen des Kaisers in wenig Worten, bestimmt, geziemend, freymüthig und ohne die mindeste Verlegenheit. Könnt' es, dacht' ich damahls in mir selbst, auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, wer von diesen beiden der Monarch zu seyn verdient? und ich glaubte denselben Gedanken in den Blicken aller Anwesenden zu lesen. Indessen schien Domizian eine Unbehäglichkeit zu fühlen, die er vergebens zu verbergen suchte; er eilte also dem tragischen Possenspiel ein Ende zu machen. Da weder Ankläger noch Zeugen gegen den Beschuldigten auftreten wollten, hingegen eine Menge wackerer Leute bereit waren, sich selbst für seine Unsträflichkeit und Rechtschaffenheit zu verbürgen, so brach er das Verhör plötzlich ab, und befahl den alten Mann wieder auf freyen Fuſs zu stellen, unter der Bedingung, daſs er Italien unverzüglich verlassen, und sich wohl hüten sollte, zu keiner neuen Klage mehr Gelegenheit zu geben. Er fügte, wie es schien, eine Drohung hinzu, die ich vor dem frohen Gemurmel, das sich bey der Freysprechung meines Herren in der ganzen Versammlung erhob, nicht verstehen konnte. Das Gerücht, als ob Apollonius aus dem Saal

verschwunden sey, war nicht ohne allen Schein; denn er wurde von seinen Freunden mit einer solchen Geschwindigkeit die Treppe des Richthauses hinab getragen, in den schon für ihn bereit stehenden Wagen gesetzt und aus Rom davon geführt, dafs ich mir selbst nicht sagen konnte, wie es zugegangen, dafs ich mich an seiner Seite auf der Strafse nach Neapolis befand. Die Furcht Aufsehen zu erregen erlaubte zwar keinem seiner Anhänger uns zu begleiten; wir fanden aber alle zwey Stunden frische Pferde bereit, und reiseten so schnell, dafs wir um die sechste Stunde des dritten Tages Puteoli erreichten, wo Damis mit zwey andern, die uns nach Italien gefolgt waren, wider seinen Willen bey unserm Freunde Demetrius zurück bleiben mufste, weil mein Herr von mir allein begleitet seyn wollte, als er nach Rom zum Verhör abging. Dem armen Niniviten war die Zeit indessen sehr lang geworden; er hatte, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in allen Tempeln und Kapellen zu Puteoli und in der ganzen Gegend täglich Opfer für die Erhaltung seines geliebten Meisters gebracht, und, wiewohl, seiner Rechnung nach, alles schon hätte entschieden seyn sollen, und das längere Ausbleiben desselben ein böses Zeichen schien, sich an die erhaltene Versicherung, dafs er ihn

in kurzem wieder sehen würde, wie ein Schiffbrüchiger an ein Bret, fest angeklammert. Diesen Morgen hatte er, nicht weit von der Stadt, seine Andacht in einer alten, halb verfallenen Kapelle, die den Nymfen des wasserreichen Orts gewidmet war, verrichtet, und safs eben, schwer bekümmert um das Schicksal des zu lange Zögernden, mit Demetrius am Rand eines Brunnens, als ihm auf einmahl die Gestalt des aus dem umgebenden Gebüsche heraus tretenden Apollonius in die Augen fiel. Er that einen lauten Schrey, lief hastig auf die Gestalt zu, schwankte aber vor Schrecken zusammen fahrend wieder zurück, weil ihn der Gedanke wie ein Blitz traf, dafs es wohl nur der Geist des Apollonius seyn könnte. Da ihn aber dieser bey der Hand ergriff und freundlich grüfste, faste er sich schnell wieder, und sagte, im Taumel seiner Freude vielleicht selbst nicht wissend was er sagte: Ists möglich? Bist du es selbst, Apollonius? Wo kommst du uns so plötzlich her? — Aus dem Richthause Domizians, antwortete mein Herr; ich habe dir Wort gehalten, wie du siehest. Damis, den die Sache selbst ohne ein Wunder nicht halb so glücklich gemacht hätte, nahm die Worte des Meisters im buchstäblichen Sinn, und fand nichts natürlicher, als dafs Apollonius vor wenig

Augenblicken aus Rom verschwunden und nun auf einmahl zu Puteoli sey. Wenn der Skythe Abaris auf einem bezauberten Pfeile die gröfsten Reisen durch die Luft machen konnte, warum sollte sich ein so göttergleicher Mann als Apollonius nicht wie durch einen Pfeilschufs von Rom an die Küste von Kampanien versetzen können? Mein Herr nahm jetzt, ohne sich mit Damis weiter einzulassen, seinen Freund Demetrius auf die Seite, vermuthlich um ihm zu erzählen, was zu Rom vorgegangen war, und die Anstalten zu seiner Rückreise über Syrakus und Korinth mit ihm abzureden. Da nun Damis indessen mir zufiel, zeigte sichs bald, was für eine lächerliche Einbildung er sich in den Kopf gesetzt hatte; aber ich konnt' es nicht über mich gewinnen, ihm einen Irrthum zu benehmen, wobey er so glücklich war. Denn wer ihn um ein Wunder ärmer machte, beging einen Raub an ihm, den die Wahrheit ihm nicht ersetzen konnte. Du kannst dir nun, denke ich, nach dieser neuen Probe, wie der wunderlustige Mensch in solchen Fällen zu verfahren pflegte, leicht erklären, was es mit dem andern Wunder für eine Bewandtnifs haben mochte. Apollonius befand sich zu Efesus, als Domizian von Parthenius und seinen Gehülfen ermordet wurde.

Wer in so wenig Augenblicken (wie Damis glaubte) eine Reise von mehr als sechzig Stunden durch die Luft machen kann, kann auch wohl von Efesus aus sehen, was zu Rom in der Schlafkammer des Kaisers vorgeht. Aber allen Mährchen, wie ungereimt sie seyn mögen, liegt immer etwas Wahres zum Grunde. Mein Herr wich, in den drey letzten Jahren, die er unter den Menschen lebte, von seiner vormahligen Gewohnheit, sich selten in Gesellschaften und an öffentlichen Orten sehen zu lassen, ab, und theilte sich, gleichsam zum Abschied, mit der gröfsten Gefälligkeit allen mit, die ihn zu sehen oder reden zu hören wünschten. Nun traf sichs, dafs er gerade um die Stunde, da Domizian aus dem Wege geräumt wurde, unter einer der Hallen des Dianentempels safs, von einem vermischten Kreise von Bekannten und Fremden umgeben, mit denen er sich unterhielt. Er wufste um die Verschwörung, und man hatte ihm sogar den Tag, an welchem sie ausbrechen sollte, zu wissen gethan, wiewohl die That zufälliger Weise um einige Tage beschleuniget wurde. Durch eine eben so zufällige Veranlassung fiel ihm auf einmahl ein, was jetzt vermuthlich zu Rom im kaiserlichen Pallast vorgehe, oder bereits vorgegangen sey; und die Sache stellte sich sei-

ner Fantasie so lebhaft vor, dafs er plötzlich im Reden inne hielt, und, während die Augen aller Anwesenden mit erwartender Verwunderung auf ihn geheftet waren, mit starrem Blick, wie von einer plötzlichen Vision empor gezogen, in die Luft hinaus schaute. Nach einer kleinen Weile fand er sich wieder zu Efesus bey seiner Gesellschaft, und sagte mit dem Ton eines Augenzeugen: In dieser Stunde stirbt ein Tyrann, dessen Tod eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht ist. — Und nun fuhr er ruhig in seiner vorigen Rede fort, und aus Ehrerbietung wagte es niemand, eine nähere Erklärung von ihm zu verlangen; auch war es überflüssig, denn jedermann verstand ihn, und die meisten nahmen es für etwas ausgemachtes, dafs Domizian nicht mehr lebe. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, der Autokrator sey, zwar etliche Tage eher, aber doch um dieselbe Stunde, welche mein Herr angegeben hatte, ermordet worden; und nun verbreitete sich in kurzem ein Gerücht, Apollonius habe dieses Ereignifs in der nehmlichen Stunde, da es in Rom vorgegangen, zu Efesus in einem Gesichte gesehen, und einer grofsen Menge Volks öffentlich angekündigt. Einige versicherten sogar, er habe die Verschwornen bey ihrem Nahmen genannt, und durch seinen

Zuruf angefeuert, und folgerten daraus, seine Seele sey in demselben Augenblick wirklich in das Schlafgemach des Kaisers verzückt und ein mitwirkender Augenzeuge der That gewesen; und da dieser Umstand das Wunderbare der Sache beträchtlich erhöhte, so war es natürlich, dafs Damis ihn in seine Erzählung aufnahm, indem er sich (seiner Gewohnheit nach) das Ansehen giebt, als ob er selbst dabey gewesen sey, wiewohl ich dich versichern kann, dafs er nicht zugegen war."

Diese Begebenheit, sagte ich, ist, auch so wie Du sie erzählst, Kymon, noch immer aufserordentlich genug. — Das sollt' ich kaum denken, versetzte er: es geschieht doch wohl öfters, dafs Personen von lebhafter Einbildungskraft — zumahl solche, denen Stand, Ansehen oder Alter eine Art von Vorrecht giebt, es nicht so genau mit sich selbst zu nehmen — mitten in einem Diskurs inne halten, weil ihnen eine Vorstellung oder ein Gedanke in den Wurf kommt, der sie gleichsam auf die Seite zieht, und, indem er sich ihrer Aufmerksamkeit unfreywillig bemächtigt, sie einige Augenblicke vergessen macht, dafs sie nicht allein sind; was um so leichter geschehen kann, wenn sichs gerade trifft,

dafs ihr Gemüth von dieser Vorstellung voll, oder mit diesem Gedanken innerlich sehr beschäftigt ist. — „Aber das Zutreffen der Stunde?“ — War eben so zufällig als dafs der Tag nicht zutraf, erwiederte Kymon; wenigstens war Apollonius selbst dieser Meinung, und fand an der ganzen Sache nichts merkwürdig, als dafs sie zu einem neuen Beyspiel dienen könne, wie leicht es sey die Menschen zu täuschen, da sie beynahe alle mit einer so grofsen Anlage und Neigung sich täuschen zu lassen, behaftet sind, dafs sie, wenn kein andrer sich über sie erbarmen will, sich lieber selbst hintergehen, und, wie die kleinen Mädchen, lieber das nächste beste Holz zum Wickelkinde machen, und liebkosend auf den Armen herum tragen, als ohne Kind seyn wollen.

II.

Ich müfste mich sehr irren, lieber Timagenes, wenn mein Agathodämon dir durch alles, was du bisher von ihm gesehen und gehört hast, nicht so lieb geworden wäre, dafs du schwerlich irgend etwas, das sich aus meinem dreytägigen Aufenthalt bey ihm in meinem Gedächtnifs erhalten hat, deiner Auf-

merksamkeit unwürdig finden wirst. In dieser Voraussetzung fahre ich fort, dir von den Unterredungen Rechenschaft zu geben, womit wir, nachdem unser Pythagorisches Mahl vorüber war, den Rest des Tages zubrachten.

Ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Anlafs Kymon der alten Wahrnehmung erwähnte, dafs viele Menschen nicht nur in dem Bau der festen Theile des Kopfs und Angesichts, sondern selbst in dem Gesammtausdruck der beweglichen Theile, besonders der Augen und des Mundes, eine mehr oder weniger auffallende Ähnlichkeit mit gewissen Thierarten zu haben scheinen. —

Ich glaube, sagte Apollonius, diese Bemerkung gelte — zwar nicht von allen, (was ich keineswegs behaupten möchte) doch gewifs von den meisten Menschen. Gewöhnlich wird sie freylich nur an solchen gemacht, an denen diese Ähnlichkeit stark in die Augen fällt: aber, wer alle ihm vorkommende Personen in dieser Rücksicht scharf und genau beobachten wollte, vorausgesetzt dafs er auch alle bekannten Arten von Luft- Land- und Wasserthieren fysionomisch studiert hätte, würde vielleicht nur wenige Ausnahmen von der allgemeinen Regel finden.

Sollte dieſs, versetzte Kymon, nicht für Bestätigung einer Hypothese gelten, die ich einst einen Schüler des Anaxilaus, als eine Lehre dieses bekannten Pythagoräers, behaupten hörte: „Die Seelen der Thiere würden durch Versetzung in menschliche Leiber zu Menschenseelen veredelt, und so der Verlust, den unsre Gattung durch den Tod der Einzelnen erleide, aus dem Thiergeschlecht wieder ersetzt.“

Dieſs anzunehmen müſsten wohl andere Gründe vorhanden seyn, — sagte ich, um doch bey diesem Gespräche nicht eine ganz stumme Person vorzustellen: denn aus der Ähnlichkeit zwischen gewissen menschlichen mit gewissen thierischen Fysionomien scheint höchstens einige Ähnlichkeit in der Sinnesart gefolgert werden zu können. Überdieſs müſste man, um zu erklären, warum z. B. die Seele eines ehemahligen Schafs dem menschlichen Embryo, von welchem sie Besitz nimmt, eine schafsmäſsige Gesichtsbildung gebe, annehmen, daſs die Seele einen unmittelbaren fysischen Einfluſs in die Bildung ihres Körpers habe, und also eine plastische Kraft besitze, deren sie sich nicht bewuſst ist, und von welcher es schwer seyn dürfte sich einen klaren Begriff zu machen.

Die Hypothese des Anaxilaus, oder wer ihr Erfinder seyn mag, (denn sie scheint weit älter zu seyn als er) ist eine von denen, (sagte Apollonius) auf welche man verfällt, und beynahe verfallen muſs, wenn man sich zwey oder drey sehr kurze, aber sehr räthselhafte Fragen beantworten will, deren kein denkender Mensch sich immer entschlagen kann, und auf welche, wie nahe sie uns auch angehen, noch niemand eine befriedigende Antwort gefunden hat. Wer bin ich? — Woher kam ich? — Was wird aus mir werden? — Das, was ich meine Seele nenne, macht mich, in einer gewissen Verbindung mit dem Körper, den ich gern oder ungern für den meinigen erkennen muſs, zu dem Wesen, das man einen Menschen nennt: aber ich war nicht immer was ich jetzt bin; ich war ein junger Mann, ein Jüngling, ein Kind, ein Embryo; was war ich vorher? — „Gar nichts?“ — Wie kann Nichts zu Etwas werden? — Formen, Gestalten, Zusammensetzungen, können entstehen, weil der Stoff dazu vorhanden ist. Damit Etwas werde, muſs Etwas seyn. Was ich jetzt bin, kann nicht mein eigentliches Ich seyn, sonst wäre Ich vor sechs und neunzig Jahren Nichts gewesen. Was ich jetzt bin, ist also eine

bloſse Form meines Ichs, und ich war schon vorher unter irgend einer andern Form vorhanden. Daſs ich der Natur angehöre, ist klar. In der Natur hängt alles genau zusammen; sie kennt keine Lücken und macht keine Sprünge. Was ich unmittelbar vorher war, muſs also mit dem, was ich jetzt bin, so viele Ähnlichkeit gehabt haben, als der gewöhnliche, ordentliche Gang der Natur erfordert. Ich war also nur eine unvollkommnere Art von Menschen. Und vorher, eh' ich dieſs ward, was war ich? Allem Ansehen nach giebt es in der Menschheit mehrere Abstufungen, als man gemeiniglich glaubt. Angenommen also daſs ich von der untersten Stufe ausgegangen, was war ich vorher? Die Klasse von Wesen, die wir Thiere nennen, und von deren wahrer Beschaffenheit wir noch sehr wenig echte Kenntniſs haben, enthält vermuthlich eine noch gröſsere Anzahl von Abstufungen als die Menschheit. Ich habe auch diese durchwandern müssen, bevor ich ein Mensch werden konnte. — Da haben wir also die Lehre des Anaxilaus, und, wie es scheint, ziemlich fest gegründet. Oder dünkt dich nicht, Hegesias, daſs Anaxilaus ungefähr so räsonnieren muſste?

Ich. Sehr wahrscheinlich. Aber unglücklicher Weise kommt die erste Frage, was war

ich vorher? immer wieder. Daſs unsre Erdkugel vor irgend einem uralten Zeitpunkte unbewohnbar war, und es dereinst, wenn auch erst in vielen Jahrtausenden, wieder werden wird, ist bis zur Gewiſsheit wahrscheinlich. Das letztere rettet unsre Hypothese von einem Einwurf, der, wie mich dünkt, sonst unbeantwortbar wäre. Denn, wenn die Erde so wie sie ist, immer dauerte, woher sollten sich sowohl die menschliche als die thierischen Gattungen zuletzt ersetzen können? Die Zahl der Individuen, wie groſs man sie auch annehmen will, muſs am Ende doch bestimmt seyn, und also endlich erschöpft werden.

Apollonius. Und sobald sich dieſs ereignet, muſs, durch eine nothwendige Folge, auch die groſse Revoluzion mit der Erde vorgehen, die du ihr weissagst. Wenn sie keine Bewohner mehr hat, wird sie in kurzer Zeit auch unbewohnbar werden, und so bedarf es dann keiner Ersetzung der Abgegangnen.

Ich. Wenn also auch jener Einwurf wegfällt, so sehe ich doch nicht, was Anaxilaus auf die Frage antworten kann, was er gewesen sey, bevor es noch Thiere auf der Erde gab.

Kymon. Vermuthlich eine Pflanze. Versichert uns doch schon der berühmte Empedokles, dafs er ein Strauch gewesen sey, bevor er, nach und nach, Fisch, Vogel, Mädchen und endlich Knabe geworden. Aber freylich wird sich Hegesias damit nicht abfertigen lassen, und die Freunde dieser Art von Seelenwanderung werden sich genöthigt finden, die armen Menschenseelen durch das ganze Mineral- und Steinreich durchzuführen, und sie endlich, wenn sie nicht mehr weiter können, sogar in Gestalt der einfachsten Elemente in einen ewigen Schlaf zu versenken, der vor dem Nichtseyn wenig voraus hat, und aus welchem sie, begreiflicher Weise, nie erwachen können.

Ich. Für diese letzte Schwierigkeit könnten unsre Metempsychosisten wohl noch Rath schaffen. Die Elemente können doch nicht ohne Kraft, und eine Kraft nicht ohne Streben gedacht werden. Sie streben also so lange, bis sie aus dem tiefsten Schlummer zu einem leichtern, und aus diesem endlich zum animalischen Leben erwachen.

Kymon. Was nennst du den tiefsten Schlummer? Vermuthlich den, unter welchem sich kein tieferer denken läfst? Was war ich also, bevor ich in dem tiefsten

Schlummer lag, in welchem noch ein Streben möglich ist?

Ich. Ich sehe wohl, dafs Anaxilaus, um eine so beschwerliche Frage zum Schweigen zu bringen, die Planeten zu Hülfe rufen, und unsre Seelen, bevor sie ihre Migrazionen auf der Erde beginnen, vorher auf unzählige, uns unbekannte Arten, in andern Weltkörpern existieren lassen mufs.

Kymon. Du denkst dich, wie ich merke, hinter die Wörter unzählig und unbekannt zu bergen; aber sie werden dir wenig helfen. Ich erlaube dir, die Anzahl dieser, uns zwar unbekannten, aber an ihrem Orte sehr wohl bekannten Arten von Existenz so grofs anzunehmen als du willst, immer bleibt es eine bestimmte Anzahl. Ich erlaube dir sogar, unsre Seelen alle mögliche Planeten und Sonnen, wären ihrer auch so viele als des Sandes am Meer und der Wassertropfen im Ocean, rückwärts durchwandern zu lassen; meine alte Frage, was war ich vorher? ist immer wieder da, und ich sehe nicht, wie wir uns vor ihr retten können.

Apollonius. Das schlimmste ist, dafs die andre Frage, die noch auf uns wartet, und an deren Beantwortung uns im Grunde

weit mehr gelegen ist, dem guten Anaxilaus, und in der That einem jeden andern, der sich auf sie einlassen wollte, nicht weniger zu schaffen machen wird: „Was wird aus uns werden, wenn wir aufhören die Menschen zu seyn, die wir jetzt sind?“ Denn wie oft wir auch in andere menschliche Leiber wandern möchten, endlich muſs es doch ein Ende nehmen, oder wir müſsten uns überreden können, die Natur, die uns vorher aus einem Zustande, worin wir uns selbst kaum dunkel fühlten, von Stufe zu Stufe bis zur Menschheit hinauf geführt hatte, habe es bloſs gethan um ihren Scherz mit uns zu treiben, und verdamme uns nun, da unsre Vervollkommlichkeit auſser Zweifel ist, zu dem traurigen Loos, uns in dem groſsen Rade der menschlichen Thorheiten und Armseligkeiten, wie Sklaven in einer Mühle, ewig herum zu treiben. Es muſs also ein Zeitpunkt kommen, wo wir in eine vollkommnere Klasse von Wesen übergehen. Ob mit oder ohne einen Körper, mit oder ohne Bewuſstseyn dessen, was wir waren, davon soll jetzt nicht die Rede seyn. Ich frage nur: Was wird aus uns werden, wenn wir die höchste Stufe von Vollkommenheit erreicht haben, zu der wir uns, vermöge unsrer eingeschränkten Natur erheben können?

Ich. Unsre Schranken werden sich erweitern, je vollkommner wir werden, und mit jeder Stufe, die wir erstiegen haben, werden sich höhere zeigen, die noch zu ersteigen sind.

Apollonius. Aber ob wir sie ersteigen können?

Ich. Warum nicht? Wer Kraft genug hatte, so hoch zu steigen, hat wohl auch so viel, noch höher zu steigen.

Apollonius. Das ist so ausgemacht nicht. Ein beschränktes Wesen kann nicht über eine gewisse Linie hinaus, welche das höchste Mafs seiner Empfänglichkeit und Thätigkeit ist; darin eben besteht seine Beschränktheit. Doch ich will mich bey diesem Einwurf nicht aufhalten. Du nimmst also keine höchste Stufe an?

Ich. Wie könnte ichs? Denn da würdest du fragen: was nun, wenn wir sie erreicht hätten, aus uns werden sollte, und was hätte ich dir da zu antworten? Ewig auf ihr stille zu stehen, wäre eben so unmöglich, als höher zu steigen; es bliebe uns also nichts übrig, als das alberne Geschäft, wieder so tief herab zu steigen, als wir hoch empor gestiegen wären. Ich sage demnach, die

höchste Stufe ist es nur in Vergleichung mit einer viel niedrigern, aus welcher sie erblickt wird; es giebt immer eine noch höhere.

Apollonius. Kannst du dir eine Leiter ohne Anfang und ohne Ende denken?

Ich stutzte, und bedachte mich, was hierauf zu sagen wäre. Apollonius wartete einige Augenblicke, und fuhr dann fort.

Apollonius. Es ist wirklich etwas bemerkenswerthes an der sonderbaren Art, wie wir uns selbst zu täuschen suchen, um uns eine Vorstellung vom Unendlichen zu machen; was doch eben so unmöglich ist, als das grofse Weltmeer in eine Trinkschale zu schöpfen. Wir denken uns unser Leben als eine schmale Landzunge zwischen zweyen Unendlichkeiten, deren eine hinter uns, die andre vor uns grenzenlos ausgedehnt liegt. Die eine ist freylich so unendlich als die andere, aber unsre Vorstellungsart macht einen beträchtlichen Unterschied zwischen ihnen. Wie sehr wir uns auch anstrengen, uns ein Ding ohne Anfang vorzustellen, es ist uns unmöglich; wie weit wir auch Raum und Zeit zurück rücken, immer fühlen wir uns genöthiget, irgendwo einen Punkt anzunehmen, wo die Dinge angefangen

haben; und da es im Unendlichen gleich viel ist, wo wir den Punkt hin setzen, so nehmen wir ihn, der Bequemlichkeit wegen, lieber nah, damit wir nicht gar zu weit rückwärts zu gehen haben. Daher kommt es, dafs die Agypter und Indier, die den Anfang der Welt am weitesten zurück setzen, doch nicht über einige hundert tausend Jahre hinaus gehen, wiewohl sie dadurch kein gröfseres Stück vom Unendlichen abgeschnitten haben, als diejenigen, die ihr eine Dauer von vier oder fünf tausend Jahren geben. Im Unendlichen vor uns hingegen bewegt sich unsre Einbildung viel leichter und gemächlicher; und wiewohl wir von Zeit zu Zeit Halt zu machen und auszuruhen genöthigt sind, so geschieht es doch nicht, um stehen zu bleiben; wir setzen die Reise immer fort, finden nichts natürlicher, als dafs das Unendliche — kein Ende nimmt, und sind wohl mit uns selbst zufrieden, indem wir uns einbilden, eine Reihe von Zuständen oder Stufen einer immer vollkommnern Existenz denken zu können, die nie aufhört, weil der gegenwärtige Zustand immer der Keim eines folgenden ist; und, ob wir gleich weder Lust noch Mufse haben, auf dieser Leiter, deren Haupt sich im Unendlichen, wie in einem dunkeln Gewölke, verbirgt, in Gedanken immer fortzu-

steigen, so genüget uns doch schon an der dunkeln Vorstellung, dafs es nur von uns abhängt, so lange weiter zu steigen als uns beliebt. Der Grund der Täuschung in dieser Vorstellungsart liegt, däucht mich, darin, dafs wir, bey allem, was wir zählen oder messen, mit Eins anzufangen genöthigt sind, hingegen keine Zahl und kein Mafs so grofs ist, dafs nicht immer noch etwas hinzu gesetzt werden könnte. Wie kindisch es auch immer ist, unsre gewohnte Art zu messen und zu zählen auf das Unendliche anzuwenden, so kann sich unsre Einbildungskraft doch nicht anders helfen. Daher kommt es, dafs, wenn wir auch dem Chaos, als der Materie des Weltalls, ein ewiges Daseyn zuschreiben, wir uns doch die Gestaltung und Organisierung dieses Urstoffs, wodurch er das ward, was wir die Welt nennen, nothwendig als in der Zeit geschehen vorstellen. Wir nehmen ein ewiges Chaos an, weil es uns unmöglich ist zu denken, dafs die Welt aus Nichts entstanden, d. i. dafs Nichts — Etwas geworden sey: aber der Welt geben wir einen Anfang, aus eben dem Grunde, warum wir entweder ein erstes Ey, oder eine erste Henne annehmen müssen, weil wir uns rückwärts keine unendliche Reihe von aus einander entwickelten Eyern und Hennen vorstellen kön-

nen. Aber können wir das vorwärts etwa besser? Man bildet sichs ein, weil man in dem letzten Ey schon wieder die künftige Henne sieht, die in einem neuen Ey eine neue Henne legen wird, und weil man dieses Spiel ohne Mühe so lange fortsetzen kann als man will: aber es ist eine blosse und ziemlich grobe Täuschung, wenn wir uns eine unendliche Folge von künftigen Eyern und Hennen leichter einzubilden glauben als eine vergangene; indem es mit der letztern völlig die nehmliche Bewandtniss hat, und, ey sey nun dass man bey der Henne oder beym Ey anfange, das Ey immer eine Henne und die Henne immer ein Ey voraussetzt, und wir diese Operazion der Einbildung eben so leicht und eben so lange rückwärts fortsetzen können als vorwärts, ohne durch etwas andres als unsre Ermüdung genöthigt zu werden, das Spiel endlich aufzugeben. Es ist, wie gesagt, etwas kindisches in diesen popularen Vorstellungen, das eben darin liegt, dass man das Unmessbare messen und das Unbegreifliche begreifen will; ein Versuch, der dem tiefsinnigsten Denker nicht besser gelingen kann, als dem schwächsten Kopfe. Den höchsten Versuch in dieser Art, den ich kenne, machte der grosse Ägyptische Hermes, da er das Unendliche einen Zirkel nannte, dessen

Mittelpunkt allenthalben und dessen Umkreis nirgends ist. Die Einbildungskraft erschrickt vor diesem Gedanken, wenn es anders ein Gedanke heifsen kann; denn was ist ein Zirkel, der aus lauter Mittelpunkten besteht und keinen Umkreis hat?

Kymon. Ich will mirs gefallen lassen, wenn ihr über mich lachet; aber ich gestehe, dafs ich etwas unbeschreiblich Erhabenes in diesem undenkbar scheinenden Bilde finde. Wenn ich auf der Spitze des Ida stehe, übersehe ich einen grofsen Raum, aber er ist vom Horizont umgrenzt; ich umfliege in Gedanken die ganze Erde, schwinge mich von ihr in den Mond auf, erhebe mich vom Mond bis zur Sonne; der Raum um mich her wird immer ungeheurer, und doch hat er immer noch einen Umkreis. Nun ergreift mich der göttliche Hermes, und stürzt sich mit mir ins Unendliche. Mit der Geschwindigkeit des Blitzes eile ich ohne Stillstand von einem Stern, von einem Himmel zum andern, und sehe keinen Umkreis; der täuschende Horizont, in dem ich vorher mich eingeschlossen wähnte, ist verschwunden; in jedem Punkte meines rastlosen Flugs bin ich im Mittelpunkte eines Kreises, der sich mit jedem Augenblick erweitert; vergebens suche ich

einen letzten Umkreis, der diese ungeheuern Räume einschliefse; Millionen Sonnen könnten nach und nach erlöschen und Millionen neue Himmel um mich her entstehen, und ich flöge immer noch, ohne aus der Mitte des immer weiter sich ausdehnenden Kreises heraus zu kommen. Endlich ermattet meine Fantasie; der vergebliche Flug hat ihre Kraft erschöpft, ich versinke und verliere mich im Unendlichen wie ein Wassertropfen im Ocean.

Während Kymon diefs mit Begeisterung sprach, heftete Apollonius einen Blick voll Wohlgefallen und Liebe auf das glänzende Gesicht des Alten, und, da er zu reden aufgehört, drückte er ihm die Hand und sagte: Diefs war es, guter Kymon, und war alles, was Hermes mit seinem Zirkel ohne Umkreis wollte. Dein gerader Sinn hat ihn sogleich gefafst, und wehe dem Sofisten, der dich mit seiner Logik darüber schikanieren wollte! Diefs angestrengte vergebliche Streben, und zuletzt diefs Verlieren unser selbst in dem alles hervorbringenden und alles verschlingenden Unendlichen, — diefs ist die einzige Art, wie Wesen unserer Gattung — nicht zum Begriff, aber zu einem dunkeln, die ganze Seele ausfüllenden Gefühl desselben sich

erheben können; einem Gefühl, das mehr werth ist, als die subtilste Worterklärung des trocknen Dialektikers, der uns Rechenpfennige für Münze, und Worte für Sachen giebt. Indessen sollte das Unvermögen, uns über die selbst schon grenzenlose und bloſs durch die Unzulänglichkeit unsrer Organe beschränkte Sinnenwelt bis zum wirklichen Anschauen des Ewigen, Nothwendigen und selbstständigen Unendlichen aufzuschwingen, — denn, was wir davon sehen, sind, (wie Plato zuerst so richtig sah, oder sagte) doch nur zurück geworfene Schattenbilder von Ideen, — billig, sage ich, sollte dieses Unvermögen uns lehren, daſs der Umkreis der Menschheit und ihrer so mannigfaltigen und wichtigen Angelegenheiten der wahre, unsern Kräften angemessene Wirkungskreis ist, den die Natur uns angewiesen hat, und auf den wir uns um so mehr beschränken sollten, da selbst der Geringste dieser Gegenstände einen beträchtlichen, und so viele einen entscheidenden Einfluſs auf das Wohl oder Weh des Menschengeschlechtes haben. Die groſsen Aufgaben: „Was ist der Mensch in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns? Welches sind seine Kräfte und Anlagen? Wie und wozu hat er sie zu gebrauchen? Was soll er hier seyn? Was kann er hier

werden? Zu welcher Vollkommenheit könnte er schon in diesem Leben gelangen, wenn er die Mittel kennen und richtig anwenden lernte, die ihm dazu gegeben sind?" — Diese Aufgaben, die sich wieder in unzählige andere auflösen, sind so ganz für uns gemacht, und geben uns so viel zu schaffen, dafs ich nicht sehe, wo wir Zeit hernehmen wollen, uns um Dinge zu bekümmern, die wir eben darum, weil sie uns unerreichbar sind, mit gutem Fug als uns nichts angehend betrachten dürften.

Ich. So gewifs dieſs ist, so scheint es doch nicht in unserer Gewalt zu seyn, uns eines von Zeit zu Zeit tief aus unserm Innern aufsteigenden Verlangens, „zu wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen," gänzlich zu entschlagen. Dieses Verlangen scheint zu billig zu seyn, als dafs seine Nichtbefriedigung uns nicht beunruhigen, und zu natürlich, als dafs uns so schlechterdings jeder Weg zu seiner Befriedigung versperrt seyn sollte.

Apollonius. Um dir meine Meinung frey zu sagen, so dünkt mich die erste dieser Fragen die zweckloseste von allen, die der grübelnde Vorwitz jemahls aufgeworfen hat. Ich dächte, wir könnten zufrieden seyn, dafs

wir da sind, und brauchten uns den Gedanken, woher wir kommen und was wir ehemahls waren, um so weniger anfechten zu lassen, da es uns nichts helfen könnte wenn wirs wüfsten. Nur das was ich bin, seitdem ich diese Person bin, betrifft mich; nur diese Person macht mein Ich aus, und in so fern kann ich richtig sagen: bevor ich der Mensch war, der ich in meinem gegenwärtigen Leben wurde, war ich noch gar nicht. Wäre ich schon gewesen, so müfste ich mir dessen bewufst seyn; oder wäre ich zwar schon unter irgend einer andern Gestalt da gewesen, könnte mich aber dessen auf keine Weise erinnern, so wär' es für mich eben so viel, als ob ich nicht gewesen wäre; so wie eine vom Wahnsinn wieder hergestellte Person die Tage oder Jahre ihres Wahnsinns von ihrem Leben abrechnen mufs. — Mit der andern Frage: Wohin gehen wir, und was wird nach diesem Leben aus uns? scheint es hingegen eine andere Bewandtnifs zu haben, und ich gestehe dir selbst, Hegesias, dafs es mir angenehm wäre, wenn du mir etwas zuverlässigeres davon sagen könntest, als was wir alle wissen. Wer die Reise in das unbekannte Land so nahe vor sich hat wie ich, dem ist ein wenig Vorwitz zu verzeihen, wie es darin aussehe, wie es ihm

gefallen, und vornehmlich wie er wohl behalten hinein kommen werde? Ernsthaft zu reden, Freund Hegesias, es ist natürlich, dafs ein Mann von meinem hohen Alter sich mit dem Gedanken an den Tod, und an das, was auf den Tod folgt, vertraut zu machen sucht; was mir um so leichter wird, da er sich mir so langsam nähert. Ich sehe ihm ruhig, oder vielmehr mit dem stillen Verlangen entgegen, womit man einen Freund erwartet, dessen Kommen gewifs, aber der Tag unbestimmt ist. Ich betrachte ihn als einen guten Genius, der mich, im schlimmsten Falle, zu einer ewigen Ruhe, aber wahrscheinlich an den Ort meiner künftigen Bestimmung führen wird. Die schöne Ordnung und weise Zweckmäfsigkeit, die ich im Ganzen der Natur regieren sehe, läfst mich keinen Augenblick zweifeln, dafs diese Bestimmung meinen Kräften und meiner innern Verfassung angemessen sey werde. Dieſs ist alles was ich davon weifs und wissen kann; und es ist zu meiner Beruhigung genug. Indessen, warum sollt' es der Einbildungskraft, deren eigenthümliches Gebiet das unendliche Reich der Vermuthungen und vermeinten Möglichkeiten ist, nicht erlaubt seyn weiter zu gehen, und mit harmlosen Träumen, aus helldunkeln Aufblitzungen und Vorgefühlen der künftigen

Welt gewebt, die Ungeduld der Erwartung einzuwiegen? Lafs es seyn, dafs der müde Seefahrer, den nach einer langen Reise wieder Land zu sehen verlangt, bey heiterm Wetter ein duftiges Luftgebild am fernen Horizont für eine reitzende Insel ansieht; sein Irrthum schadet niemand, und gewährt ihm einige frohe Augenblicke.

Ich. Für mich würde ein Traum, an welchem Apollonius etwas anmuthendes findet, beynahe das Ansehen einer Urkunde haben.

Er schwieg eine kleine Weile, lenkte dann unvermerkt das Gespräch auf andere Gegenstände, die vor uns lagen, und beurlaubte mich, mit der Abrede, ihn eine Stunde vor Sonnenuntergang in dem Lorberwäldchen zu erwarten.

III.

Als Apollonius, seinem Versprechen zu Folge, sich an dem bestimmten Ort eingefunden hatte, drückte er mir traulich die Hand und sagte: Du hast nun bald zwey Tage bey mir ausgehalten, Hegesias, und ich hoffe, du werdest mir, wenn es blofs von dir abhängt, noch den dritten schenken. Ob Apollonius

hielt, was Agathodämon dir versprach, weifs ich nicht; doch schmeichle ich mir, dafs du die bey uns zugebrachte Zeit nicht unter die verlorne zählen werdest.

Was ich ihm hierauf antwortete, kannst du dir ohne Mühe selbst sagen, lieber Timagenes. Ich setzte hinzu: Nichts, als die Furcht unbescheiden zu seyn, hätte mich abgehalten, ihn um die Gunst zu bitten, die seine zuvorkommende Güte mir zugedacht habe. Der morgende Tag sey noch in meiner Gewalt, und ich hoffte, nach den vielen Proben, die ich hätte, dafs er in meiner Seele lesen könne, bedürfe es keiner Versicherung, dafs ich, wenn es nur auf meine Wünsche ankäme, das Glück, immer unter seinen Augen zu leben, jedem andern vorziehen würde. Er schien an meinen Gesinnungen für ihn Gefallen zu haben, und nachdem wir in den Alleen des Lustwäldchens einigemahl hin und wieder gegangen waren, hiefs er mich neben ihm Platz nehmen; und nun begann folgendes Gespräch, worin ich ihn durchaus mit seinen eigenen Worten reden lassen werde, was ich auch bisher mit möglichster Treue zu thun beflissen war.

Apollonius. Ich glaube, lieber Hegesias, dir bisher das Merkwürdigste meines

Lebens mitgetheilt zu haben, oder doch so viel davon, als du bedarfst, um den Mann zu beurtheilen, der in einem ungewöhnlich langen Leben eine zu sonderbare Person vorgestellt hat, um etwas andres zu erwarten, als dafs er der Nachwelt, wo nicht in einem ganz falschen, doch gewifs sehr zweydeutigen Licht erscheinen werde.

Ich. Dafs diefs nicht geschehen könne, soll eine meiner ersten Sorgen seyn.

Apollonius. Deine eigenen Zweifel sind, denke ich, gröfsten Theils aufgelöst, und was etwa daran noch fehlt, wird ins reine kommen, wenn ich dir mit derselben Offenheit, womit ich mich bisher dargestellt habe, nun auch das Urtheil mittheile, das ich über mich selbst fälle, seitdem ich in dieser stillen Verborgenheit, der Welt und allen meinen ehemahligen Verbindungen, Entwürfen und Betrieben abgestorben, mich und die menschlichen Angelegenheiten überhaupt ungefähr eben so betrachte, als ob ich den Körper, der mich noch an die Erde fesselt, bereits abgelegt hätte. — Bin ich gewesen was ich seyn wollte? Hab' ich gewirkt was ich wirken wollte? Hab' ich mit den Kräften, die mir die Natur verlieh, als ein treuer Weltbürger so gut Haus gehalten, wie es mir unter

den Umständen, die nicht von meiner Willkühr abhingen, möglich war? War mein Zweck rein? War er der beste unter allen, die ich mir vorsetzen konnte? Hab' ich ihn auf dem geradesten Wege, durch die einfachsten, sichersten und edelsten Mittel zu erreichen gesucht? Kann ich, wenn ich in mein ganzes langes Leben hinter mir zurück schaue, mit mir selbst zufrieden seyn?

Indem Apollonius dieses sprach, schien sein Ton eine Rührung zu verrathen, die er, ohne sie mir ganz verbergen zu wollen, zurück zu drücken suchte; er hielt einige Pulsschläge lang inne, und fuhr dann mit heitrer Stirn und ruhiger Stimme fort: Was soll ich mir selbst antworten? Nach Unerreichbarem zu streben, ist des Menschen Loos. Ich habe viel gethan — viel erreicht — lafs andre mehr thun! sagt die Eigenliebe. Du hättest mehr, du hättest Besseres thun können, ruft eine Stimme in mir, die ich nie zu übertäuben wünsche. O gewifs, Hegesias, hätte ich mehr gethan, wenn ich weniger gethan hätte. Wie viel hab' ich aufgeopfert, wie viel mir selbst versagt, wie viele der reinsten Menschenfreuden nicht genossen, um unabhängig zu seyn! Soll, darf der Mensch so ganz unabhängig seyn? Wie

manche der schönsten zartesten Bande, womit die Natur ihre Lieblingskinder zu einer einzigen Familie verweben wollte, mufste ich von meinem Herzen abreifsen, um diese stolze Unabhängigkeit zu behaupten; die mich zu etwas mehr als einem Menschen zu machen schien! Freylich war sie nothwendig zu meinem Zweck. Aber dieser Zweck selbst, war er wirklich rein? — Und, war ers als ich meinen Lauf begann, blieb ers immer? War ich immer frey von den geheimen Einwirkungen eines Stolzes, den es gedemüthigt hätte, einen Menschen über sich zu sehen? — Nein, Hegesias, ich kann und will mich selbst nicht belügen.

Ich. Du warst und bist was du seyn wolltest; welcher Mensch darf sich an dir messen? Aber zürne nicht auf dich selbst, dafs du — nur ein Mensch warst.

Apollonius. Ich verzeihe mirs auch, guter Hegesias; aber ich bin jetzt im Bekennen. Ich gestehe, — ungeachtet der menschlichen Unlauterkeit, war mein Zweck edel und grofs. Aber die Mittel? — Du erinnerst dich ohne Zweifel alles dessen, was ich dir gestern und diesen Morgen zur Rechtfertigung der Täuschungen sagte, die mein Wirkungsplan zu erfordern schien. War die

Rolle eines Orfeus oder Epimenides, eines Mystagogen und Theurgen, meine eigene? War ich nicht ein Schauspieler, indem ich diese Rollen spielte? Schien ich nicht zu seyn, was ich nicht war?

Ich. Du spieltest diese Rollen in einer hohen Vollkommenheit und zu einem wohlthätigen Zweck.

Apollonius. Hab' ich ihn erreicht? Hab' ich etwa die Menschen meiner Zeit von der Geistesschwäche und Herzensverdorbenheit geheilt, die, so lange sie nicht von Grund aus gehoben sind, alle ihre andern Übel unheilbar machen? Hab' ich die Fesseln der Menschheit zerbrochen, oder nur wenigstens einen dauernden Grund zu einer künftigen wesentlichen Verbesserung ihres sittlichen Zustandes gelegt? Hab' ich in einem Leben, dessen Mafs beynahe ein Jahrhundert ist, etwas zu Stande gebracht, das mich auch nur ein Jahrhundert überleben wird?

Ich. Deinen Pythagorischen Orden.

Apollonius. Er war also nicht mein!

Ich. Du hast ihn zu deinem eigenen Werke gemacht. Und wahrlich, es ist eine herrliche, deiner würdige Stiftung für Zeit-

genossen und Nachwelt! Wie viele treffliche Menschen hast du gebildet! —

Apollonius. Schmeichle mir nicht, Hegesias! Man kann nur Anlagen ausbilden. Wem die Anlage zu einem vortrefflichen Menschen gegeben ward, der wird sich auch ohne Hülfe einer fremden Hand entwickeln, und, unter dem bestimmenden Einfluss der Umstände, durch das Leben selbst am gewissesten das werden, was er werden kann und soll.

Ich. So hast du wenigstens eine Menge edler Menschen zu Einem gemeinschaftlichen grofsen Zweck vereinigt und in Thätigkeit gesetzt; und was du durch diesen Verein zu Stande gebracht hast, der neue glückliche Zeitlauf, der mit Trajan, dem zweyten und bessern August, beginnt, wird seine wohlthätigen Folgen über mehr als Ein Jahrhundert ergiefsen.

Apollonius. Wer weifs das? Wie oft hat uns schon der Anschein eines schönen Tages betrogen! Und gesetzt, es erfolge alles was wir hoffen und wünschen, kann ich einen glücklichen Erfolg mir zum Verdienst anrechnen? Wie viele mufsten dazu mitwirken! Und was durch den ganzen Zu-

sammenhang der Dinge vorbereitet war, was beynahe nothwendig erfolgen mufste, würde es nicht, auch ohne mich und meine Freunde, durch andere Mittel und Wege ausgeführt worden seyn? Die reife Frucht wäre gefallen, wenn wir sie auch nicht geschüttelt hätten. Der Tyrann, gegen welchen aller Menschen Herzen zusammen verschworen waren, sah sich keine Stunde seines Lebens sicher. Fiel er, so rief der allgemein gefühlte Drang der Zeit den besten unter den Grofsen zum Imperator aus, wiewohl er vielleicht der schwächste von allen war; und wollte dieser sicher seyn, so mufst' er sich, je eher je besser, eine Stütze an einem tüchtigen Nachfolger verschaffen. Zu allem diesem bedurfte es vielleicht meiner Mitwirkung nicht.

Ich. Das läfst sich wenigstens nicht mit Gewifsheit sagen, es ist auch nicht wahrscheinlich. Die wichtigsten Erfolge hängen oft von einem einzigen Umstand, einem einzigen Anstofs, dem Druck einer einzigen Feder ab. Du würdest unbillig gegen dich selbst seyn, wenn du dir, um eines Vielleichts willen, das Verdienst, der Welt einen Trajan gegeben zu haben, verkümmern wolltest.

Apollonius. Auch hierin, guter Hegesias, wird das Verdienstliche wohl allein darin

liegen, dafs ich das Beste der Menschheit ernstlich wollte, und alles, was in meinem Vermögen war, dazu beyzutragen mich beeiferte. Der Erfolg ist nie das Werk eines Einzigen. Mit meinem Orden — dessen Einrichtung und Regierung das eigentliche grofse Geschäft meines Lebens war — hat es dieselbe Bewandtnifs. Ich halte mich für gewifs, dafs viel Gutes durch ihn geschehen ist und noch geschieht: aber wie könnte ich mir verbergen, dafs das alles blofs persönlich ist, und von keiner langen Dauer seyn kann? Setzt das Institut sich fort, so wird es sich bald von seiner ursprünglichen Lauterkeit entfernen. Ehrgeitz, Eigennutz, Privatabsichten und Leidenschaften werden sich einmischen; Kabalen und Parteyen werden die schöne Harmonie und Einheit des Ganzen stören; seine Grundsätze werden Formeln, sein edler Zweck ein prächtiger, weiter und bequemer Deckmantel für selbstsüchtige Plane und ungerechte Mittel, die Redlichen und Guten, die sich in ihn verflochten finden, ohne ihr Wissen, Werkzeuge schlauer Egoisten werden; und so werde ich, aus dem wohlmeinenden Urheber einer Gesellschaft wohlthätiger Kosmopoliten, am Ende der Stifter eines unruhigen und gefährlichen geheimen Staats im Staate geworden seyn.

Ich. Gesetzt auch die Sache, nachdem sie aus deinen Händen ist, nähme diese Wendung, wie könntest du dich dir selbst für einen solchen Erfolg verantwortlich machen?

Apollonius. Wer aus eigner Bewegung grofse weit greifende Dinge unternimmt, für deren Erfolg er nicht stehen kann, darf sich nicht von aller Schuld frey sprechen, wenn die Sache so ausfällt, dafs die daher entspringenden Übel das beabsichtigte Gute bey weitem überwiegen.

Ich. Du bist sehr streng gegen dich selbst, Apollonius.

Apollonius. Ich würde es vielleicht weniger seyn, (versetzte er nach einer kleinen Pause) wenn nicht unter meinen Zeitgenossen ein Mann gelebt hätte, der das war, was ich schien, und der blofs durch das was er war, ohne alle Geheimanstalten, Kunstgriffe und Blendwerke, auf dem geradesten Wege und durch die einfachsten Mittel, zum Heil der Menschheit zu Stande bringen wird, was ich vermuthlich durch die meinigen verfehlte.

Ich. Du setzest mich in Erstaunen. Was für ein Mann könnte das seyn, den du so hoch über dich selbst hinauf setzest, der so

grofse Dinge wirken soll, und von dem doch so wenig die Rede in der Welt ist, dafs ich jetzt zum ersten Mahle von seinem Daseyn höre? Er mufs sein Wesen in einer aufserordentlichen Verborgenheit treiben.

Apollonius. Solltest du wirklich nichts von diesem Manne gehört haben?

Ich. Nicht ein Wort, so viel ich mich besinnen kann.

Apollonius. So hast du doch wenigstens von den Christianern gehört?

Ich (mit einer Verwunderung, die ich nicht zurück zu halten vermochte.) Von den Christianern? — Allerdings! als von einer Jüdischen Sekte, die, von ihren Religionsverwandten als irrgläubig und rebellisch aus ihrem Mittel ausgestofsen, sich nun unter den übrigen Völkern des Römischen Reichs Anhänger zu machen sucht, und deren auch in einer Zeit, wie die unsrige, zumahl unter den niedrigsten Volksklassen, überall findet. Sie sollen sich allenthalben, wo es Juden giebt, in Syrien, Ägypten, Klein-Asien, Macedonien, Achaja, sogar in Italien und in Rom selbst, schon beträchtlich vermehrt haben, und man findet ihrer, wie ich höre, auch in Kreta. Ich kenne aber keinen von ihnen persönlich,

und habe auch, da sie mir als eine lichtscheue und menschenfeindliche Art von Schwärmern beschrieben worden, die Wahrheit zu sagen, nie Lust gehabt, ihre Bekanntschaft zu suchen.

Apollonius. In diesen bösen Ruf mögen sie wohl hauptsächlich gekommen seyn, weil es ihnen, als abgesagten Feinden der Vielgötterey, Religion ist, sich nicht nur aller Theilnehmung an unsern gottesdienstlichen Gebräuchen, Opfern, Festen und Volksbelustigungen aller Art zu enthalten, sondern bey jeder, im täglichen Leben alle Augenblicke vorkommenden Gelegenheit, sich sogar laut und ohne Scheu dagegen zu erklären: vielleicht auch, weil sie von dem Untergange der Welt, und einer Menge fürchterlicher Kalamitäten, die diesem Tage (den sie den Tag ihres Herrn nennen) vorhergehen sollen, als sehr nahe bevorstehenden Ereignissen, mit der freudigsten Erwartung und Ungeduld reden.

Ich. Was kann aber diese seltsame Gattung fanatisierter Idioten mit dem grosen Manne zu thun haben, von dem du eine so viel versprechende Idee in mir erwecktest?

Apollonius. Du bist noch zu wenig mit den Christianern bekannt, wie ich sehe, um dir einen richtigen Begriff von ihnen zu

machen. Aber, wie dem auch sey, sie erkennen den aufserordentlichen Mann, von dem ich dir sagte, für ihren Meister und Herrn, und hangen mit einer Liebe und einem Glauben an ihm, die ohne Beyspiel sind, und durch nichts begreiflich werden, als durch eine beynahe magische Gewalt, die er sich über die Gemüther der Menschen, die um ihn waren, verschafft haben mufs. Sie betrachten ihn als einen Mensch gewordenen Gott, oder zum Gott gewordenen Menschen — welches von beiden, scheint unter ihnen selbst noch nicht ausgemacht — aber darin stimmen sie überein: dafs er, nachdem seine Erscheinung Jahrtausende vorher von den Profeten des Jüdischen Volkes angekündigt worden, als ein bevollmächtigter Abgesandter der Gottheit, auf eine übernatürliche Art in die Welt gekommen sey, das Reich der Dämonen, der Urheber alles fysischen und sittlichen Übels, zu zerstören, und dagegen das Reich des Lichts, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Unschuld und der Liebe, mit Einem Worte, das Reich Gottes, dessen Sohn er sey, unter den Menschen aufzurichten. Sie glauben, dafs er, nachdem er sich selbst durch einen freywillig erlittenen Tod für das Heil der Welt aufgeopfert, am dritten Morgen wieder lebendig aus seinem Grabe hervorgegangen

sey, noch vierzig Tage mit seinen Vertrautesten Umgang gepflogen habe, und sodann vor ihren Augen lebendig gen Himmel gefahren sey; dafs er, seinem untrüglichen Versprechen zu Folge, in kurzer Zeit auf eine gloriöse Art zur Erde zurückkehren werde, um alle seine Feinde zu vernichten, mit den verdienstvollsten seiner Anhänger tausend Jahre lang über die ganze Erde zu herrschen, und in ununterbrochner Ruhe den Vollgenufs aller geistigen und irdischen Seligkeiten, deren die menschliche Natur fähig ist, über die Genossen seines Reichs zu verbreiten; und dafs er, um die Seinigen während dieser kurzen Zwischenzeit über seine Abwesenheit zu trösten, ihnen seinen Geist hinterlassen habe, durch welchen er, wiewohl unsichtbar, noch immer mitten unter ihnen sey, sie regiere, unterrichte, stärke, und mit den göttlichen Wunderkräften ausrüste, deren sie zum glücklichen Erfolg ihres unversöhnlichen Kampfs mit dem Geist der Zeit und allen seinen Gehülfen und Werkzeugen, und zum Gedeihen ihrer rastlosen Bemühungen für die Ausbreitung des Reichs Gottes nöthig haben. — Was für eine Bewandtnifs es auch mit dem Grunde dieses Glaubens haben mag, — davon bin ich gewifs, dafs diese von den Juden ausgestofsene, von den Griechen

verlachte, und von den Römern verabscheute Sekte, mit diesem ihrem Glauben, in zwey bis drey Jahrhunderten längstens, eine allgemeine Revoluzion bewirkt haben wird, wie die Welt noch keine gesehen hat, und dafs ihrem Stifter auf ewig das hohe Verdienst bleiben wird, tiefer als alle bisherigen Gesetzgeber in die menschliche Natur geblickt, und das grofse Werk der sittlichen Verbesserung und Veredlung des Menschengeschlechts auf einen so festen Grund gesetzt zu haben, dafs die Zeit, die alle andern Menschenwerke abwürdiget und zuletzt völlig aufreibt, dem seinigen nichts anhaben, sondern es vielmehr, trotz aller zufälligen Verdunklungen und Verunstaltungen, in immer reinerm Glanze darstellen, und der Vollkommenheit, zu welcher es die unzerstörbare Anlage in sich hat, immer näher bringen wird.

Mein Erstaunen, ein so günstiges Urtheil über das Institut der so allgemein verhafsten und verachteten Christianer aus dem Munde dieses Mannes zu hören, drückte sich wider meinen Willen zu sichtbar aus, als dafs es seiner Wahrnehmung hätte entgehen können.

Ich finde es ganz natürlich, fuhr er nach einer kurzen Stille fort, dafs dir diese Weissagung, bey deiner wenigen Bekanntschaft mit

den Christianern und ihrer innern Verfassung, unbegreiflich, oder vielmehr ganz unverständlich ist. Noch seltsamer wird es dir vermuthlich vorkommen, wenn ich hinzu setze: dafs unter diesen guten Leuten selbst vielleicht nicht Einer seyn mag, der mich besser als du verstanden hätte. So weit ich sie kenne, haben sie selbst noch sehr unvollständige und wenig entwickelte Begriffe von dem wahren Geist und Zweck ihres Instituts. Alles ist bey den meisten blofs Gefühl, Glaube und Ahnung. Sogar die kleine Anzahl, die des Vorzugs genofs mit dem Stifter unmittelbar umzugehen, scheint zu dumpf und beschränkt gewesen zu seyn, um ihn immer recht begriffen, oder den Umfang seines Plans deutlich eingesehen zu haben. Nach der Kenntnifs, die ich mir in den letzten zwanzig Jahren von diesem der Welt noch ganz unbekannten Institut zu verschaffen gewufst habe, ist es nicht als ein aus mancherley Hebeln, Rädern, Federn und Winden künstlich zusammen gesetztes Maschinenwerk zu betrachten, sondern als ein lebendiger, wohl organisierter Körper, der die Anlage alles dessen, was er werden soll, in sich selbst hat, aber es nur durch stufenweise Entwicklung und Ausbildung, mit Hülfe des in ihm wohnenden Geistes, werden kann. Es ist der befruchtende Keim, aus welchem sich

nach und nach ein mächtiger Baum entfalten wird, der zwar zu seinem Wachsthum und Gedeihen des Einflusses aller Elemente bedarf, und einer Menge widriger Zufälle und Beschädigungen ausgesetzt ist, die seine freye Ausbildung hemmen, seine Schönheit vermindern, und seiner Gesundheit nachtheilig sind; der aber auch Lebenskraft genug in sich hat, sich selbst fortzuhelfen, äufsern Anfällen zu widerstehen, und, wenn er zu Schaden gekommen, sich selbst zu heilen, zu ergänzen und wieder herzustellen. Setze noch hinzu, dafs er unter dem Schutz eines mächtigen Genius steht, der seine Erhaltung beschlossen hat, weil die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes in seinen Zweigen und unter seinem Schatten wohnen sollen.

Ich. Wenn deine Absicht ist, meine Neugier nach dem Worte dieses wunderbaren Räthsels bis zur Ungeduld zu spannen, Apollonius, so hast du sie vollkommen erreicht: aber gewifs würdest du mir nicht so viel gesagt haben, wenn du nicht gesonnen wärest, Alles zu sagen, was ich wissen mufs um dich zu verstehen.

Apollonius. Ich trage kein Bedenken, dein Verlangen, so viel in meinem Vermögen ist, zu befriedigen: nur wirst du dir gefallen

lassen, dafs ich eine Bedingung hinzu füge, ohne welche ich mir diese Gefälligkeit gegen dich nicht erlauben dürfte.

Ich. Ich unterwerfe mich jeder Bedingung, die du von mir verlangen kannst.

Apollonius. So versprich mir bey dem Wort eines rechtschaffnen Mannes, alles, was ich dir von den Christianern und über ihr Institut sagen werde, als ein Geheimnifs anzusehen, das keinem profanen Ohr anvertraut werden darf.

Ich versprach es ihm mit Mund und Hand.

Apollonius. Hast du Freunde in der engern Bedeutung des Wortes?

Ich. Einen einzigen.

Apollonius. Diesem, aber diesem allein, magst du, unter gleicher Bedingung, mittheilen, was du jetzt hören wirst. Überhaupt wünsche ich, dafs du sonst keinen Gebrauch davon machest; es wäre denn, wenn du Gelegenheit fändest, verfolgten Christianern durch Aufserung deiner guten Meinung von ihnen nützlich zu werden. Noch ein möglicher Fall, worin ich dich von der auferlegten Bedingung los zähle, wäre der, wenn du etwa selbst ein Christianer würdest.

Ich. So weit, denke ich, soll es nicht kommen.

Apollonius. Verrede nichts, Hegesias! Du könntest in der Folge finden, dafs es schwerer ist als du jetzt glaubst, wie Sokrates oder Epiktet zu denken und zu leben, und kein Christianer zu werden.

Ich. Ich schwöre nicht gerne zu jemands Fahne, wenn ich es vermeiden kann. Schon lange denke und lebe ich als ein guter Weltbürger, wiewohl ich nicht in deinem Kosmopoliten-Orden erzogen wurde. Sollt' es sich finden, dafs ich ein Christianer bin ohne es zu wissen, auch gut! Der Karakter eines Weltbürgers überhebt mich doch immer der Anhänglichkeit an irgend eine besondere Partey oder Sekte, und erlaubt mir gerecht und wohlwollend gegen alle zu seyn.

Apollonius. Für dich und mich ists daran genug; bey den Christianern, falls sie (wie ich glaube) über lang oder kurz die herrschende Partey werden sollten, möchtest du damit nicht auslangen. Jetzt nur noch Eins bevor wir zum Werke schreiten, lieber Hegesias. Ich zweifle nicht, dafs du nach deiner Zurückkunft alles, was du hier gesehen und gehört hast, zu Papier bringen wirst. Ich bin es wohl zufrieden; nur bitte ich dich,

auch hierüber eine Bedingung gegen mich einzugehen, zu welcher ich meine Ursachen habe. Wenn du den Gebrauch davon gemacht hast, den ich deiner Willkühr überlasse, so verschliefse dein Buch unter drey Siegeln, und belege den Verwegenen mit einem furchtbaren Fluch, der sich unterfangen wollte, diese Siegel vor dem Jahre 1200, nach Römischer [1]) Zeitrechnung, zu erbrechen.

Ich gelobte es ihm an, ohne dafs ich mir herausnahm, nach der Ursache dieser sonderbaren Bedingung zu fragen: und da nun alle Präliminarien in Richtigkeit gebracht waren, entledigte sich Appollonius seiner Zusage folgender Mafsen.

IV.

„Es mögen ungefähr drey oder vier und sechzig Jahre seyn, dafs ich auf einer Reise durch Palästina zufälliger Weise von einem aufserordentlichen jungen Manne reden hörte, der kurz zuvor, wegen einer ihm angeschuldeten Empörung gegen die Römer, von dem Prokurator Pilatus zu einem schmählichen Tode verurtheilt worden war. Ich hörte sehr ungleiche und einander widersprechende

1) 347. nach der Christlichen.

Urtheile über diese Begebenheit und den Karakter des Mannes, den sie betroffen hatte. Verschiedene Personen, die ihn wohl gekannt zu haben und Augenzeugen seiner Hinrichtung gewesen zu seyn versicherten, erzählten mir bewunderswürdige Dinge von seinem Leben, vornehmlich von der übermenschlichen Standhaftigkeit und Seelengröfse, die er in seinem Leiden und Tode bis zum letzten Augenblick bewiesen habe. Die Personen, von welchen ich diesen Bericht erhielt, schienen mir einfache und redliche, wiewohl nicht ganz unbefangene Leute zu seyn. Wir hofften, sagten sie, dafs er sein Volk erlösen sollte: aber unsere Sünden lagen zwischen ihm und uns; der Schuldlose wurde das Opfer unsrer Missethaten, und unterlag der Wuth seiner Feinde, bevor er das glorreiche Werk zu Stande bringen konnte. — Andre, meistens Leute von Ansehen unter ihrem Volke, sprachen aus einem ganz andern Tone. Ihrem Urtheil nach war der vorgebliche Gottgesandte ein Betrüger, der durch nicht gemeine Naturgaben, Affektazion einer sonderbaren Heiligkeit und verführerischen Popularität, hauptsächlich aber durch die Wunder, die er mit Hülfe böser Geister in grofser Menge verrichtet, sich einen Anhang unter dem Volke zu machen gewufst, und, da er sich, mit

oder ohne Grund, für einen Abkömmling des Hauses Davids und für den schon so lang' erwarteten, von ihren alten Profeten geweissagten Erlöser der Jüdischen Nazion ausgegeben, den Anschlag gefafst habe, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen, und sich selbst zum König der Juden aufzuwerfen. Auch sey er in dieser Eigenschaft wirklich an der Spitze seines Anhangs, unter dem Zulauf des von allen Ecken aus Neugier herbey strömenden Volkes, in Jerusalem eingezogen: die Priesterschaft aber und der Senat, die von allen seinen Schritten heimliche Kundschaft gehabt und ihre Mafsregeln in der Stille genommen, hätten sich — um so leichter, da ihm der Versuch, das Volk in eine seinen Absichten vortheilhafte Bewegung zu setzen, nicht gelungen — in der folgenden Nacht seiner Person bemächtigt; und so wäre er, als ein im Aufruhr gegen den Kaiser ergriffner Ruhestörer, dem Römischen Beamten ausgeliefert, und von diesem mit der Todesstrafe belegt worden. Die Personen, die mir einen so ungünstigen Bericht von ihm ertheilten, begehrten übrigens nicht zu läugnen, dafs sie ihn nicht einmahl von Person gekannt, und überhaupt sein Thun und Lassen nie für wichtig genug gehalten hätten, um sich durch sich selbst eine nähere Kenntnifs davon zu ver-

schaffen. — Ein Römer vom Gefolge des Prokurators, gegen welchen ich dieses Handels erwähnte, sah die Sache in einem andern Lichte. Er sprach von dem jungen Rabi als einem gutherzigen unschuldigen Schwärmer, der den Juden Buſse gepredigt und sich zum Verbesserer ihrer verkehrten Sinnesart und verderbten Sitten berufen geglaubt habe, und, weil er nach und nach beym Volk in Ansehen gekommen, von den Priestern, deren Heucheley und Laster er mit groſser Freymüthigkeit gestraft, und von der farisäischen Sekte, deren erklärter Gegner er gewesen, ihrer gemeinschaftlichen Rachgier aufgeopfert worden sey. Die Beschuldigung, daſs er das Volk gegen den Kaiser aufwiegeln und Anspruch auf den Thron Davids habe machen wollen, nannte der Römer ein grundloses lächerliches Vorgeben, und versicherte mich, daſs Pilatus selbst, vom Gegentheil völlig überzeugt und ganz wider seinen Willen, bloſs durch die Furcht, von den Juden bey dem miſstrauischen Tiberius angeschwärzt zu werden, dazu gebracht worden sey, in die Hinrichtung dieses unschuldigen Menschen einzuwilligen, dessen ganzes Verbrechen, seiner Meinung nach, darin bestanden, daſs ihm das Lesen der alten Seher und Weissager seines Volks den Kopf ein wenig verrückt

habe. — Ich gestehe dir, Hegesias, die verächtliche Meinung, die ich damahls noch von den Juden überhaupt, als einem allen andern Nazionen gehässigen und verhafsten Auswurf des Menschengeschlechts, hegte, machte, dafs ich diese Erzählungen gleichgültiger anhörte, als vermuthlich geschehen wäre, wenn die Scene dieser Geschichte in Griechenland oder Italien gelegen und einen Mann wie Epiktet oder Demetrius betroffen hätte. Ich fand also den Bericht des Römers wahrscheinlich genug, um nicht weiter nachzuforschen, und betrachtete den ganzen Vorfall als eine geschehene Sache, die, wie manche andere dieser Art, keine Folgen von grofser Bedeutung haben würde.

„Viele Jahre hernach, als Nero nach dem grofsen Brand in Rom an den Juden, als den beschuldigten Urhebern dieses Unglücks, unerhörte Grausamkeiten ausüben liefs, unter welchen auch die zu Rom befindlichen Christianer (die man noch immer mit den Juden zu vermengen pflegte) leiden mufsten, erregte der Nahme der letztern, den ich bey dieser Gelegenheit zum ersten Mahl hörte, meine Aufmerksamkeit. Bey näherer Erkundigung vernahm ich: Dafs eine vor dreyfsig Jahren in Judäa entstandene religiöse Sekte mit die-

sem Nahmen bezeichnet werde; dafs sie sich für Anhänger eines gewissen Jesus von Nazareth, genannt Christus, bekennten, der, ihrem Vorgeben nach, vor dreyfsig Jahren für die Sunden der Welt gekreuziget worden sey; und dafs sie sich bereits in einer beträchtlichen Anzahl kleiner Gesellschaften, die sich Ekklesien nennten und von selbsterwählten Vorstehern nach eigenen Gesetzen regiert würden, durch alle Provinzen des Römischen Reichs verbreitet hätten. Jetzt erinnerte ich mich dessen wieder, was ich um jene Zeit von einem heiligen und wunderthätigen Manne, der vor kurzem zu Jerusalem am Kreuze gestorben war, gehört hatte, und konnte nicht zweifeln, dafs es eben derselbe sey, für dessen Anhänger die Christianer sich ausgaben. Von dieser Zeit an nahm ich mir vor, auf diese Leute genauer Acht zu geben, und nicht abzulassen, bis ich auf den Grund dessen, was sie (wie ich hörte) äufserst geheim hielten, gekommen wäre, und zuverlässig herausgebracht hätte, was es für eine Bewandtnifs mit ihnen habe, und was sie im Schilde führten. Denn ich entdeckte bald, dafs sie, gleich den Orfikern, eine Art von religösem Orden ausmachten, und Geheimnisse hatten, zu welchen niemand ohne vorhergehenden Unterricht und erst

nach Verfluſs einer längern oder kürzern Probezeit zugelassen wurde. Wie die alten Pythagoräer, litten sie eher Marter und Tod, als daſs sie diese Geheimnisse einem Profanen verrathen, oder einen solchen, wär' er gleich vom Kaiser selbst abgeschickt worden, zur Begehung derselben als Augenzeugen zugelassen hätten. Dieser sonderbare Eigensinn nöthigte sie zu heimlichen Zusammenkünften, und, als die Kaiser aus politischen Rücksichten alle geheime Gesellschaften und nächtliche geschlossene Versammlungen bey scharfer Strafe untersagt hatten, zu einem Ungehorsam, der sie in den Augen der Regierung um so strafwürdiger erscheinen lieſs, da man nicht begreifen konnte, was diese Menschen — die sich im täglichen Leben durch die Unschuld und Reinigkeit ihrer Sitten auf eine in unsern Zeiten höchst auffallende Weise auszeichneten — bewegen könne, lieber dem Leben als ihren geheimen Zusammenkünften zu entsagen. Ich habe verständige und edel gesinnte Männer unter den Römern gekannt, die sich diese Halsstarrigkeit der Christianer eben so wenig erklären konnten, als die unkluge, bey vielen dieser Leute bis zur Tollheit getriebene Intoleranz, womit sie ihren Haſs gegen die gesetzmäſsigen Landesreligionen bey allen Gelegenheiten zu Tage legten.

Durch diese zogen sie sich den Abscheu des Volks und die Verfolgung der Priester, durch jene von Zeit zu Zeit die schärfste obrigkeitliche Ahndung zu; beides ohne alle Noth: denn, wofern sie nur vernünftig und billig genug waren, den alt hergebrachten Religionen und ihren Gebräuchen eben die Duldung angedeihen zu lassen, welche sie mit bestem Rechte für sich selbst forderten, so würde der Staat keine Kundschaft von ihnen genommen haben; und da man ihnen die öffentliche Profession ihrer neuen Religion, so gut wie allen andern, nachgesehen hätte, wär' es ganz unnöthig gewesen, sich der Regierung durch geheime Konventikeln verdächtig zu machen, und, weil diese gewöhnlich bey Nacht gehalten wurden, sich, zu allem Überfluſs, den abscheulichsten Verleumdungen feindselig gesinnter oder schlecht denkender Menschen auszusetzen. Ich gestehe, daſs ich selbst von den Christianern, die ich um die Ursachen eines so widersinnigen Benehmens fragte, keine Antwort erhielt, die mich befriedigt hätte, und es daher den besagten Römern um so weniger verdenken konnte, wenn sie sich dadurch in der Vermuthung, daſs diese Sekte an einem geheimen Plan zum Umsturz der gegenwärtig bestehenden Ordnung der Dinge arbeite, bestätiget fanden. Das sonderbarste

bey der Sache, und was jener Vermuthung kein geringes Gewicht zulegte, war, dafs alles, was die Christianer nicht geheim hielten, recht dazu gemacht schien, sie gleichsam aus ihrem eigenen Munde übler Gesinnungen gegen das ganze Menschengeschlecht zu überweisen. Wer es wissen wollte, konnte auf offnem Markte von ihnen hören: dafs ihr Gott keinen andern neben sich dulde; dafs Jupiter, Juno, Minerva, Merkur, Apollo mit allen seinen Musen, und Venus mit allen ihren Grazien, eben so viele höllische Geister wären, die sich, dem wahren Gott zu Trotz, von den armen verblendeten Menschen anbeten liefsen, um sie dafür in ein ewiges Verderben, woraus keine Rettung sey, zu stürzen; dafs sie, die Christianer, Anhänger oder vielmehr Glieder desjenigen wären, der gekommen sey das Reich der Dämonen zu zerstören; dafs der Welt eine schreckliche Umkehrung, in welcher Alle Abgötter und Ungläubige jämmerlich zu Grunde gehen würden, nahe bevorstehe; und was der Unglück weissagenden Dinge mehr waren, die sie jedem, der es anhören mochte, mit der unbarmherzigsten Gewifsheit und Überzeugung in die Ohren rammelten. Wenn sie aus solchen Behauptungen kein Geheimnifs machen, sagte man, was für schreck-

liche Dinge müssen uns erst ihre Mysterien verbergen!

„Da mir meines Orts mit bloſsen Vermuthungen nicht gedient war, und ich gleichwohl in vielen Jahren, wie groſse Mühe ich mir auch gegeben, mich mit Christianern aller Arten, Stände und Geschlechter in die mannigfaltigsten Verhältnisse zu setzen, nicht viel mehr von dem Innern ihres Instituts herauszubringen vermocht hatte, als was jedermann wuſste, so blieb mir zuletzt kein andres Mittel übrig, als einige meiner Vertrautesten zu bewegen, daſs sie, an verschiednen Orten in Achaja, Asien und Syrien, öffentlich zu den Christianern übergingen. Da ich durch diesen Schritt ihr Leben in Gefahr setzte, so wählte ich sorgfältig solche Ekklesien aus, die sich — was nicht selten war — den heimlichen Schutz der Römischen Landvögte und Beamten zu verschaffen gewuſst hatten, und wo also, eine Zeit lang wenigstens, keine Gefahr für meine Freunde zu besorgen war. Durch diesen Kanal erfuhr ich (unter Bedingungen, wozu ich mich auch in meiner jetzigen Abgeschiedenheit noch verpflichtet halte) alles, was mir nöthig war, um zu wissen, was die Christianer sind. Was ich von ihnen weiſs, scheint mir von so groſser

Wichtigkeit, daſs ich mich, seitdem ich hier lebe, nicht selten mit tiefem Nachdenken beschäftigt habe, was für eine neue Ordnung der Dinge sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Welt bewirken werden. Mit beidem, Hegesias, gedenke ich dich morgen ausführlich zu unterhalten; für heute ists an diesem Vorbericht genug."

V.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wir kehrten nach der Wohnung zurück. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, setzte sich Apollonius mit mir unter die Rebenlaube, um seiner täglichen Gewohnheit nach, durch Anhörung eines die Sinne zur Ruhe stimmenden Gesangs, sich einen wohlthätigen Schlummer zu verschaffen. Kymon hatte sich von uns getrennt, um den Wechselgesang der Mutter und Tochter, wobey sie sich selbst auf der Pandura begleiteten, mit seinem vielbesaiteten Barbiton zu verstärken.

Auch diesmahl schien mir der Geist Agathodämons in dieser herzerfreuenden Musik zu weben: aber ich glaubte etwas zu bemerken, das ich gestern (vermuthlich von dem Zauber der beiden Stimmen zu stark ergriffen,

um auf etwas anderes Acht zu geben) wenigstens nicht so deutlich als jetzt wahrgenommen hatte. Die Begleitung, welche gewöhnlich sich begnügt, der Singstimme Ton für Ton zur Seite zu gehen, oder höchstens in Oktaven über oder unter ihr zu schweben, schien mir jetzt öfters, in andern, dem ungewohnten Ohr auffallenden Verhältnissen, von ihr abzuweichen, und dadurch nicht nur in das Ganze eine gefällige Mannigfaltigkeit zu bringen, sondern dem Gesang selbst mehr Anmuth zu geben, und seine psychagogische Wirkung merklich zu erhöhen.

Bey der ersten Erlaubniſs, die mir das Schweigen der Musik zum Reden gab, theilte ich diese Bemerkung dem Apollonius im Ton eines Fragenden mit, und erhielt zur Antwort: mein Ohr hätte mich nicht getäuscht, und das, was ich so eben gehört, könnte mir, zu einer Probe dienen, daſs die alten Filosofen, die sich so ernstlich gegen alle Neuerungen in der Musik erklärten, wohl ein wenig Unrecht haben könnten. Ich liebte, fuhr er fort, diesen wesentlichen Theil der Musenkunst von Kindheit an, und Pythagoras, den ich in der Folge zu meinem Lehrer wählte, führte mich durch seine Theorie nach und nach auf eine Betrachtung, die so leicht zu-

machen war, dafs ich nicht begreife, wie nicht jeder etwas mehr als blofs mechanische Tonkünstler sie nicht längst in seinem Wege finden mufste: nehmlich, dafs, da jeder Ton in einer fortschreitenden Melodie mit verschiedenen andern, über und unter ihm, in gewissen dem Ohr angenehmen Verhältnissen steht, eben defswegen auch unter mehrern zu gleicher Zeit gehörten Tönen dieselbe oder eine ähnliche Zusammenstimmung Statt finden kann, wie zwischen einer Anzahl von Tönen, die in einem melodischen Gesange auf einander folgen. Dieſs, als etwas unstreitiges, vorausgesetzt, mufs es möglich seyn, zu jedem Gesang zwey, drey, und, wenn man auch die Octave und den Unisono zu Hülfe nimmt, noch viel mehrere melodische Gänge für andere Stimmen oder Instrumente zu finden, die immer in schönen, dem Ohre gefälligen Verhältnissen mit ihm fortschreiten, und solchergestalt eine weit vollkommnere Harmonie hervorbringen, als wenn mehrere Stimmen einerley Melodie im Unisono, oder blofs um die Oktave erhöht, zugleich hören lassen. Weit entfernt dafs das Ohr dadurch verwirrt, oder dem Gesang, der die Hauptmelodie führt, geschadet werden sollte, wird jenes vielmehr durch die harmonische Mannigfaltigkeit der

zugleich angegebenen Töne mehr ergetzt; und dieser, in so fern die untersten und mittlern Töne in passenden Intervallen mit richtigem Urtheil gewählt worden sind, unterstützt, empor getragen und bedeutender gemacht. Kurz, diese Grund- und Mitteltöne bringen in einem vielstimmigen oder mit Instrumenten begleiteten Gesang ungefähr eben dieselbe Wirkung hervor, wie die Mitteltinten in einem Gemählde; und ich zweifle nicht, dafs die Musik, wenn dieser Theil von sinnreichen Meistern gründlich studiert, und nach und nach zur Vollkommenheit gebracht werden sollte, mit der Zeit auf einen Grad von Höhe steigen würde, wovon wir uns jetzt noch keinen Begriff machen können.

Apollonius wurde hier durch ein zweytes Akusma unterbrochen, das durch seine Neuheit und Anmuth meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine Art von Wettstreit zwischen drey Instrumenten, ohne Menschenstimme, welche, indem sich jedes gleichsam nach seiner eigenen Laune bald schneller bald langsamer, wiewohl nach eben derselben Mensur, bewegte, und den andern bald nachzuschleichen, bald vor ihnen zu fliehen, bald die Fliehenden zu verfolgen, bald sich wieder mit ihnen zu vereinigen schien, mich eine Art

von Tanz (wenn ich es so nennen kann) hören liefsen, der sich in den mannigfaltigsten und anmuthigsten Wendungen um mein inneres Ohr herum schlang, und tausend liebliche Bilder von tanzenden Nymfen und Zefyrn und Amoretten meine Fantasie durchgaukeln machte. Du wirst mir verzeihen, Timagenes, wenn ich mich unverständlich über eine Sache ausdrücke, die dir ohne Zweifel eben so neu und wunderbar vorgekommen wäre, da du gewifs, so wenig als ich, jemahls eine so seltsame Art von dissonierender Harmonie gehört hast.

Als sie wieder aufhörte, und ich meinem gütigen Wirthe mein Vergnügen an diesem nie gehörten Ohrenschmause in den stärksten Ausdrücken zeigte, sagte er: Andere Geschäfte und Sorgen liefsen mir ehemahls keine Zeit, die Theorie zu entwickeln, deren ich vorhin erwähnte; aber, nachdem ich mich mit drey so musikalischen Wesen, wie Kymon und Terpsinoe und die junge Melitta, ihre Tochter, in diese Einöde zurück gezogen hatte, erwachte jener Gedanke wieder in meinem Gemüth; ich sprach davon mit Terpsinoe, die von der Natur mit dem zartesten Ohr und einer Stimme von seltner Schönheit, und von den Musen mit dem Geist ihrer lieblichsten

Kunst begabt worden war. Sie faſste mich ohne Mühe, sah in kurzem deutlich was ich nur ahnete, machte eine Menge Versuche und Proben, und brachte es bald, mit meiner und ihres Mannes Hülfe, so weit, daſs alles, was du gestern und heute hörtest, ihre Erfindung und das Werk ihres musikalischen Genius ist.

Nenne es lieber (rief ich mit allem Feuer eines Begeisterten aus) mit seinem rechten Nahmen, unmittelbare Eingebungen der Musen selbst; denn das, was ich hier gehört habe, ist so weit über das einförmige Getön, das wir bisher Harmonie nannten, erhaben, als der Pindus über die Thessalischen Hügel, und der Gesang der Homerischen Kalypso über das Gezirpe der Attischen Cikaden.

Aber mein Entzücken sollte noch höher steigen, und Apollonius schien es mit seiner kleinen Hausgenossenschaft abgeredet zu haben, mich an diesem schönen Abend erfahren zu lassen, was die Zauberkraft des Gesangs und der Harmonie, wenn sie in Gemeinschaft wirken, über eine selbst rein gestimmte Seele vermöge. Kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, so gebot ein mächtiges Getön des vielsaitigen Barbitons — heiliges Schweigen; und nach einer kleinen Pause begann die junge Melitta, ohne Begleitung eines Instru-

ments, einen sehr einfachen, aber feierlich lieblichen, zum Herzen sprechenden Gesang, dessen Worte die Ruhe einer reinen, die ganze Natur mit Liebe umfassenden Seele andeuteten. Er bestand aus drey fortschreitenden Theilen, welche so gesetzt waren, dafs jeder mit beiden andern, zugleich gehört, die anmuthigste Harmonie hervorbrachte. Der Gesang war dreystimmig, und so wie Melitta, nach Vollendung des ersten Theils, unmittelbar zum zweyten fortging, begann Terpsinoe den ersten, und ging in eben demselben Augenblick, da Melitta den dritten anfing, zum zweyten über, indem Kymon, dessen Stimme für seine Jahre noch ungewöhnlich rein und fest war, eine Oktave tiefer, den ersten begann, und ohne Stillstand zum zweyten und dritten fortging, während Terpsinoe den dritten und ersten, und Melitta den ersten und zweyten hören liefs. Dieser sich gleichsam um sich selbst herum windende Gesang wurde so oft wiederhohlt, bis die letzte Stimme alle drey Theile zum dritten Mahle vollendet hatte; und der Effekt der letzten Wiederhohlung war um so angenehmer, da diese zauberische Harmonie, nachdem sie zuvor nach und nach bis zur höchsten Stärke, deren ein reiner Ton fähig ist, gestiegen war, durch langsame Entfernung der Singenden und unmerkliche Schwä-

chung der Stimmen, allmählich wieder abnahm, bis sie, gleich den letzten Tönen eines dreyfachen Echo, in kaum hörbare Laute hinzuschmelzen schien.

Ich finde keinen Ausdruck, Freund Timagenes, der dir etwas von der Wirkung, welche dieser Gesang auf mich machte, mitzutheilen vermöchte. Mein ganzes Wesen schien sich nach und nach in Harmonie aufzulösen, und mir war zuletzt, als ob alle diese lieblichen Töne zu lauter ätherischen Geistern würden, die mich in ihre Mitte nähmen, und auf ihren weit verbreiteten mächtigen Flügeln in eine andere bessere Welt empor trügen. 2)

2) Die Griechen hatten noch so unentwickelte Begriffe von dem, was wir Harmonie nennen, und waren doch für die Reitze der Musik so ungemein empfindlich, dafs die Wirkung, die der erste Kanon, (denn das war ohne Zweifel dieser Gesang) von sehr schönen Stimmen schön gesungen, auf den empfänglichen Hegesias machte, nichts befremdendes haben kann; es müfste denn nur für jemand seyn, der mit J. J. Rousseau die Melodie allein für Musik hielte, und die Harmonie der Neuern für eine Gothische und barbarische Erfindung erklärte, auf die wir nie verfallen wären, wenn wir für die wahren Schönheiten der Kunst und einer echt natürlichen Musik Sinn hätten.

Apollonius selbst, der diesen Gesang ebenfalls zum ersten Mahl hörte, wiewohl ihm die Form desselben nichts neues war, schien sehr angenehm davon gerührt zu seyn; und als ich ihm mit allem Feuer eines Musolepten davon sprach, sagte er: Du wirst also den Nahmen, den wir dieser neuen Art von Gesängen geschöpft haben, nicht übel passend finden. Wir nennen sie Psychagogikon, und wirklich kenne ich jetzt noch keine Musik, die das Gemüth zugleich so stark und so angenehm bewegte wie diese. Gleichwohl zweifle ich nicht, dafs unsre von den Musen begünstigte Terpsinoe die Wunder der Harmonie noch viel höher treiben, und in andern, weniger Zwang auflegenden Arten von Melodemen, einen noch viel angenehmern und mächtiger auf den innern Menschen wirkenden Gebrauch von dem unerschöpflichen Reichthum derselben zu machen fähig seyn werde. Ich gestehe dir ohne Bedenken, lieber Hegesias, dafs die Unterhaltung, die mir das Talent dieser guten, mir so herzlich ergebenen Wesen täglich verschafft, ein grofser Theil meines Glücks in diesem Vorelysium ist, worin ich den Übergang in das unsichtbare ruhig und mit guten Hoffnungen erwarte. Ich kenne nichts, was einer mit zarten Sinnen und erhöhter Einbildungskraft begabten Seele

einen anschaulichern Begriff und weniger täuschende Vorgefühle von einer vollkommneren Ordnung der Dinge und einem geistigern Leben geben könnte, als diese Art von Musik, die du hier gehört hast. Denn was ist die ganze unermeſsliche Natur anders, als die ewige Harmonie der unendlich mannigfaltigen, aber unauflöslich in einander geschlungenen, und, ungeachtet so vieler wirklichen und anscheinenden Dissonanzen, aufs reinste zusammen klingenden Verhältnisse der Bewegungen und Wirkungen aller Wesen? Und ist es nicht die Musik, die durchs Ohr unserm innern Sinn eine viel schärfere, und selbst die Wirkung, die das Licht, die Farben und das Helldunkel auf unser Auge macht, an Deutlichkeit und Energie übertreffende Anschauung von dieser, aus unendlich vielfachen Tönen, Stimmen und Akkorden durch den Geist der Ordnung und Liebe zusammengesetzten Symfonie des Weltalls giebt? — Ich weiſs nicht, ob du eben dasselbe fühlst: aber ich bedarf bey einer Musik, wie die heutige, keiner Worte, die mir ihren Sinn erst erklären und sie gleichsam in meine Sprache übersetzen müſsten; ich bedarf nicht nur der Worte nicht dazu, sondern sie stören mich sogar im reinen Genuſs derselben, indem sie den freyen Flug meiner durch sie leichter beflügelten Seele hemmen, und meine Aufmerksamkeit

zerstreuen, und von dem, was mir die Musen in ihrer eigenen geistigen Sprache unmittelbar mittheilen, durch Vergleichung der Worte mit dem, was sie ausdrücken sollen, abziehen.

Apollonius setzte, während wir, vom halb vollen Monde sanft beleuchtet, nach der Wohnung zurückkehrten, noch verschiedenes über die mögliche Vervollkommnung unsrer Musik hinzu, was mir nicht verständlich genug war, um es einem andern wiedergeben zu können; und als wir angekommen waren, empfahl er mich, wie gestern, seinem Freunde Kymon, und entliefs mich mit dem Versprechen, wenn uns der folgende Tag so günstig seyn werde, als die Schönheit der Nacht versprach, sich um die gewohnte Zeit bey der Quelle einzufinden, und die Materie fortzusetzen, womit wir uns diesen Abend unterhalten hatten.

Da mir der gute Kymon keine Lust, in ein Gespräch mit mir einzugehen, zeigte, und sich eben so sehr nach Ruhe, wie ich nach Einsamkeit, zu sehnen schien, so nahm er schon an der Thür meines Schlafgemachs Abschied, um sich, wie gewöhnlich, zu seinem Herrn zu begeben. Aber der wahre Beweggrund, warum er mich heute so früh verliefs, entdeckte sich bald hernach. Die gefällige kleine Familie bereitete mir in aller Stille die angenehmste Über-

raschung vor: denn kaum hatte ich mich zur Ruhe niedergelegt, so war mir als ob ich durch ein mit Efeu leicht umlaubtes Fenster, das, dem Lorberwäldchen gegenüber, offen stand, den Gesang, der mich eine Stunde zuvor so hoch entzückt hatte, wieder anstimmen hörte; aber so leise, dafs ich nur den sanft verschmolznen Wiederhall davon zu hören glaubte. Durch unmerkliche Grade nahm er immer an Stärke zu, bis das liebliche Tongewebe zuletzt mein ganzes Ohr ausfüllte, und, da mir in dieser Entfernung nur die Töne, nicht die Worte, rein vernehmlich waren, mich die Wahrheit der von Apollonius gemachten Bemerkung erfahren liefs: dafs eine Musik, wie diese, uns in ihrer eigenen, unsrer Seele gleichsam angebornen Sprache, anrede, und keiner Übersetzung in eine willkührliche kalte Zeichensprache bedürfe, um von ihr verstanden zu werden. Hätte ich nicht zu gewifs gewufst, wer mir diesen hohen Genufs verschaffte, es würde mir unmöglich gewesen seyn, nicht zu glauben, dafs ich Stimmen aus der andern Welt zu mir herüber schallen höre.

Da diese Art von Gesängen so lange fortgesetzt werden kann als man will, und die Familie Kymon nicht müde wurde, nur mit kleinen Veränderungen der Modulazion und

öfterer Abwechslung der Mensur und der Stärke des Tons, immer wieder von vorn anzufangen, so erfolgte, bey aller Begeisterung worein ich mich gesetzt fühlte, oder vielmehr durch diese Begeisterung selbst, zuletzt, was vermuthlich die Absicht der freundlichen Sänger war: eine süfse Ermattung spannte allmählich meine Nerven ab, ich verlor mich in einem luftigen Gedränge lieblicher Träume, die um mich her zu tanzen schienen, und schlummerte endlich unvermerkt in — die unsichtbare Welt hinüber.

AGATHODÄMON.

SIEBENTES BUCH.

I.

Ich erwachte mit den ersten Strahlen, welche die aufgehende Sonne durch das leicht umlaubte Fenster in mein kleines Schlafgemach spielen liefs; aber der erste Gedanke, der mit mir erwachte, fiel mir so schwer auf die Brust, dafs ich mich nicht erwehren konnte, mich von ihm zu erleichtern, indem ich ihn laut werden liefs. Und so ist denn diefs der letzte Tag, rief ich, der mir unter diesen seltnen Menschen zu leben vergönnt ist, den unvergefslichsten, die ich jemahls sehen werde, wenn ich auch Nestors Jahre dreyfach erlebte! — Wie schön geht er über mir auf! und wie traurig wird er mir untergehen! — Aber worüber klage ich? Was für ein Recht hätte ich mehr zu verlangen? War es nicht Glücks genug, dafs ein Zufall, dessen ich mich nie

versehen konnte, mich diesen, allen andern Sterblichen unzugangbaren, Ort finden liefs? dafs der merkwürdigste Mann dieses Jahrhunderts mich, einen nahmenlosen unbedeutenden Fremdling, so freundlich aufnahm, mir so schnell gewogen wurde, sich mir so traulich mittheilte, mich sogar zum Bewahrer der verborgensten Geheimnisse seines ewig denkwürdigen Lebens machte? — Welch einen Schatz trage ich mit mir von hinnen! Was brauche ich für mein ganzes künftiges Leben, als die Erinnerung an diese drey Tage, um meinen Geist heiter und thätig, mein Herz warm, meinen Muth hoch, und mein Vertrauen auf die Natur und mich selbst lebendig zu erhalten! — „Die Natur hat mir meine ganze Bestimmung gegeben, da sie mich zum Menschen machte: was könnt' ich edleres und grölseres zu seyn verlangen? — Sey so frey und thätig, so grofs und gut, als du als Mensch durch dich selbst seyn kannst!" — Sagtest du das nicht, göttlicher Apollonius, du mein wahrer guter Dämon? — Du sollst es mir nicht vergeblich gesagt haben!

Unter diesen Selbstgesprächen ging ich ins Freye hervor, und durchwanderte, aufmerksam auf den geringsten Umstand, nochmahls alle mir schon bekannten Gänge, Plätze, Pflan-

zungen, Lustwäldchen, Lauben und Grotten dieses stillen und lieblichen, wiewohl enge beschränkten Vorelysiums, wie Apollonius selbst es nannte; an jedem Platze, wo meine horchende Seele an den Lippen des ehrwürdigen Greises hing, setzte ich mich nieder, und rief alles, was er mir gesagt hatte, in mein Gedächtnifs zurück, froh und zufrieden mit mir selbst, dafs mir beynahe keines seiner Worte entfallen war. Als ich bey der Quelle am Lorberwäldchen ankam, sah ich den wackern Kymon mit seinem schönen Weibe und der jungen Melitta nahe bey der Wohnung im Garten beschäftigt. Sie schienen mich nicht gewahr zu werden, und ich widerstand dem Verlangen mich ihnen zu nähern, um alle meine Gedanken auf den Gegenstand zu versammeln, worüber Apollonius mich diesen Morgen ins klare setzen wollte. Was er mir von den Christianern bereits entdeckt hatte, und die grofsen Dinge, die ein so tief sehender Geist der Welt von ihnen profezeihte, machten mir diese Sekte, die ich vor so kurzer Zeit keiner Aufmerksamkeit werth schätzte, jetzt so wichtig, dafs ich die Stunde unsrer Zusammenkunft mit Ungeduld erwartete.

Apollonius erschien um seine gewöhnliche Zeit; aber ein mehr als gewöhnlicher Ernst

lag, wie mich däuchte, auf seiner hohen, sonst immer unbewölkten Stirne. Ein freundlicher Sonnenblick schien sich über sie zu verbreiten, da er mich ihm entgegen eilen sah. Er reichte mir die Hand, und sagte: er wolle mich an einen Platz führen, der mir noch unbekannt sey, und sich am besten zur Scene unsrer bevorstehenden Unterhaltung schicken werde. Ich folgte ihm auf einem schmalen, zwischen den Felsen sich allmählich hinauf windenden, durch Gesträuch und Buschwerk versteckten Fufspfad, auf einen kleinen ebnen Platz, wo wir von drey Seiten nichts als Meer und Himmel vor und um uns sahen; eine Aussicht, die durch Vereinigung des höchst Erhabenen mit dem höchst Einfachen ein Gefühl in der Seele erweckt, das mit keinem andern verglichen werden kann. Ein leicht bedeckter Himmel und eine erfrischende Seeluft sicherten uns vor der Sonnenhitze, und eine tief in den Felsen gehauene Blende bot uns eine dicht bemooste Bank an, auf der wir uns niederliefsen.

Ich habe mich eines doppelten Versprechens gegen dich zu entledigen, Hegesias, sagte Apollonius: dich mit dem Geist und der innern Verfassung der Christianer näher bekannt zu machen, und dir meine Gedanken und Vermu-

thungen über das, was künftig aus ihnen werden mufs, und über die grofse Revoluzion, die der Römischen Welt und der Menschheit überhaupt durch sie bevorsteht, etwas ausführlich mitzutheilen.

Aber bevor die Rede von den Jüngern ist, solltest du billig den Meister kennen; und dieſs ist hier um so nöthiger, da der Unterschied zwischen jenen und diesem so grofs zu seyn scheint, dafs man weder von dem Institut auf den Stifter, noch von dem Stifter auf das Institut, ohne Gefahr sich zu täuschen, schliefsen darf. Unglücklicher Weise befinden wir uns, was die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes betrifft, wiewohl seit seinem Tode noch nicht viel über sechzig Jahre verflossen sind, beynahe in dem nehmlichen Falle, wie mit Hermes, Zoroaster, Orfeus, Minos, Foroneus, und andern der ältesten Gesetzgeber und Religionenstifter: was man uns davon sagt, ist mit zu vielem Wunderbaren und Unglaublichen durchwebt, um nüchterne Menschen zu befriedigen; und was wir am liebsten wissen möchten, was uns den Schlüssel zu allem andern gäbe, ist gerade das, was man uns vorenthält. Die verschiedenen Sekten, in welche die Christianer sich bereits getheilt haben, tragen sich

mit einer grofsen Menge so genannter guter Bothschaften, worin die wundervollen Umstände der Geburt, des Lebens und des Todes ihres Meisters, mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Reden und Thaten, bald kürzer, bald umständlicher erzählt werden. Die meisten dieser Bücher führen den Nahmen von Verfassern an der Stirne, welche sich für Augenzeugen, aber zugleich für vertraute Freunde und Anhänger, zum Theil für nahe Verwandte desselben geben, und schon dieses Umstands wegen nicht als ganz unbefangen betrachtet werden können. Überhaupt fehlt diesen Erzählungen, wiewohl ihnen nicht alle Glaubwürdigkeit abzusprechen ist, doch sehr viel von dem, was von einer zuverlässigen Urkunde gefordert wird, und dem Schreiber einer wahren Geschichte das Zutrauen der Leser erwirbt. Sie sind im gemeinsten Mährchenton erzählt, mit Widersprüchen und unglaublichen, zum Theil schlechterdings unmöglichen Wunderdingen angefüllt, und verrathen fast auf allen Blättern den gröfsten Mangel an Geistesbildung und an Kenntnissen, die bey uns keinem Menschen von einiger Erziehung fehlen: auch finden sich in den Reden, die dem grofsen Profeten in den Mund gelegt werden, viele ganz unverständliche Dinge, und manches, was er, dem Karakter seines

Geistes und Herzens nach, unmöglich gesagt haben kann. Mit Einem Wort, ich weiſs dir von diesen Anekdoten-Sammlungen keinen richtigern Begriff zu geben, als wenn ich dich versichre, daſs sie im Sinn und Geschmack meines Freundes Damis geschrieben sind; drey oder vier ausgenommen, die aus mehrern Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen; wiewohl mir auch an diesen die Merkmahle von Verfälschungen und Einschiebseln unverkennbar scheinen. Es ist kein Zweifel, daſs die Christianer, wenn dereinst Eine von den vielen Sekten, in welche sie sich seit einiger Zeit gespalten, alle übrigen verschlungen haben wird, eine allgemeine Musterung mit diesen guten Bothschaften vornehmen, und Reines vom Unreinen, Wahres vom Verfälschten oder Eingeschobenen zu unterscheiden suchen werden. Wie schwer diese Arbeit seyn dürfte, und ob sie, in einer Zeit von Einem oder mehrern Jahrhunderten nach dem Tode des Meisters, überall möglich seyn werde, lasse ich an seinen Ort gestellt; aber bis dahin, und wahrscheinlich auch dann wie jetzt, wird jeder, dem an Wahrheit gelegen ist, am sichersten gehen, wenn er diese Prüfung und Scheidung selbst vornimmt. Ich wenigstens, nachdem ich die Geduld gehabt, mehr als funfzig dieser sogenannten Evangelien zu

durchlesen, fand, um mich an einem der besten Sterblichen, die je gelebt haben, nicht eben so schwer als an der Wahrheit überhaupt zu versündigen, kein anderes Mittel, als alles Wunderbare, Übernatürliche und Unverständliche, zugleich mit den Widersprüchen und handgreiflichen Ungereimtheiten, auf die Seite zu legen, und mich blofs an das rein Menschliche, Verständliche, Konsequente und unmittelbar zu meinem Wahrheitssinn und Herzen Sprechende zu halten.

Ich. Müssen wir diefs doch schon mit unsern alten Filosofen thun, wenn wir uns nicht von den Anekdotenjägern und Kompilatoren ihrer Meinungen, Reden und Thaten die ungereimtesten Mährlein aufheften und uns am Ende weifs machen lassen wollen, dafs unsre hellsten Köpfe die gröfsten Narren, Gecken und Windbeutel der Nazion gewesen seyen. — Doch, verzeih dafs ich dich unterbreche. — Und was fandest du, nachdem du diese Scheidung vorgenommen hattest?

Apollonius. Soll ich dirs gestehen, Hegesias? — Auf den ersten Anblick scheint eine so auffallende Ähnlichkeit zwischen diesem Jüdischen Religions- und Sittenverbesserer und — dem Manne, den du vor dir siehest, obzuwalten, dafs ich selbst einige

Augenblicke davon getäuscht wurde. Aber bey genauer und unbefangener Vergleichung fand ich einen sehr grofsen und sehr zum Vortheil des Ersten auffallenden Unterschied. — In der That läfst sich dieser in seiner Art einzige Mann mit keinem unsrer Weisen, selbst nicht mit Pythagoras oder Sokrates, vergleichen, ohne dafs etweder ihm oder diesen Unrecht geschieht. Der Jüdische Weise scheint neben den unsrigen ein Mann aus einer andern Welt zu seyn; und es läfst sich mit gutem Grunde behaupten, dafs er nur unter seiner Nazion werden konnte, was er war. Du erinnerst dich, dafs ich gestern sagte: es sey das, was ich schien, wirklich gewesen. Ich setze hinzu: er glaubte auch der zu seyn, für den er sich gab; er wollte nicht täuschen, und wurde jemand durch ihn getäuscht, so war ers selbst vorher; denn in der That scheint der Erfolg seinen ersten Erwartungen nicht entsprochen zu haben. Wie grofs war schon durch diefs allein der Unterschied zwischen mir und ihm! Ich sage dir wohl nichts neues, indem ich gestehe, dafs ich nicht an die Götter glaubte, deren Dienst ich reinigen wollte, und denen ich wieder zu ihrem alten Ansehen zu verhelfen suchte. Ich wufste sehr wohl, da ich mich für ihren Gesandten ausgab, dafs sie

mich nicht gesandt hatten. Meine Andacht zu Jupiter, Apollo und Askulap, zu den Kabiren, zur Göttermutter und zu der Efesischen Diana, der geheime Umgang, den ich mit höhern Wesen zu pflegen scheinen wollte, die Mirakel, die ich that, alles das war absichtliche Täuschung, die der Zweck allein rechtfertigen sollte. Er hingegen trug den Gott, von welchem er sich gesandt glaubte, in seinem Busen. Nenn' es immerhin Enthusiasm; genug es war kein geheuchelter: sein Gott lebte und webte in ihm, sprach aus ihm, wirkte durch ihn, war der herrschende Gedanke seiner Seele, der Gegenstand seiner innigsten Anhänglichkeit, seines lebendigsten Zutrauens, sein Bewegungsgrund, sein Zweck, sein Mittel. Was er that, glaubte er durch Gott blofs um Gottes willen zu thun, und ich bin versichert, dafs er eben dadurch viel wunderbares that; wiewohl nicht zu zweifeln ist, dafs ihm das Gerücht und seine Geschichtschreiber in diesem Punkt eben so viele Dienste gethan haben mögen als mir. Sein Verhältnifs zu seinem Gott war so zart und innig, dafs er sich ihn nicht anders als seinen Vater denken konnte; denn er fühlte sich selbst als seinen Sohn, und der unbedingte Gehorsam, die gänzliche Ergebung, das alle Proben aushaltende Vertrauen, das ihn

selbst im Tod am Kreuze nicht verliefs, sind Gefühle und Gesinnungen eines Sohns, wie es wohl vor ihm noch keinen gegeben hat, für einen über alles geliebten Vater. Den Willen seines Vaters zu thun, das Geschäft, wozu er von ihm in die Welt gesandt zu seyn glaubte, mit Eifer und Treue auszurichten, war das einzige, was er suchte, und wofür er allein lebte. Alles andre war ihm nichts; er begehrte nichts und fürchtete nichts, dachte nie an sich selbst, hatte keinen selbsterfundenen Plan auszuführen, noch für die Mittel dazu zu sorgen, sondern überliefs diefs demjenigen, dem er, als sein blofses Werkzeug, mit dem Gehorsam eines treuen Knechts und mit dem theilnehmenden Eifer eines liebenden Sohnes diente.

Es ist wirklich interessant, in einigen der besagten Bücher — deren Verfassern es mehr an Vermögen ihren Meister zu verstehen, und sich bis zu der Höhe, worauf er stand, zu erheben, als an gutem Willen gefehlt zu haben scheint — mitten durch den Nebel ihrer dumpfsinnigen Darstellung zu sehen, wie der alte beschränkte Begriff der Juden von einem strengen, eifersüchtigen, launenvollen, aber für sie parteyischen, ihnen ausschliefslich gewogenen, und in einem besondern Bunde mit

ihnen stehenden Nazionalgott, und seiner irdischen Oberherrschaft über sein erwähltes Volk, sich in dieser schönen, liebevollen Seele zu dem so viel würdigern, reinern und humanern Begriff eines allgemeinen Vaters der Menschen, und eines Allen offen stehenden Reichs Gottes, läuterte. In dieses Reich nicht nur seine leiblichen Stammverwandten, die Juden, sondern alle Völker der Erde einzuladen, dazu glaubte er in die Welt gekommen zu seyn. Nichts kann einem irdischen Reich und dem, was die Menschen darin suchen, mehr entgegen gesetzt seyn, als sein Begriff von diesem Reiche Gottes, dessen unsichtbarer Beherrscher nur über Herzen regiert, nur einen Dienst des Herzens fordert, nur im Geist angebetet seyn will, und seinen Unterthanen nur geistige Güter verspricht. Den Willen Gottes zu thun, der durch Vernunft und Gewissen jedem Menschen kund wird, ist nach ihm die erste Pflicht der Genossen dieses Reichs, die alle andern in sich schliesst. Sie sind alle frey, denn sie gehorchen nur ihrem Vater, und ihr Gehorsam ist munter, freudig und unbedingt, weil er aus Liebe und Vertrauen kommt; sie sind, als Kinder eben desselben Vaters, alle gleich, und zu allem, was ihres Vaters ist, gleich berechtigt; und in dem ein-

zigen Wort Liebe sind alle ihre wechselseitigen Pflichten enthalten. Sie lieben Gott über alles; aber sie können ihm diese Liebe nur dadurch beweisen, dafs sie ihn in seinen Kindern, ihren Brüdern, lieben.

Was bedürfte es mehr als diese reine, kindlich einfältige Sinnesart, um allgemeine Harmonie und Glückseligkeit auf ewig zu gründen, und die Erde zu einem Himmel, ihre Bewohner zu den Engeln dieses Himmels zu machen? — Aber wie weit sind die Menschen, die wir um uns sehen, von dieser Sinnesart entfernt! Wie wenig läfst sie sich mit ihren selbstsüchtigen Begriffen, Maximen, Neigungen, Leidenschaften, Bestrebungen und Zwecken vereinbaren! — Sinnesänderung also, gänzliche Umschaffung des Innern ist, seiner Lehre zu Folge, bey allen, die jenes göttlichen Sinnes noch ermangeln, die einzige, aber unerläfsliche Bedingung, unter welcher ins Reich Gottes, worein nichts Unreines eingehen kann, zu gelangen möglich ist. Der sinnliche, verderbte, ungöttliche Mensch, der eben dadurch (einer Morgenländischen Vorstellungsart nach) ein Sklave der bösen Geister, ein unseliger Genofs des Reichs der Finsternifs ist, mufs also durch diese gänzliche Reinigung seines Herzens zu einem

neuen, geistigen, göttlichen Menschen, zu einem Kinde des Lichts gleichsam wiedergeboren werden, bevor er am Reiche des Lichts Antheil haben kann.

Dieſs, lieber Hegesias, ist das Wesentlichste, was ich von der Lehre des Jesus von Nazareth, den die Christianer für ihren Meister und Herren erkennen, aus den ältesten Nachrichten seiner Anhänger herausgebracht habe. Du siehest (denke ich) von selbst, wie leicht sich das alles in die Pythagorische und Platonische, ja sogar in die Sokratische oder Epiktetische Sprache übersetzen lieſse; wie ungezwungen aus diesen äuſserst einfachen Begriffen und Grundsätzen eine vollständige, dem Fassungsvermögen aller, auch der ungelehrtesten, Menschen angemessene Lebensfilosofie sich entwickeln läſst, und wie weit der Mann, der die ganze Theorie dessen, was jeder Mensch zu Erfüllung seiner moralischen Bestimmung und zum Aufstreben nach dem höchsten Gipfel menschlicher und geistiger Vollkommenheit vonnöthen hat, auf so kindlich einfältige Principien zurück führte, uns andere mühselige Verbesserer und Veredler der Menschheit, so viel unser sind, hinter sich gelassen hat.

Ich. Nur, bester Apollonius, sehe ich auch, daſs diese einfache, diese allen zarten, unverdorbenen, liebevollen, und zu einer gewissen hohen Schwärmerey geneigten Seelen so angemeſsene Lebensfilosofie etwas noch zehnmahl persönlicheres ist, als dein Pythagorischer Orden, und daſs, wie klein auch das Häufchen jener guten kindlichen Seelen seyn mag, dennoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Anzahl der Weltmenschen, die sich auf diese Art wiedergebären zu lassen geneigt seyn möchten, noch ungleich geringer ausfallen, und also das Gute, das der so hoch von dir gepriesene Jüdische Thoûrg mit seiner Lehre stiften kann, auf ein unendlich kleines hinaus laufen dürfte.

Apollonius. Erlaube, daſs ich dir die Antwort auf diesen Einwurf noch eine Weile schuldig bleibe. Sie wird sich an der rechten Stelle von selbst einfinden. Für jetzt habe ich, eh' ich von dem Lehrer zu den Jüngern übergehe, noch ein paar Bemerkungen über jenen zu machen.

Fürs Erste überzeugt mich eine unbefangene Betrachtung aller Nachrichten, die ich von diesem auſserordentlichen Manne auftreiben konnte, daſs es keineswegs seine Absicht

war, der Stifter einer neuen politischen oder mit dem Staat in gesetzmäfsigen Beziehungen stehenden Religion zu seyn. Im Gegentheil, seine Lehre, und das Beyspiel seines rein moralischen Verhältnisses zu Gott und Menschen, zweckt augenscheinlich dahin ab, alle unter den Menschen bestehende Religionen zwar nicht geradezu zu bekämpfen oder abzuschaffen, aber doch so unnöthig und überflüssig zu machen, dafs sie von selbst aufhören und aus der Welt verschwinden müfsten. Eine einzige, in sieben kurze Bitten zusammen gedrängte Gebetsformel ausgenommen, (aus welcher sich seine ganze Lehre ziemlich ungezwungen entwickeln liefse) findet sich nirgends das geringste von ihm, das einer Vorschrift dessen, was seine Anhänger zu glauben oder nicht zu glauben hätten, ähnlich sähe, in so fern glauben und für wahr annehmen gleichbedeutende Ausdrücke sind. Was Er glauben nennt, ist eine auf inniges Gefühl gegründete Gesinnung des Gemüths, mit einer geistig sinnlichen Vorstellung verbunden, welche eher Anschauung als räsonnierter Begriff zu nennen ist; mit Einem Worte, nicht Begreifen, sondern Ergreifen dessen, was nicht begriffen werden kann noch soll. Er setzt alle unter den Juden von ihren Urvätern her im Schwange gehende Begriffe, ja sogar

verschiedene Meinungen und Vorstellungsarten voraus, welche sich (wie es scheint) erst nach ihrer Deportazion in die Provinzen des Assyrischen und Persischen Reichs Eingang bey ihnen verschafften, dergleichen z. B. der Glaube guter und böser Geister und unmittelbarer Einwirkungen desselben auf die Menschen ist; kurz, er bequemt sich in allem, was den grofsen Zweck seiner geglaubten Sendung nicht wesentlich angeht, zu populaeren Begriffen und Redensarten, läfst alles, was bloſse Spekulazion ist, an seinen Ort gestellt, und nimmt nur dann den kategorischen Ton eines unfehlbaren und von Gott bevollmächtigten Profeten an, wenn er Vorurtheile, Irrthümer oder Laster bestreitet, die mit dem Geist der Liebe Gottes und der Menschen, und mit der Lauterkeit des Herzens, welche gleichsam das Element dieses Geistes ist, schlechterdings unvereinbar sind.

Zweytens, däucht mich auch, man könne nicht von ihm sagen, dafs er der Stifter eines geheimen religiösen oder asketischen Ordens gewesen sey. Man sieht nirgends in seiner Geschichte, dafs er es mit seinen Anhängern darauf angelegt, oder die zu einem solchen Institut nöthigen Anstalten gemacht hätte. Noch viel weniger kann ein billiger Ver-

dacht auf ihn fallen, als ob er mit dem festen Glauben und Bewufstseyn, dafs Er der von den spätern Jüdischen Profeten vorher verkündigte und von den Juden mit Ungeduld erwartete Messias sey, irgend einen politischen Zweck verbunden habe; denn dazu hätte er sich ganz anders benehmen, und sowohl gegen das Volk als die in hohem Ansehen bey demselben stehende farisäische Sekte eine ganz andere Rolle spielen müssen. Überhaupt, wiewohl die Begierde ihn reden zu hören und der Ruf der Wunder, die er verrichte, unter dem wunderlustigen Volke der Welt immer viel neugierige und müfsige Leute um ihn her versammelte, so war doch die Zahl seiner eigentlichen Jünger und Freunde nicht beträchtlich, und die zwölf besonders Ausgewählten, die er fast immer um sich hatte, (grofsen Theils seine Blutsverwandte) scheinen zwar gutwillige und ihm herzlich ergebene, aber ungelehrte, dumpfsinnige, und zu weit aussehenden politischen Zwecken, wofern er deren gehabt hätte, ganz unbrauchbare Leute gewesen zu seyn.

II.

Wenn du alles, was ich dir bisher von diesem in seiner Art einzigen Manne gesagt

habe, zusammen nimmst, Hegesias, so dürfte es dir leicht von allen seinen Wundern das wunderbarste scheinen, wie er — erst ziemlich lange nach seinem Tode, und nach seinem so schmählichen Tode — das Haupt einer bereits sehr zahlreichen, durch die ganze Römische Welt ausgebreiteten, geheimnifsvollen, religiösen Sekte, die allen bestehenden Religionen den Krieg ankündigt und den Untergang droht, habe werden können. Ich mufs dir also, bevor ich weiter gehe, noch von einem höchst sonderbaren Umstande seiner Lebensgeschichte sprechen, der, wie unglaublich er dir auch vorkommen mag, doch seine völlige historische Richtigkeit zu haben scheint, und dir sowohl etwas, das mir gestern entfiel und worüber du nicht wenig zu stutzen schienst, begreiflich machen, als das so eben erwähnte Problem seiner Auflösung merklich näher bringen wird.

Erinnerst du dich noch, dafs ich das Institut der Christianer, oder vielmehr das Werk seines ersten Urhebers, mit einem allmählich aus einem zarten, aber lebenskräftigen Keim empor wachsenden gewaltigen Baume verglich, und dann hinzu setzte: er stehe unter dem Schutz eines mächtigen Genius. Du selbst wirst, wie ich kaum zweifle, an diesen

Genius glauben, wenn du Geduld hast, mir noch weiter zuzuhören.

Ich. Du scherzest, Apollonius. Wer wollte dir nicht Tage lang zuhören, zumahl nachdem du seine Erwartung so hoch gespannt hättest, wie jetzt die meinige?

Apollonius. So wisse also, dafs der wichtigste Theil der Geschichte meines Helden sich erst mit seinem Tode anfängt. Das glaubwürdigste von dieser unglaublichen Begebenheit, so weit ich ihr auf die Spur kommen konnte, beruht auf folgenden Umständen. Er hatte in der Nacht, da das so genannte Synedrion zu Jerusalem sich seiner Person bemächtigte, und an dem darauf folgenden Morgen bis zur dritten Tagesstunde, da er gekreuziget wurde, an Leib und Gemüth schon so viel gelitten, dafs diese letzte, durch verschiedene Umstände noch mehr geschärfte Marter binnen sechs Stunden die Kräfte seines zart organisierten Körpers (wie grofs man sie auch, verhältnifsmäfsig, in einem vollkommenen Gesundheitszustande bey einem von allen Arten der Verderbnifs immer frey gebliebenen Manne von fünf und dreyfsig Jahren annehmen mag) aufs äufserste erschöpft haben mufste. Genug, er selbst glaubte, einige Augenblicke vor einer todähnlichen Ohnmacht, die ihn überfiel, den

Tod selbst zu empfinden, und befahl mit lauter Stimme seinen Geist in die Hände seines Vaters. Da er unmittelbar darauf sein Haupt neigte und kein Zeichen des Lebens mehr gab, glaubte man, er sey verschieden; und einer seiner heimlichen Anhänger, ein Mann von Ansehen und Vermögen, eilte was er konnte, sich die Erlaubniſs, den Leichnam vom Kreuz abzunehmen und noch vor Sonnenuntergang zu begraben, von dem Römischen Prokurator zu erbitten. Weil es gewöhnlich einen und mehrere Tage ansteht, bis ein mit dieser peinvollen, aber langsamen Todesart belegter Mensch endlich verschmachtet, so wollte Pilatus nicht glauben, daſs er schon todt seyn könnte, machte aber doch keine Schwierigkeit, die begehrte Erlaubniſs zu ertheilen. Einige gute Weiber von der Familie des Gekreuzigten und einer seiner Freunde hatten indeſs in aller Eile die zu Einbalsamierung des geliebten Leichnams nöthigen Spezereyen zusammen zu bringen gesucht; da aber der Sabbat, an welchem den Juden bekannter Maſsen jede Art von Arbeit oder Beschäftigung ein todwürdiges Verbrechen ist, im Anbruch war, so hatte der besagte Freund kaum noch so viel Zeit, den Leichnam in Leinewand zu wickeln und in einem neuen, noch nie gebrauchten Begräbniſsgewölbe beyzusetzen, das in einem,

nahe am Ort der Kreuzigung gelegenen, vermuthlich ihm zugehörigen Garten, in einen Felsen gehauen war. Die Feinde des Gekreuzigten hatten indefs, aus Furcht, seine Anhänger möchten den Leichnam stehlen, und dann unter das Volk aussprengen, er sey, seiner Vorhersagung gemäfs, wieder lebendig aus dem Grabe erstanden, bey Pilatus ausgewirkt, dafs er den grofsen Stein, womit die Öffnung des Grabes zugeschlossen worden war, versiegeln und das Grab von einigen Römischen Soldaten bewachen liefs. Es schien nun unmöglich, dafs der Gekreuzigte, wofern auch sein geglaubter Tod nur ein Scheintod gewesen wäre, jemahls lebendig aus einem so wohl verwahrten Grabe hätte heraus kommen können; aber siehe da, ein zwar ganz natürliches, aber auch so ganz zur Rechten Zeit, wie gerufen, sich einstellendes Ereignifs, das auf einmahl alle Vorsichtsanstalten der boshaften Juden zu nichte macht! In der Nacht zwischen dem Sabbat und dem nächst folgenden Tage sprengt ein plötzliches Erdbeben das Grabmahl und den Begrabenen zugleich auf, und verjagt die erschrocknen Wächter. — Der Todtgeglaubte erwacht, geht hervor, zeigt sich noch an demselbigen Tage einigen, und in den folgenden vierzig Tagen nach und nach allen seinen in Traurigkeit über die Vernich-

tung ihrer glänzenden Hoffnungen versunkenen Vertrauten, überzeugt sie aufs vollkommenste dafs er lebe, ifst und trinkt mit ihnen, giebt ihnen neue Aufschlüsse über alles, was ihnen vorher an ihm unverständlich und unerklärbar war, weihet sie zu Bothen des Reichs Gottes an alle Völker der Erde ein, und, nachdem er sie zum Abschied auf einen Berg unweit Jerusalem versammelt hat, giebt er ihnen seine letzten Befehle, segnet sie, und wird von einer Wolke vor ihren Augen gen Himmel aufgehoben.

Ich. Wunderbar genug, und beynahe mehr, als man einem Arzt und Naturforscher zu glauben zumuthen darf. Indessen dünkt mich, ich sehe eine Möglichkeit den Genius der Mühe, die er bey dieser Begebenheit so gefällig auf sich genommen haben soll, zu überheben; was, wenn ich nicht irre, in jedem Falle, wo wir uns mit einer natürlichern Erklärungsart behelfen können, unsre Schuldigkeit ist. Vergieb mir, ehrwürdiger Apollonius, wenn mein Zweifel an einer Sache, die ein Mann wie du für wahr gelten zu lassen scheint, ein wenig unbescheiden klingt. Aber sollte dein Held wirklich von allen täuschenden Mitteln zu seinem, wenn du willst, edeln und wohlthätigen Zweck so frey gewe-

sen seyn, wie du annimmst, oder sich nicht wenigstens durch ein leidendes Verhalten zu den Täuschungen bequemt haben, die von seinen Freunden ihm zu Liebe veranstaltet wurden? Wie wenn einige geheime, oder nur selten, gleichsam im Vorbeygehen, sichtbar werdende Agenten in seine Geschichte verflochten wären? Der vornehme und reiche Mann z. B. der so grofse Eile hatte, seinen Freund vom Kreuz abzunehmen —

Apollonius. Ich erinnere mich jetzt, dafs er Josef von Arimathia hiefs, und ein Mitglied des Jüdischen Senats war.

Ich. Ich gestehe, dieser wackere Mann ist mir ein wenig verdächtig, wiewohl mein Verdacht ihm bey mir zur gröfsten Ehre gereicht. Wahrscheinlich kam es auch ihm nicht glaublich vor, dafs sein unglücklicher Freund, aller Anscheinungen des Todes ungeachtet, wirklich todt sey. Daher seine Eile, ihn vom Kreuz abzunehmen und in das, zu gutem Glück, in seinem Garten bereit stehende Grab zu schaffen, aus Furcht, dafs er etwa zu früh wieder zu sich selbst kommen, und seine Bemühungen ihn zu retten dadurch vereiteln möchte. Dieſs vorausgesetzt, ist zu vermuthen, dafs dieser Josef auch Mittel gefun-

den haben wird, die Römische Wache gefällig zu machen, und den Begrabenen, nachdem er ihn wieder zu sich selbst gebracht und gestärkt, auf die eine oder andere Weise in Sicherheit zu bringen.

Apollonius. Nach deiner Hypothese wären die Wächter am besten bey diesem Handel gefahren. Denn die Geschichte sagt: „Nachdem die Auferweckung des Gekreuzigten ruchtbar zu werden angefangen, hätten seine Feinde und Mörder den Wächtern heimlich viel Geld gegeben, dafs sie sagen sollten, sie wären eingeschlafen, und die Anhänger des Nazareners hätten sich indessen ihres Vortheils ersehen und den Leichnam auf die Seite gebracht.“ — Sie wären also von beiden Parteyen bezahlt worden, von der einen, zu schlafen, und von der andern, sich selbst anzuklagen, dafs sie geschlafen. Indessen will ich über deine Muthmafsung nicht mit dir hadern, lieber Hegesias; wiewohl es dir schwer fallen dürfte, sie mit einigen, nicht von mir erwähnten Nebenumständen dieser wunderbaren Begebenheit in Übereinstimmung zu bringen. Genug, dafs die Hauptsache, mit ihren wesentlichsten Umständen, unläugbar, ja schon allein durch die Existenz des Christianism hinlänglich erwiesen ist;

so wichtig waren die Folgen dieser Auferstehung (was auch ihre Ursache gewesen seyn mag) sowohl für den Stifter selbst als für seine Anhänger.

Dieſs verdient eine genauere Erläuterung, wozu ich dich um Geduld und Aufmerksamkeit bitten muſs; denn ich kann nicht umhin, meiner Gewohnheit nach, etwas weit auszuhohlen.

III.

Daſs die Verdorbenheit der Sitten, und ihre Quelle, das Verderbniſs des Herzens, die Gleichgültigkeit gegen das, was wahr und recht ist, die Verachtung alles dessen, was unsern Vorfahren heilig war, die über alle Grenzen der Mäſsigung und der Natur selbst getriebene Wuth nach thierischen Befriedigungen, der Egoism, der sich alles erlaubt und alles an sich zu ziehen sucht, und seine natürlichste Folge, ein durchgängiger Mangel an Humanität bey der gröſsten Verfeinerung des Äuſserlichen, unter den Groſsen und Reichen, und eine zu jedem Bubenstück bereitwillige Ruchlosigkeit bey dem gröſsten Hang zum Aberglauben und Dämonism, unter dem gemeinen Volke — daſs diese bis ins innerste

Mark der Menschheit eingedrungene moralische Verdorbenheit zu unsern Zeiten in der ganzen civilisierten Welt auf einen fürchterlichen Grad gestiegen sey, ist eine traurige Thatsache, die kein verständiger Mensch zu läugnen begehren wird. Was soll endlich aus einem solchen Zustande werden? ist eine Frage, wobey jeden nicht ganz gefühllosen Menschen ein Schauder überfällt. Wie kann geholfen werden? ist eine andere Frage, die auch den weisesten Mann in Verlegenheit setzt.

Die Gesetze und die Polizey, kaum noch vermögend das Ganze einiger Massen zusammen zu halten, haben keine Kraft, diesen Übeln Einhalt zu thun, geschweige sie von Grund aus zu heilen. Selbst der beste Regent kann dem immer weiter und tiefer um sich fressenden Schaden nur mildernde und unsichere topische Mittel entgegen setzen,

Was die Filosofen, die seit vier bis fünf Jahrhunderten an der Verbesserung, Aufklärung und Veredlung der Menschen arbeiten oder zu arbeiten vorgeben, ausgerichtet haben, liegt am Tage. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich nur auf eine verhältnismäßig sehr kleine Anzahl, und das beste, was sie bey dieser bisher gewirkt haben, geht selten über eine gewisse Verfeinerung und Abglättung des Verstandes und

der Sitten hinaus. Wer durch sie besser wird, war vorher schon gut, und von einer durch Filosofie gewirkten eigentlichen Bekehrung oder Sinnesänderung ist nur ein einziges Beyspiel bekannt. Nichts davon zu sagen, wie viel Schaden sie durch ihre Sofisterey und Meteoropolie angerichtet, immer bleibt gewifs, dafs sie auf die niedrigern Volksklassen, d. i. auf den unendlich gröfsern Theil der Menschen, entweder gar keine, oder eine verkehrte Wirkung thun. Bedenke, Hegesias, dafs unter den hundert und zwanzig Millionen Menschen, die, nach dem geringsten Anschlag, das Römische Reich bewohnen, wenigstens achtzig Millionen Sklaven sind, die das Gesetz zwar der Vernunftrechte entsetzt hat, aber der menschlichen Natur nicht ganz berauben konnte, und die eben darum, weil ihnen nicht erlaubt ist Menschen zu seyn, die verderbteste, schamloseste Klasse der Anthropomorfen ausmachen. Bedenke, dafs diese so tief herabgewürdigten Halbmenschen in jedem Hause zur Familie gehören; dafs die Freygebornen unter ihnen leben und ihre erste Bildung von ihnen erhalten; dafs dem Herren und der Frau des Hauses alles über sie erlaubt ist, und dafs sie ihr höchstes Ziel, die Mittelstufe zwischen Knechtschaft und Freiheit, gewöhnlich nur durch lasterhafte Gefälligkeit gegen die Lei-

denschaften — oder schlauen Mifsbrauch der Schwachheiten ihrer Gebieter — erkaufen können: bedenke nur dieſs einzige, und du wirst das tiefe sittliche Verderben der zahlreichsten Volksklassen sehr begreiflich finden, und dich nicht wundern, dafs die bisherigen Weltaufklärer und Sittenverbesserer diesem Übel nicht zu helfen vermochten.

Es bleibt also nichts übrig, als das Einzige, was beynahe auf alle Menschen, aber am stärksten auf die rohern, wenig gebildeten, unterdrückten, und, wenn sie ja noch fühlen, sich unglücklich fühlenden Klassen, wirken kann, die Religion. — Aber was für heilsame Einflüsse zu einer sittlichen Verbesserung, die nur durch Sinnesänderung bewirkt werden kann, dürfen wir uns von einer veralteten, durch die unsittlichste Mythologie profanierten, beynahe alles moralischen Gebrauchs beraubten, und auf bloſse alt hergebrachte Ceremonien, heuchlerische Grimassen, und ungereimte, oder gar durch die Änderung der Zeiten und Sitten schandbar gewordene Gebräuche herabgesetzten polytheistischen Religion versprechen? — Ich will nicht wiederhohlen, was ich in unserm gestrigen Gespräch über diesen Gegenstand bereits gesagt habe. Unsre alte Volks- und Staats-

religion hatte unstreitig in der Zeit, für welche sie paſste, eine schöne Saite; aber daſs wir uns mit dem, was davon übrig ist, nicht länger behelfen können, ist schon lange unter allen gesunden Köpfen ausgemacht.

Wenn irgend ein religiöser Volksglaube einen sittlichen Werth haben soll, so muſs es den Menschen, die ihm zugethan sind, Religion seyn, das verbotene Böse zu unterlassen und das Gute auch ungeboten zu thun. Dieſs war es, wozu unsre ältesten Gesetzgeber den Aberglauben der wilden oder halb wilden Menschen benutzten, die das ungewohnte Joch der bürgerlichen Verfassung tragen lernen sollten. Ihr politischer Bau ruhte gröſsten Theils auf diesem Grunde. Seitdem die Furcht vor Jupiter, dem Rächer, verschwunden ist, seitdem kein Mörder die Schlangengeiſseln der Erinnyen mehr auf seinem Rücken fühlt, seitdem unsre Götter bloſse Bildsäulen sind, und sogar unsre Knaben des Tartarus und Pyriflegethon spotten, sehen wir einen Pfeiler dieses Gebäudes nach dem andern einsinken. Ich bekenne dir offenherzig, Hegesias, daſs ich mir selbst, mit meinen wohlgemeinten Kunstgriffen, eine solche Religion wieder in Ansehen zu bringen und ihr eine sittliche Tendenz zu geben, zuweilen lächerlich vorkomme.

Wir sind nun auf dem Standpunkte, aus welchem der Glaube und das Institut der Christianer gesehen und beurtheilt werden muſs.

Wenn wir, unter welcher Benennung es sey, ein selbstständiges Princip der fysischen und moralischen Ordnung im Weltall annehmen, — ein Glaube, womit die besten Menschen von jeher sich so gern beruhiget und getröstet haben, — so kann die Idee einer Veranstaltung, um die beynahe gänzlich erloschene moralische Lebenskraft im Menschengeschlechte wieder anzufachen, keinem Vernünftigen anders als konsequent erscheinen.

Vorausgesetzt also, daſs eine solche Veranstaltung in unsern Zeiten (wo sie mehr als jemahls nöthig war) wirklich habe getroffen werden sollen, laſs uns sehen, wie das Mittel zu Erzielung jenes Zwecks, und die Person, die zum Hauptwerkzeug dazu am tauglichsten wäre, beschaffen seyn müſste.

Was das Mittel betrifft, so müſste es, vermöge unsrer vorausgeschickten Bedingungen, von solcher Art seyn, daſs es hauptsächlich auf den gröſsten und am meisten verwahrlosten Haufen wirken könnte; es müſste für alle seine moralischen Bedürfnisse zurei-

chen, und, indem es in diesen beynahe zur Thierheit herabgewürdigten Menschen die verkannte oder verlorne Würde unsrer Natur wieder herstellte, sie zugleich für alle Entbehrungen, Mühseligkeiten und Drangsale, denen ihre Lage im Stande der Gesellschaft sie unterwirft, ihrem eigenen Gefühl nach reichlich entschädigen.

Die Person, aus deren Hand die Welt diese Wohlthat empfangen sollte, müfste — da die Aufhebung der unbrauchbar gewordenen dämonistischen und magischen Religionen und Mysterien einer der vornehmsten Zwecke der Veranstaltung, wovon die Rede ist, wäre — aus einem Volke genommen werden, welches sich von jeher durch eine mit Magie und Dämonisterey unverträgliche monotheistische Religion von allen übrigen Völkern unterschieden hätte. Es müfste ein Mann von ungewöhnlichen Naturgaben, von sanftem und herzgewinnendem, aber zugleich unerschütterlich festem Karakter, und von untadeligem Wandel seyn. Er müfste von Jugend an einen so entschiedenen Beruf zu dem Werke, wozu er bestimmt wäre, in sich fühlen, dafs er selbst in seine göttliche Sendung nicht den geringsten Zweifel setzte. Je lebendiger und inniger sein Gottesgefühl, je unbedingter

und heroischer sein Glaube an einen allmächtigen Beystand, je rein menschlicher das Verhältnifs wäre, worin er sich selbst und die Menschheit überhaupt mit der Gottheit dächte, — desto geschickter würde er zu Ausführung des grofsen Werkes seyn.

Meine so eben von dem Koryfäen der Christianer gemachte Abschilderung schwebt dir noch zu frisch vor den Augen, als dafs ich erst zu beweisen nöthig hätte, dafs alle diese Eigenschaften sich in Ihm beysammen fanden. Wenn man einen Sterblichen, der mit einem so hohen und anhaltenden Enthusiasmus begabt ist, dafs er sich selbst und alles gleichsam nur in Gott sieht, einen Gottmenschen nennen könnte, so hätte wohl noch niemand diese Benennung so sehr verdient wie Er.

Aber es kam noch ein Umstand hinzu, der seiner innerlichen Überzeugung, dafs er von Gott unmittelbar zum Heil der Welt unter die Menschen gesandt sey, ein mächtiges Gewicht von aufsen zulegte. Die alten Profeten der Juden, die bey diesem Volke für unmittelbar von Gott vertriebene Verkündiger seines Willens galten, hatten ihrem Volke in den Zeiten seiner tiefsten Demüthigung, einen künftigen Erlöser und Wiederhersteller des

Reichs Davids, aus dem Geschlechte dieses gröfsten ihrer ehemahligen kleinen Könige, vorher verkündigt, der, als unmittelbarer Repräsentant ihres Gottes, alle Völker der Erde unter seinem gerechten und friedsamen Zepter vereinigen, aller Fehde und Noth ein Ende machen, und den lieblichen Traum der goldnen Zeit, womit das Menschengeschlecht die Gefühle seiner gegenwärtigen Beschwerden und Leiden von jeher so gern eingeschläfert hat, auf dem ganzen Erdboden realisieren werde. Sie hatten ihre Gemählde von diesem allgemeinen Reich Gottes mit den prächtigsten und reitzendsten Farben der Dichtkunst ausgemahlt, und (wenigstens nach der Meinung der Juden) die Person des zukünftigen Weltbefreyers durch eine Menge besonderer Züge und Umstände seines Karakters und Lebens bezeichnet, ja sogar die Zeit seiner Erscheinung ziemlich genau angegeben. Diese Zeit schien nun herbey gekommen zu seyn, und wurde von vielen, die mehr als andre sich auf die Ankunft des Gottgesandten zu freuen Ursache hatten, mit Sehnsucht erwartet. Sonderbarer Weise trafen so viele von den geweissageten Kennzeichen dieses Messias in der Person Jesus von Nazareth zusammen, dafs er sich (wie es scheint) verbunden glaubte, auch diejenigen zu erfüllen, die von seiner Will-

kühr abhingen. Überhaupt war in den Auslegungen der profetischen Stellen, die auf den gehofften Weltbeglücker bezogen wurden, viel ungewisses und willkührliches; auch lassen diese Weissagungen, zusammen genommen, den Leser im Zweifel, ob das angekündigte Reich Gottes blofs von einem figürlichen geistigen Reiche der Wahrheit, Unschuld und Liebe, oder von Verbindung desselben mit einer sichtbaren Universalmonarchie zu verstehen sey. Jesus selbst scheint hierüber nicht völlig gewifs gewesen zu seyn; aber da er keinen andern Willen haben wollte als seines Vaters, überliefs er diesem die Leitung und Ausführung der Sache mit unbedingtem Vertrauen, und hielt sich selbst in den Grenzen des Amtes und der Verrichtungen, die ihm die Profeten vorgezeichnet hatten; daher auch seine grimmigsten Feinde, als sie ihn bey dem Römischen Unterstatthalter als einen Empörer, der sich zum König der Juden habe aufwerfen wollen, anklagten, so wenig zum Beweis dieser Beschuldigung aufbringen konnten, dafs jener sich zu wiederhohlten Mahlen von seiner Unschuld überzeugt erklärte. Indessen scheint doch, da er von dem bösen Willen der Priester und Farisäer gegen ihn immer stärkere Proben erhielt, und den Ausgang leicht vorher sehen konnte, kurze Zeit

vor seiner Hinrichtung der Gedanke in ihm lebendig geworden seyn, dafs zu Erfüllung alles dessen, was von ihm geweissagt sey, eine zweymahlige Erscheinung auf Erden, und also, nachdem er die Verrichtungen der ersten vollbracht, noch eine zweyte nöthig sey, um auch das sichtbare Reich Gottes, nach gänzlicher Zerstörung des Reichs der bösen Geister, auf Erden aufzurichten. Hieraus erklären sich verschiedene seiner auffallendsten Reden in den letzten Tagen seines Lebens, und man begreift um so leichter, wie er wirklich geglaubt habe, dafs ihn Gott von den Todten erwecken, und dann auch das übrige, was von ihm geschrieben stehe, an ihm erfüllen werde. Dieser Glaube erhielt seinen Muth in der letzten schweren Probe, worauf er gesetzt wurde. Er benahm sich vor dem grofsen Rath der Juden und im Richthause des Römischen Prokurators mit Würde, Klugheit und Standhaftigkeit, und ertrug die grausamsten Mifshandlungen mit bewundernswürdiger Geduld und Ergebung; denn auch diese waren von ihm geschrieben, auch diese mufste der Messias leiden, und dadurch eben machte er den Beweis, dafs er der Messias sey, vollständig, wenn er sich dem Willen seines Vaters, der ihm diese Prüfung auferlegte, mit stillem

Gehorsam untergab. Nur am Kreuz scheint ihn endlich, im Augenblick der äufsersten Kraftserschöpfung, dieser Glaube — nicht an Gott, sondern an sich selbst — verlassen zu haben; und wiewohl kurz darauf, da er den Augenblick der Trennung der Seele vom Leibe zu fühlen glaubte, sein schönes Verhältnifs zu Gott als seinem Vater sich wieder herstellte, so läfst doch sein letztes Wort mehr auf unbedingte Hingebung, als auf Gewifsheit, dafs das, was wirklich erfolgte, erfolgen werde, schliefsen.

Wie dem aber auch sey, so viel ist unläugbar, dafs dieser Erfolg das ganze Schicksal des Christianism entschied. Wäre der Stifter desselben am Kreuze gestorben, ohne, nach seinem Versprechen, wieder aus dem Grabe aufzustehen, so würde sein angefangenes Werk, das nun durch andere fortgesetzt werden mufste, zugleich mit ihm gestorben seyn, und in kurzem kaum eine Spur zurück gelassen haben. Seine Anhänger und Vertrauten hatten schon mit der letzten Katastrofe seines Lebens, nicht ihn zu lieben, aber an ihn zu glauben aufgehört. Sie hatten einen ganz andern Ausgang erwartet. — „Wir hofften, (so läfst einer der Evangelisten sie selbst in ihrer Einfalt sagen) wir hofften, er wäre der, der

unsre Nazion in Freyheit setzen sollte; aber unsre Hohenpriester und Vorgesetzten haben ihn zum Tode verurtheilt und gekreuziget.“ — Alle ihre Hoffnungen und Aussichten, als seine nächsten Blutsfreunde und getreuen Anhänger ein glänzendes Glück in seinem Reiche zu machen, waren nun dahin; sie blieben nun was sie gewesen waren, arme verachtete Galiläische Fischersleute, auf die man spottend mit den Fingern wies, und die sich vor den Feinden ihres unglücklichen Meisters nicht sorgfältig genug verbergen konnten. Wie herzlich sie ihn auch betrauerten, seinen Kredit hatte er bey ihnen verloren; sein Tod am Kreuz hatte ihnen alle Nüchternheit des gemeinen Menschenverstandes wiedergegeben, die der gewöhnliche Zustand der Leute ihrer Gattung ist. Sie glaubten zwar nicht, dafs er sie vorsetzlich habe täuschen wollen; aber sie glaubten, er habe sich selbst getäuscht; und dafs er, nachdem es so weit mit ihm gekommen, vom Tode wieder auferstehen werde, kam ihnen so wenig in den Sinn, dafs sie den Bericht der Weiber, denen der Auferstandene zuerst erschienen war, für Mährlein hielten.

Indessen war er wirklich auferstanden, und zwar — was zur vollen Wirkung des

Wunders schlechterdings nothwendig war — indem er selbst und jedermann gewifs zu seyn glaubte, dafs er gestorben sey. Die Folgen dieses aufserordentlichen Ereignisses waren nothwendig von der gröfsten Wichtigkeit für ihn selbst und die Seinigen. Der erstorbene Glaube der letztern an ihn lebte nicht nur, sobald sie sich überzeugt hatten, dafs Er lebe, auf einmahl wieder auf; er bekam nun eine Festigkeit und Stärke, die von keinem Zweifel mehr angefochten, von keinen Vernunftgründen geschwächt, von keiner Furcht, Verfolgung noch Marter überwältigt werden konnte. Nun erst waren sie gewifs, dafs der, den Gott von den Toden erweckt hatte, wirklich der vorher verkündigte Messias und Gottes Sohn sey; und das herrliche unvergängliche Reich, das er stiften werde, wie gering auch noch der Anschein dazu war, stand schon vor ihren Augen da. Der Auferweckte (der ohne Zweifel die Kürze der Zeit, die er noch benutzen mufste, fühlte) eilte, sie zu dem Geschäfte, wozu er sie nun förmlich berief, vorzubereiten. Da er jetzt selbst über den Zweck seiner Sendung mehr als jemahls im klaren war, benahm er ihnen (was er schon ehemahls, wiewohl fruchtlos, gethan hatte) ihre irrigen Jüdischen Vorstellungen von dem Reiche Gottes, in welches sie nicht

mehr die Juden allein, sondern alle Völker in seinem Nahmen einladen sollten; erklärte ihnen den Sinn der darauf bezogenen Weissagungen, und belehrte sie über die wahre Beschaffenheit dieses Reichs und seiner Bürger, ohne ihnen doch die Hoffnung einer sichtbaren Theokratie auf Erden, an welcher sie so stark hingen, zu benehmen, wiewohl er die Erfüllung derselben auf eine unbestimmte Zeit hinaus setze. Man läfst ihn noch verschiedenes sagen, dessen Echtheit mir ziemlich verdächtig ist; aber das Wesentliche des Auftrags, den die so genannten Apostel von ihm erhielten, — alle Menschen zur Wiederkehr zu Gott, oder zur Buſse und Sinnesänderung, zum Glauben an ihn als den Gesandten Gottes, und zu einem seiner Lehre gemäſsen unsträflichen Leben zu rufen, und ihnen unter dieser Bedingung die Vergebung ihrer Sünden und die Theilnehmung an allen himmlischen und ewigen Gütern, wozu sie als Gottes Kinder berechtiget seyen, anzukündigen, — stimmt mit dem Begriff, den ich dir von dem Eigenthümlichen seiner Lehre und seines persönlichen Karakters gegeben habe, zu wohl überein, um einem Zweifel Raum zu lassen, daſs sie diesen Auftrag nicht wirklich von ihm empfangen haben sollten. Dahin gehört auch, wie mich dünkt, die

Gewalt, die er ihnen über die bösen Geister gab, die Macht durch den Glauben an ihn Wunder zu thun, und das Versprechen, ihnen seinen Geist zu senden und unsichtbar immer bey ihnen zu seyn bis ans Ende der Welt.

Ich. Ich bekenne unverhohlen, dafs meine Filosofie sich an diese Begriffe, wenn es Begriffe sind, oder an diese Sprache, wenn es nur Sprache ist, nicht recht gewöhnen kann. Aber deine Meinung ist ja auch nur, mich mit den Christianern bekannt, nicht mich selbst zum Christianer zu machen, und diese Absicht ist bereits ziemlich erreicht.

Apollonius. Daran sollt' ich beynahe zweifeln; aber es wird sich geben, wenn wir erst zur Übersicht des Ganzen gelangt sind.

Ich. Vorher erlaube mir nur Eine Frage. Was wurde aus dem Auferstandenen, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen hatte?

Apollonius. Das ist mehr als ich beantworten kann. Die gemeine Meinung der Christianer ist, er sey vor ihren Augen auf einer Wolke gen Himmel gefahren.

Ich. In einer Ode lafs' ich das gelten; aber prosaisch von der Sache zu reden, —

Apollonius. Gieb dich zufrieden, dafs ich nicht mehr davon weifs, als zwey Evangelienschreiber, die bey seinem Abschied zugegen waren, und weder dieser, noch irgend einer andern Art, wie er sich den Augen der Seinigen entzogen habe, mit einem Worte gedenken.

Ich. Verzeih! Ich fühle dafs meine Frage nicht zur Sache gehört. Weifs doch die Welt auch nicht, was aus Dir geworden sey, und trägt sich darüber mit den seltsamsten Sagen.

Apollonius. Genug, sein Lauf war vollendet — und von Ihm hab' ich dir nichts weiter zu sagen. Dafs ich nur der Wahrheit Zeugnifs gab, da ich sagte: „Er sey der Mann wirklich gewesen, der Ich zu seyn scheinen wollte," glaube ich hinlänglich dargethan zu haben. Lafs uns nun sehen, wie es zuging, dafs das Samenkorn, das er in die Erde legte, so schnell zu einem Baum empor wuchs.

IV.

Ich überlasse es deinem Herzen, Hegesias, dich etwas davon ahnen zu lassen, wie seinen vertrautern Anhängern, diesen gutmüthigen, treuen, so ganz an ihm hangenden, und an

den täglichen Umgang mit einem solchen Manne seit einigen Jahren gewöhnten Menschen, zu Muthe war, und was in ihrem Innern vorging, als sie ihn nicht mehr sahen, nicht länger zweifeln konnten, dafs sie nun von ihrem so herzlich geliebten Meister und Herrn — zwar nicht auf ewig, aber doch auf eine ungewisse, ihrem Gefühl nach immer sehr lange Zeit — geschieden seyen.

Ich. Ich habe einen guten Mafsstab dazu in mir selbst, Apollonius. Ich darf mir nur vorstellen, wie mir an dem heutigen Abend zu Muthe seyn wird, wenn ich dich nicht mehr sehen, nicht mehr hören werde, — wiewohl heut erst der dritte Tag ist, da du mir den Zutritt zu dir vergönntest. — Eine Thräne trat mir in die Augen, indem ich dieſs sagte. Er drückte mir die Hand und fuhr fort.

Apollonius. Indessen war zwischen dem, was sie fühlten, da sie ihn am Kreuz verscheiden sahen, und was sie jetzt fühlten, nachdem er wieder vierzig Tage lang, als der auferstandene, wirklich lebende, und dadurch von Gott selbst (wie sie glaubten) unmittelbar bestätigte Messias, mit und unter ihnen gewesen war, ein himmelweiter Unterschied. Damahls betrachteten sie sich als verstreute hülflose Schafe, die ihren Hirten verloren

hatten: jetzt konnten sie nicht mehr zweifeln, dafs er lebe und ewig leben werde. Sie waren nun gewifs, dafs ihr Glaube an ihn sie nicht täuschen könne; er hatte sie mit seinem Geist angehaucht, ihnen zugesagt, dafs er immer bey ihnen seyn werde; sie fühlten seine Gegenwart; ihre Herzen brannten. Nie hatten sie ihn, da er ihren körperlichen Augen noch sichtbar war, so innig geliebt, nie so fest auf ihn vertraut als jetzt. Sie erinnerten einander nun an alles, was er gethan und gesprochen hatte; und da sie immer beysammen waren, und an nichts anders dachten, von nichts anderm sprachen, die für sie so wichtigen wundervollen Begebenheiten der letztern Wochen und Tage immer vor ihren Augen standen, die letzten Worte, Aufträge und Verheifsungen des scheidenden Gottessohns immer in ihrem Ohre klangen, was war natürlicher, als dafs ihre mit so viel brennbarem Stoff angefüllten Seelen, von dem mächtigen Geist ihres Meisters angeweht, wie in einer einzigen Lohe aufwallten, und nun desto stärker und anhaltender brannten, je länger es gewährt hatte, bis sie in Feuer gesetzt worden waren? Diese vor kurzem noch so furchtsamen Menschen fühlten jetzt einen Muth in sich, den keine Gefahr, keine Drohung, keine Mifshandlung, die sie von den unversöhnli-

chen Feinden ihres Meisters zu erwarten hatten, schrecken konnte. Sie traten öffentlich als Zeugen seiner Auferstehung von den Todten mitten in Jerusalem auf, und predigten den Glauben an ihn, als den ihren Vätern geweissagten Messias, mit einer Kraft, Freudigkeit und Geistesfülle, die jedermann desto mehr in Erstaunen setzte, da man sie vorher als ungelehrte Handwerksleute gekannt hatte, und nicht begreifen konnte, wie sie, ohne übernatürliche Mittel, auf einmahl zu einem so hohen Muth und zu solchen Geistesgaben gekommen wären; zumahl da sie (wie ihre Geschichte sagt) ihre Predigt noch durch viele, im Nahmen des Auferstandnen verrichtete Zeichen und Wunder bekräftigten. Die Vorsteher der Juden benahmen sich hierbey, wie jede Obrigkeit in solchen Fällen zu thun pflegt: sie untersagten ihnen beides, das öffentliche Lehren und Wunderthun, bey scharfer Strafe; aber vergebens. Die Apostel behaupteten, dafs man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, trieben ihr Amt nur mit desto gröfserm Eifer, duldeten die angedrohten körperlichen Züchtigungen mit heroischer Standhaftigkeit, und das Blut des Ersten, der für sein Zeugnifs von dem Auferstandnen, nach Jüdischer Weise, zu Tode gesteiniget wurde, ging in einer so reichen Saat von

Neubekehrten und Gläubigen auf, dafs die Gegner jetzt für klüger hielten, einen gelindern Weg einzuschlagen, und zu sehen, ob der vermeinte Fanatism, wenn man ihm etwas Luft liefse, nicht ruhiger brennen und sich desto eher in sich selbst verzehren werde. Aber weder Gelindigkeit noch Strenge vermochten etwas gegen den Geist des Glaubens, der diese Bothen des Reichs Gottes beseelte. Es war ihnen versprochen worden, dafs sie durch diesen Glauben die Welt überwinden, dafs sie das unmöglich scheinende durch ihn möglich machen sollten; und der Erfolg rechtfertigte diese Zusage. In weniger als zwanzig Jahren hatte sich, durch den unermüdlichen Eifer der Apostel und ihrer Gehülfen, die neue Sekte der Nazaräer, die diese Benennung in der Folge mit dem edlern Nahmen Christianer vertauschten, durch ganz Palästina, Syrien, Asien, Macedonien und Achaja ausgebreitet. Sie bestand Anfangs allein aus Juden, wurde aber in ziemlich kurzer Zeit durch die Bemühungen eines ehemahligen Fatisäers von Tarsus, der seinen Jüdischen Nahmen Saul klüglich in den Römischen Paulus verwandelt hatte, mit einer Menge Neubekehrter aus Griechen, Römern, und andern der alten Vielgötterey zugethanen Völkern vermehrt. Dieser Paulus war in verschiedenen

Rücksichten ein merkwürdiger Mann. Er hatte sich aus einem grimmigen Verfolger der Christianer, kraft einer himmlischen Erscheinung, die er auf einer Reise nach Damask erhalten zu haben versicherte, zum Apostel aufgeworfen, aber auch (wie er sich selbst in einem Briefe an die Christianer zu Korinth rühmt) so viel und mehr zur Ausbreitung des Christenthums beygetragen, als die andern alle. — Doch, ich darf mich nicht zu weit von meinem Zweck entfernen, und es würde dich und mich ermüden, wenn ich in die Geschichte der Pflanzung dieses Wunderbaums, der wahrscheinlich in einigen Jahrhunderten den ganzen Erdkreis überschatten wird, tiefer eingehen wollte. Es mag also an einigen wesentlichen und allgemeinern Betrachtungen genug seyn, auf deren hinlänglichen Grund in der Geschichte der Christianer du dich verlassen kannst.

Diejenigen, die sich wunderten, warum Christus ungebildete und ungelehrte Leute aus dem Volke zu Verkündigern seiner Lehre, und Zeugen der wunderbaren Thatsachen, die seine Sendung bestätigten, ausgewählt habe, sahen die ganze Sache des Christianism in einem sehr falschen Lichte. Der weise und mit einem seltnen Vermögen die Menschen rich-

tig zu beurtheilen und gleichsam zu divinieren begabte Stifter desselben wuſste sehr wohl was er that, da er zu einem Werke, das nur durch Glauben und Enthusiasm in den Gang gebracht werden konnte, und wobey vornehmlich auf das Volk, d. i. auf einfältige, kunstlose, durch sinnliche Vorstellungen und dunkle Gefühle regierte Menschen, gewirkt werden muſste, Leute ihres Standes und ihrer Art, aber gleichwohl in dieser Art nicht gemeine Menschen, zu Werkzeugen erwählte. Es kam hier nicht auf groſse Kenntnisse und Einsichten, Subtilität des Verstandes, oder künstliche Beredsamkeit, sondern auf Stärke der eigenen Überzeugung, auf unbewegliche Festigkeit und Beharrlichkeit bey der einmahl gefaſsten Entschlieſsung, auf einen Muth, der keine Schwierigkeiten berechnet, in der Ausführung, und am allermeisten auf die leidenschaftliche Anhänglichkeit an seine Person, an; und in diesen Rücksichten hätte er seine Leute nicht besser wählen können. Die Sache kam ohnehin bald genug, und nur zu bald für die Erhaltung ihrer ersten Lauterkeit, in die Hände gelehrter, feinerer und planmäſsig verfahrender Köpfe.

Es bedarf, um die gröſsten Veränderungen im Zustande der Welt hervorzubringen, nur

weniger Ideen, die in beschränkten aber kraftvollen Menschen lebendig und herrschend werden. Diese wenigen Ideen brauchen nicht einmahl deutlich und bestimmt zu seyn; im Gegentheil, sie wirken nur desto gewaltiger, je verworrener sie sind; ja, in kurzem wirken die blossen Zeichen derselben, Worte oder symbolische Bilder, in welche jeder so viel selbstbeliebige Bedeutung legen kann als er will, stärker als die Ideen selbst. Was kann einfacher seyn als die Lehre der ersten Christianer, wie ich sie gestern in wenige Sätze zusammen fasste? Aber dass es keine kalten leeren Begriffe waren, dass der Glaube, der sie umfasste, ihnen Geist, Kraft und Leben gab, das war, wodurch er so grosse Dinge that.

Die Erstlinge, die durch den Dienst der Apostel zu diesem Glauben gebracht wurden, waren, wie gesagt, Juden, die dadurch keineswegs der Religion ihrer Väter zu entsagen gemeint waren, und sich von den übrigen ihres Volkes nur dadurch unterschieden, dass der Messias, den die andern noch erwarteten, für sie schon gekommen war. Da sie aber von der herrschenden Partey als eine irrgläubige Sekte betrachtet, und, weil sie standhaft auf ihrem Glauben an den Auferstandnen beharre-

ten, von aller Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen, die sich im Besitz des Tempels, der Schulen und des Synedrions befanden, ausgeschlossen wurden: so war es eine ganz natürliche Folge dieser unpolitischen Maßregel, daß sie dadurch desto enger zusammen gedrängt, und eine besondere Gesellschaft, gleichsam einen kleinen Christlichen Staat in dem herrschenden Jüdischen, auszumachen genöthigt wurden. Diese neue Gemeine zeichnete sich durch eine Einmüthigkeit des Geistes und Sinnes und einen Grad von Eintracht, Liebe und Unsträflichkeit der Sitten aus, wovon die Welt, außer unsern alten Pythagoräern, vielleicht noch kein Beyspiel gesehen hatte. Sie waren, nach dem schönen Ausdruck eines ihrer Geschichtschreiber, Ein Herz und Eine Seele. Durch den feurigsten Glauben an den gekreuzigten und wiederauferstandenen Gottgesandten, durch wetteiferndes Bestreben, seine Gesinnungen zu den ihrigen, sein Leben zum Vorbild ihres Thuns und Lassens zu machen, und durch die hoffnungsvolle Sehnsucht nach seiner glorreichen Wiederkunft aufs innigste vereiniget, die ersten Genossen seines himmlischen Reichs auf der Erde, betrachteten sie sich selbst als die Heiligen und Auserwählten Gottes, die mit den unreinen Kindern der Welt so

wenig als möglich gemein haben dürften. Sie unterwarfen sich den Aposteln, als sichtbaren Stellvertretern ihres unsichtbaren Herrn, mit kindlicher Ehrfurcht und unbeschränktem Vertrauen: unter sich aber waren alle gleich, alle Brüder und Schwestern in Christus. Vermöge dieses Geistes einer vollkommenen Gleichheit, und um so mehr, da ihre Existenz zu Jerusalem von der momentanen, wenig zuverlässigen Duldsamkeit der Jüdischen Priester und Vorgesetzten abhing, verkauften die Begüterten unter ihnen alle ihre Habe, und legten das Geld zu den Füßen der Apostel in eine gemeinschaftliche Kasse, zu welcher jedes Glied der Gemeine seinen Erwerb oder sein Vermögen beytrug, und woraus er und die Seinigen mit allem Nothwendigen versehen wurden, so daß keines von ihnen Mangel hatte oder für den andern Morgen zu sorgen brauchte. Diese Einrichtung konnte zwar, aus leicht in die Augen fallenden Ursachen, von keiner langen Dauer seyn: aber der Gemeingeist und Brudersinn, der ihr zum Grunde lag, erhielt sich, wiewohl sein Quell nach und nach immer trüber floß, bis auf diesen Tag, und wird sich auch so lang' erhalten, bis diese unvermerkt immer zahlreicher und mächtiger werdende Sekte die Alleinherrschaft, auf welche alle ihre Bestre-

bungen gerichtet sind, auf die eine oder andere Art endlich errungen haben wird.

Unstreitig war ein so seltner und von dem herrschenden Egoism unsrer Zeit so stark abstechender Gemeingeist eine der wirksamsten Ursachen der so schnellen Vermehrung der Christianer. Wer wollte nicht in eine zahlreiche Gesellschaft zu treten wünschen, deren Glieder in jedem Fall auf die thätigste Unterstüzung von allen übrigen rechnen dürfen? Es kommen aber noch verschiedene andere hinzu, wovon ich nur die hauptsächlichsten berühren will. Erstens: alle weichen, gutartigen, von der Ansteckung des herrschenden Verderbnisses frey gebliebenen, und zu einer gewissen herzerhebenden Schwärmerey geneigten Seelen, zumahl unter dem zärtern Geschlecht, sind, so zu sagen, als natürliche Kandidaten des Christenthums zu betrachten, und werden schon durch den bloßen Anblick der Liebe und Eintracht, der Gemüthsruhe, der guten Ordnung und Zucht, und der stillen unscheinbaren, aber beglückenden häuslichen Tugenden, die unter den Christianern herrschen, für diese guten Menschen, und folglich auch für den Glauben, der sie dazu macht, eingenommen und gewonnen. Zweytens: auf der andern Seite finden sich auch

unter denen, die der Welt bis zum Überdruſs genossen haben, oder die von ihr verlassen worden sind, so wie unter der Menge von groſsen Sündern, die von ihrem erwachten Gewissen schwer gedrückt und geängstiget werden, manche, denen das Asyl, das ihnen hier aufgethan wird, — die Hoffnung von allen ihren Sünden rein gewaschen und sogar in die Gemeine der Heiligen aufgenommen zu werden — um so willkommener ist, da die Eleusinischen und andere Mysterien, wo diese Bequemlichkeit sonst auch zu haben war, ihren Kredit immer mehr und mehr verlieren. Drittens: die Religion, die in gewissem Sinne der Menschheit überhaupt unentbehrlich ist, wird insonderheit für gewisse Gattungen von Menschen, in irgend einer Epoke des Lebens, ein dringendes Bedürfniſs der Einbildungskraft und des Herzens. Aber dann ist ihnen auch mit einer Religion, die in bloſsen religiösen Gebräuchen und Festivitäten besteht, und deren Ansehen sich bloſs auf ein hohes Alterthum gründet, wenig gedient. Sie verlangen eine Religion, die in Geist und Herz eingreift, die auf beide wohlthätig wirkt, die dem Niedergeschlagenen aufhilft, den Betrübten tröstet, den Schwachen stärkt, den Leidenden erquickt. Wer sich in diesem Falle befindet, wird natür-

licher Weise eine neue Religion, die alles dieſs verspricht und hält, einer alten vorziehen, die nur noch ein leeres Fantom ohne Geist und Leben ist, und weder den Kopf noch das Herz befriediget.

Ich sagte dir vorhin, der erste Stifter des Christenthums scheine die Absicht nicht gehabt zu haben, der Urheber einer neuen Religion, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, zu seyn. Allein so bald sein Institut von den Juden zu den übrigen Völkern überging, muſste es nun gewisser Maſsen für das besondere Bedürfniſs der letztern eingerichtet werden, und, da es mit der alten Vielgötterey nicht wohl bestehen konnte, nothwendig die Gestalt einer neuen Religion annehmen, die an die Stelle der alten träte, und das alles wirklich leistete, was jene durch eitle Täuschungen vergebens zu bewirken gesucht hatte. Diese Nothwendigkeit scheinen die Vorsteher der Christianer immer mehr einzusehen, und ihre ganze Verfassung darnach einzurichten. Was im Geiste des ersten Stifters bloſse reine Angelegenheit des Herzens war, gewinnt nun unvermerkt eine Form, in der ich bereits die ganze Anlage zu künftigen Tempeln und Altären, zu Priestern und Opfern, zu einem öffentlichen Got-

tesdienste, der unsern Griechischen und Römischen an Pracht, und zu einer Priesterherrschaft, welche die alte Jüdische an Furchtbarkeit hinter sich zurück lassen, ja sogar zu einer neuen Art von Mythologie und von Dämonism, unter welchem der Geist und das Wesen des ersten Instituts endlich erdrückt werden wird, erblicke. Schon jetzt haben die Christianer sich zu einer geheimen Gesellschaft, die ihre exoterische und esoterische Lehre hat, gebildet; schon jetzt haben sie ihre Mysterien, die kein profaner Auge entweihen darf; und indem sie von den unsern, als von Erfindungen der bösen Geister, mit Verachtung und Abscheu sprechen, finden ihre Vorsteher es doch (um dem Reiche Gottes desto mehr Unterthanen zu gewinnen) wohl gethan, die Formen und die Sprache des geheimen Gottesdienstes zu Eleusis auf die feierliche Begehung einer gewissen, von ihrem Meister kurz vor seinem Tode zu seinem Andenken gestifteten symbolischen Handlung, anzuwenden. „Sie allein sind im Besitz des wahren Lichts und des wahren Mittels die Seelen zu reinigen; auch sie haben ihre unaussprechlichen Worte; und was der Hierofant zu Eleusis seinen Eingeweihten betrüglicher Weise verspricht, ein fro-

bes Gemüth im Leben, und Hoffnung eines bessern im Tode, davon können sie allein den übrigen die vollständigste Gewissheit geben.“ — Wie stolz und anmaſsend auch diese Behauptungen der Christlichen Hierofanten klingen, so gründen sie sich auf das Bewuſstseyn ihrer guten Sache, und es ist nicht zu läugnen, daſs in dieser Rücksicht der Vortheil ganz auf ihrer Seite ist.

Zu allem diesem kommt noch eine Art von innerer Polizey, wodurch ihre Gemeinen, und (vermöge der engen Verbindung, worin sie mit einander stehen) das ganze Christianische Wesen, als Ein Leib, der von Einem Geiste regiert wird, so zu sagen einen besondern Staat im Staate ausmachen, der entweder von diesem noch in Zeiten unterdrückt werden muſs, oder ihn selbst zuletzt verschlingen wird. Die Diener ihrer Gemeinen sind in verschiedene Klassen abgetheilt, und die sogenannten Aufseher haben sich, als Stellvertreter der Apostel, bereits eine Art von obrigkeitlichem Ansehen zu verschaffen gewuſst, welches sich mit dem Wachsthum der Gemeinen natürlicher Weise immer weiter ausdehnen wird. Einen Glaubensgenossen, oder, nach ihrer Art zu reden, einen Bruder, vor die ordentliche Römische oder

von Römern angeordnete Obrigkeit zu ziehen, ist eines der gröfsten Verbrechen in ihren Augen. Ihre Vorsteher schlichten nicht nur alle unter ihnen über streitige Rechtsfragen, wiewohl selten vorfallende Händel, sondern üben auch ein sehr scharfes Censur- und Strafamt über ihre Untergebenen aus; und da alle Verbrechen, die etwa in ihrem Mittel begangen werden, zu Vermeidung des Skandals (wie sie es nennen) mit der äufsersten Sorgfalt verheimlicht und dem Auge des gesetzmäfsigen Richters entzogen werden, so leuchtet die Unschuld und Unsträflichkeit der Christianer, in Vergleichung mit den Anhängern der alten Religion, welche noch die ungleich gröfsere Mehrheit ausmachen, um so viel stärker hervor, erhält sich immer in ihrem alten Ruf, und erwirbt ihnen unter dem bessern Theile des Volks immer neue Anhänger.

Was dieser, auf möglichste Unabhängigkeit vom Staat abzweckenden, obgleich bis jetzt noch unschuldigen Verfassung die Krone aufsetzt, ist die Einrichtung, vermöge deren jede Gemeine, die nicht etwa ihrer Armuth oder zufälliger Umstände wegen selbst Unterstützung bedarf, eine mehr oder weniger reiche Gemein-Kasse besitzt, die mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit verwaltet, und zu

allen Arten von Liebeswerken, (wie sie es nennen) zu Unterstützung armer Witwen, Erziehung verlaſsner Waisen, Verpflegung dürftiger oder zu Arbeit unvermögender alter Leute, kranker, gefangener, oder vertriebener Brüder und Schwestern, u. dergl. auch im Nothfall zu Handreichung an ordre nothleidende Brüder-Gemeinen, verwendet wird. Da es nichts seltnes ist, daſs begüterte Christianer (deren Anzahl immer zunimmt) ihr ganzes Vermögen, oder doch einen beträchtlichen Theil, diesem heiligen Gemeinschatz schenken, so ist leicht zu sehen, daſs diese ökonomische Einrichtung für die Fortdauer und den immer steigenden Flor eines so wohl organisierten, höchst moralischen kleinen Staats in dem äuſserst unmoralischen groſsen Staate mit der Zeit wichtig werden kann.

V.

Dieſs, lieber Hegesias, ist das Wesentlichste, was ich von dem Ursprung und der innern Verfassung der Christianer bisher zu erfahren Gelegenheit hatte. Wie viel auch zur Vollständigkeit daran fehlen mag, so ist es doch mehr als hinlänglich, dir zu zeigen, wie sehr sie sich von allen übrigen Menschen, die

in ihrer Sprache verachtungsweise unter dem Nahmen Welt begriffen werden, unterscheiden. Denn du wirst aus meiner Erzählung bemerkt haben, dafs sie für alles, was an ihnen karakteristisch ist, entweder neue Wörter oder neue Bedeutungen der alten erfunden, und sich überhaupt an eine Menge sonderbarer figürlicher Redensarten gewöhnt haben, welche zusammen genommen eine eigene Sprache ausmachen, die den Profanen ohne einen besondern Schlüssel unverständlich ist, und weit mehr, als man meinen sollte, zur Befestigung und Ausbreitung ihrer Sekte beyträgt. Und nun sage mir, was meinst du, was, bey so bewandten Sachen, aus diesen Leuten werden, oder (um mich in ihrer Manier auszudrücken) was dieser Baum für Früchte bringen wird?

Ich. Wenn du selbst, ehrwürdiger Apollonius, mir deine Meinung davon nicht bereits zu erkennen gegeben hättest, so würde ich sagen, dafs ich wenig oder nichts von ihnen erwarte. Da sie im Lauf von sechzig Jahren, ohne es selbst zu merken, schon so weit von dem Pfade ihres ersten Führers abgekommen sind, wie weit werden sie sich erst in fünf oder sechs Generazionen von ihm verirret haben! Je zahlreicher die Sekte wird,

desto mehr muſs die Einfalt und Lauterkeit ihrer ersten Glieder abnehmen; je mehr ihr Institut an Form gewinnt, desto weniger wird es von dem Geiste des Urhebers übrig behalten. Formulare, Symbole und Gebräuche abgerechnet, werden ihre Nachkommen unvermerkt wieder werden wie andere Menschen, und in weniger als zwey hundert Jahren dürfte leicht von den ersten Christianern nichts als der Nahme übrig seyn. So, dünkt mich, bringt es die Natur der Sache, oder vielmehr die menschliche Natur mit sich, die über jedes ihr entgegen strebendes Institut mit der Zeit immer die Oberhand behält. Wenn also unsre Priester und Obrigkeiten nur so weise sind, von diesen guten frommen Schwärmern und ihren harmlosen theurgischen Mysterien keine Kenntniſs zu nehmen, — was von der natürlichen Toleranz des Polytheism billig zu erwarten ist — so müſste, sollt' ich denken, auch diese Schwärmerey das Schicksal aller übrigen haben, und man wird von den Christianern in vierzig bis funfzig Olympiaden nicht mehr reden hören, als von den Orfikern oder den ehemahligen Therapeuten in Agypten, deren Institut mir (im Vorbeygehen zu sagen) dem Christianischen so ähnlich scheint, daſs es ihm wohl gar zum Muster gedient haben könnte. Aber, wie gesagt, in

diesem, wie in allem andern, wird dein Urtheil mir immer mehr gelten als mein eigenes.

Apollonius. Nicht so, Freund Hegesias! Die menschlichen Dinge können und sollen von mehr als Einer Seite betrachtet werden. Es ist, denke ich, viel Wahres in der Vorstellung, die du dir von der zunehmenden Abartung der Christianer machst; nur die Folgerung, die du daraus ziehst, scheint mir unrichtig zu seyn. Höre die Gründe, warum ich über diesen Punkt anders denke. Ohne Zweifel kam die Gleichgültigkeit des Polytheism gegen alle Arten von Religionen, die sich mit ihm vertragen, Anfangs den Christianern sehr zu Statten, und würde ihnen noch ferner zum Schirme dienen, wenn sie nicht die Obrigkeit durch ihren Ungehorsam gegen das Verbot geheimer Zusammenkünfte, und die Priester durch ihre Unduldsamkeit gegen den noch herrschenden Götterdienst, wider sich aufreitzten, und sich dadurch von Zeit zu Zeit wohl verdiente Bestrafungen zuzögen, die in ihrer Sprache Verfolgungen heifsen, aber, im Ganzen genommen, bisher von geringer Bedeutung und noch geringerer Wirkung gewesen sind. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs gewöhnlich allenthalben, wo die kaiserlichen Befehlshaber und

Beamten so klug und menschlich sind, durch die Finger zu sehen, und die Angeber vielmehr abzuschrecken als zu begünstigen, auch die Christianer an ihrem Theile sich ziemlich ruhig zu verhalten pflegen, und, nach dem weisen Rath ihres Meisters, Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu paaren suchen. Auf der andern Seite ist mehr als wahrscheinlich, dafs die Halcyonischen Tage, die das bevorstehende Jahrhundert unter der Regierung Trajans und seiner ersten Nachfolger zu erwarten hat, der Ausbreitung dieser neuen Religion (die aus den vorangeführten Ursachen nothwendig immer schneller und weiter um sich greifen mufs) günstig seyn werden. Aber die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge wird, in längerer oder kürzerer Frist, wieder Tyrannen, oder schwache, wollüstige und der Weltregierung nicht gewachsne Fürsten auf den Thron der Cäsarn setzen. Das ungeheure Römerreich nähert sich unvermerkt seinem Verfall, und mufs zuletzt unter seiner eigenen Last zusammen stürzen. Glaubst du, dafs die Christianer, die indessen zu mehrern Millionen angewachsen sind, müfsige Zuschauer dabey abgeben werden? Ich glaub' es nicht. Ihre Religion, die, je weiter sie sich von dem milden, humanen Enthusiasm des Stifters entfernt, desto mehr von dem ausschliefslichen

unduldsamen Fanatism des alten Judenthums in sich aufnimmt, wird ihnen dann zugleich das Ziel ihrer Bestrebungen zeigen, und die Mittel es zu erreichen in die Hand geben. Der Christ (so sagen sie schon jetzt) ist in die Welt gekommen, die Feinde Gottes, die bösen Geister, die sich von den bethörten Menschen auf dem ganzen Erdboden als Götter anbeten lassen, zu bekämpfen, ihre Werke zu zerstören, und das Reich Gottes und seines Gesandten auf den Trümmern des übrigen zu errichten. Jeder, der sich zu ihm bekennt, ist ein Kämpfer in diesem heiligen Kriege. Glücklich, wer die Zeit des Triumfs erleben wird; noch glücklicher, wer sein Leben für die Sache Gottes aufopfert. Der Krieg, in den sie angeworben sind, ist ein Vertilgungskrieg, und mufs sich also, da der Allmächtige auf ihrer Seite ist, oder vielmehr seine eigene Sache durch sie führt, nothwendig mit dem Untergang seiner Feinde endigen. Heifst diefs, in unsre Sprache übersetzt, etwas anders als: die Christianer dürfen und werden nicht eher ruhen, bis ihre Religion die allein herrschende ist, und den Polytheism gänzlich verschlungen hat? — Aber wie könnte diefs jemahls geschehen, so lange die Abgötter im Besitz der höchsten Gewalt im Staate blei-

ben, die Gesetze den Götzendienst und seine Priester mit ihrer ganzen Macht schützen, und der Kaiser selbst der oberste Priester Jupiters ist? — Die höchste Gewalt muſs also über lang oder kurz, es koste was es wolle, in die Hände der Christianer gespielt werden, — und, glaube mir, Hegesias, so wenig es auch jetzt noch das Ansehen hat, daſs sie mit so groſsen Dingen umgehen, dieſs ist schon jetzt das wahre Geheimniſs, das eigentliche unaussprechliche Wort ihrer Mystagogen, deren groſse Mehrheit, bey aller ihrer anscheinenden Demuth, und bey aller Verachtung der irdischen Dinge, mit welcher sie jetzt ihren Stolz befriedigen, die Zeit kaum erwarten kann, da der Triumf ihrer Partey sie in den Besitz des Ansehens, der Einkünfte und der reichen Tempelgüter unsrer Priester setzen wird. Diese Zeit wird kommen, Hegesias; ich sehe sie im Geist; ich glaube sogar einen Theil der Umstände, welche sie herbey führen werden, vorher zu sehen: und wenn ich mich auch hierin täuschte, in dem Haupterfolg kann ich mich nicht täuschen; dafür bürgt mir der mächtige Genius, der das Christenthum gegen seine Feinde und Freunde schützt, der es nie unterliegen lassen, sondern gerade dann, wenn es seinem Untergang am nächsten zu

seyn scheint, gleich seinem Stifter wieder erwecken, und in reinerm Glanz als jemahls über die Menschheit, die es zu veredeln und zu beglücken bestimmt ist, aufgehen lassen wird.

Aber durch wie viele Veränderungen, Umwandlungen, Verbildungen und Entweihungen, durch welche Stürme, Gefahren, Erschütterungen und Katastrofen wird es gehen, bis es seine ganze Bestimmung erfüllt hat, wenn es anders in der unendlichen Folge der Zeiten einen solchen Punkt giebt! Von wie vielem Unheil und Jammer, von welchen Verbrechen und Gräueln wird es bald die Veranlassung, bald der Vorwand, bald der Deckmantel seyn! Wie oft wird der Kurzsichtige sein wohlthätiges Licht von der dicksten Finsternis verschlungen sehen! Wie tief wird es oft unter sich selbst herunter gesunken zu seyn, und seinen grosen Zweck gänzlich verfehlt zu haben scheinen!

Es war (wie du sehr richtig bemerkt hast) unmöglich, dass der ursprüngliche Geist des Christianism, indem er von Christus selbst in seine unmittelbaren Anhänger, von diesen in die ersten Gemeinen, und so immer weiter von den Juden zu den polytheistischen Völkern, und von der ersten Generazion zur

zweyten und dritten überging, nicht unvermerkt von seiner Lauterkeit hätte verlieren sollen. Das Göttlichste wird menschlich, sobald es sich Menschen mittheilt; und die aufrichtigste Sinnesänderung kann einen verderbten Menschen nicht so gänzlich umschaffen, dafs nicht eine Anlage zu neuer Verderbnifs übrig bleibe. Es war leicht, zu einem neubekehrten Syrer, Asiaten, Griechen, Römer, Gallier u. s. w. und, unter allen diesen so verschiedenen Völkern, zu einem Sklaven, Freygelafsnen, oder Freygebornen von niedrigerm oder höherm Stande, schlechter oder besser erzogen, mehr oder weniger gebildet oder verbildet, mit mehr oder weniger natürlicher Anlage zu einer edlen Sinnesart, mit mehr oder minder hartnäckigen Vorurtheilen und bösen Gewohnheiten behaftet, — es war ein leichtes, zu allen diesen so ungleichartigen Menschen zu sagen: Seyd gesinnt wie Christus gesinnt war. Um gesinnt zu seyn wie Er, müfste man er selbst seyn. Wer es unternahm, seinen göttlichen Sinn, seine einfältig erhabene Theosofie, seinen Glauben, seine Liebe, seine reinen anspruchlosen Tugenden in solche Menschen zu verpflanzen, glich einem Gärtner, der die Früchte eines reichen Bodens und einer glühenden Sonne unter einem kalten Himmel

in einem undankbaren Boden erziehen will: sie werden gar bald aus der Art schlagen, und, wo es auch am besten gelingt, doch nie zu der Güte und Vollkommenheit derjenigen gelangen, die in ihrem angebornen Klima reiften; sie werden diesen mehr oder weniger an Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack ähneln, aber an Geist und Kraft immer weit unter ihnen bleiben. — Doch dabey wollen wir uns, da es Natur der Sache ist, nicht länger aufhalten. Die Umgestaltung des primitiven Christenthums zu einer ausschliefslich herrschenden Volks- und Staatsreligion wird noch besondere, zuvor unbekannte Übel theils herbey führen, theils zur Begleitung haben, die mir für eine Reihe künftiger Jahrhunderte eine traurige Aussicht geben. Das menschliche Geschlecht, zu dessen Befreyung Christus erschienen war, wird von seinen vorgeblichen Bevollmächtigten in neue Fesseln geschlagen werden. Statt des Lichts, das über die Welt aufgehen sollte, wird sich eine fast allgemeine langwierige Finsternifs über sie verbreiten, und statt der Humanität, zu welcher die ausgearteten Menschen gleichsam wiedergeboren werden sollten, werden sie in eine noch gröfsere Barbarey und Verwilderung zurück fallen, als die, woraus unsre alten Gesetzgeber unsre Voräitern

gezogen haben. Aber gegen alle diese Übel trägt das Christenthum auch Heilkräfte in seinem Schoofse, die immer, so oft es Zeit seyn wird, ihre Wirkung thun, und das, was ich von der wohlthätigen Tendenz und unzerstörbaren Natur desselben gesagt habe, rechtfertigen werden.

Ich hätte Tage lang zu reden, wenn ich dir hierüber alles sagen wollte, was mich ein durch so lange Beobachtung der menschlichen Dinge geschärftes Divinazionsvermögen mit einer Art von Gewifsheit voraus sehen läfst. Es sey also zur Probe an folgendem genug.

Ich sagte, Christus habe keine vollständige Vorschrift dessen, was seine Nachfolger für wahr anzunehmen hätten, kein eigentliches Glaubensformular hinterlassen. Alles war bey ihm praktisch, nichts Spekulazion: es kam darauf an, den Willen des Vaters, den er als bekannt voraussetzte, wirklich zu thun; Gott über alles, die Menschen als sich selbst zu lieben; nicht spitzfindige Untersuchungen über das Wesen Gottes und über den ersten Grund und die äufsersten Grenzen des Rechts und der Pflicht anzustellen. Von diesem Wege haben die Christianer ziemlich bald angefangen sich zu entfernen, und ich höre, dafs

sie sich wegen Verschiedenheit der Meinungen über Dinge, worüber vernünftige Menschen gar keine Meinung haben, bereits in mehrere Sekten gespaltet haben, die einander wechselsweise für irrgläubig erklären, und mit grofser Bitterkeit verdammen und verfolgen. Einige von ihnen, die sich, weil sie von den übersinnlichen und göttlichen Dingen mehr als andre wissen wollen, Gnostiker nennen, haben bereits die Fragen, was Christus eigentlich sey? Wie und in wie fern er Gottes Sohn sey? Ob nur der erste unter den Erschaffnen, oder wirklicher Gott? u. s. w. auf eine Art zur Sprache gebracht, die leicht voraus sehen läfst, dafs die Streitigkeiten und Spaltungen, welche sich über diese und eine Menge ähnlicher Fragen, wozu es ihnen an Stoff nicht fehlt, erheben werden, nicht eher aufhören können, bis eine grofse Staatsrevoluzion die höchste Gewalt in die Hände der Christianer gelegt, und eine der streitenden Parteyen es in ihre Macht bekommen haben wird, die übrigen mit Hülfe des weltlichen Arms zu unterdrücken. Je mehr Anhänger das Christenthum unter den subtilen, von Alters her sofistischen und disputiersüchtigen Griechen gewinnt, desto mehr wird dieser vorwitzige Geist der Spekulation über unbestimmbare und unbegreifliche Dinge, die Wuth

Recht zu behalten, und die Anmaſsung andere zu unsrer Meinung zu nöthigen, unter diesen Leuten überhand nehmen, so daſs die Bruderliebe unter dem Gezänk über die Glaubenslehren oft sehr ins Gedränge kommen wird. Denn das schlimmste ist, daſs sie — aus Verwirrung dessen, was ihr Stifter bey dem Worte Glauben dachte, mit dem Begriff, den sie damit verbinden — jeden Irrthum in Glaubenssachen für verdammlich, und die Beharrlichkeit bey einer Überzeugung, die ihnen irrig scheint, für ein sakrilegisches Verbrechen erklären, welches sie, sobald sie die Macht dazu haben, aufs strengste zu bestrafen nicht ermangeln werden. Das Unheil, das durch diese schwerlich jemahls beyzulegenden Fehden zwischen Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit dereinst über die Christliche Welt kommen wird, ist unübersehbar. Je gröſser die Autorität ihrer Aufseher und Lehrer alsdenn seyn wird, desto schrecklicher wird diese bisher nie gekannte Pest wüthen; und wenn dann noch vollends schwachsinnige oder tyrannische Fürsten auf den unglücklichen Einfall kommen sollten, sich in diese heillosen Händel zu mischen und Partey zu nehmen, so würde man nur zu oft, um einer spitzfindigen Distinkzion, oder um eines beiden Parteyen

unverständlichen Wortes willen, Ströme Bluts fliefsen, und blühende Städte und Provinzen, von heiligen Bürgerkriegen verheert, Gott und seinem Christ zu Ehren in Einöden verwandelt sehen,

—

Ich wünsche, dafs meine Fantasie diese Gräuel der Zukunft um vieles übertrieben haben möge: aber ich sehe nur zu grofse Ursache das Gegentheil zu besorgen, wenn ich bedenke, zu welchem Grade von Ansehen, Einfluss und Macht die künftige Priesterschaft der Christianer sich empor zu schwingen wissen wird. Denn, glaube mir, Priester werden sie haben, wie sie Tempel haben werden; wiewohl weder diese noch jene dem Sinn und Zweck ihres Meisters gemäfs sind. Die ganze Anlage zu einer künftigen Hierarchie ist bereits in den verschiedenen Abstufungen der gegenwärtigen Vorsteher und Diener ihrer Ekklesien sichtbar. Schon jetzt ist die Ehrfurcht vor den Aufsehern, (Episkopen,) und der Glaube an die Heiligkeit, Unfehlbarkeit, und geistliche Gewalt dieser vermeinten Stellvertreter des Herrn beynahe grenzenlos. Was wird erst werden, wenn unter einem zum Christenthum sich bekennenden Autokrator die allgemeine Ekklesia über das Reich der Dämonen

(die alte Religion und ihre Anhänger) triumfiert haben wird? Sollten sie sich wohl alsdann, wenn die Umstände ihnen nur einiger Maſsen günstig sind, an den Schlüsseln des Himmelreichs, die ihnen (ihrem Vorgeben nach) anvertraut sind, genügen lassen, und sich derselben nicht vielmehr, zu gröſsrer Ehre Gottes, klüglich zu bedienen wissen, um, so viel möglich, alle Gewalt im Himmel und auf Erden an sich zu ziehen? — Wenn du den Priestergeist kennst, so denke hiervon — was du kannst: so viel bleibt immer gewiſs, daſs, das alte Ägyptische und Jüdische Priesterthum ausgenommen, kein anderes, zu einem so hohen Ziel zu gelangen, gröſsere Vortheile in Händen gehabt hat, als das Christliche. Denke dir nun noch, zu allem Überfluſs, einen Kaiser, der die Unterstützung der Christianer gegen eine noch nicht ganz unterdrückte Gegenpartey nöthig hat, oder vor Verlangen brennt, ihnen seine Dankbarkeit für bereits geleistete treue Dienste zu zeigen, und sie — zu noch gröſsern aufzumuntern; oder einen andern Fürsten, der für nöthig hält, der Macht der Groſsen seines Reichs durch Vergröſserung des Ansehens und der Einkünfte des Priesterthums ein Gegengewicht zu geben: so wirst du um so leichter begreifen, wie es möglich wäre, daſs die

künftigen Nachfolger dieser Aufseher, die gegenwärtig noch eine sehr demüthige Rolle spielen und nur für die Diener der Diener Gottes angesehen seyn wollen, dereinst eine sehr vornehme Figur in dieser von den Christianern jetzt so sehr verachteten und mit Füfsen getretenen Welt machen könnten. Doch sie bedürfen solcher günstigen Zufälle von aufsen nicht einmahl; ihre geistliche Gewalt, der goldene Schlüssel des Himmels und der eiserne der Hölle, die in ihren Händen sind, die Macht Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, das Recht zu entscheiden was man glauben soll und lehren darf, die unumschränkteste Herrschaft über den Verstand und die Gemüther der Gläubigen, das Recht die Vernunft schweigen zu heifsen, und ihre Entscheidungen dem Gewissen selbst bey Strafe zeitlicher und ewiger Verdammnifs aufzudringen, — wahrlich, wer im Besitz einer solchen Macht steht, — einer Macht, die ihm durch alles was dem Volke heilig ist garantiert wird, und die ihm der gröfste Monarch sogar nicht streitig zu machen wagt, — der kann was er will, und man ist ihm noch Preis und Dank schuldig, wenn er sich seiner Übermacht mit einiger Mäfsigung bedient?

Sollte es wohl in der menschlichen Natur seyn, wenn man das Ziel so nahe vor sich

sieht, freywillig stehen zu bleiben? Ich denke, nein. Mein Genius müfste mich sehr betrügen, oder die Priester der Christianer werden unsern Nachkommen dereinst etwas zeigen, was die Welt noch nie gesehen hat: — einen Priester, der gleichsam der sichtbare Gott auf Erden ist; vor dem alle Völker mit ihren Fürsten die Kniee beugen; der sich, kraft seines Oberpriesterthums, der wirklichen Oberherrschaft über den Erdboden und den Ocean (was in gewissem Sinne mehr sagt, als im Himmel und auf Erden) anmafst, und dem sie, wenigstens von einem grofsen Theile des menschlichen Geschlechts, zugestanden wird; der Könige einsetzt und absetzt, grofse Reiche nimmt und giebt wem er will; kurz, und um alles auf einmahl zu sagen, der sogar über seine geistlichen Brüder und Söhne, die übrigen Aufseher und Priester, eine eben so unumschränkte Gewalt ausübt, als über die gemeinen Menschen.

Sollte mich meine Einbildungskraft auch hierin über die Grenzen des Möglichen führen? Das wolle der Himmel! Denn in Wahrheit, wenn ich recht diviniere, so stehen der Menschheit von dieser Christlichen Theokratie — die gewifs das Reich Gottes nicht ist — unbeschreibliche Übel aller Art

bevor. Eine so grenzenlose Macht, eine so übermenschliche Würde kann kein Sterblicher weder ertragen noch behaupten. Welche Verbrechen, welche Gräuel würde der Mifsbrauch einer solchen Gewalt, — wie viele Verwirrung im bürgerlichen Leben, welche auf Tod und Leben kämpfende Faktionen, welche heilige Kriege würde die nothwendig von Zeit zu Zeit ausbrechende Ungeduld der Monarchen, ein so unleidliches Joch zu tragen, in der Christlichen Welt nach sich ziehen! Und zu welcher tiefen Sklaverey müfste unter der willkührlichen Oberherrschaft eines Priesters, der in dieser und jener Welt verdammen könnte, der menschliche Geist, dessen Element Freyheit ist, nach und nach herunter sinken!

Wenn ich mich nun vollends in die Folgen, die das alles für die Moralität der künftigen Christianer haben wird, einlassen wollte, welche traurige Gemählde hätte ich dir noch aufzustellen! welche Verdunklung der klärsten Begriffe des allgemeinen Menschenverstandes! welche Zerrüttung des moralischen Sinnes! welche Vermengung des Heiligen mit dem Profanen! Du würdest Wahrheit als Irrthum und Verbrechen bestraft, verderbliche Grundirrthümer zu unzweifelhaften Wahrheiten erhoben, die Vernunft unter die Füfse des

blinden Glaubens getreten, Laster zu Tugend, Verbrechen zu verdienstlichen Handlungen, Wahnsinn und Aberwitz zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung gestempelt sehen, und deine Augen mit Ekel und Unwillen von dem häfslichen Anblick wegwenden. Aber es mag an diesem Wenigen genug seyn. —

Ich. Dieses Wenige ist sehr viel, bester Apollonius, und du hast mir darin einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken auf mein ganzes Leben gegeben.

Apollonius. Ich werde dir die Sache vielleicht über alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu treiben scheinen; — aber ich halte es nicht für unmöglich, oder vielmehr ich traue es dem leidenschaftlichen, die Folgen wenig berechnenden Eifer der Christianischen Priesterschaft zu, dafs sie — künftig, wenn ihre Zeit gekommen seyn wird, theils aus Gefälligkeit gegen die Vorurtheile und Gewohnheiten der neubekehrten oder herbeyzulockenden Abgötter, theils um ihrem eigenen Gottesdienst mehr Anziehendes für Sinne und Einbildungskraft zu geben, und es den Ethnikern (wie sie uns nennen) durch die Menge und den Pomp ihrer Feste und feierlichen Aufzüge noch zuvorzuthun, theils um ihr eigenes Ansehen und ihre Gewalt über die Gemü-

ther des Volks noch mehr zu befestigen, — sogar den Dämonism und Magism — d. i. gerade das, was Christus zu zerstören gekommen war — unter einer neuen, ihrem Lehrbegriff angepafsten Gestalt und Einkleidung, in das Christenthum wieder einzuführen fähig seyn könnten. Die abergläubische Verehrung, die sie schon jetzt den Gebeinen ihrer so genannten Märtyrer erweisen, macht es mir sehr begreiflich, wie sie stufenweise mit der Zeit endlich so weit gehen könnten, den Monarchen des Himmels mit einem Hofstaat von Heiligen aus ihrem Mittel zu umgeben, ihre Tempel mit den Bildern dieser neuen Art von Schutzgöttern anzufüllen, und um dem Monarchen selbst nicht mit ihren Bitten und Gelübden beschwerlich zu fallen, sie an seine vermeinten Minister und Höflinge, und zuletzt sogar an ihre Bilder, als eine Art magischer, mit den unsichtbaren Urbildern im Himmel korrespondierender Talismane, zu richten, diese Bilder mit Votivtafeln zum Dank der durch sie empfangnen wunderbaren Gnaden zu behängen, und, mit Einem Wort, alle die abergläubischen Ungereimtheiten, die den dämonistischen Religionen zum Vorwurf gereichen, in den Schoofs der ihrigen zurück zu rufen.

VI.

Angenommen, dafs die Umgestaltung des primitiven Christenthums in eine ausschliefslich herrschende Volks- und Staatsreligion künftig, wenn auch erst nach mehrern Jahrhunderten, die Folgen haben werde, die ich voraus sehe, so mufst du mich freylich in einem sehr auffallenden Widerspruche mit mir selbst finden, wenn du meine Weissagungen mit meiner Behauptung, der unzerstörbaren innern Vortrefflichkeit des Christlichen Instituts und seiner wohlthätigen Einwirkung auf alle künftige Zeiten, zusammen hältst. Indessen ist dieser Widerspruch blofs anscheinend, und wird bald verschwinden, wenn wir uns eine Übersicht der Sache aus dem einzigen Gesichtspunkte, woraus sie richtig gesehen werden kann, verschafft haben werden.

Alle die Übel, wovon so eben die Rede war, sind Folgen der Umbildung des ursprünglichen Christenthums zu einer künstlich organisierten Volksreligion. Aber Volksreligion mufs es schlechterdings werden, wenn es, als Veranstaltung zur Verbesserung des sittlichen Zustandes der Welt, einen seiner wichtigsten und nächsten Zwecke erfüllen, wenn durch dasselbe die durchaus unkräftig und verächtlich gewor-

dene polytheistische Staatsreligion abgethan, und der herabgewürdigten, entnervten, in der gröbsten Sinnlichkeit versunknen Menschheit ein neuer Schwung und neue moralische Lebenskraft gegeben werden soll. Das letztere bewirkt es in seiner Masse schon jetzt, und der gute Einfluss, den die Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und häusliche Tugend der Christianer auf die übrige Volksmasse hat, wird in seiner immer zunehmenden Ausbreitung sichtbar werden: dagegen aber ist es auch Natur der Sache, dass diese Ausbreitung selbst, wiewohl zu jenem grossen Zweck nothwendig, der Sittenreinheit Schaden thun, und das Christenthum überhaupt, sobald es die Gestalt und Verfassung einer öffentlichen Staatsreligion erhalten haben wird, seine erste Lauterkeit in der Masse verlieren muss, wie seine Bekenner — die sich jetzt bloss als Fremdlinge und einem bessern Leben zueilende Pilger in der Welt betrachten — immer tiefer in die mancherley Verhältnisse, Angelegenheiten, Sorgen und Kollisionen des bürgerlichen und politischen Lebens hinein gezogen werden. Nicht zu gedenken, wie viel es nur allein durch den Umstand verlieren muss, dass in der Epoke, die wir als künftig voraussetzen, eine Menge Menschen aus unlautern Bewegungsgründen

und Absichten zu der herrschenden Partey übergehen, und, indem sie die Zahl der Bekenner des Christenthums vermehren, einen Sauerteig in dasselbe mischen werden, der die ganze Masse verderben wird.

Nächst diesem kommt hier noch der wesentliche Unterschied in Betrachtung, der zwischen dieser neuen Religion und der alten polytheistischen vorwaltet. Diese letztere hatte mit dem innern Menschen, mit Erleuchtung des Verstandes und Reinigung des Herzens, nichts zu thun: die Christliche hingegen wird auch dann, wenn sie sich zu einer öffentlichen Staatsreligion organisiert, immer noch auf das Wesentliche des ersten Instituts, auf Stärke und Reinheit des Glaubens und Heiligkeit des Lebens, Anspruch machen; nur freylich mit dem Unterschied, dafs jene in leere Formeln, diese in äufserliche Übungen, und bey denen, die es aufrichtig und ernstlich meinen, in Aberglauben und Schwärmerey sich verwandeln werden. Eine Staatsreligion, die einer Anzahl von hundert und zwanzig bis dreyfsig Millionen Menschen zur ersten bürgerlichen Pflicht macht, sich als Bürger eines unsichtbaren Reichs Gottes zu betrachten, und durch Rechtgläubigkeit und Heiligkeit, als die einzigen

Bedingungen einer ewigen Höllenpein zu entgehen, sich den Eingang in ein künftiges Leben voller Wonne und Herrlichkeit zu verschaffen, eine solche Staatsreligion mufs freylich eine ganz neue, zuvor unerhörte, von keinen Gesetzgeber jemahls nur geträumte oder geahnete Ordnung der Dinge hervorbringen; eine Ordnung, die zwar, in so fern sie die ganze bisherige Welt, so zu sagen, auf den Kopf stellt, Unheil genug anrichten, aber gleichwohl, weil sie eine grofse sittliche Verbesserung der Menschheit bezweckt, und (wiewohl auf eine noch sehr unvollkommne Art) bewirkt, immer ein starker Schritt vorwärts seyn, und künftigen zweckmäfsigern Einrichtungen den Weg bahnen wird. Von dieser neuen Ordnung der Dinge aber ist die Hierarchie, die ich der künftigen Christlichen Welt weissage, eine so nothwendige Bedingung, dafs ich mir jene ohne diese gar nicht denken kann. Wie grofs und mannigfaltig also auch die mit dieser Hierarchie verbundenen Übel seyn mögen, und wenn sie sogar selbst ein Übel wäre, so ist sie ein nothwendiges Übel: ohne sie könnte weder die neue Ordnung der Dinge, noch die Organisierung des Christenthums zu einer öffentlichen Volksreligion, noch die Abschaffung des alten Götterdienstes, jemahls zu Stande kom-

men. Indessen sehe ich auch nicht, warum eine Priesterregierung an sich schlimmer als eine andre seyn sollte; und in der That scheint das schlimmste, was von ihr gesagt werden kann, nur alsdann Statt zu finden, wenn sie sich (wie in dem künftigen Christlichen Reiche wahrscheinlich der Fall seyn wird) dem bereits im Besitz der höchsten Gewalt stehenden Regenten an die Seite setzt, und einen Staat im Staat ausmacht. Denn wiewohl die so genannten Aufseher der Christianer das Ansehen werden haben wollen, als ob ihr Regiment blofs geistlich sey, und die Staatsbürger, nur in so fern sie auch Bürger des himmlischen Reichs sind, ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen seyen: so sind doch die Verhältnisse dieser, in einer und eben derselben Person vereinigten, ungleichartigen Bürgerschaften so verwickelt, dafs die Grenzen der beiden Gerichtsbarkeiten fast immer zusammen fliefsen, und also häufige Kollisionen der geistlichen und weltlichen Gewalthaber unvermeidlich seyn werden; da es denn nicht fehlen kann, dafs, so lange die neue Volksreligion noch mit ihrer ganzen Energie auf die Gemüther wirkt, die Popularität der erstern ihnen nicht ein Übergewicht geben sollte, dessen sie sich nicht immer mit Mäfsigung bedienen werden.

Wie grofs aber auch der Mifsbrauch seyn mag, den die künftige Christliche Hierarchie und Theokratie von ihrem Übergewichte machen kann und wird, so sehe ich doch im Schoofs der nächst kommenden Jahrhunderte eine Weltbegebenheit reifen, die ohne dasselbe die gröfste Kalamität seyn würde, die das menschliche Geschlecht je betroffen hat.

Es fällt einem nachdenkenden Beobachter der Zeit nur zu sehr in die Augen, dafs das Römische Reich sich seinem Verfall nähert, und dafs die gröfsten Theils noch unpolicierten barbarischen Völker, die den Norden von Europa und Asien inne haben, sich immer näher an uns andrängen, und immer mehr über uns gewinnen. Etliche kluge und tapfre Regenten werden dem reifsenden Strom Einhalt thun; aber auch nur zu bald werden auf sie folgende wahnsinnige Tyrannen, oder schwache und übel berathene Fürsten, den Umsturz des aus so vielerley Ursachen nicht länger haltbaren Kolossen beschleunigen. Die schönsten Provinzen von Europa, Asien und Afrika werden nach und nach von jenen roben Skythischen, Gothischen und Germanischen Horden überschwemmt werden. Alles wird dem unwiderstehlichen Eindringen dieser

neuen Titanen weichen müssen, gegen deren gewaltige, rauhe, aber von unverdorbenem Blute geschwellte Riesenkörper und Herkulische Naturen die muthlosen, von Weichlichkeit und Ausschweifungen aller Art entmannten Römer sich selbst wie Heuschrecken vorkommen werden. Die Eroberer werden von den Ländern der Schwächlinge Besitz nehmen, und sie mit einem neuen, kraftvollen und dauerhaften Geschlecht von Menschen anfüllen, durch welche (was jetzt am meisten Noth war) vorerst der fysische Theil der Menschheit wieder hergestellt werden wird. Aber diese Barbaren sind gröfsten Theils noch blofse Naturmenschen, wild und ungebändigt, wie die Thiere der ungeheuern Wälder und Gebirge, aus denen sie hervorbrachen, ohne Künste, ohne Wissenschaft, sogar ohne die Elemente von beiden, mit Einem Worte, Menschen, wie diejenigen waren, die von unsern ältesten Gesetzgebern und Religionsstiftern in bürgerliche Gesellschaften vereinigt und humanisiert wurden. Wer wird nun den schönsten Theil des Erdbodens, die so viele Jahrhunderte durch Polizey, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, Handlung und Schiffahrt angebaute, gebildete und verschönerte Welt, von den alles zerstörenden und zertretenden Fäusten und Fersen dieser Wilden retten?

Was ehemahls geschah, wird auch jetzt geschehen. Das Einzige, was solchen ungeschlachten Erdensöhnen imponieren kann, die Religion, ehemahls die Stifterin der Humanität, wird jetzt ihre Retterin seyn. Glücklicher Weise ist die neue Volksreligion der rohen Fassungskraft dieser sinnlichen Menschen eben so angemessen, als sie geschickt ist, ihre Wildheit zu zähmen, und sie allmählich das Joch der sittlichen Disciplin dulden zu lehren. Reiner und geistiger würde sie ihnen unverständlich und unbrauchbar seyn; gerade so, wie sie dann seyn wird, ist sie was sie seyn muſs, um mit Erfolg auf solche Menschen zu wirken. Aber Jahrhunderte werden vorbey gehen, bis diese in ungezügelter Freyheit von Krieg und Raub zu leben gewohnten Barbaren ihren alten Gewohnheiten entsagen, und sich in die Verhältnisse und Pflichten, Vorstellungsweisen und Sitten des bürgerlichen Gesellschaftsstandes fügen gelernt haben werden; Jahrhunderte, bis ihre Fürsten und Edeln den Künsten des Friedens die gebührende Achtung zu erweisen, ihren ungestümen Soldatentrotz durch Klugheit zu mildern, und ihres neuen Reichthums und Wohlstandes in Ruhe, mit Würde, Mäſsigung und Geschmack zu genieſsen, gebildet genug seyn; Jahrhunderte, bis sie in der groſsen Kunst, einen Staat

zu regieren und blühend zu machen, nur einige Fortschritte gethan haben werden. Wer wird, in dieser Zeit einer fast allgemeinen Zerrüttung und Verwilderung, der Ohnmacht der Gesetze, der Rohheit und Unwissenheit der Regenten, der Vernichtung oder Stockung aller Federn, Gewichte und Räder der Staatsmaschinen zu Hülfe kommen? Wer dürfte sich zum Beschützer der Völker, zum Handhaber der Ordnung, zum Vormünder, und, wo es Noth thut, zum Richter und Zuchtmeister der Könige aufwerfen, und wer vermöchte es, als eben diese Hierarchie, die wir, von einer andern Seite betrachtet, so viel Unheil stiften sahen? In der That wird in diesen Zeiten sie allein im Besitz der Mittel seyn, sich um die Menschheit ein so grofses Verdienst zu machen, und du wirst mir gerne glauben, dafs es ihr, wiewohl nicht aus den reinsten Bewegungsgründen, am Willen dazu nicht fehlen wird. Ohne sie würde der policierteste Theil der Welt in eine vielleicht ewige Verwilderung versinken. Sie und ihre Priesterschaft allein werden die aus den Ruinen des Römerreichs hervorgehenden neuen Staaten mit Gesetzgebern und Gesetzauslegern, Räthen, Richtern, Lehrern, Ärzten, u. s. w. versehen; sie allein die Reste der Künste und Wissenschaften des Alter-

thums, die dem Fanatism ihrer eignen Vorfahren entgingen, jetzt den Klauen der Barbarey entreifsen, und zum Gebrauch einer bessern Zeit aufbewahren. Und wer anders, als ein mit der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden bekleideter, und von der allgemeinen Meinung mit unendlich furchtbaren Blitzen als unser armer Jupiter bewaffneter Oberpriester, hätte Ansehen genug, in so stürmischen Zeiten den Völkern von Zeit zu Zeit einige Ruhe, den Gesetzen und Verträgen einige Achtung, den Personen und ihrem Eigenthum einige Sicherheit zu verschaffen, mächtige Verbrecher zur Strafe zu ziehen, und das gesellschaftliche Band unter dem unaufhörlichen Zusammenstofs unbändiger Leidenschaften, die alles mit der Schärfe des Schwerts zu entscheiden gewohnt sind, vor gänzlicher Auflösung zu bewahren?

Du siehst hieraus wenigstens die Möglichkeit, dafs eine Zeit eintreten könne, wo die künftige Priester-Theokratie der Christianer, wie weit sie sich auch von dem Zweck und Sinn des primitiven Instituts zu entfernen scheint, durch die Kunst, „den Stoff und die Formen desselben zur Nahrung eines neuen Aberglaubens, und diesen Aberglauben zu einem allgewaltigen Hebel ihres eigenen Ansehens und Einflusses zu machen,“

der Welt wohlthätig werden könnte, und dass, in diesem Fall, die Summe der Übel, die durch sie verhindert oder erleichtert, und des positiven Guten, das durch sie bewirkt wurde, alles Böse, was sie stiften oder veranlassen kann, weit übersteigen würde.

Wenn ich richtig im Buche des Schicksals gelesen habe, so wird diese Zeit wirklich kommen; aber sie wird auch wieder ein Ende nehmen. Die Priesterregierung wird aufhören den Christlichen Völkern unentbehrlich zu seyn; der Druck ihres Misbrauchs wird endlich unerträglich werden; alles wird gegen sie aufstehen, und die Menschheit ihre Fesseln so lange schütteln bis sie abfallen. Ihr Jahrhunderte lang gefangen gehaltner Geist wird seine Kräfte wieder versuchen; neue Erfindungen und Entdeckungen werden vielleicht einen höhern Grad von Kultur und Aufklärung befördern, als das menschliche Geschlecht noch nie erreicht hat; diese Aufklärung wird sich wahrscheinlich auch über den Christianism verbreiten; seine Geschichte, seine wahren oder vorgeblichen Urkunden, seine vielfachen Verbildungen und Verunstaltungen, was an ihm wesentlich, und was bloss zufällig, lokal und temporär ist, wird einer scharfen aber unbefangenen Untersuchung unterworfen, und sein Jahrhunderte lang verkannter Geist

schon allein dadurch wieder erkannt werden, dafs man ihn von den alten Judaismen in die er eingewindelt war, völlig los wickele, und, da ihm doch zum Wirken ein Organ unentbehrlich ist, ihn eine allgemein verständliche Sprache reden lassen wird.

Doch — ich bin des Weissagens müde, lieber Hegesias, und werde, wiewohl etwas spät, gewahr, dafs ich deine Geduld bereits auf eine zu starke Probe gesetzt habe. Es ist eine Schwachheit, die das hohe Alter mit der ersten Jugend gemein hat, dafs wir nicht aufhören können, wenn wir von einem Gegenstande sprechen, der ein grofses Interesse hat, und ich läugne nicht, dafs ich in meinen schönen Traum, von dem, was die so humane, so herzerfreuende und herzerhebende, von aller Schwärmerey so reine praktische Theosofie jenes in seiner Art einzigen Lehrers der Menschheit seyn und wirken müfste, wenn sie, ohne Einmischung fremdartiger Zusätze, zur allgemeinen Religion des Menschengeschlechts erhoben werden könnte, — vielleicht ein wenig mehr verliebt bin, als einem weisen Mann in meinen Jahren ziemt. Es ist Zeit aufzuhören. Lafs mich also nur diefs Einzige noch hinzu setzen: Eben deswegen, weil jene Theosofie, in ihrer lautersten Reinheit gedacht, das höchste Ideal der mora-

lichen Güte und Vollkommenheit der menschlichen Natur ist, kann ihre heilsame Einwirkung auf das tiefverderbte Menschengeschlecht nicht anders als langsam, und, aus einem niedrigen Gesichtskreise betrachtet, fast unmerklich seyn. Aber sie ist auf die Dauer eines unsterblichen Geschlechts berechnet, auf eine Folge von Zeiten, in welcher vielleicht ein Jahrtausend nicht mehr als im Leben der Sterblichen ein einzelner Tag ist. Der Zeitpunkt, wo sie ihre ganze Wirkung gethan haben wird, gleicht vielleicht dem Mittelpunkt im unendlichen Zirkel des Hermes, und rückt immer weiter zurück, je mehr wir uns ihm nähern. Genug, dafs wir nun ohne Aufhören vorwärts schreiten, und von der Zeit an, da dieſs Licht über die Menschheit aufgegangen seyn wird, ein wirklicher Rückfall in die alte Finsternifs nicht mehr möglich ist.

VII.

Mit diesen Worten erhob sich Apollonius von seinem Sitz, und führte mich auf einer sehr gemächlichen Art von Wendeltreppe, die durch die Felsen gehauen war, von der hohen Scene unsers Morgengesprächs herab; und da zeigte sichs, dafs wir am Eingang einer bedeckten Rebenlaube waren, die nach der Hinterseite seiner Wohnung führte. Indem wir

uns dahin begaben, sagte er zu mir: Du verlässest uns diesen Abend, Hegesias, und wir werden uns vielleicht nie wieder sehen. Ich wünsche, dafs du befriedigt von uns scheidest, und dich noch am Abend deines Lebens mit reinem Vergnügen deines kurzen Aufenthaltes im Agathodämopium, als eines schönen Traumgesichtes, erinnern mögest. Hast du noch etwas auf dem Herzen, Lieber, dessen du dich gern entladen möchtest, so rede frey. Mich dünkt, ich sehe eine Frage auf deinen Lippen, die von einem Zartgefühl zurück gehalten wird, das ich an dir liebe, wiewohl es dich nicht verhindern soll, ganz offen gegen mich zu seyn.

O Apollonius, rief ich mit einem sanft schaudernden Gefühl von Bewunderung und Liebe, konnte der Wundermann, von dem du mich diesen Morgen unterhieltest, auch so wie du in den Seelen lesen?

Apollonius. Er konnt' es, und seine Geschichte giebt davon mehrere Beyspiele. Aber das war es nicht, was du mich fragen wolltest. Ich will dir eine kleine Verlegenheit ersparen. Nicht wahr, du kannst den Apollonius, der in unsrer ersten Unterredung den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur, die mit Ernst bekämpft werden müsse, erklärte, und darauf

bestand, dafs der Mensch nur in so fern der Vollkommenheit nahe kommen könne, als er alle seine Hülfsquellen in sich selber suche, — und den Apollonius, der dir heute von dem jetzt noch sehr verkannten und mit Unrecht verachteten Institut der Christianer als von einer Anstalt zum Heil der Welt, und von seinem Stifter als einem Wohlthäter der Menschheit sprach, nicht in Übereinstimmung mit einander bringen? Du möchtest den bindenden Begriff kennen, der zwey so widersprechend scheinende Urtheile in mir vereiniget? Mit Einem Worte, du würdest nicht ganz befriediget von hinnen gehen, wenn du nicht wüfstest, was du dir von der Religion des Apollonius für eine Vorstellung machen sollst? — Hab' ich es errathen, Hegesias?

Mein Erröthen und ein dankender Blick war alles, was ich ihm zu antworten vermochte.

Was den ersten Punkt betrifft, fuhr er fort, so denke ich, mich über den Grund, warum ich den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur halte, schon so deutlich erklärt zu haben, dafs du keiner weitern Auslegung mehr nöthig haben kannst, wenn du dich meiner Rede noch erinnerst.

Ich. Mir ist keines deiner Worte entfallen, Apollonius.

Apollonius. Der Schwache und Lahme bedarf einer Stütze oder Krücke, — und welcher Mensch ist in keinem Zeitpunkte seines ganzen Lebens schwach? In diesem Fall ist es gut, eine Krücke zu haben, an der man gehen kann; gleichwohl ist es unläugbar besser, ohne Krücke gehen zu können.

Was den zweyten Punkt betrifft, so sprach ich dir von der Person des merkwürdigsten Mannes unsrer Zeit, von seiner Theosofie und von seinem Institut, ohne Rücksicht auf das, was ein Demokritus, Aristoteles oder Karneades gegen seine Geschichte oder Lehre etwa einwenden könnte, blofs als ein Mensch, den alles Menschliche nahe angeht, und den keine Art von Vorurtheil hindert, gegen jedermann gerecht und billig zu seyn: von der Person, wie es dem Begriff gemäfs war, der sich mir aus dem ganzen Zusammenhang der über ihn erhaltenen Nachrichten (ihre Wahrheit vorausgesetzt) meinem Verstand aufgedrungen hat; von seiner Theosofie und Lebensweisheit, als einem auf den allgemeinen Wahrheitssinn gegründeten, sehr konsequenten Inbegriff von Überzeugungen und Gesinnungen, die jeden Menschen, in welchem sie lebendig sind, zu einem bessern Menschen machen, als er ohne sie wäre; und von seinem Institut, als

einer sehr zweckmäfsigen Anstalt, diese Überzeugungen und Gesinnungen unter den Menschen zu verbreiten und so viel möglich allgemein zu machen. Dafs ich dadurch weder dir noch mir etwas zumuthen wollte, das unsrer Freyheit zu nahe träte, versteht sich von selbst. Jeder selbstständige Mensch hat seine eigene individuelle Geistesform; auch der aufserordentliche Sterbliche, von dem die Rede war, hatte die seinige; und gewifs könnte der schwerlich von Schwärmerey frey gesprochen werden, der sich ihn so buchstäblich zum Muster nähme, dafs er darüber seine eigene Form verlöre. Meiner Vorstellungsart nach, könnte ihm einer sehr unähnlich scheinen, der im Grunde mehr mit ihm gemein hätte, als ein anderer, der jeden Tritt mit sklavischer Ängstlichkeit in einen seiner Fufstapfen setzte. Übrigens gab ich dir von meinen Urtheilen und Vermuthungen immer die Gründe an, und die Sache ist jetzt in deinen Händen.

Nun ist noch die schwerste Frage übrig, lieber Hegesias, — du möchtest auch den Gott des Apollonius kennen. — Was soll, oder was kann ich dir sagen? Welche Sprache hat Worte, sich darüber auszudrükken? Was du von mir zu wissen verlangst, ist das Geheimnifs der Natur, das unaussprechliche Wort ihrer heiligsten

Mysterien, auf denen ein Schleier liegt, den noch kein Sterblicher aufgedeckt hat. Von Jugend an bemühte ich mich, zu diesem unzugangbaren Licht eine Öffnung zu finden. Ich durchforschte alle Meinungen und Systeme der Denker, und es wurde immer dunkler um mich her. Ich überliefs mich der Einbildungskraft, und erkannte gar bald ihre magischen Täuschungen. Ich hatte Augenblicke, wo ich fühlte ohne zu glauben, andere, wo ich glaubte ohne zu fühlen, unzählige, wo ich keines von beiden bedurfte. Ich habe nun sechs und neunzig Jahre hinter mir, und will dir sagen, wohin ich gekommen bin. Die grenzenlose Natur, die ewige Ordnung und Harmonie der Dinge, das, was diese Masse der ungleichartigsten Erscheinungen aufser mir zusammen hält und in ein unergründliches Ganzes innigst verwebt und vereinigt, und das, was die unermefsliche Masse von Empfindungen, Ideen, Trieben und Gesinnungen in mir zusammen hält, und in einem sich selbst unerforschlichen Ich zu Einem Ganzen zu verbinden strebt — alle diese helldunkeln geistigen Anschauungen fallen, wenn ich, tief in mich selbst gekehrt, jede derselben einzeln betrachten will, plötzlich in einander; das unendliche Eins verschlingt Raum und Zeit; alles was war, was

ist und was seyn wird, zerfliefst in den einzigen Akt eines einzigen ewigen Augenblicks, und ich verliere mich darin, wie Kymon gestern sagte, gleich einem Wassertropfen im uferlosen Ocean. — Aber bald öffnen sich meine Augen wieder, und glücklicher Weise finde ich mich wieder in meinem angebornen beschränkten Vaterland, Himmel und Erde; ich sehe wieder das allerfreuende Licht, und die allernährende Erde; die schönen Horen mit ihrem wimmelnden Gefolge von Tagen und Stunden tanzen wieder um mich her; das allgemeine Leben der Natur drängt sich wieder warm an mein Herz, ich webe in allem was webt, und fühle mich in allem was athmet; die Fantasie schliefst ihre unsichtbare Zauberwelt wieder vor mir auf; die Unsterblichen nahen sich meinem Geiste, und mit süfsem Schauern umfafst mich die Gegenwart des allgemeinen Genius der Natur, des liebenden, versorgenden Allvaters, oder wie der beschränkte Sinn der Sterblichen den Unnennbaren immer nennen mag, und ich bin — mit Einem Worte, wieder was ich seyn soll, ein Mensch, gut und glücklich, und verlange nicht mehr zu seyn als ich seyn kann und soll.

Erinnere dich in dreyfsig oder vierzig Jahren dessen wieder, was ich jetzt sagte, und

du wirst mich besser verstehen als jetzt: denn nun hab' ich dir nichts mehr zu sagen, was des Hörens werth wäre.

Mit diesen Worten drückte er mir die Hand und verliefs mich; und ich eilte, von so vielem Stoff zum Denken gepreſst, auf eine der nächsten Anhöhen, um — wieder zu Athem zu kommen.

Die schöne und gute Terpsinoe hatte beym Abschiedsmahl, ohne Zweifel mit Vorwissen ihres Herren, die Gesetze der Pythagorischen Küche, seinem Gaste zu Ehren, merklich überschritten. Apollonius, der es nicht zu bemerken schien, zeigte mir hingegen durch seine Aufmerksamkeit, mich zu unterhalten und zu zerstreuen, dafs ihm der Kampf, den es mir kostete, meine Wehmuth unter einen Schein von Heiterkeit und Ruhe zu verbergen, nicht unbemerkt blieb. Er fragte nach verschiedenen Personen in Cydonia, die er ehemahls gekannt hatte, brachte mich unvermerkt auf meine Kunst, und verwickelte mich in ein so interessantes Gespräch über den Einfluſs des Gemüths und sogar des Willens auf den Gang und die Besserung oder Verschlimmerung vieler, wo nicht der meisten, Krankheiten, dafs es ihm ziemlich gelang, mich von dem Gedanken der Trennung abzulenken und mir zu einer männlichern Stimmung zu verhelfen.

Endlich kam die Stunde des Scheidens. Apollonius begleitete mich bis an die Grenze seines kleinen Elysiums, wo Kymon mich bereits erwartete. Ich heftete einen letzten Blick auf den göttlichen Greis, einen Blick, der sein Bild auf ewig in meine Seele grub, und konnte mich im Drang meiner Gefühle nicht enthalten, mich ihm zu Füßen werfen zu wollen: aber er zog mich mit beiden Armen empor, drückte mich an seine Brust, und hielt mich so einige Augenblicke fest an sich geschlossen. Nun trat er einen Schritt zurück, stand auf einmahl wieder gleich einem höhern Wesen vor mir da, ergriff meine Hand, schüttelte sie mit einem warmen Druck, und sagte mit gerührter aber gesetzter Stimme: Lebe wohl, Hegesias! — Mir war als ob mit diesem Lebewohl eine Kraft in mich dränge, die mich nie wieder verlassen würde. Ich stand einen Augenblick wie ausser mir; aber als ich mich selbst wieder fand, sah ich ihn nicht mehr; ein dichtes Gebüsche hatte ihn meinen Augen entzogen. Ich fiel dem guten Kymon schweigend um den Hals, und liefs den Gefühlen, die mein Herz schwellten, freyen Lauf, während Terpsinoe und ihre Tochter mir ein süfs rührendes Lebewohl von der Spitze eines nahen Felsens zusangen.

Kymon führte mich nun auf einem ihm allein bekannten kürzern Pfad aus dem Gebirge, und begleitete mich bis zu einem wenige Stunden von Cydonia gelegenen Meierhof, der dem Anfange erwähnten Freunde seines Herren zugehörte, wo ich, auf seine Empfehlung, eine Nachtherberge fand, und freundlich aufgenommen wurde. Kymon kehrte noch in der Nacht zu seinem Herren zurück, nachdem er mir versprochen hatte, die guten Ziegenhirten meinethalben zu beruhigen, und wir trennten uns von einander, wie Freunde, die sich wieder zu sehen hoffen.

ENDE DES XXXII BANDES.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leipzig
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.